

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Verlag Olga Benario und Herbert Baum
Postfach 10 20 51
D-63020 Offenbach
www.verlag-benario-baum.de

1. Auflage 2013

ISBN 978-3-86589-107-5

**Dokumente des Kampfs
jüdischer Theoretiker
gegen judenfeindliche
Schriften von Bruno Bauer**

**Gabriel Riesser, Samuel Hirsch,
Hermann Jellinek, Gustav Philippson,
Gotthold Salomon, Abraham Geiger
und Leopold Zunz (1843/44)**

Verlag Olga Benario und Herbert Baum

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	6
Kurze Bemerkungen zu den neu editierten Schriften der jüdischen Theoretiker	11
Gabriel Riesser, Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer	29
Samuel Hirsch, Das Judentum, der christliche Staat und die moderne Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer	177
Hermann Jellinek, Die Judenfrage	295
Gustav Philippson, Die Judenfrage von Bruno Bauer	321
Gotthold Salomon, Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage	339
Abraham Geiger, Bruno Bauer und die Juden	471
Leopold Zunz, Kurze Antworten auf Kultusfragen	553

Die Texte der jüdischen Theoretiker wurden der neuen Schreibweise angepasst. Texte in eckigen Klammern in den Fußnoten sind von uns hinzugefügt.

Vorwort

Die Herausgabe der hier vorgelegten sechs Schriften jüdischer Theoretiker hat mehrere Gründe.

I.

Der Kampf jüdischer Theoretiker gegen Judenfeindschaft, insbesondere der demokratische Kampf gegen die Judenfeindschaft Bruno Bauers, ist fast völlig unbekannt. Dagegen gilt es vorzugehen.

Die Klarheit und Schärfe des Kampfs, der hier neu veröffentlichten Autoren ist erstaunlich und teilweise auch erstaunlich aktuell.

Dieser Kampf richtete sich gegen „Bruno Bauer und Konsorten“ (so lautet der Untertitel der Schrift von Marx und Engels „Die Heilige Familie“ von 1845). Karl Marx hat in drei Abschnitten dieser frühen Schrift ausdrücklich die Richtigkeit gerade jener Argumente der jüdischen Theoretiker hervorgehoben, die sich gegen den judenfeindlichen Grundtenor von Bauer richtete.¹ Marx hob hervor:

Samuel Hirsch hatte Recht und nicht Bauer. Denn es gab sehr wohl einen großen Beitrag der Juden für die Entwicklung der Menschheit, was Marx sehr deutlich herausstellt.²

Die jüdischen Theoretiker forderten, dass die jüdische Bevölkerung Bürgerrechte bekomme ohne die jüdische Religion aufgeben zu müssen. Marx stellt sich auch in dieser Frage auf die Seite der jüdischen Theoretiker. Er zerschlägt Bruno Bauers demagogische These, der die Emanzipation der Juden ablehnt, da sie ja angeblich die Anerkennung der jüdischen Religion bedeuten würde.³

Deutlich wird vor allem auch, dass der Kampf gegen Bruno Bauer auch ein Kampf zur Verteidigung der Errungenschaften der Franzö-

1 Eine genaue Analyse der drei Abschnitte der „Heiligen Familie“ sind zu finden im Buch „Zum Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft“, S. 73 f., Offenbach 2013, Verlag Olga Benario und Herbert Baum.

2 Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten (1845), Marx-Engels-Werke, Band 2, Berlin 1962, S. 93.

3 Ebenda, S. 117 f.

sischen Revolution, der französischen Proklamation der Menschenrechte ist. Ausdrücklich wird in der „Heiligen Familie“ Gabriel Riesser an diesem Punkt unterstützt.⁴

Die möglichen Schwächen dieser 1843/44 verfassten Schriften der jüdischen Theoretiker liegen auf der Hand. Es sind Schriften von auch jüdisch-religiös motivierten demokratischen Kämpfern gegen die Judenfeindschaft, deren Vorbild Kant, Mendelssohn und Grundideen der französischen Revolution waren. Eine radikale Gesellschaftskritik, die über die Grenzen einer bürgerlichen Republik hinausgeht, gab es hier nicht. Prinzipielle Kritik an Gott und der Religion überhaupt gibt es ebenfalls nicht.

Dennoch, so meinen wir, begeistert Kampfgeist und Stil der nachfolgend neu editierten Schriften, die jeweils nur kurz von uns eingeleitet werden. Die Arbeiterbewegung in Deutschland hatte in der Vergangenheit und hat bis heute gute Gründe in der Tradition der Bemerkungen von Karl Marx in der „Heiligen Familie“ diesen frühen Kampf gegen Judenfeindschaft auszuwerten und zu publizieren.

II.

Der weltweite Kampf für den Kommunismus, der Kampf für eine sozialistische Revolution auch in Deutschland, an der die große Masse des Industrieproletariats das entschiedenste Interesse hat und in der sie die einzig konsequente Kraft sein wird, bedeutet nicht nur die sozialistische Revolution auf dem Gebiet der Produktionsverhältnisse, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchzuführen.

Es geht dabei weitergehend darum, die sozialistische Revolution auf politischem Gebiet durch zu führen, was vorrangig die Zerschlagung des alten unterdrückerischen Staatsapparates bedeutet und die Schaffung sozialistischer Demokratie für die große Masse der Werktätigen bei konsequentem, diktatorisch hartem Vorgehen gegen die Konter-

4 „**Herr Riesser drückt den Sinn, welchen das Begehren der Juden nach Anerkennung der Menschlichkeit hat, richtig aus, wenn er unter anderen das freie Gehen, Verweilen, Reisen, Gewerbtreiben und dgl. begehrt**“ (Ebenda, S. 120)

revolution der ehemals herrschenden Klasse („Diktatur des Proletariats“).

Es geht dabei weiter darum, dass ein harter Klassenkampf auch und gerade gegen die große Fülle von reaktionären Traditionen, reaktionären Theorien und reaktionäre Alltagsideen geführt werden muss. Diese große Aufgabe hat zweierlei Gründe und Richtungen.

Zum ersten geht es um die Reihen des Industrieproletariats. In Mitten alter reaktionärer Traditionen, in mitten einer reaktionären Gesellschaftsordnung, täglich bombardiert durch reaktionäre Massenmedien, also in Mitten einer äußerlich fortgeschrittenen, aber im Inneren zutiefst verfaulenden imperialistischen Gesellschaft lebend, steht die Aufgabe eines „zweifachen radikalen Brechens“. Karl Marx und Friedrich Engels formulierten dazu im „Manifest der Kommunistischen Partei“ 1848:

„Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen; kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird.“⁵

Zu diesen reaktionären Ideen und Traditionen gehört nicht nur die Verherrlichung des Profitsystems, des Kapitalismus und des Imperialismus, sondern auch die ganze Fülle reaktionärer Ideen und Theorien auf vielen anderen Gebieten: Frauenfeindlichkeit und Sexismus, Verachtung der körperlichen Arbeit, Verachtung der geistigen Arbeit, Verherrlichung des menschlichen „Arbeitstiers“, Verachtung der Rechte der Kinder, nationalistische Feindschaft gegen alle als „nichtdeutsch“ kategorisierten Menschen, offener und versteckter Rassismus, antidemokratische Grundpositionen, Aberglaube und nicht zuletzt eben auch die Judenfeindschaft.

Diese hier keinesfalls vollständig, sondern eher exemplarisch aufgezählten reaktionären Strömungen existieren nicht nur im Industrieproletariat, sondern gerade auch bei den anderen ausgebeuteten und unterdrückten Massen der Werktätigen, die für das Bündnis

5 Marx/Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“, 1848, Marx-Engels-Werke Band 4, S, 481

im Kampf für die sozialistische Revolution gewonnen werden können und gewonnen werden müssen. Es sind im Grunde Fragen des konsequenten demokratischen Kampfes gegen den Imperialismus, der wie Lenin sagt „Reaktion auf der ganzen Linie“ ist und zur Sicherung seiner Herrschaft auf allen Gebieten das „spalte und herrsche“ betreibt. Der Imperialismus beseitigt die eigenen vielbeschworene und eher nur noch rudimentär existierenden demokratischen Rechte immer weiter und greift ohne Skrupel auch auf uralte, mittelalterliche und modern frisierte reaktionäre Theorien und reaktionäre Versatzstücke von Ideologien vergangener Jahrhunderte zurück.

Im Kampf, in diesem im Grunde demokratischen Kampf, gegen diese ganze reaktionäre Ideologie und reaktionäre Ideenwelt müssen die vom wissenschaftlichen Kommunismus ausgehenden Kräfte, die Kommunistische Partei unbedingt vorangehen. Das ist nötig nicht zuletzt auch, um ein möglichst festes Bündnis mit nicht-proletarischen Kräften zu schaffen.

Wir erinnern hier an das großartige dritte Kapitel von Lenins programmatischer Schrift „Was tun?“ von 1902, in dem er - auch im Kampf gegen ökonomistische und mechanistische Vorstellungen innerhalb der reformistischen deutschen Sozialdemokratie - aufzeigte, dass kommunistische Kräfte **keinesfalls** die sozialistische Revolution vorbereiten und Klassenbewusstsein in die arbeitende Klasse hineintragen können, wenn sie nicht auf jede reaktionäre und antidemokratische Strömung richtig reagieren und in diesem Kampf vorangehen.⁶

Auch nach der siegreichen sozialistischen Oktoberrevolution war die erste Schallplatte, die Lenin aufnahm, seine von Klassenhass gegen die Reaktion und tiefer Solidarität mit der jüdischen Bevölkerung geprägte aufrüttelnde Rede gegen die Judenfeindschaft in Rußland.⁷

6 Siehe dazu: W.I. Lenin, „Was tun?“, 1902, Lenin-Werke Band 5, S. 435 ff.

7 W. I. Lenin, „Über die Pogromhetze gegen die Juden“, 1919, Lenin-Werke Band 29, S. 239 ff.

Nicht nur die sozialistischen Traditionen der Arbeiterbewegung sondern gerade auch die demokratischen Traditionen des Kampfes galt es und gilt es kritisch auszuwerten und das Richtige daran zu bewahren und als Teil des großen Kampfs für das „zweifache radikale Brechen“ zu nutzen.

Die nachfolgende Publikation solcher vergessener Schriften übersieht keinesfalls, dass die Verfasser 1843 keine kommunistischen Revolutionäre waren, dass einige von ihnen selbst in der bürgerlich-demokratischen verlorenen Revolution 1848 nicht im Lager der radikalsten Kräfte standen, dass es vorwiegend auch religiöse Motive waren, die sie zum Kampf gegen die Judenfeindschaft führten. Und dennoch: Es waren vorbildlich „radikale“ Schriften gegen eine Judenfeindschaft, die teils genauso, teils modern frisiert nach wie vor auch heute noch sein Unwesen treibt. Im Kampf für den Kommunismus mit all seinen vielfältigen Aufgaben, gilt es von diesem Kampf zu lernen.

III.

Die möglichst tiefgehende Analyse der Stärken und Schwächen des Kampfs der Arbeiterbewegung und der kommunistischen Kräfte gegen die Judenfeindschaft ist eine anstehende Aufgabe, die wir im ersten Band der Reihe „Analyse des Kampf der kommunistischen Kräfte gegen Judenfeindschaft“ mit dem Titel „Zum Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft“ begonnen haben und fortsetzen werden.

Die Publikation des hier vorliegenden Buchs ist auch als Vertiefung der begonnenen selbstkritischen Analyse der Fehler der kommunistischen Kräfte im Kampf gegen Judenfeindschaft zu verstehen.

Autorenkollektiv

Kurze Bemerkungen zu den neu editierten Schriften der jüdischen Theoretiker

Gabriel Riesser (1806 – 1863): „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer“ (1843)

Gabriel Riesser, ein Rechtsanwalt, Notar, Journalist, Politiker und nach 1848 als Obergerichtsrat der erste jüdische Richter in Deutschland, war zeitlebens ein Verfechter der Gleichberechtigung von Juden. Er selbst war mehrfach als Jude diskriminiert worden. Riesser war einer der Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden in Deutschland und später ihr Vertreter in der Paulskirche 1848. Riesser veröffentlichte 1831 eine Schrift über die „Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland“. Unter anderem gründete er 1832 die Zeitschrift „Der Jude. Periodische Blätter für Religions- und Gewissensfreiheit“, verfasste eine Denkschrift zur Judenemanzipation usw.

1843 verfasste Gabriel Riesser den Artikel „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer.“ Dieser ca. 80-seitige Artikel wurde in drei Teilen veröffentlicht.⁸ Es handelt sich hier um eine glänzende Polemik, die nicht nur, aber auch theologische Fragen berührt.

Die drei Teile des Artikels beeindrucken durch Riessers klare Sprache. Es wird spürbar, wie sehr er bisher schon mit den unendlichen Manövern der Judenfeinde konfrontiert war und wie sehr ihm daran gelegen ist, ihre Manöver zu enttarnen.

Eigentlich, so beginnt er seine Polemik im ersten Teil des Artikels, ist die Wahrheit so einfach: Die ständige Wiederholung logischer Argumente, gegen die inhaltlich nichts entgegengesetzt werden kann, wird durch immer neue und provokative Ablenkungsmanöver bekämpft, so dass mancher Streiter ermüdet.

⁸ Teil 1 in: Konstitutionelle Jahrbücher, Stuttgart 1843, 1. Band, Hrsg. Karl Weil, S. 1–42; Teil 2 in: Konstitutionelle Jahrbücher, Stuttgart 1843, 3. Band, Hrsg. Karl Weil, S. 14–57. Teil 3 in: Konstitutionelle Jahrbücher 1844, 2. Band, Hrsg. Karl Weil, S. 172–234.

Riesser stellt zwei Fragen in den Vordergrund als Ergebnisse der bürgerlichen Aufklärung: erstens das Recht auf Gewissensfreiheit als Religionsfreiheit und zweitens das Prinzip der Rechtsgleichheit. Auf diese beiden einfachen und völlig klaren Punkte, so Riesser, gehen die Judenfeinde nie wirklich ein. Riesser ist gegen das Verbot der Schrift Bauers und solidarisiert sich zunächst mit dem Protest gegen das Verbot von Bauers Schriften aus Gründen der Pressefreiheit. Angesichts der Repression gegen Bauer sei auch an den Universitäten ein enormer Druck entstanden. Die marktschreierische Weise, mit der Bauer seine Anklagen gegen das Judentum schleudere, so Riesser, mildere den Druck auf Bauer, da er viel Lob für seine antijudaistischen Schriften erhalte.

Riesser widerlegt dann Punkt für Punkt die Behauptungen Bauers. Seine Lügen über das angebliche Privilegium für das Judentum, seine Lügen, die aktiven jüdischen Gelehrten seien blind gegen die Schwächen, Irrtümer und Vorteile, die es auch im Judentum gebe. Riesser weist Bauer unwürdige Verdrehung der Standpunkte seiner Gegner nach.

Als innerer Widerspruch wird nachgewiesen, dass Bauer konsequenterweise eigentlich auch den Christen keine politischen Rechte zugestehen dürfe, wenn er es mit seiner Religionskritik, wie er sie versteht, so ernst meine.

Riesser beruft sich auf Lessing: „... der wahrlich so wenig blind war gegen die Irrtümer und Vorurteile des Judentums wie gegen die des Christentums, der sie (die Juden A. d. V) nur schonender behandelte ihrer Ohnmacht wegen ...“ (S. 56) Lessing, so Riesser, war sich der mächtigen Vorurteile und des gewaltigen Unrechts gegen die Juden im Unterschied zu den „meisten kritischen Helden unserer Tage“ bewusst. (ebenda) Riesser, im Gefolge von Moses Mendelssohn, fördert die Auseinandersetzung mit der Waffe des Geistes zwischen Christ, Jude und atheistischen Forscher.

Riesser verweist nicht nur auf Nordamerika, sondern zeigt am Beispiel der Katholiken in Irland, dass auch dort ohne Wenn und Aber eine Gleichberechtigung gegen die „englische Intoleranz“ der Protestanten notwendig sei. Riesser verweist auch auf die Lage in Polen und stellt den Kampf für die Emanzipation der Juden als Teil eines

gesamten Kampfes dar, „ein rückhaltloses Parteinehmen gegen *jedes* Unrecht, für *jeden* Unterdrückten“ (S. 66). Anhand des Beispiels des Kampfes der irischen Katholiken – diesen Zusammenhang betont Riesser – erklärt er, dass die Unterstützung dieses Kampfes Teil einer Ära des politischen Fortschritts in England war.

Weiter hebt Riesser noch einmal hervor:

„Dass die Juden und das Judentum seit Jahrtausenden unterdrückt und verfolgt sind, das ist ein genügender Grund für den wahren, edlen Liberalismus, sich ihrer anzunehmen und ihre Sache zu der Seinigen zu machen. Ehrwürdig durch Alter, aber von gebrochener Kraft, zertreten durch Übermacht, ist das Judentum ein Gegenstand des Hasses und Hohnes für die, die sonst die Heiligkeit des Alten sorgsam hegen...“ (S. 70)

Im zweiten Teil des Artikels verweist Riesser methodisch zunächst auf den wichtigen Gesichtspunkt, dass angesichts der Absurditäten der Judenhasser oft eine ernste Widerlegung unmöglich ist, da man sich allzu schnell auf ihre Ebene herablässt.

Er verweist nun auf Merkwürdigkeiten in der Bauer'schen Polemik gegen David Strauß und betont erneut die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Streit im Rahmen der Gewissens- und Glaubensfreiheit. Entscheidend im zweiten Teil ist jedoch, dass er sich der Wirklichkeit, der real existierenden Emanzipation in anderen Staaten zuwendet, um Bruno Bauers Spekulation zu widerlegen.

In Frankreich, Belgien und den Niederlanden sei die Judenemanzipation ja nun schon entschieden. Bauers Hinweise auf die Lücken der französischen Gesetzgebung (Diskussion über Ruhetag am Sabbat oder am Sonntag) lenken, so Riesser, wieder von der Hauptsache ab: Es müssen politisch gleiche Rechte erkämpft werden. Sehr ausführlich wird dann auf die in Frankreich geführte Debatte zum Ruhetag eingegangen – Details, die heute nicht mehr von Bedeutung sind.

Sicher, so räumt Riesser ein, kann jede noch so gute Sache mit falschen oder unzulänglichen Argumenten betrieben werden. Seiner Meinung nach ist es unzureichend, die Verweigerung der gleichen Rechte für Juden als „alleinigen Ausfluss des Religionshasses“ zu betrachten. (S. 94) Ausdrücklich protestiert er gegen diese Auffassung, da die Benachteiligung einer Gruppe, der Juden, durchaus mit

der Benachteiligung anderer Gruppen und der Akzeptierung von Unrecht überhaupt zusammenhänge. Es sei, so Riesser, einfach eine Diffamierung, als würden die Juden sich „mit gar keinem anderen Leide der Menschheit, als mit dem, unter dem sie persönlich leiden“, beschäftigen (S. 94).

Auch der Kampf für die Zensur und gegen die Pressefreiheit würde nun sogar als Kampf gegen die jüdische Presse geführt werden. Bezeichnend sei für ihn, dass „die freisinnigen Herausgeber der Rheinischen Zeitung“ als „Judenjungen“ beschimpft wurden. Diese Art der Beschimpfung sei vorherrschend gewesen (S. 95). An dieser Stelle sei daran erinnert, dass zu dieser Zeit Karl Marx Herausgeber der „Rheinischen Zeitung“ war.

Riesser schrieb hierzu:

„Auch auf anderweitigen Gebieten der Literatur begegnet uns das schändliche Manöver, diejenigen Leute, auf die man die Ungunst des Publikums wälzen will, als Juden zu bezeichnen, oft genug.“ (ebenda)

Rhetorisch glänzend ist auch die Widerlegung, dass den Juden sich ausschließende, gegensätzliche Handlungen vorgeworfen werden: einmal, sie würden sich nur um sich kümmern; dann wiederum, sie würden sich in alles einmischen.

Riesser geht auch auf die sozialen Komponenten der Judenfeindschaft ein. Motive gegen die Gleichstellung der Juden sieht er im Standes- und Zunftprivileg, das gegen Konkurrenz behauptet werden solle, und eben nicht nur im Religionshass. Auf das Christentum berufe man sich nur heuchlerisch, um das Monopol der Zünfte zu erhalten: Die Religion würde „als ein Mittel zur Beschränkung der Konkurrenz missbraucht“. Dies sei „die einzige praktische Seite der Frage der Emanzipation der Juden“. Die Ablehnung der Gleichberechtigung der Juden wende sich gegen die Vereinigung der Menschen, sei das „im eigentlichsten Sinne antisoziale Element“. (S. 102)

Abschließend behandelt Riesser unter der Überschrift „Jude oder Nicht-Jude?“ das Problem, welches Judenbild Bauer akzeptiert, entwirft und aufmalt:

„Wenn das grauenhafte Bild, das uns Herr B. vom Judentum entwirft, das wahre, das einzig treffende wäre, so würden Tausende unter uns, so würden Alle, die auf menschliche Bildung Anspruch machen, mit einer Stimme ausrufen, sie seien keine Juden.“ (S. 110 f.)

Die Konstruktion dieses Judenbildes, nicht nur der Streit um theologische Fragen, steht im Mittelpunkt der Kritik an Bauer, nämlich ein Zerrbild zu zeichnen, um politische Rechte zu verweigern.

Riesser unterscheidet im 3. Teil seines Artikels sehr deutlich Religionskritik von Kritik am Judentum aus politisch-reaktionären Gründen und bringt Feuerbach positiv gegen Bauer in Stellung. Er legt den Akzent auf die Liebe zum Volk, wenn es nun richtig sei, dass die Völker sich selbst ihre Religion gemacht haben, statt auf den Hass. Im Kern lehnt Riesser deshalb auch „Nationalhass“ ab und setzt auf die „Sache der Humanität“. (S. 125) Er legt den Akzent auf die geschichtliche Entwicklung des Judentums und widerlegt dabei Bauers Lügen über das geschichtliche Judentum und betont, dass das aktuelle Judentum das Recht auf Emanzipation fordert.

Riesser erkennt die Falle Bauers:

„...dass es kaum möglich ist, sich auch nur zum Zweck der Widerlegung auf ein und dasselbe Kampfgebiet mit unseren Gegnern zu stellen, ohne einigermaßen von ihrer Gedankenlosigkeit angesteckt zu werden.“ (S. 165)

Riesser weist mit theologischer Argumentation (mit Bibelstellen) zurück, dass das Judentum fremdenfeindlich sei. Und er bezieht abschließend klar auf der Linie Mendelssohns Position: Es gehe darum, alles zu kritisieren, was der Humanität widerspricht und über das überlieferte Judentum hinaus den „weite(n), freie(n) Blick auf die Menschheit“ zu öffnen. (S. 173)

**Samuel Hirsch (1815 – 1889):
„Das Judentum, der christliche Staat und die moderne
Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno
Bauer“ (1843)**

Samuel Hirsch, Rabbiner und Religionsphilosoph, war seit 1838 Rabbiner, zuerst in Dessau, dann von 1843 bis 1866 in Luxemburg. Hirsch wanderte in die USA aus und blieb dort 22 Jahre Rabbiner in Philadelphia bis 1888. Neben der Kritik an Bruno Bauer verfasste er mehrere religionsphilosophische Werke, unter anderem sein Hauptwerk, „Die Religionsphilosophie der Juden“, 1842.

Samuel Hirsch versucht in seiner Schrift „Das Judentum, der christliche Staat und die moderne Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer“ (Leipzig 1843), die Vorurteile Bauers aus theologischer Sicht zu widerlegen, die dieser gegen die jüdische Religion hegt.

Zur Frage des jüdischen Wuchers schreibt Hirsch völlig zu Recht:

„Nun der jüdische Wucherer – er ist gerade so schlecht, *aber nicht um ein Haar schlechter*, als der christliche.“ (S. 191.)

Hirsch verweist auf sein Dorf, in dem er groß geworden ist, in dem 18 jüdische Familien leben, unter denen auch Blaufärber, Seiler, Buchbinder und jüdische Gerber sind, um sozusagen anhand der Sozialstatistik nachzuweisen, wie dumm es ist, dauernd von jüdischen Geldverleihern auszugehen. Hirsch empört sich zu Recht, dass Bauer den Judenhass als Schuld der Juden darstellt und stellt die „*absichtliche* Begriffsverwirrung“ (S. 194) von Bauer in dieser Frage klar. Hirsch wendet sich auch gegen eine besondere Art von Verteidigern der Juden:

„Ich habe Dir es schon gesagt, dass wir manchen Verteidiger unserer Sache,⁹ besonders aber die, welche zugestehen, dass *wir heute noch*

⁹ Hirsch spielt hier offenbar auf Dohm an, der Ende des 18. Jahrhunderts für die Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung kämpfte, aber negative Stereotypen über die Juden akzeptierte und aus ihrer Verfolgung erklärte. Auf dieses Problem wird in der Studie „Der Kampf gegen Judenfeindschaft

ganz eigentümliche Fehler haben, diese aber auf Rechnung unseres langjährigen Druckes schreiben, zurückweisen. Die heutigen Juden sind nicht schlimmer als die heutigen Christen, und so mag es immer gewesen sein. In zivilisierten Ländern ist auch der Jude zivilisiert, in unzivilisierten ist auch der Jude roh.“ (S. 195)

Zur Geschichte der Entwicklung des geistigen Judentums weist Hirsch darauf hin:

„Als später die Griechen wieder zu den Arabern gedrungen waren, nahmen auch die Juden an der wissenschaftlichen Arbeit des Jahrhunderts regen Antheil und schrieben philosophische Werke in *arabischer Sprache*.“ (S. 197)

Stück für Stück berichtet Hirsch, wie zu den jeweiligen philosophischen Richtungen von Jahrhundert zu Jahrhundert auch neue Elemente in der jüdischen Philosophie und im jüdischen Glauben entstanden sind, bis hin zu Moses Mendelssohns Position. Interessant ist auch folgende Passage:

„... so oft Jemand gegen bestehende Missbräuche auftrat, ward er verkannt und verfolgt. Nun ist es aber noch gar nicht lange her, dass all' die Kräfte, die den Fortschritt herbeizuführen beabsichtigten, ‚Juden‘ gescholten wurden. Auch in der ältesten Zeit war es so; die ersten Christen litten nicht, als Christen‘, sondern ihren Verfolgern waren sie nur *eine jüdische Sekte*.“ (S. 202)

Hirsch polemisiert auch gegen Bauers These, dass die Juden nichts beigetragen hätten zur Geschichte:

„Freilich, wir wurden gedrückt, und ein *Nichts* kann man nicht drücken; wir müssen den Druck ‚durch den Gegendruck hervorgerufen haben‘ und man ist bis heute mit uns noch nicht fertig geworden; wir müssen also doch der Weltgeschichte seit achtzehnhundert Jahren etwas gewesen sein – und wäre es auch nur ein Hemmschuh, damit sie sich in ihrem Fluge nicht überstürze – doch Bauer scheint in der Tat in diesem Aufsätze immer seine eben erst niedergeschriebenen Worte vergessen zu haben.“ (S. 202 f.)

Die Schrift von Hirsch gibt eine interessante Darstellung der damaligen innertheologischen jüdischen Zurückweisung der judenfeindlichen Angriffe, in dem er auch theologisch Bauers Vorurteile und

von Reuchlin bis Heinrich Heine“ ausführlich eingegangen. Sie wird 2013 im Verlag Olga Benario und Herbert Baum erscheinen.

enorme Unwissenheit aufdeckt. Hier können wir lediglich auf einige uns besonders wichtig erscheinende Punkte eingehen.

Gegen den Vorwurf, dass die Juden nur einen Gott für das eigene Volk haben, antwortet Hirsch, dass ganz im Gegenteil der Kern des Judentums sei, das sich der Messias, wenn er denn kommt, als „Gott aller Völker“ offenbart. (S. 219)

Hirsch wehrt sich auch gegen die These Bauers, dass das Christentum das Judentum vollende. Ganz im Gegenteil, sagt er, das Christentum will im Jenseits die Probleme lösen, während das Judentum Folgendes sagt:

„Auf *dieser Erde* ist das Himmelreich, das Reich der Wahrheit und des Friedens zu verwirklichen. Dieses Reich ist da, sobald die Menschen freiwillig vom Bösen lassen; es wird aber ganz gewiss auf *dieser Erde* wirklich werden ...“ (S. 262 f.)

Hirsch erinnert auch an die Schlächtereien der christlichen Kreuzfahrer, deren erste Opfer die Juden in den Städten im Rheinland waren. Außerdem weist Hirsch darauf hin, dass die Juden die Lehrer der Christen wurden, sozusagen völkerverbindend die hebräische Sprache, die griechische Sprache, die arabische Sprache und die lateinische Sprache in die theologische weltweite Diskussion brachten.

Hirsch deckt auch auf, dass Bauer Eisenmengers antijüdisches Machwerk „Das Entdeckte Judenthum“ als ein gründliches Werk bezeichnet habe und der Vorwurf an die Juden, ein Werk der Kritik am Christentum nicht hervorgebracht zu haben, wird zurückgewiesen. Es existiere eine Kritik des Christentums von jüdischer Seite, allerdings ohne die bössartige Polemik, die Eisenmengers Machwerk kennzeichnet habe.¹⁰

¹⁰ Eisenmengers judenfeindliche Schrift „Das Entdeckte Judenthum“ wird in der Studie „Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Reuchlin bis Heinrich Heine“ besprochen. Die Studie wird 2013 im Verlag Olga Benario und Herbert Baum erscheinen.

Herman Jellinek (1822 – 1848): „Die Judenfrage“ (1843)

Hermann Jellinek, Schriftsteller, Politiker und Revolutionär, lernte 1842 an der Universität Leipzig die Ideen Hegels und Feuerbachs kennen und wohl auch sozialistische Ideen. Schon 1847 wurde er aufgrund seiner politischen Aktivitäten aus dem Königreich Sachsen ausgewiesen. Im Revolutionsjahr 1848 ging er im März nach Wien und war aktiv an der Revolution beteiligt durch Artikel und Aufrufe, die er unter anderem auch für Alfred Bechers radikaldemokratischer Zeitschrift „Der Radikale“ verfasste. Nach der Niederschlagung des Aufstands in Wien durch die Reaktion im Oktober 1848 wurde er am 9. 11. 1848 verhaftet. Jellinek wurde als einer der „Hauptträdelsführer“ durch ein Militärtribunal zum Tode verurteilt und am 23. 11. 1848 in Wien hingerichtet.

Hermann Jellinek veröffentlichte 1843 den Artikel „Die Judenfrage“ in drei Teilen¹¹ Jellinek, offensichtlich ein Anhänger von Feuerbach, verweist darauf, dass Bauers Schrift im Grunde eine Antwort auf Moses Mendelssohns Position sei, der eben die Vereinbarkeit von jüdischer Religion mit der Staatsbürgerschaft deutlich erklärt habe. Allerdings kritisiert der Verfasser auch Mendelssohn, der sozusagen von oben, von den Christen, die Emanzipation der Juden erwartet, obwohl es doch darum gehe einen Staat zu schaffen, der unabhängig von jeder Religion sei.

Neben diesen Diskussionen über den Emanzipationsbegriff und die Frage, wer wen und in welcher Hinsicht emanzipiert, verweist der Verfasser im dritten Teil (Nr. 27) jedoch auf die ihm richtig erscheinende Kritik von Samuel Hirsch an Bauer unter dem Titel „Hirschs positive Widerlegung der Bauerschen Judenfrage“.

Er fordert zunächst, dass die Juden sich selbst kritisieren müssen und die Christen nicht minder. Der Verfasser trennt aber davon ab die populistische Fassung Bauers, der anders als Feuerbach nicht im Einzelnen kritisieren will, sondern als „profaner Kritiker“ gegen das

¹¹ Veröffentlicht in: Literaturblatt des Orients, Leipzig, Nr. 25/1843, Nr. 26/1843 und Nr. 27/1843.

Judentum insgesamt versucht mobil zu machen. Jellinek macht dann klar, dass Bauer „in der Hauptansicht mit jedem orthodoxen Christen“ darüber übereinstimmt, „dass das Christentum das erfüllte Judentum ist, nur putzt Bauer diese Ansicht mit modernen Phrasen auf.“ (S. 305 f.)

Ausdrücklich unterstützt er auch die Polemik Hirschs gegen die Unterstellung Bauers, dass Juden keinen Anteil an der europäischen Kultur gehabt hätten. Ausdrücklich verweist er auch auf die Wissenschaftsfeindlichkeit des Katholizismus im Mittelalter.

Der Kern der Kritik von Jellinek an Bauer ist, dass dieser lediglich den alten Kohl christlicher Antijudaistik neu aufgewärmt hat.

Gustav Philippson (1814 – 1880): „Die Judenfrage von Bruno Bauer“ (1843)

Gustav Philippson, Pädagoge und Lehrer, studierte in Berlin und wurde 1842 in Dessau Lehrer. Er unterrichtete dort bis 1869. Danach lebte er bis zu seinem Tode in Berlin. Philippson verfasste neben seiner Kritik an Bruno Bauer einige weitere Bücher, unter anderem auch über religiöse jüdische Fragen.

Bei Gustav Philippsons Schrift „Die Judenfrage von Bruno Bauer“ (Dessau 1843) handelt es sich um eine 30-seitige polemische Schrift. Bauer wird in ihr karikiert: In einer Kirche nach Bauer'scher Art, so die Polemik, „sind die Büsten von Hegel, Strauß, Feuerbach und Bauer aufgestellt“. (S. 324) Es werden die auch schon in anderen Schriften dieser Zeit vorgetragenen Argumente gegen Bauer verwendet. Zur Behauptung, die jüdische Religion würde sich nicht der Kritik stellen, wird auf Maimonides und andere verwiesen, die streng und kritisch die Geschichte des Judentums wissenschaftlich untersucht haben. Gegen die Behauptung, Juden würden ein Privileg verlangen, wird auf die reale Geschichte der Verfolgung der Juden verwiesen (Spanien, Portugal). Die Bauer'sche Behauptung, dass die Juden an der Bildung Europas nicht mitgearbeitet hätten, nicht in Kunst und Wissenschaft, nicht in der Politik, wird mit der Aufzählung bedeutender jüdischer Wissenschaftler zurückgewiesen. Es wird sehr deutlich herausgestellt, dass Bauer keinesfalls gegen beide Reli-

gionen, das Christentum und das Judentum, gleichermaßen vorgeht, da den Christen (weder den Katholiken noch den Protestanten) ja nicht die bürgerlichen Rechte vorenthalten werden. Gerade darin, dass die Speerspitze gegen das Judentum gerichtet wird, unterscheidet sich, so Philippson, die heftige Kritik Bruno Bauers von der theologischen Kritik Ludwig Feuerbachs und David Strauß’.

Eine rhetorische Pointe soll doch kurz beleuchtet werden. Wie kommt es, fragt Philippson, dass ein solcher Verfechter des christlichen Vorrechts dennoch seinen Lehrstuhl verloren hat? Die Antwort lautet:

„So sind *Sie*, Herr Bauer, erröten Sie nicht, ein Jude geworden, und die Philosophie hat die Vorhaut beschnitten von ihrem Fleische, darum mussten Sie auch den theologischen Lehrstuhl verlassen, weil ein Jude kein Staatsamt bekleiden darf. Das sind die Folgen der Konsequenz!“ (S. 335)

Gotthold Salomon (1784 – 1862): „Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage“ (1843)

Gotthold Salomon, Rabbiner, Pädagoge und Politiker, gab schon 1806 seine erste Zeitung, „Sulamith“ heraus. Er war einer der bedeutendsten jüdischen Rabbiner und hielt Vorträge in London, Frankfurt, Wien und Prag. Er beteiligte sich in den 1840er Jahren an vielen wichtigen Rabbinerkonferenzen. Salomon kämpfte aktiv für die jüdische Emanzipation und wurde im Revolutionsjahr 1848 als Mitglied des „Liberalen Wahlvereins“ in die verfassunggebende Versammlung in Hamburg gewählt.

Gotthold Salomon veröffentlichte 1843 die umfangreiche, 140 Seiten umfassende Schrift „Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage“.¹²

¹² Gotthold Salomon, „Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage“ Hamburg 1843

Salomon betont zu Anfang, dass er in seinem Buch der Gliederung von Bauers Schrift folgen wird, was zwar eine Einbuße an Systematik bedeute, aber die Deutlichkeit für den Leser würde gewinnen.

Zum Stil Bauers wird in der Einleitung hervorgehoben, dass er „Hypothesen aus der Luft“ greift und sie dann „in einem apodiktischen Tone als ewige Wahrheiten“ hinstellt. Salomon charakterisiert Bauers faule Methode treffend:

„Bauer beweist nicht; er behauptet, ‚Es ist so!‘ und damit Punktum. Dadurch verblendet, man möchte sagen, dadurch verblüfft er viele Leser.“ (S. 344)

Ausdrücklich wird auf eine Passage von Bruno Bauer hingewiesen:

„Die Sache der Juden ist populär geworden, weil das Volk ahnt, in welchem Zusammenhange die Emanzipation der Juden mit der Entwicklung unserer gesamten Zustände steht.“ (S. 341)

Dass in diesem Zusammenhang Bauer ausgerechnet gegen die Emanzipation der Juden Stellung nimmt, wird unter dem Vorwand versteckt, für eine grundlegende Emanzipation von der Religion überhaupt zu sein. Diese Methode, so der Verfasser, müsse auch populär aufgedeckt und zurückgewiesen werden.

Ausführlich widerlegt Salomon dann eine Kernthese Bauers, dass die Juden, den Wucher angeblich „*ausschließlich* zu ihrer Domäne“ (S. 356) gemacht hätten. Die Behauptung Bruno Bauers enthält drei Thesen, so Salomon:

- „1. *Alle* Juden treiben Wucher;
2. Die Juden *allein* treiben Wucher;
3. Die Juden treiben *nichts* als Wucher.“ (S. 356)

Mit Hilfe von Beispielen und Berichten christlicher Zeitzeugen u.a. aus deutschen Staaten und Polen weist nun Salomon diese üblen Lügen zurück.

Aber auch immanent tritt er Bauer entgegen:

„Ich betrachte die Juden zuvörderst als das, wofür sie in der Regel gehalten werden, als einen Stand, dessen *Seele* und *Herz* – der *Handel* ist, den sie zu Lande und zu Wasser treiben und schon früh getrieben haben.“ (S. 360.)

Salomon weist nun nach, dass Hegel in der „Philosophie des Rechts“, besonders im Paragraph 204, gerade auch den Handelsstand hervorhebt, da der Kaufmann auf die Reflexion und den Verstand angewiesen sei und einen besonderen Sinn für Freiheit habe. Die jüdischen Kaufleute in Europa hätten viel zur Kultur und Entwicklung beigetragen, seien eben nicht Wucherer, sondern Menschen, die durch den Handel auch dem Fortschritt gedient hätten.

Durch alle Jahrhunderte hindurch weist Salomon nun nach, wo und wie jüdische Gelehrte an der Entwicklung der Kultur in Europa und im arabischen Raum mitgewirkt haben bis hin zu Moses Mendelssohn, den „*Sokrates der Deutschen*“. Besonders hervorgehoben wird, dass Mendelssohn den Deutschen gezeigt habe, dass man auch in der deutschen Sprache über die abstrakten Gegenstände sich korrekt, schön und mit Eleganz ausdrücken kann – ein Seitenhieb auf Kant und Hegel. (S. 369)

Auch gegen die Diffamierung, dass die Juden gar nicht als Juden für den Fortschritt sein könnten, geht Salomon an:

„Dass Juden, *als Juden*, für Freiheit gegen die Hierarchie zu kämpfen im Stande seien, haben sie von je her bewiesen.“ (S. 379)

Und er fügt noch hinzu, dass „jetzt jeder denkende Jude ein geborener Opponent gegen alles Hierarchische ist“. (ebenda)

Den Vorwurf von Bauer, dass „...die Juden, allein, Alles sein und die Welt einnehmen sollten“ (S. 388) weist Salomon als eine bloße Unterstellung zurück, da dies weder in Schriften noch in der Geschichte der Juden jemals der Fall gewesen sei.

Er erinnert die Christen an ihr Gebot der Nächstenliebe und verweist darauf, dass sich daraus logischerweise ergeben müsste, dass man keine Feindschaft und keinen Hass gegen Juden predigen dürfe. Schön ist auch die Pointe, die Salomon gegen den „Gelehrten“ Bauer richtet:

„Das Schrecklichste der Schrecken, das ist – *ein Gelehrter in seinem Wahn*.“ (S. 399)

Es sei noch auf den Schlussteil verwiesen, in dem noch einmal auf das Argument eingegangen wird, dass die Christen ja Knechte, Sklaven seien und daher die Juden nicht emanzipieren könnten. Salomon

antwortet darauf, dass es gerade die Sklaven waren, die in der Geschichte große Taten begangen haben:

„Alles ist von *Sklaven* ausgegangen und die Urheber aller jener Werke waren *Sklaven* gewesen ...“ (S. 441)

Hier wird auch deutlich, dass Bauer in seine eigenen Thesen verwickelt und widerlegt wird. Denn selbstverständlich ist Salomon nicht der Meinung, dass die Christen in Deutschland im 19. Jahrhundert Sklaven sind.

Aus der jüdischen Religion immanent argumentierend, entwickelt Salomon auch die Aufgabenstellung, gegen blinden Glauben und Autoritätsgläubigkeit die Wissenschaft zu entwickeln, die große Fortschritte macht und immer mehr falsche Thesen widerlegt. Jeder, der sich nicht mit Hilfe der Wissenschaft bilde, die Welt nicht wirklich tiefer und besser erkennen wolle, der möchte das Werk Gottes nicht schauen und seine Wundertaten nicht sehen, so Salomon. (S. 451 f.) Gerade in der Haltung zur Wissenschaft sei das Christentum ein Rückschritt gegenüber dem Judentum gewesen, sowohl in den Schriften als auch in der Praxis.

Insgesamt wird deutlich, dass nicht nur die Unwahrheiten Bauers im theologischen Bereich umfassend aufgedeckt wurden. In dieser Schrift Salomons wird gerade auch die Lüge von den Juden, die angeblich alle Wucherer seien, widerlegt. Gleichzeitig wird auch die Autorität Bauers dadurch unterminiert, indem die Inkonsequenz seiner eigenen Ausgangspunkte und Schlussfolgerungen immanent aufgezeigt wird.

Abraham Geiger (1810 – 1874):

„Bruno Bauer und die Juden“ (1843)

Abraham Geiger, Rabbiner und Theoretiker der jüdischen Theologie und Geschichte, war seit 1832 Rabbiner in Wiesbaden, dann in Breslau bis 1863, danach bis 1870 in Frankfurt am Main. Er gründete zwei Zeitschriften und außerdem 1870 die „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin, an der er von 1872 bis zu seinem Tod 1874 lehrte.

Einleitend stellt Abraham Geiger in seiner Schrift „Bruno Bauer und die Juden“¹³ von 1844 klar, dass er sehr wohl weiß, dass Bauer aufgrund seiner Kritik des Christentums heftiger Repression ausgesetzt war und ist. Aber, so Geiger, die Position der Juden sei dennoch viel schwächer als die Position Bauers und zudem ganz anderer Natur, als die Repression gegen Bauer.

Geiger widerlegt zunächst das erste Argument Bauers, dass der Kampf gegen die Juden eine bloße Fortsetzung und Konsequenz des Kampfes gegen die Christen sei. Denn, so Geiger, dann müssten auch den Christen die Staatsbürgerrechte entzogen werden. Historisch weist Geiger darauf hin, dass die Juden in der Geschichte sehr wohl als Juden in nichtjüdischen Staaten angemessen leben konnten. Es sei die feudal-christliche Koalition gewesen, die „den Juden in die tiefe Erniedrigung“ gebracht habe, gegen die die Juden noch heute zu kämpfen haben. (S. 482) Nun aber sei auch der christliche Bürger zusätzlich zum Feudalstaat dabei, den Druck gegen die Juden aufrechtzuerhalten und mit einer Fülle von Quälereien die geduldeten Juden weiterzuverfolgen und schutzlos zu lassen. Geiger führt aus, dass die Emanzipation der Juden eben auch eine Emanzipation von den zwei Fesseln des Mittelalters, der feudalen und kirchlichen Fesseln, bedeuten müsse und bedeuten könne.

Gegen das vorgeschobene Argument, dass die Juden doch eine eigene Nationalität seien, verweist Geiger auf die Existenz von Vielvölkerstaaten sowie auf die nordamerikanische Freistaaten, auf Frankreich, Holland und Belgien, auf Staaten, in denen die Juden „die volle bürgerliche Gleichstellung errungen“ haben (S. 489). Weiter zeigt er, dass zumindest in Preußen 1812 auch die Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung proklamiert worden sei. (ebenda). Geiger will damit zeigen, dass das oben genannte vorgeschobene Argument nicht wirklich ernsthaft gegen die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung genutzt werden kann. Geiger stellt einen Zusammenhang her zwischen der Unterdrückung der Bauern und der Bürger im feudalen Staat mit der Unterdrückung der Juden und fordert, jegliche Unterdrückung abzuschaffen.

¹³ Veröffentlicht in: Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie, 5. Band, Grünberg und Leipzig 1844 (S. 199–234 und S. 325–371)

Geiger hebt weiter hervor: Die Kritik an der Religion des Judentums sei seit Eisenmengers antijüdischem Pamphlet „Das Entdeckte Judenthum“ bis in die neueste Zeit nicht ein Mittel der Diskussion, sondern der Denunziation gewesen, um „die Juden dem Spotte und dem Hasse der Privilegierten“ auszusetzen. (S. 492)

Geiger setzt sich auch mit der Frage der Unschuld oder Schuld der Juden angesichts ihrer besonderen Lage auseinander und enttarnt Bauers Pseudoargumentation. Die sophistische Behauptung Bauers: „Ein Nichts kann man nicht drücken; was man drückt, muss durch sein ganzes Sein und durch die Art und Weise desselben den Druck verursacht haben“ (S. 501), wird als Rechtfertigung der Verfolgung und der Ermordung der Juden zu Recht mit Empörung zurückgewiesen:

„Also die Wahrheit ist die: Die Juden sind oft gedrückt worden aus purer Böswilligkeit, und weil sie die Schwachen waren, die keinen Widerstand entgegensetzen konnten, und an diesem Drucke waren sie gänzlich unschuldig ...“ (S. 502)

Geiger zeigt dann, anhand der Unterstellung Bauers, Juden hätten nicht an der Bildung Europas mitgearbeitet, dass er keine wirklichen Kenntnisse hat oder eben nur diffamiert. In einem kurzen Geschichtsabriss wird insbesondere das niedrige Niveau der germanisch-christlichen Kultur dargestellt und vor allem auch die hohe Bedeutung der arabischen Völker für die Geschichte betont:

„Selbst nach der weit verbreiteten Herrschaft des Christentums wussten die Araber den christlichen Völkern die Palme der Intelligenz und der Gesittung mehrere Jahrhunderte zu entreißen, und aus den Quellen des Mohammedanismus, sogar meistens vermittelt durch das Judentum, strömten erst die befruchtenden Gewässer der Wissenschaft den Christen zu.“ (S. 532)

Geiger weist am Ende seiner Schrift darauf hin, dass Kritik am Christentum durch jüdische Religionsgelehrte weitgehend von Christen unterdrückt wurde und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts teilweise nur im Osmanischen Reich erscheinen konnte.

Leopold Zunz (1794 – 1886): Kurze Antworten auf Kultusfragen (1844)

Leopold Zunz war ein führender jüdischer Theoretiker und gilt als Begründer der „Wissenschaft des Judentums“, der wissenschaftlichen Erforschung der jüdischen Geschichte, Kultur und Religion. Er war ein Vorkämpfer für die jüdische Emanzipation. Er gründete 1819 in Berlin den „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“, dem auch Heinrich Heine 1822 beitrug. 1822 wurde Zunz Redakteur der Zeitschrift „Wissenschaft des Judentums“, die jedoch schon nach drei Nummern wieder eingestellt wurde. 1848 schloss er sich der Revolution an und wurde unter anderem Abgeordneter eines Berliner Wahlbezirks während der Revolution.

Leopold Zunz verfasste seine Arbeit „Kurze Antworten auf Kultusfragen“ 1844.¹⁴ Dieses kurze Dokument entsprach der Anforderung der königlichen preußischen Regierung an den israelischen Gemeindevorstand, „Auskunft über ihr Judentum“ zu geben. In 28 Punkten wird auf Theorie und Praxis der jüdischen Gemeinde im damaligen Preußen eingegangen, was sich auch indirekt gegen die Verleumdungen und Lügen von Bruno Bauer richtete. Abschließend betonte Zunz:

„Intelligenz und Leben sind sonach für ein fortschreitendes Prinzip, um bloße Zahlen unbekümmert, und sie müssen dem Judentum und seiner Wissenschaft diejenige Geltung erobern, welche Antworten wie diese überflüssig macht, und noch entbehrlicher die Fragen.“ (S. 570)

Auf diese Schrift sei hier nicht nur wegen dieses treffenden Schlusssatzes verwiesen, sondern auch, weil in ihr ein kompakter Überblick über den damaligen Stand der Theorie und Praxis der jüdischen Religionsgemeinschaft in Preußen gegeben wird.

Autorenkollektiv

¹⁴ Veröffentlicht in: Gesammelte Schriften von Dr. Leopold Zunz, Zweiter Band, Berlin 1876

Gabriel Riesser
Die Judenfrage
Gegen Bruno Bauer

Quellen:

Riesser, Dr. Gabriel, „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer“, Erster Artikel, in: Konstitutionelle Jahrbücher, 1843, Zweiter Band, hrsg. v. Dr. Karl Weil, Stuttgart 1843, S. 1–42.

Riesser, Dr. Gabriel, „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer“, Zweiter Artikel, in: Konstitutionelle Jahrbücher, 1843, Dritter Band, hrsg. v. Dr. Karl Weil, Stuttgart 1843, S. 14–57.

Riesser, Dr. Gabriel, „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer“, Dritter Artikel, in: Konstitutionelle Jahrbücher, 1844, Zweiter Band, hrsg. v. Dr. Karl Weil, Stuttgart 1844, S. 172–236.

Konstitutionelle
Jahrbücher.



Herausgegeben

von

Dr. Karl Weil.

1843.

Zweiter Band.



Stuttgart,

bei **Adolph Krabbe.**

1843.

Die Judenfrage.

Gegen Bruno Bauer.

Von Dr. Gabriel Kieffer in Hamburg.

Erster Artikel.

Erster Artikel

Motto: Qu'on puisse même aller à la messe:
Ainsi le veut la liberté¹⁵

Wenn politische und soziale Fragen, die von der Theorie längst entschieden sind, dem Widerstande der trägen Tatsachen nur in langsamem, mühsamem Fortschritt Raum abgewinnen, so tritt dem unreifen Zustande der Wirklichkeit gegenüber leicht eine gewisse *Überreife* der Diskussion ein, deren Symptome von schlimmer Art sind. Die Wahrheit ist so einfach; ihre stete Wiederholung wird für den Sinn, der nach Neuem, Unerhörtem verlangt, ermüdend; daher kommen die, welche lieber jenem Sinne durch Originalität gefallen, durch Überraschung imponieren, als der Wahrheit treu dienen mögen, auf die Gefahr hin, dass sie selber in diesem Dienste ein wenig

¹⁵ [„Mag einer selbst zur Messe gehen: So will es ja die Freiheit.“ Schlußvers der dritten Strophe des anti-monarchistischen (als eine Art Wirtshauslied getarnten) Liedes „Ma République“ von Pierre-Jean de Béranger. Er galt in der Zeit des Vormärz als „Volksdichter“. In der ersten deutschen Übersetzung, die Johann Valentin Adrian vornahm und die erstmals 1823 in Württemberg unter dem Titel „Mein Freystaat“ erschien, sind dem politischen Lied an zahlreichen Stellen die Spitzen genommen. So wird in der deutschen Version Adrians die antiklerikale Pointe wegoperiert mit „Doch steigt, soll Weihrauch glühn, vor allen / Vom Freiheits-Altar er empor“. Die spätere Übersetzung von Friedrich Gottlob Caspart (Pseudonym: Metromanus) von 1832 („Mag einer selbst zur Messe gehen, / So will es ja die Volksfreiheit“) bewahrt eher den anti-monarchistischen politischen Inhalt des Liedes. (Siehe Dietmar Rieger, *J'ai pris goût à la république*“. Zur Übersetzungsgeschichte eines Bérangerschen Chanons im Vormärz. In: Volker Roloff (Hrsg.), *Übersetzungen und ihre Geschichte*, Tübingen 1994, S. 19 f.)]

beachtetes Werkzeug bleiben, leicht in Versuchung, von dem Pfade der Wahrheit abzuweichen, wäre es auch nur, um den trivialen Vorwurf der Trivialität zu vermeiden. Anders freilich, wenn der Kampf der Prinzipien in das wirkliche, tatkräftige Leben übertragen, wenn er auf dem Gebiete der praktischen Politik geführt wird. Das Leben ist immer neu, wenn auch nicht für den gleichgültigen Beschauer, doch für den, in dessen Adern es pulsiert. Wenn die Wahrheit Leib an Leib mit der herrschenden Lüge, das Recht mit der Gewalt, die Freiheit mit der Knechtschaft kämpfen, so erzeugt der Kampf selbst eine stets erneute Spannung, wenn es sich auch viele Jahre lang um dieselben Grundsätze handelt; das wechselnde Kriegsglück, Sieg und Niederlage der Parteien, in welche sich die Prinzipien verkörpern, regen mächtige Leidenschaften auf; Hoffnung und Furcht halten die teilnehmende Seele wach; das Schicksal der Tausende, die stets von Neuem einer und derselben Idee sich willig opfern, ruft das innigste Mitgefühl hervor. Wenn dagegen die gemeine Wirklichkeit sich die Wahrheit gar nicht nahe kommen lässt, wenn das herrschende Schlechte den angebotenen Kampf nicht annimmt und sich stattdessen tief in den Staub des mütterlichen Bodens bückt, in dessen Berührung es seine Lebenskraft erneut, während die Pfeile der Wahrheit weit über seinem Haupte dahinfliegen und nur die Luft verletzen: so ergibt sich ein Zustand, der schon manchen Streiter ermüdet, manchen vermocht hat, Wechsel und Bewegung, welche die Wahrheit nicht zulässt und welche das Leben nicht darbot, in der Abirrung von der Wahrheit zu suchen; und so ist ihr einer und der andere in der Müßigkeit eines langen Waffenstillstandes allmählich untreu geworden, der vielleicht in den Wagnissen des Kampfes ausgeharrt hätte. Ein regeres, tätiges, kampffreies politisches Leben kann allein und muss in Deutschland die Verwirrung der Theorien lösen, die krause, isolierende Mannigfaltigkeit der Systeme zu einer festeren Einheit zurückführen, einfache gediegene, gemeinsame Überzeugungen bilden, unter deren Panier allein sich zahlreiche Kräfte, geschlossene Massen zum Ringen nach einem großen Ziele vereinigen können.

Mehr als irgendeine andere Frage leidet die der Gewissensfreiheit in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Rechtsgleichheit der Juden an jenem Lose der theoretischen Überreife bei praktischem Zurück-

bleiben und politischer Hilflosigkeit. Dass der Glaube, dass die Verschiedenheit in den Vorstellungen von überirdischen Dingen keinen Unterschied machen darf in den Rechten des Bürgers, dass die Vermengung des Religiösen mit dem Politischen dem Wesen des einen wie des anderen auf gleiche Weise Abbruch tun, der Religion nur Heuchler, dem Staate keine bessere Bürger gewinnen kann, dass das System eines privilegierten Glaubens auf Lüge und Täuschung, auf Verkennung des Wesens der Gottesverehrung wie des Bürgertums beruht: diese Sätze sind so häufig schon ausgesprochen und erwiesen worden, dass in der Tat einige Selbstverleugnung dazu gehört, sie zu wiederholen, und dass Leute, die mehr nach dem Ruhm streben, neu und geistreich, als wahr und redlich zu sein, die lieber glänzen, als einer guten Sache treu und beharrlich dienen wollen, kein Genügen daran finden können. Und doch läuft die Verteidigung des Prinzips der Rechtsgleichheit im Wesentlichen auf jene Sätze hinaus, und es sind hier auf dem Felde der *Theorie* schon seit Jahrzehnten wenig Lorbeeren mehr zu erringen. Wem es vor allem darum zu tun ist, sich und andere zu überreden, dass die Frage, die er behandelt, von keinem vor ihm begriffen worden sei, dass er für diese Frage den Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels gefunden habe, der kann bei jenen einfachen Sätzen seine Rechnung unmöglich finden; wenn er sich ihnen auch nicht entgegenstellt, so muss er doch einen Punkt ermitteln, von welchem aus er ihre geraden, schlichten Konsequenzen bestreitet und die Sache in eine tiefere Verwirrung bringt, damit sein Zauberwort zu ihrer Lösung berufen erscheine.

Diese Betrachtungen haben sich mir beim Durchlesen der „*Judenfrage*“ von *Bruno Bauer*, die zuerst in den *deutschen Jahrbüchern* vom November vorigen Jahres und bald darauf in einem besonderen, beträchtlich vermehrten Abdruck¹⁶ erschienen ist, aufgedrängt. Ich erwähne des zuletzt gedachten Abdrucks umso lieber, da es mir besser zusagt, meine Einwendungen gegen eine ohne Schwierigkeit gedruckte und veröffentlichte Schrift, als gegen den Artikel einer Zeitschrift zu richten, die seitdem durch eine jener gewaltsamen Maßregeln, an denen die neueste Zeit leider so reich ist, unterdrückt worden ist, und deren Grundsätze zu bekämpfen ein unerfreu-

¹⁶ Braunschweig bei Otto, 1813, 115 Seiten in 8.

liches Geschäft bleiben wird, bis die Gewissheit, dass die Freiheit der Darlegung jener Grundsätze wiederhergestellt worden, vorhanden sein wird. Hoffen wir, dass die Krisis, in welcher die Angelegenheiten der deutschen Presse in diesem Augenblick begriffen zu sein scheinen, bald ihre Lösung finden, und dass auch jene durch die „deutschen Jahrbücher“ vertretene Richtung, die, welches auch ihre Verirrungen sein mögen, jedenfalls auf geistigem Grunde ruht, wieder diejenige freie und geistvolle Vertretung finden möge, die erforderlich ist, damit sie mit Ehren mit den Waffen des Geistes bekämpft werden könne. – Der vor mir liegende, unter Braunschweigischer Zensur erschienene Abdruck nun überhebt mich jeder Besorgnis, als könnte ich gegen eine Sache aufzutreten scheinen, die nicht im vollen Besitz der ihr von Rechts wegen gebührenden Verteidigungsmittel ist. Dass übrigens schon die Natur der Frage, um die es sich handelt, diese Besorgnis überflüssig macht, glaube ich behaupten zu dürfen. Die Sache, die ich vertrete, hat Gottlob! zu keiner Zeit unter dem Schutze der Zensur und der Polizei gestanden. Hätten die „deutschen Jahrbücher“ ihren Hass allein gegen das Judentum gerichtet, sie wären sicherlich nicht unterdrückt worden. In diesem Hasse sehen wir die frömmste und die irreligiöseste Ansicht sich begegnen, miteinander stimmen und sich aufeinander berufen. Auch der Bauersche Aufsatz hat Sympathien geweckt bei einer Meinung, die zu gewinnen er es schwerlich abgesehen hatte, und mancher wurde geneigter, dem Verfasser seine Härten gegen das Christentum zu Gute zu halten, aus Behagen an der tödlichen Verdammnis, die er gegen das Judentum schleudert.

Das Erste, wovon Herr Bruno Bauer ausgeht, und das Letzte, worauf er zurückkommt, ist der Satz, dass alle Welt bis auf ihn Unrecht gehabt, dass keiner die Frage, die er behandelt, recht verstanden hat. Wenn auch nur einer recht gewusst hat, was er wollte, als er die bürgerliche Rechtsgleichheit der Juden in Anspruch nahm, so ist Herrn Bauers Ruhm dahin. Ich kann nicht glauben, dass diese marktschreierartige Weise die des aufrichtig nach der Wahrheit strebenden Forschers ist. Wie? Seit beinahe zwei Menschenaltern ist diese Frage der Gegenstand der Verhandlung, und manche der weisesten und edelsten Menschen haben ihre Stimme darüber abgegeben, und alle haben

jämmerlich geirrt? Ich bin sehr weit entfernt, durch diese Berufung die Freiheit der Untersuchung im Mindesten hemmen, ihre Schärfe im Geringsten abstupfen zu wollen. Ich bin überzeugt davon, dass in dieser wie in jeder anderen Frage ein Fortschritt, eine Berichtigung der Ansichten stattfindet. Aber dieser Fortschritt bewegt sich nicht in einem endlosen, absoluten Widerspruch gegen alles und gegen alle. Wer seine Sache immer und immer wieder auf die eine Spitze treibt, dass alle vor ihm geirrt haben, auch wenn sie dasselbe Ziel, wie er, verfolgten, der wird von Eitelkeit mehr als vom Triebe nach Wahrheit beherrscht. Und das eben ist es weit mehr als etwaiger eigener Irrtum, was ich Herrn Bauer vorwerfe, was ich ihm in sittlicher nicht minder, als in wissenschaftlicher Hinsicht Schuld gebe, dass er die politischen und literarischen Tatsachen zustutzt, um sie seinem Widerspruche mundgerecht zu machen, dass er nur Lappen aus ihrem Zusammenhange herausreißt, die seinem Tadel Stoff gehen; dass er das offen daliegende, das zum Teil mit den richtigen, gesunden Teilen seiner eigenen Ansicht harmoniert, außer Acht lässt, bloß um seiner endlosen Schmähsucht, die er mit dem Namen der Kritik beehrt, ihren Spielraum nicht zu schmälern. Herr Bauer übt ein unredliches, illoyales Verfahren gegen einen großen Teil der Verteidiger des Prinzips der Rechtsgleichheit. Seine egoistische Verblendung treibt ihn zur Verkennung und Missdeutung aller bisherigen Mühen und ihrer Erfolge, da er es nicht über sich gewinnen kann, aus allem, was vor ihm da gewesen, auch nur einen Gedanken als richtig, eine Tatsache als fördernd und dem Ziele näher führend anzuerkennen. Alles Streben und Ringen auf diesem Gebiete ist ihm ein wüstes Chaos bis dahin, dass das „Es werde Licht“ seines Geistes Ordnung und Leben hinein zu bringen geruht hat. Und zwar ficht er nicht bloß die Einsicht und Fähigkeit, sondern auch die menschliche Gesinnung, den sittlichen Charakter des Wollens der vor ihm Strebenden an; er erklärt sich nicht allein für den einzig Weisen und Kundigen, sondern auch für den einzig Offenen und Redlichen. Ersteres wäre zu ertragen und man müsste es ja jedenfalls hinnehmen, wenn man gegen die geistige Kraft des Herrn B. nicht aufkommen könnte. Letzteres aber ist empörend, und da uns kein Ausweg bleibt, als entweder *ihn* der unredlichen Berichterstattung zu überführen, oder ihm den sittlichen Charakter samt der Einsicht aller Verteidiger der Rechts-

gleichheit der Juden, als ein seiner Selbstsucht und Eitelkeit dargebrachtes Opfer, preiszugeben, so hat die Streitfrage schon von dieser Seite eine ernste Bedeutung erhalten. Ich darf es dann auch nicht verhehlen, dass ich persönlich nicht unbeteiligt bei dieser Alternative bin, wenngleich meine Stellung in dem Streite dadurch eine etwas missliche werden möchte. Ich habe seit manchem Jahr meine Kräfte dieser Sache gewidmet, mit wenig Glanz und wenig äußerem Erfolg, aber mit redlichem Willen. Über den Grad der Fähigkeit, den ich dem Dienst der guten Sache widmen konnte, steht jedem das Urteil frei, und der strengste Tadel in dieser Hinsicht wird keinen Widerspruch bei mir finden. Aber die Gesinnung, die wie das Streben vieler so auch das meine beseelte, will ich als eine redliche, wahrhafte und menschliche anerkannt wissen; das ist der einzige Anspruch den ich mache, und den gedenke ich zu behaupten. Da Herr Bauer keine meiner Äußerungen in den Kreis derjenigen, gegen die er mitunter seine speziellen Anklagen richtet, gezogen hat, so darf ich nur die herben Vorwürfe, die er wider die Verteidiger der Emanzipation in Masse richtet, auch auf mich beziehen. Ich nehme nur die Ehre in Anspruch, mich als einen der vielen, einen von der ganzen Herde mit namenloser Geringschätzung abgewiesener betrachten und die B.schen Verleumdungen als auch mir mit anderen wohlmeinenden Männern geltend zugleich in eigenem Namen und im Namen aller abzuwehren.

Ich habe mir demnach Herrn Bauer gegenüber in jeder einzelnen Frage, um die es sich handelt, eine doppelte Aufgabe zu stellen: nämlich *erstens* den Punkt nachzuweisen, in welchem ich mit Herrn B. dem Prinzip nach übereinstimme, während ich die Stellung, die er den bisherigen Verteidigern der Emanzipation seinem Prinzip gegenüber anweist, für eine erdichtete erkläre; *zweitens* aber den Punkt ins Klare zu bringen, wo allerdings zwischen Herrn Bauer und der Mehrzahl wenigstens unter jenen Verteidigern ein unleugbarer Widerspruch stattfindet, wo ich aber eben der Meinung bin, dass jene Mehrzahl im Recht, Herr B. aber im Unrecht ist.

Nahmen die Verteidiger der Emanzipation der Juden ein Privilegium für das Judentum in Anspruch?

Das ist ein Hauptvorwurf des Herrn B. gegen die, die für das Recht der Juden streiten, dass sie „ein Privilegium für das Judentum in Anspruch nehmen“. Der Eingang beginnt mit dieser Anklage und sie zieht sich durch die ganze Erörterung hindurch. Ich behaupte, dass dieser Vorwurf ein vollkommen unbegründeter ist, den nur absichtliche Unwahrheit oder eine, wenn sie mit solcher Keckheit auftritt, gleich sträfliche Unkunde aussprechen konnte. „Die Verteidiger der Judenemanzipation haben sich die sonderbare Stellung gegeben, dass sie gegen die Privilegien kämpfen und in demselben Augenblick dem Judentum das Privilegium der Unveränderlichkeit, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit geben.“ Welche Verteidiger hat denn Herr B. hierbei im Auge? Es kann ihm nicht unbekannt sein, dass die ersten und glorreichsten Kämpfer für das Recht der Unterdrückten nicht dem Judentum angehörten, sondern aus den Reihen der herrschenden Mehrheit hervorgingen, und dass sich ihnen bis auf die neueste Zeit herab eine würdige Folge edler Männer anschließt. Haben nun etwa *Lessing* und *Dohm*, *Gregoire* und *Mirabeau* für das Judentum ein solches Privilegium in Anspruch genommen? Hat es die konstituierende Versammlung Frankreichs, haben es die Volksrepräsentanten der Niederlande, die Schöpfer des Preußischen Edikts von 1812, die Vertreter der Ungarischen Nation, die Majoritäten oder Minoritäten deutscher Ständeversammlungen, welche sich für das Prinzip der Gleichstellung aussprachen? Haben die einen bei dem, was sie ins Werk setzten, die anderen bei dem, was sie erstrebten, die Unveränderlichkeit, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Judentums behauptet? Waren jene Weisen, die ich zuerst genannt habe, blind gegen die Schwächen, Irrtümer und Vorurteile, die inmitten des Judentums wie des Christentums ihren Sitz genommen hatten? Fürwahr nein! Vielmehr war die Einsicht in diese Schwächen und Vorurteile, der innige Wunsch, dieselben zu heilen und zu zerstreuen, ihrem Streben nach Befreiung innig verwandt, das Erzeugnis derselben Forschung, derselben Liebe zur Menschheit und zur Wahrheit, die sie für die Freiheit bedrückter Mitmenschen kämpfen lehrte. Es gibt wenige christliche Verteidiger der Emanzipation der Juden von

Dohm bis auf *Krug*, v. *Ulmenstein*, *Haas* u. a., die nicht zugleich gegen Vorurteile im Judentume sich ausgesprochen hätten, mochten sie nun den Ursprung derselben nur in der Ausartung von seiner ursprünglichen Reinheit, mochten sie das Mangelhafte in seinem Wesen selbst oder auch in der Natur aller und jeder offenbarten Religion suchen. Aber weil sie Wahrheit und Freiheit nur um ihrer selbst willen und durch ihre eigene Macht gefördert wissen, weil sie dem Geiste den Sieg nur durch die Waffen des Geistes erringen wollten, verschmähten sie es, einen Bund mit dem entgegenstehenden Vorurteil zu schließen und die Unterdrückung als ein Mittel der Aufklärung zu brauchen. Sie wollten nun durch Lehre auf die Überzeugungen wirken; sie hofften von der Herrschaft des Rechts, von der unbefangenen Stimmung der Gemüter, von der freundlichen Annäherung unter den Menschen, welche die Herrschaft des Rechts in ihrem Gefolge hat, dass sie der Wahrheit den Boden ebnen, dass sie den Sinn für die Lehre empfänglich machen würden.

Ich habe mit dieser Anführung begonnen, weil sie die kecke Unwahrheit des Bauerschen Verdammungsurteils am schärfsten in die Augen springen lässt. Aber seine Anklage ist nicht minder ungerecht den jüdischen Verteidigern des Emanzipationsprinzips gegenüber. Auch diese haben durchweg den Fortschritt der Ansichten ebenso wohl gelehrt und erstrebt, wie den der Rechtsverhältnisse: keiner von ihnen hat ein solches Privilegium, wie Herr B. will, für das Judentum in Anspruch genommen. Diejenigen, denen Beruf und Kenntnis die theologische Lehre näher legten, als den Kampf für das bürgerliche Recht – wie *Salomon*, *Geiger* u. a. –, haben, indem sie die boshaften Konsequenzen, die das Vorurteil aus dem feindlichen Vorurteil zog, zurückwiesen, ihre höchste Kraft darauf verwendet, dieselben Irrtümer, die sie gegen gehässige Auslegungen, gegen die unredliche Absicht, die Vorwände des Druckes in ihnen suchte, in Schutz zu nehmen bereit waren, durch Gründe und Belehrung zu verbannen. Wir anderen, die wir dem *Rechte* unsern Dienst gewidmet haben und uns auf dem theologischen Gebiete keinerlei Gewicht und Einfluss, kein *für andere* maßgebendes Urteil anmaßen durften, haben die eigene Gesinnung, die eigene dem Fortschritt zugewendete Richtung nur umso rückhaltsloser und entschiedener ausgesprochen. Meine erste,

im Spätjahr 1830 verfasste Schrift über diesen Gegenstand¹⁷, enthält in dieser Hinsicht folgende Stelle: „Wir glauben die mittelalterlichen Formen des Judentums in unwiederbringlichem Untergang begriffen; aber wir sehen nichts, als die freieste Entwicklung der innersten Lebenskeime des Mosaismus, gerecht an das Höchste, was die Menschheit unserer Tage zu fassen vermag, was für uns an ihre Stelle treten könnte. Wir glauben nicht, dass eine der bestehenden öffentlichen Religionen den wahrhaften, naturgemäßen Ausgangspunkt dieser Entwicklung darbietet; wir können hierin irren, aber darin gewiss nicht, dass nur Glaube und Überzeugung, nicht schnöde Rücksicht auf äußeren Vorteil, nicht ein feiges Weichen vor sinnloser Gewalt diese Frage entscheiden müssen. Wir verehren mit tiefgefühlter Begeisterung die Grundsätze der Vernunft und der Freiheit, denen alle edlen Bestrebungen unseres Jahrhunderts zugewandt sind und denen wir mehr als irgendjemand, alles verdanken, was dem Leben Wert gibt; wir verachten aber jenen Jesuitismus der Aufklärung, der den Glauben, wie das Gewand wechselt, der den Lama oder Fetisch, wie Mohammed oder Christus, der diesen nach den Lehren der katholischen Kirche, Luthers oder Calvins usw. anzubeten bereit ist, je nachdem es die Umstände mit sich bringen. Wir glauben, dass das Gebot des Sabbats, wie die mosaischen Speisegesetze und ähnliche an äußere, vergängliche Verhältnisse geknüpft sind; aber das inhaltsschwere Wort der ewigen Wahrheit ‚Du sollst den Namen deines Gottes nicht umsonst anrufen‘ hallt ewig in den Tiefen unseres Herzens wieder, und flößt uns ein Grauen ein vor einem Gottesbekenntnis, an dem das Herz keinen Teil hat, und Abscheu gegen eine verworfene Gesetzgebung, die zu solchen Bekenntnissen lockt. Wahrheit – so denken wir – nicht Heuchelei und Lüge sollen an die Stelle des untergehenden Wahnes treten; die Opfer, die der Aberglaube nicht mehr heischt, sollen dem Gott der Wahrheit und der Liebe, nicht den Götzen der Falschheit und der Selbstsucht; sie sollen dem Wohl der Leidenden, dem Recht der Unterdrückten, nicht der übermütigen Willkür eines anderen Aberglaubens dargebracht werden.“ Ich muss es mir vielleicht gefallen lassen, wenn solchen Äußerungen Unreife und unvollständige Kenntnis der Gegenstände, um die es

¹⁷ Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland S. 11–12.

sich handelt, vorgeworfen wird; dagegen stelle ich es dem Urteile jedes Unparteiischen anheim, ob darin eine Spur zu finden ist von dem Anspruch auf ein Privilegium der „Unveränderlichkeit, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit“ zu Gunsten des Judentums. Allerdings aber habe ich mich aufs Entschiedenste dagegen verwahrt, dass ich und die zahlreichen Gleichgesinnten unter meinen Glaubensgenossen auf diese unsere Ansicht hin einen bürgerlichen Vorteil vor den Andersgesinnten in Anspruch nähmen; ich habe, indem ich das Privilegium des Glaubens bekämpfte, zugleich das Privilegium der Aufklärung zurückgewiesen, und die große Mehrheit derer, die meine Ansicht teilen, ist mir hierin beigetreten. Wir haben nicht gewollt, dass die bessere Einsicht das Schwert der Verfolgung, das sie in schwerem Kampfe der religiösen Intoleranz entrissen hat, selber zur Hand nehme, dass sie die Mittel roher Gewalt, durch die sie selber lange niedergehalten worden, nun ihrerseits anwende. Mochte dem Fanatismus auch der *erzwungene* Dienst genehm sein, der seinen Meinungen gewidmet wurde; die Vernunft kann nur *freie* Überzeugungen wollen, die auf geistigem Wege allein zu gewinnen sind. Darum haben wir die Emanzipationsfrage von der Sache der Aufklärung *auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts* jederzeit getrennt, und wir beharren noch fest auf dieser Trennung. Wir haben den *idealen* Zusammenhang zwischen beiden nie geleugnet; wir sind vielmehr überzeugt, dass dieselbe Idee der Freiheit, die dem Menschen in der äußeren politischen Sphäre sein Recht verschafft, auch in der höheren, geistigen den Sinn aus den Banden des Vorurteils erlöst; aber weil die Mittel und Organe, durch welche die Idee wirkt, auf den beiden Gebieten gänzlich verschieden sind, so glauben wir, dass beide auf untergeordneten Standpunkten streng auseinanderzuhalten sind und dass ihre Vermengung nur der Unterdrückung willkommene Vorwände leihen kann. Ich weiß sehr wohl, dass diese Ansicht bei den neuesten Aposteln der philosophischen Lehre keine Gnade findet. Ich weiß, dass diesen Herren die Freiheit nichts, als die uneingeschränkste Herrschaft ihrer eigenen Ansicht bedeutet; dass sie mit jener Glaubensrichtung, die sie mit dem tödlichsten Hasse verfolgen, doch in einem – und zwar in dem Schlechtesten – in der Herrschaft, sympathisieren; dass es sich bei ihnen nicht um Duldung, nicht um Gewinnung der Geister auf dem Wege milder, friedlicher Über-

zeugung, sondern um Gewalt und Herrschaft, um einen „Vernichtungskampf“ handelt, den sie bei jedem Anlass herausfordern. Ich fühle sehr wohl, was unser Verbrechen in den Augen des Herrn Bruno Bauer und seiner Meinungsgenossen ist, und wenn er mit seiner gepriesenen Offenheit nur offen genug gewesen wäre, um jene unsere Schuld bei ihrem rechten Namen zu nennen, so würde ich, wenngleich die Gesinnung in ihrer Quelle und in allen ihren Ausflüssen bekämpfend, doch seine Aufrichtigkeit anerkennen. Aber er hat hier doch nicht den Mut, seine ganze Meinung zu sagen, und darum muss er zu einer unwürdigen Verdrehung des Standpunktes seiner Gegner seine Zuflucht nehmen. Nicht dass wir *für* das Judentum ein Privilegium irgendeiner Art in Anspruch genommen, ist unser Vergehen; denn wir haben seine Schwächen und Vorurteile nie gegen Prüfung, nie gegen Gründe schützen wollen; sondern dass wir das Privilegium, das in diesem Falle unter der usurpierten Fahne der Aufklärung *gegen* das Judentum sollte geltend gemacht werden, bekämpft haben; dass wir die Unduldsamkeit, die im Namen der Philosophie, aber nicht mit ihren Waffen – denen wir ihre volle Macht zugestehen – sondern mit Waffen, die der Gewalt entlehnt sind, geübt werden soll, zurückweisen; dass wir dem Terrorismus, den eine dünnkelhafte Afterweisheit üben möchte, das Judentum so wenig wie irgendeine andere Richtung des menschlichen Gemütes preisgeben wollen.

Die Ungerechtigkeit und der innere Widerspruch, die den Anklagen, welche ich zurückweise, zugrunde liegen, werden durch die folgende Erwägung in ein noch helleres Licht treten. Herr B. erhebt sich ebenso weit über die *Gegner* wie über die *Verteidiger* der Emanzipation, und wenn auch die letzteren ersichtlich eine privilegierte Stellung in seiner Geringschätzung einnehmen, so erspart er solche doch auch den Gegnern nicht. Diese haben freilich vollkommen Recht in allem, was sie an Schmähungen gegen das Judentum vorbringen; aber „ihr Fehler war nur der, dass sie den christlichen Staat als den einzig wahren voraussetzten und nicht derselben Kritik unterwarfen, mit der sie das Judentum betrachteten usw.“ (S. 30) Dieselbe Anklage wird gegen das Ende der Schrift weiter ausgeführt mit besonderer Hinweisung auf den Widerstand des Herrn Kirchenrats *Paulus* und

der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung (S. 102–106) gegen die Rechtsgleichheit der Juden, und es wird hier die Schonung, mit welcher man, während man die Vorurteile des Judentums schonungslos verdammt, gegen die des Christentums verfuhr, streng getadelt. „Die Kritik dieser Wendung“, heißt es, „ist in dem Spruche vom Splitter und Balken enthalten“, und weiterhin wird die Bibelstelle, die diesen Spruch enthält, in ihrer ganzen Ausdehnung angeführt, so dass man sieht, dass der Verfasser großen Wert auf dieses Gleichnis und auf den Gedanken, den es ausdrückt, legt. Es drängt sich hierbei die Frage auf, ob denn in dieser Sachlage nicht einige Entschuldigung für die geschmähten Verteidiger der Rechte der Juden liegt, ob nicht diese sich auch nur *beziehungsweise*, nur einem ebenso beschränkten wie dünkelfaften Standpunkte gegenüber, der ihnen, nach Herrn B.s eigener Ansicht, so unberechtigt wie despotisch entgegentrat, der Schwächen des Judentums angenommen haben. Wer aber die betreffende Polemik nur einigermaßen kennt, der weiß, dass eben diese Stellung die der Verteidiger der Emanzipation ganz vor-vorzugsweise gewesen ist, dass sie nie die *unbefangene Kritik*, sondern nur den *befangenen Hass* haben abwehren wollen, dass sie jener Weisheit, die ihnen so hochmütig und so feindlich entgegentrat, eben vor allem die eigene Beschränktheit entgegengehalten haben. In der angeführten Schrift über die Stellung usw. heißt es u. a. S. 46 mit Beziehung auf die von der russischen Regierung unterstützten Bemühungen des Abbé *Chiarini*: „Wenn die Aufklärer sich die Miene geben, eine bessere Religion von ihrer Erfindung, oder die sie doch zuerst als den Kern des Judentums erkannt haben wollen, mit Hilfe der Staatsgewalt an die Stelle des untergehenden Rabbinismus, des Judentums in den Formen des Mittelalters, setzen zu wollen; wenn sie diesen letzteren, auch da, wo er außer Kollision mit dem Staatszweck steht, mit anderen Waffen, als mit denen der Überzeugung, mit den Reizungen der Hoffnung oder der Furcht oder mit einer gehässigen Kritik bekämpfen, gegen welche sie, wenn sie gegen sie und ihren Aberglauben gewendet würde, die Hilfe der Zensur und der Gerichte in Anspruch nehmen würden: dann hat das ganze leere Treiben vor allem das Missliche, dass doch immer *eine* Befangenheit mit der anderen streitet; dass die Männer, die mit überschwänglicher Weisheit und wahrer Heldenkühnheit, die ihnen frem-

den Irrtümer einer verhältnismäßig sehr geringen Menge bekämpfen, sehr zähe sind, wo es das Ablegen der eigenen und sehr blöde, wo es das Bestreiten der herrschenden Irrtümer gilt; dass sie den Splitter im fremden, aber nicht den Balken im eigenen Auge sehen.“ Man sieht, dass hier vor zwölf Jahren schon ein dem Bauerschen ganz gleicher Gedanke in *ganz gleichem* Ausdruck ausgesprochen wurde. Ich bin weit entfernt, auf dieses zufällige Zusammentreffen irgend einen Wert zu legen; Gedanke und Ausdruck sind in der Tat so naheliegend und unerheblich, dass es höchstens den Eindruck des Komischen machen kann, wenn sich der überweise Herr B. mit einer Äußerung spreizt, die er bei einem vom Trosse der Emanzipationsverteidiger hätte finden können. Als nun Herr Dr. *Paulus* das System des aufgeklärten Despotismus von russischem auf deutschen Boden verpflanzte und mich damit aus dem Felde schlagen wollte, habe ich ihm durchaus nicht die Unantastbarkeit des Judentums entgegengehalten, habe ich die wissenschaftliche Kritik nicht abgelehnt, sondern habe lediglich ausgeführt, dass diese Kritik mit dem vorhandenen Widerstande gegen die Emanzipation nichts zu schaffen habe; dass die gegebenen, politischen und religiösen Verhältnisse im schreiendsten Widerspruche mit dieser anmaßlichen Kritik, die allein gegen das Judentum, seiner Ohnmacht wegen, gerichtet werden sollte, ständen.¹⁸ Es heißt hier u. a.: „Habt ihr denn, könnten wir unsere Gegner, denen unsere Aufklärung so sehr am Herzen liegt, fragen, oder hat eure Kirche schon ihren Glauben der Kritik des Verstandes unterworfen, und sich von ihr vorschreiben lassen, was sie nicht glauben und nicht üben dürfe? Seid ihr gesonnen, euch der Feuerprobe der richtenden Vernunft in allen Stücken zu unterwerfen? Es kann euch nicht entgangen sein, dass die Religionskritik nicht allein an unserem – nennt ihn Glauben oder Aberglauben, gleichviel – sondern auch an eurem ihre Schärfe und ihren Spott geübt hat. Die heiligsten Mysterien eurer Religion, sowie ihre heiligsten Handlungen, die Zeugung eures Erlösers, so wie der Genuss des Abendmahls im Sinne der meisten eurer Konfessionen vermögen jene Kritik nicht auszuhalten, und doch haltet ihr sie heilig und seid nicht gesonnen,

¹⁸ Man siehe: Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Hrn. Dr. Paulus, S. 58–78.

sie darum aufzugeben. Wollt ihr uns allein jenen Richtersprüchen der Kritik unbedingt unterwerfen? Fühlt ihr nicht, wie töricht es ist, in den eigenen Überzeugungen befangen, auch nicht die Möglichkeit einer Kritik zu ahnen und sie so freigebig an den Überzeugungen anderer zu verschwenden? Ihr, die ihr die Mysterien des eigenen Glaubens hoch und heilig haltet, bedenkt, dass ihr eine Art der Beurteilung kaum auf dem Wege freier Untersuchung dulden würdet, die man uns nicht nur auf diesem Wege, auf welchem wir gerne jedem begegnen, sondern durch den schonungslosesten Spott und als Bedingung der Zulassung zum vollen Bürgerrechte, also durch äußere Gewalt, aufdringen will usw.“ Was kann Herr B. zu dem allem sagen? Wie verträgt sich diese Auffassung mit der Sinnesweise, die er den Verteidigern der Emanzipation anzudichten beliebt? Herr B. ist hier in einem eigentümlichen Widerspruche befangen. Der Haupt- und Grundgedanke seines Systems ist, dass *er zuerst* in dieser Frage ein Licht angezündet, dass *er zuerst* den Juden ein Ideal echter Menschlichkeit und reiner Wahrheit entgegengehalten habe, vor dem sie sich beugen, in das sie mit Aufopferung ihres ganzen individuellen Seins aufgehen müssten, während *bis auf ihn* immer nur die eine Beschränktheit der anderen entgegengestanden habe. Denn gleich wie er den Verteidigern der Rechtsgleichheit den Charakter der Humanität ganz allgemein abspricht, ebenso spricht er ihn auch den Gegnern ab. Er hätte also von seiner eigenen Prämisse aus auch einräumen müssen, dass, wenn die Juden bisher abwehrend verfahren sind, sie ihre Beschränktheit ja nur gegen eine andere Beschränktheit verteidigt haben, und er hätte, ehe er sein Verdammungsurteil gegen sie schleuderte, doch erst billigerweise abwarten sollen, wie sie sich gegenüber seiner noch zu so wenigen durchgedrungenen Offenbarung verhalten würden. Entweder ist die Wichtigkeit, die sich Herr B. in dieser Frage beilegt, nichts als eine eitle Anmaßung, oder er hat Unrecht, die Juden so anzuklagen, als wenn sie die von ihm dargebotene ganz neue Lösung schon zurückgewiesen hätten. Wenn allerdings auch diejenigen Juden, welche den Prinzipien des Fortschritts mit Enthusiasmus huldigen, die Vermengung dieser Frage mit der Emanzipationsangelegenheit als eine Lüge, als ein unredliches Verfahren, das zur Befleckung der Wahrheit und zur Beschönigung des Unrechts führt, zurückgewiesen haben, so haben sie sich ja immer

Leuten gegenüber befunden, die ihnen ein christliches, wenn auch noch so sehr rationalistisch verdünntes Moment entgegenhielten und die den Übertritt, wenn auch nicht zu dem Glauben der christlichen Kirche, doch zu dem ihrigen, den sie auch einen christlichen nannten, als einen Fortschritt, als eine wirkliche Lösung der Frage betrachteten. Gegen diese Ansicht ist aber Herr B. auch voll der tiefsten Verachtung; er will durchaus nicht, dass die Juden zum Christentum übergehen, weder zum kirchlichen noch zum rationalistischen; er sieht zwar auch das einzige Heil darin, dass sie sich zu seiner Ansicht bekehren – und darin steht er wieder mit jenen Gegnern ganz auf einer Linie –, aber diese seine Ansicht verschmäh't es ebenso wohl eine christliche zu heißen, als zu sein, sie stellt sich weit über alles dasjenige, was je Christentum war oder genannt worden ist. Er sagt es ja oft genug – und er hat darin allerdings Recht –, dass dieser sein Standpunkt den Juden gegenüber noch nicht behauptet worden ist; aber eben darum ist er nicht allein ungerecht, sondern auch inkonsequent, wenn er die Zurückweisung, die wir einem beschränkten Standpunkt entgegengestellt haben, auch auf seinen vermeintlich unbeschränkten bezieht.

Wenn nun Herr B. den Verteidigern der Emanzipation diejenige Sinnesart, die eben seinen Schmähungen den reichsten Stoff bietet, andichtet, und wir daher den Gegensatz zu seiner Ansicht, in der Art, wie er ihn auffasst, entschieden ablehnen müssen, so soll damit keineswegs gesagt sein, dass wir in Wahrheit in gar keinem Widerstreit zu seiner Ansicht ständen, dass wir uns, nachdem wir unsere Gesinnung in das rechte Licht gestellt haben, mit ihm in vollem Einklange befänden und nichts mehr gegen ihn zu verteidigen hätten. Vielmehr sind allerdings ernste Momente des Zwiespalts zwischen unseren Überzeugungen und seinen Behauptungen vorhanden. Es ist sehr zu beklagen um seinen Willen und um der Sache willen, dass er nicht die nötige Redlichkeit und Sachkenntnis gehabt hat, um seine Anklagen auf diese Punkte einer wirklichen Divergenz und dadurch den Streit auf ein Gebiet, wo es sich um Ernstes und Wirkliches handelt, zu beschränken. Wir fühlen uns allerdings verpflichtet, Anklagen dieser Art Rede zu stehen, weil wir die Grundideen, von welchen Herr B. auszugehen erklärt, die Ideen der Freiheit, des Fortschritts, der unbe-

fangenen Wahrheitsforschung, aus dem Grunde der Seele anerkennen, weil sie im Wesentlichen dieselben sind, auf die sich eben auch unsere Bestrebungen stützen. Wir haben nachzuweisen, dass wir mit diesen Ideen nicht, wie Herr B. uns vorwirft, ein Spiel treiben, nicht uns der Worte bedienen, ohne den Sinn zu begreifen, sondern dass wir ihnen treu und in Wahrheit dienen; und, wenn die von uns gezogenen Folgerungen mit denen des Herrn B. oft in schroffem Widerspruche stehen, so wird zu ermitteln sein, wer von uns sie redlich und richtig ausgelegt, wer sie sophistisch missdeutet hat. Möglich, dass wir in einzelnen Punkten geirrt haben; dass wir aber die Wahrheit aufrichtig gesucht, dass wir sie nirgends absichtlich umgangen oder verhüllt haben, dessen sind wir uns bewusst, und davon glauben wir anderen die Überzeugung einflößen zu können. Gleich wie dieser Streit ein notwendiger ist, so ist er auch ein würdiger, weil er um Wesentliches geführt wird; auch verträgt er sich gar wohl mit der Achtung vor einem Gegner, dessen Fähigkeit ich willig anerkenne. Aber meine Aufgabe wird dadurch zu einer unerfreulichen, dass Herr B. durch Verfälschung und Verrückung der Ansichten und Standpunkte seiner Gegner die meisten Fragen verwirrt hat; dass ich die wahre Überzeugung der Verfechter unserer Sache immer erst aus der Wolke der Täuschung, in welche Herr B. sie gehüllt hat, befreien muss, dass ich die eigentlichen Standpunkte, die bei ihm nirgends recht hervortreten, weil er immer die ihm entgegenstehenden Meinungen entstellt, erst herstellen und eine Reihe uns angedichteter Prinzipien erst ablehnen muss, ehe ich zur Verteidigung wirklich abweichender Resultate gelangen kann.

Herr B. hat sich nicht gescheut, seine falsche Angabe in die gehässigsten Ausdrücke zu kleiden, die nur zu sehr geeignet sind, einer Feindseligkeit Nahrung zu geben, die freilich auf einem von seinen Prinzipien sehr verschiedenen Grunde beruht, die aber auch sonst schon Elemente des Hasses aus ganz entlegenen Quellen zu schöpfen nicht verschmäht hat. Herr B. sagt unter anderem (Seite 2): „Man schreit sogar wie über einen Verrat an der Menschlichkeit, wenn die Kritik sich dazu anschickt, das Wesen, welches dem Juden als Juden eigen ist, zu untersuchen. Dieselben vielleicht, die mit Vergnügen zusehen, wenn die Kritik sich des Christentums bemächtigt, oder

diese Kritik für notwendig halten und selbst verlangen, sind imstande, denjenigen zu verdammen, der nun auch das Judentum der Kritik unterwirft.“ Diese Fassung ist so unwahr wie die Anklage selbst. Das mahnende Gewissen mag den Verfasser hier veranlasst haben, die gehässigste Wendung mit einem „Vielleicht“ zu begleiten, das mit der sonst so schroff apodiktischen Form seiner Behauptungen kontrastiert; aber die Sache wird dadurch wahrlich nicht besser; denn wenn Herr B. selbst Zweifel in die Richtigkeit dieser gehässigen Anklage setzte, so hätte er sie unterdrücken sollen, statt sie mit einem „Vielleicht“, das ihren Eindruck um nichts mildert, zu versetzen. Der Satz selbst ist einer von denen, wie sie bei Herrn B. sehr häufig vorkommen, die der Form seines Arguments, der Zuspitzung irgendeines Gegensatzes ihre Entstehung verdanken, einem dialektischen Bedürfnis, welchem auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu genügen er niemals Anstand nimmt. Es gibt schlechterdings keine solche Ansicht, weder unter den Juden überhaupt, noch unter den Verteidigern der Emanzipation insbesondere, welche die Kritik des Christentums mit Vergnügen sähe und die des Judentums verdamme. Die völlig ungebildete Masse kann hier auf jüdischer wie auf christlicher Seite nicht in Betracht kommen; denn diese hat von der Aufgabe wissenschaftlicher Kritik, von der es sich dabei handelt, keinen Begriff; die trüben und unklaren Vorstellungen, welche die Roheren auf beiden Seiten sich von dem Inhalt des fremden Glaubens machen mögen, beruhen wahrlich nicht auf kritischer Einsicht, sondern auf Unkenntnis und Vorurteil; von ihnen kann also hier nicht die Rede sein. Unter den Gebildeteren aber, welche die Aufgabe der Kritik begreifen, gibt es schlechterdings eine solche Ansicht nicht, und da ich den negativen Beweis nicht vollständig führen kann, so fordere ich Herrn B. auf, die Belege für diesen schnöden Vorwurf beizubringen. Doch will ich meinerseits die betreffenden Tatsachen in das rechte Licht zu setzen suchen.

Nehmen wir die „Kritik“ in demjenigen engeren, hier am nächsten liegenden Sinne, in welchem sie die historische Prüfung der biblischen Geschichte bedeutet, so fällt die Grundlosigkeit des Vorwurfs, der Widerspruch, in welchem derselbe mit offenkundigen Tatsachen steht, in die Augen. Es ist bekannt, dass sich diese Richtung

der Kritik in Deutschland um ein Menschenalter früher des Alten, als des Neuen Testaments bemächtigt hat und dass sie an dem ersteren ihr Werk so ziemlich vollendet hatte, als sie es an dem letzteren begann. Jene Kritik des geschichtlichen Inhalts und der Echtheit der Schriften des Alten Testaments ist allerdings von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an bis auf die neueste Zeit von *christlichen* Gelehrten geübt worden, was für den wissenschaftlichen Charakter der Forschung gleichgültig ist und nur das gelehrte Verdienst der jüdischen Theologen schmälern kann, wenn man nicht berücksichtigt, dass der Natur der Verhältnisse nach die Kritik hier eine andere Richtung nahm und dass die jüdische Theologie erst zu einer wissenschaftlicheren Entwicklung gelangte, als auf jenem Wege kaum mehr etwas zu zerstören übrig geblieben war. Aber wo hat Herr B. bei denjenigen Juden, von welchen ihrer Bildung nach hier die Rede sein kann, eine Opposition gegen jene Art der Kritik, eine Zurückweisung derselben, wie er sie voraussetzt, wahrgenommen? Es gibt allerdings noch eine jüdische Orthodoxie, ebenso wie es eine christliche gibt, für welche jene Kritik schlechterdings nicht vorhanden ist, die sich auf dem Standpunkte des naivsten Glaubens an den gesamten historischen Inhalt der Schriften des Alten Testaments befindet. Allein wo hat diese Orthodoxie ihrerseits ein Vergnügen an den kritischen Arbeiten, die gegen das Christentum gerichtet waren, wo hat sie auch nur einige Kenntnis derselben gezeigt, einige Notiz von ihnen genommen? Wäre sie wirklich imstande, die Kritik, die sich eines anderen Glaubenssystems bemächtigt, zu begreifen, ihr Beifall zuzurufen, zugleich aber ihr den Zugang zu dem eigenen Glaubensinhalt zu verwehren, so würde sie allerdings Spott und Hass in vollem Maße verdienen. Das Vorurteil im Zustande der Unschuld, die harmlose Beschränktheit, die von der Macht der Kritik keine Ahnung hat, können Schonung ansprechen; aber die Rohheit, die gerade mit so viel Verstand gepaart ist, um ihn an der Verurteilung fremder Irrtümer zu üben und ihn verstummen zu lassen gegen die eigenen, kann nur Widerwillen erregen. Das Judentum, das gerade seinerseits häufig genug von solchen eine schroffe und gehässige Kritik hat erfahren müssen, welche für die Prüfung des eigenen Glaubens der Kritik nicht den mindesten Raum vergönnten, hat bisher Gottlob! keine Verteidiger gleichen Schlages gefunden. Die wenigen Vertreter der

Orthodoxie, die etwa Bildung genug besitzen mögen, um sich mit Erscheinungen, die einem fremden kirchlichen Leben angehören, zu beschäftigen, sind sich weit eher einer inneren Verwandtschaft mit der gläubigen Ansicht bewusst, als dass sie der kritischen Beifall schenken. Und wenn von der anderen Seite diejenigen, die einer freieren Ansicht huldigen, nichts dagegen einzuwenden haben, dass die Kritik sich der historischen Tatsachen des Judentums bemächtigt, so ist die Anklage, die Herr Br. B. erhebt, nichts als eine gehässige Verleumdung.

Aber es gibt eine andere Richtung der Kritik, die sich nicht mit der Verneinung für wahr gehaltener Tatsachen begnügt, sondern den sittlichen Charakter der Religionen zu vernichten strebt. Auch dieser Richtung erkennen wir das Recht der freien Forschung in vollem Maße zu; aber wir bestreiten ihre Resultate aufs Entschiedenste. Ehe ich aber Herrn Bauer auf diesem Punkte zu bekämpfen versuche, habe ich die Grundtäuschung, in welche er bei der ganzen Auffassung der eigentlichen Frage verstrickt ist, aufzudecken.

Bedeutung der Emanzipationsfrage und ihr Verhältnis zur Kritik

Herr B. verkennt die Natur der Frage ganz und gar; er hat keine Ahnung davon, dass sie eine Frage des *Rechts* und der *Freiheit* ist und behandelt sie lediglich wie einen Streit der Meinungen; ja es ist ihm in seinem fanatischen Meinungsdünkel unmöglich, das Streben derer zu begreifen, die etwa- anderes in ihr erblicken. Er selbst erkennt kein Recht einer von der seinigen abweichenden Meinung an; er steht dem Grundsatz der Gewissensfreiheit so feindlich, wie es je der orthodoxe Glaube tat, entgegen; ein *Gregor* konnte die Herrschaft der allein seligmachenden Kirche, ein *Calvin* die Dogmatik seiner Reform nicht mit größerer Unduldsamkeit, nicht mit tödlicheren Waffen verteidigen, als Herr B. seinen Unglauben. Er ist ein Großinquisitor der Aufklärung, ein Ketzerrichter der Philosophie; er ist, um die Herrschaft seiner Ansicht zu begründen, zu jeder Verfolgung gerüstet, welche der Glaubensfanatismus je geübt hat. Er scheut sich jedoch, dem Christentume gegenüber die vollen Konsequenzen des Hasses und des Hochmuts, die er gegen jede fremde Geistesrichtung hegt, zu ziehen; er wagt es nicht, dem Abscheu der ganzen

christlichen Welt durch die offene Darlegung auch *dieser* Konsequenzen Trotz zu bieten. Aber dem Judentume gegenüber hat er diesen traurigen Mut; das ist die eigentliche Bedeutung seines Buches, und hier ist seine Rolle eine ebenso klägliche, wie die der anderen, welche die Kritik an dem Schwachen versucht haben, um sich an der leichten Arbeit für die schwerere zu stärken. Herrn B. sind Judentum und Christentum Gegenstände der Geringschätzung, beide gelten ihm für Hemmungen des Fortschritts der Menschheit, für Hindernisse echter Zivilisation. Der Glaube an einen außerweltlichen Gott, der Hinblick auf ein jenseitiges Leben – alles das fällt bei ihm der gleichen Verdammnis anheim.¹⁹ Soweit nun Herr B. für diese seine Ansicht Freiheit ihrer Äußerung und wissenschaftlichen Durchführung in Anspruch nimmt, ist er unseres Erachtens in seinem Recht, insofern uns, bei aller Verschiedenheit unserer Ansichten von den seini- gen das Prinzip freier Wahrheitsforschung höher als jede Ansicht stehe. Wenn Herr B. für seine Überzeugungen leidet, so achten wir ihn darum: denn jedes dem als Wahrheit Erkannten gewidmete Opfer ist ehrenwert. Aber man sieht sehr bald, dass Herr B. sehr weit entfernt ist, sich mit der freien Äußerung seiner Ansicht zu begnügen, dass er sich vielmehr nur mit ihrer ausschließlichen *Herrschaft* zufriedener gibt. Und diese Herrschaft – sie wird doch wohl auf der alleinigen Macht des Geistes beruhen, durch Gewinnung freier Überzeugungen allein gegründet und befestigt werden sollen? Die vermeintliche Wahrheit wird doch wohl den Sieg durch sich selbst erringen wollen? Die neue Lehre wird doch nicht in die schmutzigen Fußstapfen eben der Ansichten treten, die sie bekämpft und verachtet, indem sie ihre Herrschaft auf äußere Gewalt, auf die Unterstützung des Staates, auf irdische Macht gründen will? Hielte sie sich in jenen Schranken, so könnte das Streben nach ausschließlicher Geltung ihr zugutegehalten werden; denn eine energische Überzeugung, welche die Wahrheit gefunden wähnt, welche in ihrem Besitz, nicht mehr in dem Streben nach ihr, den Wert des geistigen Menschendaseins erblickt, wird seinen Irrtum dulden wollen. Aber die Sache verhält sich anders. Unser großer Wahrheits- und Freiheitsheld will seiner Lehre

¹⁹ Man vergleiche Bruno Bauer und seine Gegner von Edgar Bauer, Berlin 1842, S. 48–53.

auch durch Zwang, durch Gewalt, durch Ausschließung Andersgläubender von bürgerlichen Rechten ihre Herrschaft sichern; das spricht er gegen das Judentum klar aus; in Betreff des Christentums hält er es indessen einstweilen noch für geraten, seine Meinung im Dunkeln zu lassen. Er sieht der Emanzipation der Juden ein doppeltes Hindernis im Wege stehen; das eine liegt im Christentum, da dasselbe, seiner Natur nach beschränkt und fanatisch, jedes andere Glaubensbekenntnis notwendig hassen und unterdrücken müsse: eine Ansicht, auf deren Prüfung ich zurückkommen werde. Das zweite Hindernis aber liegt im Judentume, das seine Bekenner zur bürgerlichen Freiheit unfähig und derselben unwürdig mache. Ganz dieselben Mängel findet der Verfasser aber auch wiederum im Christentume, das ihm freilich im Verhältnis zum Judentume als eine Entwicklungsstufe, aber gegenüber seiner, der philosophischen Ansicht als ein unendlich Tiefstehendes, Beschränktes, Zurückgebliebenes gilt. Der Fortschritt, welcher nach seiner Meinung einst vom Judentum zum Christentum mag stattgefunden haben, ist ihm ein längst abgetaner; er ist für die Gegenwart keiner mehr. „Die Emanzipation kann also auch nicht“, heißt es S. 60, „an die Bedingung geknüpft werden, dass sie Christen würden – eine Bedingung, unter der sie nur in einer anderen Weise, als sie es vorher waren, privilegiert würden. Ein Privilegium würde nur mit dem anderen vertauscht.“ Hiernach verhalten sich zu dem freien Staat, wie Herr Br. B. ihn will, Christen und Juden auf gleiche Weise als Unfreie, als der Freiheit Unwürdige, weil ein Privilegium ansprechende. Alle die Gehässigkeiten, die sein Buch in tausend Formen über Juden und Judentum ausschüttet, gelten im Wesentlichen auch dem Christentume. Sein freier Staat soll nicht etwa nur, wie der nordamerikanische, außerhalb des Christentums stehen, sich von der christlichen Sphäre trennen und diese sich selbst überlassen, indem er jedes Religionsbekenntnis mit gleichem Rechte zulässt, aber keines begünstigt, sondern er muss zugleich das Christliche ebenso wohl wie das Jüdische als etwas ihm Feindliches ausschließen und unterdrücken, er muss gegen Christen- und Christentum so verfahren, wie diese – nach unserem Verfasser durch die innerste Notwendigkeit ihres Wesens getrieben – gegen Juden und Judentum verfahren sind. Und zwar wird der freie Staat dieses Verfahren auf dem praktisch politischen, auf dem rein bürgerlichen Gebiete üben

müssen. Denn die Emanzipationsfrage, die Herr B. zu besprechen sich wenigstens einbildet, die er allein begreift und zu lösen weiß, ist ja eine *bürgerliche*, eine *politische*; die Unterdrückung, um welche es sich dabei handelt, trifft die einfachsten, natürlichsten Verhältnisse; sie schließt ihre Opfer nicht allein von politischen Rechten, sondern auch bald vom Handwerk, bald vom Grundbesitz, bald von dem Rechte der Verehelichung, bald von intellektueller Tätigkeit aus. Wenn also der Verfasser die Lösung *dieser* Frage von dem Untergange des Christentums und des Judentums abhängig macht, so muss er seinen freien Staat zu einer ganz ähnlichen praktischen Unterdrückung der Christen nicht allein für berechtigt, sondern auch für genötigt halten. Wenn er *das* gegen die Aufhebung der in concreto vorhandenen Beschränkungen, an welcher Freiheitsliebe, Rechtssinn und Menschlichkeit seit mehr als einem Menschenalter, zum großen Teile noch vergebens, arbeiten, einwendet, „dass das Wesen der Juden nicht mit der Freiheit verträglich sei“ (S. 2.); wenn er durch eine solche Phrase all der schmutzigen Niederträchtigkeit der Motive, die im Leben den Judendruck aufrechthalten, eine willkommene Stütze leiht; wenn er dann klar und deutlich ausspricht, dass das Wesen des Christentums auch nicht mit der Freiheit verträglich sei, was für ein Mittel ist dann noch übrig, um das Christentum und seine Bekenner in dem Reiche der Freiheit vor der Knechtschaft zu schützen, die sie selbst den Juden mehr oder weniger auferlegen? Der zufällige, äußerlich geschichtliche Moment, dass dort die Unterdrückung, durch den Fanatismus nach der eigenen Ansicht B.s geschaffen, einmal vorhanden ist, hier aber nicht, kann in seinen Augen wahrlich keinen Unterschied machen; denn er wird am wenigsten behaupten wollen, dass der freie Staat die Erbschaft des unfreien Zustandes blind und ohne Prüfung anzunehmen habe. Wenn nun aber die Konsequenz, dass auch das Christentum Druck und Knechtschaft nach diesem Systeme zu gewärtigen habe, gar nicht geleugnet werden kann, so hätte die Redlichkeit gefordert, auch dieses Resultat klar auszusprechen, wäre es auch nur, um nicht Sympathien zu erwecken, die er mit aller Kraft ablehnen muss. Wahrlich, wenn alle Leser es sich zur vollen Klarheit gebracht hätten, dass die Knechtschaft der Juden nach Herrn B.s System die der Christen zur notwendigen Begleitung habe, so würde ein praktischer Nachteil von seinen Erörterungen nicht zu fürchten, die

Zahl seiner konsequenten Adepten würde nicht groß sein; ich glaube, eine einzige, mäßig geräumige Zelle eines Irrenhauses würde sie füglich fassen können; denn unter denen selbst, die den Lehren der christlichen Kirche entschieden widersprechen, wird sich wohl noch kaum einer gegen Tausend finden, der diese Lehre durch Unterdrückung und bürgerliche Rechtsentziehung, an ihren Bekennern geübt, zu bekämpfen gewillt sein möchte. Wohl aber hat dieser Aufsatz *dadurch* auch praktisch geschadet, dass er nur zur Hälfte verstanden worden ist, dass nur die eine, grell schattierte Seite der Schmähung des Judentums in die Augen gefallen, die andere, viel leichter nuancierte und in den Hintergrund gestellte aber weniger sichtbar geworden ist. Vielen, die der rechtlichen Gleichstellung der Juden aus bigotter Unduldsamkeit oder aus aristokratischer Anhänglichkeit an jede hergebrachte Rechtsungleichheit widerstreben, war diese neue Stütze willkommen, in der sie den Widerspruch mit ihren eigenen Prinzipien nicht erkannten. Die in etwas pikanterer Zubereitung, als gewöhnlich, vorgebrachten Gehässigkeiten gegen das Judentum haben vielen gemundet, die nicht Scharfblick genug besaßen, um die etwas verdecktere Tücke gegen das Christentum herauszufinden.

Wenn nun das Resultat, dass der freie Staat die Christen gleich den Juden unterdrücken und von bürgerlichen Rechten ausschließen müsse, aus den Prämissen des Verfassers mit unabweislicher Konsequenz hervorgeht, so bezweifle ich dennoch, dass er sich dieses Resultat zu einer klaren Anschauung gebracht hat, da ihm eine solche in Betreff der ganzen Angelegenheit, um die es sich handelt, überhaupt abgeht. Gleich wie er, wie wir oben gesehen haben, den Standpunkt der Verteidiger der Emanzipation nicht kennt, so kennt er auch den Standpunkt der Frage selbst nicht, so weiß er nicht, wovon eigentlich in Wirklichkeit die Rede ist. Er, der so viel von den Illusionen des Judentums redet, ist selbst in einem Gewebe von Illusionen verstrickt, das ihm jede Wirklichkeit des Lebens verhüllt; er weiß und kennt nichts, als seine Meinungen und die seiner theologischen Gegner; von dem wirklichen Inhalt einer politischen, rechtlichen, bürgerlichen Angelegenheit aber hat er gar keine Vorstellung. Einzig erfüllt von seinen theoretischen Tendenzen gegen den Glauben findet er auf dem eigentlichen Gebiete, dem sie angehören, keinen genügenden

Spielraum für seine Leidenschaft des Besserwissens, seinen Fanatismus des Rechthabens. Die eine Tendenz, die er in allem geltend machen, auf alles übertragen will, wird ihm zur fixen Idee, und so sieht er und hört er in allem nur die eine Frage, die seinen kritischen Scharfsinn beschäftigt, will in ihr das Heil für jedes Leiden, die Lösung jedes Rätsels gewahren. Wie Ritter Don Quixote auf allen Heerstraßen den Kampf des Rittertums für die leidende Unschuld, so sieht Herr B. in allen Kämpfen unserer Zeit nichts als den Streit seiner Theorie mit ihren Gegnern; wer da wähnt, dass es sich mitunter auch um etwas anderes handle, den verachtet er, wie einen, der nicht weiß, für was er streitet; denn das weiß *er* ganz allein. So hat er denn auch der Emanzipationsfrage die Frage, die ihn eben allein beschäftigt, untergeschoben, sie selber aber und ihre wirkliche Bedeutung ganz und gar verkannt. Es sind hier nur die beiden Fälle möglich, entweder dass alle, die seit einem halben Jahrhundert für die Sache der Gewissensfreiheit, der Rechtsgleichheit ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, gestritten haben, nicht gewusst haben, wovon die Rede ist, oder dass Herr B. es nicht weiß. Ich bin der letzteren Meinung und will versuchen, dieselbe zu begründen, indem ich über die Bedeutung, welche die Verteidiger der Emanzipation ihrer Sache beilegen, einiges bemerke.

Das Streben nach Rechtsgleichheit ohne Unterschied des Glaubens beruht auf der Überzeugung, dass das religiöse Bewusstsein und das bürgerliche, politische Recht, wenn beide zu ihrer rechten Entwicklung gelangen sollen, in voller Unabhängigkeit voneinander müssen erhalten werden. Jenes, im inneren Leben wurzelnd, will ein vollkommen freies sein, das jeden fremden Einfluss, das den Zwang des Gesetzes, der das bürgerliche Leben beherrscht, zurückweist. Darum ist es unmöglich, dass das eine durch das andere bestimmt werde, sondern es muss ein jedes nach Selbstständigkeit in seiner Sphäre streben. Der Versuch, das Bürgertum durch eine bestimmte, gleichförmige Überzeugung über das Göttliche zu bedingen, hat die Wahrheit nie gefördert und wird sie nie fördern, sondern kann nur dem Truge der Heuchelei und dem seelenlosen Formendienst Vorschub leisten. Das Streben, den Glauben zum Herrscher über die irdischen Dinge zu machen, hat ihn denselben dienstbar gemacht, hat ihn be-

fleckt und verdächtigt, während es in das bürgerliche Leben ein Moment des Unrechts, der Unterdrückung hineintrug. Die Aufgabe derer, welche dieses unnatürliche Band zu lösen sich beeifern, ist nach beiden Seiten hin nur eine vorläufige, untergeordnete. Für das politische Leben ist diese Frage nur eine unter vielen, gleich gewichtigen; es wird durch ihre Lösung nur ein Anstoß, ein Unrecht unter vielen hinweggeräumt. Für die Wahrheit vollends, für das höhere Wissen des Menschengenies, wird durch den Sieg der Gewissensfreiheit nur eine äußere, widrige Störung fortgeschafft; für ihr eigenes, inneres, ewiges Wesen wird dadurch unmittelbar nichts gewonnen. In der rechtlichen Anerkennung der Gewissensfreiheit – denn um diese allein handelt es sich, da die innere Freiheit des Bewusstseins selbst ein von jeder äußeren Anerkennung unabhängiges, schlechterdings unantastbares Gut ist – liegt die Wahrheit über die höchsten menschlichen und göttlichen Dinge nicht; sie ist so wenig durch den Besitz der Wahrheit bedingt, wie dieser es, wenn er Sterblichen vergönnt wäre, durch sie sein würde. Durch den Sieg unseres Grundsatzes wird keine dem Erkennen gewidmete Anstrengung erspart werden, die Menschheit wird dadurch dem Ziele der Wahrheit nur insoweit näher kommen, als die Kraft, die nach der Wahrheit zu ringen hat, einer Hemmnis ledig wird. Die Streiter für das Recht der Gewissensfreiheit haben diese ihre Stellung keinen Augenblick verkannt. Ihre Kämpfe gelten ihnen nur als vorbereitende für die höheren Fragen der Menschheit; ihre Bemühungen haben den Boden nur zu ebnen für die rechte Arbeit um die Wahrheit; sie stehen im Vorhofe des Tempels und weisen das Unheilige, die bewusste Lüge und Heuchelei, den Schmutz irdischer Interessen, die sich der höchsten Frage zur Förderung selbstsüchtiger Interessen bemächtigen wollen, den Zwang, der das freie Streben in Bande schlagen will, zurück; im Heiligtume selber walten höhere Kräfte. Die *Freiheit* soll der *Wahrheit* die Stätte bereiten, auf der sie wohne; sie ist aber nicht die Wahrheit. Das höchste Ziel des Strebens kann nicht zugleich sein Ausgangspunkt sein; der Sieg, der am Ende winkt, kann nicht die Zulassung zu den Schranken bedingen. Der wirkliche Besitz einer für alle gültigen Wahrheit in den höchsten Dingen, einer Wahrheit, die mit Notwendigkeit sich aller Geister bemächtigte, würde das Verhältnis umgestalten, würde der Duldung ihren Sinn rauben, die auch

der sittlichen Möglichkeit des Irrtums, auf der Anerkennung eines reinen Strebens nach Wahrheit, das sein Ziel dennoch verfehlen kann, beruht. Weil wir fühlen, dass wir bei dem lautersten Willen irren können, darum achten wir die fremde Meinung, darum würden wir eben so wenig Zwang üben mögen gegen die Überzeugung anderer, wie wir ihn dulden wollen gegen die eigene. Das Panier des Kampfes um Gewissensfreiheit war von Anbeginn das der *Wahrhaftigkeit*, des aufrichtigen, lautereren, sittlichen Strebens nach Wahrheit. Der erhabenste Held der großen Sache der Duldung und der Geistesfreiheit hat den Gedanken, in welchem unsere Bestrebungen ihre tiefe Wurzel haben, am schärfsten und am schönsten ausgesprochen, den Gedanken, dass das Streben nach Wahrheit, nicht ihr Besitz, das höchste geistige Gut, das dem Menschen beschieden, der höchste Maßstab seines sittlichen Wertes sei. Diese Gesinnung war die Seele des Kampfes, den *Lessing* bis an sein Ende gegen die im ausschließlichen Besitz der Wahrheit sich dünkende Rechtgläubigkeit, die den forschenden Geist durch Unterdrückung und Verfolgung, durch Verbote und sittliche Verdächtigung niederhalten wollte, geführt hat. Dieselbe Gesinnung würde er der ebenso dünkelfaften, ebenso herrschsüchtigen, ebenso unduldsamen philosophischen Dogmatik unserer Tage entgegengehalten haben, die, aus derselben Wurzel selbstsüchtigen Hochmuts, wie jene, entsprossen, gleich ihr die Achtung vor der menschlichen Wahrhaftigkeit, vor dem lautereren Streben nach dem Wahren, im vermeintlichen Besitz der Wahrheit eingebüßt hat, die gleich jener den Irrenden mit dem vermeintlichen Irrtum verfolgen, gleich jener durch Unterdrückung belehren, durch Hass und Verfolgung überzeugen will. *Lessing*, der wahrlich so wenig blind war gegen die Irrtümer und Vorurteile des Judentums, wie gegen die des Christentums, der sie nur schonender behandelte ihrer Ohnmacht wegen, weil sein edler Sinn, im Gegensatz zu den meisten kritischen Helden unserer Tage, sich das mächtigste Vorurteil, das gewaltigste Unrecht zur Bekämpfung suchte, *Lessing*, der der mildeste der Menschen war gegen den harmlosen Irrtum, der aber die Intoleranz und den Verfolgungsgeist, selbst wenn sie der Wahrheit beigewohnt hätten, verabscheute, würde aus diesem *Bruno Bauer* schwerlich etwas anderes als ein Seitenstück zu seinem Patriarchen gemacht haben. Wir, die treuen Jünger jener Gesinnung, wir suchen die Stütze für

unser Streben nicht bei *einer* Meinung, wir suchen sie bei den Redlichen und Aufrichtigen *aller* Meinungen; wir suchen sie nicht in den Ansichten, die verschieden sein können bei gleich redlichem Streben nach der Wahrheit; wir suchen sie in einem Prinzipie der Ehre und der Wahrhaftigkeit, das einigend und versöhnend *über* der Verschiedenheit der Ansichten steht. Der Christ, der Jude und der ungläubige Forscher müssen sich, wenn sie es redlich mit der Wahrheit meinen, wenn sie die Würde einer auf geistigem Grunde ruhenden Überzeugung begreifen, in dem Einverständnis begegnen, dass sie einander nur mit den Waffen der Ehre, die hier die Waffen des Geistes sind, bekämpfen, nicht aber sich unedler, unredlicher Vorteile der Macht und des bürgerlichen Vorrechts wider einander bedienen wollen. Wie edle, ebenbürtige Zweikämpfer den Schergen, der einem von ihnen mit der ehrlosen Waffe zu Hilfe kommen wollte, abwehren würden, um dann den Streit der Ehre miteinander würdig auszufechten, so sollen sich alle lauterer Überzeugungen vereinigen, um die schmutzige Einmischung bürgerlicher, politischer Interessen in die Fragen religiöser Wahrheit abzuwehren und um dann erst diese im würdigen Streite gegeneinander zur Entscheidung zu bringen. Erst dann, wenn jene untergeordnete Vorfrage der Gewissensfreiheit ihre volle Erledigung wird erhalten haben, wenn jedes schmähliche Vorrecht, das eine in unsere Zeit hereinragende Barbarei an das Glaubensbekenntnis knüpft, wird überwunden sein, erst dann wird das Christentum, wird das Judentum, wird die Philosophie zu ihrem Rechte kommen; erst dann wird der echte, edle, geistige Streit zwischen ihnen beginnen, der jetzt durch einen trauriger Weise ihn begleitenden, alle Standpunkte verrückenden, alle Stellungen verwirrenden, alle Fragen trübenden Streit um das Menschen- und Bürgerrecht verdrängt und erdrückt wird. Darum begehen die ein Verbrechen an der Wahrheit, die in ihrem schändlich missbrauchten Namen, wie es *Paulus* vom Standpunkte des Rationalismus tat, wie es *Bauer* jetzt, auf himmelsweit verschiedenen Meinungen fußend, aber ganz von derselben Gesinnung beseelt, vom Standpunkte der Philosophie aus tut, Unterdrückung gegen Irrtümer, gewaltsames Unrecht gegen Vorurteile üben wollen. Wenn der letztere namentlich in der gehässigen Weise, wie er das Christentum gegen das Judentum hetzt, in dem, womöglich, noch härteren Schicksale, das er Namens seines eigenen Systems den

Juden androht, zu gleicher Zeit das Christentum, das er gleichfalls bekämpft, das Schicksal deutlich ahnen lässt, das es von seinem Systeme, wenn es den Sieg davon trüge, zu erwarten hat, wie will er es dann dem Christentum noch verargen, wenn es, seine eigenen Lehren gegen ihn benutzend, kein noch so schmutziges Mittel der Unterdrückung gegen ihn und seine Meinungsgenossen anzuwenden sich scheute? Hat er doch die verächtlichsten Mittel gerechtfertigt, indem er das bestehende System des Judendruckes, das sie alle aufs Glänzendste ins Werk setzt, Namens seiner Philosophie behaupten will! Was die stolze Philosophie nicht verschmäht, warum sollte das die Religion unter ihrer Würde halten? Das herrschsüchtige Treiben dieser Herren setzt uns um ein Jahrhundert zurück; sie legen es recht darauf an, die Blüten der Duldung, die der warme Frühlingshimmel, den die edelsten Geister Deutschlands und Europas über uns heraufgeführt, hervorgelockt hat, in einem künstlichen Nachtfroste erstarren zu lassen, auf dass die Frucht nimmer reife. Und wahrlich, sie wissen nicht, was sie tun! Bei Herrn Bruno Bauer wenigstens wird es in jeder Zeile klar, dass er von dem, was Duldung, was Gewissensfreiheit bedeutet, gar keine Ahnung hat. Er ist so vollkommen vertieft in den Widerstreit der Meinungen, ihm ist *Recht haben* und *Recht behalten* so sehr das Einzige, worauf es ankommt, dass er eine andere Gesinnung schlechterdings nicht begreift. Eine Seelenstimmung, die den Irrtum verwirft, aber das Menschenrecht des Irrenden verteidigt, die das Vorurteil mit Gründen und besserer Einsicht bekämpft, aber es mit Wärme in Schutz nimmt, wenn es der Selbstsucht und dem Dünkel einen Vorwand zum Hasse und zur Unterdrückung leihen soll, die ist ihm etwas schlechterdings Fremdes und Unverständliches. Weil *er* den Meinungen, die er bestreitet und den Menschen, deren Irrtümer er bekämpft, jede Schmach und jedes empörende Unrecht gleichgültig oder behaglich würde zufügen sehen, darum zieht er den Schluss, dass, wer das Unrecht und den Druck bekämpft, auch die Irrtümer und Vorurteile derer, für deren Freiheit er streitet, teilen müsse. Unrecht abwehren auch von der irrigen, zurückgebliebenen Ansicht, heißt ihm „die Kritik abhalten“; nicht zulassen, dass die schlechtesten Motive, die elendste Herrschsucht, der erbärmlichste Dünkel des Bessereins und Besserwissens sich der ausgefundenen Schwächen zum Vorwande der Unterdrückung und

des Privilegiums bedienen, heißt ihm „nicht wollen, dass man dem Judentum ans Herz greife.“ Weil *er*, das Prinzip des schlechtesten Jesuitismus für die Philosophie geltend machend, die verächtlichsten Mittel, die Wege der Gewalt und des Zwanges gutheißt, um seinen Ansichten Bekenner zu gewinnen, darum hasst er und schmäht die, welche, wie sie auch über den Zweck denken, was sie auch für die höchste Ansicht über göttliche Dinge halten mögen, welcher unsere Zivilisation entgegengeht, vor allem auf Freiheit bestehen und jede Art von Zwang mit aller Macht bekämpfen. Es ist eine Lüge, dass die Verteidiger des Menschenrechts der Juden sie „die Schmerzen der Kritik nicht wollen fühlen lassen.“ Jede dem Ziele einer reineren Erkenntnis zugewendete Kritik, jedes Streben nach Wahrheit ist uns ehrwürdig und wir wollen nichts, keine Schwäche, keine Täuschung, kein Vorurteil ihrem Einfluss entziehen. Aber wir erkennen die Kritik nicht in der Unterdrückung, nicht in dem bürgerlichen Vorrecht; wir finden keinen Schatten von reinem Streben nach Wahrheit, wir finden nur Verleugnung derselben, nur Missbrauch, Lüge und Unrecht in allen den Ausschließungen, welche Selbstsucht und Herrschsucht an die Tatsache des Bekenntnisses geknüpft haben. Wir werden der vernünftigen Prüfung, der freien Forschung jederzeit Rede stehen; aber die Ansicht, welche die Frage des Rechts, die Frage der Freiheit und der Unterdrückung in die Prüfung der Wahrheit mischt, welche, ehe sie das tägliche Brot des irdischen, bürgerlichen Rechts gewährt, ein Einverständnis in überirdischen Dingen erzielen will, – die betrachten wir als das Erzeugnis des Lügengeistes, als eine sittlich schlechte, als einen Verrat an der Wahrheit wie an der Freiheit, und darum glauben wir ihr nicht Rede stehen zu dürfen. Wir geben jede Meinung willig auf, wenn man uns überzeugt, dass sie irrig ist; aber dem schlechten Streben entgegen, das an die Meinung Druck und Unrecht knüpfen will, nehmen wir uns allerdings auch der irrigen an, weil wir glauben, dass der aufrichtige Irrtum der Wahrheit so gut wie der Redlichkeit näher steht, als jenes System, das Unrecht im Namen der Wahrheit übt. Die christlichen sowohl wie die jüdischen Verteidiger des Prinzips der Rechtsgleichheit haben mit der sogenannten Orthodoxie des Judentums ebenso wenig zu schaffen, wie mit der des Katholizismus; aber so wie sie die Emanzipation der irländischen Katholiken gegen englische Herrschsucht und anglikani-

sche Intoleranz, die auch in dieser Frage in der rationalistischen Unduldsamkeit jenes deutschen Professors einen freilich sehr unwirksamen Beistand gefunden haben, verteidigten, ebenso haben sie für die Emanzipation der Juden gegen den rationalistischen Despotismus desselben Vernunfthelden gestritten und streiten jetzt nicht minder gegen den im Namen der Spekulation uns angedrohten. Diese Gesinnung aber, die den Kern des Kampfes für Gewissensfreiheit von *Lessing* an bis auf die neueste Zeit bildet, – die hat mein Gegner nicht etwa bekämpft, sondern er hat sie ignoriert; er hat es vorgezogen, sich statt ihrer ein Luftgebilde einer ihm entgegenstehenden Ansicht zusammzusetzen, gegen das er seine Streiche führt, und über das er, da es von seiner eigenen Erfindung ist, einen vollständigen Sieg sehr wohlfeil und mühelos davonträgt.

Verhältnis des Judentums und der Emanzipationsbestrebungen zum Liberalismus

Herr *Bruno Bauer* sagt von den Verteidigern der Judenemanzipation: „Sie kämpfen in der besten Meinung für die Juden, aber die wahre Begeisterung fehlt ihnen, da sie die Sache der Juden als eine ihnen fremde behandeln. Wenn sie für den Fortschritt, für die Fortbildung der Menschheit Partei gewonnen haben, so schließen sie die Juden von ihrer Partei aus.“ Ich habe darauf schon geantwortet, dass die Verteidiger der Emanzipation, als einer bürgerlichen Angelegenheit, nur für Recht und Freiheit, für das gleichberechtigte Dasein einer jeden religiösen Überzeugung Partei nehmen. Wenn Herr B. eine Begeisterung für Recht und Freiheit nicht begreift, wenn er meint, man könne nur für eine Lehrmeinung begeistert sein, so gestatten wir ihm gern, uns die wahre Begeisterung abzusprechen. Ich für mein Teil bin freilich überzeugt, dass die Freiheit dem Fortschritt und der Fortbildung zugutekommen würde, indem sie auch freien Spielraum zur Entwicklung und somit alles gibt, dessen sie zum Siege bedürfen. Aber ich bin der Meinung, dass die Freiheit ihnen eben auch nichts weiter schuldig ist, als die Gestaltung eines freien Spielraums, nicht aber irgendeine Bevorzugung. Die wahren Freunde der Freiheit würden sie nicht minder warm verteidigen, wenn auch Aussicht vorhanden wäre, dass die errungene Freiheit anderen Ansichten mehr noch als den ihrigen zustattenkommen werde. Allein es handelt sich hier

allerdings nicht um eine bloße, abstrakte, von allen anderen Lebensgebieten streng geschiedene Rechtsfrage; es handelt sich auch um Anhänglichkeit und Gesinnung, und wir müssen deshalb dieser auf diese keineswegs neuen Einwendungen eingehen. Wir haben es schon oft hören müssen, dass wir uns in einem Widerspruche befänden, indem wir den Grundsätzen des Fortschritts huldigten und uns doch eines Altbestehenden annähmen, dass wir für Freiheit der Bewegung kämpften und doch ein Überkommenes festhielten, durch dessen Preisgebung wir uns so vieles erleichtern könnten. In Rücksicht auf die praktische Wirklichkeit des Lebens genügt dagegen freilich die einfache Bemerkung, dass es mit dem Preisgeben gar nicht und nirgends getan ist, dass in allen solchen Verhältnissen, wo es sich zufolge des bestehenden Bandes zwischen Staat und Kirche noch um verweigerte Rechtsgleichheit handelt, ein sichtliches, tatsächliches Aufgeben des Judentums gar nicht denkbar ist ohne ein Annehmen des Christentums; wodurch die Stellung derer, die, ohne irgendeinen Wert mehr auf das Judentum zu legen, sich doch insoweit zu demselben halten, als sie ohne einen Schritt, den ihr Gewissen als einen Akt der Lüge verwirft, nicht aus ihm heraustreten können, vollkommen gerechtfertigt wird. Indessen der Gegner, mit dem ich es hier zu tun habe, kennt das Leben nicht und will es nicht kennen, sondern konstruiert sich eine Wirklichkeit nach Belieben aus theoretischen Gegensätzen. Ich bin aber auch meinerseits nicht gesonnen, die Frage ausschließlich auf diese eine Spitze zu stellen; ich glaube keineswegs, dass sie für alle diejenigen, deren Streben dem Fortschritt und der Fortbildung der Menschheit zugewendet ist, mit einem Schlage erledigt sein würde, wenn ein plötzlicher Umschwung der rechtlichen Verhältnisse ein Heraustreten aus dem Judentume ohne den Übertritt zum Christentume möglich machte. Sie würde es allerdings sein für viele, die darin einen willkommenen Ausweg erblicken würden; aber viele andere würden bei aller aufrichtigen Verehrung der Prinzipien der Freiheit und des Fortschritts auch dann noch bei dem Judentume verharren. Auf die Rechtfertigung der inneren Konsequenz dieser Sinnesweise werde ich später zurückkommen; hier habe ich nur die Konsequenz des Liberalismus zu rechtfertigen, welcher, ohne sich mit dem Judentume oder irgendeinem anderen Hergebrachten zu identifizieren, ohne seine Grundsätze in ihm

wiederzufinden, sich seiner doch mit aller Wärme, deren er fähig ist, nicht allein gegen Druck und Verfolgung, sondern auch gegen ungerichte, gehässige Schmähung annimmt.

Es wird vielleicht über unsere spezielle Frage einiges Licht verbreiten, wenn wir die in ihr vorwaltenden Beziehungen aus anderen, geistig verwandten, wenn auch entfernten und weit umfassenderen Gebieten wiederzufinden suchen. Ist das, was uns mit so vieler Herbheit schuld gegeben wird, ein wirklicher Widerspruch, ein Zeichen innerer Haltlosigkeit unseres Wollens und Strebens, so dürfen wir erwarten, dass sich ein solcher Widerspruch in anderen Freiheitsbestrebungen nicht zeigen, dass sich in ihnen vielmehr klar scheiden werde, was als unverträglich behauptet wird. Demnach müsste sich das Freiheitsstreben zu allem Überliefertem, allem Gegebenen, allem Vorhandenen, das sein Dasein nicht durch die höchsten Vernunftgründe zu rechtfertigen weiß, feindlich oder mindestens gleichgültig verhalten; die Freiheit müsste nichts anderes, als was die äußerste Schärfe der Kritik verträgt, anerkennen und ihres Schutzes würdig achten, alle untergeordneten, den höchsten Forderungen der Vernunft nicht entsprechenden Verhältnisse unbekümmert dem Untergange überlassend. Es bedarf aber in der Tat nur eines Blickes auf die Freiheitskämpfe der Wirklichkeit, der Geschichte, um uns zu überzeugen, dass es mit der Freiheit eine andere, ja fast ohne Ausnahme eine entgegengesetzte Bewandnis hat. Wir sehen die Freiheitsliebe stets mit den natürlichsten Elementen, mit den unmittelbarsten Empfindungen, die weit unter aller kritischen Läuterung stehen und weit entfernt sind, sich vor dem Richterstuhle der absoluten Vernunft rechtfertigen zu können oder zu wollen, in engem, unauf löslichem Bunde. Wenn das ein Widerspruch ist, so trifft der Vorwurf eines solchen nicht uns allein, er trifft fast alle Kämpfer für Freiheit vom Anbeginn der Tage an. Wir sehen die Freiheitsliebe von den ältesten Zeiten an bis auf die unsrige herab, von Rom bis auf Britannien, mit der Volkstümlichkeit, mit dem Nationalstolz, mit der Hingebung an alte Einrichtungen, an ererbte Gewohnheiten, an geschichtliche Traditionen aufs innigste verwandt, und selbst da, wo eine unterdrückte Klasse gegen herkömmliches Unrecht kämpft, sehen wir sie neben dem Prinzipie der Freiheit immer auch gern ein ge-

schichtliches Moment, ein altes, durch Missbrauch verlorengegangenes Recht für sich in Anspruch nehmen, fast nie aber sich ausschließlich auf die abstrakte Idee der Freiheit stützen. Selbst in der französischen Revolution, wo unleugbar weit mehr, als bei irgendeinem verwandten geschichtlichen Ereignis allgemeine Ideen einen gewaltigen Einfluss übten, ist es dennoch nicht zu verkennen, dass das verletzte Gefühl der Nationalität, welchem das Ausland in seinem unseligen Parteinehmen für die Sache des Absolutismus feindlich entgegentrat, mächtig dazu beigetragen hat, das Freiheitsgefühl bis zu jener ungeheuren, unwiderstehlichen Gewalt zu steigern. Wären die Franzosen der Revolution nicht im Wesentlichen immer noch die Franzosen Ludwigs XIV. gewesen, sie hätten nimmermehr die Franzosen des Kaiserreichs werden können; wäre nicht der Enthusiasmus für den Nationalruhm mit der Begeisterung für die Freiheit innig verwachsen gewesen, sie hätten nimmermehr die Freiheit an den Ruhm verkaufen können.

Man wird mir indessen einwenden können, dass es sich bei den Tatsachen, die ich hier im Auge habe, nur um eine eigennützig geltendmachung des Freiheitsprinzips handelte, nur um den Kampf für die eigene Freiheit, welchem allerdings Momente des Stolzes, der Eigenliebe nahe verwandt sein mögen, nicht aber um jene höchsten und edelsten Freiheitskämpfe, welche nicht der Sache des eigenen Volkes, der eigenen Partei, sondern der Sache der Menschheit gelten. In den Kämpfen dieser Art, könnte mein Gegner sagen, gelte das Geschichtliche, das Alte, das Herkommen nichts; hier werde alles außer Acht gelassen, alles aufgeopfert, alles preisgegeben, was nicht der höchsten Idee des Fortschritts, der Fortbildung, der absoluten Wahrheit entspreche. Aber ich glaube aus Beispielen der neuesten Geschichte nachweisen zu können, dass auch diese höchste, erhabenste, uneigennützig Freiheitsliebe keineswegs gleichgültig ist gegen geschichtliche Existenzen, dass es vielmehr eben dem Liberalismus in der edelsten Bedeutung des Wortes eigen ist, dass er sich der gefallenen geschichtlichen Größen annehme, dass er dem leidenden Dasein, gleichviel welchen Ursprunges es sei, und welche Richtung ihm eigen, seine innigsten Sympathien zuwende, ihm seine besten Kräfte opfere. Als das heldenmütige *Griechenvolk* den Kampf um ein wie-

derzuerringendes nationales Leben begann, ein christliches Volk das Joch türkischer Tyrannei zu zerbrechen strebte, ein Volk, auf dessen Namen die glänzendsten Erbteile der Geschichte ruhen, um Namen und Dasein wieder zu erobern seine Söhne dem Tode weihte, da waren es nicht die Verbündeten des sogenannten „göttlichen“, nicht die Jünger des „historischen Rechts“, es waren nicht die Lehrer der Theorie vom „christlichen Staate“, die dem unter Blut und Tränen und kühner Todesverachtung beginnenden Werke die ersten Sympathien widmeten; nein, die Verehrer des Alten, die amtlichen Wortführer des christlichen Staatsprinzips waren dieser Bewegung lange abgeneigt; sie erblickten in ihr nichts als eine Ruhestörung, eine „Empörung“; gleichgültig sahen sie ein christliches Volk, das für die Unabhängigkeit seines unterdrückten Glaubens stritt, sahen sie ein schmähsch unterjochtes Volk, das sein geraubtes geschichtliches Recht wieder erobern wollte, unter den Streichen roher Henker sich verbluten. Warmes Mitgefühl aber fand die Sache der Griechen vom ersten Augenblicke des Kampfes an bei derjenigen Meinung, bei denselben Männern und bei denselben Empfindungen, die in allen Kämpfen des Jahrhunderts auf der Seite der Freiheit stehen, die gegen jede Tyrannei, die für jeden Unterdrückten mit Gut und Blut Partei zu nehmen bereit sind. Lange war die Teilnahme für den Freiheitskampf der Griechen als ein Ausfluss revolutionärer Gesinnung verpönt; lange ehe noch fromme Dichter Sympathien für die religiöse Seite des Kampfes zu wecken suchten, hat Béranger, der ungläubige Freiheitssänger, ein Volk, das für Glauben und Ehre kämpfte und von den Gläubigen und von den Herrschern schmähsch verleugnet ward, gefeiert, ist der gottlose, von den Frommen seiner Heimat geächtete Byron für dieses Volk gestorben. Jener Vertrag, der zuerst den Anteil der Regierungen an dem Freiheitskampfe der Griechen betätigte und dem Verdammungsurteile, welches ein Fürstenkongress über die Auflehnung eines christlichen Volkes gegen türkischen Druck gesprochen hatte, endlich entgegentrat, ward in ganz Europa als eine Konzession an das liberale Prinzip betrachtet, er ward als das erste Zeichen der Annäherung an eine freiere Richtung seit der Zeit der Kongresse und der Bündnisse gegen die Selbstständigkeitsregungen der Völker begrüßt. Das war die Stellung des Liberalismus zu der griechischen Sache, bei der es sich um die Einset-

zung eines christlichen Volkes in seine alten Rechte handelte, und die vergebens um die Unterstützung christlicher Herrscher flehte, bis sie ihnen durch die Fürsprache der Partei der Freiheit und des Fortschritts endlich abgewonnen wurde. – Und *Polen*, das unglückliche Lieblingskind des europäischen Liberalismus, *Polen*, an dessen nach menschlicher Einsicht verlorene Sache die Partei der Freiheit unseres ganzen Weltteils ihre Sache knüpfte, sie immer fester, immer unauf löslicher daran knüpfte, je tiefer die Schale ihrer Hoffnungen sank, *Polen*, dem insbesondere der deutsche Liberalismus seine ganze jugendliche Lebenskraft hingegeben, seine erste, einzige Jugendblüte geopfert, an dessen Sieg er seine besten Hoffnungen gehängt, mit dessen Untergang er sie begraben, an dessen verbannte Flüchtlinge er alles, was ihm an freier Bewegung gestattet war, in schmerzlichem Jubel und tätiger Hilfe gewendet hat, so dass ihm keine Kraft mehr für die eigenen, heimatlichen Händel übrig blieb – was ist denn *Polen* für die Sache der Freiheit und des Fortschritts? *Polen* mit seinem Adel, seinen leibeigenen Bauern, seinem Mangel an einem unabhängigen Bürgerstande, seinem Judendruck, seinem mittelalterlichen Gewirre von Privilegien, seinem ganzen, dem Wesen eines auf Gleichheit der Rechte gegründeten Staatswesens widersprechenden Zustande – was hatte die *Freiheit*, was der *Fortschritt* mit ihm zu schaffen? Was hatte der Liberalismus, wenn er berechnete, ehe er sich hingab, von *Polen* zu erwarten? Was für einen anderen Anspruch hatte *Polen* an ihn, als dass es grenzenlos elend, dass es das unglücklichste, das gedrückteste, das beraubteste war unter den Völkern Europas, und dass es mit hohem, edlem Mute den schweren Kampf kämpfte gegen unerhörtes Unrecht, einen Kampf, in dem es unterlegen ist? Das war genug für die Partei der Freiheit in ganz Europa, um sich seiner mit unendlicher, hoffnungsloser Liebe anzunehmen, um die eigene Sache an die seinige auch da noch, als diese schon verloren war, so eng zu knüpfen, dass der Fall Warschaws als der Fall der Hoffnungen des europäischen Liberalismus konnte betrachtet werden. Klug im gemeinen Sinne des Wortes war dieses Verfahren entfernt nicht, und die gegenüberstehende Partei würde sich sicherlich den Fehler nicht haben zuschulden kommen lassen, ihre höchsten Interessen auf ein verlorenes Spiel zu setzen; aber es war großmütig und edel und war deshalb dem Geiste und dem We-

sen des *Liberalismus* entsprechend, *der mehr noch eine Gesinnung als ein System* und von dessen Wesen ein rückhaltloses Parteinehmen gegen *jedes* Unrecht, für *jeden* Unterdrückten unzertrennlich ist. Weil Polen unglücklich und unterdrückt war, darum machte die Partei der Freiheit seine Sache zu der ihrigen; weil es mit hohem Mute gegen übermächtiges Unrecht kämpfte, darum gedachte man nicht seiner Schwächen, darum verzieh man ihm seine Aristokratie, seine Leibeigenschaft, seine Intoleranz. Die ihm im Augenblicke des Kampfes solche Mängel vorrückten, um ihm Teilnahme zu entziehen, waren die Feinde der Freiheit; die Freunde Polens und der Freiheit hatten das alles vergessen, um sich erst im Fall des Sieges wieder daran zu erinnern, und um für jetzt jeden anderen Gedanken, als den der Abwehr des einen gewaltigen Feindes, zu verbannen. Bedenkt man, dass es sich auch hier wieder nicht etwa um eine neue, aus der Idee entsprungene, dem Fortschritt angehörende Schöpfung, sondern um die Wiederherstellung eines im hohen Grade historischen Volksdaseins handelte, um die Wiedereinsetzung einer Nation in ihre Rechte, die einige der schönsten Blätter der Geschichte der Vorzeit mit ihrem Ruhme erfüllt hat, um die Befreiung eines ritterlichen, religiösen Volkes, dessen Selbstständigkeit durch die widerrechtlichste Gewalt vor den Augen kraftloser Nationen jüngst erst war vernichtet worden, so muss man hier wiederum glauben, dass diese Sache die lebhaftesten Sympathien bei den Anhängern des historischen Rechts, bei den Freunden altüberlieferter Zustände, nicht minder bei den Eiferern für den römisch-katholischen Glauben werde gefunden haben. Wäre jene Hingebung an das historische Recht eine aufrichtige, und wäre von der anderen Seite die Liebe zur Freiheit eine berechnende, eine selbstsüchtig auf den Vorteil ihres Prinzips bedachte, eine vom Parteigeist beherrschte, so hätte jene weit teilnehmender als diese für das wiedererwachende Polen in die Schranken treten müssen. Aber jene prunkende Treue für das geschichtliche Recht, jene salbungreiche Verehrung vor der Heiligkeit alter Zustände gilt nur *der* Vergangenheit, die herrschend und mächtig in die Gegenwart hereinragt; nur um den Gewalten des Augenblicks zu huldigen, bekleidet man ihren Ursprung mit einem geheimnisvoll erhabenen, göttlichen Charakter, und der ganze Götzendienst mit geschichtlichen Zuständen ist wenig mehr als eine seine Schmeichelei

für die mächtigen Erben dieser Zustände. Ein geschichtliches Dasein, dessen Macht und Herrschaft gebrochen sind, hat von dieser Gesinnung keine Teilnahme, keine Liebe, keine Huldigung mehr zu erwarten; ihr ist die unterdrückte, misshandelte Vergangenheit keine ehrwürdige mehr; ja die noch zuckende, die noch um Leben ringende Geschichte wird von ihr eilig zu den Toten geworfen und mit den Toten begraben, um die Gemächlichkeit der Gegenwart nicht zu stören. Dagegen findet jede mit Ehren fallende geschichtliche Größe Schutz und Liebe und Begeisterung bei den Freunden der Freiheit; diese fragen die gesunkene nicht mehr nach Partei und Farbe; das Leiden hat jede Schuld gesühnt, und nur das zugefügte Unrecht, die gewaltsame Vernichtung und der heldenmütige Kampf wider dieselbe sind im Andenken lebendig. So war es auch mit Polen. Die Partei des historischen Rechts hat Polen mit eiskalter Gleichgültigkeit untergehen sehen. Die Partei des römischen Katholizismus hat sich aus Furcht, es mit den Herrschern zu verderben, deren Bündnis und Schutz sie zu suchen gewohnt ist – mit Ausnahme eines kleinen, durch ein Bündnis mit der Freiheit verjüngten Teiles derselben –, fern gehalten; die sonst allzeit fertigen Schwärmer für alle Herrlichkeit haben nicht an Sobieski, nicht an die vor türkischem Joche behütete Christenheit gedacht. Wenn hingegen der Liberalismus der Sache Polens die glühendste Liebe gewidmet und ihr einen Teil seiner besten Kräfte geopfert hat, so geschah es nicht, weil er die Sache Polens als die des Fortschritts, als die der liberalen Prinzipien erkannte, sondern allein darum, weil Polen Unrecht litt, weil es in seinen heiligsten Rechten durch schändliche Gewalt gekränkt ward und weil es gegen diese Gewalt den hochherzigen Todeskampf kämpfte.

Wenn es nun selbst auf dem *politischen* Gebiete dem Liberalismus keineswegs eigen ist, dass er seine Sympathien auf einen engen Prinzipienkreis beschränke, wenn wir ihn vielmehr allenthalben lebendig teilnehmend finden, wo es ein hohes und edles Streben, wo es Kampf wider Druck und Unrecht gilt, so sehen wir ihn ebenso wenig in seinem Verhältnis zu *geistigen* Richtungen der ausschließlichen Herrschaft einer bestimmten Überzeugung huldigen und seinen Schutz jeder anderen versagen. Allerdings haben wir den Geist der Freiheit mächtig auf der Seite der Aufklärung, der helleren Auffas-

sung religiöser Wahrheiten streiten sehen, solange sie verfolgt und unterdrückt wurden, solange der Kirchenglaube durch Mittel der Gewalt seine Herrschaft behaupten und den entgegenstehenden Meinungen das Recht der freien Äußerung und der Lehre in Wort und Schrift bestreiten wollte. Allerdings wird die echte Liebe zur Freiheit ihr Werk auf dem Gebiete des religiösen Lebens nicht für vollbracht halten, solange nicht jeder auf sittlichem Grunde ruhenden religiösen Ansicht, wenn sie auch den Lehren der bestehenden Kirchen widerspricht, neben dem Rechte der wissenschaftlichen Entwicklung auch das des freien und offenen Bekenntnisses errungen ist. Weiter aber hat der Gedanke der Freiheit auch mit dem Widerspruch gegen das Kirchentum nichts zu schaffen. Den Hochmut, der die eigene, unkirchliche Ansicht allein als ein Erzeugnis der Freiheit, und deshalb auch allein als der Freiheit würdig, anerkennt, der jede andere Überzeugung als aus geistiger Knechtschaft entsprossen ansieht, und sie deshalb auch der Knechtschaft preisgeben möchte, die Herrschsucht, die nur die Rollen wechseln, die, eben noch in ihrem Gewissen gekränkt, in ihrer Meinung unterdrückt, ihrerseits zur Unterdrückerin werden will, – die weist der Geist der Freiheit mit der äußersten Energie zurück, gegen sie würde er sich der befangensten religiösen Ansicht mit demselben Eifer annehmen, wie er sich der freieren, wo man Gewalt gegen sie übte, angenommen hat. Und zwar liegt auch diesem Verhalten neben dem Rechtsprinzip eine Gesinnung zugrunde. Der Liberalismus vertraut der Freiheit den Sieg der Wahrheit an; weil er auf ihre Macht baut, verschmäht er für sie jede fremde Stütze. Und eben weil er nur in der Freiheit den Weg zur Wahrheit erblickt, darum will er, dass auch der Irrtum frei sei, dass auch die geistig schwächere, untergeordnete Richtung in ihrem vollen, ungekränkten Rechte verbleibe, bis sie sich selber als ungenügend erkennt; dass sie alle ihre Kraft erst erschöpfe, dass sie alle Lebenskeime, die in ihr liegen, ungehemmt entwickle, bis ihre Stunde schlagen, bis sie sich der Wahrheit in Wahrheit fügen und ergeben wird.

Um unserer speziellen Frage noch näher zu kommen, und den vermeintlichen Widerspruch noch heller zu beleuchten, der darin liegen soll, dass wir für das Judentum auch in einer Form, deren Unvollkommenheit wir einräumen, dass wir für dasselbe selbst dann,

wenn es als ein schlechterdings und in jeder Form Mangelhaftes erschiene, dennoch im Namen der Freiheit und des Fortschritts die vollste Rechtsgleichheit in Anspruch nehmen, weise ich nochmals auf das am nächsten liegende Beispiel, auf die Kämpfe für die Emanzipation der irländischen Katholiken hin. Fürwahr, wenn in der Stellung, die wir in Beziehung auf das Judentum einnehmen, eine Inkonsequenz liegt, so waltet dieselbe nicht minder in manchen der wichtigsten Fragen ob, die unser Jahrhundert bewegt haben, und wir haben uns ihrer wenigstens vergleichsweise nicht zu schämen. Wem ist es inmitten einer Nation, die da weiß, was Freiheit ist, der sie den lebendigen Mittelpunkt ihres ganzen bürgerlichen Daseins bildet, eingefallen, einen Widerspruch darin zu finden, wenn im Namen der Freiheit, der Gleichheit vor dem Gesetze, im Namen des Geistes unseres Jahrhunderts die Aufhebung jener schmachvollen Ausnahmegeetze, die auf den Katholiken lasteten, gefordert wurde, ohne dabei irgend zu untersuchen, wie sich denn das Wesen des Katholizismus, wie sich das katholische Dogma zu den Prinzipien des Fortschritts verhalte. In welchen Reihen waren in diesem Streite die Freunde, in welchen die Gegner der Katholiken zu suchen? Alle Beschränktheit, alle Engherzigkeit, alle Herrschsucht, alles Illiberale war auf dieser, aller Rechtssinn, alle Duldung, alle Freiheitsliebe war auf jener Seite, und ihre anschwellende, unwiderstehlich gewordene Macht war es, die alles Widerstreben siegreich überwand und die gewichtigsten Gegner nötigte, zu Werkzeugen der Durchführung jener großen Maßregel zu dienen. Keinem der zahllosen Kämpfer der Freiheit, Katholiken wie Protestanten, die jene mächtige Bewegung der Geister erregten und unterhielten, bis sie zum Siege geführt hatte, ist es eingefallen, den Katholizismus *bei diesem Anlass* über sein Verhältnis zu den Prinzipien des Fortschritts und der Duldung zur Rede zu stellen. Die, die ihn am heftigsten bekämpfen würden, wo er der herrschende ist, wo er Druck und Gewalt und Unduldsamkeit übt, machten seine Sache zu der ihrigen, wo er der leidende, der unterdrückte, der verfolgte war. Von der Emanzipation der Katholiken datiert für Großbritannien eine neue Ära politischen Fortschritts, und die Freunde der Freiheit in ganz Europa haben sich der Durchführung der Maßregel gefreut und haben sie darum nicht minder warm willkommen geheißen, weil sie einer Religion galt, deren Dogma

wahrlich nicht das des Fortschritts und der steten Entwicklung ist. Hat sich der Liberalismus Englands und ganz Europas hierin eine Inkonsequenz zuschulden kommen lassen, nun so sind wir bereit, die Schuld mit ihm zu teilen, und überlassen Herrn Bruno Bauer den Triumph, in alleiniger Gesellschaft des Herrn Kirchenrats Dr. Paulus, auch uns mit der ganzen, großen Partei der Freiheit und des Fortschritts eines Widerspruchs anzuklagen.

Ich glaube durch diese Analogien die Gesinnung der Verteidiger des Rechts der Juden genugsam erklärt und aus dem falschen und zweideutigen Schein, welchen Herr Br. B. darüber zu verbreiten gesucht hat, in das rechte Licht gestellt zu haben. Dass die Juden und das Judentum seit Jahrtausenden unterdrückt und verfolgt sind, das ist ein genügender Grund für den wahren, edlen Liberalismus, sich ihrer anzunehmen und ihre Sache zu der seinigen zu machen. Ehrwürdig durch Alter, aber von gebrochener Kraft, zertreten durch Übermacht, ist das Judentum ein Gegenstand des Hasses und Hohnes für die, die sonst die Heiligkeit des Alten sorgsam hegen; die sonst so gepriesene Anhänglichkeit an geschichtlich Überliefertes wird in diesem Fall als Hartnäckigkeit geschmäht. Die Freiheitsliebe dagegen, die sonst nicht dem Alten huldigt, nicht das Geschichtliche als solches verehrt, sie nimmt auch hier, wie in allen anderen Fällen, das unterdrückte, in seinem Recht gekränkte Dasein liebevoll auf und spendet ihm Trost und verheißt ihm Freiheit. Alle die, die es mit der bürgerlichen Freiheit, mit der Gewissensfreiheit redlich und aufrichtig meinen, haben bei jedem Anlass auch die rechtliche Gleichstellung der Juden verfochten. Und inmitten der Juden selbst sind es gerade die, welche am wärmsten und tiefsten für die Sache der Menschheit fühlen, welche den Lehren des Fortschritts und der Freiheit am innigsten ergeben, welche über jedes Unrecht, jede Unterdrückung, jede Verletzung der Würde des Menschen am lebhaftesten entrüstet sind, – gerade die sind es, die sich ihrer Glaubensgenossen gegen das auf ihnen lastende Unrecht und gegen unverdiente Schmäherung, die das Unrecht beschönigen soll, aufs Entschiedenste annehmen. Gerade die Liberalsten unter ihnen, die den höchsten Interessen der Menschheit in jeder Stellung am treuesten dienen würden – sie sind es, die sich der Sache, die sich ihnen auf ihrem Lebenswege

eben zunächst darbietet, die auf ihre Unterstützung eben zunächst angewiesen ist, am bereitwilligsten opfern. Die Freiheitsliebe ist in diesem Falle, wie in allen anderen, von dem Gegenstande, der ihrem Streben von außen her, als ein ihrer Hilfe bedürftiger, dargeboten wird, im Wesentlichen durchaus unabhängig. Wie sie sich aber zu ihrem Gegenstande in diesem Fall *innerlich* verhalte, darüber wird ein folgender Artikel Auskunft zu geben versuchen.

Konstitutionelle
Jahrbücher.



Herausgegeben
von
Dr. Karl Weil.

1843.

Dritter Band.



Stuttgart,
bei **Adolph Krabbe.**
1843.

Die Judenfrage.

Gegen Bruno Bauer.

Von Dr. Gabriel Kieffer in Hamburg.

Zweiter Artikel.

Zweiter Artikel

Die neue Welt und der freie Staat

Ich glaube in den Ausführungen eines früheren Artikels nachgewiesen zu haben, dass Herr Bruno Bauer in einer Täuschung befangen ist, wenn er auf dem eingeschlagenen Wege in Betreff der Frage des bürgerlichen Rechts, die er zu behandeln vorgibt, zu irgendeinem Resultate zu gelangen wähnt. Die ersten Grundsätze, auf denen die Lösung dieser Frage beruht, die der Duldung und der Gewissensfreiheit, finden in seinem Gedankengange keine Stelle. Wer nicht seine Meinungen teilt, ist ihm ein Hochverräter und ewige Knechtschaft sein verdientes Los. Zu der einfachen Unterscheidung dessen, was dem Boden des *Rechts* angehört, von dem, was jenseits seines Gebietes liegt, lässt sich Herr B. nicht herab und hält seine Untersuchungen lieber bei aller Schärfe in der Behandlung des Einzelnen und Untergeordneten, gerade in Betreff der Hauptpunkte in einem trüben Nebel, in welchem sich die Grenzen der Dinge und der Begriffe verwirren. Denjenigen, die für die Juden, abgesehen von ihren religiösen Überzeugungen, Gleichheit vor dem Gesetze fordern, das mit der persönlichen Anschauungsweise überirdischer Dinge nichts zu schaffen hat, hält er S. 2 die Phrase entgegen: „die christliche Welt muss die Geburt der neuen Zeit, die sich jetzt bildet, noch große Schmerzen kosten: sollen die Juden keine Schmerzen leiden, sollen sie mit denen, die für die neue Zeit gekämpft und gelitten haben, gleiche Rechte haben? Als ob sie es könnten! Als ob sie in einer Welt, die sie nicht gemacht haben, nicht machen halfen und der sie durch ihr unverändertes Wesen vielmehr widersprechen müssen, sich wohl und

zu Hause fühlen könnten!“ So ernst sich über eine solche Äußerung streiten ließe, wenn es sich dabei um eine Frage des inneren Lebens, der höheren Menschenbildung handelte, so schlechthin abgeschmackt und widersinnig und ihrer Absurdität wegen einer ernsten Widerlegung unfähig ist sie, wenn es sich dabei um die schlichte Zulassung zur Ausübung des vollen Bürgerrechts handelt. Was soll denn Herrn B.s neue Welt mit den vielen Millionen Christen anfangen, die sich noch auf dem Standpunkte der völlig naiven, christlich gläubigen Überzeugung befinden und von den Schmerzen des Zweifels und der Kritik noch keine Ahnung haben? Sollen sie, die sich zu der neuen Welt auf ganz gleiche Weise wie die jeder philosophischen Bildung entbehrenden Juden verhalten, mit diesen die Heloten der neuen Welt abgeben und Herrn B. und seinen Meinungsgenossen, als einer neuen, spekulativen Priesterschaft dienstbar sein? Herr B. könnte mir einwenden, diese Priesterschaft sei keine geschlossene, keine esoterische, es könne jeder die Weihe der reinen Lehre erhalten und in die Schaar der Freien und Wissenden übergehen. Gut; ich will auch nicht gerade sagen, dass die Herren sich zu einer neuen Brahminenkaste konstituieren wollen, wemgleich der Hochmut ihnen auch dazu nicht fehlt. Allein diesen Ausweg haben Katholizismus und Islam den mit Feuer und Schwert Verfolgten auch gelassen; sie durften sich ja nur bekehren und waren der Verfolgung und Erniedrigung ledig. Wie nun, wenn jene Ausgestoßenen der neuen Welt sich nicht bekehren, wenn sie beim Glauben beharren und von der Kritik schlechterdings nichts wissen wollen? Sollen sie dann die Schmerzen, denen sie zu ihrem Gemütsleben durchaus den Zugang nicht gestatten wollen, wie in den guten alten Zeiten, durch Schmach, Erniedrigung und Ausschließung von außen her empfinden? Was das „wohl und zu Hause fühlen“ anlangt, so begreifen wir diese Redensart, wenn von einem freien, gesellschaftlichen Zusammenleben, von einem geistigen Verhältnis zu den Bestrebungen der Zeit in Kunst, Wissenschaft und Philosophie die Rede ist; denn es ist natürlich, dass einer in sozialen oder geistigen Kreisen, in welchen seine innigsten Empfindungen und Überzeugungen keinen Anklang mehr finden, sich unbehaglich fühle. Aber abgesehen davon, dass diese Fragen, Kämpfe und Schmerzen wohl noch manches Jahrhundert hindurch nur die Gebildetsten beschäftigen werden, Recht und Gesetz aber für

jedermann ohne Unterschied der Bildungsstufe vorhanden sind, haben überhaupt Recht und Gesetz mit dem „wohl und zu Hause fühlen“ nichts zu schaffen. Der Staat kann uns so wenig ein geistiges wie ein physisches Wohlbehagen gewähren, er kann uns nur die Freiheit verbürgen, uns mit unseren eigenen geistigen und leiblichen Kräften ein solches Wohlbehagen zu erwerben; er kann jede widerrechtliche Störung desselben entfernen; das ist alles. Er kann uns aber so wenig gebildet, human, vernünftig, kritisch machen, wie er uns gesund und glücklich machen kann, und er darf so wenig durch jene wie durch diese Eigenschaften die uns zu gewährenden bürgerlichen Rechte bedingen. Dass die Juden sich, wenn sie von dem Rechtsbewusstsein der Zeit die Gleichheit vor dem Gesetze werden errungen haben, in demjenigen Zustande, welcher sich den Wünschen der Besten und Weisesten unserer Zeit gemäß fortschreitend gestalten wird, nach Maßgabe der Einsicht und Bildung der Einzelnen ungefähr in gleichem Verhältnis wie die Christen geistig wohl und zu Hause fühlen werden – davon bin ich meinerseits überzeugt. Aber der Staat hat darnach nicht zu fragen. Fühlt sich einer trotz aller Rechtsgleichheit doch geistig unbehaglich, desto schlimmer für ihn; der Staat kann ihm ebenso wenig helfen, wie er berechtigt ist, das Unbehagen durch zugefügtes Unrecht hervorzurufen oder zu vermehren.

Und wer sind denn die, die sich allein in der neuen, auf den Untergang der bestehenden Religionen gebauten Welt heimisch fühlen werden, und die somit zur Herrschaft in ihr berufen sind? Bleibt man bei der vorliegenden Schrift stehen, so ist man zu der Annahme berechtigt, dass Herr B. sich für den einzigen vollberechtigten Bürger seiner neuen Welt hält, in der er wohl die Großmut haben wird, vorläufig die Diktatur bis zur allmählichen Heranbildung der übrigen Menschheit zu übernehmen; denn dass Herr B. sonst noch jemanden das rechte Verständnis zuerkennt, davon ist hier keine Spur zu finden. Schöpfen wir aus anderen Quellen, so gelangen wir zu der Vermutung, dass Herr B. wohl noch einigen Genossen seiner kritischen Bestrebungen das Bürgerrecht der neuen Welt zugestehen wird. Aber es werden ihrer wahrlich nicht viele sein. Blicken wir auf die nächsten Kreise, in denen sich seine Tätigkeit bewegt, so finden wir, dass

die „Deutschen Jahrbücher“ auf den Punkt, von dem die neuesten Arbeiten des Herrn B. ausgehen, erst in der letzten Zeit ihres Bestehens gekommen sind und dass sie von dem Standpunkte, den sie in der Auffassung des Christentums bei ihrem Entstehen nahmen, bis zu jenem Endpunkte einen weiten Weg zurückzulegen hatten. Unter denen selbst, die auf einer ähnlichen philosophischen Grundlage den Bau ihrer Lehren begonnen und die eine ziemliche Strecke weit mit dieser Richtung gingen, haben sich manche entfernt, ehe sie zu diesem Extrem gelangten, und mancher, dessen Name noch vor wenigen Jahren als ein heller Stern am Himmel der Kritik glänzte, wird schon zu den Veralteten und scheu Zurückgebliebenen geworfen. Derer, welche die Ansichten des Herrn B. in ihrem ganzen Umfange teilen, sind sehr wenige. Ich muss mich hier jedoch aufs Nachdrücklichste dagegen verwahren, als wollte ich mit dieser Bemerkung im Geringsten der wissenschaftlichen Bedeutung der *Bauerschen* Lehre entgentreten, als wollte ich dazu verleiten, die Stimmen zu zählen, wo die Gründe gewogen werden müssen. Nein, wenn er als der Einzige mit seinen Überzeugungen dastände, und sie einer anders glaubenden Welt entgegen behauptete, ich würde seinen Mut ehren, für sein Recht, für die freieste Bewegung in der Darlegung seiner Ansichten streiten und dem Werte seiner Gründe allein den Sieg oder das Unterliegen seiner Lehre anheimstellen. Aber wenn er sich als Herr einer neuen Welt von seiner Schöpfung gebärdet, aus der er uns vermöge seines Herrscherrechts hinausweist, wenn er dann diejenige freiere Gestaltung des Staatslebens, welcher in Wahrheit Tausende von Freunden der Freiheit, wie einer nahe bevorstehenden, entgegenharren, jener seiner selbstgeschaffenen Welt unterzuschieben und uns durch einen Machtspruch auch des Anteils an dieser verlustig zu erklären versucht, dann dürfen wir ihn wohl daran erinnern, dass er die Grenze, die vom Erhabenen zum Lächerlichen führt, überschreitet; dann müssen wir darauf hinweisen, dass es fürs Erste noch mit der Bevölkerung seiner neuen Welt sehr dürftig bestellt ist. Wenn wirklich abweichende Meinungen über allerdings ernste Fragen es unmöglich machten, sich in einer Welt, in der die Mehrheit anders denkt, wohl und zu Hause zu fühlen, dann müssen sich vorerst noch Herr B. und die Genossen seiner Meinungen sehr unheimlich in unserer gegenwärtigen Welt fühlen, und wenn wir dafür halten, dass

dieser Umstand weder ihrer vollen bürgerlichen Berechtigung hinderlich sein, noch sie in der Festhaltung und Darlegung der ihnen eigentümlichen Ansichten irgend hemmen darf, so glauben wir billigerweise eine ähnliche Schonung von Herrn B. für seine künftige neue Welt im Voraus ansprechen zu dürfen.

In diesem Zusammenhange sei mir noch eine, gewissermaßen persönliche Frage vergönnt. Herr *Bruno Bauer* nämlich wird manchen unter meinen – auch nicht theologischen – Lesern noch aus dem dritten Hefte der Straußschen Streitschriften im Gedächtnis sein. Er ist derselbe Rezensent, der damals in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik die unbegreiflichsten Mysterien der christlichen Dogmatik gegen die Straußschen Angriffe verteidigte und sich bemühte, dieselben philosophisch zu konstruieren, und den Strauß damals mit der ihm eigenen, anmutigen Schärfe zurechtwies. Man sieht, welche gewaltige Umgestaltung die Ansichten des Herrn B. von jener Zeit her bis zu seinen neuesten Arbeiten erfahren haben. Ich bin sehr weit entfernt, Herrn B. daraus einen Vorwurf zu machen und aus diesem Umstande irgendein Argument gegen die subjektive Aufrichtigkeit und objektive Richtigkeit seiner gegenwärtigen Ansichten zu entlehnen. Wir leben, um uns zu belehren, und die entschiedenste Aufgebung früherer Meinungen kann dem Wahrheitsforscher nur zur Ehre gereichen, zumal wenn die Umwandlung, wie im Fall des Herrn B., nicht allein mit keinem Interesse, sondern vielmehr mit Aufopferungen verknüpft ist. Allein die Sache hat auch noch eine andere Seite. Wenn Herr B. nämlich mit gleichem Maße messen will, so muss er, wie wir gesehen haben, vom Standpunkte seiner idealen neuen Welt aus, so gut, wie er die Unterdrückung und Ausschließung der Juden ihrer religiösen Befangenheit wegen für gerecht und notwendig erklärt, ebenso auch diejenigen, welche in anderen, jetzt von ihm als unvernünftig erkannten religiösen Vorstellungen versunken sind, der Freiheit für unwürdig erklären. Er muss also seine Vergangenheit nicht allein des Irrtums zeihen – das ist vollkommen zulässig und ehrenwert – sondern er muss sie auch der Schmach und der Knechtschaft verfallen erklären: was dem Ehrgefühl immerhin schwer werden dürfte. Unsere Gegenwart ist gewiss nicht solidarisch mit unserer Vergangenheit, unser Alter nicht mit

unserer Jugend in Betreff unserer Ansichten und unserer Einsicht; denn in diesen sollen wir ja eben in stetem Fortschritt begriffen sein; aber eine Solidarität im Punkt der sittlichen Würde, im Punkt der Ehre zumal, können wir nicht zurückweisen. Herr B. kann mit voller Unbefangenheit sagen: ich habe mich vor sieben Jahren geirrt. Aber wird er auch zugeben können und wollen, dass er damals ein der bürgerlichen Freiheit, der vollen äußeren Ehre unwürdiger, ein von Rechts wegen unter dem Drucke zu haltender gewesen sei, dass der damalige Br. B. sich in der Welt der jetzigen nimmermehr würde heimisch fühlen und nimmermehr in ihr gleicher Rechte würde teilhaftig sein können? Und doch muss Herr B. dieses Verdammungsurteil über seine Vergangenheit aussprechen, oder er muss auch die Juden in seiner Welt um vieles glimpflicher behandeln; denn dass die Vorurteile, die er damals in Schutz nahm, den krassesten, die er den Juden vorwerfen kann, vor dem Richterstuhl der Vernunft ungefähr gleichstehen, das wird er wohl auf seinem jetzigen Standpunkte nicht leugnen können, er müsste denn einer vollends lächerlichen Rangordnung unter den Verurteilten Raum geben, die ihn um den letzten Ruhm einer unparteiischen Kritik bringen würde.

Ich will der „neuen Welt“ und dem „freien Staat“ des Herrn B. das Verhalten des Staates zu den religiösen Überzeugungen seiner Angehörigen entgegenstellen, das wir in den freien Staaten der wirklichen neuen Welt vorfinden und das sich auch in den Staaten der alten Welt mit zunehmender Freiheit immer mehr und in immer weiteren Kreisen gelten macht. Ich bin nicht der Meinung, dass der neue Zustand, dem wir in dieser Hinsicht entgegengehen, den alten auf den Kopf zu stellen und in allen Stücken das Gegenteil von ihm zu sein brauche, sondern dass er sich aus den besten vorhandenen Keimen und aus den verständigsten Überzeugungen mehr oder weniger schnell, je nach der Bildung und der Energie der Völker entwickeln wird. Dieser Zustand ist eben der, den Herr B. nicht kennt und nicht begreift, so einfach er auch ist und so offen er auch daliegt, es ist der der Duldung und der Gewissensfreiheit, keineswegs aber der der Herrschaft eines antireligiösen Prinzips, durch welche Herr B. in seiner neuen Welt die ausschließende Herrschaft des Glaubensprinzips in der alten ersetzen will. Sowie das Freiheitsprinzip dem Unglauben

freien Spielraum lässt und ihm kein äußeres Bekenntnis abnötigt, so lässt es auch dem Glauben und selbst dem Aberglauben vollen Spielraum. Gerade der freie und des in ihm wohnenden Freiheitsprinzips sich bewusste Staat wird in dieser Hinsicht manches ungehindert gehen lassen, was der noch zwischen Freiheit und Unfreiheit schwankende Staat, aus Angst, es möchte Gewalt über ihn gewinnen, unterdrückt. Stark auf seinem Gebiete, klar die Kraft in sich fühlend, das Störende, wenn es zur Tat werden, wenn es in die gesellschaftliche Sphäre eingreifen wollte, niederzudrücken, verfolgt er es nicht bis in die Überzeugungen, die außer seinem Bereiche liegen. Der freie Staat wird sich ebenso wenig um die gegenwärtige Anhänglichkeit der einen von seinen Angehörigen an den Papst zu Rom, wie um die etwaige Hoffnung der anderen auf einen Messias bekümmern; in der Fülle kräftiger, lebendiger Wirklichkeit wird er der blassen Träume lachen und sie seiner Aufmerksamkeit nicht würdig achten. So wie er einerseits keinen zu einem positiven Glaubensbekenntnis nötigen wird, so wird er auch andererseits keine Erscheinung des religiösen Lebens, weil sie über das Maß des vorschriftsmäßigen Glaubens hinausgehen scheint, unterdrücken; er wird weder Konventikel verbieten, noch den Baptisten die freie Ausübung ihrer Zeremonien wehren, solange nichts wirklich Strafbares geübt wird. Allerdings wird diese Freiheit auch dem geistig Unfreien zugutekommen; soll der Unglaube frei sein, wird es auch der Aberglaube sein müssen. Diejenigen, denen eine solche Gestaltung nicht zusagt – und sie sind ohne Zweifel sehr zahlreich –, mögen die Fortdauer der jetzigen Ordnung der Dinge zu behaupten suchen. Ein Drittes ist nicht denkbar. Eine Glaubensfreiheit die zu glauben verbietet, ein freier Staat, der jede der herrschenden Philosophie widerstreitende Überzeugung verpönt, ist ein wahnsinniges Hirngespinnst, gegen das sich, wenn von seiner Verwirklichung die Rede sein könnte, die Freunde der Freiheit vor allem auf Tod und Leben zur Wehr setzen würden.

Die gesetzlich durchgeführte Gleichstellung

Fragen wir nun, wie sich die wirklichen Staaten, die in einem der Freiheit zugewendeten Fortschritte begriffen sind, zu *diesem* Ideale eines freien Staates verhalten, so ist meine Antwort darauf, dass sie sich, wie überhaupt die Wirklichkeit zum Ideale, annähernd und an-

strebend zu demselben verhalten, dass aber die Annäherung in manchen Staaten schon so bedeutende Schritte getan hat, dass das Ziel klar angeschaut und seine Erreichung mit Gewissheit vorausgesagt werden kann. Es muss hierbei nicht außer Acht gelassen werden, dass die Frage der *persönlichen Gleichheit vor dem Gesetze ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis* – eine Frage, von welcher die der Emanzipation der Juden nur ein bestimmter Ausdruck, ein spezieller, ihr zu subsumierender Fall, eine klare Anwendung einer einfachen Regel ist – nicht die ganze Frage der *religiösen Freiheit* erschöpft, dass vielmehr die letztere eine umfassendere ist, indem sie auch das Verhältnis der Religion zu den Institutionen des Staates in sich begreift. Es lässt sich sehr wohl ein Staat denken, in welchem jene erstere Frage, die Frage der Emanzipation, der persönlichen Glaubensfreiheit, entschieden ist, die letztere aber, die der Institutionen, ihrer Entscheidung im Sinne der Freiheit noch zu gewärtigen hat. In der Tat ist das – freilich in mannigfaltigen Abstufungen – der Zustand der Frage in den konstitutionellen Staaten des westlichen Europas. In Frankreich, Belgien, Holland ist die Emanzipationsfrage völlig entschieden; in England fehlt, nachdem Dissenters und Katholiken gleichgestellt worden, nur noch die Wählbarkeit der Juden ins Parlament zu ihrer Entscheidung, und diese ist bereits dreimal im Unterhause votiert, und bedarf nur der Zustimmung einer Majorität des Oberhauses. Dagegen finden wir in England noch eine herrschende Kirche im Besitze unbilliger und – namentlich Irland gegenüber – drückender Vorrechte; in Frankreich hat man freilich ähnlichen Beschwerden dadurch abgeholfen, dass der Staat neben dem katholischen Kultus – dem Kultus der Religion der Mehrheit nach der Charte von 1830 – nicht allein den protestantischen, sondern seit der Julirevolution auch den jüdischen Kultus von Staatswegen mit den nötigen Mitteln versorgt; indessen kann nicht behauptet werden, dass die Art, wie die verschiedenen, hierher gehörigen Verhältnisse in Frankreich geordnet sind, den Forderungen der Vernunft und der Gerechtigkeit absolut entspreche. Ich muss auf diesen Punkt hier näher eingehen, weil Herr B. denselben benutzt, um uns (unter VI. S. 42–74) ausführlich darzulegen, dass die Juden in Frankreich gar nicht emanzipiert seien, sondern dass sie ihre Emanzipation erst von ihm zu erwarten hätten. Man kann denken, von welchem großen Werte

diese Entdeckung für ihn ist, da die allgemein verbreitete Meinung, als hätte die französische Gesetzgebung die Juden seit vielen Jahren, also ohne die Lösung der Judenfrage durch Herrn Br. B. abzuwarten, emanzipiert, seinem Ruhm in der Tat wesentlichen Abbruch tun könnte. Wir wollen diesen Teil seiner Darstellung näher zu beleuchten suchen.

Wenn es Herrn B. darum zu tun war, die Lücken, welche die französische Gesetzgebung allerdings noch in Betreff des Einflusses der religiösen Verhältnisse auf die bürgerlichen Einrichtungen darbietet, nachzuweisen, so hatte er einen viel schlagenderen Punkt, als den von ihm geltend gemachten, hervorzuheben. Ich rede von dem in Frankreich geltenden Verbot der Ehescheidungen, das wirklich eine ganz eigentümliche Erscheinung darbietet. Vor der Revolution wurde in Frankreich, wie noch jetzt in den meisten anderen europäischen Staaten, das Eherecht eines jeden nach seiner Konfession bestimmt. Danach konnte die Ehe des Protestanten, des Juden nach den Grundsätzen seiner Religion geschieden werden, während die des Katholiken nach dem mit der Macht eines Staatsgesetzes bekleideten Grundsatz seiner Kirche unauflöslich war und die Eingehung einer neuen Ehe für ihn, durch die Verweigerung des zur Schließung einer Ehe unerlässlichen Priestersegens, unmöglich wurde. Die Gesetzgebung der Revolution musste diese Verhältnisse umgestalten. Die rechtliche Gültigkeit der Ehe wurde auf einen Zivilakt, der von der konfessionellen Eigenschaft der Brautleute ganz unabhängig war, gegründet; damit ging auch die Ehescheidung von dem konfessionellen auf das bürgerliche Gebiet über und wurde zum Gegenstande der für alle gleichen Zivilgesetzgebung. Diese war in ihren Bestimmungen schwankend. Nachdem sie während der Republik eine Zeitlang Scheidungen mit einer den sittlichen Charakter der Ehe gefährdenden Leichtigkeit zugelassen hatte, kehrte sie im Code civil zu einem gemäßigten System zurück, dass die Scheidung im Prinzip gestattet, aber in der Bestimmung der Fälle mit strenger Sorgfalt zu Werke geht. Allein die reaktionäre, fanatische Kammer von 1815, die das Prinzip der Zivilehe, der Zivilstandsregister nicht anzufechten vermochte, wusste auf diesem Punkte den Prinzipien des Katholizismus den Sieg zu verschaffen, indem sie ein Gesetz, das alle und jede Ehe-

scheidungen aufhob, durchsetzte: ein Gesetz, das noch bis zu diesem Augenblick in Frankreich gilt, nachdem ein seit der Julirevolution von der Deputiertenkammer dreimal votierter Entwurf, zum Zweck der Wiederherstellung der Bestimmungen der Code civil, ebenso oft von der Pairskammer verworfen wurde, bis auch jene der Sache müde geworden zu sein scheint, und sie nicht wiederaufgenommen hat. Es unterliegt nun keinem Zweifel, dass die Urheber jenes Gesetzes vom 8. Mai 1816 den katholischen Grundsatz des Sakraments dabei ganz vorzugsweise im Auge hatten. Allein der Zustand der Gesetzgebung, welcher eine verbietende Bestimmung, die sich auf eine bestimmte Konfession bezogen hätte, schlechterdings unmöglich machte, gestattete jener Partei nicht, sich mit einer für die Katholiken bindenden Festsetzung zu begnügen; sollte das Prinzip gesetzliche Kraft erhalten, so musste es ein für alle geltendes sein, und so haben wir die seltsame Erscheinung vor Augen, dass zufolge des freisinnigen Prinzips der Gesetzgebung, welches eine legislative Anordnung für eine einzelne Konfession nicht gestattet, ein Verbot, das seiner Quelle nach ohne Zweifel konfessioneller Natur ist, auf alle Staatsangehörigen ausgedehnt werden musste, so dass, dem katholischen Dogma vom Sakrament zu Gefallen, Protestanten und Juden so wenig wie Katholiken geschieden werden können. Niemand wird leugnen, dass in diesem Zustande der Dinge sowohl gegen die Bekenner jener anderen Glaubensmeinungen, wie gegen diejenigen Katholiken, deren persönliche Überzeugung jenem Dogma nicht entspricht, ein entschiedenes Unrecht liegt, und dass darin eine erhebliche Abweichung von den richtigen Grundsätzen, welche das Verhältnis zwischen Gesetz und Glauben regeln sollten, enthalten ist. – Ein anderes Unrecht, über welches sich die Protestanten Frankreichs in der allerneuesten Zeit nicht ohne Grund beklagen, liegt in der bekannten Anwendung des Gesetzes über Assoziationen auf gottesdienstliche Vereine. Hat auch bei der Abfassung dieses rein politischen Gesetzes ein Gedanke des Gewissenszwanges gewiss nicht obgewaltet und ist auch wohl unter den jetzigen Verhältnisse ein tatsächliches Missbrauchen desselben zur Unterdrückung dissentierender Gemeinden schwerlich zu befürchten, so ist doch nicht zu leugnen, dass dieselben dadurch in eine nicht zu billigende Abhängigkeit von der Regierung geraten.

Die Aufmerksamkeit des Herrn B. hat sich indessen zufällig nicht jenem bedeutsamen Punkt eines von katholischen Prinzipien beherrschten Eherechts zugewendet; er hebt vielmehr einen weit untergeordneteren hervor, von welchem allerdings nicht geleugnet werden kann, dass man sich auch in seiner Behandlung von den richtigen Grundsätzen um ein wenig entfernt hat. Der Punkt betrifft die Sonntagsfeier. Diese bildet nämlich eines der Momente, in welchen die öffentliche Meinung Frankreichs auch nach der Julirevolution sich nicht für eine absolute Durchführung des Prinzips der Trennung des kirchlichen und bürgerlichen Wesens erklärt hat. Es lässt sich auch nicht in Abrede stellen, dass hier die vollständige Trennung ihre eigentümlichen Schwierigkeiten hat, indem eine von allem öffentlichen Schutz entblößte, ganz und gar dem freien Belieben anheimgestellte Feier leicht jeden anschaulichen Charakter der Feier verlieren dürfte. So ergibt sich denn auch, dass nicht allein in England in Beziehung auf die Sonntagsfeier ein noch weit schwererer Zwang obwaltet, sondern dass selbst in Nordamerika, wo in allen anderen Beziehungen jene Trennung konsequent durchgeführt ist, die Sonntagsfeier durch eine in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger strenge Gesetzgebung geschützt ist. In Frankreich nun, wo eine puritanische Strenge in dieser Hinsicht zu keiner Zeit in den Sitten begründet war, hat die überwiegende christliche Mehrheit auf einen jeden Schutz, wie gesagt, auch nach der Julirevolution nicht verzichten wollen und der im Jahre 1831, wenn ich mich recht entsinne, von dem Deputierten Portalis gemachte Vorschlag, der Sonntagsfeier ihren gesetzlichen Charakter ganz zu entziehen, hat keine Majorität für sich vereinigt und ist seitdem nicht wieder in Anregung gebracht worden. Indessen beschränken sich die gesetzlichen Vorschriften, sehr verschieden von den in England geltenden, nur auf das eigentlich Öffentliche, und kollidieren so wenig mit der individuellen Tätigkeit, mit der freien persönlichen Bewegung, dass man gar manches Jahr in Frankreich leben kann, ohne sich in einem einzigen Falle durch die gesetzliche Sonntagsfeier beengt zu fühlen. Es trat jedoch ein Kollisionsfall ein, den die Gesetzgebung zu entscheiden hatte. Ein vor die Kammern gebrachtes Gesetz über das Arbeiten der Kinder in den Fabriken stellte unter anderen Garantien auch die fest, dass die Kinder am Sonntage nicht beschäftigt werden dürften. Es

versteht sich, dass die wohlthätige Absicht des Gesetzes nur die Ruhe an irgendeinem Tage in der Woche erfordert; dennoch musste es schon aus praktischen Rücksichten, wenn die Garantie eine wirksame, erforderlichenfalls durch Zwang gegen den Fabrikherrn ohne große Schwierigkeit aufrecht zu haltende sein sollte, zweckmäßig erscheinen, den Tag im Gesetze zu bestimmen. Es war demnach natürlich, dass man den religiösen Feiertag der großen Mehrheit der Franzosen, der zugleich der bis auf einen gewissen Grad vom Gesetz anerkannte bürgerliche Feiertag ist, den Sonntag, bezeichnete. Wie nun aber, wenn jüdische Kinder in den Fabriken am Sabbat von der Arbeit rasten, also dem Zweck des Gesetzes genügt wird, warum soll der Fabrikherr genötigt sein, sie der Vorschrift des Gesetzes zu Gefallen, das hier jeder Bedeutung ermangelt, noch einen Ruhetag halten zu lassen? Mag die Feier des Sabbats weise oder töricht, zweckmäßig oder zweckwidrig sein, genug, sie ist ein unbestreitbares Recht, sie ist in der religiösen Sitte eines, wenn auch noch so geringen Teiles der Bevölkerung begründet, und es ist kein Grund abzusehen, warum durch sie nicht der Vorschrift des Gesetzes soll genügt werden können. Auf diesen Umstand sich stützend, aber offenbar in der Absicht, die Erwähnung des Sonntags überhaupt aus dem Gesetze zu verbannen, schlug Herr *Lüneau* die Fassung vor, „die Kinder könnten nur sechs Tage in der Woche beschäftigt werden.“ Diese Fassung wurde von der Deputiertenkammer mit ansehnlicher Mehrheit verworfen. Man würde sich aber irren und würde Frankreich und die Kammer schlecht kennen, wenn man glaubte, dass bei der Stellung und bei der Verwerfung dieses Antrags die eigentliche, wesentliche Rücksicht die auf die Juden gewesen sei. Der Antragsteller und die äußerste liberale Partei mit ihm würde die Fassung ebenso gut verworfen haben, wenn es keinen einzigen Juden in Frankreich gäbe, und die katholische Majorität würde den Artikel gern modifiziert haben, wenn es sich allein darum gehandelt hätte, die Gewissenskrupel der Juden zu schonen. Das, was der Katholizismus in Frankreich fürchtet, wogegen er die wenigen Stellungen, die ihm noch im bürgerlichen Leben geblieben sind, mit Eifer behauptet, ist nicht das Judentum, sondern der Unglaube des Jahrhunderts. Hätte sich ein Mittel ausfindig machen lassen, den Sabbat neben dem Sonntag im Gesetze figurieren zu lassen, wie die Rabbinen neben den Priestern und

Pfarrern im Budget figurieren, so hätte man dagegen sicher nichts einzuwenden gehabt. Aber das war eben ganz untunlich und lag weder in Herrn *Lüneaus* noch in sonst jemandes Absicht. Wenn man den Sonntag ins Gesetz aufnahm, musste man ihn eben als den einmal bürgerlich rezipierten Feiertag darin aufnehmen und seinen religiösen Charakter hinter dem zivilen verbergen. Ihm den rein religiösen, jeder zivilen Geltung entbehrenden Festtag einer anderen Religionspartei im Gesetz an die Seite stellen, also die Religion ganz wörtlich und ausdrücklich in das Gesetz aufnehmen, das war eine Unmöglichkeit, das wäre eine augenscheinliche Rückkehr zu abgetanen Prinzipien gewesen und würde bei den Liberalen noch ein weit stärkeres Widerstreben, als das gegen die Anhänger des Sabbats geübte Unrecht, gefunden haben. Man war hier gerade ebenso, wie in dem Fall der Ehescheidung, in der Lage, ein materielles Unrecht begehen zu müssen, um sich eine formelle Verleugnung eines Prinzips zu ersparen. Wie man dort genötigt war, den Protestanten und Juden die Ehescheidung mit zu verbieten, weil es ein formell unzulässiger Gewissensdruck gewesen wäre, sie bloß den Katholiken zu untersagen, so musste man hier die Sonntagsruhe auch auf die Kinder der Juden anwenden, weil es unmöglich war, für Christen und Juden als solche ein Gesetz zu machen. In beiden Fällen musste man den religiösen Gedanken in einen bürgerlichen umgestalten, um ihm Geltung zu verschaffen, und diese Geltung musste eine schlechthin allgemeine sein. Diese Lage der Sache darf man nicht außer Acht lassen, wenn man die Abstimmung der Kammer und wenn man insbesondere die Stellung, die der in der damaligen Session einzige israelitische Deputierte zu der Frage nahm, begreifen und nicht ungerecht beurteilen will. Auch ich billige seine Abstimmung nicht; aber ich missbillige sie nur vom Standpunkt des Liberalen, nicht von dem des Juden. Ein entschiedener Liberaler hätte allerdings an Herrn *Foulds* Stelle in der gesetzlichen Anerkennung der Sonntagsfeier, die wenn auch noch so indirekte und geringfügige Einmischung des Religiösen in das Politische bekämpft; aber als Jude hatte er nichts mit dem Amendement des Herrn *Lüneau* zu schaffen und er wurde meines Erachtens von einem richtigen Gefühl geleitet, wenn er das Judentum nicht wollte gebrauchen lassen, um dem Katholizismus eine Verlegenheit zu bereiten auf einem Punkte, den der unkirchliche Teil sei-

ner eigenen nominellen Anhänger billigerweise selbst mit ihm auszufechten hatte. Man hat bei dem vielfach über dieses Votum ausgesprochenen Tadel übersehen, dass es sich nicht darum handelte, den Sabbat in das Gesetz hinein, sondern lediglich den Sonntag herauszubringen, nicht den religiösen Charakter des Judentums darin anerkannt, sondern eine jede religiöse Beziehung, die, wenn auch verhüllt, in dem Gesetze hatte Raum finden wollen, daraus verbannt zu sehen: eine Absicht, bei der das Judentum ganz unbeteiligt war. Wenn Herr *Fould* in seiner Rede gesagt hat, die Juden feierten gar nicht am Sabbat, sondern widmeten nur eine Stunde dem Gottesdienst, so ist er freilich in der Eile der Rede auf ein ebenso verkehrtes als unnötiges Argument geraten und hat etwas teilweise gewiss tatsächlich Unrichtiges – ohne Zweifel aus Unkenntnis – behauptet. Er hat damit wohl ganz richtig seine Praxis und die eines großen und achtbaren Teiles der Israeliten Frankreichs bezeichnet; aber er scheint nicht gewusst zu haben, dass es auch noch viele gibt, die sich allerdings am Sabbat der Arbeit enthalten, da wo die Pflicht sie nicht von ihnen fordert.

Was nun die praktischen Konsequenzen des Gesetzes betrifft, so möchte ich sehr bezweifeln, dass, im Fall ein Fabrikherr in redlicher Absicht den Zweck des Gesetzes dadurch erfüllt, dass er jüdische Kinder am Sabbat rasten lässt und sie dagegen am Sonntag beschäftigt – ich zweifle sehr, dass sich in solchem Fall ein Kläger und ein Richter finden wird, um einen solchen Fabrikherrn mit der gesetzlichen Strafe zu belegen. Indessen will ich auf diesen Umstand kein allzu großes Gewicht legen, da doch das Gesetz immer existiert, und das geltende Prinzip in ihm gesucht werden muss. Ich räume also Herrn B. ein, dass hier eine Lücke, eine Inkonsequenz, ein Verstoß gegen den Grundsatz der Trennung des Religiösen vom Bürgerlichen – und zwar nicht der einzige – vorliegt. Aber was beweist denn das? Ist wegen dieser wenigen Mängel, die das Gebiet der persönlichen Gleichheit vor dem Gesetze, also das der Emanzipation, wie oben bemerkt worden, gar nicht einmal berühren, die ganze Errungenschaft des Jahrhunderts, das ganze Resultat fünfzigjähriger Kämpfe für Frankreich verloren? Ist es darum eine Täuschung, wenn jeder Franzose, Katholik, Protestant oder Jude, die hohen Güter der Ge-

wissensfreiheit, der Gleichheit vor dem Gesetze seinem Lande erworben glaubt? Nach Herrn B. ist es eine Täuschung. Er hätte vielleicht Recht, wenn die ganze Frage ein bloßes dialektisches Rechenexempel wäre, wie sie ihm denn auch allerdings nichts anderes ist, bei dem es darauf ankommt, das vorgeschriebene Fazit auf ein Haar herauszubekommen, und wenn nicht das lebendige Schicksal, das sittliche und bürgerliche Wohl und die Menschenwürde von Tausenden auf dem Spiele ständen. Hr. B. bringt den Grundsatz der Stoa zur Anwendung: alle Vergehungen gegen das Prinzip gelten ihm gleich; aber die Anwendung dieses Grundsatzes ist noch tausendmal absurder auf dem politischen Gebiet als auf dem moralischen, und ich bedaure, dass es an dem Humor eines Horaz fehlt, um diese neue Torheit zu geißeln. Blicken wir auf die Länder, wo die schmachvolle religiöse Unterdrückung noch Macht hat, so sehen wir *hier* Tausende, durch gewaltsame Ausschließung von jedem geregelten bürgerlichen Gewerbe, auf kümmerlichen, schmutzigen Schacher hingewiesen, in enge, dumpfe Straßen gesperrt, von der frohen Gemeinschaft freier Menschen abgeschieden und der Mittel menschlicher Bildung beraubt. Anderwärts, wo es schon ein wenig menschlicher zugeht, ist die intellektuelle Tätigkeit, die Übung geistiger Kraft einem schmähligen Monopol unterworfen; wer an die Pforte eines edleren Berufs klopft, der muss den Eingangszoll eines Glaubensbekenntnisses entrichten, oder die Pforte bleibt ihm verschlossen, seine Kraft muss ungenutzt und ungeübt vermodern. Wieder anderswo ist man noch um ein Schrittchen weitergegangen und schließt den Andersglaubenden nur von jeder dem Wohl des Ganzen dienenden Arbeit, von jeder öffentlichen Tätigkeit aus; aber allenthalben Druck, Ausschließung, Zurücksetzung! Getröstet blickt der Leidende auf zu den Ländern, wo die Fesseln gebrochen sind, wo jede Kraft sich ungehemmt üben und entwickeln und nützlich machen kann im Leben des Ganzen wie der Einzelnen, die geistige wie die leibliche Kraft, wo das Gesetz den Bürger *in keinem Falle* nach seinem Glaubensbekenntnis fragt, wo kein Bekenntnis dem Bürger größeres Recht verleiht, wo keines ihn zum Gegenstande des Druckes und der Beraubung macht; jubelnd begrüßt er diesen Zustand, der, wo er einmal wirklich geworden, so natürlich, so einfach, so unerlässlich erscheint, und dessen Herbeiführung doch so schwer gemacht wird; hoffend sieht er die eigene

Heimat sich denselben Grundsätzen, die dort seit Jahren gesiegt haben, zuwenden und weiß zuversichtlich, dass seinen Kindern einst, wenn er sie auch selbst nicht erleben würde, eine gerechtere, freiere Zukunft winkt, die dort schon Gegenwart geworden ist. Da kommt denn ein weiser Mann angegangen und demonstriert ihm, wie es mit jener Freiheit nichts sei, weil sich zufolge eines Fehlers in der Gesetzgebung der Fall ereignen könnte, dass jüdische Kinder in einer Fabrik am Sonntag nicht arbeiten dürfen! Glaubt Herr B., dass er einen einzigen Menschen, dessen wahre, natürliche Anschauung und Empfindung nicht durch Sophistik verschoben und verdorrt sind, für seine Ansicht gewinnen wird.

Und wo erblicken wir denn sonst im Leben und in der Geschichte so absolut Vollendetes? Wo entspricht denn die Wirklichkeit der abstrakten Idee auf solche Weise, wie es Herr B. verlangt, damit er einen Fortschritt als wirklich anerkenne? Wohl ist es wahr, dass Theorie und Praxis, dass die Idee und das Leben nicht als ewig und wesentlich auseinandergelungene Potenzen sollen betrachtet werden, dass vielmehr das Leben durch den Gedanken soll beseelt und gehoben werden und der Gedanke seine Verwirklichung und Darstellung im Leben suchen soll. Aber das Leben und das Ideal gleichen sich nicht, wie das durch ein Naturgesetz erzeugte Spiegelbild seinem Urbild gleicht; sie fügen sich nicht ineinander, wie die Teile einer Maschine, zwischen denen sich keine Spalte und keine Unebenheit finden darf; sie decken sich nicht so absolut und vollständig, dass nirgends eine Lücke oder Ungleichheit bemerkbar sein dürfe. Sie stoßen sich ab und ziehen sich an in Hass und Liebe, in Scheu und Hingebung, wie lebendige Mächte; sie ringen miteinander und versöhnen sich wieder und durchdringen sich; und jeder Schritt der Annäherung, jeder Fortschritt zum Ziele ist der Gegenstand des Strebens und der Opfer, der Leiden und des Jubels von Hunderttausenden. In welcher politischen Frage gelangt denn das Prinzip zu jener plötzlichen, absoluten Herrschaft, ohne welche Herr B. keinen Fortschritt, keinen Sieg der Freiheit als vollbracht anerkennen will? Das Streben der Völker ist jetzt allgemein auf konstitutionelle Verfassungen gerichtet; die öffentliche Meinung erblickt in ihnen eine Bürgerschaft für Recht und Gesetzlichkeit, einen Zustand, in dem sich persönliche Freiheit und Menschen-

würde und materielles Wohlsein ungehemmt entwickeln können. Die Theorie kann es aber nicht in Abrede stellen, dass in den konstitutionellen Verfassungen nur eine Ausgleichung zwischen den Forderungen der Vernunft und dem historisch Gegebenen liegt, und dass keiner, der aus vernünftigen Prinzipien ganz allein eine gesellschaftliche Ordnung zu konstruieren hätte, zu den Fiktionen und Gleichgewichten des konstitutionellen Wesens gelangen würde. Nichtsdestoweniger sind diese Institutionen seit langem der Gegenstand heißer Wünsche, begeisterter Tätigkeit, heldenmütiger Aufopferung und werden es lange bleiben. Schwerlich wird jemand in Abrede stellen, dass z. B. der englischen Verfassung auf derjenigen Stufe der Ausbildung, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet, tausendmal mehr zur Verwirklichung eines absolut vernünftigen Staatswesens, als dem Verhältnis zwischen Katholiken, Protestanten und Juden in Frankreich zur Darstellung eines Zustandes vollkommener Gewissensfreiheit fehlt. Und doch ist jene Verfassung schon vor Jahrhunderten, als sie noch an manchen schlimmeren, erst durch die Fortschritte der letzten Jahrzehnte beseitigten Mängeln litt, der Gegenstand der Verehrung und Bewunderung der weisesten Zeitgenossen gewesen. Wir dürfen uns freilich um alles in der Welt durch solche Erwägungen nicht vom Fortschritt abwenden, uns nicht bestimmen lassen, genügen am Mittelmäßigen zu finden; im Gegenteil, je wärmer wir für das errungene Gute, für die teilweise verwirklichten Prinzipien des ewigen Rechts und der Freiheit empfinden, desto reger wird das Streben nach der Erringung des noch fehlenden, nach der Besserung der noch obwaltenden Mängel sein. Aber die Ansicht, die auf das Errungene gar keinen Wert legt, solange noch etwas zu bekämpfen übrigbleibt, die steht gänzlich außer dem Leben; sie ist das traurige Erzeugnis einer selbstgenügsamen Sophistik, die keine Teilnahme empfindet für die Menschheit und ihr Schicksal, die an nichts hängt, als an den Gespinsten ihres eigenen dumpfen Hinbrütens. Lasst diese Ansicht herrschend werden und die Tyrannei des Bestehenden ist gesichert für alle Zeiten; denn alles lebendige, praktisch fördernde Streben, das immer ein vermittelndes ist, ist dahin und die Menschheit kann nur die Hände in den Schoß legen, bis sich durch ein nicht zu verhoffendes Wunder die Idee von selbst mit einem Sprunge realisiert.

Der Grund der Unterdrückung und der Charakter des Kampfes wider dieselbe

Und wozu alle diese Mühe, die sich der Verfasser gibt? Wozu das begierige Aufsuchen eines Sandkorns von Unrecht, um damit die ganze reiche Fülle des Fortschritts der Rechtsgleichheit und der Gewissensfreiheit, das Resultat des Riesenkampfes eines halben Jahrhunderts zunichte zu machen? Um den Beweis zu führen, dass es, solange das Christentum bestehe, unmöglich sei, die Bekenner eines anderen Glaubens gesetzlich gleichzustellen. Die Aufgabe aller denkenden Männer vor Hrn. B. war in dieser Frage die, nachzuweisen, dass, um die Rechtsgleichheit ohne Unterschied des Glaubens im bürgerlichen Leben herzustellen, nichts erforderlich sei, als dass die Religion von den äußerlichen, rechtlichen Beziehungen des Bürgers gänzlich getrennt werde, ohne dass dadurch ihr Bestehen in ihrem eigentlichen Gebiete, d. h. im Gemüte des Menschen und in denjenigen Anstalten, deren das Gemüt bedarf, um seinen Empfindungen einen entsprechenden, einen nach der Natur des Menschen für die Glaubenden gemeinsamen Ausdruck zu geben, also in der Kirche, im mindesten gefährdet wird. Diesen einfachen, graden Weg haben alle christlichen und jüdischen Verteidiger des Prinzips der Gewissensfreiheit vom Anbeginne des Kampfes an verfolgt; er hat in Amerika, Frankreich, Holland und Belgien zum Ziele geführt; er wird in England siegreich verfolgt und er ist nach der Überzeugung aller Vernünftigen schlechterdings der einzige, auf dem diese Frage in allen zivilisierten Staaten erledigt werden kann und wird. Aber diese breite Fahrstraße vernünftiger Einsicht genügt einem Genie, wie Herr B., nicht; er muss das alles auf den Kopf stellen; das nous avons changé tout cela²⁰ jenes Arztes im Lustspiel ist sein Wahlspruch, wenn sich auch die Sätze, die er zu verdrehen bemüht ist, ebenso wenig umkehren lassen, wie sich das Herz im Leibe von der linken auf die rechte Seite versetzen lässt. Sein Grundsatz, oder vielmehr seine Grundlüge, die Behauptung, durch welche er sich allen redlichen Verteidigern der religiösen Emanzipation feindlich entgegenstellt, ist die, dass die Rechtsgleichheit der Bekenner der verschiedenen Religionen nur möglich sei mit dem Aufhören der Religionen selbst, und

²⁰ [Wir haben das alles geändert]

zwar nicht nur mit ihrem Aufhören im Staate, im bürgerlichen Leben, sondern auch in den Gemütern, in den Überzeugungen. Wir sehen also die Menschheit der entwürdigenden Barbarei religiöser Unterdrückung preisgegeben, solange das Christentum, solange das Judentum, solange irgendeine Religion besteht, solange es Menschen gibt, die an irgendeine religiöse Wahrheit glauben; denn hätten sie die Macht nicht mehr, selbst zu unterdrücken, so würden sie ja durch den freien, irreligiösen Staat des Herrn B., wie wir gesehen haben, unterdrückt werden. Für jeden Menschenfreund, selbst wenn er der Meinung wäre, die Menschheit werde sich früher oder später alles Religiösen entäußern, geschweige denn, wenn er das Religiöse für einen bleibenden Bestandteil menschlichen Empfindens hielte, muss diese Auffassung höchst betrübend sein, wenn sie wahr wäre, und empörend, wenn sie ersonnen ist, dass sie der Eitelkeit fröne, dass sie der Sucht, durch Paradoxen zu glänzen, genugtue. Auch fällt es in die Augen, dass diese Ansicht mit derjenigen, welche von den fanatischen Gegnern der Gewissensfreiheit ihren Verteidigern entgegengesetzt worden, durchaus identisch ist. Die Gewissensfreiheit sei der Untergang der Religion, das war der Wahlspruch der Glaubensdespoten; nur mit dem Untergange der Religion würden die Gewissen frei, das ist die Devise *Bauers*. Dieses Zusammentreffen ist kein zufälliges; es ist auch nicht das bloße Begegnen der Extreme; sondern es ist wirklich dieselbe Wurzel, aus der beide Anschauungsweisen entsprossen; es ist die Wurzel des geistigen Despotismus, der schlimmsten und gefährlichsten unter allen Arten der Herrschsucht, die kein fremdes geistiges Leben, keine verschiedene Überzeugung neben sich duldet; es ist derselbe Hass gegen Duldung und Freiheit, der nur zufällig verschiedenartigen Ansichten dient. Aber so lebhaft der Widerwille sein mag, den uns diese Ansicht einflößt, so fragt es sich vor allem, ob sie wahr ist, und ob Herr B. selbst, wenn er redlich untersucht, sie für wahr halten kann. Die umfassendsten geschichtlichen Tatsachen, auf die es hier ankommt, die bedeutendsten Erscheinungen hat Herr B. keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Dass in Nordamerika, wo man, wie Herr B. selbst nicht wohl in Abrede stellen wird, im Punkte der Gewissensfreiheit einige sehr erhebliche Fortschritte gemacht hat, das religiöse Leben der Individuen und der freien gottesdienstlichen Gesellschaften eine größere Intensität als in

irgendeinem europäischen Lande besitzt, dass die verbreitete Freigeisterei des vorigen Jahrhunderts zur Zeit ihrer größten Blüte weder in England, noch in Frankreich, noch in Preußen der Sache der religiösen Freiheit unmittelbar die allergeringste Frucht getragen hat, während umgekehrt mit der als Erzeugnis der Revolution und des Liberalismus ins Leben getretenen Duldung eine Reaktion im Sinne des religiösen Lebens in den Gemütern eingetreten ist, dass also jedenfalls die religiöse Freiheit nicht in gleichem Schritte zunimmt, wie die Religiosität abnimmt: umfassende Erscheinungen dieser Art hat Herr B. nicht für gut gefunden, in den Kreis seiner Untersuchung zu ziehen; er hält sich lieber an kleine Ecken und Inkonsequenzen, an denen er sein sophistisches Talent glänzend erproben kann. Doch wir wollen ihm auch hierin folgen und müssen deshalb noch einmal auf die Geschichte des *Lünaeuschen* Amendements zurückkommen. Herr B. wird uns doch am Ende nicht wohl abstreiten können, dass in Frankreich im Sinne der religiösen Freiheit *sehr vieles* geschehen ist, dass die Religion den Boden des bürgerlichen Privilegiums *fast ganz* verlassen hat, ohne dass darum das Christentum als religiöses Element zu existieren aufgehört hat. Ich halte Hrn. B. selbst nicht so gänzlich verblendet und in dem Gewebe seiner eigenen Sophismen gefangen, um zu leugnen, dass der Fortschritt von der Lage der Dinge vor 1789 bis zu der heutigen in dieser Hinsicht ein ungeheurer ist; und doch hat derselbe ohne den Untergang des Christentums stattfinden können. Zu diesem, das ganze politische Leben in allen seinen Richtungen durchdringenden Fortschritt verhält sich die Frage der Erwähnung des Sonntags in dem Fabrikgesetz wie ein unendlich winziges und untergeordnetes, und eben dieser ihrer hohen Unbedeutendheit verdankte es die Frage, dass eine dem politischen Prinzip nach allerdings inkonsequente Lösung derselben möglich war. Ich sage: *dem politischen Prinzip nach*; denn darum, nicht um die Religion selbst, handelte es sich, darum drehte sich der Irrtum; nicht ob das Christentum mit größerer oder geringerer Kraft in seinem eigenen Gebiete bestehen solle, war die Frage, sondern ob es, nachdem es alle die gewaltigen Anker, mit denen es vor der Revolution im Grunde der bürgerlichen Institutionen befestigt gewesen war, hatte unwiederbringlich fahren lassen müssen, einen letzten, schwachen, unbedeutenden, vergessenen Halt in demselben behaupten solle.

Wenn nun das *Lüneausche* Amendement wäre angenommen worden, wie es in konsequentem Zusammenhange mit der Politik und der Gesetzgebung beider Revolutionen allerdings musste angenommen werden, wie es ohne Zweifel von einer ebenso christlich gesinnten, aber in ihren *politischen* Prinzipien entschiedeneren Kammer wäre angenommen worden, meint denn Hr. B. wirklich, dass es dann mit dem Christentum in Frankreich zu Ende gewesen wäre, dass dasselbe, nachdem es alle die ungeheuren Opfer, die es in bürgerlicher Hinsicht gebracht, ertragen hat, ohne in seiner religiösen Existenz erschüttert zu sein, diesem letzten winzigen Opfer erlegen sein würde? Kann Herr B. im Ernste glauben, dass eine im rhetorischen Eifer der Bekämpfung des *Lüneauschen* Amendements dem „Journal des Debats“ entschlüpfte nichtssagende Phrase („aus dem Gesetze die Erwähnung des Sonntags ausmerzen, das hieße erklären, dass es in Frankreich keine Religion mehr geben werde“) die Sache erschöpft? Könnte das Christentum nicht bestehen ohne jene bürgerlichen Privilegien, die es in anderen Ländern noch in vollem Maße besitzt, nun so hätte es längst den Kampf auf Tod und Leben mit dem System, das ihm jene Privilegien entzog, bestehen, es hätte die von der Charte anerkannte Gleichheit der Kulte vernichten oder ihr erliegen müssen. Vertrug es sich aber mit ihr, so wäre es wahrlich nicht an dieser letzten, unbedeutenden Kollision zu Grunde gegangen.

Aber Herr B. gerät, nachdem er den Widerspruch gegen alle Welt erschöpft hat, mit dieser seiner Ansicht, dass die Emanzipation der Juden wie die religiöse Freiheit überhaupt den Untergang des Christentums zur notwendigen Voraussetzung habe, zuletzt auch mit sich selbst in einigen Widerspruch. Seine Methode nämlich, aller Welt Unrecht zu geben, hat das Gute, dass, wenn er nur vom Zufall so glücklich geleitet wird, dass er auf eine wirklich verkehrte und bornierte Ansicht stößt, sein Widerspruch nicht umhin kann, einigermaßen vernünftig zu sein. Wie nun jede noch so gute Sache auch auf eine schiefe Weise mit falschen oder unzulänglichen Argumenten kann verteidigt werden und zuweilen verteidigt wird, so ist es auch mit der Emanzipation der Juden. Eine solche schiefe und falsche Weise der Verteidigung würde die sein, welche das gegen die Juden geübte Unrecht als etwas *ganz isoliertes* und in seiner Art einziges außer allem

Zusammenhänge mit allem Unrecht, das sonst an Geburt und Stand in mangelhaft organisierten Staaten geknüpft wird und die jenes Unrecht, so wie es in unseren Tagen geübt wird, als *alleinigem Ausfluss des Religionshasses* betrachtete. Ich muss hier nun freilich wieder aufs allerentschiedenste dagegen protestieren, dass an diesen Verkehrtheiten, über die Herr B. einen leichten Sieg davonträgt, wie er es uns glauben machen will, die Verteidiger der gesetzlichen Gleichheit der Juden insgesamt oder doch durchschnittlich Mitschuldige sind. Ja ich muss mich, was die erste Beschuldigung anlangt, hier noch gegen etwas Schlimmeres verwahren, das in dem Schriftsteller den Menschen angreift und das ich zu den gehässigsten Verleumdungen zähle, die in dieser Schrift vorgebracht werden. Indem Herr B. von einer Schrift spricht, welche das Unrecht, unter welchem die Juden leiden, mit Wärme und Sachkenntnis, aber allerdings von einem beschränkten Standpunkte aus, bespricht, ist er bemüht (S. 90–98), den Stand der Sache in das gehässige Licht zu setzen, als wenn die Juden eben nur das auf ihnen persönlich lastende Unrecht, also auch nur darum, weil es eben auf ihnen persönlich lastet, empfinden. Neu ist diese Anklage nicht; ähnliches hat schon *Gutzkow*, hat noch mancher andere gegen diejenigen Juden, welche die Bedrückung ihrer Glaubensgenossen bekämpfen, vorgebracht. Aber sind denn die Juden wirklich so einseitig? Beschäftigen sie sich wirklich mit gar keinem anderen Leide der Menschheit, als mit dem, unter dem sie persönlich leiden? Ich will diese falschen Ankläger bei einer anderen Klasse von Verleumdern in die Schule schicken und beide mögen es miteinander ausmachen, welche der anderen den Rang abläuft. Nehmen wir irgendeine der Schriften, größere oder in periodischer Form erscheinende, zur Hand – und zwar welche wir wollen: denn ich zweifle, dass ich auch nur eine einzige auszunehmen habe –, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Tendenzen des Fortschritts entgegenzuarbeiten, die Starrheit des Stillstands gegen die Ansprüche der fortstrebenden Menschheit zu verteidigen. Es handle sich bei den Arbeiten, die wir auswählen, um welchen Stoff man will, z. B. um die hannoversche Verfassungsfrage, um die neuesten Versuche der preußischen Presse, zu einer regeren Wirksamkeit zu gelangen, selbst um den Kampf für und gegen ultramontane Anmaßungen – ich mache mich anheischig, es allenthalben als ein nicht bloß einmal ge-

legentlich und ausnahmsweise geltend gemachtes, sondern als ein oft wiederkehrendes und mit Vorliebe hervorgehobenes Argument nachzuweisen, dass sich Juden unter den Verteidigern des liberalen Prinzips befinden. Die Äußerung des „politischen Wochenblattes“ aus der Zeit, als die letzten Hoffnungen für den Sieg des Rechts in der hannoverschen Verfassungsfrage zu sinken begannen – „dass das Staatsgrundgesetz nur noch von jüdischen Journalisten verteidigt werde“ – ist bekannt genug. Die Bezeichnung der freisinnigen Herausgeber der „Rheinischen Zeitung“ als „Judenjungen“ war in der Polemik gegen dieselbe eine sehr vorherrschende und muss den Zeitungslesern aus der neuesten Zeit noch gar wohl im Gedächtnis sein; und was den Ultramontanismus betrifft, so bitte ich den „Athanasius“ nachzulesen. Auch auf anderweitigen Gebieten der Literatur begegnet uns das schändliche Manöver, diejenigen Leute, auf die man die Ungunst des Publikums wälzen will, als Juden zu bezeichnen, oft genug.²¹ Ich will nun viel, sehr viel, ja das meiste auf Rechnung einer ganz gewissenlosen Lüge von Seiten der Elenden, die diese Kriegsliste erfunden haben und die sie üben, setzen; aber für so ganz verloren in den Abgrund der Lüge kann ich doch diese Leute nicht halten, um anzunehmen, dass ganz und gar Nichts an der Sache sei, dass sich nicht vielmehr wirklich unter den Verteidigern der geschmähten Prinzipien auch einzelne Juden unter vielen Christen befunden hätten. Und nun, nachdem man die Juden in alles hineingezogen, nachdem man ihre Mitwirkung in allem gewittert, nachdem man ihnen vorgeworfen, dass sie sich in alles mischen, dass sie in jede Frage des Tages eingreifen, in jeder – und zwar fast durchgängig in liberalem Sinne – Einfluss üben wollen, nun wirft man ihnen wieder vor, dass sie sich um gar nichts kümmern, an gar nichts Teil nehmen, für gar nichts Sinn haben, als für ihre eigenen, engen Leiden und Interessen!

²¹ Das Neueste, was mir in dieser Art vorgekommen, ist, dass einem Manne, der die Schändlichkeiten des Hasardspiels in einem deutschen Lande auf ehrenwerte und beredte Weise vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gezogen hat, von einem Verteidiger des Spiels in der „Allgemeinen Zeitung“ entgegengehalten wurde, dass er ein Jude sei.

Sehen wir aber ab von dem, was einzelne Juden auf anderen Gebieten leisten und erstreben; blicken wir vielmehr auf die Art und Weise, wie sie die vorliegende Frage selbst behandeln. Dass eben in den Schriften, die von der bürgerlichen Gleichstellung der Juden handeln, viel, ja vorzugsweise von dieser die Rede ist, das können wir freilich nicht leugnen, und wenn man dem Vorwurf der Beschränktheit nicht anders entgehen kann, als dadurch, dass man eben immer von etwas anderem spricht, als wovon man eigentlich zu sprechen vorhat, so müssen wir allerdings auf den Ruhm der Vielseitigkeit verzichten. Aber ich glaube in der Tat nicht, dass ein einziger einsichtsvoller Beurteiler sich durch einen so nichtssagenden Tadel wird blenden lassen. Die Einseitigkeit liegt nicht in dem Stoff, den wir behandeln; sie liegt in der Gesinnung, die wir dazu mitbringen; sie liegt nicht in der Tätigkeit, sondern im Charakter, nicht in der Arbeit, sondern im Menschen. Die Tat erfordert immer eine Beschränkung, und wer nur für die ganze Menschheit auf einmal wirken wollte, der würde nie zu irgendeiner Wirksamkeit gelangen. Ich kann also Herrn Bauer gegen seine boshafte Phrase „die Juden und immer nur die Juden“ ganz einfach einwenden, dass da, wo es sich um die Unterdrückung der Juden und deren Beseitigung handelt, eben ganz natürlich von den Juden die Rede ist, wie in gleichem Fall von den Katholiken oder Protestanten, von den Negern oder von der Presse die Rede ist. Aber wie ist es mit der Gesinnung, die sich in dem Kampfe wider das besondere Unrecht offenbart? Ist diese wirklich eine enge und beschränkte? Herr B. hält sich bei der Besprechung dieser Lebensfrage mit weit mehr Schlauheit, als Redlichkeit an ein einziges Buch, auf welches ich schon oben hindeutete, betitelt: *Die Juden in Österreich*; ein Buch, das bei allem Lobe, welches der gute Wille des Verfassers, die fleißige Zusammenstellung der Tatsachen und seine durch Wärme ansprechende Behandlung verdient, von niemanden, der diesen Zweig der Literatur einigermaßen kennt, für ein in Betreff der geistigen Auffassung des Gegenstandes irgend originelles oder Epochemachendes gehalten werden kann. Ich will versuchen, klarzumachen, was an diesem Buche und an einigen wenigen anderen Arbeiten zu einem ähnlichen Tadel, wie ihn Herr B. ausspricht, allerdings Anlass gibt, was aber aus den Übertreibungen dieses Kritikers, der hier, wie immer, keine Individualität kennt und den ganz

persönlichen Fehler der Einzelnen der Sache und der Gesamtheit aufbürdet, schwer zu herauszufinden ist. Der Verfasser hat sich, wie wir aus der Überschrift des Buches ersehen, die Aufgabe gestellt, auf das Los der Juden in einem absolutistisch regierten, ganz vorzugsweise dem Prinzip der Stabilität huldigenden Staatswesen günstig einzuwirken. Es fällt in die Augen, dass, wer bei der Verfolgung eines solchen Strebens nicht seine alleinige Hoffnung der Abhilfe für ein sehr hartes Los auf eine radikale Umwälzung aller Staatsverhältnisse setzt, darauf bedacht sein muss, das obwaltende Unrecht als im Widerspruch mit den sonst in der Staatsverwaltung geltenden Grundsätzen befindlich darzustellen und dass er sich dagegen hüten muss, diejenigen dem Gedanken des Rechts und der Freiheit widerstrebenden Prinzipien, welche die öffentlichen Verhältnisse im Ganzen beherrschen und von welchen allerdings dieses eine Unrecht nur die eine äußerste, kränkendste Spitze ist, in ihrer ganzen Schärfe zu bezeichnen. So geht denn auch der Verfasser des vorliegenden Buches zu Werke. Er will das Interesse österreichischer Staatsmänner, so wie sie nun einmal sind, für eine Verbesserung der bürgerlichen Lage der Juden gewinnen; er kann sich also nicht füglich, wie Herr B. es von ihm verlangt, bemühen, jenen Staatsmännern darzutun, wie konsequent sie handeln, wenn sie die Juden aufs äußerste unterdrücken, wie diese Unterdrückung mit Notwendigkeit aus dem ganzen System, das im Lande herrscht, folge und wie sie gar nicht gemildert werden könne, ohne dass der ganze Bestand des Staates in seiner jetzigen stabilen Gestalt über den Haufen fiele. Er muss vielmehr, wenn er nicht gänzlich und sicher sein Ziel verfehlen und stattdessen ein gerade entgegengesetztes erreichen will, den einzig möglichen Weg einschlagen, indem er aus dem bestehenden Zustande die besseren Momente hervorhebt, sie als das Charakteristische desselben erscheinen lässt und im Gegensatze zu ihnen dasjenige drückende Unrecht, das er gemildert zu sehen wünscht, als einen recht grellen Kontrast hervorhebt. Dieses Verfahren ist eben kein glorreiches und es ist auch nicht zu bezweifeln, dass die strikte Wahrheit dabei zu kurz kommt. Auch ist hier gar nicht die Rede davon, Nachsicht für ein solches Verfahren in Anspruch zu nehmen, am wenigsten dasselbe vor dem Vorwurf der Inkonsequenz zu retten, sondern nur nachzuweisen, dass dasselbe nicht notwendig auf einer engherzigen Ge-

sinnung beruht und dass es mit dem besonderen Gegenstände, um den es sich hier handelt, durchaus in keiner inneren Beziehung steht. Diejenigen, die in absolut monarchischen Staaten z. B. die Leibeigenschaft bekämpften, haben ebenso gut darzutun gesucht, dass die Leibeigenschaft ein dem absolut monarchischen Prinzip widerstrebendes Institut sei, und haben sich sehr gehütet, nachzuweisen, dass die uneingeschränkte, über jedem Gesetz erhabene Herrschergewalt, wenn sie, den Charakter des übertragenen Amtes gänzlich verleugnend, wie ein der Person zustehendes, erworbenes Recht, nach Analogie des Eigentums, betrachtet wird, kaum etwas anderes, als die Leibeigenschaft, auf ein ganzes Volk angewendet, bedeute. Auch gegen andere Missbräuche der bürgerlichen Einrichtungen haben sich viele erhoben, welche die Konsequenzen ihrer Prinzipien nach allen Seiten hin zu ziehen und namentlich sie gegen die Fürstenmacht zu richten sich scheuten, weil sie in dieser, die sich vorerst unbeteiligt wähnte, eine Stütze für die zunächst gewünschten Reformen suchten. Gewiss fehlte es diesem Verfahren an strenger Folgerichtigkeit; aber es ist doch viel Gutes für die Menschheit auf diese Weise mit aufrichtigem, edlem Willen erstrebt und in der Tat mit viel geringerem Kampfe errungen worden, als wenn ein durchgreifender Gedanke, seine Geltung im Leben mit der Schärfe der Logik zu erringen bedacht, alle erdenklichen sozialen Missbräuche mit einem Male herausgefordert und sie alle zum engsten Bündnis genötigt hätte. Man kann wahrlich auch hier mit dem Dichter sagen, dass „dem Leben eine Inkonsequenz oft Not tut.“ Nah vor unseren Augen sehen wir das seltsame Schauspiel, dass in einem absolut monarchischen Staate auf einem gleichsam durch Gnade bis an eine gewisse Grenze vergünstigten Terrain ziemlich lebhaft um Pressefreiheit gestritten wird; wobei man es gern versäumt, die Frage zu untersuchen, ob denn Pressefreiheit in einem nicht verfassungsmäßig geordneten Staate möglich, und ob nicht ihre wirkliche ernste und redliche Einführung durch eine gänzliche Umgestaltung eines solchen Staatswesens bedingt ist. Über alles Maß hinaus bis in das Lächerliche und Unwürdige treiben freilich diejenigen ihre Inkonsequenz, die, immer noch unter der Fahne freisinniger Ideen zu streiten glaubend, sich nicht scheuen, auszusprechen, dass der politische Aufschwung der Nation dem Einfluss eines hochgestellten Individuums zuzuschreiben

sei und die nicht einsehen, wie sie durch einen solchen Ausspruch der Nation jeden sittlichen Anspruch auf Freiheit und selbstständige Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten rauben.

Aber ebenso wenig wie die Pressefreiheit und ein anderes Moment eines freieren bürgerlichen Lebens ist die Gewissensfreiheit *immer* oder *vorzugsweise* in dieser engen, rücksichtsvoll inkonsequenten Weise verteidigt worden. Alle, welche diese Frage auf eine irgend bedeutende und in ihre Entwicklung lebendig eingreifende Weise behandelt. Alle, welche aus den Prinzipien der religiösen Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetze als eine ihrer unabwieslichen Folgen die Emanzipation der Juden abgeleitet haben, sind, von Mirabeau bis auf Börne, eifrig bedacht gewesen, diese Frage in ihrem ganzen, innigen Zusammenhange mit allen anderen Folgen desselben Prinzips, mit allen anderen großen Fragen der Zeit darzustellen. Wenn der Tadel des Herrn B., dem Buche gegenüber, an welches er ihn anknüpft, allerdings des Grundes nicht ganz ermangelt, so ist derselbe durchaus unwahr und ungerecht, insofern er den gesamten Verteidigern der Emanzipation gelten und den einzelnen nur als ein aus der Masse hervorgehobenes Beispiel betrachtet wissen will. Wollte ich hier Belege beibringen, so müsste ich ganze Abhandlungen, ganze Bücher ausschreiben. Es bleibt mir daher nichts übrig, als an das Urteil jedes redlichen Mannes zu appellieren, der diesen Zweig der Literatur einigermaßen kennt und nicht bloß, wie Herr B., nach Bruchstücken, die der Missdeutung und der Schmähung Raum geben, begierig gesucht hat. Ich habe es kein Hehl, dass ich auch mich selbst von diesem Vorwurfe völlig frei weiß, und ich berufe mich auch hier mit Freuden auf das Urteil jedes Ehrenmannes, der meinen Bestrebungen einige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Nie haben wir alle uns gescheut, den Zusammenhang geltend zu machen, in dem die von uns verteidigte Freiheit mit den liberalen Prinzipien des Jahrhunderts steht; vielmehr war es unser Stolz und unsere Freude, auf diesen Zusammenhang hinzuweisen, und wären jene Prinzipien auch der Gegenstand der höchsten Ungunst des Augenblicks gewesen. Die Folge davon war die, dass wir des Hasses aller Feinde der Freiheit jederzeit vollkommen sicher waren, während wir freilich nur auf die Unterstützung der *aufrichtigen* unter ihren Freunden zählen

konnten. Jeder, der die Geschichte dieser Frage kennt, weiß, dass unsere Sache jede Reaktion gegen die Prinzipien der Freiheit schwer, ja oft schwerer als irgendeine andere Angelegenheit empfunden hat, während ihr der Anteil am Siege der liberalen Prinzipien zuweilen durch heuchlerische Freunde der Freiheit, die sie nur für sich und für die ihrigen wollten, ist bestritten worden.

In nahem Zusammenhange mit dem eben besprochenen Punkt steht der zweite oben angedeutete, den Herr B. auf S. 93–98 unter der Überschrift „Die Grundtäuschung“ behandelt. Der Titel ist nicht übel gewählt: denn Herr B. legt in dieser Erörterung die Grundtäuschung, in welcher er selbst befangen ist, die unglaubliche Unkenntnis, in welcher er sich über den moralischen Standpunkt der Frage, über die Gesinnung derer, die für sie streiten, befindet, zugleich aber auch den inneren Widerspruch, zu dem ihn seine schrankenlose Tadel sucht hinreißt, auf die glänzendste Weise dar. Herr B. ist auch hier wieder so glücklich, eine Äußerung zu finden, die – wenigstens in der Nacktheit, wie er sie hinstellt – allerdings etwas Unrichtiges besagt und der er mit Recht widerspricht. Aber er begeht auch hier wieder die Leichtfertigkeit, eine ganz isolierte und bedeutungslose Äußerung als den Ausdruck der herrschenden Ansicht der Verteidiger des Rechtsprinzips hinzustellen, sie als die „Grundtäuschung“ zu bestreiten, lediglich zu dem Zwecke, dass er sich das Verdienst, das das erhabenste Ziel aller seiner Mühen ist, das Verdienst, etwas ganz Funkelnagelneues zu Tage zu fördern, vindiziere. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten im Jahr 1831, berichtet uns Herr B., sei es gesagt worden, „nur der Religionshass“ steht der Befreiung der Juden entgegen. Ich kann in jenen, von dem edelsten, freisinnigsten Geiste beseelten Verhandlungen, die leider erfolglos verhallt sind, und mit denen der gegenwärtig in Bayern noch herrschende mittelalterliche Judendruck den traurigsten Kontrast bildet – ich kann in ihnen die Stelle, auf die hier ohne nähere Angabe hingedeutet wird, nicht mit Sicherheit auffinden, kann daher auch nicht beurteilen, ob und von wem hier wirklich eine, wenn so ohne alle Modifikation hingestellt, allerdings irrige Behauptung aufgestellt worden ist. Aber das weiß ich zuversichtlich, dass nicht allein in diesen Verhandlungen selbst sich bei mehreren Rednern eine gründlichere und umfas-

sendere Kenntnis der Sachlage kundgibt, sondern dass eben diese irige Ansicht, als wenn nur „Religionshass“ *in unseren Tagen* die Unterdrückung der Juden aufrechthalte, von *allen* Verteidigern der Rechtsgleichheit, die ihren Gegenstand mit einiger Einsicht behandeln, entschieden bestritten, dass von *allen* die gerade entgegengesetzte Behauptung aufgestellt wird, der gegenwärtig noch gegen die Gleichstellung der Juden geführte Kampf gehöre im Wesentlichen dem Streit des Privilegiums, des Monopols gegen die Freiheit der Bewegung und der Tätigkeit an, dem großen Kampfe, der unsere Zeit bewegt, während das Moment der religiösen Intoleranz, während der Fanatismus, der in dem Juden den Andersglaubenden hasst, immer mehr zurücktrete und in vielen Fällen nur dem Neide und der Herrschsucht den äußeren Anknüpfungspunkt, den Vorwand leihe. Herr B. sagt, wenn er jene Äußerung bestreitet, durchaus nichts anderes, als was Hunderte vor ihm gesagt haben, und es kann hier von keiner anderen Täuschung die Rede sein, als von seiner eigenen, von dem beklagenswerten Wahn, von dem er besessen ist, alles Wahre und Richtige in dieser Sache zuerst erfunden zu haben. Unzählige Male ist es gesagt worden, dass das Streben, welches den Judendruck aufrechterhält, kein anderes ist, als welches alle Standes- und Zunftprivilegien jeder Art behauptet und dass nur dasselbe Prinzip hier, weil ihm die Macht einer unendlich überlegenen Masse zu Gebote steht, viel schroffer und drückender und gehässiger auftritt und seine Folgerungen in Gebiete hinübertreibt, die durch andere Standesprivilegien nicht berührt werden. Tausendmal ist es wiederholt worden, dass Neid, Selbstsucht und die Lust zu herrschen, sich der ausschließenden Gesetze bemächtigt haben, die allerdings ihren *geschichtlichen Ursprung* in dem *Religionshass* im *Glaubensfanatismus* finden.²² Kurz Herr B. wiederholt hier, so wie an allen solchen Stellen

²² Es sei mir vergönnt, einige hierher gehörende Stellen aus meinen früheren Schriften anzuführen. *In der kritischen Beleuchtung der neuesten ständischen Verhandlungen über die Emanzipation der Juden*, Altona 1833, S. 92–93 heißt es: „Wir wollen jenen Geist der Ausschließung noch näher betrachten in seiner Quelle, seiner Art und seinen Werken. Der Fanatismus war ein glühend Feuer, das seine Priester wie seine Opfer verzehrte; jetzt ist es ausgebrannt zur kalten Kohle des Neides, die den einen wie das andere besudelt. Der Religionshass hatte seinen Bau in den Tiefen der Gemüter und der Institutionen begründet, die *Religion* ist daraus gewichen, aber die

leeren *Gerichte* des Hasses stehen noch eine Weile, und in dem verödeten Bau ist, widrigen Nachtvögeln gleich, die elendeste aller menschlichen Leidenschaften, die Missgunst gegen jede fremde Kraft, jeden fremden Gewinn, jedes fremde Wirken eingezo-gen; ihr Losungswort ist: Tod *jeder* fruchtbringenden Tätigkeit! Tod *jedem* nützlichen Streben! Tod der freien Entwicklung einer *jeden* Kraft! Auf den Trümmern *jedes* fremden Glückes, das sie zerstören kann, glaubt sie das eigene zu bauen. Gebt dieser Gesinnung Gewalt über irgendeine Sphäre menschlicher Tätigkeit, sie wird sie in der Gestalt des Monopols erdrücken; sie wird ihre Früchte insgesamt verschlingen und wird selbst nicht reicher werden und nicht stärker; sie wird vielmehr durch die Vernichtung des allgemeinen Wohlstandes die Grundpfeiler des eigenen untergraben. Jene neidische Gesinnung, machtlos in den übrigen Beziehungen des bürgerlichen Lebens, ist mächtig und einflussreich den Juden gegenüber; sie macht sich geltend in den Beschränkungen aller Art, die uns hier oder dort drücken und hemmen; sie legt sich als einen neuen Sinn den alten sinnlos und unbegreiflich gewordenen Bestimmungen unter, die einst der alle Verhältnisse des Lebens durchdringende Fanatismus geschaffen; sie macht das Gesetz zum Werkzeuge ihres Eigennutzes, sie zieht die Religion in das Gebiet ihrer niedrigen Absichten hinab. Ohne Scheu vor der Entweihung des Heiligsten hat sie den Glauben als Schildwache hingestellt vor die Tore der Zünfte, vor die Eingänge zu jeder Laufbahn des bürgerlichen Lebens, die sie uns versperren kann; ein Bekenntnis ist das Passierwort, welches gefordert wird, und wenn auch zehn bereit sind, es zu geben, so frohlockt sie doch über den elften, der gewissenhaft zurückweicht, die traurige Notwendigkeit bedauernd, die ihr die Zurückweisung jener anderen nicht mehr gestattet! So wird das Höchste und Göttlichste im Menschen tagtäglich offen gehöhnt und mit Füßen getreten: das ist das innige, das erhebende, beseligende Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das unseren Ansprüchen und unseren Vorwürfen mit vornehmen Worten entgegengestellt wird! – Die Frage, ob die Religion länger als ein Mittel zur Beschränkung der Konkurrenz missbraucht werden soll, ist heutzutage an den meisten Orten die eigentliche Lebensfrage, die einzige praktische Seite der Frage der Emanzipation der Juden, und mich dünkt, ein jeder, in dessen Gemüte nur eine religiöse Gesinnung lebt, der nicht vor seinem Gewissen erröten will, wenn ein Wort des Glaubens über seine Lippen kommt, dürfte nicht zweifeln, auf welche Seite er sich hier zu stellen habe.“ In dem Hefte: *Der Jude, ein Journal für Gewissensfreiheit*, Altona 1835 (eine Kritik der Badischen Stände-verhandlungen von 1833 enthaltend) findet sich S. 50–53 folgende Stelle: „Das Wesen des hier in Rede stehenden Grundgedankens ist schon so vielfach besprochen worden, dass jede neue Erörterung darüber überflüssig erscheint. Es ist nichts anderes, als das allem Politischen, allem Sozialen, allem Humanen feindlich gegenüberstehende Prinzip einer Selbstsucht, die nicht allein auf das eigene Gedeihen ausschließlich bedacht ist, sondern auch dieses Gedeihen ganz vorzugsweise auf die Verletzung und Unterdrückung anderer, auf die Hemmung ihrer Tätigkeit, auf die Lähmung ihrer Kräfte zu gründen bemüht ist. Es ist das der Bereini-gung der Menschen, ihrer Kräfte und Bestrebungen absolut entgegengesetzte, im eigent-lichsten Sinne antisoziale Element, das sich der gleichen und freien Entfaltung der Kräfte aller Mitglieder der Gesellschaft wider-

setzt. Die Furcht vor jeder Tätigkeit, die mit der ihrigen wetteifern, die ängstliche Scheu vor jeder Kraft, die sich mit der ihrigen messen könnte, nachdem sie viele Jahre hindurch ein erworbenes Recht darauf zu haben glaubten, dieselben in unzerreißbaren Banden gefesselt zu halten: das ist der eigentliche lebendige Beweggrund alles und jeden Widerstandes gegen die Emanzipation. Es mag hier der Ort sein, ein Wort über die naive Bemerkung des Abgeordneten *Buhl* zu sagen, welcher gegen die Emanzipation und gegen die Äußerung des Abgeordneten *Duttlinger*, dass die bei den Unterdrückten natürliche Besorgnis die Juden von der Annäherung an die Christen abhalte, einwendet, „es herrsche im Badischen Lande eine sonderbare Verwechslung der Stellung, indem es da die sogenannten Unterdrücker seien, die sich fürchten, weshalb es Not tue, diese zuerst zu beruhigen.“ Herr *Buhl* muss sich gar wenig mit der Beobachtung der Gemütsstimmung von Unterdrückern aller Art befasst haben, wenn er in der Furcht der Unterdrücker eine sonderbare Verwechslung der Stellung finden kann. Es gibt keine Unterdrückung auf dem weiten Erdenrunde, die nicht von dieser Strafe der Furcht, wie von der Gewissensangst des Unrechts begleitet würde. Der Unterdrückte leidet, aber er ist furchtlos, solange es dem Druck nicht gelungen ist, jedes Gefühl der Kraft in ihm zu ersticken; den Unterdrücker lässt die Angst nicht los in aller Behaglichkeit des Genusses; sie schmiedet ihn mit ehernen Ketten an sein eigenes Unrecht fest: denn sie raubt ihm den Mut, davon abzulassen. Das Bild der erstickten Freiheit verfolgt ihn, wie der Schatten eines Gemordeten, das rächende Schwert in der Hand, und die Feigheit der geängstigten Phantasie treibt ihn mehr, als der böse Wille, zu weiteren Freveln. Beruhigt den Despoten über die Folgen der Freiheit, verbürgt ihm seine Sicherheit, gebt ihm Gewissheit, dass die entfesselten Kräfte nicht Rechenschaft von ihm fordern werden für die lange Schmach; und er wird sich vielleicht gern der Bürde einer schrankenlosen Gewalt entledigen. Seht auf den Sklavenbesitzer, wie er zittert, wie das Schreckbild des befreiten Sklaven, der einst Rache nehmen wird mit dem Schwert und der Fackel für die lange Entweihung seiner Menschenwürde, ihm keine Ruhe lässt, wie er sich fürchtet vor der Freiheit mehr wie der Sklave sich vor der Peitsche seines Treibers fürchtet, wie es ihn aufstört aus seiner Ruhe, wenn über weite Meere herüber ein Wort der Befreiung in seine Ohren schallt und er ängstlich besorgt, es könnte ein Echo davon zu den Ohren der Menschen dringen, die er für sein Eigentum hält! Oder fürchtet sich etwa der Adel, fürchtet sich jeder unbillig bevorzugte Stand nicht vor dem Verluste seiner Privilegien? Fürchtet er sich nicht vor dem Wetteifer der Kräfte, die er durch sein Monopol von den ihm vorbehaltenen Bahnen für immer fern zu halten sich geschmeichelt hatte? Tat es auch hier Not, diese „sogenannten Unterdrücker zuerst zu beruhigen“, ehe man dem Volke die schmähsch entzogene Rechtsgleichheit wiedergab? Und hat nicht der Adel, wie die Despoten, wie die Sklavenbesitzer, oft Schlimmeres, als die bloße Entziehung seiner Privilegien, fürchten und dulden müssen? Hat nicht an ihnen allen schon manchmal das Volk, das sich im Sturme der Freiheit erhob, die furchtbare Sklavenschaar, die ihre Ketten zerbrach, die Schmach der Jahrhunderte blutig gerächt? Hat nicht der schuldlose Sprössling eines Despotengeschlechts die Schuld seiner Ahnen mit dem Leben bezahlen müssen? Fürwahr, die ungerechte Herrschaft, das naturwidrige Vorrecht sind kein ruhiger Besitz, des-

seiner Schrift, in denen er Vernünftiges und Wahres sagt, nur das, was Unzählige vor ihm gesagt haben und was er nur darum ignoriert, damit er das Schlimmste aller Privilegien und Monopole, das des Alleinwissens und Alleinrechthabens usurpieren könne.

Aber durch eben diese beiden entscheidenden Behauptungen, durch welche sich Herr B., ohne es zu wollen, gänzlich auf die Seite aller der von ihm mit so tiefer Geringschätzung behandelten Streiter stellt – durch diese Behauptungen, dass das Unrecht, welches auf den Juden lastet, mit allem anderen politischen Unrecht, gegen welches unsere Zeit sich auflehnt, eng zusammenhänge und dass es nicht auf dem Religionshass, sondern auf dem Monopol beruhe, tritt der Verfasser zugleich mit seinem ganzen System in den schneidendsten Widerspruch und entscheidet, ohne es zu bemerken, die wichtigste Frage, über welche er mit den aufrichtigen Verteidigern des Emanzipationsprinzips wirklich im Streit ist, selbst im Sinne der letzteren. Was ist denn der eigentliche, wesentliche Streitpunkt zwischen Herrn B. und uns, wenn wir ihn scharf ins Auge fassen? Kein anderer als der, dass *er* nur eine solche Lösung unserer Frage als möglich anerkennt, die an die Voraussetzung, dass das Judentum und das Chris-

sen man sich in Frieden freuen könnte, wie des wohl erworbenen Eigentums; sie sind von Angst und Sorge, wie alles Unrecht, begleitet; und wenn ihr mit der Gewährung der Freiheit und der Gleichheit solange zögern wollt, bis ihr den letzten Despoten und den letzten Privilegierten über ihre Folgen beruhigt habt, so mögt ihr sie nur bis zum jüngsten Tage verschieben. – In unserem Fall nun, da ist es keine Furcht vor blutiger Rache, keine Angst vor Gewalt, kein Gefühl der Unsicherheit, die sich dem Widerwillen gegen die Rechtsgewährung beigesellen; eine Furcht ist freilich da: denn sie ist die unerlässliche Begleiterin der Unterdrückung, das Kainszeichen auf der Stirne des Unrechts; aber sie ist ebenso schmutzig, wie es die Unterdrückung selbst und ihr Motiv ist. Es ist die Furcht, dass ein paar hundert Menschen mehr unter Tausenden die Wohltat der Freiheit, die Früchte ungebundener Tätigkeit, das Glück eines edleren Fleißes mit euch teilen möchten und dass euer Anteil dann um ein unendlich Weniges geringer ausfallen könnte. Es ist die Furcht, dass einige Kräfte, die ihr für die ganze Dauer ihres Daseins gefesselt und gelähmt, oder unter dem Sande verschart zu haben glaubt, frisch und lebendig auferstehen und die schnöde versagte Wirksamkeit von euch fordern möchten. Um solcher Furcht zu entgehen, missbraucht ihr den Glauben, entweicht ihr die Wahrheit, schändet ihr die Menschenwürde! Wider solche Furcht vermag euch weder menschliche noch göttliche Macht zu beruhigen, solange das eigene Bewusstsein, das Gefühl der eigenen Würde euch nicht darüber erhebt.“

tentum, dass die Religion überhaupt untergehe, geknüpft ist, während wir der Ansicht sind, dass unsere Frage vollkommen gelöst ist, wenn nur die Religion, was sie ihrer Natur nach sein soll, reine Sache des Gemütes, der individuellen Überzeugung und Empfindung geworden ist, *ohne dass darum ihr Dasein auf diesem ihrem eigentlichen Gebiete im Mindesten geschmälert und gefährdet zu werden braucht.* Nach unserer Ansicht sind Unterdrückung und Vorrecht nicht durch das Wesen der Religion bedingt, nicht aus dem Wesen der Religion hervorgegangen, sondern zuerst der traurige Wahn, als könne der Glaube erzwungen werden, und dann der Dünkel der Herrschsucht und der Eigennutz der Menschen haben sie an die Religion geknüpft und diese kann von jenem entwürdigenden Bunde befreit werden, ohne dass sie von ihrem Werte das Mindeste einbüßt; ja sie muss geistig gewinnen, was sie an äußerer, ihr nicht geziemender Macht verliert. Das ist der einfache Grundgedanke, der in den nordamerikanischen Freistaaten, in Frankreich, Holland, Belgien einen – mit höchst unwesentlichen Ausnahmen – durchgreifenden Sieg erfochten hat, der in England und in Deutschland um den Sieg kämpft, während die entgegengesetzte Ansicht, welche der Freiheit keine andere Hoffnung, als die auf den Untergang aller Religion gegründete lässt, in dem wirklichen, geschichtlichen Kampf um die Freiheit nicht etwa nur zufällig bisher noch keine Stelle eingenommen hat, sondern keine einnehmen wird und kann, weil sie ihrer Natur nach eben gar keine Freiheit, weil sie nur heuchelt, wenn sie von Freiheit redet, während es ihr eigentlich allein um gewaltsame Niederdrückung jeder anderen Geistesrichtung und Überzeugung, als der ihrigen, zu tun ist. Allerdings liegt es im Wesen unserer Ansicht, auch der gegen jede positive Religion gerichteten Überzeugung die volle Freiheit der Äußerung, der Lehre zu erwirken; und wir werden ihr zur Seite stehen, da wo es sich um diese Freiheit für sie handelt; aber wenn sie nach Alleinherrschaft durch Mittel der Gewalt und Unterdrückung strebt, so wird sie die heftigsten Gegner in den Kämpfen für die Freiheit finden, heftigeren noch, konsequenteren wenigstens, als in den Gewissensdespoten des Glaubens, mit denen sie in dem Hange des Despotismus wenigstens sympathisiert, und mit denen sie daher in der Behandlung eines beiden gleich fremden Positiven, wie des Judentums, vollkommen zusammenstimmt.

Soll nun die Falschheit derjenigen Grundlage, auf welcher bisher in allen zivilisierten Staaten für Glaubensfreiheit ist gekämpft worden, und die Notwendigkeit einer absolut entgegengesetzten, nach welcher Glaubensfreiheit für identisch mit Glaubensvernichtung gilt, nachgewiesen werden, so kann das nur auf die Weise geschehen, dass die an die Religion bisher geknüpfte Unterdrückung als an dem Wesen der Religion haftend, als aus ihr *und aus ihr allein* mit Notwendigkeit hervorgehend, nachgewiesen wird. Und diese Behauptung stellt auch Herr B. an mehreren Stellen seiner Schrift auf und sucht namentlich zu erweisen, dass die Misshandlung und Unterdrückung Andersglaubender eine spezifisch christliche, eine durch das Christentum wesentlich erforderte sei. Herr B. tut hiermit nach meiner Überzeugung der christlichen Lehre Unrecht; er tritt in Widerspruch nicht allein mit zahlreichen, frommen Christen, welche jede an den Glauben sich knüpfende Unterdrückung verbannt wissen wollen, sondern auch mit allen denjenigen Nichtchristen, welche für die Glaubensfreiheit nicht auf den alleinigen Grund ihrer persönlichen Ansicht, sondern auf den Grund eines Freiheitsgedankens hin, in dem sich alle Redlichen vereinigen sollen, kämpfen. Indessen ist Herr B. hier noch konsequent mit sich selbst. Diese formelle Konsequenz, seine einzige, letzte Tugend aber opfert Herr B. zuletzt auch auf dem Altar des Widerspruchs, wenn er, wie wir gesehen haben, der Religion die Last des Unrechts, die sie verschuldet haben soll, abnimmt, indem er behauptet, dass die religiöse Unterdrückung mit jeder anderen das an den Glauben geknüpfte Privilegium mit jedem anderen eine gleiche Natur habe. Hierin stimmen wir ihm alle bei; das ist es eben, was von Seiten der Verteidiger der Emanzipation seit einem Menschenalter unaufhörlich behauptet wird, dass die Unterdrückung der Juden ebenso wenig christlich sei, ebenso wenig durch das Christentum erfordert werde, als die Sklaverei der Schwarzen, als die Leibeigenschaft der Weißen, als die Privilegien des Adels, der Zünfte, der Städte. Aber wenn dem so ist, so haben wir doch Recht, sollte ich meinen, wenn wir in dem religiösen Vorrecht, in der religiösen Unterdrückung das Vorrecht und die Unterdrückung, das Allgemeine in dem Besonderen, nicht aber die Religion bekämpfen? So scheinen doch alle die, die seit einem halben Jahrhundert für die Befreiung der unter dem Vorwande des Glaubens Unterdrückten, für

die Gleichheit vor dem Gesetz ohne Unterschied des Bekenntnisses gestritten haben, nicht so enorm borniert gewesen zu sein, wie die Weisheit des Herrn B. sie uns will erscheinen lassen? So hat doch wohl Herr B. Unrecht, wenn er es auf S. 57 seiner Schrift einem jüdischen Schriftsteller zum bitteren Vorwurf macht, dass er behauptete, die christliche Religion sei nur „Vorwand zur Unterdrückung“ gewesen? Denn wenn diese Unterdrückung mit der der Leibeigenen, des Bürgerstandes usw. eine und dieselbe Quelle und Beschaffenheit hat, so ist ja allerdings die Religion nicht ihr Wesentliches, sondern nur der Vorwand, an den sie sich knüpft. Herr B. nimmt freilich noch eine Wendung, um den Zusammenhang seines Systems zu retten: eine Wendung, der man allerdings Originalität nicht absprechen kann, in der er aber an Unbilligkeit, Gehässigkeit und Unwahrheit sich selbst überbietet, ohne sein Argument damit zu retten. Allerdings, meint er, sei die Unterdrückung derer, die den Glauben der Mehrheit nicht teilen, von gleicher Natur mit anderen Ungerechtigkeiten, die an einem unfreien Staatsleben haften, aber an diesen letzteren sei ebenso gut, wie an jener ersteren, die Religion, das Christentum Schuld. Letzteres gebietet also nach Herrn B. nicht allein Heiden und Juden, sondern auch Christen, wenn sie anderen Ranges und Standes, wenn sie „niedriger geboren“ sind, zu unterdrücken; es hat nicht allein das Privilegium des Glaubens, sondern auch jedes andere Privilegium, unter welchem die Gesellschaft leidet, verschuldet. Nur eine blinde Gehässigkeit, verbunden mit einer hohlen Dialektik, die sich in einem Gewebe willkürlicher Voraussetzungen bewegt und die Wahrheit der Dinge gänzlich außer Acht lässt, kann zu einer solchen empörenden Beschuldigung führen. Zum Anknüpfungspunkte – in der Art, wie Herr B. immer einen solchen zu finden weiß – müssen jener Anklage gewisse Bestrebungen dienen, die allerdings zu verschiedenen Zeiten und neuerdings wieder in der unsrigen die bürgerliche Ungleichheit, das auf einem verwerflichen Herkommen beruhende Unrecht durch einen religiös altertümlichen Schein, womit man sie umgab, haben retten wollen. Mit den Versuchen hat es seine Richtigkeit. Aber ist die Schuld der Religion dadurch schon erwiesen, dass ihr Einfluss auf die Gemüter des Volkes von den Verteidigern der Privilegien missbraucht worden zu selbstsüchtigen Zwecken? Haben die allein zu allen Zeiten die Religion recht verstanden, die sie für

ein Ziel, das ihr fremd ist, unredlicher Weise benutzt haben? Soll die Religion die Schuld der Interessen tragen, zu deren Gunsten sie ausgebeutet worden, die Schmach des Despotismus und der Knechtschaft, die durch sie beschönigt werden sollten, so ist es billig, dass man ihr auch die Unterstützung Dank wisse, die sie in zahlreichen Fällen der Sache des Rechts, der Freiheit und der Menschlichkeit geliehen hat. Ich zweifle nicht, dass die eine Seite die andere in den Augen jedes Unparteiischen aufwiegt. Um nur eine der neuesten und wichtigsten Tatsachen unter vielen anzuführen: welcher Redliche wird den mächtigen Anteil in Abrede stellen wollen, den religiöse, den christliche Vorstellungen an dem Kampfe wider die Sklaverei der Neger und an dem ehrenwerten Opfer gehabt haben, das die britische Nation der Vertilgung dieses Schandflecks in ihren Besitzungen gebracht hat? Und wenn der Begriff christlichen Gehorsams, wenn das behauptete göttliche Recht der Herrscher allerdings oft gegen die Freiheit der Völker gewendet werden, so hat ebenso oft die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, die Würde des nach dem Ebenbilde Gottes Geschaffenen, es haben oft die kühnsten und edelsten demokratischen Prinzipien in Momenten des Alten und Neuen Testaments eine mächtige, begeisternde Stütze gefunden. Den Beweis, dass die Religion ihrem Wesen nach dem Unrecht und dem Privilegium dienstbar, ja dass sie auch nur der Knechtschaft näher verwandt sei, als der Freiheit, würde Herr B. nur durch die einseitige Benutzung solcher Tatsachen, die in seinen Kram taugen, auf die täuschendste Weise zu führen versuchen können. Nehmen wir die Sache von ihrer lebendigsten, praktischen Seite – die in der Tat da nicht außer Acht gelassen werden darf, wo es sich um die Richtung handelt, die den lebensvollsten Kräften in der Gegenwart soll gegeben werden – so führt die B.sche Auffassung zu dem eben widersinnigen wie der Erfahrung widerstreitenden Resultat, dass auf ganz gleiche Weise, wie die Emanzipation der Juden, auch die Beseitigung aller übrigen Privilegien des Standes und der Geburt, alles in den bürgerlichen Verhältnissen waltenden Unrechts – durch den Untergang der Religion bedingt ist! Wenn wir nun wahrnehmen, wie in dieser letzteren Richtung so vieles schon in fortschreitender Weise geschehen, wie viele und bedeutende Missbräuche schon überwunden sind, ohne dass – namentlich in Nordamerika und in England – die Herrschaft der Re-

ligion in den Gemütern der Menschen vorher im mindesten erschüttert worden, so gelangen wir zu der Überzeugung, dass auch die noch übrigen Schritte bis zum Ziele ohne diese Voraussetzung geschehen werden. Und wenn wir nun – in diesem Punkte mit Herrn B. einverstanden – der Überzeugung sind, dass die Unterdrückung der Juden mit jenen anderen Ungerechtigkeiten einerlei Ursprungs und Charakters ist, dass sie ebenso wenig, wie jene, einem religiösen Grunde, dass sie ebenso wie jene, rein weltlichen Motiven entspricht, so befestigen wir uns nur umso mehr in unserem alten Streben, dass in der Gewalt, dem Unrecht und dem Privilegium nur eben die Gewalt, das Unrecht und das Privilegium, aber nie und nimmer die Religion bekämpft.

Jude oder nicht Jude?

Ich habe nun dasjenige, was Herr B. über die Rechtsfrage zu sagen sich einbildet – dann dass all sein auf erträumten Voraussetzungen und leeren Illusionen beruhendes Gerede die in concreto vorliegende Rechtsfrage in Wahrheit gar nicht berührt, haben wir schon oben gesehen – so ziemlich erschöpft, und nähre mich somit einem Gebiete, auf welchem die Aufstellungen meines Herrn Gegners meinem Bedenken nach eine weit größere Beachtung verdienen. Wenn Herr B. die Frage, ob eine Klasse von Staatsangehörigen noch ferner unter einem schändlichen Drucke solle gehalten werden, von seinem Standpunkte und seinen Prämissen aus untersucht, so bringt er Momente zusammen, die ohne allen wahren Zusammenhang miteinander sind, so ist seine ganze Argumentation eine nichtige und absurde. Hätte er aber die Rechtsfrage als eine theoretisch längst gelöste, in Betreff deren die redlichen Männer aller Meinungen nur ein Ziel vor Augen haben können, beiseite lassend, allein *die* Frage zu lösen unternommen, inwieweit die hergebrachten religiösen Vorstellungen, die in dem einen oder dem anderen Glauben wurzeln, sich mit der höchsten und freiesten menschlichen Ausbildung vertragen, wie sich der politische Glaube zur Humanität verhalte, so würden seine Erörterungen ohne Zweifel einer ernststen Aufmerksamkeit wert sein, und wir, die wir uns zu den Lehren der Humanität aus dem Grunde der Seele bekennen, wir würden uns verpflichtet fühlen, dieser Untersuchung, dieser Anklage Rede zu stehen, uns gegen sie zu verteidigen.

Wenn Herr B., wie es viele andere vor ihm getan, durch Phrasen von Menschenbildung ein System der Unterdrückung beschönigen will, das jeder für seine Meinung mit ganz gleichem Rechte in Anspruch nimmt, so verleugnet er selbst die ersten Grundsätze der Freiheit und der Menschlichkeit; wenn er aber, das Recht auch des Irrenden anerkennend, den Irrtum durch Mittel der Überzeugung bekämpfte, so würde uns die Lehre, die er bietet, willkommen sein, wir würden gern unsere Ansichten nach dem, was in den seinigen wahr ist, berichtigen und da, wo sie uns nicht überzeugen, würden wir die unseren zu rechtfertigen und den Vorwurf der Beschränktheit und Inhumanität von ihnen abzuwälzen uns bemühen. Auch jetzt bleibt uns, nachdem wir alles, was in Herrn B.s Ausführungen die bürgerliche Frage berührt, erledigt haben, jene höhere Frage menschlicher Bildung und reinen Strebens nach Wahrheit zu lösen übrig. Aber ehe wir auf sie eingehen, tritt uns noch einmal wieder das Unrecht, das in den herrschenden Verhältnissen vorwaltet, störend entgegen und wir müssen noch eine dahin gehörige Vorfrage beseitigen. Die Antwort nämlich, die wir auf die gegen uns erhobenen Anklagen zu geben haben, hängt wesentlich davon ab, *ob wir uns bewusst sind, Juden zu sein oder nicht*. Wenn das grauenhafte Bild, das uns Herr B. vom Judentum entwirft, das wahre, das einzig treffende wäre, so würden tausende unter uns, so würden alle, die auf menschliche Bildung Anspruch machen, mit einer Stimme ausrufen, sie seien keine Juden; gleichwie ohne Zweifel, wenn die von Männern wie *Feuerbach* und *Bruno Bauer* gegebene Auffassung des Christentums die einzig richtige wäre, sehr viele Christen diesen Namen ablehnen würden. Um nun der Notwendigkeit einer solchen Erklärung zu entgehen, dient uns einerseits der Beweis, dass die Auffassung des Judentums durch Hr. B. falsch ist, und in dieser Beziehung sind die Widerlegungen, die vom theologischen Standpunkte gegen ihn gerichtet werden, höchst bedeutend.²³ Indessen können wir uns doch mit diesem einzi-

²³ In dieser Hinsicht ist sehr beachtenswert: „Das Judentum, der christliche Staat und die moderne Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer von Dr. *Samuel Hirsch*, Rabbiner, Leipzig 1843“, eine Schrift, die jeder Unparteiische, wie er auch über die angeregten Fragen denken möge, das Lob einer geistvollen und gediegenen Behandlung gern zuerkennen wird. – Auch die ausgezeichnete Weise, in welcher *Geiger* (Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie 5ten Bandes,

gen Wege der Bekämpfung nicht vollkommen begnügen. Wir müssen nämlich, wenn wir uns einer Prüfung mit voller Unbefangenheit hingeben wollen, auch jedes Resultat, zu welchem uns diese Prüfung führen kann, anzunehmen und, wenn seine Natur es erfordert, auch praktisch in und an uns durchzuführen bereit sein. Wenn wir also ernsthaft an die Prüfung des Judentums gehen und sein Wesen mit dem des rein Menschlichen zusammenzuhalten Willens sind, entschlossen, es dem Letzteren, das wir um keinen Preis lasen wollen, insoweit aufzuopfern, als sich ein Widerspruch zwischen beiden ergäbe, so darf uns nicht dasjenige Resultat dieser Prüfung, welches uns aufhören ließe, Juden zu sein, von vornherein als ein unmögliches und unzulässiges, zu welchem wir gar nicht gelangen können und dürfen, erscheinen, wir müssen es vielmehr fest ins Auge fassen und ihm zu folgen und es zu vollziehen, wenn es die gewonnene Überzeugung fordert, bereit sein. Hier aber tritt uns wieder das herrschende System des Gewissenszwanges gewaltsam hindernd entgegen und es kann uns abermals nur durch das von meinem Gegner so auffallender Weise verkannte Prinzip der Freiheit Hilfe werden. Es kann hier nicht – und darin sind wir mit Hr. B. einverstanden – von einem Austreten aus dem Judentum ins Christentum die Rede sein; dieser Ausweg, *als der einzige gedacht*, würde uns die erforderliche Freiheit nicht gewähren, sondern nur eine Alternative des Zwanges mehr darbieten. Jene Freiheit vielmehr, dem Resultate der Forschung im Handeln wie im Denken völlig Genüge zu tun – eine Freiheit, durch welche die Unbefangenheit der Forschung selbst bedingt ist – würde nur dann vorhanden sein, wenn die Religion von allen bürgerlichen Verhältnissen und Interessen aufs vollkommenste getrennt, also wenn die Emanzipationsfrage vollständig entschieden wäre. Solange uns die *bürgerliche Gewalt* auf jene Frage, ob wir Christen, ob wir Juden sind, eine Antwort abzufordern befugt ist, solange ist eine reine Lösung der Frage im Sinne der vollsten Freiheit und Wahrheit unmöglich. Es ist in der Tat widersinnig und würde jedem von uns so erscheinen, wenn wir nicht durch Gewohnheit gegen den Unsinn ab-

2. Heft, Grünberg und Leipzig 1843, S. 199–234) mehrere vorläufige Fragen in einem ersten Artikel bespricht und verschiedene Sophismen Bauers schlagend widerlegt, lässt sehr Vorzügliches für die Behandlung der Hauptfragen erwarten.

gehärtet werden, dass wir die Frage, was wir in religiöser Hinsicht sind, eine Frage, die in die geheimsten Tiefen unseres persönlichen Lebens eingreift, die nur durch die genaueste Kenntnis der Religion von einer und unser selbst und unseres Verhältnisses zu jener von der anderen Seite kann beantwortet werden, eine Frage, die, wenn sie in ihrer ganzen Bedeutung begriffen worden, das Nachdenken eines Lebens für machen von uns zu beantworten nicht zureichen würde – dass wir eine solche Frage so ohne weiteres der bürgerlichen Gewalt, wie man den Fragen des Torschreibers nach Stand und Namen beim Durchpassieren Rede steht, zu beantworten gehalten sind. Solange jene Frage von solcher Seite her kann gestellt und eine Antwort darauf kann gefordert werden, ohne dass Verneinung oder Zweifel zulässig ist, wird die Antwort auf die höhere, geistige, unendlich bedeutungsreiche, wie sich in Wahrheit unser inneres Sein, wie sich der Mensch in uns zum politischen Glauben verhalte, immer eine unvollständige, eine gebundene, eine durch den Hinblick auf den Widerspruch, in welchem die freie Überzeugung mit der von außen aufgedrungenen Notwendigkeit eines Bekenntnisses gelangen kann, getrübt und befangene sein. Es sind daher, solange die religiösen Verhältnisse der Gegenwart nicht eine gänzliche Umgestaltung erfahren haben, jene Anforderungen, die wir so häufig hören müssen, und über unser Verhältnis zum Judentum oder zu einer gewissen Gestaltung desselben mit „Ja“ oder „Nein“ zu erklären, nichts als böswillige Zumutungen, die uns, mit listiger Verkennung aller vorhandenen Verhältnisse, lediglich in eine Gasse ohne Ausweg drängen wollen, um uns moralisch zu erdrücken. Erst, wenn die bürgerliche Gewalt gänzlich aufgehört haben wird, eine Frage der Art an uns oder an irgendeinen Staatsangehörigen zu richten, erst dann wird der Wahrheit eine freie Antwort auf eine gleiche Frage gegeben werden können.

Aber mehr noch, als unter den jetzigen Verhältnissen, würde eine solche freie Antwort, und zwar aus sittlichen Gründen, bei einem Zustande der Dinge unmöglich sein, wie ihn Herr B. will, bei einem Zustande, in welchem eine Erklärung, nicht Jude zu sein, die Bedingung des Bürgerrechts der neuen Welt für uns wäre, Gewalt und Gewissenszwang also aus der alten beibehalten und nur auf eine andere Seite verpflanzt, in andere Hände übergegangen wären. Tausend Mal lieber will ich für die freiere, höhere Ansicht Druck und Verfol-

gung aller Art wählen, als ein solches schmachliches Privilegium. Soweit in unseren jetzigen Verhältnissen ein Zurückweisen des Judentums ohne Annahme des herrschenden Glaubensbekenntnisses möglich wäre, könnte es uns höchstens Verfolgung zuziehen und uns in eine noch schlimmere, von dem Vollgenuss bürgerlicher Rechte noch weiter entfernte Lage, als die der Juden, versetzen; es würde daher der Ehre nicht widerstreiten, eine solche Stellung, insoweit sie überhaupt haltbar wäre, einzunehmen. Wenn aber an eine solche Erklärung des Austritts aus dem Judentume – gleich wie gegenwärtig an die Taufe – das volle Bürgerrecht, wie ein Privilegium, geknüpft wäre, wenn wir uns durch sie der Unterdrückung, die auf den Zurückbleibenden zu lasten fortführe, überhöben, so würde jene Erklärung mit Schande, gebrandmarkt sein und nur ein Ehrloser würde sie geben. Ich möchte an die Ehrenmänner unter denen, die das Christentum in der Weise von *Strauß* oder in der sehr weit darüber hinausgehenden von *Feuerbach* und *Bauer* auffassen, die Frage richten, ob, wenn sie unter einem Zustande der Dinge lebten, in welchem das Christentum verpönt und mit Ausschließung und Unterdrückung belegt wäre – ob sie sich dann so leicht entschließen würden, durch eine Ablehnung des christlichen Namens, die ihnen jetzt die Ehre der Verfolgung zuwege bringt, eine bessere bürgerliche Stellung zu erkaufen, ob sich nicht eine Stimme der Ehre und der männlichen Würde in ihrem Busen regen würde, die sie unwiderstehlich antriebe, einen solchen schmachlichen Handel zurückzuweisen und lieber mit den Irrenden zu leiden, als durch die Wahrheit selbst ein Vorrecht zu gewinnen. So wenigstens würde unser Gefühl uns in gleicher Lage die Sache ansehen lassen, und wenn man auch dieses Gefühl als Vorurteil und Befangenheit schelten wollte, so würden wir uns dadurch nicht irre machen lassen.

Ich glaube nun nachgewiesen zu haben, dass es für die Judenfrage von Seiten des Rechts keine andere Lösung, als in dem längst klar erkannten und nur um seine praktische Geltung noch kämpfenden Prinzip der Gewissensfreiheit gibt, und dass sich Herr B. vergebens abmüht, an die Stelle jener Lösung eine neue, originelle zu setzen. Ich werde mich in einem dritten und letzten Artikel allein noch mit der anderen Frage, der Frage der Humanität, wie ich sie im Gegensatz zu der Rechtsfrage nennen möchte, zu beschäftigen haben.

Konstitutionelle
J a h r b ü c h e r.



Herausgegeben

von

Dr. K a r l W e i l.

1844.

Zweiter Band.

A decorative flourish consisting of a central dot with symmetrical, curved lines extending outwards.

Stuttgart,

bei A d o l p h K r a b b e.

1844.

Die Judenfrage.

Gegen Bruno Bauer.

Von Dr. Gabriel Nieffer (in Hamburg).

Dritter Artikel.

Dritter Artikel

Je bündiger mir der eine das Christentum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich; je mutwilliger und triumphierender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrechtzuerhalten.

Lessing

Kritik und Humanität

Die Frage, welche mir, Herrn Br. B. gegenüber, nach Beseitigung alles dessen, was die bürgerliche Rechtsgleichheit angeht, zu erörtern übrigbleibt, ist, auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt, die, ob die Auffassung, die uns bei ihm entgegentritt, eine *humane* ist, ob es daher im Namen der *Humanität* von uns gefordert werden darf, dass wir sie anerkennen und ihr dasjenige, was ihr in unseren Überzeugungen und Empfindungen entgegensteht, zum Opfer bringen; ob wir uns wirklich gegen den Gedanken der *Humanität* versündigen, wenn wir den hier über das Judentum und über alles damit irgend zusammenhängende geistige Leben verhängten Verdammungsurteilen in vieler Hinsicht widersprechen. Diese Frage erhält dadurch ihre Bedeutung, dass wir auf eben dem Boden zu stehen uns bewusst sind, welchen unser Gegner einzunehmen behauptet, dass wir seinen Ausgangspunkt als richtig anerkennen, und uns nur deshalb gegen

ihn erklären, weil seine Auffassung uns eben als eine wesentlich *in-humane* erscheint. Dieses Urteil zu rechtfertigen, ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen.

Wir müssen zu diesem Ende vor allem den Punkt bezeichnen, bis zu welchem wir mit Herrn Br. B. und mit denen, die vor ihm das Judentum auf ähnliche Weise bekämpft haben, gleichen Weges gehen, und von welchem an wir uns von ihnen trennen. Zwischen dem *orthodoxen* und dem *kritischen* Standpunkte nämlich ist in der Tat ein ernster, ersprießlicher Streit bei der absoluten Verschiedenheit ihrer Grundlage gar nicht denkbar. Wenn von der einen Seite ein Überliefertes gläubig festgehalten wird, dessen Richtigkeit gar nicht ernsthaft geprüft werden soll und kann, da das Resultat der Prüfung in der glaubenden Seele von vornherein unerschütterlich feststeht und gar nicht wankend gemacht werden *will*, während die forschende Vernunft von der anderen Seite mit vollem Recht eine solche Voraussetzung ablehnt: so können diese entgegengesetzten Anschauungsweisen Jahrhundertlang nebeneinander hergehen, ohne sich zu berühren, ohne aufeinander wirken, ohne daher auf eine geistig würdige Weise miteinander streiten zu können. Das humane Prinzip aber, wie wir es verstehen und vertreten, steht jeglicher Orthodoxie ebenso fern, wie das kritische, das wir in seinen Übertreibungen bekämpfen. Unsere Ansicht macht keinen Anspruch darauf, zwischen der Rechtgläubigkeit und dieser vernichtenden Kritik die Mitte zu bilden; sie steht vielmehr beiden so entschieden, wie sie sich einander selbst, gegenüber; sie ist gefasst darauf, von der Orthodoxie wie die Kritik verketzert und von dieser wie jene geringgeachtet zu werden; allein sie verhält sich zu beiden wesentlich anders, als sie sich zueinander verhalten; sie glaubt freilich nicht beide zu vermitteln, aber doch gegen beide gerecht sein zu können, was beiden gegeneinander nicht möglich ist.

Der Punkt aber, wo insbesondere die Kritik des *religiösen* Lebens eine humane wird, ist im Folgenden näher zu bestimmen. Diejenige Kritik, welche sich mit der Auflösung der historischen Tatsachen des Glaubens oder mit der Bestreitung seiner metaphysischen Überzeugungen beschäftigt, befindet sich mit der Humanität in keinerlei Zwiespalt; sie mag rechtgläubigen Empfindungen ein Ärgernis ge-

ben, menschliche verletzt sie nicht. Jene erstere Richtung der Kritik zumal, welche die biblischen Geschichten mehr oder weniger in das Reich der Mythen verweist, hat für den humanen Sinn nichts feindliches, nichts anstößiges. Es ist nicht unseres Amtes, über die Berechtigung dieser Kritik dem Inhalte des Neuen Testaments gegenüber ein Urteil zu fällen; nur die Bemerkung sei vergönnt, dass wir auf unserem Standpunkte gegen die Durchführung einer Ansicht, welche die Form der historischen Tatsachen zerschlägt, aber den geistigen Inhalt aus den Trümmern zu retten bedacht ist, an den Geschichten des Alten Testaments kein Widerstreben empfinden. Vielmehr erregt es uns im Vergleich mit einer anderen Behandlungsweise, welche der sog. Rationalismus zuweilen den biblischen Erzählungen hat ange-deihen lassen – dass er sie nämlich nur deshalb als faktisch wahr gelten lässt, um sie in den Schmutz der Gemeinheit herabzuziehen – eher ein wohltuendes Gefühl, jene Tatsachen in das friedliche Reich der Fabel geborgen zu wissen, gleich anderen Erzeugnissen des kindlich menschlichen Sinnes uralter Zeiten; und wir sympathisieren insofern mit der mythischen Auffassung in ihrem Gegensatze sowohl zu der von ihr bekämpften rationalistischen als zu derjenigen kritischen, welche sich in neuerer Zeit über die mythische, sowie dieselbe am reichsten durch *Strauß* vertreten worden, hinausgegangen zu sein rühmt. Ein Zwiespalt zwischen den Anmaßungen der Kritik und den Forderungen der Humanität ergibt sich erst da, wo die Kritik das Religiöse bis in die Menschenbrust hinein verfolgt, wo sie nicht mehr die von dem Glauben festgehaltenen Tatsachen allein, sondern mit ihnen das sittliche Bewusstsein selbst angreift, das sich in diesen Tatsachen abspiegelt oder sie erzeugt hat, wo sie in dem Überirdischen zugleich das Menschliche, das in ihm seinen edelsten Ausdruck gefunden hat, schmäht und herabwürdigt. Hieraus ergibt sich, dass die orthodoxe Ansicht zu *dieser* Verteidigungswaffe gegen die Angriffe der Kritik nie greifen kann, sondern sie zurückweisen muss. Sie wird den Unglauben schelten, da wo wir über Härte und Unbilligkeit klagen; sie wird sich über Lästerung ereifern, wo wir mit Bedauern eine lieblose Beurteilung erblicken. Nur die bescheidenere religiöse Empfindung, die nicht mehr gebieterisch fordert, dass man glaube, die eine Zurückführung der Anschauungen des Überirdischen auf menschliche Quellen mindestens so weit zulässt, um auf diese

Grundlage hin die Diskussion anzunehmen, – nur diese kann in solchen Fragen unter dem Paniere der Humanität streiten. Nur insofern es sich, wenn auch um Göttliches, doch zugleich um Menschliches in vollem Sinne handelt, kann menschliche Schonung, menschliche Nachsicht, menschliches Mitgefühl in Anspruch genommen werden, welche eine auf ihren überirdischen Ursprung pochende Überzeugung stolz zurückweisen wird. Nur insofern wir uns mit den Streitern der religiösen Kritik auf *einen* Boden stellen, dürfen wir ihnen zurufen: wenn ihr das religiöse Leben der Völker für ein Erzeugnis des menschlichen Gemütes haltet, nun denn, so seid auch menschlich in eurem Urteil über dasselbe und bewährt durch eine rein menschliche Auffassung die Echtheit eurer Überzeugung, dass es sich um Menschliches handle.²⁴

Wir dürfen aber den hier angedeuteten Gegensatz zwischen *kritischem* und *humanem* Verfahren keineswegs für einen wesentlichen und notwendigen halten; wir dürfen nicht glauben, dass diese beiden Momente sich ihrer Natur nach widersprechend und feindlich zueinander verhalten müssten. Vielmehr entsteht ein solcher Widerspruch erst dann, wenn die Kritik die Grenzen ihrer Wirksamkeit überschreitet. Bleibt die Kritik auf ihrem rechten Wege, so ist sie das bedeutsamste Mittel, der mächtigste Hebel, die schärfste Waffe der Humanität. Beide Momente in ihrer edelsten Tätigkeit vereinigt, scheinen mir das Höchste der modernen Bildung, die reinste Lebensanschauung, deren unsere Zeit fähig ist, zu erzeugen. Jede Einseitig-

²⁴ Ich kann nicht umhin, auf zwei in dieser Hinsicht sehr bezeichnende Briefe von *Mendelssohn* an *Lessing* und von diesem an jenen hinzudeuten. (Sie finden sich in dem 20. Bande der *Lessing'schen* Schriften in der *Karlsruher* Ausgabe S. 246–248 und S. 252–253.) *Mendelssohn* tadelt an dem *Wolfenbütteler* Manuskript, das *Lessing* ihm vor der Veröffentlichung der Fragmente mitgeteilt hatte, die unbillige Beurteilung des Christentums und äußert unter anderem Trefflichen: „Wenn alles menschlich zugegangen sein sollte, so müsse man auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten habe sein können usw.“ *Lessing* gründet in seiner Antwort die Verteidigung des Ungenannten darauf, dass es sich hier ja eben um Erscheinungen, deren menschlicher Charakter nicht zugegeben werde, handle. Er schließt mit den Worten: „Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bei unserem Ungenannten aufgefallen ist, muss bloß darin liegen, dass Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen.“

keit, jeder Dünkel des Bessereins, jedes angemaaßte Privilegium im Besitze der Wahrheit, jede Bevorzugung, die sich ein besonderes Dasein beilegt, auf Kosten der Menschheit, soll durch das Schwert der Kritik überwunden, es soll alles Besondere, alles Beschränkte, alles Unvollkommene als ein solches erkannt, und auf den Wert, der ihm als solchem zukommen mag, zurückgeführt werden. Aber in dieser bescheidenen Gestalt, jedes Anspruchs auf ausschließliche Geltung entkleidet, soll es auch wieder Liebe und Versöhnung finden; mit der zerstörten oder freiwillig aufgegebenen Anmaßung der Herrschaft soll es auch des Hasses ledig werden, den jene Anmaßung allein rechtfertigen konnte. Nachdem die Kritik den Stolz des Individuellen gebändigt hat, soll die Humanität dem Gedemüthigten seinen Wert in der Reihe menschlicher Erscheinungen lassen und ihm die Sympathie, die es ansprechen kann, nicht versagen. Eine Kritik, wie die, welche wir bei Herrn Br. B. vorfinden, eine Kritik, die, nicht zufrieden, dem Besonderen jede Herrschaft zu entziehen, es in seiner Beschränktheit zu erkennen, ihm überhaupt zu *sein* verbietet, die es mit unauslöschlichem Hasse bis zur Vernichtung und über dieselbe hinaus verfolgt, die nur dem Allgemeinsten das Dasein gönnen will, die übt Menschenhass im Namen der Humanität. Die echte, vorn Geiste der Menschheit durchdrungene Kritik gleicht jenem wunderbaren Pfeile, der die Wunden heilt, die er geschlagen hat; sie lehrt die Erscheinungen, welche sie trifft, sich gern und willig eines falschen Glanzes, eines angemaaßten Übergewichts zu entkleiden, um in der Reihe menschlicher Wesen Liebe zu empfangen und zu geben. Jene unmenschliche Kritik aber, die das unvollkommene Leben in die tiefste Höhle der Gemeinheit und Nichtswürdigkeit verdammt, wird dessen Anhänger nur bestimmen, sich noch fester und krampfhafter an dasselbe anzuschließen: aus Entsetzen vor jenem Werke des Hasses und der Vernichtung. Gäbe es wirklich keine andere Wahl als zwischen der starren Rechtgläubigkeit, von der einen und der gifterfüllten Auffassung des religiösen Lebens in der Geschichte, wie sie uns von Herrn B. dargeboten wird, von der anderen Seite, so würden Tausende von Gemüthern aus menschlichem Gefühl wieder zur Rechtgläubigkeit ihre Zuflucht nehmen. Es ist daher gerade für die freiere Anschauung der religiösen Tatsachen von großer Wichtigkeit, dass sie von der sich ihr aufdringenden Gemeinheit des Hasses be-

freit werde und dass sie wieder, wie bei den Heroen der humanen Richtung in unserer Literatur, mit hoher menschlicher Gesinnung gepaart, von ihr durchdrungen erscheine. Die wahre Humanität ist die, die in dem Besonderen und Beschränkten die Keime und Anlagen des höheren Menschlichen begierig aufsucht, die auf die glimmenden Funken eines edleren Sinnes selbst in der Nacht finsterner Zeiten, unter der Asche der Vorurteile und der Befangenheit das Auge mit Vorliebe richtet, die in den Wüsten der Rohheit selbst die spärlichen Knospen und Blüten der Bildung zu entdecken und mit inniger Liebe zu pflegen weiß. Diese Geistesrichtung – die der positivsten, der liebevollsten Humanität –, ist es, die vor allem das Wirken *Herders* bezeichnet, und die seinen Namen der Menschheit teuer macht. Seine Leistungen in diesem Sinne – in ergänzendem Zusammenhange mit dem, was *Lessing* und *Kant* für die Kritik im umfangreichsten Sinne des Worts getan haben – sind in Saft und Blut der Deutschen, ja der europäischen Bildung übergegangen. An diese Humanitätslehre knüpft sich auch unsere Auffassung, sowie des Geschichtlichen überhaupt, so auch des Judentums, in vielen Punkten an; von ihr lernen wir, uns ebenso wohl der Starrheit des Vorurteils, der blinden Verehrung eines einzelnen geschichtlichen Moments, wie jener einseitigen, inhumanen Kritik zu widersetzen, die ebenso befangen im Hasse und in der Tadelsucht wie jene in der Liebe und der prüfungslosen Anbetung ist, und die, wenn sie durchdränge, die Menschheit der edelsten Frucht des Sieges über das Vorurteil, der wechselseitigen unbefangenen und wohlwollenden Würdigung der verschiedenen geistigen Lebensrichtungen berauben würde.

Hierin ist denn auch der Punkt gegeben, bis zu welchem wir mit der gegen das Judentum gerichteten Kritik sympathisieren und dieselbe als notwendig und heilsam anerkennen, und von welchem an wir uns mit Widerwillen von ihm abwenden; es ist der Punkt, wo sie über die Grenze der parteilosen Beurteilung hinausgeht, um mit dem Hasse gemeinschaftliche Sache zu machen. Es gibt keinen Irrtum, dessen Prüfung wir scheuten, keinen überlieferten Wahn, den wir der Kritik entziehen möchten; aber wir wehren mit Entsetzen die Zumutung ab, den Fluch des Hasses über eine Vergangenheit, mit der wir allerdings durch die Fäden lebendiger Empfindungen zusammenhän-

gen, auszusprechen; wir glauben nimmermehr, dass es die Idee der Humanität ist, die eine solche Forderung an uns stellt, und sind überzeugt, dass nur die tiefste Rohheit sie gewähren könnte. Unsere Apologie hat niemals den Sinn, eine ausschließliche Geltung des Judentums in irgendeiner Hinsicht zu behaupten, dem allgemein Menschlichen auf irgendeinem Punkte den unbedingtesten Vorrang streitig zu machen; sie tritt erst da verteidigend ein, wo das Menschliche als mit allem Besonderen – und mit *diesem* ganz vorzugsweise – im unversöhnlichen Vernichtungskampfe, im Verhältnis unauslöschlichen Hasses begriffen dargestellt wird. Wenn wirklich die menschliche Ansicht bei ihren Bekennern keine Liebe, keine Treue, keine Anhänglichkeit neben sich duldet, sie würde die schlimmste aller Ausschließlichkeiten, das gehässigste aller Privilegien bilden, wie denn in der Tat diese falsche Humanität mit den unduldsamsten, inhumansten Glaubenslehren eine im Wesentlichen gleiche Quelle und Tendenz hat. Der Ansicht entgegen, die im Judentume in allen Punkten den absoluten Gegensatz des humanen Lebens erblickt, suchen wir deshalb auch in ihm Keime höherer Menschlichkeit, erblicken wir auch in ihm eine Annäherung an das Ideal des Humanen, einen Moment des Überganges von Rohheit und Barbarei zu einer edleren Bildung, lauschen wir begierig auf jeden Ton der Liebe, auf jeden Anklang reinerer Gesittung und freier Menschenwürde, der uns aus ihm entgegengtönt, und halten es für Gewinn, wenn hier, wie auf anderen Gebieten, in dem Geschichtlichen, das einmal einen unabwehlichen Einfluss auf die geistige Individualität der Menschen übt, eine reiche Ausbeute solcher menschlichen Keime und Anklänge sich findet. Gesetzt nun, wir täuschten uns, unsere Liebe führte uns irre: ist unser Streben, ist unser Irrtum selbst ein inhumaner? Ist es nicht eine Huldigung, die wir dem Genius der Menschheit selber bringen, wenn wir seine Spuren in den besonderen Erscheinungen der Geschichte und des Menschenlebens, die uns wert sind, verfolgen und wenn wir den Wert dieser letzteren einzig und allein danach messen, wie sie sich zu dem allgemein Menschlichen, zum Ideale des Humanen verhalten? Ist die Ansicht humaner, die in dem Besten, was von Anbeginn den Sinn des Menschen erfüllt, die Brust des Menschen bewegt hat, die in dem, was zu allen Zeiten mit dem sittlichen Wert des Menschen in nahem Zusammenhange gestanden hat, die Eigen-

schaft des Menschlichen nach Kräften aufsucht und hervorhebt, die darin Entwicklungsstufen menschlicher Bildung, Übergänge zu einem freieren und höheren Sinn mit Vorliebe wahrnimmt, oder ist es die Ansicht, welche von der absoluten Unmenschlichkeit dessen, was den Inhalt der geistigen Menschengeschichte bildet, ausgeht, und auf dieser Grundlage ausschließlich das Gebäude der Zukunft aufbauen will? Herr *Bauer* hat für diese letztere Anschauung des Lebens und der Geschichte ein Gleichnis, gleichsam eine Formel gefunden, wenn er (S. 15) unter der Überschrift „Das Benehmen der Konsequenz gegen ihre Voraussetzung“ – in der Absicht, die innere Notwendigkeit eines unversöhnlichen Hasses zwischen Judentum und Christentum und ebenso zwischen beiden und der humanen Ansicht darzutun – die Fragen aufwirft: „Warum zersprengt die Blühe den Verschluss der Knospe? Warum stößt die Frucht die Blütenblätter ab? Warum sprengt der reife Same die Fruchtkapsel?“ Die Antwort ist, „weil das Folgende nicht sein könne, wenn das Vorhergehende bestehen bleibe“, und so sollte es, meint Herr B., auch im geistigen Leben sein und es sei eine bloße Anomalie, eine törichte Anmaßung, wenn das Judentum neben dem Christentum, wenn beide neben der höchsten humanen Bildung der Neuzeit bestehen wollen. Selbst das Gleichnis ist falsch und einseitig und mehr noch der Gedanke, der darin ausgedrückt werden soll. Schon in dem höheren organischen Leben ist Untergang des Zeugenden nicht Bedingung des werdenden Lebens; das Leben schaffende und erhaltende Prinzip ist das der Liebe, nicht das des Hasses und der Zerstörung. Warum sollen wir nicht auf die Geschichte der Menschheit, auf den geistigen Organismus ihrer Erscheinungen die Analogie der Mutterliebe und der Kindesliebe anwenden, statt jener der unbelebten Natur entlehnten? Sowenig der Tod der Mutter Bedingung des Lebens des Kindes ist, sowenig ist die geschichtliche Entwicklung der Menschheit ihrer Natur nach ein ewiger Muttermord; so wie vielmehr die Mutterliebe die natürliche Pflegerin des Kindes ist, die Liebe zur Mutter aber die erste menschliche Empfindung, an die sich ein werdendes geistiges Dasein anklammert, so soll auch natürlicher und menschlicher Weise zwischen den einander nachfolgenden geistigen Lebensrichtungen in der Sittengeschichte der Menschheit das Verhältnis der wechselseitigen Liebe stattfinden. Wenn allerdings die auseinander hervorgegan-

nen Religionen uns ein wesentlich verschiedenes Schauspiel, das des Hasses und der Verfolgung, darbieten, so liegt diese Erscheinung nicht in dem *Wesen* der Entwicklung, sondern in ihrer *Unvollkommenheit*. Je vollendeter der Fortschritt wird, je mehr er sich dem Ziele der höchsten menschlichen Gesittung nähert, desto friedlicher und liebevoller wird das Verhältnis der neu erreichten zu der zurückgelegten Kulturstufe werden. Die zurücktretende Richtung wird, ohne sich einem Verdammungsurteil zu unterwerfen, doch an der sich entwickelnden frohen Anteil nehmen können und diese wird wiederum auf jene nicht mit Hass und Geringschätzung, sondern mit dankbarer Anerkennung dessen, was sie ihr gewesen, der Stütze und Vorbereitung, die sie dem Fortschritt geliehen, zurückblicken. Wenn auch die Aufklärung unserer Tage nicht selten schroff und ungerecht in der Beurteilung vorangegangener Bildungszustände sich gezeigt hat, so war diese Haltung zu erklären und zu entschuldigen durch den Kampf um Freiheit, den sie mit den unrechtmäßigerweise herrschenden Richtungen zu führen hatte; es war die Stimmung „des Sklaven, wenn er die Kette bricht“: eine Stimmung, die den Kampf um die Freiheit nicht überdauern darf. Je sicherer sich die geistig freieste Ansicht ihres Sieges weiß, je fester und ruhiger sie sich im Besitze der Zukunft, im lebendigen Fortschritte der Gegenwart fühlt, desto milder und billiger und liebevoller wird sie in der Beurteilung minder freier oder minder weiter Lebensanschauungen werden.

Nach dem System, das wir bekämpfen, ist freilich eine Aussöhnung oder auch nur ein milderes, minder feindliches Verhalten zwischen dem besonderen Leben und dem Leben der Menschheit, gleichwie auch zwischen den verschiedenen Lebensrichtungen unmöglich; denn eben das, dass es alles andere von sich ausschließe, mit blindem Hasse verfolge und zu zerstören suche, wird als das notwendige und unterscheidende Wesen des Besonderen angesehen, und nur mit seinem Untergange, mit seiner Vertilgung bis auf die letzte Spur sollen demnach Hass und Entfremdung schwinden können. Aber eben diese Ansicht muss in ihrer ganzen Grundlage bestritten werden. Was hier als das Wesen des Besonderen geltend gemacht wird, ist seine Verirrung, seine Ausschweifung, seine Sünde, ist eine vermessene Überschreitung seiner Grenzen. Um diesem Un-

heil sich zu entziehen, braucht das Besondere nicht unterzugehen, sondern nur sich selbst und seine Stellung recht zu erkennen; nicht Vernichtung tut ihm Not, sondern Mäßigung. Durch die Vernichtung des Individuellen würde freilich der Hass, aber mit ihm auch die Liebe aus der Natur der Dinge verschwinden; denn die Liebe beruht ebenso wohl auf der geistigen Berührung einer zweifachen Individualität, wie der Hass. Die Aufgabe der Humanität nach unserer Ansicht ist, den Hass durch Liebe zu überwinden; nach jener ist es die, ihn durch Vernichtung der Gegenstände, an die er sich heften kann, gleichsam durch Entziehung der Nahrung zu beseitigen. Wir glauben, dass diese letztere Methode nicht gelingen könnte, ohne der Menschheit wesentliche Lebens- und Bildungselemente zu entziehen und so dem Hasse ein letztes Opfer zu bringen, das der Menschheit teurer zu stehen kommen möchte, als alle, die er sich, als er in voller Blüte stand, ausersehen hat. Wir erblicken in den Besonderheiten der Familie, der Nation, des Glaubens – diesen letzteren als eine überlieferte, gemeinsame Empfindung, nicht als den Besitz absoluter, objektiver Wahrheit gedacht – der geschichtlichen Erinnerungen, in welchem allem dort nur feindliche Gegensätze zu dem humanen Leben gesehen werden, wesentliche Übergänge und Annäherungen an dasselbe. Dasjenige, was das wahre geistige Wesen jener Besonderheiten, ihre Kraft und ihre Dauer ausmacht, ist in unseren Augen das in ihnen enthaltene humane oder dem humanen am nächsten verwandte Moment; das daneben bestehende der Trennung ist das zufällige, unwesentliche, durch äußere Notwendigkeit gegebene, gleichsam die räumliche Bedingung ihres Daseins. Man setze aller Rohheit und Selbstsucht des Einzelnen nichts als die abstrakte Idee der Menschheit entgegen, ohne alle jene mächtigen Hebel und Zugänge, durch die sie sich seiner Seele bemeistert, seine Empfindung durchdringt; sie wird in unserer Zeit so wenig wie zu anderen Zeiten die Macht haben, jenen feindlichen Gewalten obzusiegen. Wenn es jener Richtung gelänge, in den Gemütern alle Anhänglichkeit an das Leben der Familie, der Nation, der religiösen Gemeinschaft zu ersticken, so würde die von ihnen abgewendete Liebe und geistige Teilnahme vielleicht zum kleineren Teil der Sache der Menschheit, aber der größere Teil würde gewiss dem Egoismus zugutekommen. – Wenn wir hier die Gemeinschaft der Familie, der Nation und des

Glaubens zusammenstellen, so geschieht es nicht, weil wir ihre wesentlichen Verschiedenheiten, weil wir die besondere Eigentümlichkeit einer jeden verkennten, sondern weil wir gerade in diesem Punkte, in ihrem doppelten Verhältnisse zu der Losgerissenheit des Einzelnen von einer und zu der Idee der Menschheit von der anderen Seite ein ihnen allen gemeinschaftliches Merkmal erblicken. Wenn es sich nun bei unserer speziellen Aufgabe um die Verteidigung eines *religiösen*, keineswegs aber eines nationalen Daseins handelt, so glauben wir doch unsere Ideen am besten anschaulich machen zu können, wenn wir sie auf ein anderes, das mit dem zunächst unserer Betrachtung Vorliegenden nur den eben dargelegten Gattungsbegriff gemein hat, anwenden.

Nationalität und Kosmopolitismus

Die Richtung zur Humanität in der politischen Anschauung im Gegensatz zur Anhänglichkeit an das Volkstümliche pflegt man mit Weltbürgertum, Kosmopolitismus zu bezeichnen. Und es ist eine hergebrachte, verbreitete Gewohnheit, diesen Gegensatz als einen feindlichen, die Gesinnungen, die er bezeichnet, als einander wesentlich ausschließend zu betrachten. Die Orthodoxen der Nationalität wissen nicht Gehässiges genug gegen den Kosmopolitismus vorzubringen, von dem sie behaupten, dass er das Wohl und die Freiheit der Völker gefährde, ja dass er einst die Fremdherrschaft, die Unterjochung und Erniedrigung Deutschlands verschuldet habe. Die Vertreter der Sache der Humanität haben zuweilen geglaubt, diese ihnen angewiesene Stellung annehmen und den Begriff der Nationalität, weil deren Parteigänger sich jener Sache feindlich zeigten, als einen feindlichen zurückweisen zu müssen. Dennoch ist diese Feindseligkeit eine eingebildete und der Gegensatz selbst mehr ein ersonnener, als ein lebendig wirklicher. Das Nationalgefühl wird tatsächlich weit weniger bedroht durch die Gefahr der Erweiterung zum Gefühle der Menschheit, als durch die des Zusammenschrumpfens zur Hingebung an das enge Ich, oder an solche abgeschlossene, bevorrechtete Kreise, deren Privilegien der Egoismus auf Kosten der Gesamtheit festhält. Was die Nationen verderbt und unterjocht hat, ist nicht der Kosmopolitismus, es ist die Selbstsucht und der Kastengeist gewesen. Jene Fürsten, die auf dem letzten deutschen Reichstage die Er-

klärung abgaben, „es gebe längst schon kein deutsches Vaterland mehr, es habe in Deutschland nur jeder für sich selbst zu sorgen“, jene hohen Herren, die vor dem Despoten im Staube krochen, um ihrer Sicherheit und ihrer Vergrößerung willen – sie waren keine Weltbürger, sie waren Egoisten. Ein Herz, das weit genug ist, die Menschheit mit Liebe zu umfassen, wird auch der Sache des Vaterlandes innig ergeben sein; die Liebe zu dem weiteren Kreise schließt die Hingebung an den engeren nicht aus, sondern sie schließt sie ein, sie ist bedingt durch sie. Nimmermehr wird der begeistert sein für die Interessen der Menschheit, der es nicht für die des Vaterlandes ist. Nur die Brust, die Raum hat eine Nation zu umfassen, Wärme für sie zu glühen, wird sich dereinst erweitern können, um die ganze Menschheit aufzunehmen. Der Egoismus, den zu überwinden die wesentlichste Aufgabe des Nationalgefühls ist, ist auch der ewige, unveröhnliche Feind der Idee der Humanität. Mithin haben beide denselben Feind zu bekämpfen und gegen diesen wenigstens dasselbe Interesse zu vertreten; sie haben jedenfalls eine weite Strecke miteinander zu durchlaufen, ehe sie auf einen Punkt gelangen, wo sie sich vielleicht trennen müssen, wo die Humanität in dem Nationalgefühle selbst eine Beimischung des egoistischen Elements, eine Spur des überwundenen Feindes erkennen und es davon zu befreien suchen wird. Bis dahin wirken beide im Einklang gegen ein gleiches Übel und man kann mit vollem Rechte im Interesse der Humanität der Nationalität das Wort reden. Nur muss man das Wesen, den positiven Inhalt dieser letzteren in der Vereinigung, nicht in der Trennung, erkennen, in dem Bande der Liebe, das die Glieder eines Volkes umschlingt, nicht in der Feindseligkeit, die es gegen andere Volker hegen kann, in der Vaterlandsliebe, nicht im Nationalhass. Die Begrenzung ist nicht das Wesen, sie ist die Schranke des Wesens, eine von außen gegebene, von dem sein echter Inhalt unabhängig ist. Das Volksleben ist der vorhandene, angewiesene Boden, aus dem für menschliches Glück, menschliches Recht und menschliche Bildung gewirkt und gekämpft wird, und die äußeren, räumlichen Verhältnisse der Menschheit müssten – mit seltenen Ausnahmen – erst umgestaltet sein, ehe sich der Wirksamkeit des Menschen ein weiteres Feld darböte. Wo es sich vollends um Recht und Freiheit eines Volkes handelt, da begeben sich Menschlichkeit und Vaterlandsliebe in

einem und demselben Streben, und es ist eine unwürdige Verleumdung, wenn man dem Geiste des Kosmopolitismus vorgeworfen hat, dass er seine Anhänger gleichgültig machen könne in dem Kampfe für das Vaterland gegen fremde Gewalt und Unterdrückung, dass er also die nationale Kraft, da wo es ihrer höchsten Anstrengung, wo es der größten Opfer bedurfte, schwächen und mindern könne. Gewalt, Unrecht und Unterdrückung verletzen das Recht der Menschheit nicht minder, als die Rechte der Nationen. Ein Volk, das über das andere herrschen, das ihm Gesetze geben will, zu seinem, des herrschenden, Vorteil, das die Menschen zu Mitteln für selbstsüchtige Zwecke herabwürdigt – und das war zu allen Zeiten der Charakter der Eroberung und das wird er zu allen Zeiten bleiben – ein solches Volk versündigt sich an dem heiligsten Gute der Menschheit, an ihrer Würde, an ihrer Ehre. Hier kämpft der Genius der Menschlichkeit selber unter dem Banner des für sein Recht und seine Freiheit streitenden Volkes. Wer seinem Vaterlande in solchem Kampfe nicht jeden Blutstropfen zu weihen bereit ist, wo er in dessen Sache zugleich das Heiligste der Menschheit verteidigt, der ist ein Elender, kein Kosmopolit, auf den wird die Sache der Menschheit, wo sie Mut, Selbstverleugnung, Aufopferung fordert, ebenso wenig wie die des Vaterlandes zählen können. Selbst in seiner extremsten, zum Fanatismus hinneigenden, mit dem Hass gegen fremde Nationen verschwisterten Richtung ist das Nationalgefühl immer noch der Humanität ungleich näher verwandt, als es ihr der Abfall und die Gleichgültigkeit gegen die Sache des Vaterlandes sind. Die leidenschaftliche Liebe kann sich läutern, die befangene kann sich aufklaren, die in ihren Gegenständen allzu eng abgeschlossene kann sich mit der Gewinnung eines größeren Gesichtskreises erweitern; aber die Gleichgültigkeit kann sich nicht in Liebe verwandeln, die mangelnde Wärme für das am nächsten Gelegene kann keine Glut für das Ferne, Umfassende erzeugen. Eine Liebe, welche der Menschheit gälte und keinem Einzelnen in ihr, würde eine leere und inhaltlose Liebe, würde eine nichtige Abstraktion sein. Von dem Individuum an bis zur Menschheit hin will die Liebe Anhaltspunkte haben, die sie umfassen, an denen sie ihre Kraft üben könne; und von den in der Mitte liegenden Kreisen, die sich ihr darbieten, ist der nationale einer der weitesten, einer von denen, die der Menschheit am nächsten kom-

men, die am ehesten zu ihr hinleiten, die Empfindung allmählich bis zu ihr erweitern, zugleich aber eine Innigkeit und Wärme zulassen, welche für lange Zeit noch die Vorstellung der gesamten Menschheit in gleichem Grade zu erwecken nicht imstande sein wird. Gerade solche Gefühle, die in hohem Grade menschlich sind, die die Idee der Menschheit, wenn sie ihre volle Kraft zu entwickeln vermöchte, vor allen anderen tief in die Gemüter pflanzen würde, mit denen sie aber ohne Hilfe und Vermittlung die Herzen zu durchdringen nicht imstande ist, erregt sie durch das Organ und innerhalb der Grenze des Vaterländischen; das Ideal, das sie uns als ein unerreichbar hohes und erhabenes vorhält, verwirklicht sie in einem gewissen Grade auf dem Boden des Volkslebens. Und wie viel Großes und Schönes wäre schon erreicht, wenn jenes Ideal erst auf diesem Boden in vollem Maße verwirklicht wäre. Welche Erfolge, über die der Genius der Menschheit jubeln würde, wären dann schon errungen! Die Selbstsucht, die das *Recht* bändigt und an tätig rohen Ausbrüchen hindert, die die *Macht der Sitte* nur in ihren Äußerungen mäßigt, die soll der patriotische *Gemeinsinn* in ihrem innersten Wesen aufheben oder mildern. Jeder Wettstreit der vereinzelter Kräfte, jeder Kampf um Vorteil ober Ruhm, der die Personen einander entgegenstellt, soll in dem Gedanken des Gemeinwohls seine Versöhnung und Einigung finden. Die Kraft, die als eine wetteifernde hemmend, ja feindlich erscheinen kann, soll, neben der unsrigen im Dienste des Vaterlandes wirkend, uns eine befreundete und verbündete sein, und so soll *ein* geistiges Band wenigstens alle Kräfte umschlingen. Den Ruhm, den wir beneiden möchten, weil er den eigenen schmälern könnte, sollen wir lieben lernen, weil er auf das Vaterland zurückstrahlt und darum jeder seiner Söhne einen Anteil an ihm hat. Über aller Feindschaft unter Mitbürgern, unter Volksgenossen, soll die Idee des Vaterlandes, wie über streitenden Brüdern das Bild der Mutter, deren Leib sie getragen, deren Brust sie genährt, vermittelnd und versöhnend schweben. Was auch für Spaltungen streitende Interessen, kämpfende Meinungen erzeugen mögen, *ein* gemeinsames Streben, ein *Mittelpunkt*, *eine* Liebe, *eine* befriedete Stelle, der Verständigung offen und der Versöhnlichkeit, *ein* Altar, auf dem jeder opfert, vor dem er seine wilde Selbstsucht ablegen soll und seine gehässige Leidenschaft, bleibt doch übrig, solange der Gedanke des Vaterlandes in

den Herzen lebendig ist. Wie auch rauer Trotz die Gemüter verwildern, wie auch die Hartnäckigkeit des Stolzes und des Hasses jede Mäßigung, jene Schonung, jede Wahrhaftigkeit selbst aus den Gemütern verbannen möge, *eine* Stimme ist doch da, auf die sie hören, ein Urteil, das sie achten müssen, ein Gewissen, das laut spricht, wenn das des Einzelnen von der Leidenschaft übertäubt wird: die Stimme des Vaterlandes, das Urteil der öffentlichen Meinung, das Gewissen des Volkes. Personen und Taten, Erinnerungen, die dem Volke teuer und heilig geworden, bilden eine sittliche Macht, die den Verirrungen des Einzelnen wehrte ihn vor der eigenen Zügellosigkeit und regellosen Willkür schützt und dem sittlichen Bewusstsein zu Hilfe kommt. Solange diese hoch menschlichen Elemente in dem nationalen Wesen wirken und noch weit entfernt sind, ihre Kraft erschöpft, die Gemüter der Menschen und Bürger in vollem Maße durchdrungen zu haben, solange hat die Idee des Weltbürgertums keinen Grund, über das nationale Moment als über ein die humane Richtung hemmendes und störendes Beschwerde zu führen, und jenes braucht sich nicht vor dem humanen zu fürchten, als müsse es in seine Geltung vernichtend eingreifen. Erst wenn alle menschliche Empfindungen, die in dem Nationalen liegen, vollkommen obsiegt haben, wird die Frage der Erweiterung desselben zum humanen eine lebendige, gegenwärtige Frage werden.

Die Art, wie die höchsten und allgemeinsten sittlichen Ideen der Menschheit in dem Nationalen, gleichsam in die Form des Volkstümlichen eingebildet, zum Bewusstsein kommen, ist hier noch wesentlich in Betracht zu ziehen. Es gibt keine unmittelbarere und unwillkürlichere, wahrhaftere und lebendigere Äußerungen des Nationalgefühls, als diejenigen, die es mit dem sittlichen Gefühl schlechtweg identifizieren, indem sie das Schlechte und Unedle in seinem Namen zurückweisen, dasjenige zumal, das, indem es die innigsten Empfindungen der Menschennatur verletzt, doch der Bestrafung durch die Gesetze des Staates nicht anheimfällt, ja sogar unter besonderen Verhältnissen der formell geltenden Gewalt genehm sein kann. Steine werfen auf den Unglücklichen, den unschuldig Verfolgten der rachedürstenden Gewalt verraten, den Schwachen misshandeln, um dem Übermächtigem kriechend zu huldigen, Treu und

Glauben brechen dem arglos Vertrauenden – vor solchen Handlungen sträubt sich mit dem sittlichen Gefühle das Nationalbewusstsein in seinen innersten Tiefen. Es sind genau dieselben Handlungen, über die der echte Deutsche aus dem Grunde seines Herzens ausrufen wird, „das ist nicht deutsch gehandelt“, und bei deren Erwähnung in gleicher Weise der Engländer, der Franzose, der Spanier, ebenso wie der Grieche und Römer des Altertums den Namen seines Volkes vor Befleckung durch eine schändliche Tat bewahren und den, der sie begangen, aus dem Kreise des nationalen Daseins mit Entrüstung verweisen wird. Ein gebildetes Nationalbewusstsein kann aber in solchen Äußerungen nicht dem Wahne huldigen wollen, als ob das Schlechte, das sie verdammen, wirklich dem Charakter anderer Nationen angemessener sei, sondern es drängt sich darin, ohne die deutliche Vorstellung eines Gegensatzes, mächtig das Gefühl hervor, dass der eigene Nationalcharakter, der einzige, der Empfindung unmittelbar zugängliche, ein wesentlich sittlicher und ehrenhafter ist, der das Schlechte und Schimpfliche mit aller Kraft vermöge seiner unmittelbarsten, ursprünglichsten, jeder Reflexion vorangehenden Natur zurückweist. Wenn der einstimmige Chor der Nationen dieselbe Handlungsweise als der deutschen Treue, der französischen Ehre, der englischen Redlichkeit usw. widerstreitend, verdammt, so wird der Genius der Menschheit nicht zürnen über diese harmlose Ausdrucksweise; er wird darin das allen jenen Stimmen zum Grunde liegende sittlich menschliche Verdammungsurteil, das jedes Volk in seine Sprache übersetzt hat, er wird das beleidigte, gleiche Menschenbewusstsein erkennen, das die geläufigere Form, die konkretere Gestalt des Nationalbewusstseins annimmt, ohne darum in seinem Wesen ein anderes zu werden. Es ist die einige Menschheit selbst, die den Einklang ihres sittlichen Wesens in den Stimmen der Völker offenbart; es sind ihre ewigen erhabenen Orakel, die eine jede der Nationen in dem stärksten Ausdruck der tiefsten Empfindung, deren sie fähig ist, verkündet. – Aber liegt denn nicht in jener Verkörperung und Begrenzung der sittlichen Idee, in dem nationalen Moment eine wirkliche, lebendige sittliche Macht? Wird nicht manchen, dem die abstraktere Idee des Menschlichen zu fern liegt, um sein ganzes Wesen zu beherrschen und zu durchdringen, die Vorstellung von jener nationalen Würde, deren Bewahrung auch ihm mit den Tausenden

seiner Volksgenossen anheimgegeben ist, die Scheu, jenes Urbild der in der Tiefe seines Bewusstseins wurzelnden Volksehre zu beflecken, von unedlen Handlungen des Verrats und der Feigheit zurückhalten? Wenigstens dürfte die Erreichung dieses hoch sittlichen Zweckes die höchste und edelste Aufgabe des Nationalgefühls sein, und in dem Streben nach ihrer Erfüllung trifft dasselbe wieder wesentlich mit dem Menschheitsgeföhle zusammen, ihm vorangehend, wo seine Herrschaft noch nicht Raum gewonnen, es ergänzend, wo sie noch nicht Macht genug errungen hat.

Judentum und Humanität

Wenn ich, um die geistigen Beziehungen, um die es sich hier handelt, anschaulicher zu machen, mich der Analogie des nationalen Moments bedient habe, so muss ich wiederholt hervorheben, dass der Vergleichungspunkt hier allein der ganz bestimmte, oben angedeutete – das Verhältnis einer gegebenen Gemeinschaft zu dem Individuum und zur Menschheit – die jüdische Gemeinschaft aber ihrer besonderen Natur nach, seitdem sie vor bald 2.000 Jahren als eine politische untergegangen, eine von der nationalen wesentlich verschiedene ist. Die Merkmale des Unterschiedes sind offenbar genug, und haben doch einer beklagenswerten Verwirrung der Begriffe gegenüber allzu oft erörtert werden müssen, um hier nochmals auf ihre genauere Entwicklung einzugehen. Die Grundbeschaffenheit des jüdischen Lebens in der Geschichte, die Ursache seiner Fortdauer, während größere und mächtigere Völker untergegangen sind, ist religiöser Art und in den Anschauungen des Überirdischen begründet. Solange aber die Glaubensverschiedenheit die Menschen in unversöhnlichem Hass und Zwiespalt trennte, konnten auch menschliche, ihrer Natur nach mit den religiösen Überzeugungen keineswegs notwendig zusammenhängende Bestrebungen und Empfindungen nur in dem abgeschlossenen Kreise der Glaubensgemeinschaft Wirkungskreis und Nahrung finden. Jede Abschließung derart ist allerdings eine beklagenswerte, die rein menschliche Bildung störende und hemmende Tatsache, und insofern der religiöse Glaube zu solcher Trennung hinführt, tritt er allerdings dem Menschlichen feindlich entgegen und der Kampf zwischen beiden ist unvermeidlich. Bis dahin sind wir auf diesem Gebiete mit den Prinzipien des Herrn *Bauer* einverstanden.

Wir bestreiten ihm dagegen die zwei folgenden wesentlichen Punkte. Wir bestreiten zuerst die Ansicht, nach welcher Hass und Trennung in rein menschlichen Dingen den Verschiedenheiten der religiösen Anschauung so wesentlich und notwendig inhärieren, dass jene nicht anders überwunden werden können, als wenn diese bis auf die letzte Spur vertilgt werden, so dass nur die Wahl vorläge, zwischen dem wechselseitigen Hass der Religionen und dem Hass gegen jede Religion. Wir glauben, dass jenen Lehren der Duldung, die, auf dem religiösen Standpunkte bleibend, den Geist des Hasses und der Verfolgung als auf einem Missverständnis des Religiösen beruhend, als gegen dessen wahres Wesen streitend darzustellen bemüht waren, eine wahre und ernste Gesinnung, eine aufrichtige Auffassung zum Grunde liegt, und dass sie keineswegs aus einer bloßen Akkommodation, einem vorläufigen Gelten Lassen des religiösen Moments hervorgegangen sind. Wir halten die durchgreifende Verwirklichung jener Prinzipien der Duldung, die von Herrn Bauer völlig ignoriert werden, die einzige Einigung in allem Menschlichen trotz der abweichenden Ansichten von dem Übermenschlichen, für eine wichtigere, dringendere, gegenwärtigere Aufgabe unserer Zeit, als die Bekämpfung der religiösen Verschiedenheiten selbst, und eben das, was unserem Gegner für eine Unmöglichkeit gilt, scheint uns das edelste Ziel des Strebens des vorigen und dieses Jahrhunderts²⁵. Wir behaupten ferner

²⁵ Den erfreulichen Beweis, dass nicht von allen, die dem kritischen Streben unserer Tage obliegen, das Prinzip der Duldung auf so befremdliche Weise, wie von Herrn Bauer, verkannt wird, liefert eine bemerkenswerte Stelle in dem Buche „Pierre Bayle“ von L. Feuerbach, S. 161, wo Bayle, dessen christlicher Standpunkt, als ein aufrichtiger anerkannt wird, als Kämpfer für die Toleranz gepriesen wird. „Die Intoleranz“, heißt es hier, „ist die leibliche Tochter des Teufels, die Lehre des bösen Prinzips, die Lehre der Lüge. Die Wahrheit ist tolerant, weil sie *ihrer selbst gewiss* ist, weil sie weiß, dass im Grunde nichts gegen sie sein kann, weil sie auch im Andern, auch im Irrtum noch sich selbst erkennt, weil sie über dem überzeugt ist, dass das Leben die unendliche Einheit des Wesens nur als unendliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit darstellen kann. Wo keine Wahrheit, ist daher keine Toleranz. Furcht ist die Quelle der Intoleranz, aber Furcht ist nicht in der Wahrheit. Der Teufel duldet nichts als sich selbst; weil er nichts in sich selbst ist, will er alles für sich haben; je inhaltsloser er ist, je mehr sucht er sein Reich zu vergrößern, gepeinigt von dem unerträglichsten Pruritus propagandi sui ipsius [sich selbst ausdehnender Juckreiz]; jedes Etwas außer ihm, das nicht seine Farbe trägt, ist für ihn ein Argument gegen seine Existenz, ein Angriff, ein Vorwurf; seiner selbst ungewiss, in der

im bestimmtesten Widerspruch mit Herrn B., dass jene auf einen gewissen Lebenskreis beschränkten Empfindungen in dieser ihrer Beschränktheit dennoch rein menschliche sind, und dass – in ähnlicher Weise, wie in Betreff des Nationalen – auch hier echt Menschliches sich innerhalb derjenigen Grenzen offenbart, die ihm durch den engen Gesichtskreis der Zeit, durch den Mangel eines freien, ungetrübten Blickes auf das weite, reiche Leben der Menschheit, vor allem aber durch den Hass und die Entfremdung, die Sprösslinge der Intoleranz, gezogen waren. Die Liebe, die in der übrigen Welt keinen Anklang, kein Mitgefühl, keine Erwidern fand, und die verschmachten musste, wenn ihr nicht in dem engen, verschmähten, zurückgestoßenen Kreise der eigenen Gemeinschaft Nahrung und Ersatz ward für den ungeheuren Hass, – sie fand das, dessen sie bedurfte, in der aufopfernden Hingebung an den Glauben, in dem von Frömmigkeit durchdrungenen Familienleben, in den Werken des Wohltuns, in der gemütlichen Innigkeit des Zusammenlebens, die keine tyrannische Verfolgung den in düsteren Ghettos Gesperrten rauben konnte; und es war eben das eigentlich Jüdische, das die Juden in jenen Zeiten der Barbarei vor dem Versinken der Rohheit und Stumpfsinn bewahrte und die Keime edlerer Menschlichkeit in ihnen lebend erhielt. So ist denn auch hier das Verhältnis der besonderen Lebens- und Empfindungssphäre zu dem allgemeinen Leben und Fühlen der Menschheit allerdings das der Beschränktheit und der Unterordnung, aber keineswegs das der Feindseligkeit und der tödlichen Verachtung. Wir sind mit der Forderung, welche im Namen der Humanität an das Judentum oder an sonst irgendein Besonderes, Positives gestellt werden mag, bis dahin vollkommen einverstanden, so

höchsten Selbstsüchtigkeit selbstlos, stets in Todesfurcht, stets in einem innerlich verborgenen Grausen vor sich selbst, ist er nach Außen die absolute Missgunst und Intoleranz. Nur der böse Wille, oder die Verrücktheit oder die Geistesbeschränktheit, welche die Lüge nicht von der Wahrheit zu unterscheiden vermag, oder die paar Begriffe, die sie im Vermögen hat, mit dem Privilegium der Heiligkeit vor den Angriffen einer höheren und freieren Intelligenz schützen will, kann daher der Intoleranz oder – was zuletzt auf eines hinaus kommt – einer beschränkten Toleranz das Wort reden wollen.“ Ich weiß keinen Schriftsteller unserer Zeit, auf den jene geistvolle Schilderung des Wesens der Intoleranz mehr Anwendung fände, als Herr *Bruno Bauer*, und finde darin das schlagendste Verdammungsurteil über seine ganze Behandlung der Judenfrage.

dass aus denselben schonungslos alles müsse verbannt werden, was im entferntesten ungerecht, oder auch nur gleichgültiger machen könnte gegen irgendein Menschliches, alles, was nach irgendeiner Seite hin den freien, klaren Blick des Geistes, die innige Teilnahme des Gemütes hemmen oder trüben könnte. Wir erkennen auch, dass diese Verbannung jedes in irgendeiner Weise inhumanen Elements durch eine Läuterung und Veredlung, durch eine Milderung und Modifizierung des besonderen Seins bedingt ist; und, weit entfernt, das Judentum diesem Prozesse der Humanisierung entziehen zu wollen, ist es seit einem halben Jahrhundert das eifrigste Streben aller Denkenden und Empfindenden unter den Juden, dass jener Prozess an demselben nach allen Richtungen hindurchgeführt werde. Nur das erkennen wir nicht an, dass die ersehnte Durchdringung von dem humanen Geiste mit Vernichtung gleichbedeutend sei; erst da beginnen wir uns zu sträuben, wo als das Pfand der Liebe zu allem Menschlichen der Schwur des Hasses gegen ein Dasein, das uns eben auch ein menschliches ist, von uns gefordert wird.

Wesen des Judentums

Wenden wir diese Grundzüge auf die einzelnen Fragen und Streitpunkte an, so tritt uns bei Herrn B. zunächst ein seltsames Ignorieren des religiösen – also des wesentlichsten und ursprünglichsten – Elements des Judentums entgegen. Wir stellen nicht in Abrede, dass dieses Element, insofern es das gesamte Leben zu beherrschen sich berufen, glaubt, notwendig mit vielen anderen Richtungen so nahe verwandt werde und so eng verwachse, dass es in manchen Stadien seiner geschichtlichen Erscheinung schwer von den fremden Bestandteilen zu sondern ist, und dass erst seit einem halben Jahrhundert die Zurückführung des Judentums auf seinen echten, religiösen Inhalt mit klarem Bewusstsein erstrebt wird. Aber wie auch das Religiöse im Judentum mit anderen Stoffen verbunden erscheinen mag, so bleibt es doch sein ursprüngliches, charakteristisches Wesen, und man stellt sich auf einen Standpunkt, der der Erkenntnis seiner Natur notwendig verschlossen bleibt, wenn man geflissentlich, ja mit einer gewissen – bei Herrn B. unverkennbaren – Affektation die religiöse Eigenschaft außer Acht lässt. Gleich im Eingange seiner Schrift (S. 4) unter der Überschrift „Die Unschuld der Juden“, also bei Ge-

legenheit einer Sophisterei, deren Leerheit schon von anderen, zumal von *Geiger*, genügend dargetan worden ist, heißt es, die Juden hätten „für ihr Gesetz, für ihre Lebensweise und für ihre Nationalität gelitten, seien dafür Märtyrer geworden, sie hätten den Druck, den sie erlitten, durch die Anhänglichkeit an ihr Gesetz, an ihre Sprache, an ihr ganzes Wesen hervorgerufen.“ Es ist augenfällig, mit welcher Absichtlichkeit hier jede Hindeutung auf den Gottesglauben der Juden vermieden, wie alles Religiöse sorgfältig umschrieben und umgangen wird. Und doch ist es eben der Glaube an einen Einigen Gott, ist es der Gedanke des Monotheismus, aus dem das Gesetz, die Lebensweise, die ganze sog. Nationalität der Juden sich entwickelt haben. In ihm ist der Mittelpunkt der biblischen Geschichte nach der gläubigen, die Quelle der biblischen Sagen nach der mythischen Ansicht; in ihm ist der Sinn und der Grund des Gegensatzes, den das Judentum zu allen Zeiten gegen die ihm feindlich entgegenstehenden Bekenntnisse gebildet hat. Das, wofür die jüdischen Märtyrer starben, womit sie den letzten Seufzer aushauchten, was sie nicht verleugnen wollten, um das Leben zu retten, war das Bekenntnis des Einigen Gottes. Das Gesetz, die Lebensweise usw. – das war die äußere Erscheinung, die dem fremden, neugierigen Auge sich darbot, die Form des Lebens, aber nicht sein Kern; er war nicht der Gegenstand der Empfindung, nicht das Idol der Anbetung und der Aufopferung, nicht der Inhalt des Bewusstseins, sondern der bis auf einen gewissen Grad willkürliche oder zufällige Ausdruck derselben. Auch in der ausführlicheren Kritik, die Herr Br. B. im Verlaufe seiner Schrift von dem Judentume gibt, steht das religiöse Moment, das monotheistische Prinzip, sehr im Hintergrunde, und wir vermissen gänzlich eine Kritik desselben sowohl im Gegensatze zu dem Polytheismus der heidnischen Völker, als zu derjenigen Auffassung des göttlichen Wesens, welche in den verschiedenen christlichen Kirchen herrschend geworden ist. Und doch ist dieser Gegensatz die eigentliche Geschichte des Judentums und seiner Kämpfe und Leiden. Wenn Tacitus mitten in einer Schilderung des jüdischen Wesens, in der die Befangenheit und der Hass des Polytheisten und des Römers sich im Übrigen aufs stärkste geltend machen, die bemerkenswerten Worte vorbringt: *Judaei mente sola unumque Numen intelligunt. Profanos, qui Deum imagines mortalibus materiis in species hominum*

effingant: summum illud et aeternum, neque mutabile, neque interiturum. Igitur nulla simulacra urbibus suis, nedum templis, sinunt. Non Regibus haec adulatio, non Caesaribus honor:²⁶ so liegt in diesen wenigen Worten eine tiefere und schärfere Begründung des Gegensatzes, des Kampfes zwischen dem Judentume und den Religionen der alten Welt, als wir sie in der Bauerschen Kritik irgendwo zu finden vermögen.

Was nun diese Kritik des Judentums betrifft, die einen beträchtlichen Teil der B.schen Schrift ausfüllt, so verbietet sowohl die Tendenz dieser Zeitschrift, als dieses Aufsatzes, wie auch, was er gern offen bekennt, die ungenügende Kenntnis des Verfassers desselben, auf die rein theologischen Streitpunkte einzugehen, was er vielmehr den Gegnern von diesem Fache, die gegen Herrn B. aufgetreten sind, überlassen muss.²⁷ Er selbst hat es außer der politischen nur mit der *humanen* Seite des Gegenstandes zu tun. So wie die Lösung einer Frage des bürgerlichen Rechts, wie es die der Emanzipation der Juden ist, unmöglich von theologischer Gelehrsamkeit kann abhängig gemacht werden, welcher notwendig die weit überwiegende Mehrzahl derer, die über jene Frage zu entscheiden haben, entbehrt, ebenso wenig kann es die andere Frage, ob in der religiösen Erziehung, die wir empfangen haben, in den Empfindungen, die zufolge der gemüthlichen Überlieferungen der Familie mehr oder weniger Einfluss auf die geistige Individualität der Meisten von uns ausüben, – ob in ihnen irgendetwas enthalten sei, was der reinsten und edelsten Humanität widerspreche, und ihr deshalb zum Opfer gebracht werden müsse. Über beide Fragen, über unser Verhältnis zum Staat, wie zur

²⁶ [Bei den Juden gibt es nur eine Erkenntnis im Geist, den Glauben an einen einzigen Gott. Als Gotteslästerer betrachten sie alle, die Götterbilder aus irdischem Stoff nach dem Ebenbild des Menschen schaffen; jenes höchste und ewige Wesen sei weder darstellbar noch vergänglich. Daher stellen sie in ihren Städten keine Götterbilder auf, schon gar nicht in den Tempeln. Eine solche Huldigung erweisen sie nicht den Königen, eine solche Ehre nicht den Cäsaren... (Aus: Vteska, Helmuth (Hrsg), Publius Cornelius Tacitus „Historien.“ Lateinisch/Deutsch. Stuttgart 1989, Abschnitt 5, 1 -10 „Über die Juden“, S. 600 f.)]

²⁷ Zu den früher angeführten Schriften ist seitdem hinzugekommen: Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage von Dr. *Gotthold Salomon*. Hamburg 1843.

Menschheit, muss jeder denkende Mensch sich eine Überzeugung nach besten Kräften zu bilden suchen, und ich nehme daher keinen Anstand, die meinige, selbst einem Gegner gegenüber, dessen Überlegenheit an Kenntnissen in der hier berührten Spezialität ich gern anerkenne, darzulegen.

Die Vergangenheit

Sehen wir zuerst auf das Judentum in seiner geschichtlichen Erscheinung in der Vergangenheit, so lassen wir uns das Werk der Kritik nicht allein friedlich gefallen, sondern wir erkennen es von ganzer Seele als ein heilsames und segensreiches an, insoweit es dazu dient, den Dünkel, als sei hier ein schlechthin Vollkommenes zur wirklichen Gestaltung gelangt, zu zerstören und jede Einseitigkeit, jede Befangenheit, die den Sinn abwenden könnte von der wärmsten Teilnahme an dem Fortschritte der Menschengeschichte, an der Entwicklung des Schicksals der Menschheit, mit der Wurzel auszureißen. Wir sehen in der Geschichte des Judentums ein Moment der Geschichte der Menschheit, eine der Bestrebungen, zu einem reineren, freieren, edleren, göttlicheren Dasein zu gelangen. Aber in diesem Lichte betrachtet, ist es unserer Empfindung wert, und wir halten den Widerwillen für ein echt menschliches Gefühl, welchen uns eine Darstellung, wie die Bauersche, einflößt, die den äußersten Scharfsinn darauf verwendet, um das, was den edelsten Inhalt des geistigen Lebens vieler Millionen ausgebracht hat, nicht bloß als ein Mangelhaftes, als ein der Erweiterung und Vervollkommnung Bedürftiges, sondern als ein Gewebe des äußersten Unsinnns, als einen Komplex der raffiniertesten Widersprüche darzustellen, wie er sich in der Tat nur in dem Gehirn eines Wahnsinnigen zusammenfinden kann. Ich werde die Billigkeit und Umsicht in den Urteilen B.s später an einigen Beispielen prüfen; hier sei nur die Frage vergönnt, wo denn das Humane, das Edle in dem Bestreben liegt, die Erscheinungen der Geschichte ins Gemeine und ins Unsinnige herabzuziehen. Nimmermehr möchte ich diese Auffassungsweise der Humanität, und ebenso wenig möchte ich sie der Philosophie, der Vernunft zuschreiben. Es ist zu beklagen im Interesse des Rationalismus, dass sich eine solche Sinnesweise ihm gerade in einigen hervorragenderen Persönlichkeiten beigesellt, und ihn dadurch unschuldigerweise in üblen Geruch

gebracht hat, und dass manches Gemüt durch den Ekel an jener umgekehrten Schwärmerei, an jenem trostlosen Idealisieren ins Hässliche wieder unter das Joch unfreier Ansichten zurückgeschreckt worden. Die Jünger, die die echte Humanität der Aufklärung zuführte, *diese* Richtung der Kritik hat sie zum Teil wieder verscheucht. Es ist der Fluch des Königs *Midas*, der auf der geistigen Berührung dieser Kritiker lastet, nur mit der umgekehrten, noch traurigeren Wirkung: denn sie verwandelt, was in ihren Bereich kommt, nicht in Gold, aber in Schmutz: auch eine Strafe des unersättlichen Durstes nach Gegenständen des Tadels, der Geringschätzung! Und wo dieser unselige Trieb einmal herrschend geworden, da macht er sich an den Erscheinungen der Gegenwart wie der Vergangenheit auf gleiche Weise geltend.²⁸

²⁸ Vielleicht gelingt es mir, das, was ich meine, auch hier durch eine Anwendung, die einem sehr fernliegenden Gegenstand, in dessen Behandlung wir derselben Sinnesweise begegnen, entlehnt ist, anschaulicher zu machen. Derselbe Mann, der eine ausgezeichnete Stelle unter denen einnimmt, die es sich haben angelegen sein lassen, die Vergangenheit und die Gegenwart, die Judentums-, die alte Bibel und die Freiheitsbestrebungen der Neuzeit ins Gemeine herabzuziehen, Herr Kirchenrat *Paulus*, hat unter den vielen Dingen, denen sich seine seltene und an sich schätzenswerte Tätigkeit zugewendet hat, im Jahr 1828 auch das Leben der studierenden Jugend Deutschlands in reformierender Absicht besprochen. Wer fühlte nicht die innigste Teilnahme an diesem Leben und wer teilte nicht die Überzeugung, dass hier gar manche Torheiten zu beseitigen, manche Übel zu heilen sind! Wer spottete nicht über das abenteuerliche Duellwesen unserer Universitäten, und wer bedauerte es nicht, wenn auch nur wenige bessere Kräfte an solch törichtem Treiben vergeudet werden, und wenn ihnen gar ein Ernst, der einer besseren Sache würdig, gewidmet wird! Es kam nun darauf an, den Grund des Übels zu ermitteln, um darnach die Heilmethode zu bestimmen. Es konnte dieser Grund in der Phantasterei und Eitelkeit der Jugend, in kindischer Nachahmungslust, in einem falsch verstandenen Ehrgefühl und Mut, auch in der Anhänglichkeit an alte, von Geschlecht zu Geschlecht sich ohne Prüfung forterbenden Gewohnheiten und in manchen ähnlichen Schwächen, deren Rüge kein Unparteiischer hätte übel aufnehmen dürfen, gesucht werden. Aber das alles war für Herrn Dr. *Paulus* bei weitem nicht unedel genug. Sein Scharfsinn beruhigte sich nicht eher, als er ein System ausfindig gemacht hatte, welches die sämtlichen Verirrungen des akademischen Lebens auf die eine Wurzel der schmachlichsten aller menschlichen Empfindungen, der *Furcht*, reduzierte. Die Furcht vor einigen wenigen überlegenen Schlägern, die den Kommand aufrechterhielten, die sollte es sein, die das ganze Gebäude des Studentenwesens zusammenhielte. Alles hätte er der deutschen Jugend sagen dürfen, nur gerade das, das *eine* nicht. Ich erinnere mich

Dass der Gesichtskreis des biblischen Judentums nicht nach allen Seiten hin der weite, die Menschheit umfassende ist, den erst die Bildung der neuesten Zeit eröffnet hat, stellen wir nicht in Abrede, und werden es nie außer Acht lassen, wenn es sich um das Verhältnis des Geistes der Gegenwart zu den geschichtlichen Elementen handelt, deren *Einfluss* er nicht zurückweisen kann und will, deren Herrschaft er sich aber immer mehr unterwerfen soll. Nur darf man jene dem Altertume natürliche Beschränkung nicht als eine wesentliche, absichtliche, als eine des Gegensatzes zu einem Weiteren und Höheren, zu der Menschheit, sich bewussten betrachten. Der Blick der Völker des Altertums reichte nicht über die Grenzen ihres Daseins hinaus, sie waren unfähig, den Charakter des Menschlichen jenseits dieser Grenzen zu erkennen; das Ringen nach höherer Menschenbildung selbst bewegte sich daher auf dem engen Gebiete, auf welchem

noch lebhaft, welchen Eindruck des Ekels und der Verachtung diese unwürdige Verleumdung von Seiten eines Mannes, den wir als einen Kämpfer für Geistesfreiheit achten gelernt hatten, auf mich und meine Zeitgenossen, die wir damals dem Studentenleben noch ganz nahestanden, und namentlich auch auf diejenigen unter uns, die sich für dessen Torheiten zu allen Zeiten einen klaren Blick bewahrt hatten, gemacht hat, und wie wir uns überzeugt hielten, dass nur ein gänzlicher Mangel an unbefangener Anschauung, nur eine leere Grübelei, unterstützt vielleicht durch die Schilderungen einiger der kläglichsten Subjekte, zu einem ebenso falschen wie schmähhlichen Resultate konnte geführt haben. Sähen wir auch davon ab, was es an sich bedeutet, einen hoffnungsreichen Teil der Jugend des Vaterlandes als durch Rücksichten der elendsten Feigheit gebunden darzustellen, so bliebe selbst das Resultat, das die Möglichkeit, ein solcher entsetzlicher Argwohn könne gegründet sein, hervorrufen müsste, ein dem beabsichtigten, heilsamen gerade entgegengesetztes. Wäre wirklich Feigheit das bewegende Motiv des Studentenlebens, so hätte ja die gesamte akademische Jugend nichts Dringenderes zu tun, als sich erst einmal in eine Schaar tüchtiger, wütiger Raufbolde umzuwandeln, denn das wildeste roheste Treiben wäre doch immer noch ein Segen, wenn es nur aus der schmachvollen Hölle der Furcht befreite, und eine Probe des Mutes, selbst die zweckloseste, wird einem solchen Verdacht gegenüber dem beleidigten Bewusstsein vor allem anderen Not tun, ehe an Veredlung der Sitte kann gedacht werde. – Das geschmähte akademische Leben hat übrigens damals einen trefflichen Verteidiger an dem wackeren *R. H. Scheidler* gefunden. – Wenige Jahre später trat uns derselbe Herr *Dr. Paulus* in dem Kampfe für religiöse Freiheit entgegen, die unwürdigste Unterdrückung unter den Vorwänden der Aufklärung beschönigend. Ein Hauptmittel seiner Polemik war auch hier wieder, die Torheiten, die er mit den Waffen der Vernunft rühmlich bekämpfen konnte, aus gemeinen Motiven zu erklären und daraufhin den Gebrauch der schlechten Waffen der bürgerlichen Zurücksetzung und des Gewissensdruckes gutzuheiß.

allein Menschliches empfunden und begriffen wurde; und auch die Vorstellung des Göttlichen nahm leicht etwas von dieser Beschränktheit an. Aber die innerhalb dieser Grenzen entwickelte und herangereift Menschenbildung ist nicht durch ihr Wesen an diese Grenze gebunden; sie trägt die Kraft und die Bestimmung in sich, darüber hinauszugehen: sie gewinnt gerade dann erst ihren rechten Wert und ihre rechte Bedeutung, wenn die Schranken gefallen sind, deren Schutz ihrem ersten, kindlichen Wachstum gedeihlich und nötig war. Die nationalen Scheidewände des Altertums bilden gleichsam den schützenden Mutterleib der edleren Menschenbildung, aus welchem sie die erste Nahrung schöpft, bis sie an das Licht eines selbständigen Daseins tritt und, lange noch geleitet und gestützt durch die Liebe der Mutter, allmählich zum reellsten, freiesten, weitesten Bewusstsein reift. Und die Befreiung des Geistes von jenen Schranken, insoweit sie hemmender Art sind, geht durch die bloße Erweiterung des Gesichtskreises, durch das Erkennen und Empfinden menschlichen Sinnes und menschlicher Liebe in den ferner gelegenen, früher dem Geistesauge verschlossenen Kreisen vor sich, ohne dass der befreite Sinn sich feindlich und gehässig gegen seinen Ursprung zu wenden brauchte. So ist es auch mit dem Judentume. Der Geist desselben, das Bleibende in ihm, das geistige Streben, das sein Lebensprinzip bildet, ist die Befreiung der menschlichen Seele von den Banden der Rohheit und der Selbstsucht, ihre Unterwerfung unter die Gesetze der ewigen Gerechtigkeit, ihre Durchdringung mit den Empfindungen der Menschenliebe, der Billigkeit, der Milde und des Mitgefühls. Dieses Streben ist unzertrennlich geeinigt mit der Vorstellung eines einigen, ewigen, vollkommenen Wesens, welches den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, das er in sich zu bewahren bedacht sein soll. Jenes rein menschliche Streben bewegt sich aber allerdings bei seinem Eintritt in die Geschichte auf einem gegebenen, begrenzten Boden; es hat nicht mit gleicher Energie die gesamte Menschheit im Auge, sondern es ist zunächst in der Aufgabe der Bildung dieses bestimmten Stammes befangen; seine ideale Reinheit wird daher in manchen Punkten durch das Zufällige, Willkürliche, Gedankenlose, das diesem, wie jedem Besonderen beiwohnt, getrübt; das Mangelhafte des beschränkten Objekts hängt sich der Idee in ihrer Erscheinung einigermaßen an; und selbst der

Gedanke des göttlichen Wesens wird von einer subjektiven Beziehung zu dieser bestimmten Gemeinde der Gläubigen nicht ganz frei erhalten. Aber das Verhältnis der Idee zu diesen sie beengenden Schranken ist kein so unauflösliches, dass sie nicht durch dieselben hindurch immer noch in ihrer Reinheit und Allgemeinheit erkannt und dass sie nicht aus derselben befreit und so ihrer vollen Bedeutung wiedergegeben werden könnte. Dazu kommt, dass diese Beschränktheit, die allerdings den biblischen Anschauungen im Vergleich mit den höchsten und weitesten unserer Zeit eigen ist, keineswegs im Verhältnis zu denen der alten Welt stattfindet, dass vielmehr diesen gegenüber die biblischen sich in höherem Grade dem weltumfassenden, humanen Sinne nähern. Die Gottesidee steht, unähnlich den Nationalgöttern der heidnischen Völker schon durch ihre Einheit dem Gedanken nach wesentlich über aller Beschränktheit, und selbst die der Gottheit allerdings für eine Gemeinde zugeschriebene Vorliebe, erhält durch den alleinigen, klar ausgesprochenen Zweck der Verbreitung der Lehre eine höhere Bedeutung. Eine über die Grenzen dieser Gemeinde, dieses Volkes hinausgehende Ahnung, im Vorgefühl eines weiteren Menschheitslebens zieht sich – namentlich in den Messias-Hoffnungen – durch die biblischen Schriften unverkennbar hindurch, und der Geist derselben strebt einer größeren Zukunft mächtig entgegen. Aber selbst die Gegenwart jener alten Zeit, ihre wirkliche Sitte und Gesetzgebung hat das humane Moment ungleich stärker, als andere Nationen des Altertums ausgebildet. Bedenkt man, dass das Grundprinzip des römischen Rechts, z. B. die beiden wesentlichsten Elemente der gesellschaftlichen Ordnung, *Ehe* und *Eigentum* in ihrer vollen Geltung nur als Privilegium des römischen Bürgers kennt, deren selbst die als römische Untertanen geborenen Abkömmlinge eines der bezwungenen Völker nur allmählich und annäherungsweise teilhaft werden, so erscheint die mosaische Gesetzgebung in Betreff der Angehörigen unabhängiger, mit dem eigenen Volke in Frieden lebender Völker, die inmitten der Juden leben und nur die allgemeinen Gesetze der Zivilisation, nicht die besonderen religiös jüdischen, zu beobachten verpflichtet waren, als eine im Sinne der Humanität weit fortgeschrittene. Auch kommt hier das sittliche Gebot der Liebe und des Wohltuns gegen den Fremden in Betracht, das in den biblischen Schriften so entschieden vor-

herrscht, dass selbst die böswilligsten Beurteiler darüber nicht hinwegsehen können. Auf diesen Punkt ist hier umso mehr etwas näher einzugehen, als die seltsame Weise, wie Herr Br. B. diesen Stein des Anstoßes für seine kritische Ansicht aus dem Wege zu räumen versucht, für diese ganze Art der Auffassung sehr bezeichnend ist. Herr B. kann zu seinem Leidwesen das Gebot der Menschenliebe, und zwar der tätigsten hilfreichsten Menschenliebe, gegen den Fremdling nicht weg demonstrieren, aber gelten lassen darf er es auch nicht, da es seinem System widerspricht. Nachdem er sich also (S. 31) zuerst mit der völlig willkürlichen und ungegründeten Annahme geholfen hat, es sei hier von solchen Fremden die Rede, „die sich zu dem gesetzlichen Wesen des Volkes hinneigen“, beliebt es ihm, seine dialektische Kunst noch weiterzutreiben und zu behaupten, es trete das Gesetz eben in dem Gebote der Liebe und Milde gegen den Fremdling „in die Schranke der Nationalität zurück; die Wohltaten, die dem Fremdling erwiesen werden sollen, seien ihm als Fremden zu erweisen, er sei und bleibe Fremdling, der Jude stehe nicht mit ihm als Mensch zum Menschen im Verhältnis, sondern der Jude bleibe Jude, der Fremdling Fremdling usw.“ Dieses Raisonement zeigt uns auf traurige Weise, wohin das Spiel mit hohlen Begriffsformen, bei welchem Leben und Wirklichkeit außer Acht bleiben, führen kann. Der Kritiker hat sich hier auf einen Standpunkt gestellt, von welchem er weder ein Gebot noch eine Handlung des Mitleids und der Mildtätigkeit mehr begreifen kann. Um ihm auf die einfachste Weise das Verständnis wieder zu eröffnen, erinnern wir ihn daran, dass das Gebot der Liebe und Milde gegen den Fremdling sich im mosaischen Gesetz regelmäßig mit dem Gebot derselben Empfindungen gegen Arme, Witwen und Waisen zusammengestellt findet, dass also der Fremde unter den Gattungsbegriff derer fällt, die aus besonderen, rein tatsächlichen und natürlichen Gründen der Hilfe, des Schutzes, der Liebe und Pflege in besonderem Maße bedürfen. Dieses Bedürfnis ist kein aus Vernunftprinzipien konstruiertes, sondern ein natürlich gegebenes. Der menschliche Verstand hat es nicht erst zu ergründen, oder gar willkürlich zu setzen, sondern menschliche Liebe und Tätigkeit haben lediglich den anschaulich vorhandenen abzuhelpfen. So widersinnig es nun schon würde, die Milde gegen Arme, Witwen und Waisen, der Milde gegen *Menschen* entgegenzusetzen

und zu sagen, der Mensch, der jenen Wohltaten erweise, weil er sie eben ihrer besonderen Lage wegen solcher Wohltaten bedürftig glaube, erweise sie ihnen nicht als Menschen, sondern als Armen, Witwen und Waisen, er stehe mit ihnen nur als solchen, nicht aber als Mitmenschen in Verhältnis: ebenso widersinnig ist das B.sche Raisonement in Betreff der Fremden. Sowenig wir die Fortschritte menschlicher Einsicht, Freiheit und Bildung, die Elemente des menschlichen Glücks und Elends umwandeln, sowenig sie es ändern können, dass die Lage der Witwe, die den Stab und die Stütze ihres Lebens, der Waisen, die die tätig liebende Fürsorge der Eltern verloren haben, eine traurige, eine des Schutzes und der Hilfe bedürftige sei: ebenso wenig können sie es ändern, dass die Lage des von der Heimat Entfernten, des von den Freunden der Jugend Getrennten, des unter fremde Sprache und Sitte Verschlagenen, des unter Menschen, die seine Gefühle, seine Erinnerungen, seine Anhänglichkeiten nicht teilen, zu leben Gezwungenen, eine in gar mancher Hinsicht bemitleidenswerte, eine der Liebe und Teilnahme bedürftige sei. Und was die Bildung der Gegenwart nicht vermag und in diesem Sinne nicht einmal erstrebt, nämlich das Gefühl der Heimat und des Fremdseins gänzlich aufzuheben, sie in den Begriff des Menschen absolut aufgehen zu lassen, das verlangt man von der Bildung des Altertums? Die ganze Aufgabe ist eine falsche, sie ruht auf demselben leeren, täuschenden Gegensatz zwischen einem abstrakten Menschsein und zwischen allem dem, was den wirklichen, lebendigen Inhalt des Menschlichen ausmacht, der dem ganzen Gewebe gehässiger Sophismen zum Grunde liegt. Nicht dasjenige, zu beseitigen oder zu ignorieren, was Glück oder Unglück der Menschen ausmacht, nicht die Quelle menschlicher Freuden und Leiden versiegen zu lassen, steht in der Macht oder liegt in der Bedeutung des Humanen, sondern sich liebend in alles, was des Menschen Brust bewegt, zu versenken, die Freude durch Teilnahme zu veredeln, das Leid durch Mitgefühl zu lindern. Und unter den Quellen der Freude wird zu allen Zeiten das Gefühl der Heimat, unter den Quellen des Schmerzes das Gefühl des Fremdseins und der Verbannung sein, wie sie es zu allen Zeiten waren. Die Milde gegen den Fremden als Fremden, wie gegen den Armen als Armen, gegen die Witwen als Witwen, gegen die Waisen als Waisen, ist noch jetzt, gleichwie in

jenen alten Zeiten, ein Zeugnis und eine Frucht echt menschlichen Sinnes. Die Liebe, die wir den Menschen zollen, bewähren wir ihnen am treuesten und innigsten in den Lagen, in denen sie ihrer am dringendsten bedürfen; darum ist die Liebe zu dem Unglücklichen als Unglücklichen eben nichts als der reinste und höchste Ausdruck der Liebe zum Menschen als Menschen. Und gerade an der Liebe zum Fremden hat sich die humane Gesinnung ganz vorzugsweise betätigt und entwickelt; an ihr sehen wir den Übergang von der tiefsten Rohheit zu höherem Menschensinn am anschaulichsten sich bewähren. Wenn der Kannibale den Fremden mordet zur entsetzlichen Speise, weil er ein Fremder ist, wenn der Hass des barbarischen Tauriers ihn dem Zorn seiner Götter opfert, weil er ein Fremder ist, so nimmt der Angehörige des gesitteteren Volkes den Fremden, in dem er den Menschen erkannt hat, unter sein schützendes Dach eben auch darum auf, und übt das Gastrecht an ihm, weil er ein Fremder ist. Derselbe Zustand der Fremdheit, d. h. der Schutzlosigkeit und der Verlassenheit, der dort die höchste Rohheit herausfordert, erweckt hier ein Gefühl der Menschlichkeit und der Ehre, das eine hervorragende Stelle in der Sittengeschichte der Menschheit einnimmt, das eines der wichtigsten Momente in der Kulturentwicklung der Völker bildet. Das Gefühl der Gastfreundschaft, die Pflicht der Ehre, dem Schutze des unter das gastliche Dach aufgenommenen Fremden Gut und Leben zu opfern, sie beruhen wesentlich auf der Vorstellung von der Hilfs- und Schutzbedürftigkeit des Fremden; sie setzen also voraus, dass der Zustand des Fremden als solchen erkannt und empfunden, nicht dass er neigt und aufgehoben werde. Auf demselben Gebiete, wo der Hass gewütet hat, soll die Liebe ihre Triumphe feiern: das ist die wahre, positive Aufgabe der Humanität; jener Nihilismus aber, der nur durch Negationen zu helfen und zu heilen weiß, nimmt keinen Platz in der Geschichte der Menschenbildung ein und wird nur in der Geschichte der Verstandesverirrungen den seinigen finden.

Ein würdiges Seitenstück zu dieser Art der Auffassung findet sich bei Herrn B. da, wo er dem Judentum die Fähigkeit, allgemeine Wahrheiten auszusprechen bestreitet. „Kommt es einmal“ – heißt es hier S. 36 – „dazu, dass um Alten Testament allgemeine Sätze aufgestellt werden, z. B.: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, so sind

auch diese Sätze gleichsam nur gewaltsam hervorgestoßen; sie sind abgerissen, abgebrochen, es fehlt ihnen jede innere Entwicklung, Begründung, jeder Zusammenhang – denn warum soll z. B. das Volk heilig sein, wenn Jehova es ist? Welches ist das wesentliche Band zwischen beiden? Warum ist es gerade dieses Volk, welches heilig sein soll, weil Jehova es ist? – kurz diese allgemeinen Sätze sind selbst willkürlich.“ Man kann sich bei solchen Äußerungen kaum des Gefühls erwehren, dass man mit einer kindisch gewordenen Weisheit zu tun habe, und kaum würde hier eine Widerlegung der Mühe lohnen, wenn sie nicht dazu dienen könnte, auch über andere, ähnliche Urteile, in denen Unbilligkeit und Verkehrtheit etwas besser verhüllt sind, die Ansicht aufzuklären. Welchem geraden Sinn, er gehe nun von einer gläubigen oder von einer völlig unbefangenen Auffassung aus – wenn er nur nicht von Hass und Tadelsucht auf eine noch bedenklichere Weise, als durch den Glauben, befangen ist – kann die Bedeutung des Satzes: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig“, entgehen, und welcher kann in jenen Fragen etwas anderes, als die armseligsten Schikanen erblicken? Der ungläubige, aber humane Beurteiler, wird sagen, die damalige Menschheit habe die höchste Sittlichkeit, die höchste, geistige Vollendung, die sie zu fassen fähig war, auf die Idee eines höchsten Wesens übertragen. Er wird sich nicht dagegen sträuben, einzuräumen, dass diese Idee von den Unvollkommenheiten der Vorstellungen, aus denen sie hervorgegangen, Spuren an sich tragen könne; aber er wird die sittliche Macht, die in ihr liegt, die geistige Gewalt, mit der sie das Individuum zwingt, ihr nachzustreben, nicht verkennen lassen. Aber alle jene Fragen erscheinen gerade von diesem Standpunkte aus als schülerhaft, da sie eben durch das innerste Wesen des Verhältnisses, um das es sich handelt, beantwortet sind. „Warum soll das Volk heilig sein, weil Jehova es ist?“ – heißt nichts anderes, als: „warum soll der Mensch demjenigen nachstreben, was sein Geist, als höchstes, sittliches Ideal erkannt oder gesetzt hat?“ Der Gott würde nicht Gott, das Ideal nicht Ideal sein, wenn sie nicht als höchstes, absolutes Vorbild des Strebens gälten. Welches ist das wesentliche Band zwischen beiden? „Die Wahl dieser Gemeinde durch den Willen Jehovas zur Verbreitung seiner Lehre“ – antwortet der Glaube. „Die Erkenntnis Gottes, als des tiefsten Grundes und des erhabensten Ausdrucks alles sittli-

chen Seins, aller Heiligkeit“ – antwortet die vernünftig-geschichtliche Ansicht. Nur ein kritisches System, dem die unbefangene Einsicht ebenso wohl, wie der Glaube, fehlt, kann die Antwort auf jene Frage vermissen oder verfehlen. „Warum ist es gerade dieses Volk, welches heilig sein soll, weil Jehova es ist?“ Weil es sich eben um die Empfindungs- und Anschauungsweise, um die menschliche Bildung und das sittliche Dasein *dieses Volkes* handelt, das nach der Art des Altertums über sich selbst nicht hinauskommen kann, so dass seine Menschlichkeit, seine Sittlichkeit und sein Gott, insoweit sie überhaupt eines Bodens, eines bestimmten Kreises der Wirksamkeit, einer Grenze noch bedürfen, an *diesen* Boden, an *diesen* Kreis, an *diese* Grenze mit Notwendigkeit gewiesen sind. Es ist schlechterdings unmöglich, dass eine Gemeinde, die einen Gott glaubt, sich solche Fragen stelle, und es liegt in dem Satze: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig“ ebenso wenig etwas Willkürliches, wie in der Vorstellung von der höchsten *Sittlichkeit* von der einen, und in der gegebenen *Persönlichkeit* eines Menschen oder eines Volkes, die dem Streben nach jenem sittlichen Ideale zum Ausgangspunkte und zur Grundlage dient, von der anderen Seite; denn eben die wechselseitige Beziehung jener beiden Pole, in die Form der religiösen Vorstellung gebracht, ergibt diesen Satz mit innerer Notwendigkeit. Sollte Herr B. es tadeln, dass der logische Apparat, das dialektische Gerüst, auf welche sich jener Satz stützt, nicht wörtlich mit in den Text des biblischen Gebots aufgenommen ist, so wollen wir ihm gern den Ruhm der tiefsinnigen Wahrnehmung gönnen, dass die Art, wie ein Gesetzgeber der alten Welt die Gemüter seines Volkes den ersten sittlichen Eindrücken unterwirft, nicht die Methode eines Professors der Logik ist. Unbefangenen Beurteilern gegenüber haben wir kaum daran zu erinnern, dass die Form der Dialektik weder die des Gebots, noch die des Enthusiasmus ist, und dass der innere Zusammenhang der Grundvorstellungen, gerade darum, weil er noch so lebendig und ursprünglich in der Seele der Hörenden waltete, der Deduktion am wenigsten bedurfte.

Die Stichwörter, die in den Vorwürfen, die Herr B. gegen das Judentum richtet, am häufigsten wiederkehren, sind die der *Illusion* und der *Inkonsequenz*. Was die erstere anlangt, so macht es einen ei-

gentümlichen Eindruck, diesen Vorwurf wider eine Erscheinung des Altertums, – das allerdings im Punkt der Unterscheidung zwischen Schein und Realität, der strengen Sonderung der Gebiete der Phantasie und der Wirklichkeit nicht nach den durch Kritik geschärften Einsichten unserer Zeit gemessen werden darf – von einem Schriftsteller erhoben zu sehen, der bei der Behandlung der lebenswärmsten Fragen unserer Zeit, wie wir gesehen haben, von den leersten, bodenlosesten Voraussetzungen ausgeht, in den nebelhaftesten Illusionen befangen ist, der, um die Rechte zu bestimmen, die den Angehörigen unserer wirklichen Staaten gebühren, sich erst einen Staat konstruiert, wie er nie gewesen, nirgends ist und nie sein wird, einen Staat, der die Rechte seiner Bürger nach dem philosophischen Systeme, zu dem sie sich bekennen, zumisst. So tief durchdrungen von Illusionen, wie es die Ansichten des Herrn Br. B. sind, ist das Judentum in den schlimmsten Zeiten nicht gewesen. Im Übrigen wird ein billiges Urteil diese Vorwürfe ebenso wenig schlechtweg ablehnen, als sie in der grauerregenden Ausdehnung, in welcher sie hier behauptet werden, wonach Selbsttäuschung und innerer Widerspruch das ganze geschichtliche Dasein des Judentums ausmachen würden, zugeben. Wir wollen versuchen, an einigen der hervorragendsten Punkte die Anklage auf das rechte Maß zurückzuführen und die Natur dessen, was ihr in Wahrheit zum Grunde liegt, genauer zu bestimmen. Herr B. kann nicht umhin, diejenigen Momente im Judentum als vorhanden anzuerkennen, die sich der nationalen Beschränktheit und den engen und rohen Vorstellungen, wie sie sich z. B. im Opferdienste kundgeben, entgegenstellen und weitere, freiere und reinere Anschauungen enthalten. Er kann Aussprüche, wie die, dass Jehova sich einst als den Gott der Völker offenbaren werde, dass er an Liebe und Tugend, Wohltun und Rechtschaffenheit mehr Gefallen habe, als an Opfern, und ähnliches mehr mit dem besten Willen nicht wegdemonstrieren. Aber er weiß sich zu helfen und setzt uns (S. 32) auseinander, wie diese reineren Anschauungen die Sache nur noch schlimmer machen; denn sie seien nichts als „Widersprüche, Inkonssequenzen, Verstöße gegen das spezifische Prinzip des gesetzlichen Judentums, Anschauungen, die sich im Kampfe gegen den Fanatismus, die Beschränktheit und Äußerlichkeit des Gesetzes bildeten, Versuche des Judentums, seine ursprüngliche Grenze zu überschrei-

ten usw.“ Es fällt in die Augen, dass die Stellung, die Herr B. jenen erhabenen Lehren anweist, eine vollkommen willkürliche, aus einem reinen Machtspruch gegründete ist, vermittelt dessen er einen beträchtlichen und ohne Zweifel den edelsten Teil der biblischen Schriften, als dem Judentum widersprechend ausscheidet und alle die begeisterten Sänger Israels, von König David bis auf den letzten der Propheten, als Ketzer und Sünder wider den echten Geist der jüdischen Lehre verwirft. Es ist mindestens seltsam, dass Herr B. das Judentum besser kennen will, als z. B. der Prophet Jesaias, der bei dem Vortrage jener Lehren der weitesten, die Menschheit umfassenden Liebe und der reinsten Gotteserkenntnis offenbar keine Ahnung davon hat, dass er gegen das spezifische Prinzip des Judentums verstoße, sich vielmehr bewusst ist, dasselbe in seiner größten Lauterkeit zu lehren und gegen Missdeutung und Herabwürdigung zu verteidigen. Diejenigen Apologeten der neueren Zeit welche ohne weiteres eben diese prophetischen Lehren für das Wesen des Judentums und die engeren und beschränkteren Auffassungen, die sich an anderen Stellen finden, für eine Abweichung von demselben erklären, haben mindestens ebenso viel für sich, als Herr B. für seine entgegengesetzte, völlig unmotivierte Ansicht; und sie werden eher Anklang finden bei solchen, die geneigt sind, für das Wesentliche der Dinge ihre Richtung zum Allgemeinen, das Moment des Fortschritts und der Vervollkommnungsfähigkeit in ihnen zu halten. Wenn wir nun aber, in etwas abweichend von jenem Apologeten, zugeben, dass beide Momente, das der Beschränkung und das der Erweiterung, das Streng-volkstümliche im Sinne des Altertums und das Humane, zu dessen vollem und innigem Verständnis erst die neuere Zeit durchgedrungen ist, innerhalb des Judentums, so wie es in der Geschichte erscheint, ihre Stelle finden, dass beide bis zu einer gewissen Stärke entwickelt sind, so dass keines über das andere völlig obzusiegen, es gänzlich aufzuheben vermag: ist denn ein solcher Widerspruch etwas so Unerhörtes, Unnatürliches, so schlechthin Verdammliches und Widersinniges, wie es uns Herr B. will glauben machen? Eine unbefangene Betrachtung wird vielmehr in diesem Streit der Gegensätze den Charakter der natürlichen, der echt-menschlichen Entwicklung finden. Das völlig beschränkte Leben, dem jede Erkenntnis, jede Achtung eines weiteren, eines höheren, eines allgemeineren Seins

abgeht, ist in seiner Abgeschlossenheit mit sich einig; es kennt keinen Zweifel, wie es keine Sehnsucht kennt. Am unerreichten Ziele der höchsten menschlichen Ausbildung, wo alle Mangelhaftigkeit des Besonderen überwunden, wo jede Spur der Beschränktheit und des an ihr haftenden Irrtums ausgelöscht sein wird, da werden wir dieselbe Einheit, dieselbe Harmonie, dieselbe Ruhe in erhöhter Weise wiederfinden. Aber auf dem langen Wege des Strebens und der geistigen Arbeit, der zwischen den beiden Endpunkten liegt, ist der Kampf, sind die Gegensätze hämisch, das Besondere lebt in all seiner Kraft und Zähigkeit; aber die Ahnungen des Höheren sind in ihm wach geworden, sie wachsen allmählich zur Liebe, zur Erkenntnis heran und ringen mit der Beschränktheit; das ist die geistige Geschichte der Menschheit; das ist auch die des Judentums, als einer einzelnen Erscheinung auf ihrem Gebiete. Es ist ein wesentlicher Charakterzug des Judentums, dass es sich in keinem Augenblicke seines Daseins als ein fertig Gewordenes begreift, als ein Vollendetes fühlt, sondern dass es das Höchste, das es ahnte, zu allen Zeiten in die Zukunft versetzt hat; es ist durchaus eine Religion des Strebens, der Hoffnung, der Zukunft. Jenes Höchste ist freilich nur das relativ Höchste, das der jedesmalige geistige Standpunkt als absolut Höchste begreift; das Ideal leidet unter der Beschränktheit des Subjekts; darum wechselt es und vollendet sich allmählich mit jeder höheren Stufe, welche die gläubige Gemeinde erstiegen hat. Wie den Wanderern in der Wüste das ersehnte Ziel kein anderes sein konnte, als das verheißene, fruchtbare Land; ein Boden, der den Fleiß des Menschen lohnt, ein Boden zugleich für die weiseste und menschlichste Staatsverfassung, welche das Denkvermögen jener Zeit begreifen konnte so kann dem von der Bildung unserer Zeit durchdrungenen Juden jenes höchste Ziel, jener letzte Ausgangspunkt seines Glaubens und Hoffens kein anderes sein, als die Verbreitung der reinsten Gottesverehrung, eng verknüpft mit der Herrschaft der Vernunft, der Freiheit und der Gerechtigkeit über alle Völker des Erdballs. Diese Hoffnung ist dem Geiste unserer Zeit eine ebenso natürliche, eine ebenso notwendige, wie es die Hoffnung auf das gelobte Land dem Geschlecht der Wüste, wie es die Hoffnung auf einen politischen und religiösen Befreier dem durch römische Waffengewalt unterjochten Volke, der durch den grausamen Glaubensdruck des Mittelalters ver-

folgten und gefolterten Gemeinde war. Allerdings sind diese Vorstellungen ihrem Inhalte nach voneinander verschieden, wenn man will einander widersprechende; aber sie haben doch das miteinander gemein, was eben ihr Wesen ausmacht, dass sie die äußerste Grenze der jedesmaligen Anschauung, den geistigen Horizont des jedesmaligen Standpunktes der Zeit bilden, und deshalb gleich berechtigt, gleich wahr und gleich notwendig sind. Und wenn nun diese verschiedenen Vorstellungen keineswegs in scharfer, äußerlicher Abgrenzung aufeinander folgen, sondern miteinander verwachsen, ineinander wie die Frucht im Keime, enthalten sind; wenn namentlich, was noch kein unbefangener Leser der biblischen und der rabbinischen Schriften in Abrede gestellt hat, was Herr Br. B. nicht zu leugnen, sondern nur zu missdeuten wagt, – wenn in den Dichtungen der Propheten die Idee des Messias neben dem Gedanken der Wiederherstellung der Volkskraft, der Volksfreiheit und der Volksehre, einem Gedanken, den jene Zeit allerdings nicht zu entbehren vermag, ein Reich des Friedens, der Lieben und der Gerechtigkeit über den ganzen Erdboden zum erhabenen, mit aller Pracht dichterischer Phantasie ausgeschmückten Hintergrunde hat; wenn in den rabbinischen Vorstellungen des Mittelalters neben der Sehnsucht nach Befreiung aus dem grausamsten Druck, – die jene Zeit unmöglich gleich der unseren, als durch die bloße Idee der Gerechtigkeit bewirkt, die sie nur durch äußere Hilfe, also in der Form äußerlicher Selbständigkeit herbeigeführt denken konnte, doch immer jene höhere Messias-Idee einer durch Recht und Frieden beglückten Menschheit ihre Macht behauptete; wenn selbst auf dem Gebiete des strengen Glaubens das immerhin noch vorhandene Moment des Partikulären dahin vergeistigt wird, dass Israel als das *Werkzeug*, aber nicht als der *Zweck* der Erlösung, als in der *Arbeit* und in der *Aufopferung*: aber nicht als im *Lohne* bevorzugt betrachtet wird; wenn eine solche veredelte Auffassung selbst innerhalb den Grenzen der Orthodoxie Platz greift: so gönnen wir Herrn B. gern die Freude, dass er in allem dem nichts als Widerspruch, Verwirrung und Wahnsinn erblicke: wir werden uns aber nicht irre machen lassen, und werden fortfahren, darin eine natürliche, lebensvolle Entwicklung der Anschauungen, den echt-menschlichen Fortschritt vom Besonderen zum Allgemeinen,

vom partikulären zum humanen Leben zu erblicken, und uns an dem geistigen Reichtum menschlicher Bildungen zu erfreuen.

Zu den vielen Dingen, über die Herr B. sich ereifert, und von denen hier nur Einzelnes, gleichsam als Probe der Behandlungsmethode, kann erörtert werden, gehören die bekannten biblischen Bestimmungen über eine gleiche Verteilung des Eigentums mit den darauf bezüglichen Rückfallsgesetzen und was sonst dazu gehört. Er geht dabei von der bekannten, durch die Kritik längst angenommenen Voraussetzung aus, dass jene Verteilung nie stattgehabt und die darauf bezüglichen Gesetze nie in Wirklichkeit gegolten haben. In diesem Zustande der Dinge nun, dass man Gesetze habe, die nicht gelten und nie gegolten haben, sieht Herr B. etwas, das die Juden von allen Völkern der Erde unterscheide und nur aus der ganz eigentümlichen Verkehrtheit dieses Volks zu erklären sei. Ich glaube aber, dass die Verkehrtheit auch *hier* allein in der pedantischen, schiefen Auffassung, die Herr B. zu allen Dingen mitbringt, liegt. Er denkt sich die Sache etwa so, als habe das Volk unter einem nicht existierenden Gesetze zu leben sich eingebildet; er entlehnt gerade so viel von der Orthodoxie, dass der ganze im Pentateuch enthaltene gesetzliche Zustand als ein gegenwärtig existierender einmal sei gedacht worden, und da nun die Kritik erweist, dass er in diesen Punkten nicht existiert habe, so kommt da freilich ein Widerspruch heraus, der das betreffende Volk als ein Volk von Tollhäuslern erscheinen lässt. Aber die echte Kritik, die nicht Widersprüche zu schaffen, sondern zu lösen sucht, kommt zu ganz anderen Resultaten. Sie kann sich das Verhältnis nur auf zweierlei Weise klarmachen; entweder ist der im Pentateuch in der Form des Gebots enthaltene Rechtszustand zu der Zeit, da die Schriften entstanden sind, als ein einst in vergangenen Zeiten vorhanden gewesener angenommen, oder er ist als ein in Zukunft bevorstehender gedacht worden. Auf dem Standpunkte derjenigen kritischen Ansicht, welche den Inhalt der biblischen Schriften als das Erzeugnis der Vorstellungen, Gesinnungen und Bestrebungen der Zeit, die sie entstehen sah, betrachtet, kommt beides im Wesentlichen auf Dasselbe heraus; denn es ist der menschlichen Phantasie eigen, dass sie ihre Ideale an die beiden Enden der Menschengeschichte, an ihren Beginn so gut wie an ihren Ausgang, und über-

haupt in die Vergangenheit sowohl wie in die Zukunft versetzt. Beide Richtungen finden sich auch im Judentume, und auf diesem Punkte ist die Annahme gewiss die natürlichere, dass die Zeit der Entstehung der biblischen Urkunden den in demselben geschilderten Zustand, also auch die gleiche Verteilung des Eigentums nebst dem Jubeljahr und allem, was dahin gehört, als in einer früheren Periode vorhanden angesehen hat. Liegt denn aber in dieser Anschauungsweise etwas so Besonderes, das die Juden von allen anderen Völkern des Altertums unterscheidet? Ich behaupte das Gegenteil. Es ist den meisten Völkern, die ihre Geschichte noch nicht mit kritischem Blicke zu untersuchen gelernt haben, eigen, dass sie an einen früher vorhanden gewesenen Zustand glauben, der dem ihnen vorschwebenden Ideale des Glückes und der Gerechtigkeit in höherem Grade als der gegenwärtigen entspricht, an die Herrschaft weiser, von höheren Wesen begeisterter und belehrter Gesetzgeber, die ihrem Volke zu geben wussten, was es in der Gegenwart schmerzlich vermisst. Die Dichter liebten es, von solchem alten Reiche der Tugend, des Rechts, der glücklichen Einfachheit zu singen, und selbst die Weisen verschmähten es nicht, ihre Lehren an solche Vorstellungen anzuknüpfen. Anderes wird eine echte Kritik auch in der bei den Juden sich findenden Vorstellung von einem gesetzlichen Zustande, der allerdings in manchen seiner Bestandteile nie in Wirklichkeit mag obgewaltet haben, nicht erblicken. Das untrüglich Wahre, das sie aus dieser Erscheinung abnehmen wird, besteht allein in den menschlichen Gesinnungen, Ahnungen und Bestrebungen, die in jenen Idealen ihren Ausdruck finden. So beweist denn das System des mosaischen Gesetzes von der Güterverteilung und dem Jubeljahre für die Kritik weiter nichts, als dass die Sehnsucht, von welcher die meisten religiösen, philosophischen und politischen Systeme, die sich mit der Veredlung des Zustandes der menschlichen Gesellschaft beschäftigen, mit mehr oder weniger Klarheit durchdrungen sind, die Sehnsucht nach einer billigeren Verteilung der Glücksgüter auch in den Jahrhunderten, welche die biblischen Schriften ins Dasein riefen, die Gemüter erfüllt und Ideale eines besseren Zustandes hervorgerufen hat. Ob die Formen, in denen sich das Ideal dort darstellte, praktisch ausführbar sind, darüber zu streiten, wäre höchst zwecklos, da keinem zugemutet wird, Normen für die heutige Nationalwirtschaft aus

der Bibel zu schöpfen. Dass aber das Streben und Sehnen, das sich in diesen Idealen ausdrückt, ein echt menschliches, ein zu allen Zeiten bei den besten, für das Wohl ihrer Brüder am wärmsten fühlenden Menschen sich wiederfindendes ist, das ist die einzige erhebliche und anschaulich vorliegende moralische Tatsache.

Der letzte Grundzug in der Bauerschen Auffassung des geschichtlichen Judentums, über welchen hier einiges, wenn auch über den schwierigen und umfassenden Gegenstand nichts Erschöpfendes gesagt werden kann, liegt in der Annahme der Äußerlichkeit, Zufälligkeit und Willkürlichkeit der jüdischen Riten, in der Vorstellung, dass sie für das Wesen und Treiben der Menschen, die sich ihrer Übung widmeten, völlig gleichgültige, unverständene, von außen aufgezwungene Dinge gewesen seien. Gewiss ist, dass diese Vorstellung gegen die Natur des Menschen, gegen alle Analogie der Geschichte streitet. Zu allen Zeiten war es das eigene, tiefste, geistige Bedürfnis, das seine Befriedigung suchte in den religiösen Institutionen und Gebräuchen; es war die eigene Empfindung, das innigste, eigene Bewusstsein, die ihre Sanktion in der göttlichen Lehre suchten und fanden. Eine entgegengesetzte Auffassung können wir freilich begreifen und müssen sie selbst konsequent finden bei denen, welche den Ursprung der religiösen Anschauungen und Riten in einer schlechthin überirdischen Offenbarung, in einer von allem menschlichen Denken und Fühlen absolut verschiedenen Quelle finden. Diese mögen in dem Produkt der Offenbarung ein der menschlichen Natur Fremdes, nach ihrem Sinn ein absolut Höheres, das mit Recht die Herrschaft anspricht und prüfungslosen Gehorsam fordert, erblicken. Aber ein augenscheinlicher, unauflöslicher Widerspruch ist es, die religiösen Überzeugungen und Einrichtungen für ein der Menschenseele Entsprössenes und doch dem menschlichen Sein und Empfinden, Denken und Wissen Fremdes, von außen Aufgedrungenes zu erklären. Herr B. gibt freilich zu (S. 37), dass die neuere Wissenschaft die Riten und Zeremonien des jüdischen Kultus teilweise zu deuten wisse, dass sie den Sinn derselben, den Zusammenhang der einzelnen Teile mit der Idee des Ganzen einsehe. Aber wie wäre denn eine solche Deutung möglich, wenn der Sinn nicht vorhanden wäre, wenn er nicht zu den Zeiten, da jene Riten ein lebendiges Gan-

zes bildeten, im Bewusstsein, in der Empfindung derer, die sie übten, gelebt hätte? Wie viel natürlicher ist die Ansicht, nach welcher das System der religiösen Vorschriften und Zeremonien im innigen Zusammenhange mit der Kulturstufe des Volkes, mit seinen sittlichen und sozialen Bedürfnissen stand, und welche bescheiden genug ist, um die Lücken, die allerdings die scharfsinnigste Deutung übrig lässt, um das für uns Unverständliche und Gedankenlose lieber auf Rechnung der Entfernung der Zeiten, der mangelhaften Mittel des Verständnisses zuschreiben, als dass sie annähme, es habe sich eine Gemeinschaft schlechthin Sinnloses und Zweckloses von Toren oder Betrügern aus ihrer Mitte aufdringen lassen. Es würde die hier gesteckte Aufgabe weit überschreiten, diese Ansicht im Einzelnen durchzuführen. Nur auf den einen Punkt muss noch aufmerksam gemacht werden, den Herr B. gänzlich ignoriert, dass ein sehr großer Teil der religiösen Vorschriften des Mosaismus augenscheinlich humanen, sittlichen Zwecken dient und mit diesen so eng verwachsen ist, dass man mit Recht den göttlichen Ursprung des Gesetzes im Wesentlichen als Sanktion der höchsten moralischen Ideen, der tiefsten menschlichen Empfindungen betrachtet. Wie viele oft kleinliche Details über nach unseren Ansichten allerdings gleichgültige Dinge die mosaischen Gebote auch enthalten mögen, die mächtigsten, bededtesten, ergreifendsten Stellen des Pentateuchs sind doch die, welche menschliche Tugenden, welche die Gebote der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe, des Mitgefühls einschärfen. Allerdings haben auch diese Aussprüche den Menschen der damaligen Zeit – oder vielleicht den Menschen aller Zeiten – mit seinen Schwächen im Auge und verschmähen neben dem Eindruck der Erhabenheit auch den der Furcht nicht. Wenn Gott im mosaischen Gesetze spricht: „Witwen und Waisen sollet Ihr nicht unterdrücken; wenn Ihr sie aber unterdrückt und sie schreien zu mir, so werde ich ihr Geschrei erhören, und mein Zorn entbrennt und ich erschlage Euch mit dem Schwerte, und Eure Weiber werden Witwen und Eure Kinder Waisen sein“²⁹; so ist hier allerdings die göttliche Gerechtigkeit drohend und schreckenerregend eingeführt; doch dürfte es unmöglich sein, einen stärkeren, erhabeneren Ausdruck für das tiefe Gefühl der Schändlichkeit

²⁹ Exodus Kap. 22. V. 22–24.

des gegen den Schwachen geübten Übermuts und für die feste Überzeugung von seinem Anspruch an den Schutz der ewigen Gerechtigkeit zu finden. Der weitere Ausspruch: „Wenn Du pfändest den Mantel Deines Nächsten, sollst Du ihn ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht; denn es ist seine einzige Bedeckung, es ist sein Kleid für seine Haut; worauf soll er liegen? Und würde er zu mir schreien, so werde ich ihn erhören: denn ich bin gnädig“³⁰; ist der einfachste, gemüthlichste und ergreifendste Ausdruck menschlichen Mitgefühls, auf die Vorstellung des göttlichen Wesens übertragen. Es ist wahrlich ein ebenso vergebliches, wie gehässiges Bemühen, ein System der religiösen Gesetzgebung, das Gebote solchen Inhalts und in solcher Form in reicher Fülle enthält, als ein den Interessen edlerer Menschlichkeit fremdes, zu dem wirklichen inneren und gesellschaftlichen Leben der Menschen sich gleichgültig verhaltendes zu betrachten.

Die Gegenwart

Aber wie verhält sich die Gegenwart zu jenen Überlieferungen der Vergangenheit? Das ist die wichtigste Frage, in deren Beantwortung die Lösung der meisten Irrtümer unseres Gegners zu suchen ist. Der Geist und die Bildung der Gegenwart verhalten sich zu denen der Vorzeit, in diesem Gebiete wie auf anderen weder als *Sklaven*, wie Herr B. es ihnen vorwirft, noch als *Feinde*, wie er es ihnen zumutet. Jeder denkende Jude unserer Zeit wird das aus einzelnen, dem lebendigen Zusammenhange entrissenen biblischen Zügen mit einer gewissen formellen Konsequenz, die aber einer wahren Grundlage ermangelt, konstruierte Bild eines Juden, das uns Herr B. vorführt, als das Hirngespinnst eines Träumers zurückweisen. Es gibt überhaupt keine solche Menschen, wie die Pedanterie der Schule sie sich aus gewissen vorgefassten Begriffen konstruiert. Die Individualität des Menschen ist das Erzeugnis der vielfachen sinnlichen und sittlichen Eindrücke, welchen der unendliche Reichtum leiblicher und geistiger Erscheinungen der Natur und der Menschenwelt, so wie er gerade auf dieses eine Wesen eingewirkt hat, dasselbe unterwirft. Ein einzelner unter diesen Eindrücken, und wäre es der mächtigste, ist nicht imstande, eine Seele zu schaffen, eine Individualität zu bilden. Das

³⁰ Ebendasselbst V. 26–27.

eine oder das andere der Konfession, der Schule oder der Abkunft nach *sein*, bedeutet nicht das ganze Dasein, sondern nur eine einzelne Eigenschaft des Individuums, umfasst nicht das ganze Leben einer Persönlichkeit, sondern nur eine Richtung, einen Eindruck, eine Empfindung, ein Streben. „Jude sein“ bedeutet – abgesehen von denen unter uns, bei denen es eben gar nichts bedeutet, als dass das auf Unfreiheit gegründete Staatsgesetz sie nötigt, unter irgendeine konfessionelle Fahne eingereiht zu sein – bei der großen Mehrzahl der übrigen: Die ersten Lehren, Eindrücke und Ahnungen des Überirdischen in der Form des Mosaismus empfangen haben und diese Form für die Vorstellung und Empfindung des Göttlichen mehr oder weniger im Gemüte festhalten; zu dem nach außen einer durch widerrechtliche Gewalt unterdrückten Gemeinschaft angehören, für deren Menschenrecht zu streiten und zu wirken, die unabweisliche Aufgabe jedes Ehrenmannes in ihrer Mitte ist. Außer diesen beiden Momenten kommt der Jude nicht in Betracht; da walten andere Eigenschaften, andere Empfindungen, andere Tätigkeiten des Menschen. In allen Gebieten des Wissens und der Kunst, bei allen Strebungen des Geistes, bei allen Regungen des Gemüts, bei denen die überlieferte fromme Empfindung ihrer Natur nach ohne Einfluss bleibt, in allen Bereichen des Lebens, welche die Gewalt und das Unrecht mit allen ihren schweren Folgen nicht erreichen oder wo sie dem Kampfe für Recht und Freiheit schon haben erliegen müssen, da ist nichts, was uns von anders glaubenden Seelen trennte, da ist keine Sympathie, der wir verschlossen wären, keine Regung, die unseren Sinn nicht offen fände, nichts Menschliches, dem nicht unsere wärmste Teilnahme gehörte. Es gibt keinen Punkt, wo der Jude den Menschen in uns beseitigte oder schwächte oder in irgendeiner Weise ihm entgegenrät; der Gegensatz zwischen beiden – der Grundzug der Bauerschen Auffassung – wird durch unser innerstes Bewusstsein für eine Lüge erklärt. Was uns zum Juden macht, ist eine von den vielen Empfindungen, durch die das allgemein Menschliche in dem Individuum zum konkret Lebendigen, zur lebenswarmen, pulsierenden Tatsache des Gemütslebens wird, eine von den Empfindungen, die uns zum Sohne, zum Vater, zum Gatten, zum Bürger, zum Freunde, zum treuen Genossen des Kampfes und der Gefahr machen. Sowenig eines dieser Gefühle dem Menschen in unserer Seele Abbruch tut,

sowenig vermag es das Gefühl der Juden. Sowenig sich die Seele in jenen Gefühlen teilt oder zersplittert, so dass sie durch die Hingebung an das eine in minderem Grade fähig würde, sich von dem anderen zu durchdringen, sowenig ist es mit diesem Gefühle der Fall. Die *ganze* Seele, der *ganze* Mensch ist in jedem Gefühl wirksam und die Kraft der Empfindung wird mächtiger und wächst wie jede andere Kraft durch Übung. Der innerhalb des Judentums geborene Mensch würde als Mensch mangelhaft, sein Gefühlsleben würde ein verstümmeltes sein, das Gesamtleben der Menschheit würde einen Zugang weniger zu seinem Gemüte, das allgemeine sittliche Bewusstsein selbst eine Handhabe weniger an seiner Individualität haben, wenn er jeder Anhänglichkeit an eine Vergangenheit voll Treue, voll Aufopferung für das als Wahrheit Geglaubte, wenn er jeder Teilnahme für den Kampf der Gegenwart wider rohen, unsittlichen Druck entbehrte. Die innere Überzeugung sagt und die Erfahrung lehrt uns, dass, wer dieser Gefühle entbehrt, obgleich er dem Lebenskreise, der sie atmet, verwandt ist, für alle anderen höheren menschlichen Interessen, für alle anderen Kämpfe der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft ebenso wenig ein Herz hat.

Aber es liegt in diesen Gefühlen nichts, was uns einer Meinung der Vorzeit, einem Vorurteil der Gegenwart dienstbar machte, was der Entwicklung der Ansichten, dem Fortschritt der Überzeugungen, selbst auf dem religiösen Gebiet hemmend in den Weg treten könnte. Blindheit ist kein notwendiges Erfordernis der Liebe, und die Anhänglichkeit an eine Gemütsrichtung erfordert nicht, dass man den Inhalt ihrer Empfindungen für einen allgemein gültigen und unfehlbaren halte. Es gibt eine Anschauung des Religiösen, die, ohne dass sie darum aufhöre, religiös – und zwar im Sinne einer bestimmten Religion – zu sein, jede Art der Intoleranz, des Religionshasses, der Bekehrungssucht, jede Entfremdung der Gemüter aus dem Grunde der Glaubensverschiedenheit zu einer Unmöglichkeit macht. Es ist die Anschauung, nach welcher die Verschiedenheiten des Religionsbekenntnisses dem Subjekt angehören, in der Mannigfaltigkeit der Individuen, in der Geschichte ihres inneren Lebens, in dessen Beziehung zu der allgemeinen, göttlichen Wahrheit ihren Grund haben und deshalb eine gleiche Berechtigung, ein gleiches Maß der Wahrheit

und der Notwendigkeit in sich tragen. Die absolute Wahrheit kann allerdings nur *eine*, sie muss eine für die verschiedenen Standpunkte gleich anschauliche und gleich überzeugende sein; sie kann nicht von der Geschichte und dem Leben des Einzelnen, von den Überlieferungen seiner Vorzeit, von den Eindrücken seiner Kindheit, von den durch das Band der Liebe in ihn übergegangenen Empfindungen abhängig sein. Darum muss es uns allerdings als eine Täuschung erscheinen, wenn absolute Wahrheit gesucht und absoluter Irrtum verdammt wird auf einem Gebiete, auf welchem kein Unbefangener den unabweislichen Einfluss jener subjektiven Momente verkennen kann. Aber sollte es nicht möglich sein, dem einen wie dem anderen Subjekt sein Recht widerfahren zu lassen, den Anspruch auf Unfehlbarkeit, auf absolute Geltung aufzugeben und doch an der Empfindung festzuhalten? Von diesem Standpunkt aus bedeutet uns das Judentum die Form, in der wir das Göttliche zu empfinden gewohnt sind, den Zugang, den das Überirdische zu unserem Gefühlsleben sich geöffnet hat, den Versuch, den unsere Seele gemacht hat, den Gottesgedanken zu erfassen, und mit dem sie sich eng verbunden hat. Diese Anschauungsweise entzieht dem religiösen Leben die Liebe und Pflege nicht, die es erheischt, und sie schützt es sicher vor jeder Beimischung der Unduldsamkeit und des Dünkels, die es entstellen; sie allein ist geeignet, aus dem Leben der Vorzeit, das von seinem religiösen Inhalt unzertrennlich ist, alle Liebe und Innigkeit zu retten, ohne einen Funken seines Hasses, in die Gegenwart mit hinüberzunehmen.

Allein, man kann mir einwenden – was ich weit entfernt bin zu bestreiten –, dass diese Ansicht bei weitem nicht die allein herrschende ist, und vielleicht so bald noch nicht sein wird. Allerdings gibt es viele unter den Juden, wie unter den Christen, die in dem Inhalte ihrer Religion nicht die subjektive Form ihres religiösen Empfindens, sondern eine absolute, unfehlbare Wahrheit, eine schlechterdings allgemein gültige Gotteslehre erblicken. Diese legen sich allerdings einen Vorzugs im Besitze höherer Wahrheit bei, und es ist nicht zu leugnen, dass hierin der Keim einer unduldsamen Gesinnung, einer hochmütigen Geringschätzung gegen Andersglaubende, bei der einen in gleichem Grabe wie bei der anderen Religion, liegt.

Doch auch dieser Ansicht gegenüber irrt Herr *Bauer* sehr in den Konsequenzen, die er sich mit dialektischer Geschicklichkeit, aber ohne Einsicht in den wirklichen Lauf der Dinge aus jenen Prämissen konstruiert. Es ist eine alte Wahrnehmung, dass sich das Leben und Streben der Menschen nicht nach ihren Überzeugungen von überirdischen Dingen, so fest und tief eingreifend auch deren Herrschaft erscheinen möge, richtet. Die übereinstimmende Erfahrung aller Konfessionen lehrt, dass der vermeintlich durch den Glauben erworbene Besitz der höchsten Wahrheit Tausende nicht abgehalten hat, nach irdischer Wissenschaft, nach der höchsten Ausbildung ihrer Fähigkeiten mit aller Anstrengung des Geistes zu streben, an allen menschlichen Interessen, an dem Schicksale Andersgläubender sowohl wie der eigenen Glaubensgenossen den wärmsten, tätigsten Anteil zu nehmen. Bei der großen Mehrheit der Strenggläubigen jeder Konfession bildet – zumal in unseren Tagen – der Glaube sich seinen bestimmt abgeschlossenen Kreis, jenseits dessen sich Geist und Gemüt in Leben, Kunst und Wissenschaft, im allem Menschlichen frei und fessellos bewegen. So ist es im Christentum, so im Judentum. Herr B. sieht in dem allen nur Inkonsequenz, Abschwächung des Glaubens; die Konsequenz der Religion ist ihm wütender Fanatismus, glühender Hass gegen Andersgläubende, finsternes Widerstreben gegen jede freiere Regung des Geistes im Wissen und Schaffen. Wenn die Menschheit wirklich, solange sie dem Glauben nicht Hass geschworen hat, nur durch solche Inkonsequenz zum Frieden, zur Versöhnung, zur Duldung unter den verschiedenen Glaubensmeinungen, zu geistiger Freiheit gelangen könnte: so wäre diese Inkonsequenz der Menschheit Segen und jene Konsequenz ihr Fluch. Allein noch abgesehen von der inneren Richtigkeit der Folgerungen, die Herr B. aus dem Wesen der Religionen zieht, so fragen wir, mit welchem Rechte hier eine Konsequenz, die zur Barbarei führt, unserer Zeit aufgedrungen wird. Man unterwirft sich dem Glauben nicht wie einem Axiom der Logik, dessen Folgerungen man nicht ausweichen kann, ohne den Grundsatz aufzugeben; man nimmt ihn in sich auf wie eine Empfindung, wie eine Tatsache des Gemütslebens, die sich mit dessen übrigen Inhalte lebendig verbinden muss, auf denselben einwirkt und dessen Einwirkung erfährt, ihn modifiziert, und durch ihn modifiziert, oder, wo die Möglichkeit der Wechselwirkung

aufhört, in die Schranken zurückgewiesen wird, durch deren Überschreitung sie Verderben über alle Blüten des Geistes- und Gemütslebens bringen würde. Die Seele verhält sich in diesem Sinne freier dem Glauben als den Verstandesprinzipien gegenüber; sie ist in ihrem Rechte, wenn sie selbst die formell logischen Konsequenzen einer Lehre abwehrt, die ja nicht auf dem Wege formeller Logik den Weg zu ihr gefunden hat; sie ist in ihrem Rechte, wenn sie den Glauben annimmt, soweit er der Menschenliebe und allen edlen Empfindungen die Weihe des Göttlichen verleiht und ihn zurückweist, wo er Hass und Entfremdung und unmenschliche Gesinnung zu fordern scheint. In den Gemütern der vielen Taufende von Christen aller Konfessionen, wie von Juden, die in unseren Tagen an ihrem Glauben hängen, ohne darum einen Funken fanatischen Hasses gegen Andersglaubende, finsterner Geringschätzung gegen ein freies Geistesstreben in Wissenschaft und Kunst im Herzen zu tragen, ist die Religion ebenso gut eine Wahrheit, ist sie eine ebenso innige und aufrichtige Empfindung, wie sie es einst im Bunde mit dem grausamsten Verfolgungsgeiste war; und es ist ein ebenso trauriges, als albernes Beginnen, *auf dem Wege der Demonstration den Fanatismus wieder in seine Rechte einsetzen zu wollen*. Dass aber Herr B. dem Glauben auch Konsequenzen andichtet, die ihm weder seiner Natur, noch den Erfahrungen der Geschichte nach wirklich angehören, geht insbesondere aus dem Gegensatze hervor, welchen er dem Glauben der *Freiheit* gegenüber anweist. „Wer durchaus klagen will“, sagt er z. B. S. 3, „klage allein die Freiheit an, dass sie nicht nur von anderen Völkern, sondern auch von den Juden die Aufopferung veralteter Traditionen verlangt, ehe sie sich ihnen hingibt.“ Diese Stelle kann ihrem ganzen Zusammenhange nach, wenn sie nicht jedes Sinnes ermangeln soll, unter den veralteten Traditionen nur die überlieferten Religionslehren verstehen; denn diese allein sind es ja, von denen die Juden nicht ablassen wollen, deren Festhaltung ihnen zum bitteren Vorwurf gemacht wird. Und nun frage ich, welche Völker es denn sind, die ihren Glauben haben aufgeben müssen, um zur Freiheit – zur bürgerlichen, zur politischen, selbst zur religiösen Freiheit – zu gelangen. In England, in Nordamerika, in Belgien hängt die große Mehrheit freier Bürger fester an den positiven Dogmen, es haben dort die Prinzipien der religiösen Kritik ungleich weniger Bo-

den gewonnen, als in manchen Ländern, die noch dem Joch der absoluten Gewalt den Nacken beugen. Jene Völker sind also durch das Festhalten an den veralteten Traditionen des Glaubens am Fortschreiten in der Freiheit nicht gehindert worden; und es fällt dort keinem ein, dass die noch zu machenden Fortschritte durch die Aufopferung jener Traditionen bedingt seien. Nur der *Zwang* ist dort vom Gebiete des Religiösen gewichen, nicht der *Glaube*; es ist keiner mehr genötigt zum Glauben, aber es glaubt dennoch die große Mehrzahl.³¹ Ich bin weit entfernt, aus dieser Tatsache einen Schluss für den Glauben und gegen die Kritik ziehen zu wollen; der Streit zwischen beiden ist allein nach ihrem inneren Werte zu entscheiden, und es wird der Kritik dadurch von ihrem Werte nichts geraubt, dass man sie der ihr angedichteten Eigenschaft, Bedingung der Freiheit zu sein, entkleidet. Der Grund aller dieser Irrtümer des Herrn B. ist, dass er ebenso ausschließend und fanatisch, dass sein Geistesblick ebenso starr und einseitig auf *einen* Punkt gerichtet ist, wie der der Anhänger der äußersten Bigotterie. Wie diese alles Heil in der *einen* Wahrheit, so erblickt jener alles Unheil in dem einen Irrtum, so begreift er keine Freiheit, kein Erkennen, kein Empfinden, kein Geistesleben, keine Menschheit außerhalb der eigenen Lehrmeinung. Beide verkennen auf gleiche Weise, dass noch viele andere Quellen des geistigen Segens für die Menschheit fließen, die durch jene eine ebenso wenig entbehrlich gemacht, als durch sie verzehrt werden und versiegen. Wie manche edle menschliche Interessen gibt es, in deren Förderung wir aufs innigste mit solchen übereinstimmen, für die wir im Kampfe oft treu mit solchen zusammenhalten, von denen wir in der religiösen Ansicht entschieden getrennt sind! Wie traurig würde es um die bürgerlichen und sozialen Fortschritte der Menschheit stehen, wie unrettbar

³¹ Wenn in der französischen Revolution allerdings der Hass gegen das religiöse Wesen, so wie es vorlag, mit der Freiheitsliebe verknüpft war, so kann der aufmerksame Beobachter nicht verkennen, dass jener Hass weit mehr gegen das schlechte politische Moment im Religiösen, gegen Priesterherrschaft, Staatskirche und Gewissenszwang, als gegen das Religiöse selbst gerichtet war. Daher, sobald dem Freiheitsgefühl durch Hinwegräumung alles Zwanges gerechte Befriedigung geworden war, jene Reaktion der freien, religiösen Empfindung, die in den Arbeiten Chateaubriands die liebste Nahrung fand und seinen gefeierten Namen zuerst der Nation teuer machte.

verloren würde die Sache der politischen Freiheit sein, wenn wir uns erst alle in einem Glauben oder in einem Unglauben müssten vereinigt haben, um uns über dasjenige, was hier auf Erden der Menschheit, dem Vaterlande Not tut, verständigen zu können!

Herr Br. B. verspottet (S. 80 und ff.) die den Juden von manchen ihrer Verteidiger beigelegte Eigenschaft von Wahrheitskämpfern. Aber auch hier sieht er durch den getrübbten Spiegel seines Systems und deutet und tadelt die Aussprüche seiner Gegner nach seiner vorgefassten Meinung. Es handelt sich für ihn hier, wie immer, von dem ausschließenden, bevorzugten Besitze objektiver Wahrheit, wie der Glaube und wie in gleicher Weise der philosophische Dogmatismus ihn sich beilegt. Wenn man aber den Kampf für die Wahrheit allein nach dem bestrittenen Werte derjenigen Wahrheit schätzt, für die gekämpft wird, so versteht es sich von selbst, dass jede Partei, jede Sekte nur ihre eigenen Wahrheitskämpfer preisen kann, und es wäre von diesem Standpunkte aus widersinnig, wenn der Jude von den Christen, wenn beide von dem ungläubigen Denker Achtung vor ihren Kämpfen, vor ihrem Märtyrertum fordern wollten. Nach dieser Anschauungsweise hat jede Seite ihre eigene Wahrheit, wie ihre eigene Seligkeit, ihren eigenen Himmel und ihre eigene Hölle, und was dort göttlicher Segen, ist hier höllischer Fluch und Verdammnis. Eine Philosophie, die gar nichts menschlich Wertvolles außerhalb ihrer Lehrsätze anerkennt, verhält sich zu den Religionen wieder ebenso, wie diese sich auf dem Standpunkte, der höchsten Befangenheit zueinander selbst verhalten, und es darf der Glaube von ihr ebenso wenig wie vom dem feindlichen Glauben Anerkennung des Kampfes für eine andere Wahrheit, als die von ihr gelehrt, erwarten. Aber es gibt eine andere Geistesrichtung, die, sehr verschieden von jener, doch auf den Namen einer philosophischen nicht minderen Anspruch macht, die in den verschiedenen Versuchen der Menschen, zur Wahrheit zu gelangen, die Aufrichtigkeit des Strebens mehr, als den Erfolg beachtet, die in dem Irrtum selbst die Treue, in der Befangenheit die aufopfernde Hingebung zu schätzen vermag. Von dieser Gesinnung darf eine Glaubensmeinung, ganz abgesehen von der zu demonstrierenden Richtigkeit ihres Inhalts, Teilnahme erwarten, welche, seit vielen Jahrhunderten von einer überlegenen Gewalt be-

drückt, den Schrecknissen wie den Verführungen widerstanden und ihre Innigkeit und menschliche Wahrhaftigkeit treu bewahrt hat. Diejenigen Juden unserer Tage, welche die Annahme der allgemeinen, unfehlbaren Gültigkeit der Lehrsätze einer positiven Religion aufgegeben haben, sowie die, welche an der Untrüglichkeit der ihrigen festhalten, sind, solange das herrschende System fortfährt den Vollgenuss der bürgerlichen Rechte an das Bekenntnis eines anderen Glaubens zu knüpfen, in der gleichen Lage, durch das Beharren bei dem zurückgesetzten Glauben einem Prinzip der Wahrhaftigkeit zu huldigen, und Opfer zu bringen. Gleichviel, ob die Ansicht, welcher die einen oder die anderen zugetan sind, sich als an sich wahr ausweise oder nicht, immer ist es ein Gedanke der Geistesfreiheit, der Ehre, der Menschenwürde, der sittlichen Wahrheit, der in der unterdrückten Ansicht verteidigt, es ist ein Prinzip der Falschheit und Unredlichkeit, das in dem durch Vorrechte unterstützten Glauben bekämpft wird.

Auf ähnliche Weise macht sich der Verfasser (S. 79) mit Beziehung auf das schon früher erwähnte Buch „*Die Juden in Österreich*“ darüber lustig, dass sich jüdische Schriftsteller auf die Zeugnisse einzelner Christen zugunsten des Judentums berufen, und meint, „es sei um das Judentum geschehen, wenn es sich dazu herablasse, vom Christentum sich ein Attest über seine Vortrefflichkeit ausstellen zu lassen.“³² Herr B. hätte ganz Recht, wenn es sich dabei um ein Bestehen des Judentums in *seinem* Sinne handelte, um ein Bestehen nämlich, das seine Bedeutung darin hat, nichts Gutes, nichts Menschliches, nichts des Daseins Würdiges außer sich anzuerkennen. So begreift Herr B. das Judentum, so jede besondere Religion, so jedes besondere geistige Leben, dass sie insgesamt zu endlosem Hass und Krieg gegeneinander berufen sind. Von diesem Standpunkte aus wird es allerdings dem Anhänger einer Religion nicht in den Sinn kommen, sich gegen Schmähung und Verleumdung auf das billige, unparteiische Urteil von Bekennern eines anderen Glaubens zu berufen; gleichwie von diesem Standpunkte aus auch gar kein solches Urteil

³² Der ungenannte Verfasser des angeführten Buches hat sich kürzlich in Nr. 4 und 5 der Zeitschrift „Der Orient“ auf eine sehr verständige Weise gegen diesen Vorwurf gerechtfertigt.

möglich ist. Aber in jenem Sinne gibt sich allerdings das Judentum mit voller Freudigkeit von Tag zu Tag mehr auf, in jenem Sinne muss jede besondere Religion, jedes besondere geistige Dasein sich aufgeben, wenn es sich der Barbarei entziehen will. Ist dagegen das Besondere zu der Mäßigung, zu der Erkenntnis seiner selbst gelangt, die es begreifen lässt, dass es nicht das Allgemeine, nicht das für alle Notwendige sei, dass anderes neben ihm mit gleichem Rechte bestehe, so wird es sich nach der Sympathie solcher sehnen, die seinem Kreise nicht angehören, so wird es in dem Einklange, der die verschiedenen Richtungen in den höchsten sittlichen Momenten zusammenstimmen lässt, den Beweis ihres rein menschlichen Grundcharakters, der das Besondere ihrer Erscheinung überragt, erkennen. Die jüdischen Schriftsteller, die sich gegen Verleumdungen und Gehässigkeiten auf die Urteile humaner Christen berufen, verteidigen dadurch nicht in höherem Grade das Judentum, als das Christentum, als die Menschheit, indem sie die schätzenswerte Fähigkeit zu billigem Urteil auch über die Erscheinungen des fremden Lebens nachweisen. Wir halten solche Berufungen, Ausdrücke des Wertes, das dem Urteil Andersglaubender beigelegt wird, für Zeichen humaner Gesittung, und überlassen es gern dem Fanatismus des Glaubens und des Verstandes, der kirchlichen und der philosophischen Unfehlbarkeit, auf jedes solches Urteil mit stolzer Verachtung herabzusehen und keine andere Billigung, keine andere Sympathie, als die, dem Schoß der eigenen Kirche oder der eigenen Schule entstammende zu beachten.

Einer der härtesten und ungerechtesten Vorwürfe, den Herr B. an verschiedenen Stellen seiner Schrift in mannigfacher Gestalt den Juden macht, ist der der Untätigkeit in den Werken der Wissenschaft und Kunst, der Teilnahmslosigkeit an geistigen Interessen der Menschheit. Insoweit es hier auf die Leistungen einzelner ankommt, deren Namen die Kulturgeschichte der Vergangenheit verzeichnet hat, ober die der Gegenwart bekannt sind, so haben bereits andere Gegner, besonders Dr. *Salomon*, an mehreren Stellen der angeführten Schrift, durch Aufführung einer Reihe anerkannter Namen von Männern, die dem Judentume angehören, die Unwahrheit seiner Beschuldigung nachgewiesen. Ich mag darauf umso weniger zurückkommen,

und halte es umso mehr für genügend, dass die Pflicht der Widerlegung bereits erfüllt worden, als diese ganze Argumentation, ehrenwert und pflichtmäßig, um eine leere und gehässige Anklage zurückzuweisen, doch das Wesen der Sache nicht berührt, so dass man es bei diesen so oft vorkommenden Diskussionen beklagen muss, dass es kaum möglich ist, sich auch nur zum Zwecke der Widerlegung auf ein und dasselbe Kampfgebiet mit unseren Gegnern zu stellen, ohne einigermaßen von ihrer Gedankenlosigkeit angesteckt zu werden. Denn was beweist es, genau erwogen, für die geistige Bedeutung des Judentums, wenn einzelne, die demselben angehören, in Gebieten, die der Religion ganz fernliegen, auf eine mehr oder weniger hervorragende Weise tätig gewesen sind, wenn in den meisten Epochen einzelne Juden mit Erfolg den Naturwissenschaften und ihrer Anwendung aus die Heilkunst sich gewidmet, wenn in neuerer Zeit verhältnismäßig viele in der Tonkunst, manche in den bildenden Künsten und in allen Zweigen des Wissens sich auszeichnen? Was würde es gegen das Judentum beweisen, wenn diese Tatsachen nicht vorlägen? Würden diese Erörterungen von unserer Seite aus freien Stücken gepflogen, wären sie nicht rein polemischer Art, und durch falsche und sinnlose Anklagen hervorgerufen, so könnte man uns mit Recht eine leere, kindische Selbstgefälligkeit Schuld geben. Wenn *Nationen*, durch Sprache und Bildungsweise geschieden, sich der großen Männer, die aus ihrer Mitte stammen, wie ihres besonderen Besitztums rühmen, so hat das, abgesehen von dem bloßen Motive der Eitelkeit, seinen Sinn darin, dass die Nation den Männern, die ihr angehören, durch die Sprache, durch die Form des Denkens, durch die am nächsten liegenden Gegenstände des Empfindens und des künstlerischen Schaffens, durch tausend andere unmerkliche Fäden enger verbunden ist, sie tiefer begreift und inniger geistig besitzt, als es ihr mit den großen Männern fremder Zunge möglich ist. Es ist hier eine natürliche Beschränkung auf den eigenen Reichtum vorhanden, die denselben höher zu schätzen, auf ihn stolz zu sein gestattet und gebietet. Ein solches Verhältnis findet in unserem Falle durchaus nicht statt; die großen Männer des Vaterlandes gehören auch uns, wie seine Sprache, seine Bildung die unseren sind. Keinem deutschen Juden steht der deutsche Naturkundige ober Rechtsgelehrte, der deutsche Dichter, Tonkünstler, Maler dadurch geistig näher, dass

er zufällig ein Jude ist, es sei denn, dass er Stoffe, die dem Glauben, der Geschichte oder dem Freiheitsstreben der Juden angehören, behandle. Wir sind berechtigt, mitzuschwelgen in der reichen Fülle deutschen Geistes, und sind nicht gesonnen, ihr zu entsagen, um statt ihrer an dem immerhin verhältnismäßig kargen Mahle der Leistungen einzelner unserer Glaubensgenossen zu nagen. Wir können es deshalb nicht bestimmt genug aussprechen, dass wir nur der ernstesten Pflicht der Abwehr, nicht dem eigenen Behagen dienen, wenn wir, wie es auch in diesem Fall mit Recht und zur Genüge geschehen ist, jene Leistungen mustern. Viel wesentlicher, als diese müßige Neugier nach den Verdiensten Einzelner, würde die Frage sein, wie es sich mit dem Sinn, der Teilnahme, der Empfänglichkeit der Massen verhalte; denn wenn die religiöse Richtung mit der allgemeinen Bildungsfähigkeit in einem Verhältnis steht, so kann ein solches Verhältnis nur bei der Menge sichtbar werden, während es bei den einzelnen, begabteren Geistern notwendig zurücktritt, so dass die größere oder geringere Anzahl von solchen inmitten der einen oder der anderen Religionspartei in der Tat etwas ganz Zufälliges ist. Allein jene allerdings wichtige Frage ist eben auf literarischem Wege nicht zu entscheiden. Die Literatur zählt nur die tätigen, nicht die empfänglichen Geister, nur die Schriftsteller, aber nicht die Leser. Der Beweis, auf den es hier ankommen würde, ist nicht zu führen, die Tatsachen, die eine Überzeugung begründen können, sind so mannigfaltig, dass man sich eine solche wohl aus reicher Anschauung bilden, sie aber nicht ohne diese Anschauung anderen einflößen kann. Doch hindert mich dieser Umstand nicht, meine tiefste Überzeugung auszusprechen, dass unter den Juden die Teilnahme für alle Zweige des Wissens und der Bildung, die Empfänglichkeit für alle Leistungen des denkenden und des schaffenden Geistes, das Interesse an allen Fragen, die die Geister der Gegenwart bewegen, und deren Lösung die Zukunft der Menschheit bestimmen wird, so verbreitet ist, wie unter den Angehörigen irgendeiner Konfession, und dass eben ihre Eigenschaft, als Juden, weit entfernt, jene Teilnahme irgend abzustumpfen, vielmehr durch den lebendigen Zusammenhang, in dem ihre Sache, religiös und politisch, mit den geistigen Bewegungen der Zeit steht, als ein wesentlich anregendes, förderndes, erwärmendes Moment sich geltend macht.

Wenn ich demnach den allgemeinen Streitpunkt über die geistigen Leistungen einzelner Juden als erledigt gern ruhen lasse, so geben einzelne Behauptungen meines Gegners auch auf diesem Punkte Stoff zu bestimmteren Erörterungen, denen ich nicht ausweichen will. Nachdem er (S. 9) behauptet, dass unter allen, die seit 1.800 Jahren für Kunst und Wissenschaft tätig gewesen, kein Jude zu nennen sei, fährt er fort: „Spinoza war kein Jude mehr, als er sein System schuf, und Moses Mendelssohn starb vor Gram, als er hörte, dass Lessing, sein verstorbener Freund, ein Spinozist gewesen war.“ Die erste Hälfte dieses Satzes enthält im Zusammenhange der Ansichten des Herrn B. etwas völlig Nichtssagendes, die zweite eine unedle, halb wahre und missdeutende Anspielung auf einen bekannten Vorgang. Beide Behauptungen lohnen trotz ihrer eigenen Leerheit, wegen der hohen Würde ihres Gegenstandes, der Mühe darauf einzugehen.

Wenn die Behauptung, *Spinoza* sei kein Jude mehr gewesen, als er sein System schuf, auf einen äußerlichen Übertritt desselben zu einer anderen Kirche hindeuten sollte, so würde dagegen die Bemerkung genügen, dass diese früher von manchen geglaubte Erzählung längst in das Reich der Märchen verwiesen worden ist. Ich kann nicht glauben, dass Herr B. eine offenbar erdichtete Tatsache, die zudem seinem Systeme gegenüber ohne alle Bedeutung sein würde, wieder habe zu Ehren bringen, und nehme vielmehr an, er habe sagen wollen, Spinoza habe sich durch sein philosophisches System und in demselben über den geistigen Gesichtskreis des Judentums erhoben und habe insofern den Überzeugungen nach dem Judentum nicht mehr angehört. Es ist richtig, dass die Grundanschauungen Spinozas den Vorstellungen von dem Wesen der Gottheit widersprechen, aus denen das Judentum und jede andere offenbarte Religion beruht. Allein was will denn Herr B. durch diese Behauptung gegen die Juden und das Judentum beweisen? Sich über die Beschränktheit des letzteren zu erheben und so dem Geiste nach kein Jude mehr zu sein, das ist ja gerade die Forderung, die Herr B. an den Juden stellt, das der einzige Weg, wie seinem gebietenden Anspruch genügt werden kann. Das einzige Verdienst, das sich ein Jude nach seiner Theorie erwerben kann, ist eben das, über das Judentum hinauszugehen;

und nun, da ein unsterblicher Jude diesen Weg gegangen ist, so wird eben wieder diese Erhebung benutzt, um dem Judentume die Möglichkeit der Erzeugung geistiger Tätigkeit abzusprechen! Darüber, ob der Umstand, dass Spinoza innerhalb des Judentums geboren, auf sein geistiges Leben von Einfluss gewesen, sei es mir vergönnt, nochmals das Urteil eines Mannes anzuführen, dessen Ausgangspunkt ein dem B.schen ähnlicher ist, dessen verschiedene geistige Individualität aber abweichende Resultate aus oft gleichen Prämissen gewinnt. *Feuerbach* sagt in seinem oben angeführten Buch über Bayle, indem er von der Befangenheit spricht, die jenen verhinderte, sich von den religiösen Vorurteilen seines Jahrhunderts zu befreien: „er konnte nicht, weil er gebunden war, gebunden schon durch natürliche Bande und Verhältnisse an den Glauben seiner Zeit. Nur ein schon von Natur freier, außer dem Glauben geborener, daher schon äußerlich dazu berufener und berechtigter Mann, wie *Spinoza*, konnte eine wesentlich andere, grundfreie Anschauung der Gottheit zum Vorwurfe der Menschheit machen.“ Hiernach war also Spinoza imstande, sein System zu schaffen, nicht weil er kein Jude mehr war, sondern eben weil er es der Geburt nach war; hier wird das Judentum, das Herrn B. für gleichlautend mit der höchsten Unfreiheit gilt, als ein Ferment der Freiheit in der Geschichte des Menschengenies, als tatsächlicher Widerspruch gegen Vorurteile, die eine Welt in Banden hielten, anerkannt. Wir sind übrigens weit entfernt, aus der Untersuchung, inwieweit der Kreis, in welchem er geboren, auf die Geistesentwicklung eines Spinoza Einfluss geübt hat, eine Streitfrage konfessioneller Eitelkeit machen zu wollen. Dass die Resultate seiner Philosophie außerhalb des Judentums liegen, bestreiten wir nicht; die erhabenen Erzeugnisse seiner mächtigen Denkkraft gehören der Menschheit an, und sollen uns allen ohne Unterschied des Glaubens zur Belehrung und geistigen Erstarkung dienen; wir müssten erröten vor dem Schatten des Helden der lauterer Wahrheitsforschung, wollten wir an seinem Namen eine kleinliche Prunklust weiden. Wenn man aber dem Schoße des Judentums den Fluch der Unfruchtbarkeit an Taten des Geistes und des Gedankens aufbürden will, und wenn man dabei die Frechheit hat, den Namen *Spinozas* zu nennen, so wird es der Mutter wohl vergönnt sein, dass sie unwillkürlich auf den Ruhm des großen Sohnes hinweise, den man ihr durch ein armseliges

Kunststück eskamotieren, ja seine Leistungen gegen sie benutzen will.

Was die zweite Hälfte des Satzes über *Moses Mendelssohn* besagt, ist – der Impietät, die darin liegt, nicht zu gedenken – eine Abweichung von der Wahrheit, die zu der Vermutung – immer noch der ehrenvolleren für Herrn B. – führen muss, dass er die bekannten Verhandlungen, die zwischen *Mendelssohn* und *Jacobi* über den Spinozismus Lessings stattfanden, nicht gehörig kennt und deshalb den Hergang absichtslos missdeutet. Das Wahre an der Sache ist, dass die in *Jacobi*s Briefen über die Lehre des Spinoza enthaltenen Veröffentlichungen über Lessing und seine Anhänglichkeit an den Spinozismus auf *Mendelssohn* verstimmend gewirkt haben, dass die Ausarbeitung der in dieser getrüben Stimmung in wenigen Tagen verfassten Schrift „An die Freunde Lessings“ auf seine schon sehr geschwächte Gesundheit einen nachteiligen Einfluss geübt haben soll; sein Tod wurde jedoch unmittelbar durch eine Erkältung veranlasst, die er sich zuzog, als er das Manuskript in die Druckerei brachte, das erst nach seinem Tode gedruckt erschien. Wie viel die Aufregung jenes Streites zu der Krankheit beigetragen hat, dürfte eine nicht zu beantwortende Frage sein, über die wir uns die Diskussion ersparen wollen. Jedenfalls aber beruht die Vorstellung B.s auf der doppelten irrigen Voraussetzung, als habe *Mendelssohn* erst aus *Jacobi*s Buch die Behauptung des Letzteren, dass Lessing ein Anhänger der Lehre des Spinoza gewesen sei, erfahren, und als sei es diese bloße Behauptung an sich gewesen, die einen so aufregenden Eindruck auf *Mendelssohn*s Gemütsstimmung, dass er ihn das Leben hätte kosten können, geübt habe. Von beiden Annahmen lässt sich das Gegenteil, von der ersten aus dem ganzen Zusammenhange der vorliegenden Aktenstücke, von der zweiten aus eben der Schrift „An die Freunde Lessings“ mit vollster Bestimmtheit nachweisen. Alles, was *Jacobi* in seiner Druckschrift dem Publikum vorlegte, hatte er an *Mendelssohn* durch Vermittlung einer gemeinschaftlichen Freundin schon zwei Jahre früher mitgeteilt; die „Morgenstunden“, die letzte und gewiss eine der ausgezeichnetsten seiner philosophischen Arbeiten sind unter dem Eindrucke jener Mitteilungen geschrieben, zum Teil eben durch dieselben hervorgerufen. In diesem Werke herrscht –

ungeachtet der, wie aus der Vorrede ersichtlich, schon seit langer Zeit sehr geschwächten körperlichen Gesundheit des Verfassers –, dieselbe unbefangene Freiheit des Geistes, dieselbe heitere Ruhe des Gemütes, die ihn durch das Leben begleitet haben. Obgleich längst mit allen Details bekannt, aus denen Jacobi den Spinozismus Lessings zu erweisen glaubte, lässt er auch nicht die leiseste Spur von jenem Gram über diese Tatsache durchblicken, der ihn bald darauf getötet haben soll. Und doch handelt ein großer Teil dieser Schrift eben von der Lehre des Spinoza, und zwar mit unverkennbarer, wenn auch verdeckter Hindeutung auf die Angaben Jacobis. Lessing wird hier als der Verteidiger des Pantheismus redend eingeführt, jedoch so, als handle es sich um eine Hypothese, nicht um eine Tatsache. Die ihm angewiesene Rolle wird aus seiner Liebe zur freiesten Untersuchung, aus der in seinem Charakter liegenden Neigung erklärt, „sich einer verfolgten Lehre anzunehmen, er mochte ihr zugetan oder nicht zugetan sein, und allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um noch etwas zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen“ usw. So werden die Schlüsse Jacobis indirekt bestritten, ohne den Bericht selbst, aus dem sie gezogen worden, anzuführen. Allerdings wird als die bei Lessing vorwaltende Überzeugung ein entschiedener Theismus, für den die ganze Schrift streitet, mit begeisterter Vorliebe behauptet; aber es ist darin nicht das Mindeste von einer krankhaften Gereiztheit über eine andere dem edlen Toten zugeschriebene Geistesrichtung wahrzunehmen. Ungefähr gleichzeitig mit den Morgenstunden erschienen Jacobis Briefe, aus denen Mendelssohn, was den Spinozismus Lessings anlangt, nicht eine Silbe Neues erfuhr, neuen Anlass zum Gram also unmöglich daraus schöpfen konnte. Allerdings hat ihn das Erscheinen dieser Schrift, wie man aus seiner Gegenschrift „An die Freunde Lessings“ ersieht, sehr unangenehm berührt; die Klarheit seines Geistes ist indessen auch durch dieses Gefühl nicht getrübt worden, und wenn er in diesem einen Falle gegen seine Gewohnheit eine gereizte Gemütsstimmung nicht zu beherrschen vermochte, so konnte seine Gegenschrift nichtsdestoweniger noch immer manchem Polemiker unserer Tage als Muster der Mäßigung, Anmut und Urbanität dienen; was aber sein Gemüt so tief verletzte, war keineswegs die bloße Behauptung, Lessing sei ein Spinozist gewesen; er verwahrt sich gleich im Eingange seiner Schrift gegen die Meinung, als

könne die philosophische Überzeugung seines dahin geschiedenen, heiß geliebten Freundes, und wenn sie der seinigen noch so sehr widerstreite, sein persönliches Gefühl verwunden. Was ihn so schwer verletzte, war ein Verfahren, das ihm als ein Missbrauch des Vertrauens erschien, indem Jacobi die intimsten Äußerungen eines Verstorbenen ohne Auftrag und ohne Zweck der Öffentlichkeit preisgab, Äußerungen, in denen er selbst die Ergießungen eines hingebenden Vertrauens erblickte, Ansichten, von denen Jacobi selbst behauptet, dass der Verstorbene sie seinem teuersten Freunde aus Schonung vorenthalten habe. Was ihn verletzte, war eine in dem Gespräche mit Jacobi dem großen Toten angewiesene Rolle, die ihm, wenn man sie nicht aus scherzhafter Laune erklärte, eine des Charakters, der Gesinnung, selbst des Geistes und der Urteilskraft Lessings unwürdige zu sein schien. Was ihn tiefer noch verletzte, war der Umstand, dass Lessings aller Welt verkündeter Spinozismus nur zur Folie für Jacobis Glauben zu dienen bestimmt schien, dass, weit entfernt, in den Lessing zugeschriebenen Überzeugungen einem Prinzip der Geistesfreiheit huldigen zu wollen, vielmehr der von dem Glauben unabhängigen Spekulation an seinem Beispiel ihr trostloser Ausgang sollte gezeigt, dass auf den Trümmern der durch Lessings Geringschätzung gebrandmarkten natürlichen Religion ein System des blinden, die Vernunft mit Hilfe des Gefühls gefangennehmenden Glaubens sollte aufgebaut werden. Diese Motive liegen in der Schrift an die Freunde Lessings, dem Schwanengesange Mendelssohns, deutlich vor für jeden, der Belehrung über den wahren Zusammenhang des Streites, nicht bloße Nahrung für die mutwillige Lust, das Andenken eines edlen Mannes lächerlich zu machen, sucht. Ob nun Mendelssohn bei jenen Motiven in allen Punkten im Rechte war, oder ob er gegen Jacobi, der die ihm zugeschriebenen Beweggründe und die daran geknüpften Vorwürfe mit vieler Bitterkeit gegen seinen inzwischen verstorbenen Gegner zurückgewiesen hat, in manchem ungerrecht war – die Entscheidung darüber würde Untersuchungen erfordern, die hier nicht angestellt werden können. Auch liegt es nicht in meiner Ausgabe, Mendelssohn gegen die Möglichkeit eines Irrtums zu verteidigen; aber den Schein eines schwachköpfigen Entsetzens über eine freie, philosophische Ansicht zu zerstören, dazu wird die Erinnerung an die Grundzüge des wahren Hergangs genügen.

Es ist übrigens diese Stelle nicht die einzige in der *Bauerschen* Schrift, an welcher das Andenken *Mendelssohns* geschmäht wird. In der Tat hängt auch seine Wirksamkeit mit der Geistesrichtung, die seine Glaubensgenossen seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewonnen haben, so innig zusammen, dass man notwendig seine Wirksamkeit herabsetzen muss, wenn man diese Geistesrichtung als eine nach allen Seiten hin verfehlte zu schelten sich vorgesetzt hat. Wirklich ist die Einseitigkeit, mit welcher über Mendelssohns Streben und Wirken hier abgeurteilt wird, dieselbe, an der die Behandlung der gesamten Frage leidet. Seine Einwirkung sei unfruchtbar gewesen – heißt es S. 82 und 83 –, da sie nicht eine neue, menschliche Idee zur Basis hatte, er habe kein neues Volk geschaffen, habe mit den schlechten Resten einer untergehenden Philosophie, der Wolfischen Populärphilosophie, gewirkt usw. Die Einreihung des Mannes und seines lebendigen Einflusses unter die Fahne der Schule, an deren Denkformen er sich gebildet hatte, ist sehr charakteristisch für die Auffassungsweise des Herrn B. Der Mensch ist ihm nichts, die Schule ist ihm alles; wie für den Orthodoxen des Glaubens der ganze Reichtum der Individualität in dem Namen der Kirche, in dem starren Dogma untergeht, so geht sie bei Herrn B. in der Schule unter; das Menschliche gilt beiden gleich wenig. Was Mendelssohn eigentlich war, was er mit den dialektischen Mitteln der Schule, der er einen Teil seiner philosophischen Bildung verdankte, geleistet hat; wie er das höhere Denken aus den abstrusen Formen der Schule befreit und es im Gewande einer lebensvollen, unmutigen Sprache allen Gebildeten des Volkes zugänglich gemacht hat; wie er der in dem wichtigsten Moment ihrer Ausbildung begriffenen Muttersprache eine bis dahin ungeahnte Form der Behandlung abstrakter Materien abgewonnen hat, die zugleich eine hohe Bereicherung für die Sprache und ein wichtiges Förderungsmittel für die Verbreitung der Philosophie war: Das alles kommt nicht in Betracht; er war ein Wolfianer, ein Zögling einer seitdem abgeschafften Lehre. Damit ist alles gesagt. Doch ich habe es hier hauptsächlich mit demjenigen zu tun, was Mendelssohn seinen Glaubensgenossen war: was freilich mit dem, was er für Deutschland war, in innigem Zusammenhange steht. Seine geistige Einwirkung auf die Juden, zunächst Deutschlands, mittelbar ganz Europas, hat allerdings nicht, wie es

Herr B. verlangt, *eine* neue Idee zur alleinigen Basis, sie hat den ganzen Reichtum humaner Bildung, genährt durch die edelsten Erzeugnisse der erhabensten Geister aller Jahrhunderte, zum Ziele und zum Gegenstande gehabt. Was den Juden Not tat, das war der weite, freie Blick auf die Menschheit über das eigene, enge Dasein hinaus; und diesen Blick hat Mendelssohn ihnen eröffnet; die Sonne seines Geistes hat den trüben Nebel zerstreut, der, angehäuft durch die Entfremdung und den Hass vieler Jahrhunderte, zwischen den Juden und der übrigen Menschheit lag, und hat ihnen so eine reiche Welt des Geistes, der Erkenntnis und der Sympathie erschlossen. Zugleich mit der Herrlichkeit der Muttersprache hat er sie auch die Schätze, die die Sprache der biblischen Schriften in sich schließt, kennen und lieben gelehrt; denn für beide war der dumpfe Sinn auf gleiche Weise unempfänglich; und so hat er das mächtigste Organ aller menschlichen Bildung in ihnen entwickelt. Allerdings hat er gegen die bestehende Gestaltung des religiösen Systems nichts unternommen, von der Heilsamkeit positiver religiöser Institutionen durchdrungen, hielt er dieselben einer aus allgemeine Vernunftprinzipien gebauten Reform für unfähig, und glaubte ihnen daher ihr besonderes, von der Kritik unabhängiges Gebiet anweisen zu müssen. Allein er begrenzt dieses Gebiet in solcher Weise, dass die Freiheit der Überzeugung, dass die höchste Ungebundenheit des forschenden Geistes von Seiten der Religion keine Einschränkung erfahren konnten. Er gab gewissermaßen das Leben preis, um den Gedanken zu retten; er ließ es hingehen, dass der Mensch sich in seinem Tun und Lassen gewissen Anordnungen, die seine Vernunft nicht sanktioniert hat, unterwerfe, wenn nur sein Bewusstsein von jeder Fessel frei bliebe. Aber auch jene Unterwerfung sollte eine freiwillige, im Gewissen allein begründete sein, und eben Mendelssohn ist es, der die letzten Spuren der Kirchengewalt unter den Juden ausgelöscht, die letzten Fesseln des Gewissenszwanges durch den Einfluss seiner Meinung zerbrochen hat. Zudem begründete er die Natur der positiven Religion auf eine Weise, die jede Unduldsamkeit, jeden Glaubenshass, jeden Glaubenshochmut, jede Bekehrungssucht für alle Zeiten ausschloss³³. Das System, das er für das Judentum aufstellte, ist aller-

³³ Da die Frage, wie sich das System des „Jerusalem“ zur wahren Aufklärung ver-

dings nicht das herrschende geblieben; nach dem Gedanken hat sich auch das Leben befreit, und ohne andere Autorität, als die der eigenen Ansicht, haben Tausende die Befolgung von Geboten, die für sie bedeutungslos geworden waren, von sich gewiesen. Aber ist Mendelssohns Verdienst darum kein großes, kein segensreiches, weil er eben das Reformieren auf diesem einen Punkte nicht als seine Aufgabe begreift? Ist die Anleitung zu selbständigem Denken, die Offenbarung einer neuen Welt der Freiheit und der Bildung, die Tausende in seinen Schriften gefunden, darum wertlos, wenn es sich auch ergäbe, dass er in dieser einen Hinsicht selbst geirrt oder den Irrtum anderer geschont hätte? Hängt alles geistige Leben der Menschheit, all ihr Denken und Empfinden denn an dem einen Punkte? Wird sie denn wirklich edel und weise, sowie sie nur den Glauben aufgibt, und sind alle ihre Fortschritte in Wissen und Bildung bedeutungslos, solange sie einer positiven Religion anhängt? Wir haben gesehen, dass Herr B. einer solchen Ansicht huldigt, und sein Urteil geht ganz konsequent aus derselben hervor. Wir aber werden den erhabenen Verdiensten Mendelssohns um die humane Bildung seiner Glaubensgenossen stets mit dankbarer Verehrung huldigen, wenn wir auch die äußere Gestaltung, die er für die dem religiösen Leben wesentliche hielt, aus Überzeugung aufgegeben haben. Als seine Jünger werden wir uns stets fühlen in den Lehren der Weisheit und der reinen Menschlichkeit, und folgen werden wir ihm namentlich darin, dass er in dem überlieferten Religionsleben selbst einen Keim edler Menschlichkeit, einen Ausgangspunkt humaner Bildung erkannte. Hätte der Mensch in ihm sich stolz und feindlich zu dem Juden verhalten, hätte das Judentum nicht eine Stelle in seiner Empfindung, in seinem Herzen eingenommen, keine Schonung, keine künstliche Rücksicht hätte den Mangel der Liebe ersetzen können, und seine geistige Wirksamkeit würde die Gesamtheit seiner Glau-

halte, hier unmöglich erschöpfend behandelt werden kann, so sei es mir vergönnt, mich auf die Autorität *Kants* zu berufen, der in seinem schon von Salomon angeführten Urteil die von Herrn B. so sehr verschiedenen Resultate jenes Buchs für die Verkündigung einer großen, allgemeinen Reform erklärt, und darin die Notwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit gründlich und hell vorgetragen sieht. Die betreffende Stelle aus *Kants* Briefen ist auch abgedruckt in der neuesten Ausgabe von Mendelssohns Werken, Bd. I., S. 31, 32.

bensgenossen, an die keine lebendige Beziehung ihn geknüpft hätte, unberührt gelassen haben. In dem rechten, natürlichen Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen, des Menschen zu den Lebenskreisen, unter deren bildendem und belebendem Einfluss er Mensch geworden, beruht auch die segensreiche Rückwirkung des rein Menschlichen auf eben jene Kreise, beruht die Fortbildung, die Entwicklung der Individuen zur echten Humanität. Die Erhaltung eines lebendigen Zusammenhanges, einer steten, ununterbrochenen Wechselwirkung zwischen den besseren Elementen unseres persönlichen Lebens, den Erinnerungen unserer Vergangenheit, den Eindrücken unserer Jugend, den Hoffnungen unserer Zukunft und zwischen dem höchsten Ideale des Menschlichen ist uns – das gilt uns für die Aufgabe der Bildung; die geforderte gewaltsame Losreißung des einen von dem anderen halten wir für ein Werk und für ein Förderungsmittel der Rohheit. Weil sich der eine gleiche Himmel des menschlichen Gedankens über uns wölbt, soll darum der mannigfaltige Boden, in dem unser Seelenleben wurzelt, der Pflege entbehren, soll er un bebaut und verödet dem Unkraut der Verwilderung, der Verwüstung des Hasses preisgegeben werden? Nein, wir wollen ihn treu pflegen und anbauen, auf dass die Strahlen, die jener Himmel ihm sendet, auf dass die Wärme menschlicher Liebe ihn befruchte, damit er rein Menschliches fort und fort in reicher Fülle erzeuge. Gleich wie in der Körperwelt die *eine* Sonne am Firmament, der gleiche, aus den Wolken strömende Regen Millionen mannigfaltiger Keime, deren Saaten von Tausenden tätiger Hände ausgestreut worden, hervorlocken, so wollen wir auch in der geistigen Menschenwelt jeder an seinem Platze säen und arbeiten, aber alle in menschlichem Sinne, dem Genius der Menschheit uns unterordnend, auf seine Hilfe bauend, einem großen, menschlichen Zweck entgegenstrebend. Alle echten Geistes- und Freiheitskämpfe unserer Zeit begegnen sich allerdings in denselben großen, ewigen Gedanken; aber die Schranken, von denen wir ausgehen, die Kampfplätze, die uns angewiesen sind, sie dürfen und sie müssen der Natur der menschlichen Verhältnisse nach verschieden sein. Wir huldigen der Sache der Menschheit; aber wir kämpfen für sie auf unserem Posten, den schimpflich zu verlassen Verrat an ihr wie an uns selbst sein würde.

Samuel Hirsch
**Das Judentum, der christliche Staat und
die moderne Kritik**
Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von
Bruno Bauer

Quelle:

Hirsch, Dr. Samuel, „Das Judentum, der christliche Staat und die moderne Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer“, Leipzig 1843

Das
J u d e n t h u m,
der christliche Staat
und
die moderne Kritik.

Briefe
zur
Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer.

Von
Dr. Samuel Hirsch,
Rabbiner.

Leipzig 1843.
Verlag von Heinrich Hunger.

„Ich möchte diese dramatische Geschichte der jüdischen Nation die großgezeichnete, poetisierte Geschichte jeder Nation, jeder Familie, jedes Menschen, ich möchte sie das *teleskopische* Medium nennen, wodurch das *Dramatische* in *allen* Geschichten gemeiner Völkerschaften, Familien, Personen angesehen werden könnte.“

Lavater.

I.

Dein Brief, lieber Freund, war für mich eine wahre Wonne. Trotz unserer langjährigen Trennung bist Du doch der Alte geblieben. Nicht dass sich Deine Ansichten nicht geändert, erweitert, befestigt, umgebildet hätten; aber Du bist der Alte geblieben in eifrigem Streben nach Wahrheit und Licht, im Hass gegen alles, was bloß gelten will, weil es nun einmal gilt; Du wendest Dich, wie damals, so auch heute noch, mit Verachtung von allem Heuchlerischen, Arbeitsscheuen, Ruhe und Bequemlichkeit mehr denn alles Liebenden, dabei sich doch den Anschein von wissenschaftlichem Streben Zueignendem ab. Aber gerade so will ich auch gegen Dich sein und vor allem Dir sagen, dass Du *ungerecht* bist. Du beklagst Dich bitter über unsere jüdischen Theologen; Du fragst, ob denn diese Leute träumen? Ob sie denn für die Stimme der Zeit kein Ohr haben? Da war erst, sagst Du mit bitterem Spott, ein Kampf über **הפילת חובה**³⁴, der von einem Ende Deutschlands bis zum anderen wiederhallte, „ein wichtiger Kampf,“ sind Deine Worte „in einer Zeit, wie die unsrige, in einer Zeit, wo sich die Wissenschaft mit ganz anderen Fragen beschäftigt, mit Fragen wie die, „ob man mit Gott“ – wie Du einem neuen Dichter nachsprichst – „grollen dürfe oder nicht?“ Dann kommt ein Streit, ob ein Rabbiner, der diese oder jene talmudische Satzung für minder wesentlich hält, ob ein solcher zu **גטיון**³⁵ und **הליצה**³⁶ zugezogen

³⁴ [Pflichtgebet]

³⁵ [Scheidebriefe (ein Traktat des Talmud in der Ordnung „Frauen“, das sich mit Rechtsvorschriften zu Scheidebriefe befasst)]

³⁶ [Das Ausziehen des Schuhs (betrifft die Zeremonie, bei der eine Witwe ihrem Schwager den Schuh vor den Rabbinern auszieht, als Zeichen dafür, dass er seiner Pflicht nachgehen will, sie nach dem Tod seines Bruders zu heiraten. Wird im Traktat „Schwagerehe“ in der Ordnung „Frauen“ des Talmud behandelt und basiert auf folgender Stelle der Bibel: 5. Mose, 25 5–10)]

werden dürfe, oder nicht, „in einer Zeit, wo das Judentum,“ sind Deine Worte, „sich vor allem philosophisch zu legitimeren hätte, ob es wirklich noch geistig lebe, oder nicht, wo es nachzuweisen hätte, dass es mehr als eine *unvertilgbare Schmarotzerpflanze* sei, die nur das Mark desjenigen aussauge, was ihr von außen her geboten wird, dass es auch selbst etwas beitrage und so ein notwendiges Moment in der Menschheitsgeschichte bilde.“ Du fragst, „ob ich nicht selbst Lust habe, etwa durch ein theologisches Gutachten über derartige Fragen mich berühmt und zu einem Manne des Tages zu machen?“ Du kommst sogar meiner Einrede zuvor. Du sagst, ich solle ja nicht stolz sein, weder auf die Aufregung, die die damaszenische Blutgeschichte vor zwei Jahren in ganz Europa hervorgebracht hat, noch auf die Eintracht, mit der die preußischen Juden sich vertrauensvoll, aber offen dem Throne ihres allverehrten Monarchen nahten, als es galt, nicht abermals, „*und das gesetzlich*,“ den Ghettos zugewiesen zu werden; denn das zeuge eher gegen als für unsere heutigen jüdischen Theologen. Wessen Schuld, als die der jüdischen Theologen, sei es, sagst Du, dass im 19. Jahrhundert das Judentum noch beteuern müsse, seine Religion verabscheue den Mord und Gott könne nicht durch Mordtaten verehrt werden? Warum haben die jüdischen Theologen nicht längst dafür gesorgt, dass das, was Judentum ist, offen vor aller Welt daliege? Es sei so leicht, sich übers Christentum zu belehren; aber fragt man, „was ist Judentum?“ so kann man von niemanden, und von den jüdischen Theologen am allerwenigsten, eine wissenschaftlich begründete Antwort erlangen. Und wessen Schuld sei es, dass der Staat den Juden „*durch Ausnahmegesetze*“ eine Wohltat zu erweisen sich einbilden kann, wenn nicht die der jüdischen Theologen? Hätten sie wirklich wissenschaftliche und philosophisch begründete Arbeiten über das Judentum geliefert, so würde der Staat auch viel sicherer verfahren, und die Frage wäre längst entschieden, *welche Stellung den Juden in dem Christlichen Staat zukomme?* Du dankst Deinem Gott, dass Du nicht auch „jüdischer Theologe“ geworden bist, denn „solchem Treiben,“ sind Deine Worte, „würdest Du Dich doch niemals angeschlossen haben; Du würdest unsere „großen Männer“ kleine Geister genannt haben, und Du glaubst nicht, dass Du damit mehr bewirkt hättest, als Dir ihren Hass auf den Hals zu ziehen.“

Das heißt bitter und ungerecht zugleich sein, lieber Freund! Du übersiehst die nicht unwesentliche Kleinigkeit, dass die Stellung der Theologie im Judentum eine ganz andere ist, als im Christentum. Im Christentum ist die Theologie eine eigentliche Fach- oder besser eine Beamtenwissenschaft. Sei es, dass der Priester, wie bei den Katholiken, mit seiner Gottesgelehrtheit dem Laien schroff gegenübersteht, oder sei es, dass der Geistliche sich, wie bei den heutigen Protestanten, als Diener der Kirche betrachtet, jedenfalls ist er Diener, nicht seiner Gemeinde, sondern einer besonderen Anstalt, einer moralischen Person, nämlich der Kirche. Da ist denn der Wissenschaft von vorn herein ein selbstständiges Leben zugesichert und so sehr der Geistliche auch mit seiner Gemeinde als Prediger, als Seelsorger in Berührung kommt, wissenschaftlich steht er nicht mit ihr auf gemeinsamem Boden. Vollends die theologischen Fakultäten, die Träger der kirchlichen Wissenschaft κατ' ἐξοχήν³⁷, in welcher Beziehung stehen diese mit dem wirklichen Leben? Eben in gar keiner. Es ist keine Frage, dass dieser Stand der Dinge wesentliche Vorteile bietet, aber er hat auch seine Schattenseiten. Da, wo die Wissenschaft so ganz unabhängig vom Leben gepflegt wird, da ist sie in ihrem Fluge durch nichts gehemmt, und die Kluft zwischen dem Laien und dem Wissenden wird immer tiefer. Die Zeitgeschichte gibt ja hiervon die traurigsten Belege. Die Masse des Volks nicht nur, sondern auch gewiss ein großer Teil derjenigen, die sich gebildet nennen, sind, das wirst Du nicht leugnen wollen, bei weitem noch nicht reif, Arbeiten, wie die von Bruno Bauer und von Feuerbach sich zu assimilieren und ihres negativen Charakters ungeachtet, den positiv sittlichen Kern, der auch diesen zu Grunde liegt, zu verstehen und sich anzueignen. Die Folgen sind, dass die Staatsregierung, die doch nicht bloß der Gelehrten wegen da ist, sich genötigt sieht, mit Bücherverboten, Zeitungsunterdrückungen, Zensurplackereien etc. darein zu schlagen und die Erbitterung wird gegenseitig, ohne dass doch weder die Staatsregierung, noch diese Gelehrten eigentlich im Unrecht sind.

Im Judentum ist es anders; hier bildeten die Rabbiner niemals einen geschlossenen Beamtenstand. Du weißt es, dass von jeher jeder

³⁷ [schlechthin]

Jude, was auch sonst seine bürgerliche Beschäftigung sein mochte, vermöge seiner Religion sich für verpflichtet hielt, *Theologe* zu sein. Selbst forschen, selbst prüfen, der eigenen Einsicht in religiösen Dingen vertrauen – freilich nicht der, die so leicht zu haben ist und daher jedermanns Sache sein mag, sondern der, die nur nach schwerer und mühevoller Geistesarbeit gewonnen wird – war von jeher das Charakteristische der Juden. Der Rabbiner war nur der *amtlich Erste unter seines Gleichen*, nicht aber ein Gottesgelehrter oder Kirchenbeamter den Laien oder dem Volk gegenüber. Die Rabbiner tun daher ganz recht, wenn sie bei ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung nie ihre Gemeinde aus den Augen verlieren und Fragen behandeln, die eben für diese momentan wichtig sind. Freilich ist es traurig, wenn man die Fragen ansieht, die behandelt werden, und noch trauriger, wenn man die Art und Weise ihrer Behandlung ins Auge fasst. Es sind meistens solche, die längst entschieden sind, und an ihrer Lösung nehmen die Gemeinden meistens nur auf die *grobmateriellste Weise* Anteil. Allein wessen Schuld ist das? Wahrlich nicht die der Rabbiner, sondern die der Gemeinden selbst. Die Zeitbildung hat den Juden vergessen lassen, dass er verpflichtet sei, in religiösen Dingen eine auf Kenntnis und Einsicht begründete Meinung *selbst* zu haben. Wann einmal die gute alte Zeit wieder in der Art zurückgekommen sein wird, dass unsere Männer und Jünglinge einen Teil ihrer Mußstunden der Religionswissenschaft wieder werden zuwenden wollen, dann werden auch die Rabbiner dafür sorgen können, dass diese Beschäftigung eine der heutigen Bildung würdige sei. Jetzt haben wir freilich meistens die Unwissenheit und deren Folgen, den Indifferentismus usw. zu bekämpfen, und dieser Kampf muss auch notwendig auf unsere wissenschaftliche Beschäftigung nachteilig wirken. Selbst Fakultäten können nicht helfen, so lange nicht das alte, rege, geistige Leben in unseren Gemeinden wieder eingekehrt ist.

Du siehst, wie es Dir mit Deiner Bitterkeit ergangen ist. Du hast Dich dadurch verleiten lassen, die Sache verkehrt anzusehen und den Rabbinern Vorwürfe gemacht, die die Nichtrabbiner verdient haben. Doch nein! Dich kann dieser Vorwurf nicht treffen! Du bist noch von dem guten alten Schlag. Dein Brief zeigt, womit Du Deine Mußstunden ausfüllst; so kann ich daher von Dir nicht scheiden. Deine Bitterkeit zeigt, dass Du nicht wenig Seelenkämpfe bestanden und

noch zu bestehen hast. Dir ist es Lebensfrage, zu wissen, mit welchem Recht Du Dich noch Jude nennen, noch Jude bleiben darfst. Du hast Dich viel mit christlichen Theologen und Philosophen beschäftigt, und dort wurde immer behauptet, das Judentum sei gegen das Christentum ein untergeordneter und daher auch ein unberechtigter Standpunkt. Freilich überzeugt haben Dich alle jene Behauptungen nicht. Du gestehst selbst, das Judentum wurde dort immer von vorn herein darauf angesehen, dass es auf das Christentum hinweisen musste; das Resultat stand schon im Anfang fest: natürlich, dass auch die Untersuchung danach ansieht, Aber heftige Zweifel haben jene gelehrten und nicht ganz ungründlichen Arbeiten bei Dir doch hervorgerufen. Du suchst die Lösung Deiner Zweifel bei den jüdischen Theologen; diese müssen doch das Judentum „*an und für sich*“ betrachten, aber Du willst für Deinen brennenden Durst kein Labsal bei ihnen gefunden haben. Ich entschuldige daher Deine Bitterkeit, lieber Freund, obgleich ich bedaure, selbst kein Labsal für Dich zu besitzen.

Ohne ein Wort in Deinem Briefe davon zu erwähnen, fügst Du demselben die Nr. **274–282** der deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, Jahrg. **1842**, bei. Ich verstehe Dich, Lieber! Es ist Deine *Art*, Deine Freunde so auf die Probe zu stellen. Wir sind seit Jahren getrennt; da Du von der Wissenschaftlichkeit der jüdischen Theologen keine gute Meinung hast, so hältst Du mich natürlich auch für angesteckt. Du setzt voraus, dass wenn mir dieser Aufsatz von Bruno *Bauer* „die Judenfrage“ auch auf andere Weise zugekommen sein sollte, ich mich durch denselben doch nicht aus der „indolenten Arbeitsscheu,“ die Du den jüdischen Theologen vorwirfst, aufschrecken lassen würde; Du fügst ihn also Deinem Briefe, als einen Minervischen Wecker, bei. Deine Freundschaft geht mir über alles; diese sehe ich nun aufs Spiel gestellt. Ich gestehe, dass ich ohne diese Deinem Briefe beigeschlossene Mahnung schwerlich über jenen Aufsatz etwas würde niedergeschrieben haben. Nicht deswegen, weil die wissenschaftliche Lösung dieser *Zeitfrage* mir nicht sehr am Herzen liegt, sondern gerade des Gegenteils wegen. Ein Religionssystem anzugreifen ist leicht; man braucht da nur einige scheinbar schwache Seiten zusammenzustellen und der Angriff ist fertig. Vollends für *Bruno Bauer*! Man kann ihm nicht einmal vor-

werfen, dass er sich dieses leichten Vorteils bedient; er hat ja eine *Kritik der Religionsgeschichte des A. T.* geschrieben. Freilich ist dieses Buch ein solches, das dem ganzen heutigen Standpunkt *Bauers* widerspricht; denn dort träumt er noch den seligen Traum der Alt-Hegelianer, dass Christentum und Hegelsche Philosophie zwei sich kongruent deckende Größen seien, während heute – aber gerade dieses scheint mir die wissenschaftliche Nötigung seines Angriffs gegen das Judentum zu sein. B.s *Kritik der Religionsgeschichte des A. T.* und seine *Kritik der Synoptiker* bilden *ein* zusammenhängendes Werk, das noch nicht einmal vollendet ist. Es fehlen noch die *Kritik der Apokryphen des A. T.* und die der *N. T. Briefe*. Und in *einem* und demselben Werk, auf welche entgegengesetzte Standpunkte ist da der Verfasser nicht geraten? Dort bis zur krassesten Orthodoxie die „materielle Geschichte“ festhaltend, hier alle materielle Geschichte leugnend! Dort alle Wunder gläubig hinnehmend, selbst die von Elias Himmelfahrt nicht ausgenommen, hier nicht nur kein Wunder, sondern auch sonst nichts in den Evangelien als faktisch gelten lassend! Natürlich ist es *Bauer* nunmehr Bedürfnis, dass die *Kritik der alttest. Religionsgeschichte* von neuem und zwar von seinem jetzigen Standpunkt aus bearbeitet würde, und da für ihn der Weg noch weit ist, da er vor allem den noch gar nicht bearbeiteten Teil seines Werkes liefern möchte, so fordert er andere zu diesem Zweck auf. Christlichen Theologen kann er aber diese Arbeit nicht anvertrauen, denn er weiß aus eigener Erfahrung, wie befangen diese zu Werke gehen; er möchte es daher mit den jüdischen versuchen. Du siehst, mit welchem ehrenhaften Gegner wir es zu tun haben und wie wohlwollend seine Absichten sind. Er will eben, was Du auch willst, die jüdischen Theologen nötigen, die Zeitfragen von ihrem Standpunkt aus lösen zu helfen. Soll man nun einem solchen Gegner, mit einigen schnell dahingeworfenen Bogen antworten? Gewiss nicht! Vielmehr muss man ihn dadurch ehren, dass man wirklich eine „wissenschaftliche *Kritik der Religionsgeschichte des A. T.*“ schreibt, aber vom jüdischen Standpunkt aus. Nur so kann diese Judenfrage zu Ende geführt werden, nicht auf eine andere Weise. Doch Deine Freundschaft steht mir auf dem Spiel und ich muss mich daher entschließen, Dir wenigstens aphoristisch meine Meinung anzudeuten. Ich will also versuchen, in einer Reihe von Briefen Dir jenen

Aufsatz zu beleuchten. Nur musst Du diese Briefe für nichts weiter nehmen, als sie sein sollen; Du musst sie nicht für erschöpfend, das Thema zu Ende führend ansehen. Auch darfst Du am Judentum nicht verzweifeln, wenn es mir nicht gelingen sollte, überall das Richtige zu treffen; denn wie gesagt, das alles könnte nur eine umfassende und eingehende Kritik, nicht dieses Aufsatzes, sondern der alttest. Religionsgeschichte zu lösen unternehmen.

Doch der heutige Brief ist schon lang genug, vielleicht zu lang, und so sei denn die Arbeit selbst bis auf den nächsten verschoben.

Dein Dich liebender

S. H.

II.

Deiner Zustimmung sicher, forderte ich Dich in meinem letzten Schreiben nicht erst zu einer Antwort auf; ich wollte vielmehr ohne weiteres so fortfahren, wie ich begonnen hatte; ich wollte mit Übergehung eines großen Teils des *Bauerschen* Aufsatzes, desjenigen, der mir nur als ein *Vorpostengefecht* erschienen ist, mich darauf beschränken, das übrige als einen Ausfluss und als ein anregendes Resümee von seiner „Kritik der Geschichte der Offenbarung“ zu beleuchten. Doch wie wird mir! Es ahnte mir schon nichts Gutes, als mir der Postbote *umgehend* einen Brief mit der Aufschrift von Deiner Hand brachte; denn es ist ja sonst leider Deine Art nicht, Deine Freunde mit Briefen zu beglücken; jahrelang muss ich ja in der Regel auf Nachricht von Dir warten. Als ich nun Deinen Brief erbrach, hatte sich meine Ahnung in Gewissheit verwandelt. Du willst nichts von dem gelten lassen, was ich Dir schrieb; Du habest längst eingesehen, sagst Du, dass Du bei den heutigen jüdischen Theologen keine Labung für Dein lechzendes Gemüt zu suchen hattest; Gott Lob, dass Du auch ohne diese Herren fertig zu werden wusstest und auch mit Dir ins Reine gekommen seist. Es sei daher auch nicht Bitterkeit gewesen, was in Deinem Briefe Dir die Feder geführt, vielmehr habest Du mir nur einen Freundschaftsdienst erweisen wollen. Leider sei auch ich zu sehr Theologe, um Dich und Deine wohlmeinende Absicht auch nur zu verstehen. Davon habe Dich vor allem meine Auffassung des B.schen Aufsatzes überzeugt. *Bauer* sage doch deutlich

genug, dass er über die *Emanzipationsfrage* schreiben wolle; aber was kümmere das den *Theologen*? Ich lese mir nach Belieben aus demselben das heraus, was mir gefällt, das übrige kümmere mich nicht. Aus einer *praktischen Zeitfrage* mache ich eine abstrakt wissenschaftliche. Das sei ja das Große an unserer Zeit, dass man mit allen diesen abstrakt religiösen Fragen, dass man mit der Religion überhaupt, die, wie *Bauer* sich einmal ausdrückt, „den Menschen immer außer sich bringe,“ fertig zu werden suche und sich auf ganz andere Dinge, die wichtiger sind, als die leeren Träumereien, mit denen sich die Menschheit seit zweitausend Jahren leider abgemüht habe, vorbereite. Allein man möge es „*dem Theologen*“ nur so oft sagen, als man wolle, er hat nun einmal für „die Wirklichkeit,“ für das wirkliche Leben keinen Sinn. Freilich sei es auch Dir nicht leicht geworden mit den „alten Vorurteilen“ fertig zu werden; Du habest lange gekämpft und gerungen, bis es in Deinem Inneren wieder Licht geworden, bis Du die reine Luft wieder geatmet und viel habe dazu *Bauers* Kritik der Synoptiker beigetragen. Du seiest aber überzeugt, dass dieser innere Kampf, „diese Feuerprobe der Kritik“ niemandem erspart werden könne, der in die neue Welt, die nicht mehr der „abstrakt jenseitige Gott nach Belieben und Willkür,“ sondern die die Menschheit aus dem Drang innerer Notwendigkeit und aus dem tiefsten Freiheitsbewusstsein von jetzt an schaffen wird, eingehen will. Deswegen habest Du mir nur den Weg andeuten und *die* Fragen bezeichnen wollen, mit denen ich vor allem ins Reine zu kommen suchen sollte, um gleich dem alten Johannes einer der Größten in der alten Weltordnung zu werden; aber der Kleinste im neuen Himmelreich sei größer denn der Größte von diesen.

Siehst Du, Freund, wie ungerecht Du bist! Dein Vorwurf kann allerdings mich, aber nicht die jüdischen Theologen im Allgemeinen treffen. Ich freilich habe noch gar nichts drucken lassen, was sich bloß auf die Emanzipationsfrage beschränkt hätte, aber ich glaube fast vereinzelt da zu stehen. Alle unsere Theologen, besonders die berühmten unter ihnen, verdanken sie ihren Ruhm nicht fast einzig und allein ihrem wackeren Kämpfen für bürgerliche Freiheit und Gleichheit? Müsste dieses Dich, „den Bürger der neuen Weltordnung“ nicht mit den heutigen Juden und mit ihren Theologen sehr befreunden? Sieh doch, wie alles bei uns, was sich auf das „abstrakt

Religiöse,“ wie Du es nennst, bezieht, kränkelt; wie unsere Gemeinden auch ohne geistlichen Führer sich so wohl befinden; wie diese gar nicht angestellt würden, hoffte man nicht durch sie vom Staat Zugeständnisse zu erlangen; wie aber alles gleich zu jedem Opfer bereit ist, mit *einem* Sinn und mit *einem* Munde handelt, wenn es gilt, in der bürgerlichen, staatlichen Laufbahn einen Schritt vorwärts zu kommen oder einen rückwärtsführenden abzuwenden: und Du willst den heutigen Juden den Vorwurf machen, sie lebten da, wo – wie ich Dir noch zu beweisen hoffe – sie *niemals gelebt haben*; sie lebten in der jenseitigen, d. h. „verkehrten“ Welt und hätten für die Wirklichkeit und für die neue Welt, die sich vorbereitet, keinen Sinn. Wie bitter und wie ungerecht Du bist!!

Ich selbst habe zwar bis jetzt noch nichts ausschließlich für die Emanzipation drucken lassen; aber aus Gründen, die Du, der Du mir *Bauers* Aufsatz als die Pforte des neuen Himmelreiches zugeschickt hast, nicht missbilligen solltest. Sieh, was *Bauer* im Eingang sagt, dachte ich längst. Wenn bloß vom staatsrechtlichen Gesichtspunkt ausgegangen wird, ist für die Emanzipation in Deutschland wenig zu gewinnen und sie ist nicht einmal wünschenswert. Vom staatsrechtlichen Gesichtspunkt ist nur das geltend zu machen: *Gleiche Pflichten erfordern gleiche Rechte*. Wie leicht sind wir da nicht zum Schweigen zu bringen, nämlich dadurch, dass man uns eben *nicht gleiche Pflichten auflegt*; dass man uns z. B. zum Militärdienst nicht verpflichtet. Vom staatsrechtlichen Gesichtspunkte aus, wird behauptet, der Staat habe keine Religion! Ein solcher Staat z. B. ist Nordamerika. Deutschland hat wahrlich Recht, dass es nicht ein solcher Staat werden will, wo das materielle Wohlsein eine solche Macht ist, dass ihm gegenüber nicht einmal die Emanzipation der Sklaven durchgesetzt werden kann. Freilich es ist gefährlich, wenn der Staat eine bestimmte Konfession zu sehr protegiert – die Völker romanischer Zunge liefern hierzu traurige Belege – aber das andere Extrem ist ebenso gefährlich. Aber selbst für die Juden, wie sie heute sind, ist es nicht einmal wünschenswert, auf diese Weise emanzipiert zu werden. Die Masse hätte das erreicht, was sie wünschte; für das geistige Leben, wenigstens soweit die Religion sich in demselben manifestiert, würde sie kein weiteres Interesse haben. In Frankreich sind die Juden nicht nur emanzipiert, sondern der Staat trägt sogar alle Kultuskos-

ten. Auch eine jüdisch-theologische Fakultät hat ihnen der Staat gegeben und doch – wie weit sind die französischen Juden in wissenschaftlicher Beziehung gegen ihre deutschen Glaubensgenossen noch zurück! Daher siehst Du, habe ich auch in der Emanzipationsfrage einen eigenen Weg einzuschlagen versucht. Gerade die Frage „*Was die Juden sind?*“ oder besser: *Was sie „als Juden“ sein sollen und sein müssen?*“ gerade „*das Wesen, welches dem Juden als Juden eigen ist*“ wollte ich der Welt, soweit meine Kräfte reichen, gründlich und wissenschaftlich beantworten und so die Emanzipation nicht „*erbitten*“, sondern sie *erzwingen*. „Wir müssen uns selbst emanzipieren,“ dachte ich immer, und der Weg ist wahrlich leichter, als man so obenhin meint. Haben wir vor dem Staat fest und bestimmt, nicht bloß *behauptet*, – wie z. B. das weiland französische Sanhedrin – sondern *bewiesen*, gründlich bewiesen, durch eingehende Kritik bewiesen, dass wir ein *notwendiges* Moment in seinem Lehensorganismus bilden; ist alle Heuchelei, falsche Scham, Halbheit usw. aus unserm Leben geschwunden und sind wir wirklich *die Juden*, die wir sein sollen und sein müssen, vermöge unserer Religion sein müssen, dann möge der Staat, der Religion hat, der sich von der Religion bis in seine feinsten Nervenspitzen durchdrungen weiß, dann möge „*der christliche Staat*“ zusehen, wie er, *ohne sich selbst und seinem Lebensprinzip zu widersprechen*, uns die Emanzipation vorzuenthalten vermag. Also auch gegen mich bist Du ungerecht, wenn Du glaubst, ich habe für die Zeitfragen keinen Sinn und lese mir aus dem *Bauerschen* Aufsatz nur das heraus, was sich auf meine abstrakt jenseitige, verkehrte Welt beziehe.

Gewiss ich habe Recht, wenn ich den in Rede stehenden Aufsatz aus der wissenschaftlichen Notwendigkeit hervorgegangen betrachte, dass der Verfasser die Juden auffordern muss und will, seiner „Religionsgeschichte des alten Testaments“ ein besseres Buch an die Seite zu stellen. Die „neue Zeit“ kostet wie alles Neue noch große Schmerzen. Man muss ja auch mit dem neuen Christus erst den Kreuzestod sterben, ehe man an seiner Auferstehung Teil haben kann. „Sollen die Juden keine Schmerzen haben,“ fragt *Bauer?* „Wie können sie denn an der neuen Welt Teil haben?“ Aber war dieses, die Juden den Kreuzestod der Kritik erleiden zu lassen, um sie verklärt wieder auferstehen zu sehen, war dieses für den Verfasser ein

hinlänglicher Grund, seine der neuen Auferstehung gewidmete Zeit diesem seinem heiligen Werke zu entziehen, um sich mit den Juden zu beschäftigen? Gewiss nicht. In die neue Zeit passen die noch nicht ans Kreuz geschlagenen Juden nicht. „Sie können sich in einer Welt, die sie nicht gemacht haben, nicht machen halfen, der sie durch ihr unverändertes Wesen vielmehr widersprechen müssen, nicht wohl und zu Hause fühlen.“ Nun was würde das der neuen Zeit schaden? Die wenigen Juden vermöchten doch wahrlich nicht, ihr Rad rückwärts zu stellen! Sie würden sich eben nur unwohl in ihr fühlen, d. h. die Schmerzen, die die übrige Welt schon erlitten hat, kämen nun auch an sie. Die neue Zeit hätte wahrlich Kraft genug, sie in den Tod zu führen und zum neuen Leben wieder aufzuerwecken: wozu also verzögert *Bruno Bauer* sein großes Werk dadurch, dass er sich jetzt schon und ehe die neue Zeit noch vollends an den Tag geboren ist, zu den Juden wendet, sie auffordert in ihrer Besonderheit „als *Juden*“ zu sterben, um als „*Menschen*“ wiedergeboren zu werden? Gewiss, es ist nichts anderes, als dass er das Vertrauen zu den Juden hat, sie würden, einmal auf die Bahn der Kritik hingewiesen, die wichtigsten Fragen der Zeit am gründlichsten, weil am vorurteilslosesten, lösen.

Doch ich will Dir den Willen tun, will *Bauers* Aufsatz für das ansehen, für was Du ihn ansiehst, will ihm im Einzelnen folgen, und so gut und so kurz ich es vermag, auch dieses beleuchten. Vor allem aber muss ich hören, ob ich Dich so zufrieden stellen kann und darum für heute kein Wort mehr. Du siehst, wer A sagt, muss auch B sagen. Du musst Dich jetzt schon entschließen, mir öfter zu schreiben, sollte es Dir auch schwer fallen, Dich mit dem „Theologen“ und dazu mit dem „jüdischen“ so viel zu beschäftigen.

Meine Liebe zu Dir bleibt aber dennoch ungeschmälert, trotz Deiner Bitterkeit und Heftigkeit, Du bist ja dabei immer wahrheitsliebend.

Dein

S. H.

III.

Ich will Dir ein Geheimnis mitteilen, es kommt Dir gewiss paradox vor, aber meine Erfahrung hat mir immer die Richtigkeit davon ge-

zeigt. Nämlich: auch die vorurteilsfreisten und humansten Christen können sich noch nicht ganz mit dem Juden befreunden; ein Bisschen Judenhass, und wäre es auch nur ein unmerklicher Rest, muss doch immer wieder mit unterlaufen. Wir fordern Gleichheit im Staate, nicht das geringste Privilegium verlangen wir, aber wir gestehen auch niemanden das Recht zu, uns gegenüber ein Privilegium zu besitzen. Nicht bloß an das Gesetz geht unsere Forderung, sondern auch an die Sitte. Auch uns gegenüber soll das Gesetz weiter nichts sein, als der Ausdruck des allgemeinen Rechtsbewusstseins, der *Sitte*, die als die Wahrheit anerkannt ist und daher von dem allgemeinen Willen geltend gemacht wird. Wir fühlen uns daher – und das von Rechts wegen – tief verletzt, wenn der „Christ“ sich ohne weiteres besser dünkt, als der „Jude,“ glaubt, dass, weil er als Christ getauft und konfirmiert worden, er dadurch schon vor Gott und daher auch vor den Menschen mehr gelten müsse als „der Jude,“ der nicht getauft und nicht konfirmiert ist. Nun tritt einmal mit dieser Anforderung auch dem wohlwollendsten Christen gegenüber und er wird sich sehr über Deine *Anmaßung* beklagen. Sprichst Du davon, dass die Juden zu dem und jenem herangebildet werden müssen, er wird Dich mit Freuden unterstützen. Sprichst Du aber so, dass die Juden gar keiner anderen Heranbildung bedürfen, als die Christen unter gleichen Verhältnissen, so kommst Du auch beim humansten Christen nicht durch. Du musst, willst Du Dir sein Wohlwollen erhalten, immer so sprechen, als stünden die Juden weit tiefer denn die Christen, als müssten jene zu dem erst herangebildet werden, was diese längst sind, kurz, Du musst dem Christen einen Vorzug dem Juden gegenüber einräumen.

Du merkst wohl, worauf ich hinaus will. Ich will sagen, dass wir diese Art und Weise, wo man von unserem *unschuldigen Leiden* und davon spricht, dass *unsere Fehler nicht uns, sondern dem Druck zuzuschreiben sind, unter dem wir standen*, dass *wir*, sage ich, diese Art und Weise, uns zu verteidigen, *entschieden zurückweisen*. Wir weisen sie selbst auf die Gefahr hin zurück, dadurch einen scheinbaren Rückschritt in unserer Sache zu machen, dadurch manchen Gönner und warmen Vertreter zu verlieren. Wer verlangt denn die Emanzipation? Etwa die Juden des **10.**, **12.** **13.** Jahrhunderts, von deren Fehlern und Tugenden man sich erst mühselig aus Büchern unter-

richten muss? Sind es aber *die Juden des neunzehnten Jahrhunderts*, die ihr Recht und nichts als dieses fordern, und nicht ruhen werden, bis es vollständig ihnen geworden ist, vollständig, „als volles, gedrücktes, gerütteltes und überflüssiges Maß in ihren Schoß gemessen ist,“ dann frage ich getrost, was denn diese Verteidigung soll, wenn nicht dem Stolz des Christen, dass er immer noch besser sei als der Jude, schmeicheln? Ist der heutige jüdische Gelehrte etwa minder tüchtig als der christliche? Stehen sich die heutigen jüdischen und christlichen Künstler nicht gleich? Gilt das Wort und die Unterschrift des heutigen jüdischen Kaufmanns etwa weniger als das des christlichen? Nun der jüdische Wucherer – er ist gerade so schlecht, *aber nicht um ein Haar schlechter*, als der christliche. Und der jüdische Trödler – muss sich gerade so viel quälen und placken als der christliche; denn beide handeln mit Lumpen. Es ist nicht einmal das Verdienst des Juden, dass er sich in neuester Zeit – was unleugbar feststeht³⁸ – dem Kleinhandel immer mehr zu entziehen sucht, denn die *Not treibt ihn dazu*. So lange der Kleinhandel gewinnbringend ist, ist er ebenso ehrenvoll, als der Großhandel, denn er kommt einem *wesentlichen Bedürfnis* entgegen. Hört er auf, gewinnbringend zu sein, so wird er dadurch nicht *unehrenhaft*, aber da die, die ihn betreiben, mit der bitteren Not tagtäglich zu kämpfen haben, so strengen sie alle ihre Kräfte an, ihre Kinder wenigstens vor gleichem Elend zu bewahren. Man hat oft geklagt, dass die Juden sich nicht dem Ackerbau widmen wollen, dass sie wohl große Güter kaufen, um sie durch andere bewirtschaften zu lassen, selbst aber arbeitsscheu wären. Nun gebt doch dem armen Trödeljuden ein mäßiges Bauerngut in mäßige Pacht, helft ihm die ersten Schwierigkeiten, die mit einem ungewohnten Geschäft verbunden sind, überwinden; fühlt euch ferner eben so wenig verletzt, dass der Jude, dem euer Sonntag doch nur ein

³⁸ Meine Heimat ist ein Dorf von ungefähr 80 Häusern, worunter ungefähr 18 jüdische Familien. In Rheinpreußen gelegen steht der Jude dort seit den französischen Zeiten dem Christen in bürgerlicher Beziehung völlig gleich. Der Kleinhandel, den die Juden daselbst treiben, hat in niemands Augen etwas zurücksetzendes. Und doch gibt es unter diesen 2 jüdische Gerber, einen jüdischen Blaufärber, einen Seiler, einen Buchbinder, und es widmen sich immer mehr junge Leute dem Handwerk, und das aus *völlig freiem Antrieb*. Außerdem betreiben sie alle etwas Ackerbau, d. h. sie graben und düngen das Feld mit eigenen Händen, Tagelöhnern usw.

Werktag ist, an demselben grabe und pflüge, als er sich verletzt fühlt, dass ihr seinen Sabbat nicht heilig haltet: *ob er euch nicht als seine Wohltäter ewig verehren wird!* Dass der reiche Jude nicht Bauer werden will, ist euch anstößig. Nun, wird denn der Christ, der Kaufmannssohn, mit einem disponiblen Vermögen von etwa zehntausend Talern und mit der Aussicht, sein Geld im Geschäft am besten verwenden zu können, wird denn dieser, *bloß um jemanden damit einen Gefallen zu erweisen*, Bauer? Aber die Christen können nicht den Juden erlauben, am Sonntag öffentlich zu arbeiten? Sie können nicht? Warum denn nicht? Ist denn die Sonntagsfeier dem Christentum selbst bis auf diesen Grad wesentlich, dass auch der Nichtbekenner desselben, sie, *wenigstens zum Schein*, mitfeiern muss? Steht im N. T. etwas von einer Sonntagsfeier? Ihr seid ja sonst so stolz auf eure christliche Freiheit; auf die Freiheit von äußerlichen Satzungen; ihr erlaubt ja selbst dem Christen, wenn es Not tut, etwa in einem regnerischen Sommer, Feldarbeit auch am Sonntag zu verrichten. Aber das christliche Volk ist noch nicht so weit, sich ohne Murren die Verletzung der Sonntagsfeier gefallen zu lassen? Nun, warum klärt ihr das Volk nicht auf, ihr christlichen Prediger und Pastoren über das wahre Verhältnis der Sonntagsfeier? Warum zeigt ihr ihm nicht, dass – da der Menschensohn auch Herr ist über den Sabbat – die Liebe, die christliche Liebe und Wahrhaftigkeit es erfordern, den Nichtchristen nicht zu einem Scheindienst zu zwingen? Und wen wollt ihr mit diesen Redensarten täuschen? Ich kenne das Volk besser, denn ich bin unter ihm aufgewachsen. Weder der katholische noch der protestantische Bauer – mit beiden stehen meine Eltern in den vielseitigsten und freundschaftlichsten Beziehungen – findet es anstößig, dass der Jude Jude und nicht Christ ist. Seine Wahrheitsliebe ist viel zu unverfälscht, um sich an eure vorgefasste Meinung zu kehren³⁹.

³⁹ Ich muss hier meinen Geburtsort nennen, damit man sich erkundigen kann. Er heißt *Thalfangen*, im Kreis Bernkastel. Der Pfarrer hat schon in der Synagoge und auf dem jüdischen Gottesacker gepredigt und niemand fand es anstößig. So oft eine einigermaßen anregende Predigt erwartet wird, sind alle Juden in der Kirche und niemand findet es anstößig. Bei christlichen Leichenbegängnissen werden die Juden mitgeladen; während nun die Leiche über die Straßen zur Gruft getragen wird, folgt ihr alles, Kirchenlieder singend, *entblößten* Hauptes; nur die Juden bilden eine Aus-

Wo ich mit all diesem hinaus will, fragst Du? Ich will Dir es gleich sagen. So viel sollte Dir vor allem klar werden, dass auch ich die Judenfrage in ihre richtige Stellung zu bringen wisse, ohne mich deswegen *Bauers* Konsequenzen gefangen zu geben.

Bauer treibt nämlich ein *unredliches Spiel* mit dem Wort *schuldig*, und ich gestehe, dass ich dieses von ihm am allerwenigsten erwartet hätte. Im gewöhnlichen Leben heißt der schuldig, der eine moralisch oder gesetzlich *verwerfliche* Handlung begangen hat. Die Moral und das Staatsgesetz erkennt auch der schuldige an, indem er ja will, dass die Handlungen der übrigen Menschen an demselben gemessen werden, er will ja selbst durch diese Gesetze anderen gegenüber in seinem Recht geschützt sein; nur er will das Privilegium haben, den Schutz, den das Gesetz auch anderen gewährt, nicht zu respektieren. Spricht man also von einem unschuldigen Leiden der Juden, so heißt das nur so viel, sie haben die Gesetze nicht verletzt, um deren angeblicher Verletzung wegen sie verfolgt wurden; sie haben nicht samt und sonders die Brunnen vergiftet, nicht zu irgend einem Religionszweck, d. h. nicht „als Juden,“ den Pater Thomas ermordet usw. Nun aber erkennt die *Hegelsche* Philosophie – und das ist ihre schwache Seite, wie ich in meiner „Religionsphilosophie der Juden“ zu zeigen versuchte – eine Schuld in diesem Sinne gar nicht an. Ich bin nicht schuldig, weil ich das, was ich getan, auch hätte unterlassen können – in jenem Augenblicke, wo ich die Handlung verriechte und unter den gegebenen Bedingungen war das nicht möglich. Ich handelte unfrei, aber ich musste so handeln, weil das Moment der Selbstsucht, welches als ein verschwindendes Moment, zur Freiheit wesentlich gehört, auch zu seinem Rechte, d. h. zu einer schwindenden Existenz, kommen musste. Dieser Philosophie bedeutet daher *schuldig* nur *das selbstbewusste Vertreten seiner Handlungen*. Je *freier* und selbstbewusster eine Handlung ist, je weniger man sich von äußeren Rücksichten imponieren lässt, sondern ganz und gar im Dienst der einmal als wahr erkannten Idee nur diese durchsetzen will und durch Daranbringung aller Seelenkräfte auch wirklich durchsetzt, um so *schuldiger* ist man auch. Jede geistige Richtung,

nahme, sie folgen mit *bedecktem* Haupte und *auch dieses findet niemand anstößig*. So sieht es unter den Bauern *wirklich* aus.

die mit anderen in Kollision kommt und sich durchzusetzen weiß, ist eine schuldige; denn sie ist mit Selbstbewusstsein herbeigeführt, mit Selbstbewusstsein festgehalten und mit Selbstbewusstsein durchgesetzt. Schuldig ist hier ein Ehrenname, denn er ist das *wesentliche Merkmal der Freiheit*. Sobald ich weiß, was ich will, bin ich auch, und will ich auch schuldig an dem sein, was ich beabsichtige. Nur das Unfreie kann keine Schuld haben, ist daher unschuldig. Du siehst also, welche *absichtliche* Begriffsverwirrung von vorn herein geltend gemacht wird. Wenn die Juden sagen, dass sie unschuldig gelitten haben, so heißt das nur so viel: so oft ihr vorgabt, uns nicht unserer Religion wegen zu verfolgen, sondern weil wir *das* oder *jenes* Verbrechen begangen haben sollten, Verbrechen, die wir eben so sehr verabscheuen, als ihr sie verabscheut, behaupten wir unsere Unschuld. Wir waren *der* Verbrechen nicht schuldig, deren ihr uns zeihen wolltet. Hätten wir sie aber begangen, so würden wir auch die Strafe als gerecht anerkannt haben, denn jene Handlungen gelten uns ebenso wie euch als *Verbrechen*. Soll aber unsere Unschuld heißen, was sie in der Hegelschen Philosophie heißt, nämlich das *Schimpflichste*, was man von einem Mann aussagen kann, dass wir etwa nicht wussten, wofür wir litten und in den Tod gingen, so wollen wir natürlich schuldig sein. Nur die Verantwortlichkeit für *bestimmte Verbrechen*, Verbrechen, die im Judentum nicht minder, wenn nicht noch mehr strafbar sind, als im Christentum, weisen wir entschieden zurück; nicht aber die dafür, dass wir, negativ ausgedrückt, *nicht Christen*, und positiv ausgedrückt, dass wir *Juden sind* und bleiben wollen. Alle Folgen, die sich hieran knüpfen, tragen wir standhaft und sind stolz darauf.

Du siehst, wir lassen uns von nichts außer Fassung bringen, wir stehen wie geübte Gladiatoren da und sehen der Gefahr mutig und fest ins Auge. Unser Gegner mag sich vorsehen; denn da wir mit unerschütterlicher Seelenruhe, mit festem Gleichmut ihm gegenüber stehen, so werden wir ihm so leicht keine Blöße bieten, alle Fehler aber, deren er, weil er sich von seiner Heftigkeit und Hitze beherrschen lässt, im Laufe des Gefechtes sich schuldig macht, wohl zu benutzen wissen. Unser Gegner beginnt sogleich mit einem heftigen Ausfall. Ich habe Dir es schon gesagt, dass wir manchen Verteidiger unserer Sache, besonders aber die, welche zugestehen, dass wir *heute*

noch ganz eigentümliche Fehler haben, diese aber auf Rechnung unseres langjährigen Druckes schreiben, zurückweisen. Die heutigen Juden sind nicht schlimmer als die heutigen Christen, und so mag es immer gewesen sein. In zivilisierten Ländern ist auch der Jude zivilisiert, in unzivilisierten ist auch der Jude roh. Wir können daher auch nichts dafür, wenn es dem Verfasser gelingt, diese *unsere guten Freunde* aus dem Felde zu schlagen, er hat damit nur einen Streich „in die blaue Luft“ geführt, der wirkliche Gegner steht anderswo.

Bauer macht uns zunächst „unsere Zähigkeit, mit der wir an unserer Nationalität festgehalten haben, mit der wir gegen die Bewegungen und Veränderungen der Geschichte reagierten“ zum Vorwurf. „Die Geschichte wolle Entwicklung, neue Gestaltungen, Fortschritte und Umänderungen; die Juden wollten immer dieselben bleiben, sie stritten also gegen das erste Gesetz der Geschichte.“ Ebenso spricht *Bauer* da, wo er die Frage beantworten will; „Was diese Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes im Grunde ist und woher sie kommt? Sie sei der Mangel an geschichtlicher Entwicklungsfähigkeit; sie begründe den völlig ungeschichtlichen Charakter dieses Volks und sie sei wiederum in dem orientalischen Wesen desselben begründet. Im Orient sei dieses stationäre Volkswesen zu Hause, weil die Freiheit des Menschen, also auch die Möglichkeit der Entwicklung dort noch beschränkt sei. Im Orient, in Indien, fänden wir noch Parsen, die das heilige Feuer des Ormuzd verehren, in der Zerstreung lebend.“ „Im Orient habe der Mensch noch nicht gewusst, dass er frei und vernünftig ist, also auch die Freiheit und Vernunft noch nicht als sein Wesen gekannt – wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen – sondern seine wesentliche und höchste Aufgabe in die Vollziehung verstand- und grundloser Zeremonien gesetzt. Der Orientale habe also auch noch keine Geschichte, wenn Geschichte nur das genannt zu werden verdient, was eine Entwicklung der allgemeinen menschlichen Freiheit ist. Unter dem Feigenbaum und Weinstock sitzen sei dem Orientalen das Höchste, was dem Menschen beschieden ist, und seine religiösen Zeremonien verrichte er fort und fort; ihre unveränderte Verrichtung betrachte er als seine höchste Pflicht, und beruhige sich dabei, dass sie gerade so und so sind, so und so sein müssen, weil er sich von alle dem keinen anderen Grund

anzugeben wisse, als dass es einmal so ist und nach einem höheren, unerforschlichen Willen so sein soll.

„Sonderbar! Nicht dieser Vorwurf unserer Stabilität ist sonderbar; er ist uns oft gemacht worden, obgleich er *sinnlos* ist; er ist immer die letzte Burg, in die unsere Feinde ihre verlorene Sache retten möchten, obgleich er sinnlos ist. Er hat gerade nicht mehr und nicht weniger *Sinn*, als wenn man dem Christentum Stabilität vorwirft, weil es seit zweitausend Jahren Christentum geblieben ist und noch lange Christentum bleiben will; oder als wenn man der Monarchie oder jeder anderen Geistesrichtung Stabilität vorwirft, weil sie auch die Kraft der Dauer in sich bewährt hat. Solange wir nicht in der Geschichte um dreitausend Jahre zurückgehen wollen, so lange wir nicht dem alten Heraklit beipflichten, dass *alles wird und nichts besteht*, so lange ist dieser Vorwurf sinnlos. Aber nichts desto weniger kann dieser *stabile Vorwurf unserer Stabilität* uns von unseren Feinden nicht verletzen. Sie sind gewohnt von dem Juden zu sprechen, wie der Blinde von der Farbe; sie denken sich unter der *jüdischen Stabilität* eine ganz eigene, eine ganz besonders starre, feste, wie die Berge so unbewegliche usw. Aber *dass Bauer auch so spricht, ist sonderbar*. Wahrlich seine Ansichten sind nicht stabil! Noch **1839** in seiner Broschüre gegen *Hengstenberg* ist ihm das jüdische Prinzip nichts weniger als dieses starre und leblose. Zwischen der Religion der Patriarchen und der des Gesetzes ist ihm ein wesentlicher Fortschritt. Die Propheten sind auch nicht, was das Gesetz ist, sondern gegen dieses eine ungeheure Fortbildung des ursprünglichen Prinzips, und so geht die Fortbildung nach seinen Andeutungen bis auf die ersten Juden fort, die den Namen Christus bekannten. *Heute sind ihm die Juden starr und unbeweglich wie die Berge*. Das ist wahrlich Beweglichkeit! Aber, sagst Du, B. meint auch nicht die alten Hebräer, die vorchristlichen. Diese bilden ihm allerdings ein wesentliches Moment in der Weltgeschichte, denn sie haben das Christentum vorbereitet; er meint nur die, die auch, nachdem das Christentum sich des weltgeschichtlichen Thrones bemächtigt hatte, Juden blieben. *Diese sind doch die Stablen, Hartnäckigen, Kristallisierten*. Noch sonderbarer, wenn er das meint. B. gibt den Grund unserer Stabilität an, sie ist das uns noch anklebende *orientalische Wesen*. Darf ich

nun sonderbar! rufen? So lange wir im Orient wirklich lebten, konnte dessen Naturbestimmtheit uns nicht stabil machen. Wir waren mit der harten Arbeit beschäftigt, unser Prinzip wirklich fortzubilden. Als wir aber nicht mehr im Orient lebten, sondern zerstreut in alle Welt, da – nun da wirkte die *orientalische Naturbestimmtheit* auf uns so ein, dass sie uns *stabil* machte und wir nichts Köstlicheres kannten, als, um uns vor der orientalischen Sonne, die uns aber nicht mehr einheizte, zu schützen, unter dem Feigenbaum – von denen wir noch nie einen gesehen – und Weinstock zu sitzen. *Solche Lächerlichkeiten kann auch Bauer niederschreiben!* Es ist doch ein eigenes Ding um unsere Stabilität. Wir selbst wissen nichts von ihr und der Christ weiß sie nicht nur, sondern erklärt sie uns auch, und das recht gelehrt und philosophisch! Ja, es muss wahr sein, „niemand fühlt eine Schranke, wenn er nicht darüber hinaus ist.“ Freilich dem Christen gegenüber waren wir immer stabil, *denn wir blieben Juden*. War denn aber der Christ nicht immer ebenso stabil uns gegenüber, denn er *blieb Christ*, und doch haben wir ihm noch nie einen Vorwurf daraus gemacht. Sonst wüsste ich unsere Stabilität wahrlich in nichts zu finden. Als nach der Entstehung des Christentums die ganze Welt in Trümmern lag und sich die besseren Geister nur in „eine jenseitige Welt versenken konnten,“ taten Juden und Christen dasselbe, nur jeder auf seine Weise. Der Christ bildete seinen „jenseitigen Glauben aus“⁴⁰, der Jude, sein ihm „jenseitig gewordenes Gesetz.“ Das ist das Rätsel des Talmuds. Als später die Griechen wieder zu den Arabern gedrungen waren, nahmen auch die Juden an der wissenschaftlichen Arbeit des Jahrhunderts regen Anteil und schrieben philosophische Werke in *arabischer* Sprache. Als dann die Scholastik und Kasuistik aufkam, hatten es die Juden bald zur Meisterschaft hierin gebracht. Es ist dieses die von Frankreich ausgegangene Richtung des Talmudstadiums. Als dem gegenüber die platonische Mystik sich geltend machte, bemächtigte sie sich auch der Juden, und sie schufen die sog. *Kabbala*. Als in und vor der Reformation die grammatischen Studien wieder in Schwung kamen, hatten die Juden ihren Elias Lewita. Der lutherischen starren Dogmatik stellten die Juden den sogen. *Pipul* als

⁴⁰ Wie sich die christliche Dogmatik ausbildete, bitte ich in meiner Religionsphilosophie nachzulesen p. 775 ff.

würdiges Seitenstück entgegen. Die Mystik eines *Spener* u. a. ist bei den Juden durch *Luria und Chajim Wital* repräsentiert. Die Periode der Aufklärung brachte uns *Mendelssohn* und seine Schule. An den neueren Richtungen nehmen wir auch aufrichtigen und eifrigen Anteil. *Nicht wahr, die Juden sind stabil?*

Die Frage über die „Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes“ wäre somit in ihre richtige Stellung gebracht, d. h. sie wäre als *unberechtigt nachgewiesen*. Der jüdische Volksgeist ist bloß zäh, soweit es sein Prinzip betrifft, gerade wie der christliche Geist zäh ist, soweit es sein Prinzip betrifft, und gerade wie jedes andere Prinzip zäh ist. Innerhalb des Prinzips aber findet die reichste und mannigfaltigste Entwicklung Platz. Auch der härteste Druck konnte diese Entwicklung nicht hemmen. So wie er selbst aus einem gedrückten, unfreien Geist – denn das ist doch immer der drückende Geist, der Geist der Intoleranz – hervorging, so konnte er auch die Entwicklung des jüdischen Prinzips in eine gedrückte Richtung eindämmen; aber beide lebten immer noch in gleicher Atmosphäre. *Der gedrückte jüdische Geist war nicht im geringsten unfreier, als der drückende christliche*. Ja der jüdische Geist muss doch noch freier gewesen sein; denn ihm fiel es niemals ein zu drücken. Die Unfreiheit war ihm immer erst von außen aufgedrängt, während sich der christliche immer selbst knechtete.

Doch ich muss hiervon für jetzt abbrechen, um später darauf zurückzukommen. Du konntest mir sonst mit einer bekannten und auch von *Bauer* früher beliebten *Hegelschen* Kategorie auf die soeben ausgesprochenen Worte erwidern, dass, weil das Christentum immer *sich selbst* unfrei gemacht, seine Freiheit eine intensivere sein müsse, als die des Judentums, das die Unfreiheit – früher die Erbsünde genannt – nicht in sich finde und daher nicht von innen heraus überwinde, sondern von außen her erst an sich kommen lasse.

Nur ein paar Worte will ich noch verlieren, um Dir die Art und Weise *Bauerscher* Polemik anschaulich zu machen. *Bauer* glaubt wunder was getan zu haben, wenn er den Verfall Spaniens nicht auf die Austreibung der Juden, sondern auf das Prinzip seiner Regierung, welches das der Unfreiheit, der Intoleranz, der Verfolgungssucht geworden war, schiebt. Niemand wird hier *Bauer* widersprechen wol-

len. Durch äußere, materielle Fakten fällt weder der einzelne Mensch, geschweige denn Staaten, die, weil sie ein rein geistiges Leben führen, gar nicht zu solchen äußeren, daher *zufälligen* Handlungen fähig sind. In den Fakten drückt sich vielmehr der Geist aus, der die Völker beherrscht, und daher ist es auch der Geist allein, dem die Völker sowohl ihre Größe als ihre Erniedrigung zu verdanken haben. Aber eigen ist es doch, dass *Bauer* hierbei nicht etwas bedenklich wurde. Oder sollte die moderne Philosophie wirklich wieder dahin zurücksinken, von wo sie ausgegangen ist? Sollte sie abermals nicht zwei Gedanken zusammenzubringen vermögen? Du staunst – aber erst höre mich. Die Freiheit ist auch nach *Bauer* wenigstens konsequent und verträgt sich nicht friedlich mit der Unfreiheit. Deswegen soll ja nun auch die Kritik an die Juden kommen, weil ohne diesen Durchgang sie in der neuen, freien Welt sich nicht heimisch und wohl fühlen können. Behalte diese Gedanken im Auge und ziehe den Schluss. In Spanien herrschte erst der Geist der Toleranz und der Freiheit. Da wurden die Juden nicht nur geduldet, sondern hochgeachtet; ihren Verdiensten um Staat und Wissenschaft wurde volle Gerechtigkeit. Erst der Geist der Unfreiheit fand die Juden mit sich unverträglich. Wäre diese einzige Reflexion nicht hinreichender Beweis, dass das Judentum, da es *sich geschichtlich immer nur wohl und heimisch in den Ländern gefühlt hat, wo die Freiheit herrschte*, dass es selbst in diesem Geist leben und weben müsse? Der Verfall Spaniens und die Austreibung der Juden, beides sind nur *Wirkungen* eines und desselben Geistes. Und doch dürfen sich die Juden auf Spanien berufen; denn Spanien liefert den Beweis, mit was sich das Judentum verträgt, zeigt also, was sein, des Judentums, Wesen sein müsse. Aber Polen? fragst Du! Nun, wir wollen auch hier näher zusehen. Der Hauptvorwurf, den *Bauer* hier den Juden macht, ist der: „dass sie nur in dem unvollkommensten Staatswesen Europas in einer Zahl, die der Gesamtzahl der anderen europäischen Juden ungefähr gleich ist, sich eine Stellung zu verschaffen gewusst haben; dieses spräche gegen ihre Fähigkeit, sich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen.“ Denn was von der Benutzung dieser Unvollkommenheit zu ihrem Privatvorteil, von dem Branntweinschenken Galiziens gesagt ist, muss ich übergehen, da weder *Bauer* noch ich das Sachverhältnis aus eigener Anschauung kennen,

sondern des Verfassers Quelle nur die Schrift eines „Judenfeindes“ ist. Auf jenen Vorwurf ist aber die Antwort leicht gegeben, will man nur die Geschichte befragen.

Die Juden wurden von den im Kirchenglauben befangenen Christen des Mittelalters als *verfluchte Ketzer* gehasst. Der menschlichen Natur ist es eigen, durch die sich eingeredete eigene Vortrefflichkeit auch ihre Schwächen heiligen zu lassen. Dem von der Kirche verfluchten Ketzer gönnte man natürlich auch den Besitz irdischer Güter nicht. So lange es noch kein Städtewesen in Deutschland gab, beschränkte sich der irdische Besitz auf *Grundbesitz* und was damit in Verbindung steht. Der Jude wurde hiervon ausgeschlossen und ihm nur der Handel, der damals noch für niemanden Wert hatte, frei gegeben. Bald bildete sich aber ein dritter Stand, dem Adel und dem Leibeigenen gegenüber, in dem Städtewesen. Dieses wurde von Kaiser und Königen begünstigt, weil sie in ihm eine mächtige Stütze erkannten, den Übermut und die ungebändigte Rohheit des Adels zu demütigen. Natürlich konnte man nun den Juden auch zum Handel nicht zulassen und er war unter den grausamsten Beschuldigungen ausgewiesen, und nur in Polen fand er eine gastliche Aufnahme. Dort musste er sie finden, denn dort gab es noch keine mit ihm konkurrierende Hansen. Dass es aber in Polen niemals ein Städtewesen gab, daran ist die polnische *Wahlverfassung* Schuld. Es konnte in Polen keinem König in den Sinn kommen, die Macht seines Adels durch die Heranbildung eines dritten Standes zu brechen, und *ohne diese königliche Unterstützung wäre es auch in Deutschland nie zu einem Städtewesen gekommen*.

Die slawischen Völker hatten bisher noch keine Geschichte; ihre Zukunft steht ihnen noch bevor. Von ihrer Vergangenheit und daher auch von der Vergangenheit der slawischen Juden ist gar nicht das Resultat zu ziehen. Jetzt erst scheint in Russland sich das vorzubereiten, was in Deutschland im Mittelalter geschah. Die russische Regierung macht ungeheure Anstrengungen, die Juden geistig zu beleben, offenbar, um in ihnen, die auch jetzt nicht Leibeigene sind, sich einen gesunden Stamm heranzubilden, und so einen unabhängigen Mittelstand vorzubereiten. Erst die Zukunft kann lehren – und wir

vertrauen ihr vollkommen – ob die russischen Juden befähigt sind, „sich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen.“

Bauer stellt nun die Frage, „ob es den Juden, da sie sich als Volk betrachten, möglich war, eine wirkliche und aufrichtige Stellung in jenen Kreisen (den Zünften und Gewerken) einzunehmen, ob sie sich also nicht selbst ausgeschlossen haben und ob sie als Volk außerhalb der Interessen der Völker überhaupt stehen, auch außerhalb der Standes- und Korporationsinteressen ihre Stellung nehmen mussten?“ Das ist allerdings die Frage, und ich werde sie Dir nach Kräften aufrichtig und Wissenschaftlich zu beantworten suchen. Es kommt darauf an, *was denn das Judentum für ein Volk ist?* Ob ein Volk, wie die anderen Völker, das seine *eigenen, weltlichen* Interessen hat, und daher in Kollision kommen muss mit den weltlichen Interessen der übrigen Völker, oder ob es nur in *religiöser Beziehung* ein Volk ist? Freilich hat die Geschichte alle jene Fragen gelöst, und es lohnt sich im Voraus schon auf dieselbe hinzuweisen. Es gibt Staaten, wo noch die Zunftgesetze gelten, wo aber die Juden zunftfähig sind. Ich kann aus meiner Nähe einen solchen nennen; es ist *Anhalt-Köthen*. In manchen Zünften sind Juden Altmeister; das Judentum muss also dem Standesinteresse nicht entgegen sein. Wenn in Preußen Juden – und das solche von der streng talmudischen Richtung – durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zu Stadträten und zu Schiedsrichtern gewählt worden sind, so muss das doch dasselbe beweisen. Doch wie gesagt, es soll dieses nur vorläufig ein Argument *ad hominem*⁴¹ sein; ich hoffe, den wissenschaftlichen Beweis auch nicht schuldig zu bleiben.

Nun wird unser Kritiker empathisch, und ruft: „Wer hat achtzehnhundert Jahre hindurch an der Bildung Europas gearbeitet? Wer hat die Schlachten geschlagen, in welchen eine Hierarchie, die über ihre Zeit hinaus ihre Herrschaft behaupten wollte, zur Niederlage gebracht wurde? Wer hat die christliche und die moderne Kunst geschaffen, und die Städte Europas mit ewigen Denkmalen angefüllt?

⁴¹ [„Beweisrede zum Menschen“. Das Argumentum ad hominem gilt in der Rhetorik als Musterbeispiel einer polemischen Argumentationsweise, die auf die Person des Gegners gerichtet ist.]

Wer hat die Wissenschaften ausgebildet? Wer hat über die Theorie der Staatsverfassungen gesonnen? Kein einziger Jude ist zu nennen. *Spinoza* war kein *Jude*, als er sein System schuf, und *Moses Mendelssohn* starb vor Gram, als er hörte, dass *Lessing*, sein verstorbener Freund, ein Spinozist gewesen war.“ Ich hätte wirklich bei Dir sein mögen, als Du zum *ersten* Male – denn freilich, jetzt scheinst Du Dich auch mit ihr befreundet zu haben – diese Stelle lasest; ich hätte den Eindruck beobachten mögen, den sie im ersten Augenblick auf Dich gemacht hat. „Das ist doch stark!“ hast Du gewiss gerufen. So wie es in unserer Zeit zugeht, so ging es doch wohl immer zu; die Märtyrer unserer Zeit teilen nur das Schicksal ihrer Genossen; so oft jemand gegen bestehende Missbräuche auftrat, wurde er verkannt und verfolgt. Nun ist es aber noch gar nicht lange her, dass all’ die Kräfte, die den Fortschritt herbeizuführen beabsichtigten, „*Juden*“ gescholten wurden. Auch in der ältesten Zeit war es so; die ersten Christen litten nicht „als Christen,“ sondern ihren Verfolgern waren sie nur *eine jüdische Sekte*. Wie verfährt man doch mit dem Juden! hast Du gewiss gerufen. So lange das Wort „schuldig“ eine Anklage enthielt, waren es lauter „*Juden*,“ die sich die Schuld, gegen das Bestehende aufzutreten, zuzogen. Nun, da *Bauer* „schuldig“ zu einem Ehrendiplom erhebt, ist *nicht ein einziger „Jude“ schuldig?* – *Spinoza* war kein Jude. Konnte er denn aus seiner Haut fahren, *hegelisch* zu sprechen? Und nun gar der wohlwollende *Moses Mendelssohn*! Nicht bloß ihm wird es zur Last gelegt, dass er nicht über seiner Zeit erhaben dastand, sondern auch die heutigen Juden sollen noch für dies Verbrechen büßen! So hast Du gewiss gerufen und Dich recht über *Bauer* geärgert, doch ich, – ich lächelte nur.

Diese Stelle trifft allerdings den Kern der Suche; ist sie wahr, so müssen wir uns in unser Schicksal ergeben, oder aufhören „*Juden zu sein*.“ Haben wir gar nichts beigetragen zur Bildung des modernen Weltbewusstseins – nun so waren wir für die Weltgeschichte ein *Nichts*. Freilich, wir wurden gedrückt, und ein *Nichts* kann man nicht drücken; wir müssen den Druck „durch den Gegendruck hervorgerufen haben“ und man ist bis heute mit uns noch nicht fertig geworden; wir müssen also doch der Weltgeschichte seit achtzehnhundert Jahren etwas gewesen sein – und wäre es auch nur ein Hemmschuh, damit sie sich in ihrem Fluge nicht überstürze – doch *Bauer* scheint

in der Tat in diesem Aufsatz immer seine eben erst niedergeschriebenen Worte vergessen zu haben. Bringt man sie zusammen, so *vernichten sie sich gegenseitig*. Was *Bauer* hier dem Judentum Schuld gibt, gibt er später – mit Ausnahme der christlichen Kunst – auch dem Christentum schuld. Auch das christliche Prinzip ist nach ihm unfähig, etwas Erkleckliches für Kunst und Wissenschaft usw. aus sich zu produzieren. Natürlich wird er nun dem Judentum „als Judentum“ keine größere Ehre erweisen. Leisteten nun einzelne Juden doch etwas – und *Spinozas* Einfluss auf unsere Zeit ist doch gar zu merklich – nun, so waren sie, wie die übrigen Heroen keine Christen, keine Juden. Freilich könnten wir *Bauer* wieder auf die Finger klopfen; wir brauchten ihm nur seine eigenen Worte ins Gedächtnis zu rufen. Im Vorwort zu seiner Kritik der Synoptiker, **S. IX**, sagt er selbst: „die Anschauung der Substanz ist kritisch – siehe *Spinoza* – aber eben so fällt sie zur *unmittelbaren Anerkennung des Positiven herab* – siehe *Spinoza*.“ Doch wir wollen uns hier nicht darum streiten, ob *Spinoza* Jude war oder nicht. Das aber hoffen wir *Bauer* zu beweisen, dass selbst, wenn kein einzelner jüdischer Heros seit achtzehnhundert Jahren aufzufinden wäre, die Juden „als Juden“ doch an der Bildung Europas während dieser ganzen Zeit mitgearbeitet, sie „als Juden“ doch die weltgeschichtlichen geistigen Schlachten mitgeschlagen haben, und so doch die moderne Kunst und die moderne Wissenschaft mit schaffen halfen, und dass das alles ganz anders aussehen würde, wären die Juden nicht gewesen. Doch ehe wir diesen Beweis führen, müssen wir das *Bauersche* Tirailleurfeuer erst völlig zum Schweigen gebracht haben, und auch von diesem für heute genug.

Dein

S. H.

IV.

Du fängst an bedenklich zu werden, Lieber, und dessen freue ich mich in der Tat. Die so *entschiedene Sprache Bauers* hatte Dich geblendet und so war es Dir nicht zu verargen, dass Du Dich ihm gefangen gabst. Wenn B. von der *Zähigkeit* des jüdischen Volksgeistes als von einer gar nicht zu bezweifelnden Tatsache spricht und sie nur

noch zu erklären sucht; wer sollte das Bedenken wagen, ob denn der jüdische Volksgeist auch wirklich so „zäh“ sei? Ebenso, wenn er so entschieden fragt, ob es den Völkern möglich gewesen wäre, die Juden von Kunst und Wissenschaft auszuschließen, wenn sie sich nicht selbst ausgeschlossen hätten, wenn ihr „besonderer Volksgeist“ den allgemeinen Interessen von Kunst und Wissenschaft nicht widerspräche, wer sollte da glauben, dass die Juden je für Kunst und Wissenschaft *Sinn* hatten? B. stellt seine Frage freilich wunderbar genug. „Kann der *Jude* als Jude, ohne aufzuhören Jude zu sein, für die Fortbildung von Kunst und Wissenschaft arbeiten?“ Darin liegt eine *Reservatio mentalis*⁴². Beruft euch auf *Spinoza*, auf *Meyerbeer*, auf all’ die Männer, die unter den Juden sich der Wissenschaft mit ihrem ganzen Sinnen und Denken hingaben, *Bauer* sagt: sie hörten auf Juden zu sein, als sie das taten.

In Zeiten, wo die Juden weniger gedrückt wurden, war allerdings auch die wissenschaftliche Bildung unter ihnen allgemeiner, als in finstern Zeiten; dennoch leugnen wir von vorn herein, dass „Wissenschaft und Künste Dinge *wären*, die unzugänglich gemacht werden könnten“ – B. hätte sich also diese Frage ersparen können – sondern wir behaupten, dass es *auch in der übrigen Welt keine wissenschaftliche Bildung gab, als man gegen die Juden intolerant war*. Die Juden ließen sich nicht von der allgemeinen Bildung ausschließen und schlossen sich auch nicht selbst aus, sondern so lange sie in die Ghettos verwiesen wurden, gab es keine allgemeine Bildung, aber Hexenprozesse, Teufelsbeschwörungen, Reliquiendienst usw. Als aber die europäischen Völker wieder zu neuem geistigen Leben erwachten, zahlten auch wir unseren Beitrag mit vollwichtiger Münze. *Bauer* behauptet freilich, dass man „als Jude“ nicht fürs Allgemeine Sinn haben könne; er würde Recht haben, wenn etwa ein *Spinoza* oder ein *Meyerbeer* je dagegen protestiert hätten, Juden zu *sein*, sonst aber nicht. Wohl hat die Orthodoxie, zu *Spinozas* Zeiten noch in ihrer vollen Macht prangend, gegen ihn einen Meuchelmörder abgeschickt, gerade wie *Calvin Servet* verbrennen ließ und wie die Synode von Utrecht *Cartesius* Schriften in den Bann tat, aber so wenig *Cartesius*

⁴² [Geheimer Vorbehalt, bei der derjenige, der eine Willenserklärung abgibt, das von ihm oder ihr Erklärte insgeheim nicht will.]

und *Servet* aufhörten, *sich als Christen zu betrachten*, so wenig hörte *Spinoza* auf, Jude sein zu wollen. Wie die Orthodoxie jenen Männern das Christentum falsch anfasste und sie sich *allein* im Besitz des wahren Christentums glaubten, so glaubte *Spinoza* sich im Besitz des wahren Judentums. Freilich verhält es sich bei *Bauer* auch in Bezug auf das Christentum anders. Auch dieses ist, wie gesagt, unfähig, sich mit der Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, all die Heroen der Weltgeschichte waren keine Christen. Allerdings muss zugegeben werden, dass das erste Christentum ein Protest gegen alles Weltliche war und sich daher auch mit keiner weltlichen Kunst und Wissenschaft befreunden konnte und das ist das Einzige, was B. für sich anführen kann. Aber das Judentum? *Dieses ist nichts mehr und nichts weniger als eben der Protest gegen diesen Protest, der Protest gegen diesen abstrakten Spiritualismus; es ist also seinem innersten Wesen nach mit Kunst und Wissenschaft befreundet.* Das ist also nicht die Frage, woher es kommt, dass die Juden in Wissenschaft und Kunst nichts leisteten? sondern so wenig der jüdische Volksgeist ein zäher ist, so wenig ist er stumpf für Wissenschaft und Kunst; vielmehr ist die Wissenschaft der Wahrheit sein einziges Lebenselement. Sein Protest war es, welcher aus der mittelalterlichen jenseitigen Welt auf den konkreten Boden moderner Wissenschaft zurückführte.

Ich komme nun zur Hauptsache, nämlich zur *Antwort* selbst, zur Beleuchtung der *kritischen Betrachtung des Judentums*, weil nur durch diese entschieden werden kann, ob das noch Folgende in der richtigen Stellung der Frage, nämlich: das Leben unter dem Druck, das Benehmen der Konsequenz gegen ihre Voraussetzung, die Menschenrechte und der christliche Staat, der religiöse Gegensatz des Judentums und des Christentums, auch wirklich *richtig* gestellt ist. Ich muss Dich aber auch hier, im Vorbeigehen, auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen. Das Christentum ist in den Augen *Bauers* die Konsequenz des Judentums. Dieses steht daher im entschiedenen Unrecht, dass es *seine* Konsequenz nicht anerkannt hat, sondern auf dem Punkt stehen geblieben ist, den es beim Erscheinen des Christentums einnahm. Es ist sein Fluch, dass es nicht, wie ein wahrer Märtyrer, für den Fortschritt litt, sondern halsstarrig zur Geschichte sagte: Bis hierher und nicht weiter. Darum ist es auch entschieden

unsittlich; denn wahre Sittlichkeit ist nur da, wo man für das Fortschreiten der allgemeinen, der öffentlichen Angelegenheiten, zunächst für das Staatsleben, strebt und wirkt. Die Juden aber, die ganze Geschichte seit achtzehnhundert Jahren nicht anerkennend – und im Grunde auch die frühere Geschichte nicht anerkennend, denn sie wollten ja immer, dass kein Volk neben ihnen existiere und wollten doch ein Volk bleiben, also neben den Völkern bestehen — konnten sich nur mit ihren Privatangelegenheiten beschäftigen. Du weißt, dass ich gegen all diese Sätze nicht das Geringste hätte, wenn *Bauer* sie nicht – was uns leider in diesem Aufsatz schon oft begegnet ist – wieder selbst vernichtete. Ich könnte nichts dagegen haben, denn seit dem Apostel Paulus bis heute ist dieses das christliche Urteil über die Juden, vgl. meine Religionsph. (S. 751 ff.). So aber vernichtet B. sein Urteil selbst wieder und dagegen beschwere ich mich wohl mit Recht. B. will die Frage vom religiösen Gebiet auf das wissenschaftliche übertragen, dass hier der Jude die Kritik gegen sich selbst – was alle heutigen Rabbiner mit mehr oder minder Geschick tun – und gegen das Christentum richte, dass er das Christentum als ein *notwendiges Produkt* – etwas ganz anderes als *Konsequenz*; beim Produkt hat auch das Produzierende noch ein Recht zu bestehen, in der Konsequenz ist aber die Voraussetzung rechtlos – des Judentums begreifen lerne und so aufhöre, *Jude zu sein, ohne Christ zu werden*, und dass der Christ ebenfalls die Kritik gegen sich und gegen das Judentum richte und so aufhöre, *Christ zu sein, ohne Jude zu werden*. Somit verhält sich das Christentum nicht mehr zum Judentum wie die *Konsequenz gegen ihre Voraussetzung*, – der Jude braucht ja nicht erst Christ zu werden, um durch diesen Durchgang die verschlafenen achtzehnhundert Jahre innerlich nachzuholen, um dann auch zur Konsequenz des Christentums, nämlich zur *Humanität*, zu gelangen – sondern wie die *eine Seite des Gegensatzes zur anderen*. Das Judentum ist *einseitig* gegen das Christentum und dieses *einseitig* gegen jenes. Beide stehen daher in Gegensatz, in Spannung, und bekämpfen sich auf Tod und Leben. Die Wahrheit kann aber erst hervorgehen, wenn beide ihren Geist ausgehaucht haben; sie ist das *Dritte*, welches beide Einseitigkeiten aufzuheben bestimmt ist. Ich habe nun hiergegen auch wiederum Nichts. Nur das will mir nicht gefallen, und ich frage bloß, ob es Dir besser gefällt, dass *Bauer, der*

berühmte Bauer, immer sich selbst widerspricht, in einem Atemzug etwas aussagt und dann noch etwas, was das erst Gesagte geradezu wieder unmöglich macht. Mir will das ganz und gar nicht gefallen.

Nun zur Sache! „Was ist *Judentum*? Ist es der reine *Mosaismus* oder der *Talmud*?“ In Wahrheit freilich *keines von beiden*, sondern das *Judentum* hat den *Mosaismus* und den *Talmud* und außer diesen noch viel mehr geschaffen, und erst *alle seine Produkte*, nicht bloß hingestellt, sondern in *ihrer Totalität erkannt und begriffen*, ist das *Judentum*. Somit wäre diese Frage wiederum in ihr gehöriges Licht hingestellt, d. h. dass *entweder Mosaismus oder Talmud, oder beide, oder nach keines von beiden* wäre in das schreckliche Gefühl seines Nichts zurückgewiesen, denn das *Judentum* wird doch dafür nicht leiden sollen, was Herr *Dr. Salomon* als das religiöse Selbstbewusstsein seiner Tempelgemeinde hinzustellen für gut findet, oder was man in Braunschweig in einer Bittschrift „vor zwölf Jahren“ unklar genug über dasselbe gesagt hat! Die echten Hegelianer, wie anders drückten sie sich nicht vor zwölf Jahren und wie anders heute übers Christentum aus! Das *Judentum* lebt recht eigentlich von der Wissenschaft; nur wenn diese es bis zu einer gewissen Vollendung gebracht hat, kann es sich auch wissenschaftlich über sich selbst verständigen; früher ist es selbst nur ein *unerkanntes Gefühl*. In den Übergangsperioden werden natürlich manche Fragen aufgestellt, meistens von den Nichtjuden, vom Staat, und die Juden sind gutmütig genug, sich mit ihrer Beantwortung abzuquälen, obgleich *ihre einzige Antwort ist, dass sie als angehörig und auf die in Rede stehende Sache nicht passend erkannt und zurückgewiesen werden*. Somit können wir unbefangen zugeben, „dass der *Mosaismus* diese bestimmte Verfassung, welche diesen bestimmten Opferritus, diese Priesterordnung, diese Eigentumsverhältnisse vorschreibt, die nur in Kanaan, nur unter der Voraussetzung der Souveränität des Volks möglich, d. h. gegenwärtig – und nicht nur gegenwärtig, sondern seit zweitausend Jahren, und sogar in dieser Qualität vom mosaischen „Gesetz“ (wenn wir diesen unpassenden Ausdruck einmal gebrauchen sollen) selbst vorausgesehen (vgl. Lev. 26, 31–44.) – schlechthin unmöglich sind.“

Wenn von einer Rückkehr „zum reinen Mosaismus“ hie und da gesprochen wurde, so war dieses allerdings ein verfehelter Ausdruck. Doch lag ihm das richtige Gefühl zu Grunde, dass man an den *Prinzipien* festzuhalten habe, welche sowohl den Mosaismus, als auch die übrigen Erscheinungen im Judentum produziert haben und ihre produktive Kraft fort und fort zu bewähren fähig sind. Ebenso erging es denen, die statt von einer *Rückkehr*, von einem *Hinausgehen über den Talmud* sprachen. Auch ihnen galt es nicht bloß einer *willkürlichen* Schöpfung, sondern einer Schöpfung aus dem *Geist des Judentums* heraus. Dass diese Prinzipien aber nicht so „luftartig“ sind, wie *Bauer* uns glauben machen möchte, werden wir beweisen! Diese „Prinzipien werden sich schon als „die der reinsten Sittenlehre, als die mächtigste Stütze (als die alleinige) der geselligen und bürgerlichen Tugenden bewahren;“ sie werden zeigen, dass sie von der „Geschichte nicht nur nicht zerbrochen sind,“ sondern dass sie die *einzig treibende Macht in aller bisherigen Geschichte* gewesen und dieses auch bleiben werden.

Um uns aber zu verstehen, müssen die Christen und auch *Bruno Bauer*, vor allem uns eine Gefälligkeit erweisen; nämlich: *sie müssen aufhören, von unserem „Gesetz“ zu sprechen*. Gesetz heißt im hebräischen **פִּקּוּחַ**⁴³ „Zeremonialgesetz“ **מצוה**⁴⁴ auch **עֲוֹת**⁴⁵. Wird aber vom Pentateuch als *Ganzes* geredet, so nennt er sich **תּוֹרָה**⁴⁶ „die Lehre.“ Von den „Zehn Geboten“ weiß der Pentateuch auch nichts, sondern nur von den „zehn Worten“ **עֲשֶׂרֶת הַדְּבָרִים**⁴⁷. Freilich macht dieses durch die *Bauersche* Kritik uns so auch durch diesen Aufsatz einen großen Strich. In seiner Religionsgeschichte des A. T. spricht es B. oft genug aus, dass erst das Christentum es zur „Lehre,“ also zur Erkenntnis des Geistigen an und für sich, zur inneren Vermittlung des Geistigen, gebracht habe. Das Judentum habe über den „Knechtsdienst des Gesetzes“ nicht hinauszukommen vermocht. Aber wir können so wenig dafür, dass B. blind ist und „*echt apologetisch*“

⁴³ [Gesetz]

⁴⁴ [Gebot]

⁴⁵ [Zeugnis]

⁴⁶ [Thora (wortwörtlich: Lehre, Weisung)]

⁴⁷ [Dekalog (die Zehn Gebote, wortwörtlich: Zehn Worte)]

den Mosaismus sich einen Namen geben lässt, den er niemals für sich in seiner Totalität gebraucht, als wir daran schuld sind, dass der Apostel *Paulus* durch die griechische Übersetzung, die allerdings den Pentateuch nur nach der ihr darin wesentlichen Eigenschaft *νόμος*⁴⁸ nennt, sich verleiten ließ, eine ganz *falsche Theorie* vom Judentum aufzustellen.

Demnach hegte auch der Jude nie den Gedanken, „er lebe unter dem Gehorsam eines Gesetzes, das er in der Tat nicht ausführte.“ Sollte man nicht nach der *Bauerschen* Darstellung glauben, der Talmud sei weiter nichts, als eine *sophistische* Anweisung, *wie man die unmöglich gewordenen mosaischen, agrarischen, Reinigkeits- und Opfergesetze doch ausführen könne?* Und doch hätte ihn die erste beste Inhaltsangabe des Talmuds belehren können, dass gerade *über diese Gesetze* – eben weil sie bei der Redaktion derselben längst unausführbar geworden waren, es *gar keine Gemara gibt!* Dagegen breitet er sich mit unerschöpflicher Weitläufigkeit über die auch zu seiner Zeit noch auszuführen mögliche Speise-, Sabbats-, Festtags-Gebote usw. aus. Nicht anders verhält es sich mit der kasuistischen Literatur. Von dem zu ihrer Zeit Unausführbaren spricht sie – mit Ausnahme des Maimonides, der ein vollständiges Kompendium erstrebte – gar nicht, und nur von dem Ausführbaren handelt sie. Ich habe Dir es schon angedeutet, dass der Talmud und die rabbinische Kasuistik nur das *würdige* Seitenstück ist zur christlichen Dogmenbildung und Scholastik. Noch musst Du Dich mit dieser Andeutung begnügen. Später erst kann ich sie Dir ausführen und Dir zeigen, dass der jüdische Geist in diesen seinen Schöpfungen den Juden gerade dasselbe war, was der christliche in der Dogmenschöpfung den Christen, dass aber auch am Talmud das alte Wort „von dem verachteten Baustein“ sich bewährt hat, indem gerade diese verschrieene Schöpfung des jüdischen Geistes denselben vor den Abwegen bewahrte, von denen die christliche Welt nur mit Mühe zurückkommt. Also bis dahin Geduld.

Du wirst mir nun natürlich nicht zumuten, für Herrn Dr. *Salomon* in die Schranken zu treten, ich muss dieses diesem Kämpfen selbst

⁴⁸ [Gesetz]

überlassen; daher ist es auch nicht nötig, den Vorwurf zu berücksichtigen, „dass auch der aufgeklärteste Jude immer noch Religion haben wolle,“ – denn das ist doch der langen Rede **S. 1105–1106** kurzer Sinn –, auch den alten *Unsinn*, den *Bauer* am wenigsten aufwärmen sollte, „dass der Jude durch seine Speisegesetze alle anderen Menschen für unrein erkläre, wirst Du mir zu beleuchten erlassen, besonders da er bald seine Stelle finden wird; wir wollen vielmehr sogleich zu dem übergehen, was *Bauer* unter der Überschrift: „*Die Haltungslosigkeit und Starrheit des jüdischen Volksbewusstseins*“ beibringt.

Gleich im Eingang behauptete B. das Zweifache gegen den Pentateuch, 1) dass er die *Moralität* und 2) dass er die *allgemeine Menschenliebe* nicht kenne. Du weißt doch, was Moralität in der Schulsprache bedeutet? Sie ist die innere geistige Vermittlung, der Entschluss zur Handlung aus *innerer Überzeugung*. Sie unterscheidet sich wesentlich von *Sittlichkeit*. Diese ist das sich der geltenden Sitte gemäße Verhalten und das sich an sie Hingeben. Dem griechischen Altertum ist Sittlichkeit nicht abzusprechen, wohl aber Moralität. Indem die Tugend des Bürgers darin bestand, sich dem geltenden Staatsleben hinzugeben, war sie eine sittliche; da aber das Staatsleben selbst sich nicht aus der freien Überzeugung des Subjekts, sondern aus der unmittelbaren Anschauung gebildet hatte, fehlte ihm die Moralität. Sokrates brachte erst das Moment der Moralität, der Innerlichkeit in das griechische Leben. Weil es dieses aber nicht vertragen konnte, so ging es daran zu Grunde. Du siehst also, worauf der Vorwurf, dass dem Pentateuch die Moralität fehle, hinausläuft, Dem Menschen werden hier Gebote als göttliche verkündet. Sie kommen ihm von außen, sind seinem Wesen daher schlechthin fremd. Sie sollen gelten, und zwar so, dass er sein Wesen schlechthin preisgibt. Du siehst also auch, worauf der Widerspruch, der *Grundwiderspruch* hinausläuft, den *Bauer* im Gesetz findet. Es ist nur *die von Hegel erborgte Polemik gegen die kantische Moral*. Das Gesetz fordert, dass der Mensch ihm sein Wesen preisgebe, sich ihm aufopfere. Um mich aber aufzuopfern, muss ich mich erst haben; in demselben Moment, wo ich mich an das Gesetz dahingebe, muss ich mich – und zwar in meiner unmittelbaren Natürlichkeit – wieder aus den Händen des Gesetze zurückempfangen, um mich ihm von neuem wieder preisge-

ben zu können. So geht es in die schlechte Unendlichkeit fort. Habe ich nichts dem Gesetz preiszugeben, so hat das Gesetz aufgehört. Mit der Erfüllung des Gesetzes wäre es auch aufgehoben; es darf daher, um Gesetz bleiben zu können, niemals erfüllt werden. Beiläufig, Du wirst in dieser Deduktion auch den Schlüssel finden, warum *Bauer* in seiner Kritik der Synoptiker, in dem Ausspruch Jesu (Matth. 5, 17) das πληρωσσαι⁴⁹ mit zu „Ende führen“ übersetzt, so dass Jesus sagt: „Ich bin wirklich gekommen, das Gesetz aufzuheben; denn sobald das Gesetz erfüllt wird, ist es auch aufgehoben.“

Dass B. 1839 noch diese Ansicht vom Gesetz haben konnte, ist verzeihlich; aber dass er sie am Ende des Jahres 1842 noch als eine *abgemachte Sache* zu verkünden wagt, ist – gelinde gesagt – *leicht-sinnig*. *Feuerbach* hat ein großes Wort ausgesprochen, dessen Bedeutung für die Religionsgeschichte *Bauer* wohl hätte würdigen sollen, es lautet: *Die Theologie ist Anthropologie*. Du kennst meine Religionsphilosophie der Juden. Das Manuskript war längst gänzlich in den Händen der Verlagshandlung, ehe ich von *Bauer* oder von *Feuerbach* ein Wort zu Gesichte bekam. Sie geht von demselben Standpunkt, *dass die Religion nur die Selbsterkenntnis des Menschen erziele*, aus, und führt ihn durch alle Religionen durch; denn *nur dieser Standpunkt gibt den Schlüssel, um die Bibel und das Judentum wirklich zu verstehen*. *Bauer* quält sich in seiner Religionsgeschichte des A. T. mit der Frage ab, wie denn die Patriarchen zum Gedanken des Monotheismus gekommen seien? Die Lösung magst Du bei ihm selbst nachlesen (I, 74); sie ist höchst ungenügend. Wie ist aber die Frage von dem durch *Feuerbach* festgestellten, in meinem Werke ausgeführten Standpunkt aus zu lösen? Der Monotheismus ist die Verehrung des einen bildlosen Gottes, dem die Natur nicht, als sein Gegensatz, *gegenüber* steht, vor dem aber auch die Natur nicht, wie *Bauer* will, immer *unberechtigt ist und verschwinden muss*, sondern der die Natur geschaffen und gesehen hat, *dass sie gut ist*. In der Schöpfungsgeschichte wird bei jedem Tagewerk hervorgehoben, dass Gott gesehen hat, dass es gut ist. Durch den ganzen Pentateuch zieht sich diese Achtung vor der Natur wie ein roter Faden hindurch. Vergl. das Verbot, unnatürliche Verbindung zwischen den Tieren

⁴⁹ [Erfüllungen]

hervorzurufen (Lev. 19, 19); Mischfrucht zu säen (ibid.); den Mutterinstinkt zum Nachteil des Tieres zu benutzen (Deut. 22, 6.7) u. m. a. Du siehst, man kann den Monotheismus richtig definieren, ohne auf seinen Gegensatz, das Heidentum, Rücksicht zu nehmen. Natürlich wird er durch die Rücksicht auf dieses für uns noch deutlicher. Es gibt nur zwei Grundformen des Naturdienstes⁵⁰, auf welche sich alle anderen zurückführen lassen. Entweder der Mensch gibt sich dem Naturleben hin, sucht die Gesetze desselben zu erforschen und in seinem Leben sich demselben gemäß zu verhalten, dies die *eine* Form. Die andere ist, der Mensch erkennt die Natur als seinem Wesen entgegengesetzt und feindlich, flieht dieselbe, sucht von ihr durch Selbstpeinigung etc. sich zu befreien. Es ist also nicht der jüdische, sondern ein wesentlich heidnischer Standpunkt, wenn die Natur nicht in ihrem Rechte anerkannt wird. Jener ewige Widerspruch, den *Bauer* dem Gesetz zuschreibt, kommt daher ebenfalls nur diesem heidnischen Standpunkt zu, denn hier *soll* der Mensch die Natur ewig fliehen, *kann* es aber niemals.

Gegen beide Formen des Heidentums reagiert nun das Judentum. Die Natur ist nicht das Absolute, denn sie ist *geschaffen* und sie ist nicht unberechtigt, nur das zu Fliehende, denn sie ist von *Gott* und zwar jedes nach seiner Art, *Qualität, gut* geschaffen. *Bauer* findet das Doppelte dem Standpunkt des Pentateuchs angehörig: 1) Er kennt nicht die allgemeine Sündhaftigkeit. 2) Er kennt nicht die Unsterblichkeit der Seele. Beides nennt *Bauer Mängel*, wir *Vorzüge*. Die allgemeine Sündhaftigkeit ist die Grundlehre des Heidentums. Nicht bloß auf dem Standpunkt, wo die Natur zu fliehen ist, alles Natürliche daher als ein von der Gottheit Abgefallenes betrachtet wird, ist diese Lehre zu Hause, sondern auch auf dem Standpunkte, wo die Natur als das Absolute betrachtet wird. Denn hier gilt doch die Natur nur als Substanz, als Ganzes, als das Absolute. Jedes einzelne Natürliche ist, weil es nicht das Ganze ist, nicht gut, endlich, sündhaft.

⁵⁰ Von allem hier gesagtem muss ich bitten, die Ausführung in meiner 1842 in Leipzig bei *Heinrich Hunger* erschienenen „Religionsphilosophie der Juden“ nachzulesen.

Das Judentum verwirft diese Lehre. Jedes Einzelne in der Natur ist *gut in seiner Art*, denn es ist von Gott geschaffen, ist gut, wenn es so ist, wie es seine Art erfordert, der Mensch, Mensch, das Tier, Tier. *Bauer* findet auch in der Schöpfungsgeschichte heidnische Elemente, und besonders widerspreche das erste Kapitel der Genesis dem zweiten und folgenden. Alle Widersprüche lösen sich aber, wenn wir des Verfassers jetzigen Standpunkt ihm gegenüber geltend machen dürfen. Wenn wir zugeben, dass sich die Vorgeschichte nicht *so von selbst*, als Mythus, gemacht hat, sondern dass ihre jetzige Gestalt wesentlich auf Rechnung des Schriftstellers kommt, der mit Bewusstsein gearbeitet hat, so werden auch ihre Widersprüche sich auflösen lassen. Der Grundgedanke im ersten Kapitel ist wesentlich diese Opposition gegen das Heidentum, ist die Lehre, *dass auch alles Einzelne in der Natur nach seiner Art gut ist*. Was das Heidentum dazu brachte, das Einzelne in der Natur als sündhaft zu erklären, war dies, dass es so viel Mühsal und Elend in der Natur gibt. Besonders ist die Arbeit dem trägen Orientalen das schrecklichste. Dass er nicht immer bequem im Schatten seines Palmbaums träumen kann, ist ihm ein Beweis von den feindlichen Mächten, denen er sich immer preisgegeben sieht. *Dagegen tritt die Schöpfungsgeschichte mit einer Apologie der Arbeit auf*. Gott hat selbst gearbeitet, die Arbeit ist also gut. Aber das ist nur die *eine* Seite des Gegensatzes. Die andere ist folgende. Auch der Heide muss arbeiten; ihm ist aber die Arbeit nicht Selbstzweck, sondern *Mittel* und zwar zum *Genießen*. So bekommt die Arbeit eine schiefe Stellung; sie ist zwar gut, aber nur um eines anderen willen. Im Grunde ist sie doch nur ein notwendiges Übel. Dadurch also, dass Gott selbst gearbeitet hat, ist die Arbeit noch nicht als das Gute selbst erkannt. Auch *Ormuzd* muss arbeiten, um *Ahriman* zu bekämpfen; die Arbeit als solche ist noch nicht die *freie Arbeit*. Das Judentum sagt: *Gott hat gearbeitet und seiner Arbeit aus freiem Entschluss Grenzen gesetzt*, also die wahrhaft gute Arbeit ist nur die als *Selbstzweck* erkannte, die *freie*.

Dieser Gedanke von der *Güte dieser Welt*, von der Göttlichkeit der *freien Arbeit* ist der Grundgedanke des Judentums; er ist der Grundgedanke seiner *Sabbatsidee* und alles dessen, was damit zusammenhängt; er ist der Grundgedanke, den der Schriftsteller durch

das ihm überkommene Material darstellen wollte. Er wollte und konnte keine *physikalische Lehre* geben, sondern die Physik nahm er so auf, wie sie in seiner Zeit gang und gebe war und verarbeitete sie zu einer *adäquaten Darstellung seiner Religionsansichten*. Da die herkömmliche Schöpfungstheorie seiner Überzeugung nicht angemessen war, so arbeitete er sie dahin um, dass sie dieser angemessen wurde. Er gab nun seine Schöpfungsgeschichte mit aufrichtiger Überzeugung von ihrer historischen Wahrheit aus, da das Herkömmliche ihm nur eine Verfälschung der Wahrheit gewesen und er sie nun wieder restauriert hatte.

Diese *Apotheose* der Arbeit ist nun auch der einzige Gedanke, der ihn in dem folgenden Kapitel beschäftigt (**2 ff.**). Der Mensch ist zum Arbeiten bestimmt und alles ist nur da, damit er *dasselbe bearbeite*. Daher so lange kein Mensch, gab es auch keinen Baum. Der Verfasser ist ganz unbefangen über den Widerspruch, der darin gegen die erste Schöpfungsgeschichte ausgesprochen ist; denn ihn beschäftigt nur der Gedanke, dass der Mensch *arbeiten* soll. Und wir können auch unbefangen über diesen Widerspruch hinwegsehen, sobald wir dem Verfasser in seinem Grundgedanken folgen wollen. Der Mensch soll also arbeiten. Aber auf dass die Arbeit die rechte sei, muss sie vom Menschen als *Selbstzweck* anerkannt werden. Er muss also geprüft, versucht werden. Das unbefangene, unmittelbare Arbeiten muss ihm verleidet werden. Er fühlt sich nackt und unglücklich.

Ich fürchte nicht, dass Du mich beschuldigen wirst, dem Text meine gebildete Reflexion unterzuschieben; denn es stimmt alles wörtlich, wie ich a. a. O. nachgewiesen habe; ich fahre daher getrost fort. In diesem seinem sich unglücklich Wissen bietet sich nun die Natur dem Menschen als, das unmittelbar und ohne Arbeit zu Genießende. Sie verspricht ihm ein seliges Götterleben, denn das ist die heidnische Vorstellung von den Göttern, dass sie nicht arbeiten, sondern *genießen*. Der Mensch geht in die Falle, erreicht aber seinen Zweck nicht, denn seine Bestimmung ist der Genuss an der Arbeit, nicht der Genuss schlechthin. Seine Strafe ist daher auch, dass er das, was er nicht will, doch muss; im Schweiß seines Angesichtes muss er sein Brot verdienen. Das allgemeine an der Sünde ist daher dem Judentum niemals in der Endlichkeit der menschlichen Natur be-

gründet, sondern in der *unbefugten Genusssucht*, in der Sucht, da zu ernten, wo man nicht gesät hat. Diese kann und soll vom Menschen immer überwunden werden, oder besser, man soll sie gar nicht aufkommen lassen; denn nicht das Genießen überhaupt ist verboten, sondern das *arbeitsscheue Genießen-Wollen*. Daher kennt das Judentum keine Erbsünde. Jede Sünde straft sich selbst, indem sie das nicht gewährt, was sie verspricht, sondern das ursprüngliche Unglück, dem man durch sie entfliehen wollte, verdoppelt zurückbringt. Um der Strafe der Sünde zu entgehen, muss man sich nicht von ihr täuschen lassen, sondern ihr fest ins Auge sehen, sie dafür betrachten, was sie in der Tat ist, die *Lügnerin*, und dadurch dem Unglück zu entgehen suchen, dass man zum Baum des Lebens, zur *freien Arbeit* zugreift. Die Sünde des Vaters kann daher auch nicht auf den Sohn übergehen, denn nicht in der Endlichkeit ist die Sünde begründet, *dieses ist gut in seiner Art*, sondern in der Genusssucht, die man nicht aufkommen zu lassen braucht. Wenn es dagegen heißt: „Gott gedenkt die Sünde des Vaters bis ins vierte Geschlecht,“ so bildet dieses keine Instanz. Das vierte Geschlecht steht hier nur im Gegensatz damit, „dass Gott Liebe erweist bis ins tausendste Geschlecht,“ und soll die Güte Gottes durch den Gegensatz hervorheben. Es ist aber allerdings die Anschauung des Schriftstellers, dass die Sünde bis ins vierte Geschlecht nicht *dauern muss*, sondern bloß *dauern kann*. Die Sünde braucht niemals zu sein, aber der Mensch kann sich ihr hingeben und sie zeigt ihre *Nichtigkeit*. Der Mensch kann sich aber verhärten in der Sünde, kann trotz der erfahrenen Nichtigkeit derselben, es mit ihr von neuem und zwar in größerem Maßstabe versuchen. *Länger als bis ins vierte Geschlecht, sagt nun die Schrift, kann die Sünde niemals währen*; dann muss sie absolut vernichtet sein. Beweis, dass dieses die Ansicht der Schrift ist, ist Genes. **15, 16**. „Das *vierte Geschlecht* wird hierher zurückkehren, denn noch ist nicht voll die Sünde des Emori.“ Das ist der späteste Termin, bis wann die Sünde dauern kann, dann wird sie absolut vernichtet. Also *das Judentum kennt von seiner frühesten Periode an, die Erbsünde nicht nur nicht, sondern protestiert auch gegen jeden Gedanken, dass das Endliche sündhaft sei*.

Zweitens kennt der Pentateuch die Unsterblichkeit nicht. Man braucht, dieses zu erklären, nicht zu behaupten, dass der Pentateuch die Unendlichkeit des Geistes noch nicht kenne – wir werden bald zeigen, dass diese Behauptung unmöglich richtig sein kann – sondern es hängt mit dem soeben Gesagten zusammen. Die Heiden, die die Natur als ihren Gegensatz zu fliehen suchten, wussten viel von Unsterblichkeit zu reden. Denn weil die Wahrheit in *dieser* Natur unmöglich durchdringen kann, so erdachten sie sich ein jenseitiges Leben, wo sie, *ohne diese Natur* und daher in der Wahrheit leben würden. Auch das Christentum musste, wie wir a. a. O. gezeigt haben, anfangs den Gedanken der Erbsünde festhalten; nach ihm konnte daher die Gemeinde *hier auf Erden* nur Drangsal erleiden und nur in *einem jenseitigen Leben* kann sie selig sein. Aber das Judentum kennt die Erbsünde nicht. Ihm ist *diese Natur gut*, denn sie ist von Gott geschaffen. *Hier auf Erden* muss also die Wahrheit durchdringen und wird sie es; dem Judentum ist daher, zunächst im Pentateuch, die jenseitige Welt fremd, ja gleichgültig.

Du siehst also, lieber Freund, dass der Vorwurf, die Moralität fehle dem Pentateuch, gelinde gesagt, wenig bedeutet. Ist die Arbeit die Bestimmung des Menschen und zwar nicht die unmittelbare, unbefangene Arbeit (wie etwa die des willenlosen Sklaven), auch nicht die Arbeit, die nur Mittel ist zum Genießen, sondern die *freie Arbeit*, die *Arbeit aus Pflichtgefühl*, so ist ja das der höchste moralische Standpunkt. Obgleich wir es also könnten, so wollen wir uns doch nicht auf das bisher Gesagte berufen, sondern dieses alles vergessen und die Frage von neuem stellen: Wie kam *Abraham zu seinem Monotheismus*? Mögen die Patriarchen unsere Schöpfungsgeschichte schon gekannt haben, oder nicht, jedenfalls verehrten sie Gott, *als den Herrn des Himmels und der Erde*, dessen Willen allein zu gehorchen sei. *Bauer* bezeichnet (ibid. 83) ihre Erkenntnis von Gott als die der *Macht, der Allmacht*. Freilich B. sieht hierin nur das *negative Moment*, dass vor Gott nichts selbstständig ist, Gott nichts zu widerstehen vermag. *Richtig, aber einseitig*. Die andere Seite ist, wenn Gott die Macht, die Allmacht ist, so ist auch die Macht des Endlichen von Gott gesetzt. Es gibt schlechterdings keine Macht, die nicht von Gott kommt, selbst die Macht der Sünde nicht, denn als Fähigkeit,

Möglichkeit, ist sie gut und kommt von Gott (vgl. m. Religionsph. 638.). Wie ist nun zu der Vorstellung von Gott zu kommen, fragen wir, dass Gott der Allmächtige ist? eine Vorstellung, zu der es das Heidentum niemals gebracht hat; denn hier gibt es immer einzelne Mächte, die dem Göttlichen widersprechen und daher nicht gut sind, wo Gott aber der Allmächtige ist, da ist alles gut, denn alles kommt von ihm. Die Theologie ist Anthropologie. So muss doch in dieser Gotteserkenntnis auch die objektive Anschauung vom *eigenen Wesen des Menschen* enthalten sein. Der Mensch kann also nur dann Gott als den Allmächtigen und alle endliche Mächte als von ihm stammend und daher als gut in ihrer Art, d. h. so wie sie von Gott gesetzt sind, anschauen, wenn er sich selbst die Möglichkeit zutraut, gut zu sein, wenn er sein von Gott geschaffenes Wesen als ein Gutes erfasst. Aber, sagst Du, das will ja *Bauer* nicht leugnen! Wohl leugnet er es; denn er behauptet ja, der Mensch muss auf dem Standpunkt des Gesetzes – das Gesetz aber erkennt Gott auch als den Allmächtigen, wenn es auch noch eine höhere Erkenntnis von Gott hat – *sein Wesen schlechterdings an einen ihm fremden Willen hingeben, um gut zu sein*. Doch wir wollen auch dieses vergessen und *Bauers* Behauptung an und für sich betrachten. Das Gesetz soll also für den Menschen ein ihm fremder Wille sein, dem er sich nur Preis zu geben hat, und da der Mensch sich nicht an ein ihm Fremdes preisgeben kann, so soll das der ewige Widerspruch sein, über den das Gesetz nicht hinaus kann. Gut! Aber hat Gott den Menschen des Gesetzes nicht geschaffen? Allerdings. Das Gesetz weiß dieses und ist auf diese Anschauung gebaut, dass Gott allein den Menschen geschaffen hat, dass der Mensch auch so geschaffen ist, wie Gott ihn schaffen wollte. Wie kann also der göttliche Wille für den Menschen ein fremder sein, da aller Wille, den der Mensch hat, von Gott kommt, also göttlicher Wille ist? In der Sünde hat der Mensch allerdings sich Gott entfremdet; da hat er aber auch sich selbst entfremdet. Hingegen schon die Fähigkeit zu sündigen kommt von Gott und ist gut und göttlicher Wille. Wo ich einem mir fremden Willen gehorche, da leiste ich diesem einen Dienst. So ist es im ganzen Heidentum. Die Naturmächte sind das für den Menschen Fremde; er kann sie verletzen, d. h. er kann ihnen schaden, sie zu seinem Nutzen verwenden. Das ist die Sünde, die es im Heidentum gibt. Diese wird dadurch ge-

sühnt, dass der Mensch sich der Naturmacht wieder preisgibt, ihr dient, ihr nützt. Wie kann aber dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem Allmächtigen, von dem alle Macht, also auch die des Menschen, kommt, der alles gut in seiner Art geschaffen hat, der dem Menschen alles Irdische zu Füßen gelegt hat (vgl. Gen. 1, 28 u. Gen. 9, 2 ff.), dem nichts widersprechen kann, wie kann diesem genutzt, gedient, oder geschadet werden? Nur wenn der Mensch *seinem Wesen gemäß lebt, lebt er Gott gemäß*; nur wenn er so lebt, wie und wozu Gott ihn geschaffen hat, ist er Gott gefällig; in dem gottgefälligen Wandel kann er also auch nicht *sein Wesen aufgeben*, sondern nur es *wahrhaft bewahren*. Es ist nicht meine, gebildete Reflexion, oder die eines späteren biblischen Standpunktes, die ich hier dem Gesetz unterschiebe, sondern das Gesetz setzt ihn wesentlich voraus. Sobald Gott als der *Schöpfer*, als der *Allmächtige* erkannt ist, muss der Mensch sich so geschaffen wissen, dass er Gott ursprünglich, d. h. wesentlich, seinem wahren Wesen nach, nicht fremd gegenüber steht; muss er den Willen Gottes als das *Erreichbare* und zu erfüllen mögliche denken, denn er erreicht damit *nur sein wahres Wesen, sein Wesen, wie es von Gott gewollt ist*, und dem Willen Gottes kann und braucht nichts zu widerstehen, denn der göttliche Wille ist ein harmonischer und ihm widerspricht nichts. Alles ist so geschaffen, dass es diesem göttlichen Willen entsprechen kann und tut es das, so entspricht es nur seinem *eigenen* Wesen. Es ist also nicht Melancholie, sondern die höchste Freudigkeit, die das Gesetz einflößen muss; denn der Mensch, indem er Gottes Willen ausführt, führt nur seinen *eigenen, wahren Willen* aus.

Hältst Du diesen Gesichtspunkt, als den wahrhaft biblischen, fest und ich glaube nicht, dass ihm vom Standpunkt der heutigen Religionswissenschaft aus widersprochen werden kann, so kannst Du leicht B.s Trugschlüsse entwirren. Seine ganze Anschauung vom Gesetz und vom Judentum wir dann in ihr gehöriges Licht gestellt sein, d. h. sich *als falsch* erwiesen haben. Wird der göttliche Wille nicht als der dem Menschen fremde, sondern als der wahrhaft menschliche ausgeführt, so ist das Gesetz *moralisch*. Aber es ist nicht abstrakt moralisch; es verschließt nicht seinen Willen im Herzen, ohne ihn je zur Tat werden zu lassen; es sagt nicht, *der Wille allein genügt schon*,

wenn auch die Tat fehlt – das könnte es nur, wenn es die Erbsünde kennen würde, wenn es behaupten wollte, auf der Erde kann der göttliche Wille nicht ausgeführt werden, also muss Gott den Willen für die Tat hinnehmen. Da es aber behauptet, alles Irdische ist von Gott gesetzt; der göttliche Wille kann *auf Erden* ausgeführt werden, so hat der moralische Wille nur dann Wert, wenn er ein *tatkräftiger* ist, wenn er die Erde bezwingt, durch seine freie Arbeit zu einem Garten Gottes umschafft und euch ebenso, frei von allen Nebenrücksichten des Nutzens, seiner Arbeit freut, wie Gott sich seiner Arbeit freut.

Ich muss mich nun hier darauf beschränken, was B. in seinem Aufsatz beibringt; denn Du kannst mir unmöglich zumuten, Dir hier eine vollständige Kritik der A. T. Religionsgeschichte zu geben. Also wir bleiben bei *Bauers* Judenfrage und wollen sehen, wie wir mit ihr fertig werden.

Der erste Widerspruch des Gesetzes ist also dieser, dass alle Völker vor dem Gesetz nicht gelten sollen; dass dem Fremdling nur dann Wohltaten erwiesen werden, wenn er sich zum Judentum hinneigt, also nicht mehr zu den Völkern gehört, und dass andererseits dieser zum Judentum sich Hinneigende doch wieder als *Fremdling* betrachtet wird. Das Faktum ist richtig. Das Gesetz schließt den Fremdling von manchem aus, z. B. vom Genuss des Paschalammes, Ex. **12, 45.**; es sei denn, er habe sich vorher der Beschneidung unterzogen *ibid.* **48.**, und so noch von anderem. So bleibt der Fremdling, trotz aller Liebe, die ihm erwiesen wird, doch immer Fremdling. Aber muss dieser Widerspruch ein Widerspruch im Gesetz sein, oder nur einer in der falschen Auffassung des Gesetzes von Seiten *Bauers*? Wir werden sehen, wollen aber vorher auch die übrigen Widersprüche, die dem Gesetz wesentlich sein sollen, kennen lernen.

Zweiter Widerspruch: Gott wird in der Zeit des Messias sich als der Gott *aller Völker* offenbaren, und doch soll ja nur dieses *eine* Volk vor Gott gelten! Ferner: und doch tat dieses Volk niemals etwas, den Völkern seinen Gott zu verkünden!

Dritter Widerspruch: Die Propheten, auch der Psalmist, sprechen es häufig aus, dass Gott Gefallen habe an Liebe und nicht an Opfer, und doch gehen sie in demselben Augenblick hin zu opfern und ei-

nen Opferkultus zu errichten! Diese Anschauungen heben ferner das Gesetz auf, sind Inkonsequenzen gegen das eigene Prinzip, ein Attentat gegen das Bestehende usw. usw. „Über die Inkonsequenz siegte vielmehr die Konsequenz der Ausschließlichkeit, der Beschränktheit und des seelenlosen Mechanismus, in welchen alles äußerliche Opferwesen verfallen muss.“ „Derselbe Prophet, der ausdrücklich und zu wiederholten Malen jeden Unterschied zwischen dem Juden und den Völkern aufhebt, stellt diesen Unterschied wieder in der härtesten Weise her und sagt: die Völker würden in der Zukunft die Knechte der Juden sein.“ „Es gibt keinen unsichereren und inkonsequenteren Volksgeist als den jüdischen: – er entwickelt sich im Gegensatz zu seiner Beschränktheit und geht zu Anschauungen fort, die sein Gesetz aufheben müssten, aber er macht nicht Ernst mit dem Fortschritt, schreitet nicht wirklich vorwärts, verlegt das, was ihm als die eigentliche Wahrheit erscheint, in die ferne Zukunft, so dass es ihn für die Gegenwart nicht alteriert; er weiß aber zugleich dafür zu sorgen, dass auch in der Zukunft mit der Wahrheit nicht Ernst gemacht und seiner Beschränktheit vielmehr der Sieg vorbehalten wird – d. h. es gibt keinen konsequenteren Volksgeist als den jüdischen, da er im Fortschreiten wirklich nicht fortschreitet, in der Entwicklung sich nicht entwickelt und trotz der höheren Ideen, die sich ihm aufgedrängt haben, bleibt, was er ist. Diese Konsequenz ist nichts als die egoistische Hartnäckigkeit, welche die wahren Konsequenzen der geschichtlichen Entwicklung verleugnet und als Inkonsequenzen verfolgt.“ Der Jude glaubt sich im Besitz der allgemeinen Wahrheit; sein Prinzip nötigt also, dass die Wahrheit auch allgemein wäre; seine Geschichte treibt dahin, sein Prinzip zu verwirklichen. Ist das Prinzip aber verwirklicht, so muss er aufhören, als dieses ausschließliche Volk gelten zu wollen; er muss aufhören Jude zu sein. Das will er aber nicht, und so muss er die Geschichte leugnen, um trotz der Geschichte Jude bleiben zu können; er leugnet, dass die Konsequenzen seines Prinzips eingetreten seien, ist inkonsequent gegen sein Prinzip, und diese Inkonsequenz ist seine Konsequenz.

„Dadurch, dass er in seiner Ausschließlichkeit beharrt und die kleinlichen Vorschriften des Gesetzes als die höchsten und ewigen Gebote befolgt, trotz dem, dass alles dieses, seine Ausschließlichkeit

und sein gesetzliches Wesen, als eine Unwahrheit erkannt war, setzt er die Wahrheiten, die seine Propheten aussprechen, zu einer Unwahrheit herab, und die Propheten selbst, weil sie aus dem jüdischen Volksgeist heraus empfinden und sprechen, und aus ihrem Volk nicht heraus treten, verlegen die Ausführung jener Wahrheiten in die Zukunft. Was für Wahrheiten, die als göttliche ewig und auch jetzt schon gültig sein müssten und erst in der Zukunft gelten sollen! Was für Ideen, die keinen Einfluss auf das Volksleben haben dürfen, wenn das Privilegium des Volks nicht aufgegeben werden soll! Das Volk musste an einem Widerspruch leiden, an dem es endlich unterging. Die sittliche Entwicklung eines Volks (wir wollen uns diesen Satz vorläufig merken) kann nur darin bestehen, dass es die höchsten Ideen, die seinem Bewusstsein aufgegangen sind, ernsthaft ausführt, für sie leidenschaftlich arbeitet und es selbst darauf ankommen lässt, dass es sich für sie aufopfern muss. Das jüdische Volk hat gegen diesen Stachel der Entwicklung gelockt, und wenn es leidenschaftlich erregt war – das war es aber sehr oft und konnte es in einem sehr hohen Grade sein – so war es nur für sein Privilegium, und wenn es sich endlich als Volk aufopferte, so litt es nur dafür, dass es einen Standpunkt behaupten wollte, der von dem Resultat seiner eigenen Entwicklung als ein unwahrer bezeichnet war.“

Du siehst, Lieber, ich suche Dir nichts zu bemänteln. Ich führe Dir den Feind vor, ganz wie er ist, nicht besser, aber auch nicht schlechter. Freilich jeden anderen als unseren B. würde diese Auffassung bedenklich machen. Diese *konsequente Inkonsequenz* ist eine solche ungeheure Monsternität in dem menschlichen Geist, dass die Juden *mehr oder weniger als Menschen gewesen sein müssen* – also doch ein exklusives Volk – wenn sie sie nicht nur zu hegen, sondern sogar zum Prinzip ihres ganzen Lebens zu machen vermochten. Die höhere Idee wurde von einem und demselben Subjekt ausgesprochen, feurig und begeistert verkündet; es litt für dieselbe, gab für sie alles preis, „ließ sich zu ihrer Ehre verleugnen, verfolgen, steinigen,“ und doch konnte dasselbe Subjekt auch wieder das Gegenteil von dem, was es soeben verkündet hatte, mit demselben Feuer und derselben Begeisterung als Wahrheit verbreiten. Es ist dieses kein unbefangener Widerspruch, kein solcher, wo die Gegensätze noch nicht

an den Tag des Bewusstseins getreten sind, sondern ein höchst bewusster. Wenn das Volk die Propheten steinigte, weil sie gegen das Bestehende frevelten, so wussten die Propheten, dass sie mit dem Bestehenden und Geltenden gebrochen hatten. Und doch eiferten sie sogleich wieder für das Bestehende! Hätten sie das doch nur im Augenblicke der Gefahr immer getan, sie wären dann wenigstens nicht gesteinigt worden. Aber B. macht nichts irre, schlechterdings nichts. Er, der mit seinem Gott gegrollt, sollte gegen solche Unmöglichkeiten nicht kugelfest sein! Freilich diese „Verdauungskraft“ des jüdischen Geistes, dass er auch diese, gewiss die höchsten und tiefsten Widersprüche, vertragen konnte und sich daran bis heute noch nicht den Tod gefressen, sollte unserem aus der Hegelschen Schule hervorgegangenen Kritiker, der so viel Respekt hat vor dem Geist, der die tiefsten Widersprüche zusammenzubringen weiß, auch etwas Respekt einflößen. Doch die Juden sind ein *exklusives Volk*; die Segnungen, die anderen zu Teil werden, können ihnen nicht zukommen, und so haben sie auch darauf keinen Anspruch, wegen ihrer konsequenten Inkonsequenz – anderswo würde man es *die ewige Negation*, also entweder die *schlechte Unendlichkeit der Negation, den Teufel*, oder die *Negation der Negation, Gott*, nennen – gelobt zu werden, und wir wollen ruhig und gleichmütig *Bauer* weiter hören.

„Die Juden sind vor allem ein unfreies Volk. Sie wussten noch nicht, dass Gesetze aus der Natur der Verhältnisse genommen werden und als die inneren, natürlichen Gesetze dieser Verhältnisse gelten. Sie konnten sich daher über das, was bei ihnen Gesetz hieß, noch keine Rechenschaft geben. So wie sich das, was wir nur uneigentlich Gesetz nennen können, wenn wir an unsere Vorstellung von einem Gesetz der weltlichen Verhältnisse denken, bei ihnen bildete, so galt es ihnen als etwas Fremdes, Unerklärliches, schlechthin Unverhältnismäßiges, als der Wille ihres Gottes, kurz als eine Bestimmung, die mit der Natur der Verhältnisse, für die es Gesetz sein soll, gar nichts zu tun hat. Das Gesetz ist schlechthin willkürlich und sie sind seine Knechte, die ihm unbedingt, ohne zu wissen warum, ja ohne danach fragen zu dürfen, gehorchen müssen.“ (Wir kennen diesen Vorwurf schon, haben ihn auch schon gründlich widerlegt, und führen ihn nur der Ordnung wegen an.) „Der Volksgeist der Juden ist daher innerlich dumpf und verschlossen. Er entwickelt sich und weiß nicht wie,

seine Entwicklung ist ohne freies Bewusstsein, also auch ohne einen allgemein menschlichen Gehalt. Er öffnet sich aus seiner Verslossenheit, um auszusprechen, was ihm als das Rechte und Wahre gilt, aber nur augenblicklich, um sich sogleich wieder gegen das, was er ausgesprochen, zu verschließen. Sein eigenes Werk gilt ihm nur als Wille und Tat einer fremden, nämlich der göttlichen Macht.“

Es ist ein eigenes Ding, m. L., um die moderne Kritik, Sie müht sich ab, die Religionsgeschichte zu einer profanen herabzusetzen; sie will einmal den Unterschied nicht anerkennen. Das jüdische Volksleben *muss* sich *volens volens*⁵¹ nach denselben Kategorien entwickelt haben, nach denen sich das Völkerleben des übrigen Altertums gestaltete. Protestiert auch das Judentum dagegen; ist es sich auch seines Gegensatzes gegen das übrige Völkerleben entschieden bewusst, das macht den Kritiker nicht irre, *fiat justitia et pereat mundus!* ist sein Wahlspruch; die Gerechtigkeit ist ja gegen alle Völker dieselbe und die Weltgeschichte ist ja das Weltgericht, wie könnte also ein Volk nach einem anderen Maßstab gemessen sein wollen, als die übrigen? Das Judentum lässt sich aber nun einmal nicht auf dieses Prokrustesbett strecken. So wie es etwas entschieden anderes ist, als das Heidentum, so verlangt es auch nach seinen *eigenen Kategorien* und nicht nach denen des Heidentums beurteilt zu werden. Wer gegen diese Forderung sündigt, für den bleibt die Strafe nicht aus. Die Ausnahmestellung, die er dem Judentum nicht gönnen will, muss er ihm denn doch zugestehen. So ergeht es denn auch unserm Kritiker. Die Worte, die er hier ausspricht, sind an sich dunkel, doch für den, der seine Religionsgeschichte des A. T. kennt, klar genug. Die Gesetze des Pentateuchs haben sich, nach *Bauer* nämlich, nicht anders gebildet, als wie sich Gesetze überhaupt bilden. Sie waren lange im Volk vorbereitet; der Volksgeist hatte sich Jahrhunderte abgearbeitet, viele verfehlte Versuch gemacht, sein Wesen sich in der ihm adäquaten Form zum Bewusstsein zu bringen (jedes Gesetz ist nur der adäquate Ausdruck des Volksgeistes); endlich als die Zeit erfüllt war, da war das Rätsel auch vollständig gelöst, da kam der Genius, der das *Wort* aussprach, das Allen auf der Zunge lag, der das Gesetz als ein vollendetes Gebäude aufführte. Freilich ist es nun un-

⁵¹ [Wörtlich „Nicht wollend wollend“, notgedrungen.]

begreiflich, wie ein auf diese Weise im Volk längst vorbereitetes Gesetz als eine Offenbarung des göttlichen Willens ausgegeben werden konnte. Solche längst vorbereitete Gesetze sind nämlich das Ei des *Columbus*. Sobald sie ausgesprochen sind, kann ihnen niemand seine Zustimmung versagen. So wenig sie auch ohne den Genius des Gesetzgebers gefunden worden wären, so sieht doch jeder in ihnen das Wort, das er suchte, und er ist sogleich von ihm gefangen genommen; er muss sich eingestehen, dass es seinem Wesen so zusagt, dass er es auch hätte finden können. Also es bleibt unbegreiflich, wie man in diesem, von jedem gesuchten, und von jedem, wie jeder sich jetzt, nachdem es gefunden wurde, einredet, auch zu finden möglichen Gesetz, die Offenbarung eines göttlichen Willens anschauen konnte! Doch was tut das unserem Kritiker, er wird lieber an der ganzen Welt irre, ehe er an seiner Theorie irre werden will, B. gibt Dir diese Unbegreiflichkeit des jüdischen Volksgeistes zu, gibt sich nicht einmal Mühe, sie zu begreifen, sondern gibt Dir statt des wirklichen Begriffes, auf dass Dir nicht ganz schwindelig werde, einen *Namen*, nennt das die *Halsstarrigkeit, die Inkonsequenz* des jüdischen Volksgeistes! Also eine *Ausnahmestellung* muss auch der Kritiker dem jüdischen Volksgeist wieder einräumen und wäre es auch die furchtbarste und schlechteste, die es gibt, und *das ist seine Strafe*. Es ist nicht einmal dieses bloß unbegreiflich, wie die Juden ihr, in ihrem Volksgeist längst vorbereitetes Gesetz, als eine göttliche Offenbarung ansehen konnten, sondern die ganze jüdische Geschichte wird unbegreiflich und also doch *ein Wunder*. Es ist richtig, was *Bauer* in seinem angeführten Buch einmal sagt, dass auch die Solonische Gesetzgebung, obgleich sie sich vollkommen bewusst war, aus dem griechischen Volksgeist geboren zu sein und sich nur für ein rein menschliches, nicht für ein göttliches Gesetz, nicht für einen fremden, willkürlichen Willen ausgab, nicht sogleich eingeführt werden konnte, sondern erst harte Kämpfe zu bestehen hatte. Jede menschliche Gesetzgebung muss diese Feuerprobe bestehen. Das Gesetz bleibt trotz seines Vorbereitetseins doch immer etwas *Neues*, tritt also bestehenden und geltenden Verhältnissen entgegen und hat mit diesen um seine Anerkennung zu kämpfen. Doch dieser Kampf kann niemals lange währen, die Besseren im Volk sind gleich von dem Neuen gefangen genommen und im Besitz der Gewalt wissen sie es

auch bald zur Geltung und zur Anerkennung zu bringen. Aber der *tausendjährige Kampf*, den das jüdische Gesetz zu bestehen hatte, ehe dieses es zu seiner Anerkennung bringen konnte, der bleibt doch wirklich unbegreiflich, wenn es eine längst vorbereitete Schöpfung des jüdischen Volksbewusstseins gewesen. Da lobe ich mir die Kritiker, die nicht mit *Bauer* das Gesetz zum *ältesten*, sondern zum *jüngsten* Produkt des jüdischen Volksgeistes machen, es für die *Erfindung der Priester am zweiten Tempel ausgeben*. Freilich geht es auch so nicht; denn was müssen das für Betrüger gewesen sein, die in einer so späten Periode ein solches Gesetz machen und es für ein so uraltes Produkt ausgeben konnten und ihren Betrug so fein anzulegen wussten, so wenig aus den Verhältnissen ihrer Zeit und so viel aus der mosaischen einfließen ließen? Es geht nicht, sage ich Dir, denn über das Gerede von Priesterbetrug ist die Wissenschaft längst hinaus! Aber die *Bauersche* Ansicht siehst Du, geht auch nicht! Und das, was wir wollen, das *Gesetz, als ein im Volksgeist nicht Vorbereitetes und von ihm nicht Geborenes anzusehen*, soll auch nicht gehen; denn dann wäre ja das Gesetz *wunderbar* entstanden und die Kritik will „Luft, freie Luft und keine Wunder.“ nun dann geht es gar nicht; dann ist das Gesetz völlig unbegreiflich, also doch *ein Wunder!*

Du siehst, was meine Zwischenreden beabsichtigen und darfst Dich daher über sie nicht beklagen. Sie sollen Dir unseren Gegner zeigen, wie er ist. Du sollst ihm fest ins Auge sehen. Freilich ist es seine und nicht meine Schuld – was ja bei *Bauer* etwas Ehrendolles ist – wenn er durch unseren festen Blick in Verwirrung gerät. Auch das kann Dir nunmehr nicht weiter auffallen, dass von diesem *vorausgesetzten jüdischen Wahnsinn* – denn anders als Verrücktheit kann ich mir wahrlich diese furchtbar konsequente Inkongruenz, diese fortwährende Willkür eines Volksgeistes nicht denken – aus, das Gesetz allerdings einen wahnsinnigen Charakter erhält. Zu „allgemeinen Wahrheiten“ darf es im A. T. natürlich nicht kommen. Natürlich, sage ich; denn da das Gesetz ein schlechthin *Willkürliches* sein soll, die Willkür aber nie etwas Allgemeines wollen kann; denn dann hörte sie auf Willkür zu sein, das Allgemeine hätte seine Notwendigkeit an sich selber: so kann das Gesetz auch immer nur launenhaft das *Einzelne* vorschreiben. So ist es denn, nach *Bauer*, im Gesetz durchgängig. Z. B. bei Abraham ist der göttliche Wille als

„nur allgemein noch nicht entwickelt und kann daher dem Einzelwillen, der sich in ihm aufhebt, noch keine Bestimmtheit mitteilen; er geht daher aus seiner leeren Allgemeinheit zum beschränkten (d. h. eben unbegründeten, willkürlichen, zufälligen) Inhalt über und gibt diesen dem endlichen Willen. So wird Abraham eine Erdscholle, das Land Kanaan, zum Besitz gegeben (R. d. A. T. I. 93).“ „Auf die Lebensweise Abrahams konnte daher jene Anschauung des göttlichen Willens keinen Einfluss haben (ibid. 94).“ „Ebenso schloss sich die allgemeine Verpflichtung, die das Subjekt (Abraham) in der Bundes-schließung einging, in dem beschränkten Gebot der Beschneidung ab. Daher wird noch vieles von Abraham nicht als unsittlich gewusst, was es in der Tat war. Z. B. die Heirat mit seiner Halbschwester;⁵²) das Spiel, das er zu wiederholten Malen mit der Zweideutigkeit dieses Verhältnisses treibt (vgl. dagegen m. Religionsph. S. 473. 485 u. 513.); die Annahme einer Beischläferin (vgl. ibid. 494 u. 499 Nota).“ Freilich begreifst Du und ich dieses Gerede von dem nur allgemeinen, noch nicht entwickelten Willen Gottes nicht; denn wir beide können nicht vergessen, dass der Gott, der Himmel und Erde geschaffen und alles Endliche in seiner Art gut gemacht hat, der auch den Menschen gut geschaffen und ihn auf die Erde gesetzt hat, sie zu bearbeiten, auf dass er in der freien Arbeit seine Güte, die bis dahin nur *an sich ist*, auch bewähre, auch zu seinem Eigentum mache, wir können nicht begreifen, wie dieser göttliche Wille noch ein inhaltsloser genannt werden kann. Doch das tut für *Bauer* nichts. Ihm ist der Gott Abrahams nur die *Macht* schlechthin und zwar nur in der *einseitigen* Bestimmung, dass das Endliche vor ihm nicht gilt, nicht aber auch in der anderen Bestimmung, dass alles Endliche von ihm gesetzt ist und daher allerdings auch vor Gott gilt. So weiß er uns denn auch über Abrahams Opfer seines Sohnes merkwürdige Aufschlüsse zu geben (S. 98 ff.), „Die Macht Gottes richtet sich zerstörend gegen die Störung des wahren Verhältnisses des Endlichen zu ihm und ver-

⁵² In der Tat sonderbar, wenn *Bauer* das heute noch behaupten will. Gen. 11, 29 wird eine *Jiskah* als Schwester Milkas und als Tochter Harans erwähnt. Die *Jiskah* kommt nirgends weiter vor. Die Rabbiner identifizieren daher die *Jiskah* mit Sarai. Will *Bauer* das heute noch bestreiten, so fragen wir ihn, wie er in seiner Kritik d. Synoptiker oft fragt, was denn die Tradition für ein Interesse an diesem Namen nehmen konnte, um ihn nicht zu vergessen?

langt blutige Aufopferung.“ Freilich ist einer solchen Anschauung nur das Heidentum fähig; freilich ist es gerade die *Anschauung von der Allmacht Gottes*, die ein solches Beginnen *unmöglich* macht; das alles tat aber für unseren Kritiker nichts. Wenn Gott der *Allmächtige* ist, so kann er auch durch keine Handlung des Menschen verletzt werden, denn sonst wäre er in dem Augenblick wenigstens, wo ich ihn verletze, nicht allmächtig. Habe ich aber Gott durch meine Sünden nicht verletzt, so habe ich auch gegen Gott nichts gut zu machen: es ist also der Gedanke eines Menschenopfers, um die Störung meines Verhältnisses zu Gott wieder ins Gleichgewicht zu bringen, auf dem Standpunkt, wo Gott als der *Allmächtige* erkannt wird, schlechterdings unmöglich. Im Heidentum dagegen müssen Menschenopfer vorkommen, *gerade weil der Gedanke der Allmacht Gottes* fehlt. Kein heidnischer Gott wird als der Allmächtige gewusst; jeder kann daher vom Menschen wirklich verletzt werden. Ist dieses geschehen, so ist dieses nur dadurch gut zu machen, dass der Mensch zum *Nutzen* des verletzten Gottes sich wieder verletze und so müssen Menschenopfer auch vorkommen. Freilich hat der Text eine ganz andere Anschauung von Abrahams Opfer, als die, dass es ein Sündopfer sei; Abraham wird *gebeten*; es wird ihm nicht *befohlen*, usw. (vgl. m. Religionsph. S. 514 ff.); freilich gibt *Bauer* früher zu, dass Abraham kein *Sündopfer* bringt – denn dort kann er diese Entdeckung als einen Mangel des Abrahamitischen Standpunktes ausgeben (S. 91) – doch wie gesagt, alle diese Kleinigkeiten machen unseren Kritiker an seiner Theorie nicht irre. Für ihn ist und bleibt der Gott des A. T. der schlechthin *willkürliche*, d. h. zufällige Wille. (S. 98 ff.)

Kommt es nun aber doch dazu, dass das Gesetz allgemeine Sätze aufstellt, so weiß ihnen unser Kritiker schon ihre Spitze abzurechen. So heißt es im Gesetz (Lev. 19, 2): „Ihr sollt heilig sein, denn heilig bin ich, der Herr, **euer Gott**. Jeder ehre Mutter und Vater usw.“ „Warum soll das Volk heilig sein,“ fragt unser Kritiker, „wenn Gott heilig ist? Welches ist das wesentliche Band zwischen beiden? Warum ist es gerade dieses Volk, welches heilig sein soll, weil Gott es ist? – kurz, diese allgemeinen Sätze sind selbst willkürlich.“ „Es fehlt diesem Aussprache, um wirklich Grund zu sein, sagt er a. a. O. S. 157, nichts Geringeres als gerade die Hauptsache, nämlich das be-

gründende Mittelglied, welches die beiden Glieder zur Einheit zusammenschlüsse. Dieses Mittelglied hätte aber aus der Natur des Subjekts genommen werden müssen. Gott hätte dann sagen müssen: „Ich bin heilig, nun seid ihr mein Ebenbild, also müsst auch ihr heilig sein.“ „Darauf, dass die Heiligkeit überhaupt die willkürliche Absonderung von den natürlichen und geistigen Interessen der Menschen, also selbst Willkür ist,“ will unser Kritiker nicht einmal reflektieren, und daran tut er wahrlich ganz recht. Denn diese *willkürliche Absonderung* mag vielleicht die christliche, mönchische Heiligkeit sein, aber wahrlich nicht die jüdische, wo auch das Natürliche von Gott gut geschaffen ist und man sich daher von ihm nicht abzuwenden braucht, ja nicht einmal darf, um heilig zu sein. Selbst der Nasiräer, der dem Hohenpriester in seiner Heiligkeit gleich stand (vgl. Numer. 6, 7. 8. mit Lev. 21, 11. 12.), griff ein in die Volksinteressen, vgl. z. B. Simson und Samuel. Aber willkürlich bleibt dieses Gebot der Heiligkeit doch, denn das Gesetz spricht ja nicht wie *ein Professor der Logik in Ober-, Unter- und Schlussätzen!* Nun, wir wollen sehen. An den ähnlichen und unserem Text nachgebildeten Stellen Matth. 5, 48. „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ Luk. 6, 36. „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist,“ nimmt unser Kritiker natürlich keinen Anstoß. Obgleich auch dort die logische Form von Terminus major, Terminus minor und Conclusio⁵³ nicht beobachtet ist, so steht doch dort das Wort „*Vater*.“ Vater und Sohn stehen in einer Wesenseinheit zusammen; so ist also der innere Grund angegeben, warum der Christ vollkommen sein soll, denn sein *Vater* ist vollkommen. Allein das Gesetz sagt es doch oft genug, dass Gott *Vater* der Juden ist; und abgesehen davon, so zitiert ja *Bauer* die in Rede stehende Gesetzesstelle falsch. Sie heißt nicht: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig – auch so wäre wenigstens das „denn ich bin heilig“ überflüssig; nach B. müsste es bloß heißen: „Ihr sollt heilig sein“ – sondern sie heißt: „Denn heilig bin ich, der Herr, *euer* Gott.“ Dieses „**euer Gott**“ beantwortet zur Genüge alle von B. aufgestellten Fragen. Die *Gleichwesenheit* des Menschen mit seinem

⁵³ [Begriffe aus der Logik: Terminus major (Oberbegriff), Terminus minor (Unterbegriff), Conclusio (Schlußsatz)]

Gott ist nämlich nicht einmal Eigentum des Judentums, sondern all und jede Religion ist darauf basiert. Die Theologie ist Anthropologie; sein Wesen schaut auch der Heide als seinen Gott an. Das wissen auch alle Heiden, wenn sie sich ihrem Gott gemäß zu verhalten suchen. Nur kann der Heide sich seinem Gott niemals völlig angemessen verhalten; denn da sein Gott der Beschränkte, nicht der Allmächtige ist, so verhindert ihn eben die seinen Gott beschränkende Macht, sich diesem gemäß zu verhalten. Der Parse kann z. B. auf Erden niemals Ormuzd genug tun, denn daran verhindert ihn Ahriman immer wieder. Unsere Stelle sagt also nichts weiter, als: „Ihr, *die ihr mich als Gott anerkannt habt*, mich den Heiligen, den absolut Heiligen, dessen Heiligkeit durch nichts getrübt werden kann, da alles von ihm gesetzt ist, ihr könnt und sollt also absolut heilig, so heilig sein, wie ich will, dass ihr heilig seid, *eurem Begriff vollkommen entsprechen*. Euer Wesen ist von mir geschaffen und nichts kann euch verhindern, es zu verwirklichen. Daher wird das Sabbatgesetz, nebst dem Verbot der Bilderverehrung und das Familienprinzip als *der Inhalt der jüdischen Heiligkeit* angegeben. Das Verbot des Bildes ist gewissermaßen die Theorie des Judentums; der Sabbat die Verwirklichung dieser Theorie im Kultus (s. oben) und die Verehrung von Vater und Mutter ist die erste Verwirklichung dieser Theorie im Leben; denn, wie gesagt, die *jüdische Heiligkeit will durchaus im Leben verwirklicht sein*; sie betrachtet alles Gegebene, weil es von Gott geschaffen ist, als das *angemessene Material*, die Heiligkeit zu verwirklichen, und es ist die Ehre alles Geschaffenen, sein höherer Endzweck, für die Verwirklichung der Heiligkeit verbraucht zu werden.

Nun kommen noch mehr Beispiele der Willkürlichkeit des jüdischen Gesetzes. Es ist schon Willkür, dass es ein Salböl kennt; diese Willkür wird aber noch größer, betrachtet man die Art und Weise, wie dieses zubereitet werden musste; Willkür ist das Gesetz über die Kleidung der Priester; Willkür ist das Gesetz über jedes Opfer usw. Unser Kritiker merkt zwar, dass er hier auf viel Gegenrede gefasst sein muss; er sucht daher seine Gegner von vornherein zu widerlegen. „Die neuere Wissenschaft,“ sagt er, „begreift diese Willkür, so wie die Kritik die Riten und Zeremonien des Judentums zu deuten weiß, d. h. dahinter gekommen ist, wie sie entstanden sind, welchen Sinn und Zusammenhang mit der geistigen Idee des Ganzen die ein-

zelen Teile haben. Aber erstlich gibt es doch auch manche Riten, die völlig willkürlich und gar nicht zu deuten sind, sodann sind die Gebräuche, deren Deutung möglich ist, immer ein höchst unangemessener Ausdruck für innere menschliche Empfindungen und Angelegenheiten, und ihr Zusammenhang mit dem Innern des Menschen beschränkt sich auf einen höchst unklaren Anklang mit denselben, endlich – doch das wollen wir noch nicht hören. Wir wollen bei dem Gesagten ein wenig verweilen und Du wirst zugestehen, dass ich Recht habe, zu sagen: Niemand hätte dagegen etwas haben können, wenn *Bauer 1839* so übers Judentum geschrieben hätte – was er auch tat – aber **1842** ist dieses Gerede eine unverzeihliche Willkür. Zunächst ist es eine alte Regel: *dass, wer zu viel beweist, gar nichts beweist*, und das tut *Bauer* hier. Er will die *Willkür des jüdischen Gesetzes* beweisen, und beweist die *Willkür von all und jedem Kultus, in all und jeder Religion*. Dem ganzen Heidentum sind all diese Dinge, wie Priesterkleidung, Salböl, Opfer usw., von der höchsten Wichtigkeit. Und auch im Christentum verhält es sich nicht anders. Das Brot und der Wein sind auch nur ein Anklang des geistigen Verhältnisses, das damit ausgedrückt werden soll. Ja nicht bloß die Religion ist so *willkürlich*, sondern auch die Poesie und noch vieles andere. Wenn der Dichter seine Geliebte seine Sonne, seine Perle, seine Krone nennt, so sind das lauter entfernte Anklänge von dem geistigen Verhältnis, das damit gemeint ist. Kurz, man darf alsdann gar nicht mehr anders – will man nicht der höchsten Willkür geziehen werden – sprechen, als in *abstrakt logischen Kategorien*, alles andere ist vom Übel. Aber *B.* beweist nicht nur zu viel, er beweist auch gar nichts. **1839** konnte es ihm gut geheißen werden, dass er das Gesetz so auffasste, heute aber nicht mehr. Damals stand er selbst noch auf dem Standpunkt, den er den der *Substanz* nennt. Da produziert denn die Substanz das Gesetz, d. h. es ist möglich, sich vorzustellen, das Gesetz habe sich gleichsam *von selbst* gemacht und niemand, kein einzelnes Selbstbewusstsein habe seine Bedeutung erkannt. Ist das aber auch heute noch für *Bauer* anzunehmen möglich? Wir wollen sehen. Das muss zugestanden werden, dass auch die mosaische Symbolik eine Seite hat, wonach sie mit der des Heidentums verwandt ist; denn das wenigstens ist beiden gemeinsam, dass beide, um noch die *Bauersche* Sprache zu reden, Anklänge des Geistigen

abgeben sollen. Aber gerade dieser Einheit beider wegen wird ihre wesentliche Verschiedenheit umso wichtiger. Hat nun der Mosaismus Symbole, die auch im Heidentum vorkommen, so sind sie bei ihm doch wesentlich verändert, so verändert, dass sie den *mosaischen* und nicht den *heidnischen* Religionsgedanken ausdrücken, oder, wenn Du lieber willst, andeuten, an den Mosaismus anklingen.“ Wer hat nun diese Veränderung mit den heidnischen Symbolen vorgenommen? Willst Du nicht in die schlechte Unendlichkeit zurückgetrieben werden, so muss es irgend ein Genius, irgend ein Selbstbewusstsein gewesen sein. Dieser hat ausgeschieden, umgeändert, gesichtet, das Alte von seinem (des Genius) hölzernem Prinzip aus umgebildet, bis er sich beruhigen konnte, bis er die Symbole so weit umgearbeitet hatte, dass sie *sein* Prinzip und nicht mehr das heidnische ausdrückten. Dann sind aber die Symbole auch nicht mehr *willkürlich*, sondern von hohem Prinzip *wiedergeboren*. Freilich fällt damit wieder die ganze *Bauersche* Ansicht vom „Gesetz,“ die, dass dem Gesetz die Symbole noch nicht, wie den Propheten, *bewusstes Bild* wären, sondern, dass hier noch ungetrennt die äußerliche Ausübung von gleichem, wenn nicht von noch höherem Wert als die innere Gesinnung sei. An sich ist diese Ansicht schon eine unmögliche, wenn man das mosaische Prinzip richtig auffasst. Dem Heidentum nämlich sind die Symbole allerdings nicht *bloßes Bild eines geistigen Verhältnisses*. Wenn der Heide ein Opfer bringt, so opfert er nicht bloß seinen Eigenwillen, seinen Geist, Gott auf, sondern er gibt auch Gott *etwas Reales*. Sein Gott ist der Beschränkte, ihm kann gedient und genützt werden, daher auch das Opfer für den heidnischen Gott eine wirklich zwingende Macht hat; recht gebracht, kann ihm der Gott nicht widerstehen. Dagegen da, wo Gott als der Allmächtige, als der Schöpfer von allem erkannt ist, ist die Vorstellung unmöglich, durch die *äußere Tat* Gott zu dienen. Alles äußere gehört Gott von selbst, ihm kann nur der freie Wille des Menschen, denn diesen hat Gott frei gelassen, geopfert werden. So kann das Opfer nur *bewusstes Bild* des Herzens sein. Stellen, wie Lev. 26, 31; Deut. 30, 6–14 und andere, beweisen das Gesagte hinlänglich. Muss nun aber ein Selbstbewusstsein das mosaische Prinzip erfasst haben – man denke, das mosaische, das Prinzip, dass Gott alles geschaffen, also durch kein Geschöpf dargestellt werden kann, dass alle Ge-

schöpfe von ihm kommen und daher gut sind, dass nur der Mensch die Macht hat, sich selbst nicht gut zu machen usw. – wie kann für dieses Selbstbewusstsein die Symbolik etwas anderes gewesen sein, als *bewusstes Bild* eines geistigen Verhältnisses? dass aber eine so ausführliche, ja ängstliche Symbolik nötig war, wird sich uns dann erklären, wann wir die Absicht des Gesetzgebers werden näher kennen gelernt haben.

Nun endlich wollen wir uns *Bauers* „Endlich“ näher ansehen. „Endlich,“ sagt B., „endlich aber darf der gesetzliche Jude die Vorschriften des Gesetzes gar nicht deuten, oder gedeutet wissen wollen. Sein wahres Leben ist die Befolgung unverstandener Riten. Das Willkürliche ist ihm das Wesentliche, sein Wesen selbst usw.“ Du musst nämlich *Bauer* kennen, um Dich in ihm zurechtzufinden. Bis **1840** war er, wenn nicht ein guter, doch ein begeisterter Christ. Da muss er das Judentum an den *hegelisch aufgefassten christlichen Dogmen*, und was davon das Judentum nicht besaß, war ihm ein wesentlicher Mangel. Seitdem hat er mit dem kirchlichen Christentum offen gebrochen. Es kann hier meine Absicht nicht sein, das bekannte Ereignis, seine Renovierung vom theologischen Lehrstuhl, zu besprechen. Aber ich glaube, dass auch der freieste Staat, der Staat, der nicht bloß ein christlicher sein will, nicht anders hätte handeln können. Auch der freieste Staat ist der christlichen, wie jeder anderen Religionsgesellschaft, zu der sich seine Bürger bekennen, Achtung, Schutz und Anerkennung schuldig. Er darf daher keiner Kirche einen Lehrer aufdrängen wollen, der sie entschieden negiert; obgleich auf der anderen Seite in einem solchen Staat die Kirche auch nie die Macht erhalten wird, die übrige bürgerliche Anerkennung eines solchen Mannes zu beeinträchtigen. Von den zwei ersten Bänden seiner Kritik der Synoptiker nun kann sich, außer dem gläubigen Christen, niemand verletzt fühlen. *Bauer* ist zwar gegen manchen gefeierten Gelehrten bitter und satirisch genug; doch die Evangelien selbst behandelt er streng wissenschaftlich, mit Würde und Anstand. Das aber hat Dich gewiss ebenso wie mich recht schmerzlich berührt, dass er in dem nach seiner Renovierung erschienenen dritten Bande, den Spott und die Satire, statt auf die Theologen und Apologeten, auf die Evangelien selbst richtet. *Bauer* konnte alles sagen, was er gesagt hat, und doch aus Mitleid für die Menschheit, die jene Schriften seit

2.000 Jahren als heilige betrachtet hat, immer würdig und anständig von ihnen sprechen. Allein der Verf. hat einmal mit der Religion gebrochen; „die Religion ist ihm nur das Mittel, die Menschheit außer sich zu bringen,“ so liegt es denn in seinem Interesse, seinen Gegner recht schwarz zu malen, um ihn desto leichter zu überwinden. So macht er es anderswo mit dem Christentum, so hier mit dem Judentum. Christ ist ihm nur der strenge Orthodoxe, auf jedes Dogma Schwörende, seine Vernunft und Einsicht schlechterdings Verleugnende. Ebenso ist ihm Jude nur der, der sich gar nicht unterfängt, das Gesetz zu deuten. Freilich der *historische Kritiker* sollte anders verfahren; er sollte wissen, dass zu einer Zeit, wo alles wirkliche, geistige Leben in Trümmern lag, die Menschheit sich notwendig auf das rezipierte Dogma beschränken musste. Damals galt es als Ketzerei, das rezipierte Dogma einer Prüfung zu unterwerfen, und ebenso mussten die Juden damals es als Ketzerei ansehen, das Gesetz einer Deutung zu unterwerfen. Als die Kirche ihre Dogmen ausbildete, d. h. sich in die Abstraktion einer jenseitigen Welt vertiefte, von den gegebenen Dogmen ausging, sie festhielt und verständig weiter entwickelte⁵⁴, mussten die Juden, die sich vermöge ihres Prinzips nicht in die jenseitige Welt versenken konnten, ebenfalls sich auf die Abstraktion ihres Gesetzes beschränken, dieses als das Gegebene festhalten und verständig weiter bilden. Als aber wieder die Wissenschaft unter den Juden erwachte, wurde allerdings nach der Bedeutung des Gesetzes gefragt (vgl. den dritten Teil von *Maimonides Doctor Perplexorum*)⁵⁵. Als nachher der Scholastizismus Herr war, der der Philosophie nur einen formalen, nicht einen realen Einfluss einräumte, konnte auch bei den Juden nicht von einer Deutung des Gesetzes die Rede sein. Die jüdische Mystik hingegen sucht das Gesetz ebenso gut zu deuten, wie die christliche die Dogmen. Der protestantische Dogmatismus deutet die Dogmen nicht, eben so wenig der polnische Rabbinismus. In der Neuzeit werden die Dogmen wissenschaftlich, historisch, kritisch und systematisch behandelt und auch die Juden

⁵⁴ Vgl. meine Religionsphilosophie der Juden, S. 775 ff.

⁵⁵ [Auf Hebräisch geschriebenes Werk von Moses Maimonides mit dem vollständigen Titel „Doctor Perplexorum oder Theologische-philosophische Erörterungen über die Übereinstimmung der mosaischen und rabbinischen Religionsquellen mit der Philosophie“, Basel, 1629]

sind mit in der Arbeit begriffen. Ich möchte nun wirklich wissen, mit welchem Recht man nur den Schatten, die finstere Zeit christlich und jüdisch nennen will, die hellere aber, das Licht, antichristlich und antijüdisch? So viel ist gewiss, der Gesetzgeber kann in seinen Symbolen nur ein *bewusstes Abbild* seines Prinzips haben geben wollen; denn die Vorstellung des allmächtigen Gottes, dem alles gehört, schließt die von einem *äußeren, realen Dienst*, der diesem Gotte geleistet werden könnte – und nur eine solche verträgt sich mit dem unbewussten Symbol – schlechterdings aus. Die spätere Zeit aber stand bei ihrer Auffassung des Gesetzes immer unter ihren Zeitverhältnissen; keine Zeit kann daher der anderen ihre Auffassung des Gesetzes aufdrängen wollen und nur die wahre Wissenschaft vermag den Gesetzgeber richtig zu verstehen, weil sie die Notwendigkeit seines Werkes im Ganzen und in seinen einzelnen Teilen einzusehen vermag. Die Juden der ersten sechs Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, oder die der Kreuzzüge, oder die des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts verlangen nicht emanzipiert zu werden, sondern die *heutigen Juden*. Die Frage kann also nur die sein, wie die *heutigen Juden* denken, oder doch nur die, wie der Gesetzgeber dachte, dem zu folgen sie behaupten, nicht aber die, wie man im Mittelalter das Judentum auffasste? Von der Entscheidung dieser Frage wird es dann auch abhängen, warum in dem Gesetz das Essen, die Kleidung, die Behandlung gewisser Speisen eine religiöse Bedeutung hat? Warum und für wen diese im Sinn des Gesetzgebers Bedeutung hat? wird die Frage sein. Dass diese Symbolik aber „nicht der einzige Inhalt des Absoluten ist,“ haben wir schon gesehen, da Gott der Allmächtige ist und alle Macht des Endlichen von ihm gegeben und daher auch gut ist.

Ich habe es oben „Unsinn“ genannt, wenn B. behauptet, „die Speisegesetze der Juden seien die Erklärung, dass *alle anderen außer den Juden nicht seines Gleichen, nicht Mitmenschen* sind.“ Wahrlich, Unsinn ist ein milder Ausdruck, da wo man sich aufs tiefste empört und verletzt fühlen muss. Wenn jemand *wider besseres Wissen* zum Hass auffordert, so kann man das *schändlich* nennen. *Bauer* weiß so gut, wie jeder, der die Bibel einmal gelesen, dass dem Juden nicht sein *Mitmensch*, sondern *gewisse Speisen*, als unrein gelten; es ist also *schändlich*, wenn er sich die Miene gibt, als sei er vom Gegenteil

überzeugt; es ist dieses umso schändlicher, da er ja doch nicht umhin kann, seine eigentliche Meinung von den Speisegesetzen beizubringen. Er behauptet, die Speisegesetze seien auch ein Beweis von der Unfreiheit und Abhängigkeit des Juden von dem an sich Gleichgültigen, indem hier dem Natürlichen die Macht eingeräumt werde, die Seele, den menschlichen Geist zu alterieren. „Wenn der Geist sich vor der Natur fürchtet und der Überzeugung ist, er könne von ihr befleckt werden, so hat er sich von der Natur noch nicht vollständig unterschieden, oder mit anderen Worten, die Natur gilt ihm unmittelbar als geistig, und zwar als eine geistige Übermacht.“ Gut ist, was *Bauer* Kr. d. R. d. A. T. (I. S. 253) hierüber sagt: „Diese feindliche Macht wird dem Natürlichen besonders in den Fällen zugeschrieben werden, in welchen es *für sich und in eigener Willkür zu wirken scheint*, und wo es vom Geist nicht durchdrungen und gebändigt ist. Die Materie beweist in solchem angemessenen Wirken ihre Selbstsucht und sie kann dadurch die Seele, die mit ihr in diesem Zustand in Berührung kommt, beflecken;“ aber gerade bei den Speisegesetzen – um von den übrigen Reinigungsgesetzen noch nicht zu sprechen – zeigt es sich, was dem Mosaismus die Symbolik überhaupt ist, ob ein *bewusstes Bild* geistiger Verhältnisse, oder ein noch Versenktsein in die Naturanschauung. B. muss es a. a. O. zugestehen, dass dieser Unterschied von reinen und unreinen Tieren im Parsismus zu Hause ist. Dort gehört die wirkliche Welt teils dem guten, teils dem bösen Gott an. Alle reinen Tiere sind Ormuzd’s Geschöpfe, alle unreinen gehören Ahriman; der Mensch, immer im Kampfe mit Ahriman begriffen, muss schlechterdings darauf ausgehen, alles diesem Angehörige zu vernichten, statt es sich zu assimilieren, so wie Ormuzd immer darauf sinnt, seine Schöpfung von der des Ahriman zu befreien. Nach *Bauer* a. a. O. soll nun zwar auch der Gott des A. T. noch in diesem Kampfe mit den Naturmächten verwickelt sein, das ist aber nur eine pantheistisch gefärbte *Hegelsche* Floskel. Der Gott des A. T. wendet sich zunächst an die Juden. Von diesen ist er zum Teil anerkannt und die anderen sollen erst zu seiner Anerkennung gebracht werden, sind es also noch nicht. In dem Bewusstsein derjenigen aber, welche ihn anerkannt haben, herrscht kein Kampf. Ihr Gott ist Herr des Alls, hat alles so geschaffen, dass es gut ist, er ist der Allmächtige, dem schlechterdings nichts widerstehen kann; wenigstens ist dies das Be-

wusstsein des Gesetzgebers. Gibt es Menschen, die Gott nicht anerkennen, so ist dieses für den Gesetzgeber ihre Sünde, ihre Schuld, etwas, das nicht zu sein brauchte, etwas, das sich in seiner Nichtigkeit auch zeigen wird. Für Gott ist dieser Gegensatz an sich aufgehoben und es ist nur *Langmut* von ihm, wenn er den Sünder nicht „im Augenblick“ vernichtet und ein neues, besseres Geschlecht schafft (vgl. Exod. **32, 10; 33, 5**; Num. **14, 12; 16, 21** u. v. a.). Gott gegenüber, der alles, auch die für unrein erklärten Tiere, geschaffen und von allem gesagt hat, *dass es gut ist*, kann daher auch kein Tier für unrein gelten. Das zeigt sich denn auch, wenn wir das Gesetz unbefangen ansehen wollen. Das erste Mal, wo der unreinen Tiere Erwähnung geschieht, ist Genes. **7, 2**: „Von allen reinen Tieren soll Noah sieben Paar und von allen, die nicht rein sind, soll er nur ein Paar in die Arche aufnehmen.“ So *will Gott auch die unreinen Tiere erhalten wissen*. Dagegen zum *Opfer* brachte Noah nur *reine* Tiere (ibid. **8, 20**). So ist es doch offenbar, dass der Unterschied von rein und unrein nicht an sich gilt, sondern nur da, wo durch das Tier ein Verhältnis des *Menschen zu seinem Gott* ausgedrückt werden soll, also als bewusstes Symbol. Ferner, B. macht geltend, dass der Jude nur Liebe gegen den Fremdling übe, von dem vorausgesetzt wird, dass er sich zu dem Wesen der Theokratie hinneige, nicht aber gegen den, der sich seinem Gott hartnäckig verschließe, gegen den Heiden. Wir wollen das gelten lassen, denn es wäre ein Vorwurf für den Juden, wenn er es anders gehalten hätte. Nun aber heißt es im Gesetz ausdrücklich (Deut. **14, 21**): „Das Unreine soll dem Fremdling in den Toren geschenkt oder dem Ausländer verkauft werden, dass er es esse;“ ferner heißt es immer nur: *Euch* ist es unrein; nicht aber, es ist unrein schlechthin. Der *Fremdling* wird also, nach der gesetzlichen Anschauung, nicht durch den Genuss unreiner Tiere verunreinigt, sondern nur der *Jude*; mit anderen Worten, das Gesetz betrachtet kein Tier als an sich unrein – das könnte es nur, wenn nicht jedes Tier von *Gott* und *gut* geschaffen wäre – sondern nur *symbolisch unrein*, unrein, wo es das Verhältnis des Juden zu seinem Gott ausdrückt⁵⁶.

⁵⁶ Ich erlaube mir hier auf meine soeben in Leipzig bei *Heinrich Hunger* erschienene Predigtsammlung: „*Die Messiaslehre der Juden*“, und zwar auf die, diesem Gegen-

Warum die Juden zur Zeit des ersten Tempels – denn für alle folgende Zeiten, von den Alexandrinern an bis auf den heutigen Tag, standen die Juden immer auf der Höhe ihrer Zeit – für Kunst und Wissenschaft anfällig waren, ist leicht einzusehen und weder die „Kochtöpfe, noch die Kleider, noch die Hausgeräte und Salbennäpfe (?)“ sind hieran Schuld. Die ganze Zeit des ersten Tempels war ein *Kampf um das Prinzip*. Die Juden vermochten in dieser ganzen Zeit nicht, sich zu dem Prinzip des Monotheismus dauernd zu erheben. Wo aber noch um die Anerkennung des Prinzips gekämpft werden muss, kann es keine Kunst und Wissenschaft geben, denn diese ist das *entwickelte und plastisch dargestellte Prinzip*. Über das, was B. die Kastenordnung der Juden zu nennen beliebt, werden wir später sprechen. Ich kann mich nun für das nächstfolgende kurz fassen. Die *Langmut Gottes* wird im Gesetz immer gerühmt und sie beweist sich immer darin, dass Gott das abgefallene Volk nicht vernichtet und Moses zu einem großen Volk macht. Nun wird auf einmal der Gott der Juden der Eifrige, der, welcher seiner Sache niemals ganz gewiss ist und daher durch schnelles und unbesonnenes Handeln sein Ziel zu erreichen sucht. Ein Gott, der Pharaon warnen und immer wieder warnen lässt, ihm die Strafe vorher ankündigt, ist der eifrige! Die schnelle Justiz will aber *Bauer* a. a. O. als einen Beweis dieses Eifers ansehen; dass dem Verbrecher nicht nach gefällttem Urteil Zeit gelassen wird, Buße zu tun, sich innerlich mit der Strafe zu befreunden und dass nicht *Strafexekutoren* amtlich bestellt sind, sondern die Gemeinde an deren Stellen tritt. Abgesehen, dass es gar nicht erwiesen ist, dass diesem nicht wirklich so gewesen – denn die ganze Gemeinde, d. h. das ganze Volk, wird doch nicht immer persönlich das Scharfrichteramt ausgeführt haben, sondern sich wohl haben vertreten lassen – sondern zugegeben, es sei so, so beweist das doch nichts. Wir werden sehen, dass es im Wesen dieser Gemeinde liegt, sich *solidarisch* verpflichtet zu halten, für jedes Vergehen, das in ihrer Mitte vorgeht, denn *ihrer Aufgabe widerspricht jede Unreinheit, die bei ihr vorkommt*: so muss auch die Gemeinde – aber nicht Gott – eilen, das gerichtlich konstatierte Verbrechen aus ihrer Mitte wegzuschaffen. Von der modernen Raffinerie, dass der Verbrecher, der während der

stand allein gewidmete, zehnte Predigt hinzuweisen.

ganzen Gerichtshandlung nicht zur Besinnung kommt, nachher noch Zeit haben müsse, um sich mit der, nun freilich gewissen, Strafe zu befreunden, weiß das Gesetz freilich nichts. Und ist denn unsere heutige Gesetzgebung hierin konsequent? Sie müsste dann nie einen Verbrecher hinrichten lassen, der nicht selbst den Tod wünscht; denn so lange er das nicht freiwillig tut, hat er sich mit der Strafe nicht befreundet; ja sie dürfte ihm auch sonst keine Strafe auferlegen, trotz alles richterlichen Erkenntnisses, bis er sie freiwillig wünscht. Dagegen gibt uns eine alte Exekution einen Beweis, dass auch das Gesetz diese Eiligkeit und diesen Eifer im Strafen nicht kennt. Wenn Josua (7, 19) den durchs Los schon designierten Verbrecher so anredet: „Mein Sohn, gib die Ehre dem Herrn, dem Gott Israels, und gib ihm ein Bekenntnis und sage mir, was hast du getan, leugne nicht,“ und dieser nun ausruft: „Es ist wahr! Ich habe gesündigt gegen den Herrn, den Gott Israels, das und das habe ich getan,“ so beweist uns das doch hinlänglich, dass man auch vom Verbrecher die innere Befreundung mit der Strafe wünschte und zu erzielen suchte. Wir wollen uns daher auch nicht auf das jedenfalls uralte jüdische Gerichtsverfahren berufen, wonach niemand gestraft werden konnte, der nicht vorher ausdrücklich durch Zeugen auf die Folgen seiner Handlungen aufmerksam gemacht wurde.

Wir kommen nun zur letzten Anklage *Bauers* gegen das Gesetz und gegen das Judentum, nämlich der, dass „dieses Volk alles, das Einzige Eine, Allgemeine sein will.“ „Der Hochmut und Dünkel dieses Volks, welches nur an sich glaubt und als dieses Eine Volk alles sein will, wird dadurch, dass es Völker überhaupt gibt, gereizt und unterhalten, aber auch zugleich beunruhigt und unsicher gemacht. Das Einzige Volk ist nicht, was es sein soll, das Eine und einzige und allgemeine, wenn es Völker gibt.“ Wie betrachtet aber dieses Volk sein Verhältnis zu den übrigen Völkern und zwar auf dem Standpunkt des Gesetzes, fragen wir wohl dem gegenüber mit Recht? Im zweiten Band seiner Kritik der Religionsgeschichte des A. T. S. 393 sieht B. es als das Ende der prophetischen Vermittlung an, dass dieses Volk sich als *Priester* der anderen Völker betrachten will. Es hat also einer tausendjährigen Entwicklung bedurft, ehe das Volk es zu dieser Anschauung brachte und auf dem Standpunkt des Gesetzes, ja in seinem ganzen geschichtlichen Leben – denn diese Anschauung

des Jesaja wird ja erst als eine zukünftige verkündet – konnte es sich nur als das Volk betrachten, das allein gelten soll. Können wir aber dafür, dass unser Kritiker mit verschlossenen Augen sehen will? Da, wo das Gesetz verkündet, da also, wo die ganze Aufgabe dieses Volkes zusammengefasst wird, da lesen wir (Exod. 19, 56.): „Wenn ihr nun hören werdet auf meine Stimme und meinen Bund halten, so sollt ihr mir ausgewählt sein von allen Völkern, denn *mein gehört die ganze Erde*. Und ihr werdet mir sein *ein Priesterreich und ein heiliges Volk*.“ Wir brauchen kaum ein Wort hinzuzufügen. Der Text spricht so deutlich, dass er gar nicht missverstanden werden kann. Das Volk soll im Verhältnis zu den anderen Völkern der *Priester* sein. Der Priester ist doch unmöglich ohne den Nichtpriester; er ist für diesen da, zu seiner Belehrung, zu seiner Erhebung zu Gott. Der Text sagt das auch deutlich genug: „*Mein ist die ganze Erde*.“ Deswegen mache ich ein Volk zum Priester der übrigen, weil die ganze Erde mein ist und sich als die meinige erkennen soll. Es wäre fade und nichts sagend, sollten diese Worte: „*Mein ist die ganze Erde*“ nur so viel sagen, als: Ich habe also die Macht, jedes Volk zu erwählen. Der Text sagt dieses zwar auch, aber das Wort *Priester* zeigt, dass er es nur in dem Sinne sagt: Da ein Volk der Priester der übrigen sein muss, weil die ganze Erde mein ist, und da ich jedes Volk zu diesem Priesteramt berufen könnte, wiederum weil die ganze Erde mein ist, so ist die Gnade umso größer, die euch widerfährt, dass ihr berufen seid. B. rechnet es dem Judentum als einen großen Widerspruch an, dass es seinen Segen, den es für alle Völker zu haben behauptet, immer erst in der Zukunft realisiert sehen will und niemals etwas tut, ihn in der Gegenwart zu realisieren. Wäre es aber wahr, dass dieses Volk sich schon dadurch so unglücklich fühlte, dass noch neben ihm Völker existierten, wie wäre denn dieses Hinausschieben in die Zukunft auch nur denkbar? Du siehst, B. tut in diesem Aufsatz weiter nichts, als Widersprüche schroff hinstellen, ohne auch nur im Geringsten ihre Lösung zu versuchen. Er fragt nicht einmal, ob denn der *eine* Widerspruch sich mit dem anderen verträgt; aber wir wollen diese Frage nicht versäumen; wir wollen uns nicht von vom herein zu diesem schlechten Wundervolk machen lassen, das erst alles Menschliche verleugnet haben müsste, um all diese Widersprüche ertragen zu können. Vom kirchlichen Christentum, oder vom Moham-

medanismus kann man wohl sagen, sie fühlen sich gedrückt, so lange es außer ihnen noch etwas gibt. Daher traten sie auch mit allem Eifer auf, ihren Gegensatz zu vernichten und kein Mittel blieb unversucht. Aber das Judentum war seiner Sache von Anfang an so gewiss, dass es statt eines eifrigen Vernichtungskrieges stets dem ruhigen Gang der Geschichte vertraute; es war ihm Gewissheit, dass die Geschichte die Völker dahin führen würde, sein Prinzip anzuerkennen, und dieses Prinzip ist nicht, wie das kirchlich-christliche, (im Unterschied von einer anderen Form des Christentums) ein die Völkerindividualitäten bloß aufhebendes, sondern wesentlich Erhaltendes. Wie viel Stellen des Pentateuchs könnten wir nicht noch für unsere Auffassung aufführen? Ein Volk, das nur allein gelten will, ist z. B. das Indische. Seine ursprüngliche Anschauung ist daher – und das von seinem Standpunkt aus mit vollem Recht, – die, die ersten Menschen seien alle samt und sonders Inder gewesen und nur durch einen Abfall seien die übrigen Völker entstanden. Wie ganz anders ist die Anschauung des Juden? Ursprünglich hat Gott nichts mehr und nichts weniger geschaffen, als den *Adam*, den *Menschen κατ' ἕξοχην*.⁵⁷ Dieser gehört gar keinem Volk an, sondern ist nichts weiter als Mensch. Du siehst also, wie viel Wert die *Bauersche* Behauptung hat, dass der *Jude* gar nicht *Mensch* sein könne, sondern nur *Jude*. An Noah findet Gott Wohlgefallen, nicht weil er sich „um die Kochtöpfe“ bekümmert hätte, sondern weil er vor Gott wandelte und sich der „Gewalttaten“ enthielt, die sich die übrige Menschheit zu Schulden kommen ließ. Auch Abraham ist noch nicht „Jude, oder Israelit“, diesen Namen erhält erst Jakob, und doch ist er Gott wohlgefällig. Die Sodomiter waren gewiss keine Juden und Gott verspricht ihre Erhaltung, wenn sich auch nur zehn Fromme daselbst befänden (vgl. meine Religionsph. S. 502 ff.). Bileam war gewiss kein Jude, und doch spricht er so, dass ihm göttliche Offenbarungen von jeher geworden sein müssen (vgl. Num. 22, 8.). Ist es möglich, frage ich nach *Bauers* eigenen Prinzipien, dass ein Volk solche Anschauungen von seiner Urgeschichte produzieren, oder akzeptieren konnte, wenn es sich je gedrückt gefühlt hätte, dass es noch Völker außer ihm gab? „Der *Engel des Herrn* leitet, nach der Anschauung des Pentateuchs, die An-

⁵⁷ [schlechthin]

gelegenheiten aller Völker und Israel ist nur darin verschieden, dass Gott sich *unmittelbar* mit der seinigen beschäftigt (Exod. **33, 16.** u. vorhergehende). Und dieser Pentateuch sollte das göttliche Recht der Völker, als Völker – was noch weit verschieden ist von ihrem Recht als *heidnische Völker* – zu bestehen nicht anerkennen? Von den Propheten muss es vollends zugegeben werden und *Bauer* leugnet es auch nicht, dass sie die Aufnahme der Völker in die Gemeinde Gottes verkünden. Nur ist es ihm ein Widerspruch, dass die Völker als Völker aufgenommen werden sollen, ihm, aber *uns nicht*. Und der Talmud! Nun, so böse *Bauer* auf ihn ist, so enthält er doch *einen* Grundsatz, der *Bauers* ganze Arbeit, soweit sie mehr als eine wissenschaftliche Untersuchung sein, soweit sie auf die bürgerliche Stellung der Juden Einfluss haben soll, überflüssig hätte machen können. Dieser verschrieene Talmud erklärt es zu wiederholten Malen, und es ist seine durchgängige Anschauung, dass nur dem *Juden die Beobachtung seines gesetzlichen Wesens obliege, den übrigen Menschen aber nur die Heilighaltung der allgemein menschlichen Pflichten, und dass auf die jenseitige Belohnung auch der gesetzlich frömmste Jude kein größeres Anrecht habe, als der Nichtjude, der die allgemein menschlichen Pflichten heilig halte* (vgl. meine Religionsphilos. **S. 731.**). Freilich ist das Judentum mit dem Heidentum schlechterdings unverträglich; es ist gegen dieses ausschließend, betrachtet es als ein Majestätsverbrechen, dass der Mensch, statt in der Kraft seines Geistes die Natur zu beherrschen, sich ihr preisgebe. Es duldet daher in seiner Mitte kein Heidentum. Die kanaanitischen Völker sollen, wenn sie nicht auswandern, schlechterdings vertilgt werden. Aber es weiß auch – und die christliche Geschichte ist der Beweis, dass es das Richtige gewusst hat – dass Völkerindividualitäten bestehen können, die sich nicht dem Natürlichen, als Heiden, preisgeben. Und es weiß ferner, dass, wenn einmal sein Prinzip bei ihm selbst wirklich geworden ist, es dann nicht mehr des „leidenschaftlichen Eifers bedarf,“ dasselbe bei den übrigen Völkern zur Anerkennung zu bringen, sondern die eigene Geschichte der Völker wird sie dahin bringen – und die Geschichte hat auch das bewährt – dass sie sprechen: „Ein weises, verständiges Volk ist dieses große Volk (Deut. **4, 6.**)“ Völker erkennen nur dann mit diesen Worten das Prinzip eines anderen Volkes an, wenn sie sich ihm freiwillig unter-

worfen haben. Darum hat das Judentum nie Eroberungskriege für den Monotheismus geführt; denn 1) fand es sich nicht gedrückt, dass es noch Völker neben ihm gab, 2) wollte es bloß an sich arbeiten, sich seinem Prinzip gemäß ausbilden, ein Mustervolk für die Völker werden, damit alsdann die Völker *freiwillig* – und anders ist das Prinzip des Monotheismus, welches die ganze Natur und alles Natürliche als gut in seiner Art anerkennt und den Menschen zur *freien Arbeit* berufen hält, anders als freiwillig ist es, weil es das Geistige selbst ist, nicht aufzunehmen – dieses Prinzip annehmen und verwirklichen mögen.

Bauer tut weiter nichts als der wirklichen Grundlage des Mosaismus eine andere unterchieben. Statt des Gottes, der alles geschaffen und alles gut genannt hat, ist ihm der mosaische Gott ein heiliger im *kirchlichen Sinne*, ein Gott, der alles Endliche von sich ausschließt, der abstrakte, inhaltsleere, der sich daher nur einen zufälligen Inhalt, d. i. einen willkürlichen, geben kann. Statt des Volkes, das sich berufen hält, dieses geistige Prinzip in seinem Leben *zuerst* zu verwirklichen, damit alle Völker von dessen Wahrheit geblendet, sich demselben unterwerfen und es auch in ihrem Leben verwirklichen mögen, sind ihm die Juden ein Volk, das man die Verrücktheit selbst nennen muss, ein Volk, das allein gelten will, dem alle Völker, sobald sie nicht Juden sind – und zu Söhnen Israels können sie sich doch nicht machen, da dazu die Geburt gehört, – ein Gräuel und ein Abscheu sind. Natürlich muss nun, wo die Grundlage verrückt ist, alles *verrückt* herauskommen, und so ist *Bauers* Arbeit statt einer wissenschaftlichen, eine *erbärmlich* leichte. Er braucht, da die Grundlage einmal verrückt ist, nunmehr nur in die Tasche zu greifen und was ihm da in die Hände kommt, kann natürlich nichts sein, als ein Widerspruch. Ja noch mehr, es folgt nicht bloß ein Widerspruch dem anderen, sondern jeder neue Widerspruch widerspricht auch dem vorhergegangenen, und so ist der Jude ein aus lauter *sich widersprechenden Widersprüche der Widersprüche* zusammengesetztes Wundertier.

Trotz dem, dass sich „diese wahre Tapferkeit, diese Ruhe und Sicherheit usw.“ bei den Propheten im eminentesten Sinn des Wortes findet – woher hätten sie sonst auf ihre Idee vom leidenden Gottes-

knecht kommen sollen? – trotzdem, dass auch das Gesetz seiner Sache so sicher ist, dass es diesem Volk, dem einzigen, wo es vorläufig einen Boden zu finden vermag, den Untergang verkünden kann, ohne an seiner Verwirklichung irre zu werden, muss sie daher doch dem jüdischen Prinzip fehlen. Es werden dafür Tatsachen aus der jüdischen Geschichte angeführt; freilich sind das solche, wo das Volk eben nicht in seinem Prinzip, sondern in dessen Kehr bild lebte, aber was tut das für unseren Kritiker?

Wir wissen wahrlich nicht, warum die „gleiche Verteilung des Eigentums,“ die das Gesetz fordert, unmöglich gewesen, wenn die Bedingung, die das Gesetz auch fordert, erfüllt worden wäre. Wenn die Begeisterung für das Prinzip die Eroberer Kanaans so dauernd erfüllt hätte, dass sie durchaus nichts Heidnisches unter sich geduldet hätten, dann wäre wohl die gleiche Verteilung des Eigentums auch möglich gewesen. Aber warum hat sie das Prinzip nicht so dauernd begeistert? Wir wissen, was die moderne Philosophie auf eine solche Frage antwortet; wir wissen, dass sie sagt: *Es muss Schuld des Prinzips selbst gewesen sein, dass es sie nicht begeistern konnte.* Aber wir wissen auch, dass dieses Prinzip der modernen Philosophie – nach welcher alles, was geschah, mit Notwendigkeit so geschehen musste, wie es geschah – falsch ist⁵⁸, und wir wissen auch, dass später das Prinzip die Juden so zu begeistern vermochte, dass sie die syrische Macht brachen und die römische Weltmacht beinahe gebrochen hätten, ihren Widerstand gegen die Anforderungen der Kirche noch bei Seite gesetzt, da dieser für *Bauer* nur von der *Halsstarrigkeit* des jüdischen Volksgeistes zeugt. Eben so wenig wird, bei gleicher Bedingung, ein Jubeljahr unmöglich sein. Es ist indes falsch, dass sein *Zweck, die Gleichheit des Eigentums zu erhalten*, gewesen, vielmehr ist es nur die weiteste Anwendung des *Sabbats*. Am Sabbat

⁵⁸ Dieses Prinzip nämlich ist ebenso wahr als falsch und daher in der Ausdehnung, die ihm die moderne Philosophie gibt, dass nämlich auch der *wirkliche* Abfall des Geistes von sich selbst notwendig ist, falsch. Es muss uns aber erlassen werden, in dieser Broschüre uns hierauf einzulassen. In unserer Religionsphilosophie suchten wir es dadurch gründlich zu widerlegen, dass wir diesem System ein anderes entgegenzustellen unternahmen. In dieser Broschüre stellen wir uns daher ohne weiteres in den Mittelpunkt der biblischen Anschauung, welche unleugbar von dem Gedanken ausgeht, dass die Sünde nicht notwendig sei.

bewährt der Jude seine Gottebenbildlichkeit, *seine Freiheit in der Arbeit*, dadurch, dass er an diesem Tage freiwillig nicht arbeitet. Ebenso sollte das siebte und das fünfzigste Jahr die Freiheit von allem, was bis dahin gearbeitet wurde, dadurch verkünden, dass der Mensch auf das alles freiwillig Verzicht leistete und nichts desto weniger am anderen Tag und am anderen Jahr wieder mit derselben Freiheit zur Arbeit griff. Das geschieht alles, um es praktisch zu bewähren, dass die Arbeit, die dem Menschen ziemt, *Selbstzweck* sein müsse und nicht bloß Mittel zu irgend einem irdischen Genuss. Eben so wenig bedarf es einer Wunderwelt, wenn alle Männer eines Volkes aus religiösen Motiven sich dreimal des Jahres in ihrem Zentralheiligtum vereinigen sollen. Ich möchte den Feind sehen, der ein solches, seine ganze Kraft konzentriert habendes und von religiöser Begeisterung ergriffenes Volk anzufallen wagt.

Bisher, Lieber, bin ich immer davon ausgegangen, dass B. den Pentateuch als das älteste Buch der Bibel anerkenne; denn so lehrt er selbst in seiner Religionsgeschichte des A. T. und in seinen „Kritischen Briefen usw.“ Hier nun wirft er freilich die Phrase hin: „Die meisten der hierher gehörigen Gesetze sind sogar erst ergrübelt und sie alle sind in ihren idealen Zusammenhang gebracht, als das Heiligtum, dessen Bestehen sie voraussetzen, längst nicht mehr existierte.“ Somit wäre denn das Ganze auf den Kopf gestellt; der Pentateuch wäre eins der jüngsten Produkte des jüdischen Geistes. Du siehst, wie viel Arbeit ich mir hätte ersparen können, wäre ich von dieser Ansicht ausgegangen. Den Propheten gesteht ja B. selbst eine höhere Auffassung der Idee zu: „Ihnen ist Liebe mehr als Opfer usw.“ Ist nun das Gesetz erst aus dem prophetischen – in *Bauers* Sinne – Geist entsprungen, so muss auch diese höhere Auffassung in ihm erhalten sein. Allein ich machte mir dieses aus wohlbedachten Gründen nicht zu Nutzen. *Bauers* Aufsatz ist ja nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern er soll auf die vielbesprochene Emanzipationsfrage influieren. Da handelt es sich denn darum, wie die gegenwärtigen Juden ihr Gesetz auffassen und ob sie zu dieser Auffassung wissenschaftlich berechtigt sind. So lange also B. seine Gründe nicht darlegt, warum er seine frühere Meinung von dem Alter des Pentateuchs aufgibt, müssen wir davon ausgehen, dass der Pentateuch den Juden das älteste Buch ist.

Und so hätte ich denn meine Aufgabe Dir gegenüber gelöst. Ich hätte Dir die Widersprüche unseres Gegners, der so sehr mit der Beschuldigung von Widersprüchen um sich wirft, gezeigt. Und so lebe denn wohl. Ich bin müde; denn es war für mich eine unerfreuliche Arbeit und Du kannst nicht verlangen, dass ich Dir noch mehr über *Bauer* schreiben soll.

Dein

S. H

V.

Ja, Du musst ein echter Hebräer à la *Bauer* sein! Du lässt Dich nicht irre machen; in Deinem Eigenwillen bist Du so zäh, dass auch die Rücksicht auf Deinen Freund Dich nicht bewegen kann, auch nur ein Titelchen davon aufzugeben. Ich bin, Dir zu Liebe, *Bauer* in all seinen Sophismen mit unerschütterlicher Geduld gefolgt; doch das genügt Dir nicht, Du Quälgeist. Ich soll fortfahren; ich soll der *Bauer*-schen Ansicht vom Judentum eine andere gegenüberstellen; ich soll Dir doch endlich sagen, *was denn der jüdische Geist sei und wie er mit Notwendigkeit diese und keine andere Erscheinungen hervorgebracht hat*. Weißt Du denn auch, was Du forderst? Schwerlich; denn Du forderst das Unmögliche. Ich soll in einem Brief von wenigen Seiten Dir das ganze Judentum nach der Notwendigkeit seiner inneren Entwicklung schildern! Ich sage Dir nochmals, das ist genug, *eines* Mannes ganzes Leben auszufüllen und daher hier unmöglich! Doch damit Du nicht glaubst, es sei mir Eigenwille von meiner Seite; ich wolle Dir mit diesen Reden nur entschlüpfen, will ich Dir, so gut ich es kann, auch hierin den Willen tun.

Vor allem betrachtet das Judentum den Naturdienst als Majestätsverbrechen und das mit Recht; der Mensch wird nur dann die Natur anbeten, wenn er seiner Natürlichkeit den Sieg über seinen Geist eingeräumt hat; wenn er die momentanen Genüsse und Reize, die die Natürlichkeit bietet, dem Genuss vorzieht, welchen die freie, wenn auch mühevoll, Arbeit des Geistes gewährt. Ich habe diesen Punkt schon im vorigen Brief berührt und gehe daher hier kurz darüber hinweg (vgl. das zweite Kapitel meiner Religionsph.) Die Patriarchen sind nun dem Judentum diejenigen, die dieses Majestätsverbre-

chen des Geistes gegen sich selbst sühnten, die sich über den Naturdienst ihrer Umgebung erhoben, die nicht den natürlichen Genuss wollten, sondern immer vor Gott wandelten, d. h. die Aufgabe des Menschen auf Erden, Herr zu sein über das Irdische und allem durch die freie geistige Arbeit das Siegel des Geistes aufzudrücken, in ihrem Leben erfüllten. Auch hierüber kann ich kurz sein und Dich auf das dritte Kapitel des angeführten Werkes verweisen.

Die Söhne Israels kamen nach Ägypten, wie konnte da ihr geistiger Zustand beschaffen sein? Diese wichtige Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf das vorderasiatische und auf das ägyptische Heidentum werfen. Dieses Heidentum ist die ausgebildetste Naturreligion. In Vorderasien werden die ganze Natur und alle Naturmächte verehrt; der Mensch unterwirft sich ganz dem Naturleben und sucht sich demselben immer gemäß zu verhalten. Daher der höchste Prozess des Naturlebens, der Zeugungsprozess, hier auch der höchste Akt des Kultus. Der Naturgenuss ist aber immer ein endlicher, schwindender; die Trauer hierüber wird auch schon in Vorderasien gewusst, und im Schmerz über den Tod des Thamuz, des Attis usw. beweint. Doch auch der Tod der Natur schwindet; sie erwacht wieder – nicht zu einem hohem – sondern zu dem alten Leben, und so verwandelt sich der Schmerz über den Tod des Attis unmittelbar in den alten Taumel und Genuss. In diesem ewigen sich Entfremdetsein des Geistes, in dieser ewigen Abhängigkeit desselben von der äußeren Natur vertaumelt der Vorderasiate sein Leben. Dieser Naturreligion stellte sich der Monotheismus der Patriarchen entgegen. *Die Natur, die ganze Natur ist nur Geschöpf, dem Menschen gegeben und nicht der Mensch ihr, ihm gegeben, seinen geistigen Zwecken, seiner freien Arbeit zu dienen und ist als dieses Mittel für den Geist vollkommen angemessen geschaffen.* Wo die Natur sich scheinbar dem menschlichen Zweck entgegensetzt, da handelt sie nicht eigenmächtig, sondern ist nur Werkzeug in der Hand ihres Schöpfers, der den Menschen durch Schmerzen prüfen will; denn der Mensch soll sich als freier Herr nicht bloß über den Naturgenuss, sondern auch über den Naturschmerz bewähren. Das ist der einzige Dienst, der auf dem Standpunkt der Patriarchen, d. h. auf dem *allgemein menschlichen Standpunkt*, Gott geleistet werden kann, dass man *das ganze Leben zur freien Bearbeitung des Natürlichen verwendet.* Du musst

Dich ja nicht von christlichen Schriftstellern irre machen lassen. Dass Gott Geist ist, dass Gott nur im Geist und in der Wahrheit angebetet werden kann, dieses Bewusstsein muss den Patriarchen schon zugesprochen werden. Sobald die ganze Natur von Gott geschaffen, von Gott gut genannt ist, und der Mensch den Beruf hat, die Natur durch seine Arbeit zu beherrschen – und beides gehört notwendig zusammen, denn die Theologie ist Anthropologie – so kann er sich Gott nur dann gemäß machen, wenn er die Zwecke des Geistes immerwährend verfolgt. Die Patriarchen standen aber mit ihrem Bewusstsein *allein*, und das war der tiefste Schmerz, der ihr Inneres durchwühlte. Die Wahrheit *allein* zu besitzen; das, was Eigentum der ganzen Welt sein soll, nur als *sein Eigentum* betrachten zu müssen, ist *fürchterlich*. Das ist es ja, was uns so viel Freude an der Wahrheit macht, dass wir gewiss sind, von unseren Mitmenschen verstanden zu werden, mit ihnen die Wahrheit zu teilen. Die Patriarchen wendeten sich daher an ihre Mitmenschen. *Abraham verkündete den Namen des Herrn*. Doch vergebens. Es ist nämlich leicht, oder unmöglich, zur Wahrheit zu kommen, so wie es leicht oder unmöglich ist, von der Sünde gegen den Geist – und jede ist dieses – loszukommen. Entweder man muss sich sowohl über den Genuss als über den Schmerz, den die Natürlichkeit bietet, erheben – und dazu bedarf es der *eigenen* geistigen Tätigkeit, und alles Predigen, das von außen kommt, kann das nicht bewirken – oder man bleibt in der Natürlichkeit versenkt. Die Patriarchen richteten daher ihren Blick auf die Zukunft. Es wird eine Zeit kommen, wo die Wahrheit in der ganzen Welt verbreitet sein wird und sie und die Ihrigen haben den Beruf, *dieser Verbreitung der Wahrheit zu dienen*. Sie stifteten daher Symbole, *diesen Beruf der Ihrigen auszudrücken*. Abraham führte die Beschneidung für all die Seinigen ein; von Jakob an datiert das erste Speisegesetz (Gen. **32, 33**), Wir wollen es hier gelten lassen, dass die Beschneidung als *priesterliches Symbol* älter denn Abraham war. Abraham musste es dann um so eher wählen, weil das der Beruf und der Segen der Seinigen sein sollte, *als Priester der Welt zu gelten*. Die Bedeutung der Speisegesetze wird aber aus der a. St. gegen alle Einrede klar und wäre B. nur etwas besonnener, wäre es ihm um mehr zu tun, als feindselig gegen all und jede Religion aufzutreten, er würde aus dieser Stelle gelernt haben, was dem Juden seine Spei-

segesetze sind. Jakob hat während seines ganzen Lebens mit nichts als mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen⁵⁹. Hier, wo er seinen ihn has-senden Bruder mit bangem Herzen erwartet, begegnet ihm ein Mann, ringt mit ihm und *verletzt ihn körperlich*. *Trotz dieses seines körperlichen Unterliegens gesteht ihm der Mann den geistigen Sieg zu und gibt ihm deshalb den Namen Israel (29)*. So sieht also das Volk in seinem Namen die Bürgschaft, *dass es keiner irdischen Waffen bedarf*, um in der Welt zu siegen und diese Bürgschaft ist auch in seinen Speisegesetzen, wonach es alles, was sich zur Gegenwehr setzt, alles, was keine gespaltenen Klauen hat und alles, was auf Raub ausgeht, nicht genießen darf. – (Nach Bauers Theorie begreift man wahrlich nicht, wie das Gesetz das edle Ross, das Kamel usw. für unrein erklären kann?)

In Ägypten nun ist die ganze vorderasiatische Religion auch zu Hause. Hier wie dort die Verehrung des *Naturganzen*. Der Unterschied ist aber dieser, dass hier der Schmerz über die Vergänglichkeit des Natürlichen tief empfunden wird. Man verehrt die Natur, aber man weiß zugleich, dass das nicht genügt. Man arbeitet sich daher ab, das Rätsel zu lösen, den Gott zu finden, der höher ist als die Natur. Die Söhne Israels kamen in dieses Land, aber da sie sich in ihrem, von den Vätern ererbten geistigen Prinzip nicht zu erhalten wussten, mussten sie diesem ägyptischen Heidentum umso mehr verfallen. Nicht einmal der Hass des Ägypters gegen alles Fremde – weil er dieses als Typhonisch betrachtet – konnte die Juden zurückhalten, sich dem ägyptischen Wesen zu unterwerfen. Sie wussten zwar, dass Gott sich den Vätern offenbart hatte; auch die Verheißung, dass Gott sich ihnen in der Zukunft offenbaren wird, bewahrten sie: aber *in der Gegenwart schwieg die Stimme ihres Gottes*. So war ihnen das doppelte *Einst*, das der Vergangenheit und das der Zukunft, zu dem Zeitpunkt, wo das Rätsel gelöst war und gelöst werden wird; aber in der Gegenwart hat sich Gott von der Erde *zurückgezogen*; in der Gegenwart muss man sich also dem Naturdienst ergeben. Dieses konnte aber nicht dazu beitragen, den Hass der Ägypter zu

⁵⁹ Beiläufig; dieses qualvolle Leben Jakobs hätte B. auch lehren können, dass dem Juden nicht äußeres, irdisches Glück als Lohn der Tugend gelten kann und nicht jedes äußere Unglück als Sündenstrafe.

mildern, musste ihn vielmehr steigern. Die Israeliten traten mit der Prätension, mit dem Stolz auf, dass *ihnen* einst das ägyptische Rätsel gelöst war und dass es *ihnen* einst wieder gelöst werden wird; dieses musste den ägyptischen Nationalstolz tief verletzen. Moses kannte sein Volk. Er hat daher nichts Eiligeres zu tun, als nach dem *Namen* des Gottes der Väter – denn das ist eben die Lösung des Rätsels – zu fragen (Exod. 3, 13). Pharao fühlt sich daher auch empört, als Moses zu ihm hintritt mit der Kunde, der Gott der Hebräer habe sich offenbart, das Rätsel sei für die Hebräer gelöst (ibid. 5, 2). Über die Wunder schweige ich hier, denn ich müsste mich bloß ausschreiben (s. Religionsphilos. S. 537 ff.).

Der Monotheismus ist nicht Aufgabe eines Einzelnen, noch die eines Volkes, sondern die Aufgabe der Menschheit. Er soll alle Naturbestimmtheit durchdringen, verklären, als angemessenes Material seiner Selbstdarstellung benutzen, ist aber nicht selbst eine Naturbestimmtheit. Darum ist es ganz falsch, wenn man von einer *Volksbestimmtheit* Israels spricht, in dem Sinne, wie man von der Bestimmtheit eines anderen Volksgeistes, etwa des griechischen, zu sprechen wohl berechtigt ist. Jeder Volksgeist soll sich aber als dieser *bestimmte* aufheben, soll sich zum Allgemeinen erheben und Israel sollte dieses *vor allen Völkern tun*. Es sollte seine Naturbestimmtheit vor allen Völkern durch den Geist Gottes verklären. Es konnte dieses aber auch, weil es von Anfang an ein Volk *ohne eigentliche Naturbestimmtheit* war. Erst in der Wüste lernte es sich als Volk kennen und da fehlte ihm nichts Geringeres, als alles das, was die Naturbestimmtheit eines Volkes ausmacht; es fehlte ihm der Besitz eines bestimmten Landes, in dessen klimatischen und physischen Eigenschaften und Verhältnissen es die Bestimmtheit seines Volksgeistes hätte anschauen können. B. findet auch darin den Mangel des A. T. Standpunktes, dass hier alles Land Gott gehört und dem Menschen das freie Schalten über sein Eigentum nicht freigegeben ist. Freilich ist der A. T. Gott der schlechthin fremde Wille, dann ist dieses unbedingt ein Mangel. Dem schlechthin Anderen gehört alles; ihm gegenüber ist der Mensch nur ein recht- und besitzloser Sklave. Alles bekommt aber eine andere, d. h. seine richtige Gestalt, wenn wir die Sache betrachten, wie sie ist. Das Land gehört dem Herrn, damit ist alles Heidentum abgeschnitten. Der Mensch kann also nicht sein

Land als seinen Gott betrachten; hat sich nicht zum bloßen Abbild dessen klimatischer und physischer Verhältnisse zu machen, sondern sein Land muss der hohem Idee, die in des Menschen Brust lebt, dienen. Diese ist aber die frei gewollte Arbeit. Nur über seine Arbeit ist der Mensch Herr; nur diese kann er veräußern; seine Freiheit über diese hat er auch darin zu bewähren, dass er am Sabbat, am Jahressabbat, und am Sabbat dieses Sabbats wiederum auf die Arbeit Verzicht leistet. Vom christlichen Standpunkt aus kann man sich nie recht ins Judentum hineinfinden, weil dort alle Begriffe durch die kirchliche Brille gefärbt erscheinen. Nur von diesem Standpunkt aus wird das Allgemeine als abstrakt Allgemeines, als der Gegensatz des Besondern angesehen und daher gefragt, wie denn das Allgemeine im Einzelnen zu verwirklichen möglich sein könne? Wie denn der Einzelne mehr als dieser Einzelne, das einzelne Volk mehr als dieses bestimmte zu sein vermöchte? Im Judentum ist das Einzelne, weil von Gott gut geschaffen, immer nur das Material für das Allgemeine, und das Allgemeine kann im Einzelnen immer verwirklicht werden, und wird es, sobald das Einzelne sich immer als Moment des Allgemeinen, als in dessen Dienst weiß.

Die Juden sollten also das *erste* Volk sein, das seiner Natürlichkeit nicht diene, sondern sie zum Dienste des Geistes verwendete, sie als ein von Gott gut Geschaffenes, als ein angemessenes Material den Geist zu verwirklichen, ihn objektiv auszudrücken, betrachtete. Es war nicht sein *Verdienst*, dass es dieses erste sein sollte; nicht einmal das war von ihm gemacht, dass es von Anfang an ein Volk ohne *eigentümliche* Naturbestimmtheit war; sondern da die Wahrheit, um in allen Völkern Platz zu bekommen, doch mit *einem* den Anfang machen musste, so war es die Gnade Gottes und seine Liebe zu den Vätern, dass er dieses Volk zum Träger der Wahrheit wählte (Deut. 9, 4–8). Die Wahrheit sollte allen Völkern werden; alle sollten sie ihre Naturbestimmtheit bloß als Material betrachten lernen, den *einen* Geist objektiv darzustellen; die Juden waren die ersten, die sich zu diesem Geist erhoben: sie mussten also diesen Geist den Völkern bringen. Darin zeigt sich aber das Große und die Selbstbewusstheit der Träger der Wahrheit im jüdischen Volk, der Propheten usw., dass sie nie zu einem äußeren Mittel aufforderten, den Völkern die Wahrheit zu bringen. Auch dieser Vorwurf *Bauers* schlägt gerade

ins höchste Lob um. Die Wahrheit des Monotheismus kann nie jemandem aufgezwungen werden. Weil sie der Gedanke ist, dass alles Geschaffene gut und der Mensch zur freien Arbeit bestimmt ist, kann sich der Mensch, können sich die Völker auch nur *freiwillig* zu ihr erheben. Daher geschieht nichts, die Völker unmittelbar zur Wahrheit zu bringen, sondern dem Gang der Geschichte wird unbedingt vertraut. Wie kann also dieses Volk den Völkern die Wahrheit bringen? *Nur durch sein Beispiel*. Nur wenn es in der Wahrheit lebt und die Völker durch ein solches Volksleben überrascht, ausrufen: „Nur ein weises und kluges Volk ist dieses Volk“ (Deut. 4, 6). Aber wie muss dieses Leben, das als Beispiel gelten soll, beschaffen sein? Es ist richtig, das Prinzip des Monotheismus kennt keine Symbole. Wo alles sich in dem Gedanken erschöpft, dass Gott alles Natürliche geschaffen hat, dass alles gut ist und der Mensch nur zur freien Arbeit berufen ist, da kann auch nur die freie Arbeit selbst – *also die wahre Sittlichkeit* – Gottesdienst sein, nicht aber Zeremonien u. dgl. Das Judentum hält daher auch von Anfang an und bis auf den heutigen Tag an dem Grundsatz fest, dass, um Gott gefällig zu sein, der *Mensch* keiner bestimmten Zeremonien bedürfe. Weder Adam, noch Noah, noch die Patriarchen beobachteten das jüdische Zeremonialgesetz. Der Fremdling beobachtet nicht das Zeremonialgesetz, obgleich er dem Heidentum abgeschworen hat, und er steht dennoch den von Gott so sehr geliebten Witwen und Waisen und Leviten nicht nur gleich, sondern sogar voran. Auch der Talmud hält, wie schon erwähnt, an diesem Grundsatz fest. Aber auf der anderen Seite kann die freie Sittlichkeit doch nicht genügen, das Prinzip dieses Volkes den anderen Völkern zur Anschauung zu bringen, so dass sie ihre Volksbestimmtheit in diesem hohem Prinzip freiwillig aufheben, d. h. verklären und erhalten. Die freie Sittlichkeit kann sich nur in irdischen Angelegenheiten verwirklichen; sie ist deren Seele, aber eine *unsichtbare*. Ob ich eine Handlung aus Eigennutz oder aus freier Liebe zum Guten verrichte, kann man der Handlung selbst nicht ansehen. *Daher musste eine Symbolik geschaffen werden, die das Prinzip selbst, d. h. in abstrakter Weise, den Völkern zur Anschauung brachte*. Das Symbol musste ein *gewusstes*, eine Zeichensprache, ein

Zeugnis (עדות)⁶⁰ des Prinzips sein; denn, wie gesagt, wo Gott die ganze Natur geschaffen hat, daher durch nichts Natürliches darzustellen ist, wo er einen bildlosen Kultus fordert, wo ihm also mit keinem natürlichen Ding *genützt* werden kann, denn alles gehört ihm: da ist es nicht möglich, der *äußeren Tat* des Symbols einen Wert beizulegen; sie kann nur *Bild* sein des geistigen Gedankens. Nur, wo der Gott eine natürliche Bestimmtheit ist, der eine andere gegenübersteht – so sind alle heidnische Götter – nur da fällt Inneres und Äußeres unmittelbar zusammen; dem Gott wird durch die *äußere Tat realiter genützt, d. h. das Symbol ist noch nicht gewusstes Bild eines geistigen Verhältnisses*. Moses brauchte aber diesen Unterschied nicht hervorzuheben – und das ist die ganze Stütze der *Bauerschen* Ansicht – weil er in der Entschärfung des Gebets, sich von Gott kein Bild zu machen, wie wir bald sehen werden, alles getan hatte.

Man sieht also, warum das Judentum eine so ausgebildete Symbolik hat, und diese dem Pentateuch so wichtig, viel wichtiger als die übrigen bürgerlichen Verhältnisse, ist; denn in der Symbolik hat es das Mittel, *seine Volksaufgabe den Völkern gegenüber zu erfüllen*. Man sieht aber auch, warum es nur *den Juden* für verbunden hält, seine Symbolik zu beobachten, nicht aber den Nichtjuden; nur der Jude hat die Pflicht, den Völkern als Träger der Wahrheit zu dienen; die übrigen Menschen sollen nur für sich, daher ohne Symbolik, in der Wahrheit leben. Die übrigen bürgerlichen Verhältnisse wollte Moses keineswegs für alle Zeiten fixieren. Das zeigt sich am deutlichsten an der Stellung der Frauen im Mosaismus, und so bekäme abermals ein *Bauerscher* Vorwurf seine Erledigung. Wie wenig der jüdische Geist die Polygamie billigt, das zeigt sich, abgesehen von den bei der Erschaffung des Weibes (Gen. 2, 24) ausgesprochenen Worten, durch folgende Momente: Von Lemech, der als der *Gewaltsmann* hingestellt wird, wird es als etwas *ganz Besonderes*, mit zu seinen Gewalttaten gehöriges, erzählt, dass er zwei Frauen hatte (ibid. 4, 19). Noah und seine Söhne haben nur eine Frau (ibid. 7, 7). Abraham und Jakob kamen nur durch die Verkettung der Verhältnisse zu mehreren Frauen. Von Moses, Ahron usw. hat keiner mehr als *eine* Frau. Gerade das Beispiel Jakobs zeigt aber auch zugleich, dass

⁶⁰ [Zeugnis]

die Sitte dem Juden es keineswegs leicht machte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, sonst würde Jakob die Ehe mit der Lea, die durch Betrug gestiftet war, nicht heilig gehalten haben. Wie wenig in Bezug aufs Allgemeine die Frau dem Mann nachstand, zeigen die Prophetinnen, eine Mirjam, eine Debora usw. Es ist nun aber auch ganz falsch, wenn behauptet wird, Matth. 19, 1–9 spreche Jesus etwas anderes aus, als das Gesetz Deut. 24, 1–4. Man übersetze nur jene Stelle wortgetreu und dasselbe wird gesagt sein. Sie lautet: „Wenn ein Mann eine Frau nimmt und ihr beiwohnt, und es geschieht, dass sie keine Gunst in seinen Augen findet, denn er hat gefunden an ihr etwas Schändliches, und er schreibt ihr einen Scheidebrief und gibt ihn in ihre Hand und schickt sie aus seinem Hause, und sie geht aus seinem Haus und geht und wird einem anderen Manne, und der andere Mann hasst sie und schreibt ihr einen Scheidebrief, und gibt ihn in ihre Hand und schickt sie aus seinem Haus, oder es stirbt der andere Mann, der sie sich zur Frau genommen hat: so – hier beginnt erst der Nachsatz; alles vorhergehende ist durch die Kopula ⁶¹ noch verbunden – kann der erste Mann, der sie fortgeschickt hat, sie nicht wieder nehmen usw.“ Man sieht, Moses gibt hier gar kein Gesetz über die Art und Weise, wie eine Scheidung bewerkstelligt werden soll – dieses ist der Sitte überlassen, die, wie wir bewiesen, darin gar nicht so schlecht war, als man gewöhnlich meint – sondern den Fall verbietet er, dass eine anderweitig verheiratete Geschiedene den ersten Mann wieder heiraten dürfe (vgl. übrigens Religionsph. S. 675). Wie gesagt, Moses war es nur um die Anerkennung und die symbolische Darstellung seines Prinzips zu tun; die weitere Entwicklung des Prinzips, die Gesetze, die aus ihm im Laufe der Geschichte für die wirklichen Volksverhältnisse sich ergeben mussten, überließ er eben der Zukunft (Deut. 18, 15).

Das Prinzip war schlechterdings nicht aus dem Volksbewusstsein geboren. Was das Volk in Ägypten hatte, war ägyptisches Heidentum, mit der Prätension, dass *ihm* einst das ägyptische Rätsel gelöst werden wird, nichts weiter; denn das Prinzip kann nur da zum Bewusstsein kommen, wo sich der Mensch über jede Volksschranke erhebt (vgl. Religionsph. S. 453). Das Volk stand daher auch dem

⁶¹ [und]

Prinzip noch fremd gegenüber. Nur der Stamm Levi zeigte sich von Anfang an mit ihm befreundeter (Exod. 32, 26). Es musste also in diesem Volk selbst wieder eine, wenn man will, *Kaste* geschaffen werden, die in demselben Verhältnis zu dem Volk stand, wie das Volk zu den übrigen Völkern. Wie dieses Volk an sich nicht besser und Gott gefälliger ist, als die übrigen Völker und nur mit einer hohen Aufgabe begnadigt wurde, und auch keinen größeren Lohn für die Erfüllung seiner Aufgabe zu erwarten hatte, als die Völker für die Erfüllung der ihrigen — weil das Gesetz die freie Arbeit verlangt, so ist ihm die Erfüllung der Pflicht auch der Lohn für den Einzelnen, wie es sich mit dem Regen zur rechten Zeit usw. verhält (s. in m. Religionsph. S. 590) —: so ist auch der Priester an sich nicht besser als das übrige Volk; — er ist sogar einer Mordtat fähig (Exod. 21, 14)⁶² —; so ist ihm seine Aufgabe auch nur durch die göttliche Gnade geworden. Er hat nur die Symbolik des Kultus zu besorgen, dem Volk das Prinzip immer zur Anschauung zu bringen; ins wirkliche Leben aber gar nicht aktiv einzugreifen und nur auf Befragen Recht zu sprechen. Er hat daher auch keinen Anteil am Land, sondern er lebt vom Zehnten. Der Priesterstand konnte nie zu großen Besitztümern gelangen, konnte daher auch nie es zu einer Hierarchie bringen, wie beispielsweise die katholische Priesterschaft im Mittelalter. Weiter nichts als die Symbolik des Kultus war ihm anvertraut; der Prophet, der das Prinzip in seiner Verwirklichung im Leben erfasste, stand daher auch höher als der Priester.

Wie sich nun das Volk zum Prinzip in der Tat verhielt, zeigt uns die Geschichte von dem goldenen Kalb. „Das Volk sieht, dass Moses säumig ist, von dem Berg herabzusteigen, da versammelt es sich um Aaron und spricht: *Mache uns einen Gott, der vor uns her geht*, denn dieser Mann Moses, *der uns aus Mizrajim geführt*, wir wissen nicht,

⁶² 1 Könige 2, 29. beweist, dass in der angeführten Stelle die rabbinische Erklärung, wonach selbst der Priester, der eine Mordtat begangen hat, vom Altar weggenommen werden muss, um zu sterben, richtig ist. Wäre bloß gesagt, dass der Altar dem Mörder kein Asyl verleiht, so müsste statt **מִן** [von], **מֵעַל** [von] stehen. [Beide Präpositionen bedeuten *von*, die erste aber deutet auf eine innigere Verbindung hin. Wenn jemand *von* jemandem weggeht, so bedeutet die erste Präposition, dass er davor in einer engeren Verbindung *mit* ihm war, wobei die zweite bedeutet, dass er nur *bei* ihm oder *in der Nähe* von ihm war.]

was aus ihm geworden (Exod. 32, 1).“ Ja, ich gebe es nicht nur zu, sondern behaupte es auch, das Volk war unbefangen in seinem Gesuch; es glaubte damit gar nicht von seinem Gott abzufallen; es wollte nur eine *bildliche Darstellung des Herrn*. Aber die bildliche Darstellung des Herrn verhält sich zur bildlosen, wie der *Barrabas* der Evangelien zu *Jesus*, wie das *Lügenbild* zur *Wahrheit*. Wenn Gott in einem Bild verehrt wird, dann bekommt die ganze Symbolik des Mosaismus eine lügenhafte Stellung. Wenn Gott in einem Bild verehrt wird, so ist seine freie Allmacht über die ganze Natur nicht mehr im Bewusstsein vorhanden; so ist er selbst nur ein irgendwie natürliches Wesen; so ist die Symbolik auch nicht mehr das Bild geistiger Verhältnisse, sondern durch ihre *äußerliche Vollziehung* wird, wie im Heidentum, Gott schon *realiter* genützt. Dann ist auch die Werk-Symbol-Heiligkeit möglich, gegen die die Propheten eifern, und sie gehen keineswegs über Moses hinaus, noch stehen sie mit sich selbst im Widerspruch, wenn sie einerseits behaupten, Liebe sei Gott wohlgefälliger als Opfer, andererseits die Symbolik als dem Judentum wesentlich darstellen. So wie sie gegen jedes Bild von Gott eifern, so eifern sie gegen *die Symbolik*, die nur mit dem Bilderdienst vereinbar ist, ohne die wahre Bedeutung der Symbolik im Kultus des wahrhaftigen Gottes zu verkennen. Dass das Gesetz die Symbolik nur als Gebot hinstellt, ohne die ausdrückliche Erklärung seiner Bedeutung noch hinzuzufügen, liegt – um dieses hier nachzuholen – im Wesen des Symbols selbst. Das wäre ein schlechtes Symbol und würde seinen Zweck gänzlich verfehlen, das sich nicht seinen Zeitgenossen gegenüber selbst deutete; das nicht von Allen sogleich verstanden würde, sondern noch einer ausdrücklichen Deutung bedürfte. So lange aber statt des Prinzips das Lügenbild desselben gilt, so lange bedeutet das Symbol gar nichts. Der Gott, der im Bilde ist, hat an diesem und jenem Gebrauch Gefallen, zieht von ihm Nutzen – weil er von ihm Nutzen hat. Auf diesem Standpunkt steht aber das Volk noch ganz im ägyptischen Heidentum. Moses ist ihm der Mann, der es aus Ägypten geführt hat; so lange Moses unter ihm ist, bedarf es keines Bildes; jetzt muss es aber einen Gott haben, der vor ihm hergeht, Moses ist ihm *Stellvertreter* des Bildes; Moses ist ihm nur eine *Inkarnation des jenseitigen Gottes*. Das ägyptische, rätselhafte Jenseits hat sich in Moses für einen Augenblick offenbart, jetzt aber sich

wieder in das dunkle Jenseits zurückgezogen, und es ist ein Bild nötig, um es irgendwie an das Diesseits zu bannen. Mit dieser Vorstellung hat Moses während seines ganzen Lebens zu kämpfen, und sie wirft auf manche Partie desselben ein neues Licht, so ist z. B. nach Exod, 17, 6 Moses ganz unbefangen darüber, dass er den Felsen schlägt, und betrachtet dieses als einen göttlichen Befehl. Hingegen beim zweiten Wasserwunder, Num. 20,7 ff., wird Moses geheißen, er solle zum Felsen *sprechen*, und dass er ihn schlägt, wird als Sünde, ja als eine so große Sünde betrachtet, dass Moses ihretwegen sein Werk nicht vollenden, dass er das verheißene Land nicht betreten darf, und immer wird dieses von nun an wiederholt, dass Moses deswegen das Land nicht betreten dürfe, weil er hier Gott nicht die Ehre gegeben habe. Bedenken wir, dass bei diesem zweiten Wasserwunder Moses die Neigung des Volkes zum Bilderdienst schon kannte, so durfte er nun nicht mehr den Felsen schlagen, gleichsam als täte er aus *eigener* Vollmacht, als Inkarnation des Jenseits, das Wunder, sondern ihm musste alles daran liegen, das Volk auf den wahren Wundertäter, auf den Gott, der *unsichtbar und immer gegenwärtig* unter ihm wandle, hinzuweisen; darum hätte er Gott anrufen, auf den freien Gehorsam selbst des bewusstlosen Felsens gegen das Wort Gottes hinweisen sollen, nicht aber den Felsen schlagen. Darum durfte auch Moses sein Werk nicht vollenden, damit das Volk einsehe, *Gott sei mit Josua ebenso, wie er mit Moses gewesen*; jener sei daher keine Inkarnation des Jenseits, sondern der freie Herr des Alls wandle stets in seiner Mitte. Darum endlich durfte Moses auch nicht einen seiner Söhne zum Nachfolger haben; denn dann würde man diese *Dynastie* als den Gott, als die Inkarnation des Jenseits angeschaut, nicht aber, sich zum Dienste des wahren Gottes erhoben haben. Nochmals, es war nicht das mosaische Prinzip, sondern sein lügenhafteskehrbild, das im Volksbewusstsein wurzelte, und es zeugt von der Kraft dieses Prinzips, dass es, trotz dem, dass ihm alles widersprach, das Selbstvertrauen nicht verlor, sondern mit der Gewissheit von seiner Notwendigkeit in die Zukunft blickte.

Als das Volk in das Land kam, konnte es ihm daher auch nicht darum zu tun sein, seinem Prinzip zu Ehren vor allen Dingen das Land von allem Heidnischen zu säubern; sondern es ließ, weil es

selbst noch heidnisch war, weil es die Arbeit scheute und den Genuss wollte, die Völkerschaften Kanaans unter sich wohnen. Ich glaube an a. St. nachgewiesen zu haben, dass die Philosophie nicht nur kein Recht hat, die in dem A. T. erzählten Wunder zu leugnen, sondern dass sie deren *historische Wahrheit* zu verteidigen gezwungen ist. Somit hat sie auch kein Recht, die Möglichkeit zu leugnen, dass es dem Volk, wenn es nur für sein Prinzip gelebt und alle eigene Bequemlichkeit und jeden Genuss diesem mit Freuden geopfert hätte, – und diese Selbstaufopferung fordert das mosaische Prinzip schlechterdings von jedem Menschen; es ist nur da vorhanden, wo der Mensch es bis zu dieser Selbstaufopferung gebracht hat – dass es alsdann dem Volk auch gelungen wäre, sein Land von jeder heidnischen Seele zu befreien. Statt dessen diente das Volk während der ganzen Richterperiode nur dem Lügenbilde des Herrn; d. h. es verehrte in Gott nur *seinen Nationalgott*, nur einen Naturgott, der neben anderen besteht, also einen Gott, dem auch äußerlich gedient und genützt werden kann, der, wenn der Mensch ihm nützt, dem Menschen wieder nützt und ihm zum Genuss verhilft usw. Es war daher die göttliche Gnade, dass er dem Volk sein Inneres immer vor Augen führte; dass er es, das nur *einen Nationalgott* – das ist die bildliche Verehrung des Herrn, während der bildlose Kultus schlechterdings nicht ein Nationalgott sein kann – verehren wollte, von anderen Nationalgöttern bedrücken ließ, die Völker der Nachbarschaft immer gegen dasselbe herbeiführte. Es war aber auch die göttliche Gnade, dass er das Volk von seinen Feinden niemals *erdrücken* ließ, sondern ihm zur Zeit der Not immer Männer, die Richter, erweckte, die den bildlosen Kultus in seiner wahren Bedeutung erkannten, das Volk mit sich fortrissen und es von seinen Feinden befreiten. Allein sobald die Not vorüber war, höchstens nach dem Tode des Richters, verfiel das Volk in seinen alten Stumpfsinn; es konnte sich immer noch nicht an dem Gedanken des unsichtbaren und daher immer gegenwärtigen Schöpfers erheben, sondern wollte immer ein Bild, eine Inkarnation der Gottheit und auch im Richter sah es nur eine solche. Daher erbebt auch Samuel vor dem Verlangen des Volkes, „ihm einen König zu geben, es zu richten, wie alle Völker (1 Sam. 8, 5)“, und betrachtet dieses als die härteste Beleidigung des wahren Gottes. Die Königsherrschaft hatte das Zweideutige, dass sie entweder den

wahren Gottesdienst für immer befestigen, oder auch ihn für immer unmöglich machen konnte. Ist der König selbst durchdrungen von dem Gedanken des wahren Gottes, sieht er sich daher nur als dessen Diener, der nicht zum Genießen, sondern, wie jeder andere, zur freien Pflichterfüllung, zur freien Arbeit geschaffen ist, so wird der Monotheismus durchdringen. Bedarf aber der König selbst eines Bildes vom Herrn, sieht er in Gott nur eine bestimmte Naturkraft, so wird er sich auch als die Inkarnation der Gottheit – gleich den anderen heidnischen Königen – ansehen, und dann ist der Monotheismus für immer unmöglich. Bei den Richtern war es anders; sie selbst protestierten doch immer dagegen – und mussten es vermöge ihrer, gewissermaßen zufälligen, d. h. an kein Geschlecht gebundenen, Berufung – dass sie als Inkarnation der Gottheit angesehen wurden. Daher musste auch Saul, der vermöge seiner Schonung des Agag, vermöge seiner Ausrede (**1 Sam. 15, 15.**), er habe Opfer bringen wollen, bewiesen hatte, dass er dem Eigennutz nicht unzugänglich sei, und dass er Gott mit Opfer abspeisen wolle, dass er also nicht den unsichtbaren Gott, den Schöpfer des Alls, sondern einen Nationalgott, den Gott, der ein Bild nötig hat zu seiner Selbstdarstellung, verehere, wieder verworfen werden.

David war der erste König, der den Gedanken des Monotheismus durchzuführen suchte. Die folgende Geschichte beweist aber, auf welchen Widerstand er im Volk stieß. Kannst Du nun den Schmerz Davids und seine Verzweiflung – sein Rachegeschrei, wie es B. nennt – begreifen? Kennst Du den Schmerz, die Wahrheit ganz allein zu besitzen? Die ganze Welt gegen sie und daher auch gegen sich in feindlichem Aufruhr begriffen zu sehen? Kannst Du das Gefühl ahnen, dass die Brust eines feurigen Dichters, eines Königs, eines israelitischen Königs, der die Aufgabe seines Volkes begriffen hat, und es noch so sehr im Gegensatz mit ihr sieht, zersprengen musste? Kannst Du das, nun so kannst Du auch die Rachepsalmen verstehen. Solchen Schmerz wie ein David, wie ein jüdischer Prophet überhaupt, hat *keiner*, schlechterdings keiner mehr zu schmecken bekommen. Wie Himmel und Hölle, wie Wahrheit und Lüge, so standen sie, die Einzelnen, der ganzen Welt gegenüber. Es hat noch viele in der Weltgeschichte gegeben, die für Wahrheit und Licht kämpften; ihr Schmerz war groß, aber so groß, wie der eines jüdischen Propheten war er

doch nicht. Teils hatten sie immer mit ihren Gegnern noch einen gemeinsamen Boden; es war wohl ein Kampf um Prinzipien, aber nicht um *das* Prinzip selbst; daher wurden sie auch von vielen Zeitgenossen verstanden und bekamen bald die Genugtuung, nicht mehr vereinzelt da zu stehen. Teils hatten sie Antecedentien,⁶³ die Vergangenheit konnte sie belehren, dass die Wahrheit immer den Sieg davon trägt. Beides fehlte aber den jüdischen Propheten. Ihr Kampf war der, ob es überhaupt ein geistiges Leben gäbe. Und sie standen mit dieser Behauptung ihrer ganzen Zeit gegenüber, die sich auf das Tastbare und Sichtbare, als das allein Geltende, berief. Und noch hatte die Wahrheit nirgends gesiegt. Verstehst Du nun die Verzweiflung eines Elias, wenn er klagt: „Er sei in *Israel* allein übrig geblieben und auch ihn suche man zu töten (1 Kön. 19, 10.)?“ Ihre Feinde, gegen die sie das Feuer vom Himmel herab beschwören, sind nicht *ihre*, sondern die Feinde ihres Prinzips, dem sie sich ganz hingegeben haben. Lerne die Propheten, lerne das jüdische Prinzip, lerne die Wahrheit überhaupt bewundern, dass diese Verzweiflung sie nicht stumpf machte, sie nicht zur Resignation brachte, sondern dass sie die Zuversicht zur Wahrheit behielten, es verkündeten, die Wahrheit werde dennoch siegen.

Wahrlich die großen Reiche des Orients, weder die assyrische, noch die babylonische Weltmacht, hätten den Juden etwas anhaben können, wären sie für ihr Prinzip begeistert gewesen. So gut wie die Griechen mit zehntausend Mann die persische Weltmacht brachen, „weil sie wussten, für welche Sache sie kämpften,“ so gut hätten auch die Juden den Weltmächten widerstanden, hätten sie ihr Prinzip und ihre Volksaufgabe begriffen gehabt. Da sie aber selbst Heiden waren, denn die Verehrung eines Bildes ist Heidentum, so hatten sie nichts, wofür sie kämpften, sie mussten untergehen. Das verkündeten denn ihnen auch alle Propheten, von Moses an bis auf Jecheskeel. Aber darin besteht immer die anzustaunende Größe dieser Männer, dass sie wussten, das Volk kann untergehen, aber das Prinzip nicht. Und da nur in diesem Volk es Träger des Prinzips gibt und da nur die Geschichte dieses Volkes auf das Prinzip hinweist, so kann auch das Volk nicht untergehen. Das Volk kommt ob seiner Sünden wegen in

⁶³ [Vorausgegangenes, Vorläufer]

die Gefangenschaft; seine Leiden hat es verdient; die Völker sind nur das Werkzeug in der Hand Gottes, es zu züchtigen, ihm sein wohlverdientes Schicksal anzutun. Aber inmitten dieses Volkes befindet sich auch der wahre *Knecht Gottes*, befinden sich auch die Männer, die das Prinzip erkannt haben und für dasselbe leben; denn Gott verlässt die Erde, verlässt sein Volk nicht ganz; immer erweckt er ihm wieder begeisterte Anhänger seines Prinzips. Diese nun *leiden* mit, denn sie trennen sich nicht von ihrem Volk; sie *leiden unschuldig*, denn sie haben sich ja nicht am Prinzip vergangen; sie *leiden freiwillig*, denn sie wollen sich nicht von ihrem Volk trennen; sie tragen ohne Klagen das allgemeine Elend: diese sind *unüberwindlich*. Das Heidentum kann sie hassen, verfolgen, töten: für *einen* stehen hunderte auf. Ihr Beispiel begeistert zunächst ihre Leidensgenossen in ihrem Volk. Diese kommen durch sie zum Bewusstsein, dass es Höheres gibt, als sinnliche, irdische Leiden, oder irdische Freuden, und so werden sie zu ihrem Gott, zu ihrem Prinzip zurückkehren. Und so werden sie in Leiden ihre Aufgabe den Völkern gegenüber erfüllen, die sie in Freuden nicht erfüllen wollten. Der Hass der Völker muss sich gegen sie wenden; denn sie negieren ja alles, was den Völkern als heilig gilt; alle Verehrung des Natürlichen; aber die Macht der Völker muss sich auch an ihnen brechen. Durch ihr standhaftes Leiden muss es auch den Völkern zum Bewusstsein kommen, dass ihre Götter ohnmächtig sind und Gott allein, der alles geschaffen, der alles gut gemacht und den Menschen zur freien Arbeit berufen hat, Gott ist. Die Völker werden sich nun mit Israel vereinigen, Gott zu dienen. Das Böse wird von der Erde verschwunden sein usw.⁶⁴.

Die Geschichte berichtet zwar nichts von den Leiden der Juden in der babylonischen Gefangenschaft; aber sie konnten nicht ausbleiben. Wo Strafen wie die gegen Daniel und seine Gefährten möglich waren, wo Gedanken, wie die eines Haman, gefasst werden konnten, da mussten schwere Leiden zu Hause sein. Wie hätte auch das Heidentum sich es von einem unter ihm lebenden ohnmächtigen Stamm ruhig gefallen lassen können, dass er seine Götter verlachte, seine Könige nicht als das Abbild der Götter und als ihre Inkarnation ver-

⁶⁴ Vgl. die beiden letzten Predigten in der angeführten Sammlung: „die Messiaslehre der Juden.“

ehrte usw.? Diese Leiden trugen dann auch ihre Früchte. Mit dem Bau des zweiten Tempels ist der Gedanke des unsichtbaren und doch immer gegenwärtigen Gottes anerkannt. Daher erlischt auch hier die Prophetenstimme, *denn der Kampf für das Prinzip ist nicht mehr nötig*. Das Prinzip ist anerkannt, aber noch nicht ausgeführt. Genussucht, Herrschsucht sind immer noch vorhanden, auch inmitten dieses Volkes und daran – an diesen Parteikämpfen, die für ihre Ehre, aber nicht für die des einen wahren Prinzips arbeiten wollten, ging der zweite Tempel zu Grunde.

Ich habe Dir hier die jüdische Geschichte skizziert, und damit auch das jüdische Glaubensbekenntnis. *Das Glaubensbekenntnis der Juden ist ihre Geschichte und ihre Geschichte ist ihr Glaubensbekenntnis*. Die Juden sehen in ihrer Geschichte *ihre Erziehung* – und darum ist ihnen Gott *Vater* (Religionsph. S. 647.) – *zur Wahrheit* und in ihrer Erziehung das *Urbild der Erziehung der Menschheit* zu derselben (vgl. das Motto). So wie sie, so kommt jeder Mensch und so die ganze Menschheit zu Gott und darum sind ihnen die Bücher, die Momente ihrer Geschichte erzählen, das heilige Buch, das Buch, aus dem die ganze Menschheit ewig lernen kann und wird. Du siehst also, wie willkommen uns die kritische Behandlung unserer Geschichte sein muss; denn sie gewährt uns immer tiefere Einsicht in das Einzelne derselben und aus dem Einzelnen ist doch auch nur das Ganze zu begreifen. Nur muss man sich nicht, wie B., auf einen falschen Standpunkt stellen, sondern, wie es der immanenten Kritik ziemt, aus den, von dem aus die jüdische Geschichte selbst ausgeht; man muss das Prinzip auch wirklich erfassen, das die jüdische Geschichte geschaffen hat. Genug für heute.

Dein

S. H.

VI.

Nein! und abermals nein! Es ist nicht die orthodoxe Lehre der Kirche, „dass das Judentum die Vorbereitung des Christentums und dieses die Erfüllung von jenem sei;“ nicht in dem Sinne, als B. die Worte „Vorbereitung und Erfüllung“ nimmt. Es gibt eine direkte und eine indirekte Vorbereitung, eine positive und eine negative; nur diese ge-

steht die Kirche dem Judentum zu; positiv, direkt will sie eine *neue Schöpfung*, also eine *unvorbereitete* sein. Die Kirche stellt *die* Theorie vom Gesetz auf: Gott hat sein Gesetz den Juden gegeben, *nicht dass sie es halten*, erfüllen – dieses ist vermöge der Erbsünde schlechterdings unmöglich; sondern dass sie zum Bewusstsein davon kämen, wie sie es in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht halten können. Die Kirche macht das Gesetz zu demselben Widerspruch, der es auch bei *Bauer* ist; es ist *das ewige Sollen*, ohne jemals realisiert werden zu können. Sein Zweck ist, dem Menschen das Unglück, den Fluch dieses Widerspruchs zum Bewusstsein zu bringen. Ist dieses geschehen, so ist der Zweck des Gesetzes erreicht und es tritt die Erlösung als etwas *völlig Neues*, es tritt die Erlösung im Glauben ein. Daher ist nach der Lehre der Kirche das Judentum nur ein Mittel, den Juden für die neue Schöpfung vorzubereiten, nicht aber selbst ein so zu sagen noch unentwickeltes, unfertiges Christentum. Diese Vorbereitung ist eine indirekte, negative, indem durch das Judentum der Mensch nur zum Bewusstsein seines Unglücks kommt; in das Himmelreich kann aber das Judentum nicht einführen, sondern das ist eine neue, göttliche Gnade, nur dem Glauben geschenkt. Das ist das ewige Unrecht des Juden in den Augen der Kirche, dass er unter dem *Fluch des Gesetzes*, den er doch als Fluch, nach ihrer Meinung, erkannt haben muss, stehen bleiben und nicht in den für ihn offen stehenden Gnadenschoß einkehren will.

Auch darin ist die Kirche nicht die Konsequenz des Judentums, dass sie die Natur für unrein erklärt, sondern beide stehen hier im *entschiedensten Gegensatz*. Die Kirche sagt: *die ganze Natur ist durch die Sünde des ersten Adam verunreinigt*. Nur für den Gläubigen ist diese Unreinheit *gebrochen*, aber auch für ihn nicht *aufgehoben*. Auf *dieser Erde* ist die Verwirklichung des Himmelreichs, weil alles unter der Sünde noch befangen ist, dessen zum Zeugnis ja alles sterben muss, schlechterdings unmöglich. Eine *neue Erde*, ein *neuer Himmel* muss erst geschaffen werden; dort wird Christus mit den Seinigen in seliger Verklärung herrschen. Das Judentum sagt: *Alles Natürliche ist rein*, weil von Gott gut geschaffen; die Sünde des Menschen kann nur *ihn*, nicht aber *die Natur* verunreinigen. Auf *dieser Erde* ist das Himmelreich, das Reich der Wahrheit und des Friedens zu verwirklichen. Dieses Reich ist da, sobald die Menschen

freiwillig vom Bösen lassen; es wird aber ganz gewiss auf *dieser Erde* wirklich werden, denn Gott gibt dem Bösen immer seine Nichtigkeit und Ohnmacht zu schmecken, und so muss die Menschheit auch zuletzt zur Einsicht kommen, dass das Böse absolut nichtig, das Gute allein alle Wahrheit ist. B. behauptet in seiner Kritik der Synoptiker oft, dass es eine jüdische Ansicht gewesen sei, körperliche Krankheiten als Folge der Sünde anzusehen. Das ist aber entschieden falsch. Im Judentum ist der Aussatz nichts weiter als eine *symbolische Unreinheit*, die in der priesterlichen Gemeinde, welche der Welt das Bild der Heiligkeit auch in ihrer äußerlichen Erscheinung bieten soll, nicht gesehen werden darf. Sie kann daher auch völlig unverantwortliche Dinge, ein Haus, ein Kleid treffen. Aber im Christentum ist jede Krankheit Folge, wenn nicht einer einzelnen, doch der Erbsünde, woran auch die Natur als solche leidet. **Der wunderbare Erlöser von der Erbsünde kann sich daher auch gar nicht anders bewähren, als indem er von den Folgen der Erbsünde zugleich mit erlöst.** Er muss daher alle Krankheiten *wunderbar* heilen, sowohl die der Menschen, als die der *äußeren* Natur; er muss den Sturm stillen, die Toten erwecken, die Aussätzigen, Lahmen, Blinden heilen usw. Im Judentum sind die Schmerzen, denen der Mensch auf Erden unterworfen ist, *eine Prüfung Gottes*, damit er auch im höchsten Schmerz Gott lieb haben lerne. In der Kirche ist das *auf dieser Erde Sein* der höchste Schmerz; Schmerzen auf dieser Erde haben, weil eine Befreiung vom Irdischen, *eine Wonne*. Nur die Kirche vermochte eine *mater dolorosa*⁶⁵ zu schaffen, das Judentum nie. Dem Judentum ist der Versucher, der dem Menschen die Sünde verführerisch vormalt, sein Freund. Er versucht nicht, dass der Mensch falle, sondern dass er nicht falle, dass er auch über die höchste Versuchung sich als Herr bewähre. Der Satan ist mal ein Engel des Herrn, steht vor seinem heiligen Thron unter den übrigen Söhnen Gottes und legt Zeugnis ab von der Frömmigkeit Abrahams⁶⁶ und es berührt ihn schmerzlich, dass er keinem anderen Menschen dasselbe Zeugnis ausstellen kann. Der Kirche ist der Satan der *Erbfeind der Menschheit*, der Lügner von Anfang an, der abgefallene Engel; er sucht im-

⁶⁵ [Schmerzensreiche Mutter. Begriff aus der katholischen Marienverehrung]

⁶⁶ Vgl. Raschi zu Hiob 1, 7.

mer ihr heiliges Werk zu verunreinigen; daher kann sie es nie zur vollendeten Heiligkeit bringen, bis der Satan in den Höllenpfuhl gestürzt ist.

Judentum und Kirche stehen sich also durchaus feindselig gegenüber. Das ist in den Augen der Kirche das Unrecht der Juden, dass sie durchaus nicht anerkennen wollen, wie *alles Irdische als solches unter der Sünde befangen sei, wie der Mensch erst durch eine wunderbare Gnade im Glauben abgewaschen werden müsse von seiner natürlichen Sündhaftigkeit* – und alle Natürlichkeit ist von der Sünde affiziert, *um selig zu werden*. Und das ist das Unrecht der Kirche in den Augen der Juden, *dass sie die Natürlichkeit als solche für unrein erklärt und daher in ihrer Ertötung das Heil finden will*. Für diesen Gegensatz gibt es schlechterdings keine Lösung. Die Kirche ist nie mit den *Juden*, die Juden sind nie mit der Kirche fertig geworden. Aber wie ist diese Kirche entstanden? Ferner ist sie absolut in ihrem Recht, oder absolut im Unrecht, oder ist die Kirche beides, sowohl in ihrem Recht, als in ihrem Unrecht? Ferner: Ist diese Kirche das Christentum, oder hat das Christentum diese Kirche bloß für eine Zeit lang geschaffen und vermag es, eine neue, seinem Geist entsprechendere Kirche zu schaffen? Endlich: Besteht diese neue christlichere Kirche nicht, wenigstens formell, schon?

B. beschließt seine Kritik der Synoptiker (Band III. S. 315) mit folgenden Worten: „Ob aber diese Persönlichkeit (nämlich Jesus) existiert, ob sie die Seligkeit und Tiefe ihres Selbstbewusstseins auch anderen aufgeschlossen, also usw. Diese Frage kann erst entschieden werden durch die Kritik der neutestamentlichen Briefe.“ Nach seiner Methode ist also zu erwarten, dass er den Beweis führen *wird*, dass es überhaupt *nie einen Mann gegeben habe, der Jesus geheißten und die Anregung zur Stiftung der Kirche geworden wäre*. Ich kann mich über dieses Resultat nicht im Geringsten wundern. Ohne von B. oder von Feuerbach ein Wort gelesen zu haben, habe ich es in meiner Religionsphilosophie (S. 819) ausgesprochen, dass dieses Resultat die *notwendige Konsequenz* der *Hegelschen* Philosophie sei. Allein soweit muss man *Bauer* auch gehen lassen; denn mit diesem Resultat hat sich seine Grundannahme *gründlich* widerlegt. Sie hat ihre Haltungslosigkeit, den Widerspruch, der ihr immanent ist, an den Tag

geboren und geht daran zu Grunde. B. wird beweisen, dass der Name *Jesus*, weil er *Heil* bedeutet, nur einer kirchlichen Vorstellung, aber keiner *wirklichen Persönlichkeit* beigelegt worden sei. Ich sage, B. wird das beweisen; denn er hat das schon. Ist nach seiner Darstellung des Jesus der Evangelien dieser etwas anderes, als der haltungslose „Weise“ (*σοφός*), das Phantasiebild der Stoiker? Aber sobald B. diese Anschauung durch alle N. T. Briefe durchgeführt hat, ist er auch *gründlich widerlegt*. Alle Schriften des N. T. sprechen vom Namen *Jesus*, als von einem Überkommenen. Sie sprechen zu einer Gemeinde, die den Namen Jesus längst schon kennt. Wer hat also diesen Namen, diese Persönlichkeit, geschaffen? Die N. T. Schriftsteller nicht, denn sie haben ihn überkommen; wer denn? So ist B. glücklich in den Hafen zurückgeschifft, von dem er ausgegangen ist. „Die Evangelien sind schriftstellerische Produktion, sonst geraten wir in den *regressus ad infinitum*.“⁶⁷ Sobald aber Jesus nicht wirklich gelebt hat, sondern sein Name auch nur ein produzierter ist, sind wir wiederum mitten im *Regress ad infinitum*. Wer hat diesen Namen produziert? Niemand von allen denen, die wir kennen, also ein unbekannter Jemand, die Gemeinde, kurz die *Substanz*, aber nicht ein Selbstbewusstsein. Es war leicht, nachdem die Kunde von Jesus erschollen war, ihm ein Gegenbild im Apollonius von Tyana zu schaffen; aber einen Jesus selbst zu schaffen war unmöglich, wenn er nicht wirklich gelebt hat.

Die Juden besitzen keine geheimen Quellen über Jesus. Das „Toldoth Jeschu“ ist entweder das Machwerk eines Proselyten, um sich bei seinen neuen Glaubensgenossen beliebt zu machen, oder, – was mir jetzt wahrscheinlicher ist – die entsetzlichen Verfolgungen, die die Kirche im Mittelalter die Juden erleiden ließ, brachten diese dazu, sich doch auch eine Geschichte von diesem Jesus, in dessen Namen man sie so viel leiden ließ, zu machen, eine Geschichte, die ihnen mehr mit dem, was man in seinem Namen ihnen tat, übereinzustimmen schien, als die Erzählungen der Evangelien. In diesem Falle ist besagtes Buch eine Arbeit, der das N. T. zu Grunde gelegt

⁶⁷ [Infiniter Regress oder Endlosrekursion. Begriff aus der Logik, der vorliegt, wenn ein Argument vorgebracht wird, das als Ursache selbst wiederum die Wirkung eines anderen ist und sich unendlich fortsetzt]

ist und nur eine mittelalterlich jüdische, eine für die Judenschlächtereien von **1096**, passendere *Emendation* desselben. Aber ohne eine schriftliche Quelle für sich anführen zu können, behauptet das heutige, sich wissenschaftlich begreifende Judentum, nicht nur die *historische Existenz* von Jesus, sondern auch, dass dieser *historische Jesus* seine *Konsequenz* und seine *einzig wahre Konsequenz* gewesen. Freilich diesen *Wundertäter Jesus*, von dem die Evangelien berichten, kann das Judentum nicht akzeptieren; denn diese Wunder tat er nur, als die Kirche schon vorhanden war, als man die Natürlichkeit für sündhaft erklärte, als die höchste Krankheit der Natur, der Tod, und damit alle anderen eine Folge der Erbsünde waren und daher der *wunderbare Heiland der Erbsünde* auch ihre Folgen wunderbar heilen musste – und wer diese Kirche stiftete, wissen wir; es war der Römerbrief –: aber den *historischen Jesus* weiß es zu behaupten, Jesus ist der *klassische Charakter* des Monotheismus und damit der *klassische Charakter der Menschheit*. Griechenland brachte seine klassischen Charaktere hervor, aber es waren nur *griechische Charaktere*. Ihnen allen hing der Dualismus von Geist und Materie, über den kein Grieche hinaus kam, immer noch an; Jesus aber war der *klassische Charakter der Wahrheit*; „er war gekommen, das Gesetz zu erfüllen;“ er erkannte seine Aufgabe als Mensch und als Israelit und erfüllte sie. Er wusste, dass der Mensch da sei, zu arbeiten und in der freien Arbeit seine Freiheit zu bewähren und das erfüllte er; er wusste, dass Israel da sei, den Völkern zum Muster, zum Vorbild, zum Beispiel zu dienen, und er war ein wahrer Israelit.

In Galiläa geboren und von den Parteikämpfen seines Volkes schmerzlich berührt, musste er sich die Frage vorlegen, *was denn Israel für sich und für die Völker sein sollte?* Und in den Propheten und in der heiligen Geschichte seines Volks fand er die Antwort auf seine Frage und er wollte nun diese Antwort in *der Tat*, in seinem Leben der Welt geben. Er verkündete, *dass das Himmelreich gekommen sei*; dass es *Zeit sei, die Wahrheit auch wahr zu machen*; dass es *Zeit sei, nun in der Tat die heilige Gemeinde zu stiften*. Er wollte als Jude im vollen Sinne des Wortes leben, als Jude, der der Welt ein Beispiel sei, und wollte eine Gemeinde stiften, die gleich ihm, in seinem Geiste lebte und wandelte. Alle Menschen sollten zum Eintritt in die-

se Gemeinde aufgefordert werden, nicht um Juden zu werden, sondern um Gott anzuerkennen als den Schöpfer des Alls; um es anzuerkennen, dass alles Geschaffene gut ist und dem Schöpfer nicht widerspricht, dass der Mensch zur freien Arbeit, zur freien Erfüllung des Berufes auf Erden ist und dass er in dieser freien Liebe zu seinem Gott die Seligkeit schon besitzt. Und die Juden in dieser Gemeinde sollten sich durch ihre Geschichte verpflichtet halten, den Übrigen immer zur Erbauung zu dienen; an ihrer Geschichte den Übrigen zeigen, dass Gott Vater der Menschen ist, sie *erzieht* im Leben, sie prüft mit Reichtum und mit Armut, mit Überfluss und mit Elend; dass Gott dem Bösen seine Nichtigkeit immer zum Bewusstsein bringt und das Gute ewig erhält.

Dieses Werk von Jesus war die Konsequenz, die strengste Konsequenz des Judentums, und doch setzte sich die Voraussetzung ihrer Konsequenz entgegen und wollte sie nicht anerkennen. Die Zeitgenossen, die Pharisäer und Sadduzäer, folgten Jesus nicht, sondern verfolgten ihn. Das Judentum aber war es nicht, welches ihnen den Gedanken eingab, seinen Träger – das ist dieser Jesus – zu verfolgen, sondern es war ihre Herzenshärte, ihre Herrschsucht, ihre weltlichen Interessen, die sie in Gefahr sahen. Hatten sie ja deretwegen auch früher ihre Propheten ermordet; und brachten diese ja auch ein Säkulum später dem jüdischen Nationalheiligtum zum zweiten Male den Untergang. Aber wie die babylonische Gefangenschaft, so wirkte auch die römische Zerstreung läuternd auf die Juden. Nun, wo sie keinen weltlichen Staat mehr zu vertreten hatten, *gab es zu allen Zeiten wahre Juden*, wie Jesus einer war, *unter ihnen*.

Aus den Verfolgern dieser Gemeinde, dieser Geistesgenossen von Jesus, war einer, getroffen durch die Standhaftigkeit, mit der sie freudig für die Wahrheit den Tod erlitten, ein auserlesenes Werkzeug in der Hand des Herrn, dieser neuen Gemeinde eine für die Welt noch ersprißlichere Gestalt zu geben. Sich bewusst, dass er gottgefällig zu handeln glaubte, als er ein arger Verfolger dieser Frommen gewesen, und ängstlich in seinem Geist nach der Möglichkeit suchend, dass die redlichste Absicht so arge Taten gebären könnte, glaubte er nicht eher sich beruhigen zu dürfen, als bis er sein *ganzes früheres Leben verdammt* und so von euch abgetan hätte. Er sprach

es aus, dass sein ganzes früheres Leben und da, wo es fanatischen Eifer bewiesen, am meisten, *Stolz und nichts als dieses gewesen* – und gewiss, jeder Fanatismus in religiösen Dingen, jede Intoleranz, ist Stolz und verwerflicher Hochmut; fast noch verwerflicher, als der Indifferentismus, der keine Überzeugung hat und den Wert von keiner kennt. Und in seiner jetzigen Erkenntnis sah er gegen seinen früheren Standpunkt *etwas gänzlich Neues*, ihm, dem Sünder, als unverdiente Gnade geworden. Diese *seine Erfahrung fixierte er als allgemeine Theorie und die Kirche war fertig*. Der Mensch, so lautet diese Theorie, kann auch beim besten Willen nichts als sündigen. Höchstens bringt ihn sein guter Wille dahin, dass er zum Gefühl seines Unglücks kommt; dass er es schmerzlich einsieht, wie er ein Verworfenener sei. Fühlt er nun sein Unglück, so schenkt ihm Gott, als eine unverdiente freie Gnade, im *Glauben* an das reine Leben seines Sohnes ein neues Leben, dessen *Verwirklichung* indes nicht auf dieser sündhaften Erde, sondern in der *Hoffnung*, in einem neuen jenseitigen Leben erwartet wird.

Es war von Gott, dass Paulus diese Theorie aufstellte, denn nur so war er fähig, der *Heidenapostel* zu werden und nur so war die Kirche geeignet, die Fülle der Heiden in sich aufzunehmen. Das Maß der Heiden war voll; ihre Zeit war gekommen, von Gott zu erfahren. Alle Völkerindividualitäten lagen ohnmächtig darnieder, weil alle Götter sich ohnmächtig gezeigt hatten. *Treffender, als in der Lehre von der Erbsünde kann das heidnische Bewusstsein, das Gesamtergebnis, die Summe aller heidnischen Bildung*, nicht ausgesprochen werden. In dieser Lehre war dem noch jugendlich kräftigen Geschlecht der Germanen, das von nun an den Schauplatz der Weltgeschichte einnehmen sollte, es zum Bewusstsein gebracht, was sein Ende sein würde, wenn es auf seiner bisherigen Bahn beharren, wenn es auf seine bisherige heidnische Weise sich fortentwickeln wollte. Und *treffender als in der Lehre von dem von der Erbsünde ausgenommenen, daher wunderbaren Leben Jesus Christus, konnte dem Heiden das Resultat, die Summe des Judentums* auch nicht gebracht werden. Darum bewährten diese beiden Sätze eine solche Anziehungs- und Überwindungskraft für alles Heidnische, kann kein Heidentum vor ihnen bestehen und die Kirche eroberte vermöge ihrer geistigen Kraft

die ganze bekannte Welt. Alle besseren Geister wendeten sich ihr zu, suchten diese ihre beiden Grundlehren auszubilden, an allen Konsequenzen derselben festzuhalten; denn eine würdigere geistige Beschäftigung gab es in der zertrümmerten heidnischen Welt nicht mehr. Der innere Widerspruch, der in jedem dieser Sätze liegt, kam zwar auch bald zum Bewusstsein; aber er könnte denselben keinen Eintrag tun, denn ihr Widerspruch war ja nur der Widerschein und das Abbild von dem sich in sich widersprechenden Leben der ganzen damaligen Welt. Darum mussten die kirchlichen Häresien unterliegen; denn sie wollten den Widerspruch dieser Sätze nicht in eine höhere Form aufheben – das war in der in sich gebrochenen, sich widersprechenden damaligen Welt nicht möglich – sondern sie wollten nur *einer* Seite der Lehre zu Lieb, die andere ausscheiden. Die Christen harrten auf den Untergang der Welt, denn die damalige Welt war für den Untergang bestimmt, und sie erwarteten eine neue, bessere, aber noch war diese nicht da; sie war noch eine jenseitige, eine Welt der Vorstellung und der Phantasie. Alles Weltliche war den Christen daher gleichgültig, nur der Glaube und die Hoffnung ihnen wichtig; denn alles Weltliche, das existierte, hatte in der Tat allen Wert und allen Halt verloren. Nur der Schmerz, dass es Weltliches gab, war in dem Gedanken der Erbsünde, in dem des leidenden – *weil in das Weltliche eingegangen* – Gottes dogmatisch und in der Anschauung der schmerzenreichen Mutter künstlerisch ausgedrückt. Sonst gab es keine Wissenschaft und keine Kunst, weil eben in der Welt nichts mehr Wissenswertes oder der begeisterten künstlerischen Anschauung Fähiges vorhanden war.

Diese Kirche, so sehr sie die alte Welt auflöste und so sicher sie auf eine neue bessere hoffte, war, wie man leicht einsieht, nicht fähig, diese aus sich zu produzieren. Sie hatte nur die zwei Seiten, ohne sie wahrhaft vermitteln zu können. Alles Weltliche ist dem Untergang geweiht, so fehlte der neuen Welt ja die weltliche Unterlage. Die Kirche konnte sich daher nur eine mystische Welt, eine Welt der Phantasie, eine rein spiritualistische, keine wirkliche aufbauen. *Daher mussten auch die Juden gegen diese, gegen alles Weltliche protestierende Welt protestieren.* Ihr Gott hatte die ganze Welt geschaffen und sie gut geschaffen, sie so geschaffen, dass es möglich war, in ihr das Reich der Wahrheit und des Friedens zu verwirklichen; sie

forderten daher, dass *diese Möglichkeit auch wirklich würde*. Zwar empfanden sie auch tiefen Schmerz – sie sahen ja die zertrümmerte Welt, das Reich des Bösen vor Augen – aber diesen Schmerz betrachteten sie nicht nur als einen selbst verschuldeten, sondern es kam auch der Menschheit zu, durch Rückkehr zur Wahrheit denselben zu heilen. Von der Mark und Bein zerfressenden Seelenangst des Heidentums, von der Trauer, dass es überhaupt eine Erde und Irdisches gab, empfanden sie aber nichts. Eine rein spiritualistische Fantasiewelt sich aufzubauen, erklärten sie vielmehr für ein die menschlichen Kräfte übersteigendes, daher Gott nicht gefälliges, Unternehmen (Chagiga II. Mischna I). Dennoch konnten auch sie nicht eine wirklich Gott gefällige Welt aufbauen, sie halten ja die Herrschaft nicht in Händen. Die neue Welt sollte nicht von Diesem oder Jenem aufgebaut werden, sondern weil sie die Welt aller Menschen zu sein bestimmt war, so sollten auch alle sie aufbauen helfen. Die Juden trugen nun das Ihrige zu diesem Neubau redlich bei: 1) indem sie der Welt einen Jesus gaben; 2) indem sie dagegen protestieren, dass Jesus nicht in diese, irdische Welt gehöre, dass Jesus sich *erniedrigt* habe, indem er Fleisch geworden; sondern behaupteten, *das Leben eines Jesus gehöre in diese irdische Welt; ein solches Leben sei das von Anfang an von Gott geforderte, allen Menschen mögliche, daher das wahrhaft wirkliche, nicht das wunderbare*. Weil es aber auch für die Juden keine wirkliche Welt gab, weil auch ihre Welt erst eine zukünftige, wenn auch eine *auf dieser Erde zukünftige war*, so konnten auch sie keine Kunst und Wissenschaft schaffen. Sie konnten sich aber auch nicht, wie die Kirche, in die Sätze einer mystischen Theologie, einer rein spiritualistischen Welt versenken, und die Konsequenzen derselben verständig fortbilden. So blieb ihnen nur als würdige geistige Beschäftigung ihre Vergangenheit, und zwar nicht der Geist ihrer Vergangenheit – diesen zu begreifen hätte die Gegenwart eine ganz andere sein müssen – sondern die äußere Form derselben, die symbolische Gestalt, die euch das Judentum gegeben hatte. Diese wurde als das *allein geltende Gesetz* aufgenommen, *verständig* in allen seinen Konsequenzen fortgeführt und der *Talmud* war fertig. Beide, der Talmud und die Dogmengeschichte der ersten sechs Jahrhunderte, haben vor der höheren, philosophischen Betrachtung gleichen Wert. Derselbe Geist herrscht in beiden, nämlich: die Aufnah-

me von außen überkommener Sätze und deren verständige, konsequente Fortbildung, so wie das sich Bekennen zu allen, auch den scheinbar absurdesten Konsequenzen derselben. Es ist nicht im Geringsten mehr „Haarspalterei“ im Talmud, als in dem bekannten Streit zwischen der „*ἁμολωσις*“⁶⁸ und zwischen der *ἁμοούσις*.⁶⁹ Ja, dem Talmud muss noch darin ein Vorzug zugeschrieben werden, dass er doch immer an der Aufgabe festhält, *den göttlichen Willen auf dieser Erde zu verwirklichen*.

Der Gegensatz der Kirche und dieses Judentums war kein reiner und daher konnten sie auch noch nicht unmittelbar in feindliche Berührung kommen. Wenn die Kirche behauptet, das sündlose Leben Jesu sei ein anderes als das der jetzigen Generation, so gibt dies das Judentum zu, nur sagt es, auch der gegenwärtigen Generation sei die Möglichkeit gegeben und liege ihr daher ob, dieses reine Leben zu verwirklichen. *Der reine Gegensatz der abstrakt spiritualistischen Kirche ist der Mohammedanismus*. Dort wird an *einen* Gott geglaubt, aber nicht an eine geistige Welt; das künftige Leben ist nichts weiter als die erhöhte, nicht vergeistigte Sinnlichkeit. Der Mensch muss daher auch schon hier auf Erden so glücklich als möglich zu sein suchen. Gelingt ihm das nicht, kommt Unglück über ihn, so ist das keine Prüfung Gottes, wie im Judentum; das Unglück ist nicht, damit der Mensch *in ihm die Freiheit seines Geistes bewähre*; auch ist es keine Lust, wie in der Kirche – der Mensch soll gar nicht von der Sinnlichkeit befreit werden – *sondern es ist, weil es ist*; weil dem Verhängnis, seiner Bestimmung, niemand entgehen kann. Als der Islam von der griechischen Wissenschaft und Poesie etwas erfuhr, ergab er sich ihnen, aber nicht um *ihrer selbst* willen, sondern nur wie einem Spielzeug, weil sie ihm ein Mittel mehr boten, sein Leben zu verschönern. Einer eigenen, selbstgeschaffenen Wissenschaft war daher auch diese Periode nicht fähig.

Man sieht leicht, dass auch das Judentum gegen diese *abstrakte Verweltlichung* seines Prinzips protestieren musste. Der griechischen Wissenschaft ergaben sich die Juden dieser Periode zwar mit Eifer,

⁶⁸ [Abbildung]

⁶⁹ [Wesensgleichheit]

aber weil sie nur eine fremde Pflanze war und weil das mohammedanische Leben einer wissenschaftlichen Behandlung schlechterdings unfähig ist, so konnte auch dieses keine Resultate gewähren. Man arbeitete sich vergebens ab, das Unvereinbare zu vereinigen, Plato und Aristoteles in der h. Schrift und diese in jenen wiederzufinden. Da der wissenschaftliche Geist hier ein unfreier, ein von den Griechen abhängiger ist, so kann es auch nicht Wunder nehmen, dass er sich von der Autorität des Talmuds ebenfalls imponieren ließ und in dessen Behandlung sich darauf beschränkte, seine Gesetze übersichtlicher hinzustellen, ohne im Geringsten an der praktischen Verbindlichkeit desselben zu zweifeln.

Der Islamismus ist der totale Gegensatz des Spiritualismus der Kirche, und daher mussten sie bald in feindliche Berührung kommen. Da der Islamismus nur die sinnliche Welt kennt, so geht er auch darauf aus, diese zu erobern. Allein das konnte ihm nicht gelingen; das höhere, wenn auch ebenso abstrakte, Prinzip der Kirche schlug die Angriffe der Mohammedaner tapfer zurück. Aber dabei konnte es nicht bleiben. In dieser nichtigen Welt gab es doch einen Fleck, der der Kirche nicht nichtig, sondern wichtig war, nämlich der Ort, wo jene eben ihre Nichtigkeit erfahren hatte, *das Grab Christi*. Dieses konnte die Kirche nicht in den Händen der Ungläubigen lassen. Wir stehen an den Kreuzzügen. An eine Heerordnung, an alles, was zu einem weltlichen Krieg nötig ist, brauchte die Kirche nicht zu denken; denn sie verachtete die Welt zu sehr, um sich mit solchen Kleinigkeiten zu beschäftigen. Man zog scharenweise, ohne alle Ordnung und Disziplin, selbst ein Haufen Kinder hatte sich vereinigt, das heilige Grab zu erobern. Wie konnte man aber nun die Ungläubigen in der eigenen Mitte länger dulden? Die Judenschlächtereien in den Rheinstädten waren die ersten Heldentaten der heiligen Kreuzfahrer. Natürlich mussten diese Heere an den auf alles Weltliche sich gut verstehenden Sarazenen ihren Untergang finden. Wollte man das begonnene Werk nicht ganz aufgeben, so musste man auf eine Heerordnung usw. denken, und als man das heilige Grab endlich erobert hatte, auch auf ein weltliches Regiment die heilige Eroberung zu sichern.

Das war aber die Verkehrung des Prinzips selbst; die Kirche musste hier schon das Weltliche als *gut, als notwendig* irgendwie anerkennen. Und so drang von diesem Augenblick an das Weltliche immer mehr in die Kirche ein und machte ihr die rein spiritualistische Haltung unmöglich. Doch war dieses Eindringen des Weltlichen der Kirche nur abgenötigt, sie suchte sich daher seiner so gut es ging zu erwehren. Der Wissenschaft z. B. gestand man nur einen formalen Nutzen zu; sie war nur ein verständiges Behandeln der Begriffe, ohne dass diese selbst aus der inneren Freiheit des Geistes produziert und so auch wirklich begriffen worden wären. Ließ sie sich das nicht gefallen, so musste sie sich selbst wieder in den Spiritualismus verkehren und war eine schwelgerische Mystik usw.

Die Juden konnten sich noch weniger mit dieser zum Weltlichen sich hinneigenden Kirche befreunden, als sie es mit der rein spiritualistischen vermocht hatten. Das Weltliche, das sie meinen, ist das vom Geist beherrschte, also auch das vom Geist frei geborene Weltliche. In die Kirche war aber das Weltliche in seiner Unmittelbarkeit nur aufgenommen; es war das Verderbnis der Kirche an Haupt und Gliedern, aber nicht das vom Geist geheiligte Weltliche. So mussten sich die Juden auch jetzt auf das protestieren gegen diese Kirche beschränken und wie die christlichen Theologen ihre fertigen *Dogmen*, so sie ihren abgeschlossenen *Talmud scholastisch* behandeln. Drang auch bei ihnen der Platonismus ein, so wurde er ebenfalls zu einer überschwänglichen Mystik, im *Sohar* und anderen Schriften. So ist es auch hier wieder der eine Geist, der die Kirche und das Judentum durchdringt und doch bei beiden durch und durch verschiedene Resultate hervorruft, je nach dem eigentümlichen Prinzip beider.

Die Weltlichkeit drang immer mehr in die Kirche und sie – konnte sich ihrer weder erwehren, noch vermochte sie dieselbe zu sanktionieren. Die Wissenschaften erwachten wieder; die Griechen wurden in ihrer Klassizität, statt in ihrer scholastischen Zuspitzung oder in ihrer mystischen Überschwänglichkeit, der Kirche gebracht. Aber auch diese vermochten nur, sie noch mehr zu verderben, ihr in ihrer abstrakt spiritualistischen Haltung den Todesstoß zu versetzen, aber wahrlich nicht, sie zu regenerieren. Was man von den Griechen lernte, war dieses, dass man sich genötigt sah, die Schönheit von Geis-

teswerken zu bewundern, die durchaus weltlichen Inhalts waren. Damit war es nun schlechterdings nicht mehr zu vereinigen, die Erde als ein Jammertal anzusehen, es als eine Erniedrigung für den Geist zu betrachten, dass er in diese sündhafte Fleischlichkeit eingehen muss; der abstrakte Gegensatz von Himmel und Erde, von Laie und Priester, von Papst und Kaiser, war durchaus unhaltbar geworden. Aber das alles konnte sich nur als „Verderbnis“ der Kirche darstellen. Positiv konnten die Griechen der Kirche nicht die ihr nötige Gestalt geben. Waren sie ja selbst nur ein Produkt des unfreien Geistes, von der Erbsünde allerdings influenziert; waren sie ja durch und durch heidnisch und die Kirche konnte ihr Eindringen nicht anders als ein Verderbnis ansehen.

Nun sollte aber auch das Judentum der Welt seinen Beitrag geben. Nicht bloß die griechische, auch die hebräische Sprache, die des A. Bundes, wurde erlernt und die Juden wurden hier die Lehrer der Christen. Dieses wirkte still, aber tief eingreifend. Zwar vorerst machte es sich nur in der Tiefe des Geistes bemerkbar. Der neue Standpunkt musste, um mit *Bauer* zu reden, „noch seine Sprache, sein Prinzip, und die Durchführung dieses Prinzips in der Abhängigkeit von seinem Gegner ausbilden; er war von diesem noch nicht innerlich frei; was er war, war das vollständige Abbild seines Gegners, und beide Welten, mochte auch jede die umgekehrte der anderen, oder die der anderen entgegengesetzte sein, waren an sich dieselbe Welt.“ Aber mochten auch *Luther* und seine Zeit (s. m. Rph. S. 787) noch so sehr die Sprache der ihm entgegenstehenden Kirche reden; mochte er auch glauben, die katholische Kirche habe den Gedanken der Erbsünde usw. aufgegeben und er kehre in der Tat zu ihm zurück: das , was ihn bewegte, war ein Höheres, war der echte Geist Christi, war das wahre Resultat des Judentums. Das Wort, das Rätsel zu lösen, die Verderbnis der Kirche zu heilen, war, wenn auch noch nicht als klar erkanntes Wort, doch als *Gefühl* gefunden. Es lautet: *Das Weltliche soll und kann heilig sein und das ist der heilige Geist, der das Weltliche zu heiligen vermag.* Indem der Priester Geistlicher, Kirchendiener wird, in die Ehe tritt usw., indem die heilige Schrift von jedem gelesen und verstanden werden soll, ist die Weltlichkeit nicht mehr die *Schmach*, sondern der *Boden* des Geistes; ist die Natur nicht mehr von der Erbsünde so affiziert, dass sie nur sterben

kann, sondern der Geist kann und soll auf ihr *heimisch* sein. *Luther* bestand freilich noch schärfer und gewaltsamer als die alte Kirche auf dem Gedanken der Erbsünde, auf dem des alleinseligmachenden Glaubens; aber indem er sich verheiratete, zeigte er, dass ihm die Erbsünde nicht mehr das war, was die alte Kirche darunter verstand, die vom Menschen unwiederbringliche Verderbnis alles Irdischen, und der Glaube auch nicht mehr der Gnadenschatz der Kirche, das jedem Menschen an sich Fremde und nur von außen her zu Empfangende, sondern ein innerliches, unsagbares Etwas. Die Erbsünde ist nicht mehr Weltangelegenheit, das offenbare Verderbnis aller weltlichen Zustände, sondern die *unsagbare Privatsache* jedes Einzelnen. Ebenso ist der seligmachende Glaube nicht mehr der anerkannte, rezipierte Kirchenglaube, nicht mehr die Orthodoxie im Gegensatz zur Heterodoxie, sondern wiederum nur eine *Privatsache*.

Weil die Zeit der Reformation, die Zeit der wehevollen Geburt der *ewigen Kirche*, und weil sie noch im Gebären und Umgestalten begriffen war, so hatte sie für die neue Welt auch noch nicht den rechten Namen und musste sich mit den aus der alten Kirche entlehnten Ausdrücken behelfen, die aber das doch nicht bedeuten sollten, was sie eigentlich sagten. Die Reformatoren legten den *Grundstein* zu einem Gebäude, dessen Ausführung der schöne Beruf unserer Zeit ist; aber auch diesen Grundstein hätten sie nicht zu legen vermocht, hätten sie von den Juden nicht das Gefühl eingepflanzt erhalten, dass das *Weltliche dem Menschen gegeben sei, damit er in dessen freier Bearbeitung seine Geistigkeit bewähre*.

Die Reformatoren behielten die Formeln der alten Kirche bei, machten sie aber zu einer *Privatsache*, zu einem *Privatglauben*, zu einer *Privatsünde*⁷⁰; daher war die Ausbildung dieser Formeln auch nur eine *Privatsache*, das Geschäft der Fakultäten. Ebenso im Judentum. Die neue, noch im Entstehen begriffene Welt war auch für die Juden noch nicht vorhanden; es gab daher auch für sie noch keine andere Beschäftigung als mit dem Talmud. Aber auch diese hatte

⁷⁰ Das Prinzip der Reformatoren, wie es in ihrem Geist lag, ist im Grunde unsagbar; denn die neue Welt war bei ihnen nur noch Gefühl, aber nicht klar erkannt. Daher obige Ausdrücke, die mir diese Gefühlswelt noch am besten zu bezeichnen scheinen. Ich will damit durchaus nichts Herabwürdigendes oder Satirisches gesagt haben.

nicht mehr praktischen, allgemeinen Wert – für die Praxis war dessen Studium mit der Reduktion des Schulchan Aruch im 16. Jahrhundert abgeschlossen – sondern war zur *Privatsache*, zur Übung des Witzes und des Scharfsinns (der Pilpul).

Privatsache konnte aber das neue Prinzip nicht bleiben; es musste *Weltglaube* werden, und das ist es in unserer Zeit geworden. Unsere Zeit ist zum Bewusstsein gekommen von dem, was sie will; sie will den *christlichen Staat*, und gerade weil die Juden es fühlen, dass dieses auch *ihr Wille* ist, erwarten sie im „*christlichen Staat*“ ihre Emanzipation. Wahrlich, es ist kein Rückschritt, sondern der wahre Fortschritt, die größte Tat unserer Zeit, dass sie diesen *christlichen Staat* verwirklichen will. Das Mittelalter, die alte Kirche, kannte keinen *christlichen Staat*. Sie teilte wohl Titel aus, wie die des „Allerchristlichsten Königs“, d. h. der König, der sich ihren Zwecken am meisten opferte, aber ein *christlicher Staat* war für sie ein wahres *Monstrum*. Die alte Kirche kennt nur sich, der Staat liegt als das Weltliche, Unwürdige, Schmachvolle draußen. Der Staat hat vor ihr gar kein Recht, ist völlig rechtlos. Wenn der Kaiser dem Papst nicht gehorcht, so wird er abgesetzt. Wahrlich, ich begreife nicht, wie *Bauer* der Kirche vorwerfen kann, dass sie die Privilegien und den sogenannten Beamtenstaat geschaffen habe. Für die Kirche ist der Staat viel zu unwichtig, dass sie sich mit ihm beschäftigen sollte. Sie lässt ihn gewähren, aber sie greift in sein Räderwerk nicht im Geringsten ein, so lange er mit ihren Zwecken nicht in Kollision kommt. Die Kirche kennt *nur sich*, d. h. die Hierarchie der Geistlichkeit *und Laien*. Der geringste Priester steht vor Gott unendlich höher, als der mächtigste König der Erde. Dieser ist seinem Beichtvater schlechterdings in allem, was ihn als Priester, als Repräsentanten der Kirche interessiert, und außer diesem darf er für gar nichts Interesse haben, Gehorsam schuldig⁷¹. Aber gerade, dass in der protestanti-

⁷¹ Will man indes den sogenannten Beamtenstaat, das Privilegium usw. auf Rechnung der lutherischen und calvinischen Zeit bringen, so habe ich nichts dagegen. In einer Zeit, wo der Glaube, also die wichtigste Angelegenheit der Menschen, *Privatsache*, d. h. ein *unantastbares Privilegium* ist, muss alles Privilegium werden. Aber man wird doch diese *Übergangszeit*, die Zeit, wo man mit der alten spiritualistischen Kirche brach, ohne eine neue, wahre schaffen zu können – wird ja die *sichtbare*, protestantische Kirche selbst für eine unwahre erklärt und nur die *unsichtbare*, all-

schen Kirche der Landesherr als der höchste *Bischof* bezeichnet wird, ist der erste Schritt zur Geburt des *christlichen Staates*. Im Landesherrn ist das Recht des Staates, der Weltlichkeit, von der Kirche anerkannt. Der Staat ist also auch nicht mehr der von der Erbsünde affizierte, sondern der heilige und gottgefällige. Der Ausdruck *christlicher Staat* erkennt es an, dass der Staat eine göttliche Anstalt, dass das Leben im Staat und für den Staat ein heiliges ist, dass alle Verhältnisse dieses Lebens die wahre Geistigkeit ausdrücken sollen. Man mag sich wohl einreden, dass man am *christlichen Staat* und am Gedanken von der Erbsünde zugleich festhalten könne; in der Tat ist das unmöglich. Wenn der Staat, die Weltlichkeit *christlich* sein können, so sind sie auch nicht von der Erbsünde durch und durch angesteckt; wenn der Staat ein christlicher sein kann, so ist die neue Erde und der neue Himmel da. Andererseits, wenn alles Weltliche der Sünde preisgegeben ist, so kann wohl der wunderbare Glaube *von ihm* erlösen; aber es selbst und alle Kreatur muss noch der Erlösung harren, kann also, wie es jetzt beschaffen ist, noch nicht *christlich* gemacht werden. Aber warum fällt es denn unserer Zeit so schwer, diese so einfachen Sätze anzuerkennen? Ist es denn nicht Lob genug für die alte Kirche, dass sie das Bewusstsein *ihrer* Zeit ausgedrückt hat, notwendig und heilsam für ihre Zeit war? Und ist es denn nicht ein Lob für das Christentum, dass es auch die Erbsünde, die reale Erbsünde, die wilden Naturmächte in der Brust der Völker wirklich zu überwinden vermocht hat, dass es nun sagen kann: Einst fand ich eine zerstörte, in sich gebrochene, wilde, haltlose Welt vor; ich habe an deren Stelle euch eine neue, heilige, wahre aufgebaut?

Und wenn nun der *christliche Staat* sich wirklich versteht, wie kann er das Judentum, das wahre Judentum, das Judentum, das zum Selbstbewusstsein gekommen ist, von sich ausschließen (jedes Recht, das man uns entziehet, jede Pflicht, von der man uns befreit,

gemeine, d. h. unbestimmte, also wieder die Privatkirche, die Kirche, die keine ist, weil sie nichts Bestimmtes, also auch nichts Gemeinsames hat, soll gelten – nicht für die einzige Produktion erklären wollen, dessen das Christentum fähig sei? Und selbst so ist ja der Staat immer noch nicht ein christlicher, sondern er steht nur als *Privatsache* der Kirche, die auch nur *Privatsache* ist, gegenüber. Es kann wohl da gefragt werden *nach dem Verhältnis von Kirche und Staat*, nicht aber kann dieser Staat sich selbst als einen christlichen betrachten.

ist aber eine Ausschließung) wollen? Hat das Judentum nicht gerade für diesen Gedanken, *eines zu realisierenden christlichen Staates*, gelitten und geblutet? Was war es denn anderes, das uns auf die Scheiterhaufen brachte, als dass wir es nicht zugaben, *diese Erde sei absolut verderbt*; sie sei zu schlecht, um auf ihr das Himmelreich zu verwirklichen? Was ist uns denn der Messias anderes, als die Wirklichkeit des *christlichen Staates*, die Wirklichkeit des Reichs der Wahrheit und der Tugend auf Erden? Warum anders konnten wir es nicht zugeben, dass der Messias schon gekommen sei, als weil wir das Böse, die Finsternis, und nicht das Gute, das Licht, *auf Erden* herrschen sahen? *Ist denn die Religion gefährdet, wenn ihr sie zu einer Wahrheit macht?* Betrachtet doch die jüdische Geschichte als das, was sie ist, als die *positive* und nicht bloß die negative Vorbereitung auf *Jesus Christus!* Erkennt es doch an, dass Gott die Geschichte dieses Volks leitete, *um in ihm das Urbild aller Geschichte der Welt zu geben!* Erkennt es doch *in der Tat an*, dass Gott den Menschen, jeden Menschen, geschaffen hat, auf dass jeder *Christus sei*, auf dass jeder sich zu einem Christus mache, auf dass jeder im Geist Christi wandle, das Leben Christi nachlebe und dass *nichts den Menschen abhalten kann*, hier auf Erden diesem göttlichen Willen gemäß zu leben! Erkennt es doch an, dass, als die Menschen nicht Christen sein wollten, Gott ein Volk erwählte, es zu seinem *erstgeborenen* Sohn – also sind die übrigen Menschen den Juden auch Gotteskinder – ernannte, es nicht seinem bösen Wandel überließ, sondern dasselbe züchtigte und strafte, bis es den Herrn erkannte und bis es ein Leben schuf, das Gott lieb hatte mit ganzem Herzen, ganzer Seele und allem Vermögen, bis es Jesus Christus zu gebären vermochte!

Erkennt es doch in der Tat an, dass Gott die Völker ihrem Schicksal überließ, auf dass sie den Lohn ihres selbst gewählten Weges zu schmecken bekämen (s. das zweite Kapitel meiner Religionsph.); dass der Herr aber auch die Völker nicht verließ, sondern als sie endlich der Sünde bittere Frucht verzweiflungsvoll einernteten, als sie zur Einsicht kamen, dass ihr bisheriger Weg der böse war, der Herr ihnen den neuen in der *reifen Frucht seines Erstgeborenen bot!* Erkennt es doch in der Tat an, dass diese neue Frucht auch bei den Völkern Wurzel fasste, die Verderbnis heilte und bekennt euch be-

reit, *wirkliche Christen* zu werden! Oder bedürft ihr eines anderen Glaubensbekenntnisses, als die heilige Schrift? Und ist diese etwas anderes als die heilige Geschichte der Menschheit! Und gibt es einen anderen Schlüssel, sie zu verstehen, als wenn man sie als *diese heilige Geschichte betrachtet!* Wir sollen *Christen* werden, eher können wir am *christlichen Staat* nicht Teil haben! Was ist Christ sein! Heißt das so handeln, so leben, wie Jesus Christus gehandelt hat! *Dann sind wir Christen und streben es mit aller Kraft zu sein.* Heißt es aber bekennen, dass alles Irdische immer noch verderbt ist, immer noch nicht würdig und fähig ist, dem Geist zu seiner Selbstdarstellung zu dienen; müssen wir uns erst symbolisch von dieser irdischen Unreinheit abwaschen lassen, um den neuen, nicht irdischen, auf dieser Erde heimatlosen, nur in einer neuen Welt sich zu Hause fühlenden Geist zu empfangen: dann redet auch nicht von einem *christlichen Staat*; dann redet vom Christentum, aber den Staat überlasst seinem Schicksal! Dann habt ihr aber auch das Christentum zu einer Lüge gemacht; dann haben auch zweitausend Jahre nicht vermocht, dem Christentum die weltüberwindende Macht zu geben; dann ist aber auch das Christentum für diese Welt und für alle weltliche Verhältnisse, weil ohnmächtig, gleichgültig!

Was findet ihr daran Arges, dass wir unsere Speisegesetze und unsere sonstigen Zeremonien fort beobachten wollen! Könnt ihr euch denn gar nicht in unsere Denk- und Sinnesweise hineinfinden! Könnt ihr denn das Gefühl nicht begreifen, das uns erhebt! *Wir sollen der Segen der Welt werden*, lautet unsere ewige Aufgabe. Teilt sich denn der Segen nicht ganz und voll mit! Haben wir denn unser Herzblut nicht dafür vergossen, dass euch der Segen des *wahren christlichen Staates* werden könne? Wollen wir denn, dass ihr minder gesegnet seid als wir, da wir euch der Segen sein wollen? Glauben wir denn mit noch etwas anderem von unserm Vater bevorzugt worden sein, als damit, euch ein Segen zu werden? Vom Himmel wissen wir nichts, und wenn wir von ihm wissen, so ist es das, dass ihr dort *gleichen Anteil* mit uns erben werdet; nur auf der Erde haben wir neben der Pflicht gottgefällig, wie ihr, zu leben, noch die, euch ein Segen zu sein, euch das Heil zu bewahren, es rein und ungetrübt euch zu bewahren, dafür mit Freuden zu sterben, wenn man es trüben will, auf dass die *Wahrheit endlich auf Erden heimisch werde.* Und wenn

wir, uns diese unsere doppelte Pflicht immer zu vergegenwärtigen, uns Symbole geschaffen haben, und diese streng beobachten, was könnt ihr dagegen einwenden? Oder hindern unsere Symbole uns, die Pflichten gegen den Staat aufrichtig zu erfüllen? Ist das wahre Staatsleben, die *Herrschaft der Wahrheit auf Erden*, nicht nach der Lehre unserer Religion der einzige göttliche Zweck mit dem Menschengeschlecht? Und ist unser israelitischer Beruf uns mehr, *denn ein Mittel für diesen göttlichen Zweck*? Und sind unsere Symbole uns mehr, denn ein Mittel, uns an diesen unseren Beruf stets zu erinnern, ihn uns stets lebhaft vor Augen zu führen? Wie kann denn das Mittel uns höher gelten als der Zweck? Lehrt denn nicht der von euch so gescholtene und verachtete Talmud, was ich euch hier sage? Lernt uns doch kennen, ehe ihr uns verurteilt! Ist nicht nach der Lehre des Talmuds das Leben im Staat und für den Staat, *das Leben im Recht und für das Recht* – bekanntlich die einzig wahre Definition des Staatslebens – göttliches Gebot, allen Menschen anbefohlen? Und ist nicht daher nach ihm das *Recht des Staates Recht* und hebt alles andere ihm Widerstrebende auf? Unterwirft sich der Jude nicht, auf diesen Grundsatz sich stützend, freudig heute schon, der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung des Staates, und es fällt ihm nicht ein, nach dem mosaischen Recht beurteilt werden zu wollen? Und ist denn das mosaische Recht weniger als Gebot Gottes hingestellt, denn die Speise und Sabbatgesetze? Wie kann also der Staatsdiener, der wahre Staatsdiener, der nicht *seines Nutzens* wegen dem Staat dient, sondern weil er es für seine Pflicht erkannt hat, seine Kräfte dem Vaterland zu widmen, wie kann der im Geringsten darüber zweifelhaft sein, ob er am Sabbat seine Pflicht gegen den Staat erfüllen darf? *Für den Staat wird er arbeiten, seine Privatangelegenheiten aber im strengsten Sinne ruhen lassen*. Heißt es ja (Exod. 35, 3): „Ihr sollt kein Feuer in *allen euren Wohnungen* am Sabbat anzünden!“ In *unseren Wohnungen*, in unseren Privatangelegenheiten, dürfen wir nicht arbeiten am Sabbat; *aber wo das öffentliche Wohl unsere Arbeit fordert, da ist sie Pflicht auch am Sabbat*.⁷²

⁷² Dass es lächerlich ist, wenn man obige Sätze dahin verdreht, dass dem Staate es erlaubt sei, *Schulkindern* das Schreiben am Sabbat zu gebieten, braucht kaum erwähnt zu werden. Das Wohl des Staates ist hierbei sehr wenig beteiligt, ob ein Kna-

Ja den christlichen Staat gebt uns; sagt es endlich, dass der Staat christlich, im Geist Christi leben könne und solle; sagt es endlich, dass der Geist Christi auf dieser Erde herrschen kann und soll; dass diese Erde, diese Welt von Gott geschaffen und daher nicht zu schlecht ist, dem Menschen-Geist, dem Geist Christi, zur wirklichen Heimat zu dienen und wir sind zufrieden! Der „christliche Staat“ wird den wahren Juden „als Juden“ achten, lieben, zu ihm sprechen: „Gott segne dich, du Wohnung der wahren Frömmigkeit, du unerschütterlicher Berg der Heiligkeit (Jer. 31, 23)!“

Nachschrift.

Ich sehe, mein Thema hat mich hingerissen; ich habe Dich ganz vergessen und zum großen Publikum geredet. Wie wäre es, wenn wir alles vor dem großen Publikum geredet sein ließen? Bist Du es zufrieden, so lassen wir diese Briefe drucken. Freilich macht es mich ängstlich, so oft auf meine Religionsphilosophie hingewiesen zu haben. Indes ich will die Scham hierüber überwinden. Habe ich es ja nur der Kürze halber, um nicht Gesagtes nochmals sagen zu müssen, getan. Wenn Du meinen Vorschlag gut heißt, so schicke meine Briefe, versteht sich, nachdem Du sie gehörig durchgesehen, sogleich in die Druckerei. Ich bin nämlich gespannt, ob B. es nun glauben wird, dass *wir doch etwas anderes sind, als die Juden, die er im Kopfe hat.*

Dein

S. H.

Anhang

Während obige Bogen sich unter der Presse befanden, kam mir der zweite (Braunschweig bei *Otto* erschienene) Abdruck der *Bauerschen Judenfrage* zu Gesicht. In diesem ist zuerst der Aufsatz der

be schon des Sabbats oder erst am Sonntag das vom Lehrer Diktierte nachschreibt. Der Staat hat nicht das Recht, ein mosaisches Gesetz aufzuheben, so dass dieses nun nicht mehr gültig und verpflichtend wäre, sondern seine Gesetze sind ebenfalls göttlich, weil das Wohl des Staates Gottes Zweck ist. In Kollisionsfällen, und nur in diesen, hebt das Recht des Staates alles andere auf. Das ist die streng talmudische Lehre. Nicht die Willkür, sondern das verfassungsmäßig gegebene, nur das Wohl des Staates bezweckende, Gesetz hebt alles andere auf.

„deutschen Jahrbücher“ wörtlich enthalten (S. 1–74), und dann wird, obgleich nicht als etwas später Hinzugefügtes bezeichnet, von S. 74–115: „die richtige Antwort auf die Judenfrage sowohl, als auf die allgemeine Emanzipationsfrage unserer Zeit dadurch sichergestellt, dass der Verfasser die letzten Illusionen auflöst oder der letzten Möglichkeit aller und jeder Illusion ein Ende macht.“ Vor allem findet B. in diesem Abschnitt, wie ja auch schon früher, unsere Messiaserwartung anstößig. Unsere Antwort ist einfach die: allerdings muss es „entschieden verneint werden, dass diejenigen, die erst in einem himmlischen oder wunderbaren irdischen Staat wahre Bürger zu werden hoffen, in dieser Welt wahre Menschen, in dem weltlichen Staat mit Leib und Seele Bürger sein können.“ Aber dass die jüdische Messiaserwartung nichts von allem dem enthält, dass sie weder einen himmlischen noch einen wunderbaren, d. h. phantastischen, irdischen Staat will, sondern *gegen dieses alles gerade protestiert und nur den wahrhaft irdischen Staat*, die Herrschaft der Wahrheit, der Freiheit auf Erden und *unter allen Menschen* geltend macht, glauben wir im Obigen schon hinlänglich dargetan zu haben (vgl. Messiaslehre der Juden 1, 3. 19. 20. Vortrag). Sowohl die Hoffnung auf den persönlichen Messias, als die auf die Rückkehr Israels nach Palästina ist nur die *notwendige Konsequenz* der Herrschaft der Wahrheit unter allen Menschen, ein *notwendiges Resultat* der Geschichtsentwicklung, und wird, dessen sind wir sicher, einmal richtig aufgefasst, auch „die letzten Illusionen“ in jeder Hinsicht lösen. So erkennen wir denn „die letzte Konsequenz unserer Religion, die Konsequenz, in welcher das Wesen unserer Religion vollendet und die (religiöse) Versöhnung – nicht nur ihrer“ – sondern aller – „Widersprüche, gegeben ist,“ nicht nur an, sondern wissen, dass die Welt nicht eher aus ihren Wirren sich herausfinden kann, bis auch sie diese Konsequenz unserer Religion anerkannt hat. Freilich dichtet uns B. und alle Christen einen Messiasglauben an, den wir nicht kennen und niemals bekannten, noch je zu bekennen vermochten, weil er nur „der Barrabas“ des christlichen, weil er nur nach diesem gemodelt, von christlicher Weltanschauung ausgegangen ist. Freilich sind viele unserer Theologen irre geworden durch das Geschrei, das man in allen Ständekammern Deutschlands über unseren „vermeintlichen“ Messiasglauben erhob und sagten sich so schnell als möglich, offen oder

versteckt, von demselben los. Freilich – und das sollte B., dessen Beilage zum ersten Bande seiner Synoptiker doch einmal geschrieben ist, wohl beherzigen – hat das Judentum nie das Bedürfnis empfunden, ein ausgebildetes *Dogma* über die Lehre vom Messias aufzustellen, und alles, was darüber im Talmud und noch mehr in den späteren Schriften gesagt ist, ist „*agadisch*“, d. h. ohne verbindende Kraft für den Juden, bloß der Ausdruck *subjektiver* Anschauungs- und Auffassungsweise. Freilich sollte eine so *unbestimmt* gelassene Lehre nicht benutzt werden, gegen uns zu argumentieren – aber da man das einmal nicht will, so ist wohl die Zumutung billig, dass jeder unserer Gegner seine Argumente erst genauer ansehe. Die Messiaslehre der Juden ist für den *Glauben* unbestimmt gelassen, aber nicht für die Wissenschaft. Diese kann die Notwendigkeit begreifen, dass im Geist der Propheten sich diese Anschauung bildete und welcher der notwendige Inhalt dieser Anschauung sein muss nach dem ganzen Geist ihrer Voraussetzung. Diese begriffene, notwendige Konsequenz des Judentums ist – wenn einmal gesagt werden soll, was wir in der Zukunft erwarten und es nicht bei dem unbestimmten Gefühl bleiben darf, das die Juden bisher durchdrang – unsere Messiaslehre. Sie ist *übereinstimmend, identisch mit dem, was die Propheten verheißten haben* (vgl. Einleitung zu meiner Religionsphilosophie über das Verhältnis des Gefühls zum Begriff in religiösen Dingen); sie ist daher objektiv gültig und von ihr aus wird *man Argumente für, aber keine gegen unsere Emanzipation hernehmen können*. Nicht bloß jetzt, sondern nie ist auf Veranlassung der Messiashoffnung irgend eine werktätige Handlung unternommen oder unterlassen worden, und dennoch war sie niemals „zu einer schmachvollen Nullität herabgesunken,“ sondern es macht gerade ihren Inhalt aus, dass erst alle, alle Menschen, die ganze Menschheit sich zur Freiheit, zur Wahrheit des Monotheismus (dass alles auf Erden sei, dem Menschengestalt zu seiner freien Selbstdarstellung zu dienen) erhoben haben, dass sie ihre göttliche Erziehung in und durch die Geschichte erst begriffen haben müsse, ehe Messias kommen kann. Denn nur dann erst wird die Menschheit anerkennen, was sie dem Judentum und den Juden zu verdanken hat; nur dann erst wird sie die Juden nach Jerusalem bringen, auf dass dort das Zentral-Heiligtum, *der Kultus, welcher die jüdische Geschichte und deren Endzweck für*

die ganze Menschheit symbolisch darstellt, gestiftet und von Allen und für Alle erhalten werde; nur dann erst kann der Spross emporwachsen, der mit Gerechtigkeit und Billigkeit Alles und für Alle schlichtet, weil Alle auf seine Worte lauschen (vgl. Talmud Khetuboth 111 a., Messiaspredigten S. 30). Das „Aparte,“ was der Jude für sich haben will, – das kann nicht oft genug gesagt werden – ist kein Recht, kein Vorrecht, keine Belohnung irgendwelcher Art; weder im Himmel erwartet der Jude für sich etwas „Apartes,“ denn dort sind alle Menschen aus allen Völkern, nach seiner Lehre, einander gleich; noch auf Erden, denn vorläufig ist er hier der Gedrückte, und er weiß es nur zu gut, dass seine gedrückte Lage nicht eher aufhören wird, als bis Überhaupt *alle Bedrückung von der Erde geschwunden ist*: sondern das „Aparte“, was er für sich haben will, besteht in der aparten Pflicht, zunächst den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen, ehe er an den Splitter des Nächsten denkt, zunächst und vor Allen, aber auch für Alle frei und heilig zu leben; denn dazu ist der Träger der heiligen Geschichte, derjenigen, welche das Urbild der Weltgeschichte ist, dass er als Priester allen Völkern in sich das freie und heilige Leben zur Anschauung bringe. Mag B. das Illusion nennen, Anmaßung wird er es gewiss nicht nennen wollen, sondern jedenfalls ist es eine achtenswerte Illusion, wenn Menschen in unserer Mitte sich *verpflichtet* halten, den Übrigen als Vorbild in all und jeder Tugend zu gelten; und diese Illusion enthält gewiss nichts Gefährliches oder Schädliches, aber des Segensreichen in Fülle.

Es sind allerdings ungeschickte Verteidiger, die die Sache der Juden von der ihres vermeintlichen Gesetzgebers trennen. Haben wir uns des Gebots „von den kanaanitischen Völkern auch nicht *eine* Seele leben zu lassen“ zu schämen, so haben wir unbedingt auch kein Recht mehr, uns Juden zu nennen. Allein unser fünfter Brief hat wohl die Notwendigkeit jenes Gebots hinlänglich angedeutet, und so wenig wie sonst ein im Dienst einer hohem Idee unternommener Krieg etwas Ehrenrühriges hat, noch vor das Forum einer sentimentalen Moral gehört, so wenig hat auch jenes Gebot etwas Ehrenrühriges. Aber freilich bleibt es eine Schande, wenn *Mitglieder unserer deutschen Ständeversammlungen* nicht anstehen, diese sentimentale Moral herbeizuziehen, an ihrem kleinen Maßstab dieses weltge-

schichtliche Ereignis messen wollen und nun in *ein ganz anderes Gebiet überspringen* und rufen: Seht den Juden, wie wollt ihr ihm noch trauen, da sein Gesetz ihm gebietet, die kanaanitischen Völker – d. h. den vor vier tausend Jahren gelebt habenden Emori und Kananani und Girgaschi usw. – zu vertilgen!

Beiläufig! B. nimmt hier seine ganze Ansicht von der jüdischen Geschichte zurück. „Für den Kritiker soll das ganze Gewebe jener Erzählung von den Wanderungen der Erzväter und des Volks und von dem Einfall in Kanaan nichts sein als der mythische und phantastische Ausdruck für das Gefühl der Entfremdung, Erbitterung und verzehrenden Leidenschaft, mit welcher sich die hebräische Horde zu den stammverwandten kanaanitischen Horden verhielt. Für den Kritiker soll die gesetzliche Vorschrift, die Kanaaniter auszurotten, erst das Resultat oder die letzte Spitze des Kampfes sein, in welchem das monotheistische Bewusstsein des Juden sich vom Naturdienst seiner Nachbarn und Stammgenossen losriss, ohne doch dahin zu kommen, dass er seinen Gegner anders als mit Feuer und Schwert besiegen konnte; für den Kritiker und für den Menschen, für den erst eine Menschheit und Geschichte existiert, sind die Gesetze, die einem Volk wirklich als Ausdruck seiner höchsten Pflichten galten, auch aus dem Volksleben selbst hervorgegangen.“ Allein wir haben es schon gesagt, dass wir billig dem Kritiker misstrauen, der nicht nur von **1839** bis **1842** solcher Riesensprünge fähig ist, sondern sogar in einem und demselben Aufsatz. Wie können die Aussprüche der Propheten „Attentate gegen das Bestehende sein,“ wenn das Bestehende, d. h. das mosaische Gesetz, jünger ist? Sie können wohl gegen einen Zustand ankämpfen, den wir nicht mehr kennen, aber gegen *das Bestehende*, von dem die Rede ist, können sie nicht Attentate sein, weil das dann zur Zeit der Propheten noch nicht bestand.

Ferner: Ein solches *Resultat*, eine solche *letzte Spitze*, war doch erst möglich, als das Volk dem Monotheismus sich ergeben hatte; als in seiner Mitte der Kampf ausgekämpft war, also gegen Ende des Exils. Was muss nun das für ein Selbstbewusstsein gewesen sein, das damals, zur Zeit, wo es bekanntlich keine kanaanitische Horden mehr gab (denn sie waren durch die assyrische und babylonische Macht völlig vernichtet worden), dieses Gesetz, das nur für eine

längst geschwundene Vergangenheit Geltung haben sollte, und das zu verwirklichen nicht mehr der geringste Versuch gemacht wurde, aussprach? Das religiöse Selbstbewusstsein, so sehr es außer sich gerät, kann doch nie seine Zeit so verleugnen, dass es statt für die Gegenwart und für die Zukunft, für die Vergangenheit und nur für diese Gesetze geben soll. Endlich das schon Gesagte: Was den Kritiker zu dieser Auffassung bewegt, ist, dass er die Ausnahmestellung nicht ertragen kann, dass hier ein Gesetz nicht „aus dem Volksleben selbst hervorgegangen sein soll.“ Auch **1838** ertrug B. diese Ausnahmestellung nicht. Er schrieb ein zwei Bände starkes Buch und eine Broschüre, um das Gesetz als das Resultat der hebräischen Volksentwicklung in Ägypten darzustellen. Heute ist er zur Einsicht gekommen, dass jenes Buch ein verfehltes ist. Er versucht es also umgekehrt, macht das Gesetz zum Resultat der Volksentwicklung in Kanaan und Babylon. Aber nein! er versucht das nicht einmal. Wozu er früher zwei Oktavbände und eine Broschüre nötig hatte, dessen Gegenteil stellt er jetzt kühn in **8** gedruckte Zeilen als ausgemacht hin! Und doch geht es auch so nicht! B. hat ja die Ausnahmestellung der Juden in diesem Aufsatz, nämlich: „ihre konsequente Inkonsequenz“ doch anerkennen müssen. Wir bezweifeln daher billig, dass „alles bei dieser Geschichtsanschauung klar, einfach, menschlich und zusammenhängend ist.“

Wie fern die Juden als „Wahrheitskämpfer“ zu betrachten sind, ist aus unserem sechsten Briefe hinreichend zu erkennen. Das Prinzip, dass der Geist der *absolute* Herr über die Materie, dass die Materie nur zu seinem Dienst geschaffen ist, ist eine „ewig junge Wahrheit“, weil jeder sich zu ihm erst erheben, es auf eine freie Weise in seinem Leben verwirklichen muss und dieses Prinzip rein und ungetrübt zu erhalten, dafür litten und kämpften die Juden, jeder muss zu diesem Prinzip *sich selbst von neuem erziehen*, weil aller Sünde Wurzel die Verleugnung jenes Prinzips, der Gedanke ist, dass weil das Irdische endlich, es auch nicht immer dem Geist als angemessener „Humus“ zu seiner Selbstdarstellung dienen könne, und darum ist diese Wahrheit nicht nur „einmal,“ sondern „immer wahr.“

Dass für B. „kein Jude zu nennen ist, der schöpferisch in die Geschichte der Menschheit eingegriffen,“ versteht sich von selbst. Denn

hat das einer, wie z. B. *Spinoza*, getan – flugs, so war er nicht mehr Jude. Einem minder leidenschaftlichen Mann, als unserem Kritiker, würde es gar nicht darauf ankommen, ob ein Jude mehr oder einer weniger in Wissenschaft und Künsten Ausgezeichnetes leistete, so wenig als es darauf ankommt, ob *Hegel*, *Schelling*, *Leibniz* Protestanten, oder Katholiken waren. Die Frage kann ja nur die sein, ob der Gedanke, welcher Träger des Judentums ist, ob das jüdische Prinzip die Wissenschaft und die Geistesbildung unmöglich macht, oder ob es als ein Moment zu ihrer Fortentwicklung gelten muss? Aber unserem Kritiker kommt es nur darauf an, Pfeile auf Pfeile abzuschließen; ob sie treffen, das kümmert ihn nicht. Ihm haben „die Juden nicht einmal schöpferisch in die Geschichte ihres Volks eingegriffen.“ Was soll das heißen? Da die Juden *nur in Beziehung auf ihre Religion* ein „Volk“ sind, so kann der Sinn jenes Vorwurfs nur der sein, wenn er überhaupt Sinn haben soll, dass es unter den Juden in Beziehung auf „theologische Studien“ nie einen Mann gegeben hat, der für seine Nachfolger eine neue schöpferische Richtung eingeschlagen hätte. Aber das meint B. gewiss nicht. Eine solche genaue Kenntnis der jüdischen Literatur traut er sich schwerlich zu. Er meint das nicht, denn was bedeuteten sonst Worte, wie die, dass dem Judentum seit dem Abschluss des Talmuds „die Einheit des Bewusstseins fehlte, die nur den geschichtlichen Nationen eigen ist, und zur Erzeugung neuer Interessen und Anschauungen erfordert wird. Dass es sich deshalb auch nicht ein einziges Mal in einem Mann hat zusammenfassen können, der ihm in seiner Totalität als Volk einen neuen Impuls, neue Schwungkraft und ein höheres – und zwar allgemeines, durchdringendes – Selbstgefühl gegeben hätte.“ (?) Eine solche Einheit des Bewusstseins ist wohl bei den Franzosen, Deutschen usw. möglich, aber bei den Juden? Wollen denn diese ein Volk sein, wie die Franzosen ein Volk sind? Dann gäbe es ja gar keine Judenfrage. Sie wollen ja nur in *religiöser Beziehung* ein Volk sein, ein Volk, das mehr Pflichten zu erfüllen, aber nicht mehr Lohn – außer dem Bewusstsein, ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Erziehung der Völker zu sein – als alle Menschen zu erwarten hat, und das deswegen behauptet, nur die Geburt mache den Menschen zum Juden, weil nur für den als Juden Geborenen dieses Mehr der Pflicht Verbindlichkeit hat. Nein, die Juden „als Juden“ wollten *nie eine ge-*

*schichtliche Nation neben anderen sein; was Meyerbeer als Komponist leistet, leistet er als Künstler, aber nicht als Jude. Wie kann es also für uns ein Vorwurf sein, dass wir uns nie in einem Manne zusammengefasst haben? Das geschah seit der Zerstörung des Tempels, und nicht bloß seit dem Abschluss des Talmuds, niemals, und wird niemals, und soll niemals geschehen. In der Theologie dagegen gab es auch bei uns Männer genug, die neue Richtungen versuchten; denn die ganze sogenannte spanische Literatur ist eine andere als die vor und nach ihr herrschend gewesene; nur das fehlte uns – und das wird uns nicht so sehr zur Schande gereichen – das *in verbis magistri jurare*⁷³. Niemand konnte es bei den Juden je zu der Autorität bringen, dass man gesagt hätte: *αὐτὸς ἔφα*⁷⁴, und damit Punktum; denn der Jude ist, wie seine ganze exegetische Literatur beweist, ein geborener Kritiker und Forscher. Selbst die h. Schrift imponiert ihm nicht in dem Maß, dass er nicht geradezu darauf ausginge, Schwierigkeiten, Widersprüche usw. zu entdecken (m. s. die Kommentare eines *Akeda*, eines *Abrabanell*, eines *Ibn Esra* u. A. auch nur oberflächlich an); denn er geht von dem richtigen Grundsatz aus: „der Schrift kann ich nur glauben, wenn ich sie verstehe; so lange aber ein Widerspruch oder ein Zweifel ungelöst ist, so lange verstehe ich auch die Schrift noch nicht. Wollte ich also der sich widersprechenden Schrift glauben, so würde ich doch nur einem Phantasiegebilde glauben, aber nicht der *wirklichen Schrift*. Ich muss also die Widersprüche zu lösen, die Zweifel gründlich zu beseitigen suchen, ehe ich der Schrift glauben kann. Waren die Lösungsversuche auch oft „theologisch,“ wie B. sie nennt, so hat der spätere Kommentator dieses „Theologische“ auch immer wieder aufzudecken und in seiner nackten Blässe darzustellen gewusst. Wir empfehlen B. wirklich das Studium eines *Ralbag* u. a., damit er sehe, wie schon vor Alters freie Bibelforschung bei den Juden heimisch war und wie diese von der freien Wissenschaft von jeher nur Heil, aber kein Unheil erwarteten. Dann*

⁷³ [„Auf die Worte des Meisters schwören“. Verkürzte Aussage aus einem Brief des römischen Dichters Horaz, der erklärte: „Ich schulde den Worten keines Meisters blinden Gehorsam“. (Briefe I, 1,1)]

⁷⁴ [selbst erklärend]

empfehlen wir ihm das Studium des 13. Thor des *Akeda*, damit er sehe, wie die Juden freie Ansichten widerlegen und berichtigen.

B. gibt uns von jetzt an einige in der Tat schmerzliche Proben seines leidenschaftlichen Leichtsinns zum Besten. Es schmerzt tief, wenn man einen Mann, wie B., der doch von der Heiligkeit der Wissenschaft durchdrungen sein sollte, mit solcher Kühnheit Behauptungen aufstellen hört, an denen kein wahres Wort ist. Wir meinen zunächst das, was er über *Mendelssohn* sagt. „Womit hat *Mendelssohn* gewirkt?“ fragt er, und antwortet: „Mit den schalsten Resten einer Philosophie, die längst im Untergehen begriffen war usw.“ Eine solche Unkenntnis des Tatbestandes hätten wir *Bauer* wirklich nicht zgetraut. Als Philosoph hat *Mendelssohn* bei den Juden gar nicht gewirkt. Weder seine Morgenstunden, noch sein Jerusalem, noch sein Phaedon drang bei den Juden tief ein. Er wollte auch gar nicht diese Schriften bei seinen Glaubensgenossen einführen; er ließ sie ursprünglich mit deutschen Lettern abdrucken, was nur wenige Juden damals zu lesen verstanden. Seine Stellung in der Geschichte der Philosophie verkannte derselbe auch keinen Augenblick; er beugt sich (wenn ich nicht irre, in der Vorrede zu seinen Morgenstunden) bescheiden vor dem Gestirn, das in Königsberg aufgegangen war und dem er nicht zu folgen vermochte. Aber für die *äußere Kulturgeschichte* der Juden bilden *Mendelssohn*, *Wesseli* und deren Schule, den Wendepunkt der alten und der neuen Zeit. Was er bewirkte, war dieses, dass die Juden die deutsche Sprache lernten und so deutsche Begriffe und Anschauungen sich wieder aneigneten. Was die lutherische Bibelübersetzung in dieser Hinsicht, das war seine Übersetzung des Pentateuchs den Juden. Ihr ostensibler Zweck war, dass die Juden durch das Hebräische, welches allen zugänglich war, deutsch lernten. So wie er die Philosophen *deutsch* reden und schreiben lehrte, so auch die Juden. Er fügte seiner Übersetzung des Pentateuchs einen hebräischen Kommentar bei, worin er den Juden sagte, was ein Subjekt, ein Objekt, ein Dativ, ein Akkusativ usw. sei. In demselben Geist war von seinen Schülern die ganze Bibel übersetzt und mit hebräischen Kommentaren herausgegeben, war die Zeitschrift „der Sammler“ gegründet, wurden *Schillersche* und *Klopstocksche* Gedichte, Abhandlungen über Geographie und Weltgeschichte usw. ins

Hebräische übertragen. Für die Geschichte der Menschheit mag *Mendelssohn* daher wenig bedeuten; die heutigen deutschen Juden verdanken ihm das ABC ihrer Bildung und damit alles. Wäre *Mendelssohn* aber mehr gewesen als er war; hätte er neue menschliche Ideen gefunden und verfochten, wie z. B. *Spinoza*, B. hätte gewiss das Wort gefunden, ihn dem Judentum abzusprechen. Und so ganz Unrecht hätte er in der Tat nicht. Bei einem *Spinoza* hat es nur insofern Interesse, ob er Jude war oder nicht, als der Einfluss des Judentums auf sein System nachgewiesen wird – eine Arbeit, die noch zu leisten ist, denn die paar *Hegelschen* Floskeln (Bd. **XV**, S. 368, Ausgabe von 1836) bedeuten gerade so viel, als wenn B. unsere Stabilität aus dem Orient ableitet – im Übrigen aber kommt er fürs Judentum gar nicht in Betracht; denn hier ist die Frage nur: *Ist das jüdische Prinzip – aber nicht, ist das System dieses oder jenes Juden – fördernd oder hemmend für die Entwicklung des menschlichen Geistes?*

Das zweite beklagenswerte Beispiel *Bauerscher* Keckheit betrifft den zweiten Moses, den *Maimonides*. Wir müssen seine Worte hier ausschreiben; sie sind in ihrer Art klassisch. Er sagt: „*Maimonides* kann mit seiner unklaren, verworrenen und knechtischen Sophistik nur ein Gegenstand der Kuriosität sein, während die christlichen Scholastiker – und wie viele sind ihrer, die Sterne erster Größe sind – für immer der Weltgeschichte angehören. Welche Klarheit in ihren Quästionen und Deduktionen gegen das Gemurmel des jüdischen Dialektikers! Welcher riesenhafte und doch bis ins kleinste Detail mit der äußersten Genauigkeit ausgearbeitete Bau sind ihre Werke an sich selbst, geschweige denn im Vergleich mit den verworrenen Sandhaufen, in welche *Maimonides* die schlechthin bedeutungslosen Satzungen der Tradition zusammen- und auseinander wirft!“

„Der christliche Scholastiker ist ein Idealist, sein Werk ein ideales, an sich; geschweige denn im Vergleich mit dem jüdischen Scholastiker und mit den Rechenpfennigen, die das Material und den Gewinn seines geistlosen Spiels bilden.“

„Der Christ kämpft und ringt mit einem Gegenstand, der an sich die gesamte Menschheit, der Mensch überhaupt ist. Dieser Kampf ist der Mühe und einer tausendjährigen Geschichte wert. Dieses Ringen ist an sich schon Sieg, in dem Augenblick der Unentschiedenheit der

Triumph des Lichtes in Vergleich mit dem Grübeln über tausende von gedankenlosen Satzungen; es ist die Schule der vollendeten Idealität, welche des fremdartigen Gegenstandes Meister wird und ihn menschlich, d. h. zu dem macht, was er an sich ist.“

„Die Geschichte der christlichen Welt ist die Geschichte des höchsten Wahrheitskampfes, denn in ihr – und nur in ihr – handelt es sich um die Entdeckung der letzten oder der ersten Wahrheit – des Menschen und der Freiheit.“

„Den Juden fehlt diese Idealität usw.“

Oh, *Bauer*, hätten Sie doch diese Worte nicht niedergeschrieben! Wahrlich, nun ist es keine Ehre mehr, mit Ihnen eine Lanze zu brechen! Was kann man dieser „*wissenschaftlichen Frechheit*“ gegenüber weiter tun, als den Verfasser in die Schule schicken, als ihn auffordern, über Dinge nicht abzusprechen, nicht so *insolent abzusprechen*, die er doch nur vom „*Hörensagen*“ kennt? Was soll man zu einem Mann sagen, der eine *Chamäleonsnatur* haben muss? Man vergleiche doch mit dieser Apotheose der Scholastiker seinen dritten Band der *Synoptiker*! Man vergleiche aber auch nur diesen Aufsatz damit, in welchem die Behauptung ja oft aufgestellt wird, dass *das Christentum keiner Wissenschaft fähig sei!* Ob die Scholastiker diese Apotheose verdienen, weiß ich nicht – jedenfalls waren sie Christen und gingen alle von dem Grundsatz aus: *crede ut intelligam*⁷⁵, ein Grundsatz, der alle und jede Philosophie unmöglich macht – aber das weiß ich, dass, wer von *Maimonides* behaupten kann, dass *er nur die schlechthin bedeutungslosen Satzungen der Tradition zusammen- und auseinander werfe*, in seinem Leben nicht einmal den ins Lateinische übersetzten *Doctor perplexorum* gelesen haben kann, geschweige denn die übrigen Werke des *Maimonides*, und das weiß ich, dass, wer mit einer solchen „*Frechheit*“ *Lügen zu Markte zu bringen wagt*, und darauf die Lösung einer Lebensfrage von Hunderttausenden von Menschen zu begründen vermag, *sich um all und jede Wissenschaftliche Achtung gebracht hat*.

⁷⁵ [Glauben, um zu erkennen. Mittelalterlich-theologischer Grundsatz der Erkenntnis und Beweisführung]

Wenn die Chamäleonsnatur unseres Kritikers noch irgend einer Schamröte fähig ist, so mag er sich in *den Grund seiner Seele hinein schämen*, denn wir wollen hier, zu seinem Nutzen und Frommen, nur die Überschrift einiger Kapitel des *Doctor perplexorum* niederschreiben. Der **1.** Teil, der bekanntlich in aristotelischer Weise logischer und metaphysischer Natur ist, untersucht Kap. **31 ff.** *die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens*; Kap. **35 ff.** *Inwiefern dem absoluten Geist körperliche Eigenschaften, als Zorn, Liebe usw., beigelegt werden können*; Kap. **50.** *Das Wesen des Glaubens*; Kap. **55.** *Inwiefern die Naturwissenschaft zur Erkenntnis Gottes führe*; Kap. **58.** *Auf welchem Weg der Mensch zur Erkenntnis der göttlichen Eigenschaften gelange*; Kap. **68.** *Inwiefern Gott die Einheit von Sub-Objekt sei*; Kap. **69.** *Inwiefern Ursache*; Kap. **70.** *Das Verhältnis Gottes zur Natur*; Kap. **72.** *Inwiefern der Mensch der Mikrokosmos heißen könne*; Kap. **74.** *Über den Begriff der Schöpfung.*

Aus dem zweiten, mehr religionsphilosophischen Teil zeichnen wir folgende Kapitel aus: **1–12.** *Die aristotelische und anderer Ansicht von der Bewegung der Himmelskörper*; **13–17.** *Über die Ewigkeit oder das Geschaffensein der Welt*; **18.** *Ob, wenn Gott als Schöpfer gedacht wird, er damit willkürlich zu einer Zeit geschaffen habe; ob die Schöpfung nicht anders als ein willkürlicher Akt zu denken sei*; **19.** *Ob Gott die Welt schaffen musste oder nicht*; **20.** *Der aristotelische Begriff von der Zweckmäßigkeit der Welt*; **21.** *Wie Gott zu einer Zeit schaffen könne, wenn er nachher wieder nicht schafft*; **22.** *Wie aus dem Einfachen das Zusammengesetzte hervorgehen könne*; **24.** *Die Bewegung der Himmelskörper*; **27.** *Ob die Welt wieder untergehen wird oder nicht*; **32 ff.** *Das Wesen der Prophetie*; **37 ff.** *Die verschiedenen Arten des menschlichen Erkenntnisvermögens*; **40.** *Die verschiedenen Arten von Verfassungen und Gesetzen bei den Völkern*; **41.** *Über den Traum*; **48.** *Das Verhältnis des menschlichen zum göttlichen Willen.*

Teil **III.** Kap. **16 ff.** *Das Verhältnis des göttlichen Vorherwissens und seiner Weltregierung zur menschlichen Freiheit*; **30.** *Über den Kultus der Gestirne.*

Es mag dieses genügen und wir wollen nicht die übrigen Abhandlungen des *Maimonides* oder die anderer jüdischer Philosophen zitieren.

ren, um das *Kolossale der Bauerschen Dreistigkeit* zur Anschauung zu bringen. Freilich in den Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie wird *Maimonides* nur der *Kuriosität* wegen erwähnt. Man will nämlich zeigen, dass man seine Existenz doch auch wisse, obgleich man sich in der Tat nie die Mühe gegeben hat, *irgend einen jüdischen Philosophen wirklich kennen zu lernen*.

Wir kommen nun zum „*entdeckten Judentum und Christentum*.“ Hier bringt B. weiter nichts, und wir können uns in der Tat nicht mehr darüber wundern, nachdem wir sein Gerede über *Maimonides* gehört haben, als ein *sophistisches Geschwätz* zu Markte. Das Wort „*entdeckt*“ ist das Stichwort, gerade wie früher das Wort „*schuldig*,“ und die Phrasen sind fertig. *Eisenmenger* nämlich hat zwei dicke Quartbände gesammelt und unter der Firma „*das entdeckte Judentum*“ in die Welt gesendet. Es leitete ihn bei seiner Ameisenarbeit nicht das geringste wissenschaftliche, sondern einzig und allein das praktische Interesse, man möge doch die Juden mindestens zum Lande hinausjagen. Wie ihm der Zufall jüdische Werke in die Hände spielte, exzerpierte er aus ihnen die vermeintlich sinnlosen oder gegen anders Denkende gehässigen Stellen, rubrizierte sie nach willkürlichen Schematen und das entdeckte Judentum war fertig. Ein jüdisch-deutsches „*Maasebuch*,“ das er in irgend einem Winkel aufgetrieben hatte, galt ihm als ein ebenso vollgültiger Zeuge als der Talmud. Wenn man von *Eisenmengers* „*satanischer Logik*“ spricht, so tut man ihm Unrecht; denn von „*Logik*“ ist in seiner „*Stellensammlung*“ auch gar nichts zu verspüren. Ich frage nun, wie viel „*Winkelskribenten*“ haben nicht noch in der allerneuesten Zeit gegen die Juden und das Judentum geschimpft und gelobt? Wie nun, wenn ein zweiter *Eisenmenger* systemlos aus den Kirchenvätern sowohl als aus diesen Scriblern alle scheinbar lächerlichen und gehässigen Stellen sammeln und ihnen die Etikette aufkleben wollte „*Entdecktes Christentum*“, wäre das wirklich ein entdecktes Christentum? Gewiss nicht. Eben so wenig ist der *Eisenmengersche* Sandhaufen ein entdecktes Judentum. Dass sich diesem undankbaren Geschäft noch kein Jude unterzogen hat, beweist nur, dass auch der orthodoxeste und bornierteste Jude sich vom Religionseifer nicht stockdumm und blind machen lässt.

Wo es aber galt, das Wesen des Christentums wirklich, d. h. wissenschaftlich zu entdecken, da sollte ich doch denken, dass auch die Juden „aus reiner Liebe zur Wissenschaft“ auf diese Entdeckungsreise ausgezogen sind. Freilich den Vater der modernen Kritik, *Spinoza*, dürfen wir nicht anführen; „*Spinoza* war kein Jude,“ sagt *Bauer*, und damit Punktum. Indes sind noch andere Namen zu nennen, deren redliches Streben, das Wesen des Christentums zu erkennen, wenigstens nicht geleugnet werden sollte. Aus der alten Zeit *Abrabanel* u. A., aus der neuern *Salwador* u. A. Der Jude will die Christen nicht zu Juden machen; daher wird seine Beschäftigung mit dem Christentum immer unbefangen und wahrheitsliebend sein. Er kennt aber auch die Zensur und den Judenhass, der die Christen beseelt; ferner ist er von einer *pietätvollen Ehrfurcht*, auch gegen die Religion der Christen, erfüllt: daher misstraut er billig der eigenen Forschung, wenn die Resultate allzu negativ ausfallen und in jedem Fall kann und will er sie der Öffentlichkeit nicht übergeben, besonders da er weiß, dass Kräfte genug in der Kirche vorhanden sind, die Wahrheit zu Tage zu fördern. Das Unfähigkeitszeugnis, das B. uns ausstellt, dass wir unfähig sind, „ein System in allen seinen Teilen zu studieren“ mag daher mit allen seinen Konsequenzen auf sich beruhen bleiben, besonders da *Eisenmengers* Werk unserem verschwenderischen Zeugnis-Aussteller „ein gründliches Werk – in theologischer Weise –“ ist; auch deswegen, da B. dasselbe Zeugnis der Unfähigkeit sogleich auch für die Christen ausstellt. Schade, dass B. keine Kronen zu verteilen hat! Leicht würde es ihm gewiss werden, so leicht wie hier die Verteilung von Doktor-Diplomen und Unfähigkeits-Erklärungen!

Hermann Jellinek

Die Judenfrage

1. Judenfrage von Bruno *Bauer*. Braunschweig und Leipzig 1843.
2. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. Samuel *Hirsch*, Rabbiner. Leipzig 1843. Heinrich Hunger.

Quellen:

Jellinek, Hermann, „Die Judenfrage“, Rezension über „Die Judenfrage“ von Bruno Bauer und „Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage“ von Dr. Samuel Hirsch, in: *Literaturblatt des Orients* Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur, Nr. 25 v. 20. Juni 1843, Sp. 385–390, Nr. 26 v. 27. Juni 1843, Sp. 401–408, und Nr. 27 v. 4. Juli 1843, Sp. 423–430, Beilage zur Zeitschrift *Der Orient*.

Literaturblatt des Orients.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Nr 25.

Leipzig, den 20. Juni

1843.

Die Judenfrage. Judenfrage v. B. Bauer. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage v. Dr. C. Firsich, Stabk. Warth. von S. Feilner. — Die Erbfolge bei den alten Hebräern. Ein Beitrag zur jüd. Alterthumskunde, nach arab. Quellen bearbeitet von E. Bodenheimer, Landrabbiner. — Literarische Analekten. 1. Verichtigung einer Lesart in Dr. Haars brüders N. Tanchumi u. 2. Das Buch Ezra. — Bibliographische Skizzen, mitgetheilt v. M. Eiber, M. Schwarzauer, G. Gohn, A. Jank und S. Jank. — Literarische Anknüpfungen.

Die Judenfrage.

1. Judenfrage von Bruno Bauer. Braunschweig u. Leipz. 1843. 8.
2. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner. Leipz. 1843. 8. Feinr. Hunger.
Beurtheilt von Hermann Jellinek.

I.

Hirschs Fassung der Bauerschen Judenfrage und seine Fassung der Judenfrage überhaupt.

Der Verfasser dieser Briefe hat sich durch seine Religionsphilosophie der Juden sowohl als Philosoph wie als Theologe bekundet. Als Philosoph, da er das in seiner geschichtlichen Erscheinung aufgetretene Judentum als ein notwendiges Produkt der weltgeschichtlichen Entwicklung zu begreifen suchte. Er hat allen anderen religiösen Erscheinungen eine Notwendigkeit zugesprochen, freilich eine bloß *relative*, und dies klingt schon leise an die Theologie an. Das orientalische und okzidentalische Heidentum hat sich dem Verf. in seiner selbst auflösenden Dialektik gezeigt, und weil es auf eine falsche Voraussetzung fußte, musste es zu Grunde gehen. Das Heidentum also in Bausch und Bogen musste das Los des Zugrundegehens treffen, um der absoluten Religiosität – die auf einem *Wundersystem* – beruht, folglich eine Ausnahme von der Regel und eine Abweichung von der gewöhnlichen Kategorie der Religion macht, Platz zu machen. Dies charakterisiert den Verf. als *Theologen*; denn er stellt eine bestimmte, geschichtlich gewordene Religion, also eine Religion, die zu einer gewissen *Zeit* in die Geschichte eingetreten ist so gut als jede andere *zeitlich* gewordene Religion, als absolut hin, ohne die Kategorie der Religion überhaupt – die *Natur* derselben, d. h. die Natur der Vergänglichkeit, die doch jede religiöse Manifestation trifft, bei dieser vermeintlich absoluten Religion in Anwendung zu bringen. Der Verf. war kritisch gegen das Heidentum, hier war er freier Denker, hier hat er den Stoff bemeistert; das Judentum aber darf nicht als ein Heiliges angetastet werden, die Kritik muss weichen, denn *diese* Religion ist absolut – sie ist eine geoffenbarte. Die Philo-

sophie darf es nicht wagen, diese bestimmte Religion anzugreifen; sie bekommt ein theologisches Privilegium. Der Verf. war also nicht *gegen sich* selbst kritisch, denn das Judentum soll über das gewöhnliche Los der Religionen erhaben sein. So hat es aber auch *Hegel* gemacht. Er hat alle Religionen als Philosoph kritisiert, alle sind unter den Streichen der Dialektik gefallen – er war aber nicht kritisch gegen sich, d. h. gegen die christliche Religion. Dies ist aber die Schwäche des ganzen Hegelschen Systems, weil er *sein* Resultat nicht bezweifelt hat, weil seine Philosophie, d. h. die *spezifisch* Hegelsche, die absolute sein soll. Hegel war nicht darauf bedacht, dass die Philosophie überhaupt, d. h. als absolute im Hegelschen Sinne, nicht in einem Individuum sich *inkarnieren* kann, sonst müsste die Inkarnation der Gattung in einem Individuum möglich sein⁷⁶. Zwischen Hegel und dem Verf. ist aber noch ein wesentlicher Unterschied. Hegel erkennt nur das Christentum als die allein absolute Religion an, das Judentum hingegen ist ein von der Geschichte längst kritizierter Standpunkt; der Verf. hingegen, da er das Wesen der jüdischen Religion tiefer als Hegel erfasste, auch ganz konsequent das christliche Prinzip im vollem Maße anerkennt, nur dass das Judentum wohl als das absolute prius der Religion überhaupt muss betrachtet werden, als der absolute Quellpunkt, aus dem alle lebendige und frische wahre Religiosität herausprudeln muss. Dies ist, wie ich schon oben andeutete, ein theologischer privilegierter Standpunkt, der vor dem Forum der Spekulation und der Kritik keine Gnade findet. Denn die wahre Philosophie erteilt keine Privilegien, ihr ist jede Erscheinung nichts mehr als Erscheinung des *menschlichen* Geistes, sie erkennt keine im theologischen Sinne sogenannte Offenbarung. Die spekulative Religionsphilosophie löst alle religiöse Gestalten auf, die Religion muss sich der Philosophie opfern, aber nicht die Philosophie der Religion. Es wird jeder leicht einsehen, dass unsere Ansichten *toto coelo*⁷⁷ von denen des Verf.s verschieden sind, dass also die hier ausgesprochene Ansicht nicht bloß den Verf., sondern die ganze Theologie in Bausch und Bogen trifft.

⁷⁶ Wer sich über diesen Punkt genau ins Klare setzen will, der lese Feuerbachs geistreichen Aufsatz in den Halleschen Jahrbüchern für Kunst und Wissenschaft 1839. Sept. „Zur Kritik der Hegelschen Philosophie.“

⁷⁷ [Soweit der Himmel reicht]

Wenn nun der Verf., wie wir sahen, das Judentum als die absolute Religion anerkennt, und auch das Christentum als die extensive Religiosität, als einen Standpunkt bezeichnet, der die Ausbreitung und Förderung der Wahrheit, d. h. die absolute Religion zur weltgeschichtlichen Aufgabe hat⁷⁸: so wird es jedem einleuchten, dass die Bauersche Judenfrage bei ihm keine Anerkennung finden kann und darf. Hier ist es aber jetzt wesentlich darum zu tun, zu zeigen, wie der Verf. die Judenfrage aufgefasst. Der Verf. bemerkt selbst, er hat aus der Judenfrage nach Belieben herausgelesen, und so wieder nach Belieben widerlegt. Die Judenfrage also in ihrer Allgemeinheit will der Verf. gar nicht widerlegen, denn die allgemeine Fassung hat eo ipso⁷⁹ nach des Verf.s Standpunkt keine Geltung. Der Verf. gibt einen Grund an, der Bauer veranlasste, die Judenfrage zu schreiben. Dieser Grund ist folgender. Bauer hat eine Kritik des A. T. geschrieben, welche mit seinem gegenwärtigen kritischen Standpunkte nicht zusammenstimmt, er wollte das Judentum daher von seiner jetzigen kritischen Höhe betrachten. Diesen Grund schiebe ich Bauer aus folgender Ursache nicht unter, weil er das Judentum, das Gesetz des Judentums nämlich noch aus demselben Gesichtspunkte betrachtet, wie er in seinen früheren kritischen Schriften es tat⁸⁰, und dass also die Judenfrage ihr eignes Interesse haben muss. Dieses allgemeine Interesse ist dem Verfasser entweder ganz entgangen, oder er hat es gar nicht seines Standpunktes halber der Berücksichtigung Wert gehalten. Er hat daher das Einzelne der Bauerschen Judenfrage angegriffen, die einzelnen Ansichten über das jüd. Gesetz z. B. glücklich widerlegt, aber wie gesagt, das allgemeine Interesse hat er nicht berücksichtigt, d. h., er hat mit theologischen Mitteln den antitheologischen Zweck Bauers bekämpft, er hat diese antitheologische Fassung

⁷⁸ Die evangelische Kirche hat nach dem Verf. mit dem Judentum eine Mission, nur dass das Judentum sie auf *jüdische* Weise vollbringen muss. Die katholische Kirche hat die Mission, die Heiden zu bekehren (siehe Religionsphilosophie p. 832–833). Der Verf. erkennt ferner einen christlichen Staat an, d. h. einen Staat, der auf eine Offenbarungsreligion gegründet ist, und ein *solcher* Staat kann den Juden nicht ausschließen. Dies ist also des Verf.s Fassung der Judenfrage überhaupt.

⁷⁹ [Aus sich heraus, gerade dadurch]

⁸⁰ Dies bemerkt auch der Verf. in seinen Briefen sehr oft, und es wundert uns daher, dass er diesen Grund angeben konnte.

B.s nicht gelten lassen. Die Bauersche Judenfrage will aber nicht theologisch, sondern menschlich, allgemein gefasst werden, und man kann die einzelnen Ansichten widerlegen, ohne doch den Kern der Allgemeinheit, der in der Judenfrage liegt, zu verwerfen. Es ist grade so wie mit der Hegelschen Philosophie. Ihre Grundansicht ist eine richtige, d. h. sie hat das Problem der Philosophie wohl erfasst, die Religion wohl definiert, und ebenso den Staat, nur ist die *systematische Ausführung* nicht gelungen, weil erstens: hier die Form, welche das *sekundäre* ist, als ein prius ausgegeben wird, und weil zweitens: die *ausgeführte* Hegelsche Ansicht, den Widerspruch der *Transzendenz* und Immanenz zurückgelassen hat⁸¹. Ebenso bei B.s Judenfrage. Die Grundansicht ist unstreitig richtig, nur die Ausführung lässt viel zu wünschen übrig, und diese hat der Verf. der Briefe widerlegt, die ich auch berücksichtigen werde. Es handelt sich jetzt also, die richtige und allgemeine Fassung der Judenfrage wiederzugeben, wie sie *Bauer selbst* gefasst hat.

II.

Bauers Fassung der Judenfrage.

Um die Bauersche Judenfrage in ihr gehöriges Licht zu setzen, müssen wir einen Seitenblick in die Vergangenheit werfen, weil nur durch den Gegensatz das Richtige erkannt wird.

Seit Mendelssohn bis auf B. herab, ist diese Frage von einseitigen Gesichtspunkten besprochen worden, weil sie unkritisch behandelt wurde. Mendelssohn hat sich die Frage vorgelegt: ist das Wesen des Juden mit dem eines Staatsbürgers harmonierend, kann der Jude ohne mit sich selbst in Kollision zu kommen ein gesundes Glied im Staatsorganismus sein? M. hat uns die Antwort in seinem „Jerusalem“ hinterlassen. Staat und Kirche sind nicht zwei sich deckende Größen, der Staat ist eine weltliche, die Kirche eine göttliche Anstalt, und er hat auch den Koinzidenzpunkt dieser beiden Reiche nicht aus den Augen verloren, indem er behauptete, dass gerade die Religion ein förderndes Mittel zur Ausübung der Staatspflichten ist. Die Ten-

⁸¹ Jeder billige Leser wird es in der Ordnung finden, wenn ich diesen Punkt nicht auseinandersetze, weil es den Zusammenhang *dieses* Aufsatzes nur stören würde.

denz dieser beiden Reiche sind zwar himmelweit voneinander unterschieden, doch unterstützen sie sich gegenseitig. Wir können hier auf die Fassung des Mendelssohnschen Staats und der der Kirche nicht weiter eingehen, und ziehen bloß aus dem Jerusalem folgendes Resultat: M. hat beweisen wollen, dass der Jude als solcher ein guter Staatsbürger sein kann, dass die Religion ihm keine Hindernisse in der Ausübung der Staatspflichten legt. M. hat also so geschlossen: den Bürger *hindert* die Religion überhaupt in der Ausübung der Staatspflichten nicht, ja sie fördert noch dieselben, folglich kann sie den Juden nicht hindern, er kann also Staatsbürger sein. Abgesehen, dass das ein falscher Schluss ist, weil der Obersatz *falsch* ist, so hat M. vorausgesetzt, dass der Christ als Christ frei ist, und dass es nur in seiner Macht steht, dem nichtfreien Juden die Freiheit zu schenken. Diese illusorische Voraussetzung haben aber seitdem alle Freunde und Feinde der Emanzipation gemacht. Die ganze Emanzipationsliteratur ist wie eine Erbsünde von dieser Illusion angesteckt gewesen, diese Illusion hat das *unkritische* Besprechen der Judenfrage möglich gemacht. Der Freund der Emanzipation war kein Kritiker, er war nicht *kritisch gegen sich*, weil ihm das Bewusstsein der eignen Unfreiheit fehlte, *er setzte seine Freiheit voraus*, und dass er nicht kritisch war gegen die, für welche er sprach, das war das Nichtkritischsein des gegen sich Nichtkritischgewesenseins, die Konsequenz der Konsequenz. Der Feind der Emanzipation war wieder ein einseitiger illusorischer Kritiker, oder besser ein theologischer Kritiker, denn er ist nur gegen Andere, aber nicht gegen sich selbst kritisch. Wenn man diese Einseitigkeit genau ins Auge fasst, dann hat man den Schlüssel zur Bauerschen Judenfrage. Bauers Scharfsinn konnte dies einseitige Rasonieren nicht entgehen, er hatte das Bewusstsein, dass die Judenfrage – eine allgemein menschliche Frage, und dass diese, jene ist. *Die Judenfrage ist die Frage der Menschheit, und die Frage der Menschheit die Judenfrage*. Bauer hat die Unmöglichkeit der Emanzipation von christlicher Seite angesehen, „der Knecht kann nicht emanzipieren“ so lauten seine Worte. Die Judenfrage, oder die Emanzipation hängt nicht von einer Versicherung ab, dass dem Juden als solchem seine Religion keine Hindernisse in den Weg legt, die Staatspflichten auszuüben, sie hängt nicht von einem Akte der Güte, der Gnade oder der Willkür ab, „der Knecht *kann* nicht eman-

zipieren“. B. hat also diese *vorausgesetzte* Freiheit selbst kritisiert, er hat in seinen Synoptikern dem Christentum stark ans Herz gegriffen – *er hat sich selbst kritisiert*, er hat die Unfreiheit des Christentums eingestanden. Das Christentum kann nicht emanzipieren, und die Juden wollen emanzipiert werden? wie ist aber doch die Emanzipation möglich? Darauf gibt die Judenfrage klare und deutliche Antwort. Nur wenn das Judentum *sich*⁸² *selbst* kritisiert, nur wenn es einsieht, dass sich mit seinem Wesen die Freiheit nicht verträgt, und wenn wiederum das Christentum *dasselbe* kritische Geschäft unternimmt, und so beide Parteien ihre Vorurteile ablegen, nur so und nicht anders kann die Emanzipation zu Stande kommen. Ich sage „Emanzipation“, hier meine ich nicht die Judenemanzipation, sondern die Emanzipation der gesamten Menschheit im Sinne Bauers. Dies also ist die Fassung der Bauerschen Judenfrage und ihr allgemeines Interesse. Die Ausführung muss ich aber für nichtgelingen erklären, die einzelnen Ansichten über Judentum aus wissenschaftlichen Gründen nicht billigen, so wie Bauers aufgestelltes Verhältnis des Judentums zum Christentum und des Christentums zum Judentum. Was diese Punkte betrifft, so muss ich der Wiederlegung des Verfassers der Briefe meinen Beifall schenken, freilich nicht in des Verf.s *theologischem* Sinne, sondern nur von rein wissenschaftlicher Seite betrachtet. Diese Briefe zeugen von hoher philosophischer Bildung des Verf.s und von spekulativer Kraft. Wenn die Ansichten des Verf. im orthodoxen Judentume durchgingen möchten, ich glaube, dass das einen Schritt vorwärts gehen hieße. Denn das heutige Judentum will vom Christentum nichts wissen, ja im Allgemeinen wird von den Juden das Christentum desavouiert. Der Verf. der Briefe dagegen, wie ich schon zeigte, erkennt das Christentum an, ja er erklärt ausdrücklich „*Christus*“ als das *Ideal* eines Juden. Wenn man dies genau überlegt, so muss man den Verf. Mut zutrauen, dies Bekenntnis wissenschaftlich in seiner Religionsphilosophie bewiesen zu haben, und ihn schon wegen dieser wissenschaftlichen Entschiedenheit hochachten und schätzen, weil wir die Hoffnung hegen können, dass er bei

⁸² Hier wäre freilich der Ort, die Notwendigkeit dieser Kritik (im Bauerschen Sinne) darzutun, zu beweisen, dass Staat und Kirche toto coelo voneinander verschieden sind, aber diese Ansichten können in *diesem* Blatte nicht ausgesprochen werden.

seinem entschiedenen Talente noch *Schritte* tun kann. Wie er aber B. positiv widerlegt, davon werde ich in Nr. III. handeln.

III.

Hirschs positive Widerlegung der Bauerschen Judenfrage.

Ich habe unter Nr. I. Hirschs Fassung der Bauerschen Judenfrage als eine solche dargelegt, die keineswegs den allgemeinen Kernpunkt der Frage ins Auge fasst, sondern sozusagen ex abrupto Bauer widerlegt. Die Gründe dieses Hirschschen Verfahrens wird jedem, der seinen religionsphilosophischen Standpunkt kennt, wohl bekannt sein. Er hat die Judenfrage nicht anders auffassen können, weil ihn sein Standpunkt dazu determinierte, aber keineswegs ist es bei ihm der Mangel an Auffassungsgabe. Da ich aber auf einem ganz andern Standpunkt stehe, da ich jede Erscheinung der Geschichte in ihrer Bestimmtheit, *so wie sie ist*, aber *nicht wie sie nicht ist* betrachte und dem geschichtlichen Phänomen nichts unterlege, sondern das Phänomen als ein solches in seiner Determination beurteile; da ich die Kategorie der *Gleichartigkeit* und der *Identität* an alle geschichtliche Religionen als Maßstab anlege, und freilich auch die *Differenz* nicht aus den Augen lasse; da ich endlich keine unmittelbare Offenbarung d. h. keine nur *einmal* aus *besonderer* Notwendigkeit eingetretene Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte anerkenne, sondern *jeden* geschichtlichen Akt als Heraustreten des Göttlichen aus sich und Hereintreten in die Geschichte betrachte, und die Manifestationsmomente auch nicht als Erziehung zu den Wahrheiten, die die Vernunft auch aus sich selbst hätte schöpfen können, ansehe: so wird es jedem einleuchten, dass ich die Bauersche Judenfrage in ihrer allgemeinen Fassung habe gelten lassen müssen, dass ich unumwunden, ob man mich darüber verdammen wird oder nicht – da ich nur der Wahrheit dienen will – mit dem Satze Bauers: dass die Juden sich selbst kritisieren müssen, und die Christen nicht minder, übereinstimme. *Denn was ist denn kritisieren anders, als durch Vernunft antizipieren?* Was kann der Kritiker *mehr* als durch Scharfblicke das vollziehen, was *ohne ihn* die Geschichte vollziehen muss? Hat *Aristophanes*, indem er Staat, Religion, Sitte, kurz alles den Griechen Heilige komödierte, d. h. kritisierte, da die Komödie nichts mehr als eigentliche Kritik ist, mehr getan, als die künftige Geschichte der

Griechen antizipiert? Wenn also jemand das Judentum kritisieren würde, könnte der mehr tun als antizipieren? – Wie kann man aber zu einer solchen Kritik Zutrauen haben, d. h. welche Mittel muss der wahre Kritiker gebrauchen, um selbst den Gegner zur Beistimmung zu zwingen? Dies Mittel ist kein anderes als folgendes: er muss das bestehende Faktum der Geschichte, in seiner *Objektivität* und in seinem reinem Tatbestand auffassen, er muss die zu kritisierende Materie in ihrer Bestimmtheit, so wie sie ist, in ihrer Gegenständlichkeit nehmen, sich ja von keiner inneren Gereiztheit und Aufregung zu falschen Urteilen verleiten lassen, und nur unter solchen Umständen kann er absolut kritisieren, kann er der Geschichte durch seinen kritischen Flug zuvorkommen. Hat sich nun Bauer in seiner Judenfrage wirklich so gehalten? Nein. Er hat den Tatbestand nicht objektiv aufgefasst, er hat das Faktum verzerrt und verdreht, er hat die leisen Spuren des Weltgeistes in einer geschichtlichen Erscheinung nicht erspührt, er hat die geheime heilige Sprache in dieser Erscheinung nicht verstanden, und *wehe dem*, der die Geschichte – diesen Brennpunkt des göttlichen Geistes, diese Konzentration seiner Absolutheit – missversteht. Aber abgesehen davon, dass Bauer das Judentum objektiv nie und nimmer verstanden, dass er dieses geschichtliche Faktum in seiner Darstellung der Religion des A. T. verfälscht⁸³, so werde ich darauf bestehen, dass er das Judentum wie das Christentum *zu wenig* kritisch betrachtet. Bei dieser Stelle wird sich mancher wun-

⁸³ Ich habe schon im „Orient“ angedeutet, dass Bauers Kritik des A. T.s noch altheologisch ist. S. meine Bemerkung d. Philippponschen Beleuchtung LB. Nr. 17. Dort bemerkte ich auch, dass Bauers Kritik der Synoptiker eine gründliche ist, und jetzt bemerke ich, dass B. *zu wenig* kritisch ist. Dies könnte als ein Widerspruch erscheinen. Bauers Kritik der Synoptiker ist allerdings eine gründliche, denn er löst alle Wunder auf, zeigt ferner, dass das Evangelium eine künstlerische Komposition ist, also eine *menschliche* Produktion. Die *Ausführung*, ich bitte das wohl zu beachten, ist gründlich, aber die Grundansicht Bauers, dass nämlich das Christentum ein *Fortschritt* über das Judentum sei, dies ist noch *theologisch*, also *unkritisch*. B. fasst nicht das Christentum in seiner *Bestimmtheit*, wie es Feuerbach tut, daher ist Bauer in dieser Beziehung noch ein Althegeleaner. Das Resultat d. Bauerschen Kritik straft ihn Lügen. Denn das *große Wort* hat B. ausgesprochen: *das Christentum ist weder in Form noch in Materie schöpferisch*, das N. T. ist das *Alte-Neue Testament* (S. Anekdote Bd. II. p. 189). Dies ist also das Endresultat Bauers. In den Synoptikern ist die *Ausführung* gründlich – die *allgemeine Ansicht* falsch – in der Judenfrage ist die *allgemeine Ansicht* wahr – die *Ausführung* ungründlich.

dem. Wie, der feurige Bauer, der in seiner kritischen Glut das Christentum verzehrte, soll zu wenig kritisch sein? Für wen kritisieren und negieren *nicht* absolut identisch sind, der wird mich wohl verstehen. Ist denn etwa Bauer darum ein Kritiker, weil er nur negiert? Wahrscheinlich nicht. Der wahre Kritiker negiert freilich auch, aber er verbindet mit seiner Negation die Toleranz des Raumes, d. h. er hat das Bewusstsein, dass seine *antizipierte* Negation, nur eine Negation *für den Denkenden* ist, und dass der Nichtdenkende diese Negation so lange nicht gut heißen kann, als bis sich der zu negierende Gegenstand *eo ipso*⁸⁴ aufgelöst haben wird. Der wahre Kritiker greift dem Volke nicht in sein inneres Heiligtum, er kritisiert nur für die Wisenden. Der wahre absolute Kritiker ist nicht populär – Bauers Judenfrage ist zu populär. Freilich sagt er, die Judenfrage ist eine populäre geworden, aber darum braucht der Kritiker ja nicht eine *Popularkritik* über eine Frage der Menschheit zu geben. Bauer ist ferner nur negativ auf eine höchst frivole Weise, seine Sprache ist nicht die Sprache eines ernstesten Kritikers, er ist ein profaner Kritiker. Bei feiner kritischen Glut, hat er zu wenig Milde, bei seinem Feuer zu wenig Kälte und Besonnenheit, bei seinem kritischen Drang zu wenig Enthaltbarkeit. Aber alle diese für den Kritiker notwendige Qualitäten vereint in sich der geniale Feuerbach. Indem er kritisiert, entdeckt er lauter Geheimnisse, und darum ist seine Sprache eine heilige, wie den Geist fesselnde und bezaubernde. Feuerbach⁸⁵ ist der wahre philosophische Kritiker, aber Bauer kann ich dieses Prädikat nicht beilegen, denn in der Judenfrage ist er populär, also unphilosophisch. Auch fehlt es B. an einer *festen Theorie*, darum ist er inkonsequent; Feuerbach hat eine Theorie, darum ist er konsequent. Bauer war rechter Hegelianer, was er jetzt ist, werde ich aus den *Zwischenzeilen* der Judenfrage herauslesen. Bauer, sagte ich, ist zu wenig kritisch, d. h. er stimmt in der Hauptansicht mit jedem orthodoxen Christen darin überein, dass das Christentum das erfüllte Judentum ist, nur putzt Bauer diese Ansicht mit modernen Phrasen auf. Bauer hat daher keine Einsicht über das wahre Wesen der Religion, er ist also *po-*

⁸⁴ [Aus sich heraus, gerade dadurch]

⁸⁵ Feuerbachs Kritik wird nur darum missverstanden, weil die wenigsten sich bemühen, sie *ernsthaft* zu würdigen.

sitiv, und nun sind wir bei der positiven Seite der Bauerschen Frage, wo der Verf. der Briefe, Bauer weit *überlegen* ist, weil er *seiner Theorie* sich immer bewusst ist und bleibt. Da ich schon zeigte, dass der Verf. recht eigentlich nur positiv widerlegen wollte, und es auch tat, so werde ich jetzt manche seiner Widerlegungen auseinandersetzen; denn wollte ich mich eigentlich auch hier kritisch verhalten, so müsste ich sein ganzes religionsphil. System, und vorzüglich seine *spekulativen Voraussetzungen* prüfen, wozu diese Beurteilung nicht bestimmt ist.

Bauer hat, wie ich schon bemerkte, die objektive Geschichte, das geschichtliche Judentum nämlich, nicht philos. aufgefasst, d. h. er hat es interpretiert nach seiner Weise. Hirsch hat zwar das Judentum auch nach seiner philos. Weltansicht interpretiert, aber welche Differenz zwischen Hirschs und Bauers Interpretation. Hirsch trifft wirklich manchmal den *objektiven* Sinn, während Bauer ihn niemals trifft, daher verdient Hirschs Widerlegung von seinem Standpunkte alle Anerkennung und Achtung. Aber noch folgende Differenz zwischen Hirsch und Bauer muss ich angeben. Hirsch und Bauer sind die Extreme, die aus der Hegelschen Philosophie hervorgegangen sind. Hirsch, dessen philosophische Grundbildung die absolute Philosophie ist, hat die schwere Last des Begriffs, d. h. die Notwendigkeitstheorie dieser Philosophie nicht ertragen können, und er hat denselben Weg in Beziehung auf den Freiheitsbegriff eingeschlagen, den Männer wie Weiße, Fischer, Braniß, der jüngere Fichte, die alle durch die Schule hindurchgingen. Alle diese Philosophen haben den Freiheitsbegriff zum Prädikat des Absoluten erhoben, ebenso hat es Hirsch gemacht, und er bekennt sich auch zu einem transzendenten persönlichen Gott. Ob dieser Standpunkt ein Fortschritt über Hegel hinaus ist, kann ich *hier* nicht beantworten⁸⁶. Dies also ist ein Extrem, welches als ein Gegensatz der Philosophie der Gegenwart kann betrachtet werden. Das andere Extrem ist in Bauer, Feuerbach u. a. m. repräsentiert. Diese Extreme, die eigentlich *aus der Hegel-*

⁸⁶ Über diesen Punkt werde ich mich in meiner bei Heinrich Hunger zu erscheinenden Schrift: „*Theismus und Pantheismus, oder der philosophische Gegensatz unserer Zeit*“ aussprechen. Hier werde ich eigentlich *Feuerbach* und *Weiße* ins Auge fassen.

schen Schule hervorgingen, sind jedenfalls merkwürdig⁸⁷. Wie es aber mit Bauer steht, lässt sich schwer entscheiden, er bekennt sich in der Judenfrage ausdrücklich zur Transzendenz, und aus seinen früheren Arbeiten, und überhaupt aus seinem kritischen Standpunkt ist eine solche nicht ersichtlich. Ich kann mich aber über diesen Punkt hier nicht weiter aussprechen, und habe durch diese Bemerkung teils zeigen wollen die spekulative Differenz zwischen Hirsch und Bauer, teils dass Hirsch auf eignen Füßen zu seiner Theorie gelangt ist, ohne die Schriften der genannten Philosophen gelesen zu haben. Bauer hingegen hat immer eigentlich nur *nachgebetet*. Strauß hat durch sein Leben Jesu Bauer den ersten Anstoß zur Kritik gegeben, obwohl Bauer ihn dann als einen „Schwächling“ behandelte. Zur Kritik seiner Synoptiker hat ihn Weißes, Wilkes Arbeit veranlasst, und den eigentlichen Standpunkt des Bewusstseins hat er von Feuerbach übernommen. Ich will damit keineswegs das Talent Bauers schmälern; nur musste ich das hervorheben, um Hirschs Verdienst dadurch mehr zum Bewusstsein zu bringen. Nun kehre ich zu dem oben Gesagten zurück, dass nämlich Hirschs Widerlegung alle Anerkennung verdient, und ich will kurz mehrere Punkte hervorheben. Bauer behauptet, wer den Juden als einen den Druck nicht verschuldeten betrachtet, wer ihn also für unschuldig erklärt, der tut ihm die größte Schmach an, da das *Schuldigsein*, im Sinne Hegels nämlich, nichts mehr ausdrückt, als etwas mit Vorsatz, mit Bewusstsein und innerer Entschlossenheit tun. Bauer entlehnt dieses aus Hegel und geißelt mit Hegelschen Gedanken die amen Juden. Wer von der Hegelschen Philosophie nichts weiß, dem muss Bauer originell erscheinen, und der kann diesen Kniff nicht widerlegen. Da ist aber Hirsch der rechte Mann. Er hat die Hegelsche Philosophie so gut als Bauer studiert, und wusste gleich, *was* Bauer eigentlich meint. Wenn wir im Hegelschen Sinne nicht schuldig sein sollen, dann gesteht

⁸⁷ Es handelt sich allerdings um die richtige Interpretation Hegels, und auch dies werde ich in meiner Schrift berücksichtigen. Dass aber die rechte Seite der Hegelschen Schule einen illusorischen Hegel besitzen, darüber lässt sich gar nicht zweifeln, denn Gablers jüngste Fassung des Absoluten gibt den Beweis dafür. Diese *Zweideutigkeit*, der *Doppelsinn*, ist das Großartige im Hegelschen System, dass selbst der Orthodoxe in Hegel Befriedigung findet. Hegel täuscht *die* denkenden Köpfe, sagt Feuerbach mit Recht.

Hirsch offen (und mich hat diese Offenheit sehr angenehm berührt) wollen wir schuldig sein. Und Hirsch hat ganz recht. Wenn die Schuld eigentlich als Tat des Willens, als Vorsatz des moralischen Subjekts zu fassen ist, wenn die Tat, wie Hegel selbst sagt (Phänomenologie p. 350; vergleiche noch p. 346., Rechtsphilos. § 115–118), die Entzweiung des Widerspruchs ist, der im Subjekte schlummert, und das Wissen von *seiner* Freiheit: warum sollen wir dann nicht schuldig sein wollen? Wenn man die Schuld zum Ehrentitel erhebt, dann gebührt den Juden sicher dieser Titel am ehesten. Nachdem Bauer diesen von Hegel entlehnten Gedanken als Polemik gegen die Unschuld der Juden gebrauchte, und eine höchst einseitige Betrachtung über Spaniens Verfall und so auch über Polen, die Hirsch recht gut wiederlegte, aufgestellt, nimmt er folgenden Anlauf: „Wer hat achtzehn Jahrhunderte hindurch an der Bildung Europas gearbeitet? Wer hat die Schlachten geschlagen, in welchen eine Hierarchie, die über die Zeit hinaus ihre Herrschaft behaupten wollte, zur Niederlage gebracht wurde? Wer hat die *christliche* und die moderne Kunst geschaffen und die Städte Europas mit ewigen Denkmälern angefüllt? Wer hat die Wissenschaften ausgebildet? Wer hat über die Theorie der Staatsverfassung gesonnen?“

Wenn Bauer allen Brennstoff zusammennimmt, um eine Feuer- glut zusammenzuschüren, die manchem Schwächling d. h. geistigem Schwächling heiß machen soll, wenn er die Schlachten, die Künste, die Wissenschaften, und die Staatstheorien anruft, und den Juden allen Anteil an diesen edelsten Tätigkeiten des Geistes wie ein Geizhals versagt, wenn *er* von *christlicher Kunst* (o harte Inkonsequenz!), spricht, und dabei vergisst, dass *er* dem Christentum jedes Prinzip der Kunst und Wissenschaft abgesprochen hat: so will ich nicht deshalb Toben und Poltern Bauer entgegenhalten, sondern ganz ruhig mit Hirsch ihm in die Augen sehen, um diese *inkarnierte* Inkonsequenz d. h. Bauer bewundern; dann aber wehmütig Bauer bedauern, dass er, der doch eine neue Welt schaffen will, so inkonsequent sein kann. Hirsch wirft ihm diese Inkonsequenz auch vor. Er zeigt ferner von *seinem Standpunkte*, wie die Juden zu allen Zeiten gleichen Schrittes mit den Christen gegangen sind. Die christliche Welt hat sich eine spitzfindige, subtile Scholastik geschaffen, auch die Juden

haben so was Ähnliches in ihrem „Pilpul“; die christliche Welt hat eine *breite* Dogmatik, die jüdische einen nicht minder breiten Talmud. Was ich aber als den wichtigsten Punkt erachte, ist dieser: Hirsch raunt B. in die Ohren, dass im ganzen Mittelalter die Wissenschaft und Kunst eine Unmöglichkeit war, dass der Reliquiendienst und die Teufelsbeschwörungen die *wahre* Wissenschaft vertrieben. Hirsch beweist auch in feiner „Religionsphilosophie der Juden“, dass das Mittelalter eine Verdampfung des Geistes war, eine Lähmung für die geistigen Schwingen; denn wie kann der Geist in die Tiefen der Wissenschaft hinabsteigen, wenn er von *Haus aus glauben* muss? Wenn der Glaube ihm eine Binde um die geistigen Augen bindet, muss er nicht im Finstern tappen? Das Mittelalter oder der mittelalterliche Katholizismus ist absolut unfähig, ein lebendiges, freies, und menschliches Prinzip zu produzieren, es ist unfähig, etwas wahrhaft Künstlerisches, oder Philosophisches zu schaffen, und wenn im Mittelalter doch geistreiche Männer sich aufschwangen, so war es nicht die *Schuld* der katholischen Prinzipien, sondern das Sich Hinwegsetzen darüber. *Scotus Erigena*⁸⁸ hat seine tiefen Gedanken nicht als *Christ* oder *Katholik* produziert, sondern als *Mensch*, und zu seinen Produkten gab ihm die griechische Philosophie den Stoff- und Anknüpfungspunkt. Und haben nicht alle Scholastiker mit griechischem Geiste gewirtschaftet, und dazu den ursprünglichen Geist eines Aristoteles verflacht. Konnte einer in Aristoteles spekulativen Geist sich ganz versenken, ist es nicht vielmehr erst jetzt, wo man diesen Denker würdigt? Woher haben die Kirchenväter ihre Waffen hergenommen, um das Heidentum zu bekämpfen und das Christentum geltend zu machen? Nur aus der griechischen Philosophie, und gerade haben sie sich an die platonische Philosophie gewendet, weil sie der mythischen Form wegen ein freies Gedankenspiel haben konnten, und allerlei Faselien hineinragen durften: und haben sie nicht den ursprünglichen Platon verflacht? Gewiss auch hat es *Hegel* in seiner Darstellung der platonischen Philosophie oft bemerkt. Das ganze Christentum hat sich von seinem Eintreten in die Geschichte an von

⁸⁸ Das Scotus Erigena feine Philosophie auch im Christentum *anwendete*, dies ist *spezifisch* christlich, das Philosophieren höchst unchristlich – weil es *menschlich* ist. Der gute Christ – ist nur der Katholik – der Protestantismus ist ein illusorisches Christentum.

heidnischen Gedanken erhalten und genährt, das Christentum hat wie eine Wucherpflanze die heidnische Philosophie ausgesogen und ausgezogen, und Bauer fragt, wer 1.800 Jahre um die Bildung Europas gearbeitet hat? Bis zum 16. Jahrhundert hat das Heidentum das Christentum genährt und erzogen und man gewahrt keinen Funken von Selbstständigkeit, bis auf Cartesius und Baco u. Spinoza. Das konnte aber das katholische Prinzip, Männer wie Giordano Bruno und Campanella vertreiben und verbrennen. *Im Katholizismus hat sich die Sonne um die Erde bewegen müssen.* – Doch B. spricht auch von christlicher Kunst. Abgesehen davon, dass in der mittelalterlichen Kunst die eigentliche Gleichheit zwischen Idealität und Realität fehlte, dass die Realität, der Stoff, die Materie zurücktreten musste (und dies ist charakteristisch für das Mittelalter), damit die Idealität, die Geistigkeit ein Übergewicht behalten solle und das Kunstwerk ein Werk der Disharmonie statt der Harmonie des *Idealen* mit dem *Realen* sei, also abgesehen davon: so kann doch niemand behaupten, dass die Madonna eines Raffael darum schön war, weil der Stoff ein religiöser, oder der Künstler ein Christ war, vielmehr vergisst man die *spezifisch-christliche* Madonna bei dem ästhetischen Genuss des Betrachtens *dieser* Madonna, und die Raffaelsche Madonna ist nicht darum schön, weil sie eine *christliche Madonna*, sondern weil sie eine Raffaelsche Madonna, also eine schöne, künstlerisch produzierte Madonna war. Und soll ich denn noch andere Beispiele anführen? Es genügen diese wenigen, um gezeigt zu haben, dass Bauer nur Phrasen, zwar schöne, aber dessen ungeachtet nur Phrasen hingestellt hat, und ich habe dies etwas näher berührt, weil es Hirsch nicht so prägnant hervorhob. Fragen wir uns jetzt: wer hat 1.800 Jahre um die Bildung Europas gearbeitet? und ich antworte, nicht ein einziger *Christ* als *solcher*, sondern diejenigen welche arbeiteten, haben als *Menschen* gearbeitet, sie haben das *Christsein* vergessen, und haben die *Wissenschaft verehrt*. Es gibt weder eine christliche Kunst, noch eine solche Wissenschaft, sondern eine *menschliche*. Abgesehen also, dass Bauer sich widerspricht, da er dem Christentum selbst kein wissenschaftliches Prinzip einräumt, so ist eine solche Ansicht an und für sich falsch. Hier muss ich wieder an Feuerbach denken, denn er hat diese Punkte in einigen seiner Schriften erörtert. Jetzt bleibt mir eigentlich noch ein Hauptpunkt zur Erörterung übrig: nämlich

das Benehmen der Konsequenz gegen ihre Voraussetzung, und die Voraussetzung gegen ihre Konsequenz, oder das Verhältnis des Judentums zum Christentum und umgekehrt.

III.

Hirschs positive Widerlegung der Bauerschen Judenfrage.

(Schluss.)

Das Verhältnis des Judentums zum Christentum aber, oder wie sich Bauer ausdrückt: das Verhältnis der Konsequenz zu ihrer Voraussetzung, ist nicht so leicht, wie man es gewöhnlich glaubt, anzugeben. Der Zweck meiner Erörterung kann aber keineswegs *der* sein, diese gangbaren pulsierenden Ansichten hier einer besonderen Kritik zu unterwerfen, sondern ich werde bloß die *modern zugestutzten Ausdrücke* Bauers einer Analyse unterwerfen, und durch diese Analyse zeigen, dass der kritische Bauer, wie ich schon im Laufe meiner Beurteilung bemerkte, über die gewöhnlich orthodoxe Ansicht nicht erhaben ist, ja vielmehr *diese* in ihrer ganzen Strenge, Präzision und Ängstlichkeit vertritt. Dieser Bauerschen Orthodoxie gegenüber werde ich aber die Ansicht Hirschs geltend machen, die im Verhältnis zu dieser Orthodoxie eine freiere und wissenschaftlichere ist. Denn frei nenne ich Hirschs aufgestelltes Verhältnis zwischen Christentum und Judentum darum, weil er das *evangelische* Christentum in vollem Maße anerkennt, weil er den substantiellen Kern, der in den Evangelien enthalten ist, *als Jude nota bene*,⁸⁹ mit Entschiedenheit anerkennt, was noch meines Wissens *kein Jude* wissenschaftlich zu begründen wagte. Es wird wohl jeder einräumen, dass sowohl Mut als die tiefste Überzeugung erforderlich sind, um einem 1.800jährigen Vorurteil entgegen zu treten, dass zu einem *solchen* Ausspruche, wie ihn Hirsch allen Juden gegenüber getan hat, dass nämlich der *Protestantismus und das Judentum eine Tendenz und Mission*⁹⁰, *einen und denselben weltgeschichtlichen Beruf haben, dass Christus der klassische Charakter des Monotheismus, also der klassische Charakter der Menschheit ist, dass Christus nichts mehr*

⁸⁹ [Wohlgemerkt]

⁹⁰ Die Juden nur auf jüdische Weise, wie ich schon unter Nr. 1 bemerkte.

als die Aufgabe ein es Israeliten in ihrem ganzen Umfange erfasste und sie so zur Tat erhob, und endlich den Inhalt der Evangelisten als geschichtliche Data und Fakta über den Lebensverlauf Jesu und dessen wahre Ansichten über das religiöse Leben gelten lässt. Wenn wir dies alles summieren, so muss Hirsch als freier wissenschaftlicherer in Verhältnis zu den Bauerschen Ansichten erscheinen, dessen Freiheit eigentlich nur in einer Destruktion ohne *prinzipielle Basis* besteht. Dies ist also der Grund, warum ich Hirschs Ansicht der Bauerschen gegenüber geltend machen werde. Doch ehe ich zu der eigentlichen Auseinandersetzung dieser Ansichten schreite, muss ich bemerken, dass wenn ich auch Hirschs Ansichten geltend mache, werde ich mich keineswegs dadurch ihnen anschließen, oder sie als die *meinigen* akzeptieren. Denn dass ich mit Hirschs Standpunkt überhaupt nicht übereinstimme, ist aus Nr. 1, 2, und teils auch 3 ersichtlich. Auch werde ich hier nicht *meine* Ansicht über das Verhältnis dieser beiden Religionen darlegen, weil eine solche Darlegung, die ich für eine nicht so leichte betrachte, ich nicht in wenigen Worten abmachen kann, und weitläufig ins Detail einzugehen erlaubt *dieser* Zusammenhang nicht. Ich werde daher bloß Hirsch *vertreten*, und nur als Referent im eigentlichen Wortsinne mich verhalten.

Also zur Sache. Bauer nennt das Judentum die *Voraussetzung*, das Christentum die *Konsequenz*. Das Verhältnis dieser beiden Religionen gestaltet sich also nach dem kritischen Jupiter tonans:⁹¹ Die eigentliche Substanz des Judentums ist das Gesetz (*νόμος*). Gott hat den Juden eine unendliche Anzahl von *unmöglich zu erfüllenden* Gesetzen aufgebürdet, er hat ihnen, um echt *christlich*, d. h. *Paulinisch* und *bauerisch* zu reden, das Gesetz darum gegeben, um ihnen den Abstand – von Gott zum Bewusstsein zu bringen, um ihnen einen sonnenklaren Beweis davon zu liefern, dass der Mensch nicht durch das „Gesetz“ selig werden kann, sondern dass das Gesetz nur eine Last ist, die den Geist zu Boden drückt, und mittelst dieses Druckes empfindet er die Schmerzen der Sündenhaftigkeit. Das Bewusstsein wird in ihm wach, es drängt sich ihm die Notwendigkeit einer höhe-

⁹¹ [Donnernder Jupiter. Variante des Jupiterkults, das auf ein Ereignis zurückgeht, bei dem Augustus während eines Feldzugs gegen die Kantabrer beinahe von einem Blitz erschlagen worden wäre]

ren Erlösung auf, die ihn mit *Gnade* entgegenzuleiten muss, ihn *Glauben* lehrt, und so ihm ein neues Himmelreich, eine neue Welt von Seligkeit eröffnet. Nicht die *Erfüllung* des Gesetzes kann dem religiösen Gemüte zur inneren Befriedigung dienen, denn die *Erfüllung* ist ein *Ding der Unmöglichkeit* – sondern es müssen übernatürliche Begebenheiten eintreten, die Mitwirkung eines höheren Wesens muss sich manifestieren, um 1. das Gesetz *einmal* in Erfüllung bringen zu lassen, und 2., um einen neuen beseligenden *Glauben* zu verkünden. Aber ist das *meine* Ansicht über das Gesetz, über das Judentum überhaupt kann B. erwidern? Diese Ansicht ist ja die allgewöhnlichste, orthodoxeste, also eine *unkritische*? So kann allerdings B. fragen, aber nichtsdestoweniger liegt sie in dem Ausdrucke „das Judentum ist die Voraussetzung der Konsequenz“, diese echt *Paulinische* und seit damals gang und gäbe gewordene Ansicht über Judentum; abgesehen davon, dass Bauer in seiner Auseinandersetzung des jüdischen Gesetzes dieses „Wort“ selbst so interpretierte. Um ein Exempel zu geben, dass Bauer mit seiner „Voraussetzung“ die ganz unkritische Ansicht über Judentum verknüpft, hebe ich aus seiner „Judenfrage“ folgenden Punkt heraus: B. ist der Ansicht, dass die Speisegesetze der Juden doch nichts anderes sein können als eine Folge der Herabsetzung oder eines Abscheus gegen die Natur. Da schon Hegel in seiner Religionsphilosophie sagt, dass die Natur im Judentum als ein verschwindendes, unberechtigtes Moment Gott gegenüber erscheint, dass in dieser Religion nur dem *Einen Herrn absolutes Sein* zukommt, die Geschöpfe, und die Natur vor seinem Zorn und Blicke vergehen müssen: so musste doch B. die *Konsequenz* ziehen (weil er bis jetzt nichts mehr als Konsequenzen gezogen hat), dass die Natur den Juden als eine *ungöttliche*, den Geist verunreinigende erscheint. Die *Produkte* der Natur müssen diese Ungöttlichkeit in sich konzentrieren – und hier habt ihr das Rätsel der Speisegesetze. Freilich wäre die Konsequenz einer solchen Ansicht, dass der Jude verhungern müsste. Doch ich liebe nicht Konsequenzen zu ziehen. Im Judentum also ist die Ungöttlichkeit der Natur ein Hauptmoment. Das Christentum hat daher nichts mehr tun können, als wieder *die Konsequenz* dieser jüdischen Ansicht ziehen – und hier habt ihr das *christliche Dogma der Erbsünde*. *Und auf diese Weise hat das Christentum nichts mehr als Konsequenzen gezogen,*

ganz à la Bauer. In dieser Erklärung der Erbsünde liegt nichts mehr als die gewöhnliche Ansicht, nur dass Bauer diese Ansicht auf moderne Weise zuputzt. Denn die gewöhnliche Ansicht sagt: durch die Sünde des ersten Menschen ist das ganze Menschengeschlecht verschuldet, das Gesetz sollte diese Schuld zum Bewusstsein bringen. Bauer nimmt die Erbsünde eben *bona*⁹² *fiede*⁹³ an, nur macht er das *Mittel*, wodurch die Orthodoxie *glaubt*, dass die Sünde zum Bewusstsein kommt (und den Ursprung leitet sie aus andern Gründen ab), zur Quelle. Das Gesetz, sagt die orthodoxe Ansicht auch, kann nicht erfüllt werden, und statuiert dadurch eine Kluft zwischen Gott und den Menschen. B. sagt dasselbe, und so könnte ich noch viele Exempel der Bauerschen Orthodoxie anführen. Wenn man nun die Ansichten summiert, die Bauer unter dem Worte „Voraussetzung“ begreift, so kommt nichts anderes heraus, als dass er noch jetzt bei aller Kritik befangen ist, dass er einem geschichtlichen Faktum *seine* Gedanken unterschiebt, dass er keine Sache, so wie Feuerbach, aus *ihrem* Ursprunge kritisch-genetisch erklärt – folglich kein philosophischer Kritiker genannt werden kann.

Die „Voraussetzung“ also ist der alte aufgewärmte Kohl der Orthodoxie des Katholizismus – die paulinische Theorie, kurz die gewöhnliche Ansicht über das jüdische Gesetz. Nun aber *behauptet* B. weiter, die Voraussetzung ist in der Konsequenz enthalten und aufgehoben, die Konsequenz ist das innerste Mark der Voraussetzung, und ist sie einmal da, dann soll die Voraussetzung sehen, wie sie mit sich fertig werden kann. Jedes fernere Recht zur Fortexistenz hat ihr die Konsequenz abgeschnitten. Das Christentum ist die Konsequenz des Judentums, und so ist der jüdische Egoismus gebrochen, die Universalität siegt über den Egoismus, d. h. das christliche Prinzip siegt über das jüdische. In dieser Ansicht B.s liegt eben die Orthodoxie, wie ich es schon bemerklich machte. Die Orthodoxie sagt: Gott hat die Menschen aus dem sündenhaften Zustande erlöst, er *ist selbst* er-

⁹² Bauer sollte als philosophischer Kritiker die Erbsünde nicht als eine *Konsequenz* erklären, sondern *sie aus sich selbst* erklären, wie es sehr genial Feuerbach in jeder Beziehung tut.

⁹³ [Guten Glaubens. Begriff aus dem römischen Recht, der „redliches und zuverlässiges Handeln im Rechtsverkehr“ bezeichnet]

schienen, dieser Erlösungsakt ist etwas Übernatürliches – Gott hat sich geoffenbart. B. lässt nur diese theologischen Salbadereien weg – und macht daraus eine geschichtliche Entwicklung, im Ganzen erkennt er das Christentum als einen wesentlichen Fortschritt an.

Diese Konsequenz – das Christentum nämlich, welches die *Wahrheit* des Judentums sein soll, kann nach dieser Ansicht nichts *wesentlich* Neues sein, denn es ist ja nur die Erfüllung des ersteren. Wenn man aber den Standpunkt, von dem Bauer, namentlich im 1. Bande seiner Synoptiker ausgeht, ins Auge fasst, so sieht man, wie er hier ein *neues Prinzip* herausdemonstriert, wie Bauer streng zwischen dem Neuen und Alten Testamente *scheidet*, wie ihm die Evangelisten reine produktive Geister sind (freilich im 3. Bande ist schon wieder eine andere Welt), wie sie aus dem A. T. höchstens *einzelne Wendungen* entlehnt haben usw. Bauer stellt sich in seinen Synoptikern Strauß und auch Weißen *entgegen*, weil Strauß das Christentum überhaupt aus persisch-palästinensisch-alexandrinischen Zeitvorstellungen entstehen lässt, daher bildet B.s Kritik recht eigentlich nur einen *Gegensatz* zu der Straußschen. In seiner Kritik der Synoptiker wird das christliche Prinzip als etwas spezifisch Neues ausgegeben, und indem es wenn nach B. eine Konsequenz sein soll, so kann es durchaus nichts *spezifisch Neues* sein, und dies hat B. selbst ausgesprochen⁹⁴. Hat nun Bauer, nachdem er das Christentum als ein *spezifisch neues* Prinzip erklärte, diese Erklärung zurückgenommen, so weiß ich wieder nicht, warum der *Voraussetzung* das Recht des Bestehens ganz abgesprochen wird; kurz B. dreht sich in einem Kreis von Widersprüchen, auf die Hirsch in *dieser Schärfe* nicht aufmerksam gemacht hat. Das statuierte Verhältnis Bauers zwischen Judentum und Christentum und umgekehrt ist nun jedem sehr einleuchtend. B. bedient sich auch, da er in das Verhältnis keine genaue Einsicht hat, oder besser, da er das *Wesen* der Religion nicht erfasst, solcher Sophismen, die die Miene von geistreichen Wendungen haben, aber nur aus einem solchen Missverstände hervorgehen können. So z. B. *behauptet* er, dass der christliche Staat nur das tut, was die Juden *selbst* wollen, oder das christliche Prinzip macht mit der jüd. Anschließlichkeit *Ernst* usw. Doch die Konsequenz, die mit der Voraussetzung

⁹⁴ Diesen Ausspruch habe ich einmal schon angeführt.

Ernst macht, fährt B. fort, hat kein Recht zu bestehen und warum? Entwicklung, Entwicklung ruft B. und sonst nichts mehr. Der menschliche Geist muss sich immer weiter entwickeln, seine früheren Momente müssen herabgesetzt werden, und ein neues Moment muss sich geltend machen. Diese Gründe sind sehr wahr, aber für eine so starke Negation, wie sie B. will, sind diese Gründe nicht triftig genug und die Orthodoxie kann ihm gar vieles dagegen theologisieren. Solche Einwendungen werde ich aber mindestens machen, ich wollte dies bloß erwähnen, um zu zeigen, dass B. eigentlich die Basis – fehlt.⁹⁵ Wie verhält sich nun Hirsch zu diesen Ansichten? Es wird sehr paradox erscheinen, wenn ich auf diese Frage folgende Antwort gebe: Hirsch verhält sich im Verhältnis zu B.s Glut und Feuer hinsichtlich des Regierens beinahe indifferent. H. bekämpft *eigentlich* B. *nicht in so hohem Maße*, sondern er stellt seinen lustigen Ansichten *Positives* entgegen. B. ist *positiv*, d. h. er hat bloß die gewöhnlichen orthodoxen Ansichten in eine moderne Sprache *übersetzt*, *seine Kritik ist eine moderne Übersetzung der alten Orthodoxie*, daher kann ihm H. mit Recht wieder *Positives*, das aber an sich wissenschaftlicher ist, entgegen stellen. Wie gestaltet sich nun nach Hirsch das Verhältnis der „Voraussetzung“ zur „Konsequenz.“ Im Allgemeinen habe ich Hirschs Ansichten angedeutet, und nun will ich das Nähere angeben. Die Voraussetzung, oder das Judentum, hat Hirsch, wie ich schon in Nr. 1 bemerkte, als ein absolut-notwendiges zu begreifen gesucht. Diese *absolute* Notwendigkeit will H. so auf folgende Weise geltend machen.

Nach Hirschs Spekulation⁹⁶ oder besser, nach seinen *spekulativen Voraussetzungen*, die er als ewige Wahrheiten betrachtet, die also keiner *Kritik* unterliegen, soll das Böse nur bloße *Dynamis* bleiben. Das ganze Leben des Menschen soll eben dies bewähren, dass die Sünde eine bloße Möglichkeit, ein *Seinkönnen*, um *neuschellingisch* zu sprechen, aber diese *Dynamis* soll sich nie energieren, d. h. die Potentialität nie zur Aktualität werden. Weil aber dem Menschen der Weg zur Sünde offen steht, und er sündigen kann, weil er die *Frei-*

⁹⁵ Nur Feuerbach hat gründlich negiert.

⁹⁶ Ich muss noch einmal bemerken, dass ich mich hier ganz referierend verhalte.

heit⁹⁷ zu sündigen hat (höchst theologisch), so hat er auch wirklich gesündigt (er hat aber nicht sündigen *müssen*), er hat die bloße Möglichkeit energiert und diese wirkliche Sünde führte zum Heidentum. Das ganze Heidentum also beruht nach Hirsch auf der falschen Voraussetzung, dass der Mensch die *Dynamis* zur *Energie* erheben muss. Das Heidentum sagte: der Mensch muss sündigen. Sowohl die heidnische *Kunst* als *Philosophie* waren von dieser falschen Voraussetzung infiziert, in ihnen konnte also die Menschheit kein Heil (?) finden. Aus welcher Quelle kann nun aber für die Menschheit ein neues frisches Leben fließen? Kann vielleicht der Menscheng Geist aus *eigner* Kraft ein neues Prinzip hervorbringen? oder muss nicht vielmehr eine höhere Macht in das Schicksal der verirrtten Menschheit eingreifen, um sie aus dem Sündenpfuhle zu ziehen? Allerdings. Gott muss sich selbst offenbaren, er muss in persona erscheinen. Das Judentum ist daher nach Hirsch eine völlige Negation des Heidentums, nur die Position der absoluten Religiosität. Um aber diese absolute Religiosität ponieren zu können, hat sich Gott *ein* Volk zur Erziehung für das ganze Menschengeschlecht erwählen müssen, (wie es schon Lessing in seinem Aufsätze „Über die Erziehung des Menschengeschlechts“ aussprach), um der Menschheit den Weg zur absoluten Religion zu zeigen. Wie hat aber der Mensch die Absolutheit dieser Religion einsehen können? Ein Wundersystem, d. h. eine Reihe von übernatürlichen Wundern zwangen ihn dazu; diese aber sind *an sich absolut, d. h. sind nicht wahr, weil sie im Pentateuch stehen, sondern sie stehen im Pentateuch, weil sie wahr sind*, kurz, sie sind absolut. Dieses auserwählte Volk hat in einer Reihe von Jahrhunderten kraft dieses Offenbarungskeimes ein ebenso *absolutes Gesetz aus sich entwickelt*. Das Gesetz (das ist wohl zu beachten) ist das Produkt der Entwicklung, aber keineswegs ein von außen her an das Volk herangekommenes.⁹⁸ Das Volk hat daher das Gesetz jeden Augen-

⁹⁷ Diese Freiheit ist eine theologische; denn die wahre Freiheit ist die *intellektuelle*. Die intellektuelle Freiheit ist die *Selbstgenügsamkeit*, und nur die *Theorie* kann Selbstgenügsamkeit gewähren.

⁹⁸ Hirsch gibt in diesen Briefen sehr anerkennenswerte Proben zu einer Kritik des A. T., er zeigt dadurch indirekt, wie Paulus das jüdische *Gesetz* ganz missverstanden hat. Der Vorwurf B.s, dass dem Gesetze die *Moralität* abgehe, hat Hirsch auf wahrhaft philosophische Weise durch seine kritischen Ansichten über den Pentateuch wi-

blick sozusagen *erfüllt*; denn es war *sein* Produkt. Hiermit ist eigentlich B.s Ansicht über Judentum gründlich widerlegt und auch die christliche Orthodoxie samt der Paulinischen Theorie. Dass also Hirsch die „Voraussetzung“ gründlicher begriff als Bauer, brauche ich kaum zu erwähnen. Wie steht es aber bei Hirsch mit der *Konsequenz*? Auch dies habe ich schon im Laufe meiner Kritik angedeutet. Christus wird von Hirsch als der Schlussstein der heiligen Geschichte betrachtet, und sein Wirken haben uns die Evangelisten, die nach Hirsch auf jüdischem Boden stehen, aufbewahrt. Das Prinzip des Evangeliums also ist = mit dem Prinzip des Judentums. „*Wenn das heißt Christ sein, wie Jesus Christus leben, dann sind wir alle Christen*“, sagt Hirsch offen. Aber das spezifisch christliche Prinzip, d. h. das Paulinische Christentum erklärt Hirsch nach Feuerbachs Methode. Um nun dies ganz kurz anzudeuten, so glaube ich, durch folgenden Ausspruch recht eigentlich seinen Sinn zu treffen: *Paulus hat seinen subjektiven Zustand, sein inneres Seelenleben auf den Zustand der Gattung übertragen, und so entstand die Theorie von der Erbsünde und der Römerbrief*. Die Erbsünde ist aber nach Hirsch wieder dieselbe Redensart: „*ich muss sündigen*“ also ein heidnisches Prinzip.⁹⁹ Dieses *spezifisch* christliche Prinzip bildet einen Gegensatz zum Judentum, aber nach Hirsch auch zum evangelischen Prinzip. Da dieses christliche Prinzip auf einem Glauben beruht, so mussten innerhalb dieses Prinzips doppelte Kämpfe entstehen, erstens in Beziehung der *Begründung* dieses Glaubens, sowie der wissenschaftlichen Feststellung der Glaubensprinzipien, der verschiedenen Dogmen usw.; zweitens der Kampf des *Glaubens* mit dem Wissen konnte eben nicht ausbleiben. Die christliche Dogmatik ist das historische Zeugnis der Superstition und der Orthodoxie. Der Protestantismus soll die Negation dieses *Paulinischen Christentums* sein und die Annäherung zum Offenbarungsglauben. Aber dessen ungeachtet, sagt Hirsch, liegt selbst im Paulinischen Christentum eine Notwendigkeit

derlegt. Er gesteht aber, dass Feuerbachs tiefer Ausspruch: Theologie ist Anthropologie ihn gefördert hat, und wirft B. vor, dass er diesen Ausspruch unbeachtet gelassen hätte. B.s Ansicht vom Gesetze ist darum eine verfehlte, weil er das Gesetz in Ägypten schon als im Volke seiend und lebend betrachtet.

⁹⁹ Die Erbsünde ist nicht spezifisch heidnisch, dies hat Feuerbach bewiesen, s. dessen Bayle S. 190–203.

seines Auftretens, da es zur Aufgabe hat, die Heiden zu bekehren, und die Heiden konnten nur durch ein solches Prinzip zum Bewusstsein gebracht werden. Hirsch erkennt daher die Konsequenz eben an, er begreift sie viel gründlicher als Bauer, obzwar in *theologischem* Sinne. Hirsch ist ein sehr konsequenter Geist; und die Konsequenz geht Bauer ab, obwohl er das Prinzip der Konsequenz vertritt. Somit hätte ich H.s Ansichten B. gegenüber gestellt, und jedermann wird leicht einsehen, dass diese *positive* Ansicht gründlicher als die Bauersche positive ist. Ferner glaube ich gründlich bewiesen zu haben, dass B. die Judenfrage im *Allgemeinen* richtig gefasst hat, nur dass die Ausführung eine verfehlte, weil positive ist. Hirsch dagegen hat diese Allgemeinheit nicht gelten lassen *können*, und nur die einzelnen Ansichten Bauers gründlich widerlegt, wofür ihm die Anerkennung gar nicht zu versagen ist. H. steht im Judentum beinahe vereinzelt da, nur wenige dürfen sich ihm an die Seite stellen¹⁰⁰; das Judentum sollte seine Prinzipien in sich aufnehmen, denn nur diese Prinzipien könnten es zur Einsicht einer Kritik führen. Spinoza hat zwar schon eine solche Kritik vorbereitet, er hat vorhergesehen was die Geschichte vollführen wird¹⁰¹. *Spinozas* Prinzip ist die Kritik des Judentums, *Fichtes* Prinzip der *Wissenschaftslehre*, das Prinzip des Bewusstseins, der Ichheit, die sich also weiß, ist die Kritik des Christentums. Was Cartesius begonnen, hat *Spinoza* für das Judentum, und *Fichte* für das Christentum vollführt. Ich schließe meine Kritik mit den Worten Aristoteles

ἀνάγκη

γὰρ, χρόνω ποτὲ ἐν τῶν ψευδῶν ἀγαθῶν ἀληθὲς συμβῆναι, κακόν.

102

Polit. IV. 10. 5. Ausg. v. A. Stahr.

¹⁰⁰ So z. B. der wahrhaft humane *Frankel*, der in wissenschaftlicher Beziehung durch seine „Vorstudien zur Septuaginta“ mit in die Zeit eingreift.

¹⁰¹ Siehe Spinoza Brief LXXIV. *Desine, inquam, absurdos errores mysteria appellare* etc. p. 699. Edit. Paulus.

¹⁰² [Denn notwendigerweise wird mit der Zeit aus dem scheinbar Guten ein wirkliches Übel hervorgehen.]

Gustav Philippson

Die Judenfrage von Bruno Bauer

Quelle:

Philippson, Dr. Gustav, „Die Judenfrage und Bruno Bauer und die Juden“, Dessau 1843

Die
J u d e n f r a g e
von Bruno Bauer,

näher beleuchtet

von

Dr. Gustav Philippson.

D e s s a u.

Druck und Verlag von Fritsche und Sohn.

1843.

Der Bauersche Staat und seine Kritik

Wenn jemals eine Stimme über die Sache der Juden und das Judentum wichtig war, und wenn es jemals schwer war, dieser Stimme kühn und mutig entgegenzutreten, so dürfte es wohl mit allem Recht der durchdringend scharfe in den deutschen Jahrbüchern von Bruno Bauer, „Die Judenfrage“, sein. Sein Name schon ist ein auf alle Theologie gezücktes blutiges Schwert und seine Worte sind wie feurige Kohlen genau und streng zusammengeschnitten in der prasselnden Flamme der Kritik und Philosophie. Wir wissen es nur zu gut, mit welchem Kämpfer wir es zu tun haben und welchem schweren Kampfe es gilt. Lauernd auf seine Beute wird der mutige Kämpfer jegliche Schwäche benutzen, die wir im Streite zeigen, und dennoch müssen wir den Handschuh aufnehmen, den er in unsere wichtigsten und heiligsten Interessen geworfen. Die Ehre des Judentums, die Ehre der Juden steht auf dem Spiel, und wenn Herr Bauer die Ehrensache nicht eine theologische Floskel nennt, so wollen wir auf Grund derselben das Schwert ziehen, den Kampf beginnen und uns verteidigen, so gut es gehen will. –

Wie aber, das soll und muss unsere erste Frage sein, müssen wir zu Werke gehen, um eine sichere Stellung in diesem Streite zu gewinnen? Und die Antwort kann nur die sein, dass der Jude vorurteilsfrei und unbefangen aus seinem Judentum heraus alle die Resultate in Frage stellt, die Herr Bauer mit so vielem Scharfsinn aus seiner Arbeit gewonnen. – Es ist wirklich gut, dass unter den vielen schalen Ansichten, die bisher die Angelegenheiten der Juden nur schwieriger machten, endlich mal eine gediegene, wenn auch gegen uns gekehrte, sich hören lässt; ja es gereicht den Juden, wie dem Judentum zur Ehre, könnte man mit Bestimmtheit sagen, dass ein Mann, wie Bauer, auch das Judentum mit der strengsten und schärfsten Kritik erfasst und durch dieselbe, ohne dass er es will, ihm den Boden der kritischen Existenz gewährt, wodurch die reinste Emanzipation erreicht wird. –

Bauer zerbricht die theologische Welt des Judentums, so wie er bisher alle die Säulen des Himmels umgestoßen; aber in diesem seinem Zerbrechen muss er ihr dennoch ein Sein zugestehen, und bemühen wir uns, das Positive dieses Seins kennenzulernen, so gewährt

er uns abermals wider seinen Willen die sicherste Emanzipation. Er nimmt dem Judentum die *Licentia docendi*,¹⁰³ so wie er sie dem Christentum genommen wie das Christentum sie ihm genommen, und gibt ihm dafür den kritisch-philosophischen Lehrstuhl. –

Er denkt sich einen Staat ganz eigener Art – ein philosophisches Ideal von einem Staat, einen Staat, wie er in der Wirklichkeit nie existiert hat und auch nie existieren kann, wo der Souverain Logik und Metaphysik publice vorträgt und die Glieder des Staates, vom ersten Minister bis zum Lampenputzer der königlichen Hofbühne, jedes Wort des gekrönten Professors eifrig nachschreiben, damit, wie in China die Mandarinern, die Tat nur nach den Heften exekutiert wird. Die Kirchen sind täglich, ja stündlich geöffnet, das Kreuz ist vom Altare entfernt, aber auf derselben Stelle, wo das Kreuz gestanden, sind die Büsten von Hegel, Strauß, Feuerbach und Bauer aufgestellt. Auf die Kanzel steigt, wie bei den Quäkern, einer aus der Mitte der Gemeinde – ein Ungeweihter, er liest eine Einleitung ins Testament und beweist auf eine eigentümliche populäre und doch scharfsinnige Weise, wie eigentlich *Korah* ein Märtyrer der Freiheit gewesen und wie die Erde sich aufgetan und sie verschlungen, und wie jener Robespierre in der Wüste eigentlich der Messias sei, der einst wieder aus der Erde kommen wird, um alle Menschen zu Leviten und Priestern zu machen; denn *Katholik*, *Jude* und *Protestant* sie alle gehören zu einer Kirche und zwar zu der Kirche des Geistes. Eine Welt, wo der Nachtwächter Philosoph ist, eine solche Welt denkt sich Herr B. Bauer und auf eine solche Welt hinausverschiebt er die Emanzipation der Juden. – Arme Juden, ihr seid übel dran; ihr hofftet auf den *Geist*, und er hat euch härter geschlagen, als die Vorurteile des Mittelalters!!

Herr Bauer beklagt sich, dass der Jude, indem er seine Emanzipation will, indem die Idee derselben zu seinem Bewusstsein gebracht, „sein Judentum ein *Unantastbares* nennt, dass eine Kritik des Judentums fehle, dass der Jude selbst diese Kritik nicht dulde, nicht dulden darf und kann, ohne sich aufzugeben.“ Hierauf verweisen wir Hr. Bauer auf die meisten unserer Kommentatoren. Von Maimonides bis

¹⁰³ [Lehrerlaubnis]

auf unsere Zeit hat die strengste wissenschaftliche Kritik nicht aufgehört, so dass der Kampf um die Prinzipien des Glaubens bis heute noch nicht entschieden und namentlich von Juden am eifrigsten fortgeführt wird. Wer hat den christlichen Theologen die Bahn zu einer Kritik des Alten Testaments geöffnet? War es nicht Mendelssohn, der von Ihnen, Herr Bauer, fälschlich beschuldigt wird, aus Gram über Lessings spinozistischen Standpunkt gestorben zu sein? Wer hat Ihnen diese Lüge aufgebürdet, und wenn Sie sie gelesen, wie war sie motiviert? Und wenn Sie kombinierten, auf welchem Boden bauten Sie Ihre Kombination? –

Gelten Ihnen die Namen *Abarbanell*, *Kimchi*, als Kritiker, nichts, gar nichts? Und wen Ihnen die jüdische Literatur der Neuzeit nicht unbekannt, aus welchem Grunde übergehen Sie Männer wie *Zunz*, *Geiger*, *Formstecher* u. a.? – Aber auch die Kritik muss eine andere sein, wenn Sie Ihren Ansichten entsprechen soll. Die Kritik soll nach Ihrer Meinung nicht allein den Buchstaben das Fell über die Ohren ziehen, sie soll den Weinberg des Herrn zertreten, den Turm einstürzen und die Kelter zerstören – sie soll Alles wüste und öde machen, und wenn dieses getan, so soll sie den Himmel stürmen und Gott ins Gefängnis werfen. Das haben freilich unsere jüdischen Gelehrten noch nicht getan, zu einer solchen Professur haben sie's noch nicht gebracht. –

„*Da also das Judentum diese Kritik nicht kennt*“, fährt Herr Bauer fort, „*so will es Privilegien haben und weiß gar nicht, dass die Kritik die Privilegien gestürzt hat.*“ – Worin sollen diese Privilegien bestehen? Das sind eben die, meint Herr Bauer, die in dem Isoliertsein des Judentums liegen. „*Das Judentum will, dass das Christentum die Vorurteile ablege*“, dass es jenes als seine Mutter begrüße und mit den Kindern das Vermögen gleichmäßig teile. „*Das Christentum soll seine Vorurteile aufheben, aber dem Judentum soll nicht ans Herz gegriffen werden. Das Judentum verlangt dies Privilegium, aber die Kritik hat die Privilegien gestürzt.*“

Gerade hierin liegt ein ungeheurer Widerspruch. Muss das Christentum, könnte man fragen, etwas von seinem inneren Wesen verlieren, wenn es Vorurteile aufhebt, Vorurteile, die die Menschenrechte betreffen, Vorurteile, die das Lebensglück eines ganzen Volkes un-

tergraben, so hat es dadurch schon entwürdigt, dadurch schon sein System der Liebe, das doch sein innerstes Wesen ausmachen soll, wankend gemacht; und wenn wieder das Judentum diese Vorurteile nicht kennt, sondern frei hinzutritt und ausspricht: Wenn solche in meinem Wesen lägen, so sollen sie alle durch die Emanzipation ver tilgt werden, so ist es wieder kein Privilegium, vielmehr hat es dadurch seine Entwicklung bestätigt. Haben beide gefehlt, so ist das Verlangen nach Emanzipation umso dringender, um so gerechter. Und hat sich das Judentum durch seine Abschließung verdächtig gemacht, dass es früher Privilegien zu haben glaubte – mit einem Worte, dass es früher irrte, so ist es ja das Christentum, das sich ja rühmt, *die Liebe erfunden zu haben*, welches es beansprucht. Das Resultat ist daher folgendes: Übt das Christentum das Recht der Wiedervergeltung, ein Recht, das sein innerstes Wesen verbannt, so widerspricht diese Konsequenz seinem Systeme, und gibt es Liebe nach der Lehre Jesu Christi, so zeigt es gerade dadurch, wie die Kritik die Privilegien gestürzt. –

„*Umso größer aber*“, fährt Herr Bauer am Schlusse seiner Einleitung fort, „*ist die Dreistigkeit der Juden, von einer Welt Rechte zu verlangen, die sie nicht machten, noch machen halfen*“; und so unhaltbar dieser Vorwurf ist, so könnte man entgegnen: Wenn dem also wäre, wird die so große und wichtige Frage, an deren Lösung unsere Zeit arbeitet, an die Welt gerichtet, oder an die Menschheit? Will ich ein Haus besitzen, wende ich mich an das Haus, oder an den Eigentümer desselben? Darf ich darum anfragen, wenn ich nicht ein Recht dazu habe? und fragt man mich etwa, ob ich es gebaut? ob ich die Steine tragen half? oder etwa das Gerüst aufstellte? Nein, Herr Professor, Sie wussten es und wollten es nur nicht aussprechen, nach dem Rechte fragt man und dieses ist es, was Sie uns streitig machen und da fangen Sie denn, wie von Ihrem Scharfsinne zu erwarten war, mit der Wurzel an.

I.

Die richtige Stellung und Frage

Herr B. will hier nämlich dartun, wie die Verteidiger der Emanzipation weder in der Stellung noch in der Frage auf dem richtigen Wege

sind. Herr B. tadelt sie, weil sie jedes Mal mit dem Beweise anfangen, dass der christliche Staat allein Schuld habe an der gesunkenen Gemütsart der Juden und an dem gesunkenen Zustand des Judentums. „*Wer die Unschuld der Juden verteidigt, entehrt sie und vernichtet ihre Angelegenheit.*“ Die Verteidiger der Emanzipation, die von dem Drucke in den christlichen Staaten sprachen, und von da aus, wie Riesser u. a., heldenmütig ihr Ziel verfolgten, versenkten sich mit Recht in das Leben der Geschichte, denn die Geschichte ist die Richterin der Menschheit, aus ihr heraus tritt die Schuld, wie die Unschuld. –

Die Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal ist ein Faktum, welches Herr B. wohlweislich nicht näher beleuchtet, obschon es mit blutigen Zeichen vom Himmel der Weltgeschichte für die Juden die Stimme erhebt. Diese Leiden der spanischen Juden, sich endigend mit ihrer Vertreibung, nahmen ihren Anfang im Jahre 1412 christl. Zeitrechnung, 5172 jüdischer Rechnung. Veranlassung hierzu gab der Leibarzt des Papstes Benedikt XIII., Namens *Josua Lorka*, ein getaufter Jude, nach seinem Übertritt Mstr. *Hieronymus des sancta fide* genannt. Die Bekehrung der Juden sollte durch einen Dominikaner, den Bischof *Vicentius Ferrarius* durch Feuer und Schwert bewerkstelligt werden. Der Mann ward seines heiligen Eifers wegen später vom Papst Calixtus unter die Heiligen gesetzt. Viele wurden verbrannt, mit dem Schwerte erschlagen. Viele durch Gewalt vom Glauben Israels geführt, die Bücher der Thora wurden verbrannt usw. –

Der Druck ist natürlich, antworten Sie, der Druck entsteht aus der Schuld, und philosophisch beweisen Sie, „*dass ein Nichts nicht gedrückt werden kann*“, und als man Sie erstaunt nach der Schuld fragt, da werfen Sie mit leichter Feder hin: „*Es ist die Schuld gegen das Bestehende.*“ Denselben Druck haben die Christen, sagen Sie, auch später, bitter genug erfahren, dieselbe Schuld – dasselbe Märtyrertum. Gut, ich will Ihnen das zugeben, obgleich die Sophisterei klar am Tage liegt. Wo bleibt aber hier der Schluss? Wenn beide gleich schuldig und beide gleich gelitten, so haben beide ein Recht, und ist dieses Recht gleich auf beiden Seiten, warum sind die Rechte nicht gleich? und wenn auf dem Judentum die größere Schuld lastet,

warum soll es nicht heraustreten dürfen, um sich von derselben zu befreien?

Dass die Verteidiger der Emanzipation die Unschuld der Juden dartun, beweist noch nicht, dass sie sie freisprechen von *jeder* Schuld. – Nach Ihrer Definition läge aber in jeder Unschuld eine Schuld, weil das Nichtsein nur das *Sein* ausschließt, nicht das *Andersein*, das *non esse* ein Anderes ist, als das *non est*.¹⁰⁴ –

Ein Nichts kann nicht gedrückt werden“, sehr wahr! aber ein Nichts hat gar keine Existenz, und dieser Satz ist demnach, so klar er scheint, nicht viel mehr als Unsinn. – Nun zu den Beispielen des Herrn Bauer, die fast gar nicht motiviert sind. Diese sollen beweisen, was noch niemandem zu widerstreiten eingefallen, dass *nämlich* „*Spanien nicht durch die Vertreibung der Juden gesunken*“, vielmehr durch die Prinzipien der Regierung, durch Intoleranz, Unfreiheit und Verfolgungssucht, und dass „*Polen wieder gerade durch das Aufnehmen der Juden seinem Untergange näher geführt wurde*.“ (??) Dem letzten Beispiele liegt gar kein Motiv zu Grunde.

Herr Bauer hat in diesen Belegen schon wieder das vergessen, welches er in Beziehung der Schuld der Juden ausgesprochen, und das am Ende noch wahrer ist, als das Bauersche Evangelium überhaupt. Dieser Satz lautet: „*Außerhalb der Kausalität steht nichts in der Geschichte. Stünden die Juden außerhalb des Kausalitätsgesetzes, so stünden sie auch außerhalb der Geschichte. – Durch die Schuld werden die Juden ein Glied der Geschichte und gewinnen dadurch ein Recht zur Entwicklung*.“ Das Wie einer solchen Kausalität lässt sich von dem größten Politiker schwer ergründen und es ist am Ende die Bauersche Behauptung über Polen ganz falsch. Ich hätte Ihnen ein besseres Gedächtnis zugetraut, Herr Bauer; so geht es aber den Himmelsstürmern, ihr Gedächtnis verlässt sie immer, sobald sie zu den Beweisen kommen. –

Die Gegner der Judenemanzipation haben den Juden fast alle einen und denselben Vorwurf gemacht, dass sie sich dem System der Bedürfnisse, welches natürlich in der bürgerlichen Gesellschaft liegt,

¹⁰⁴ [non esse = Nicht-Sein, non est = nicht ist]

nicht angeschlossen, sondern den Wucher überall verbreitet und bis ins Großartige ausgebildet hätten. Herr Bauer nimmt wider Erwarten einen und denselben Weg, nur dass er noch hinzusetzt, dass sich die Juden, ohne an den anderen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft mitzuarbeiten, *eingemischt hätten* usw. Ein harter, aber schon oft ausgesprochener und widerlegter Vorwurf!

Gehen wir aber näher in das eigentliche System der Bedürfnisse ein, so finden wir, dass die Personen zunächst ihre Bedürfnisse in sich begreifen. Hegel drückt sich hierüber ungefähr so aus: „*Die Substanz, als Geist sich abstrakt in Personen (Familien oder Einzelne) besondernd, welche in selbstständiger Freiheit und zugleich als Besondere, für sich sind, verliert zunächst ihre sittliche Bestimmung, indem diese Personen als solche nicht die absolute Einheit, sondern ihre eigene Besonderheit und ihr Fürsichsein in ihrem Bewusstsein zum Zwecke haben.*“ (Hegels Enzyklopädie der philosoph. Wissenschaften.) Es kommt also auf eins heraus, wenn wir sagen, dass die Befriedigung der Substanz in dem gesellschaftlichen Zusammenhang liegt, wo dieser Zusammenhang durch irgendeine Hemmung gestört ist, wo die Arbeit einer besonderen Prüfung unterworfen, wo der Erwerb von dem Glauben abhängt, da muss der Einzelne sich natürlich von der entwickelten Totalität (Staat) losreißen, da kann der Einzelne nicht mitarbeiten an dem Ganzen, da bleibt er in sich abgeschlossen und der Erwerb kann zu seinem Grunde nicht mehr den sittlichen Standpunkt behaupten. So hat sich der Jude nicht losgerissen von der bürgerlichen Gesellschaft, er hat vielmehr durch seinen ätzenden Verstand, wie sich einer unserer gefeierten Gelehrten ausdrückt, die Kette festzuhalten sich bemüht und seine Ehre dabei aufs Spiel gesetzt. Schlimm genug, dass der Staat uns diesen Vorwurf macht, der *ihn allein* trifft, schlimm genug, dass Herr Bauer uns diesen Vorwurf macht, da er doch des Staates Konsequenz so rühmt und dabei die lächerliche Behauptung aufstellt: „dass die Juden an der Bildung Europas nicht gearbeitet hätten, nicht in Kunst und Wissenschaft, nicht in Politik usw.“ Steht der Jude außerhalb der Geschichte? *Nein*, antworten Sie, *nichts steht ja außerhalb derselben*. Sie sehen, ich habe diese Stelle in Ihrem Aufsatz recht gut gemerkt und werde sie vielleicht noch sehr oft in Anwendung bringen. Doch gesetzt, die Be-

hauptung wäre ebenso wahr, als sie in der Tat unwahr ist, wo bleibt die Konsequenz des Christentums? die Konsequenz, die ihr Kreuz ist? die Konsequenz, die Sie als die absolute Offenbarung anerkennen? – Und von allen diesen Behauptungen irre geführt, verfolgt Herr Bauer die kritischen Untersuchungen weiter und spricht von der Zähigkeit des Volksgeistes und wie dadurch eben sein ungeschichtlicher Charakter hervortritt. Mag man Recht haben, dass ein Volk durch Leiden aller Art mürbe gemacht und geprüft, am Ende gleichgültig gegen die Interessen der Weltgeschichte wird; aber dieser Indifferentismus liegt am Allerwenigsten, wie Herr Bauer meint, in der Zähigkeit des Volksgeistes, vielmehr glaube ich, ist ein solcher in den Verhältnissen zu suchen, in die ein Volk mit oder ohne Schuld gestürzt und ein *Gleichgültigwerden* gegen die Interessen der Geschichte deutet noch nicht auf einen ungeschichtlichen Charakter. Herr Bauer geht mit uns, wie mit den Heiligen der Bibel um, *ein Fehler* reicht hin, uns ganz zu verdammen. *Viel Ehre!!!*

Das Leben der Juden unter dem Drucke bleibt dem Herrn Bauer immer ein schwieriger Einwurf und er muss immer wieder darauf zurückkommen. Ein Faktum in der Geschichte stirbt nicht so leicht, als er meint, es hat ein ewiges unbegrenztes Leben, es hält schon eine Kritik aus und wäre es auch eine Bauersche. So entsteht aber eine andere Frage: *hat das Volk während seiner Bedrückung an der Ausbildung seiner Jugend beigetragen, so wie das Christentum durch dieselbe das römische Reich gestürzt?* – Erstens erlauben wir uns hierauf die Frage: kann denn ein Leben unter dem Drucke überhaupt so genau untersucht werden? *Wer vermag, erzählt Virga, das Elend zu schildern, welches die flüchtigen Juden in Portugal traf? das grausamste Leiden war die Wegnahme der Kinder, die nach entfernten Inseln geschickt wurden, von wannen Niemand zurückkehrt. Und als sie auf Befehl des Königs den Eltern entrissen und auf Schiffe gebracht wurden, wer da nicht den Jammer und das Wehgeschrei der Mütter gesehen und gehört hat, hat nie den Gram und die Angst in ihrer wahren Gestalt gesehen, und nirgends ein Erbarmer, nirgends ein Tröster, nirgends ein wohlwollender Retter.* (Schevet Jehuda § 59, p. 63) – kann unter solchen Umständen wohl abgewogen werden die Jugend und die Sittlichkeit? Wenn aber dennoch davon die Rede

sein soll, so kann das Judentum mit einem gewissen Selbstbewusstsein auftreten und Ihnen, Herr Bauer, Rede stehen, er hat mit unerschütterlichem Mute die Wehen der Zeit ertragen? Wer hat, verfolgt, gedrückt und geschmäht, und in tausendfachem Elend, das Band der Einheit erhalten, eine Einheit, die der Glaube des Volkes, seine Waffe, sein Alles war, eine Einheit, die das *Familienband* umso fester, um so tugendreicher gebildet. Andere Völker lernten von ihm, dem Sklaven, dem unterdrückten geschlagenen und verwundeten Sklaven, wie man Vater und Mutter ehrt, wie man treu seiner Gattin, wie man als Haupt der Familie eine Einheit bewahrt, die die Grundlage seines Gesetztes war. Sie sprechen von Jugend, z. B. von der Ausbildung derselben, während der Bedrückung. Das Christentum hat das römische Weltreich gestürzt, Sie sagen die Jugend war es, ich will es glauben; aber das Judentum hat Liebe gelehrt, hat *Dulden* und *Tragen* gelehrt, hat das Familienleben umgeschaffen zu einem reinen geistigen Gottesleben, hat den Wohltätigkeitssinn befördert; denn rein auf sich angewiesen, einten sich die einzelnen Kräfte zu einem Ganzen und daher des Wunder ihrer Erhaltung, und wenn Sie die Wunder leugnen und zurückweisen, so haben Sie doch den Glauben an die Geschichte behalten. Und fragen Sie, ob die Juden in wissenschaftlicher Beziehung während der Zeit ihres Drucks etwas geleistet haben, so nenne ich Ihnen wieder Spanien. Haben Sie nie etwas von Rabbi Samuel Hallewi gehört, von jenem Beförderer der Wissenschaft, dem Vater der Armen usw. (1027 christl. Zeitr.)? nichts von dem Dichter Moses Ebn Esra (1080)?, der Astronomen Isaak ben Jacob Alphas u. a.? Und in der zweiten Periode nichts von Rabbi Moses ben Maimon, Maimonides (1131 christl. Zeitr.), Philosoph, Reformator, Verfasser des *More Nebuchim*, der die Aristotelische Philosophie in die jüdische Theologie bringt? nichts von David Kimchi, (1190 christl. Zeitr.). Grammatiker u. a. mehr.? In der dritten Periode, in der größten Bedrückung und Verfolgung, sind Männer wie Rabbi Ascher (Rosch) (1328 christl. Zeitr.), Kommentator des Talmud, Rabbi Isaak ben Israel, Astronom (1310 christl. Zeitr.), u. a. m. nicht wichtig genug? –

Überall, das ist eine feststehende Wahrheit, geht die Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes von dem geläuterten sittlichen Na-

turtrieb aus und so ist denn das sittliche Leben der Juden auch während des Druckes abermals ein Beweis des nicht gesunkenen Zustandes der Juden und des Judentumes, und es ist daher gar nicht notwendig, dass ein Volk in seiner Abhängigkeit seine Selbstständigkeit aufgeben, und wenn es sie aufgibt, so ist es ebenso wenig zu tadeln, als wenn es diese noch zu erhalten sich bemüht. Das, was wir dem Nationalbewusstsein der Slawen verehren, demselben Elemente glauben wir im Judentum wieder zu begegnen, mag dieses nun durch das Gesetz hervorgehoben sein, oder durch sein inneres Wesen. Aber wir haben es mit einem Manne zu tun, der eine einmal niedergelegte Meinung nicht so leicht aufgibt, deswegen macht Herr Bauer mit Hoffmann zu aller Welt Erstaunen gemeinschaftliche Sache, um dem sittlichen Standpunkt der Juden auf den Grund zu kommen. Er besucht die Zuchthäuser, die renommiertesten Strafanstalten und mit Schrecken wird auch er gewahr, dass sich der Statistiker Hoffmann geirrt hat. – Was tut Herr Bauer? Er gibt dem schlaunen Rechenknecht, Herrn Hoffmann, die Hand, schüttelt sie derb und ruft ihm ins Ohr: Ich hab's, ich hab's! Was haben Sie? meine Liste? entgegnet Hoffmann; nein, antwortet er frohlockend, die Juden. *„Es kommt nicht auf die Zahl der Verbrecher an“*, fährt er fort, *„sondern auf die Art und Weise der Verbrechen. Es kann ein Verbrechen juristisch gering, aber dennoch von dem sittlichen Verfall zeugen.“* Wer wollte das bezweifeln? wer wollte so kühn sein, einer solchen Behauptung entgegenzutreten? Ist die Tat gefahrlos, so ist der Charakter gefährlich. Ist das Verbrechen ein geringes, so bleibt der Verbrecher; ist das Verbrechen nicht zu bestrafen, so ist doch der Verbrecher zu verachten; kurz, es hilft nichts, der Jude wird verbrannt. – Sind die Waffen stumpf, so schlagen wir sie geistig tot! Also sprechen Sie deutlich, Herr Bauer; Sie kommen wieder auf den Wucher, auf die Betrügerei der Juden zurück. Hier kann man wohl mit der Bemerkung des seligen Professors *Krug* übereinstimmen. *„Herr Bauer mag in früheren Jahren von einem oder einigen Juden betrogen worden sein. Das verzeiht man selten, nicht sowohl wegen des Verlustes, als vielmehr wegen der Art und Weiße der Ehrenkränkung, die darin liegt, dass man sich hat betrügen lassen. Dann hat er auch wohl von anderen Betrügereien der Art gehört. Da hat er nun geschlossen: Al-*

so sind die Juden Betrüger“, ob ihm gleich der logische Grundsatz bekannt war: A particulari ad universale non valet consequentia.¹⁰⁵ –

Haben Sie denn die Strafanstalten, sowie die Akten so genau durchsucht, Herr Bauer, und wissen Sie, dass Ihre Ansicht nur das Judentum treffen kann? Haben Sie denn das Verhältnis so genau abgewogen, so dass Sie mit Sicherheit schließen konnten, dass mehr Betrügereien auf Seiten der Juden, als auf Seiten der Christen sind? – Nach meiner etwas genaueren Überzeugung finde ich das Verhältnis gleich – gleich auf beiden Seiten: hilft nichts, der Jude wird verbrannt, antwortet der Patriarch – das Christentum muss das Judentum hassen, so fordert es *das Benehmen der Konsequenz gegen ihre Voraussetzung; denn so wie die Blüte den Verschluss der Knospe zersprengt und die Frucht das Blütenblatt abstößt, so musste das Judentum untergehen, damit das Christentum bestehe*. Durch dieses in der Tat recht niedliche Bild sucht Herr Bauer die Feindseligkeit des Christentums gegen das Judentum zu erklären. – „*Die Tochter ist nicht undankbar gegen ihre Mutter – die Mutter will ihr Kind nicht anerkennen.*“ Herr Bauer, nehmen Sie die Maske weg und zeigen Sie Ihr wahres Gesicht, Sie wollen doch der Wissenschaftlichkeit dieses Ihr Bild nicht zum Besten geben? Dieses hieße ja grausam mit seinem poetischen Talent umgehen. Gewiss, Sie wollten sich nur lustig machen über die Theologie im Allgemeinen, und Ihr System durchschauend, müsste Ihr Bild ebenso das Christentum wie das Judentum treffen; denn erkennen Sie nicht die Philosophie als das Entwickelte an, die längst den Verschluss der Knospe, die Theologie, gestürzt hat – die längst das Bestehende ist – und daher ihr Recht konsequent durchführen muss? Wie konnten Sie so ungerecht sein, und nach dem *Judentum allein* Ihre Blitze schleudern? Nach Ihrem System hat das Eine so viel Recht zu bestehen, als das Andere, und wenn Sie zugeben, dass beide dieses Recht nicht haben, so hat Ihr Bild den eigentlichen Zweck ganz verfehlt. Sie wollten sich also nur lustig machen über die Theologie im Allgemeinen; denn ich kann es mir nicht denken, dass ein Mann, wie Bauer, in dieser ernsten Angelegenheit zur Poesie seine Zuflucht zu nehmen brauche, und wenn Sie auch von dem Grundsatz ausgingen, dass das menschliche Leben in be-

¹⁰⁵ [Die Schlußfolgerung vom Besonderen auf das Allgemeine ist ungültig]

ständiger Wechselwirkung mit der gesamten Natur stehe, dass es mit dieser eng verschlungen ist, in und mit ihr lebt bis es sich über sie erhebt, und sie im lehrende und warnende Führerin bleibt, trotz dieser Selbsterhöhung, und dass sie gebieterisch Gerechteste ausübt, durch welche jedem die Beziehung veranschaulicht wird, die dem Irdischen seine Eigentümlichkeit und seine Vergänglichkeit aufprägt, so stehen Ihnen doch noch ganz andere Mittel zu Gebote, den Weg, den Sie verfolgen, auf dem Wege der strengsten Wissenschaftlichkeit zu erreichen, ohne an die Natur zu appellieren. – Es zeugt zwar von einem sittlichen, frommen Selbstbewusstsein, wenn wir das Leben der Geschichte mit der Natur zu vereinbaren suchen, und Herr Bauer muss daher ein sehr frommes, gläubiges Gemüt haben, wenn er den Hass des Christentums gegen das Judentum *natürlich* zu erklären sich bemüht; jedoch zeigt uns dieses rationalistische Verfahren eine ungeheure Lücke in seiner Konsequenz. –

Feuerbach will nicht einmal das Christentum aus dem Judentum definieren und untersucht den Grund der Gehässigkeit gar nicht. Er trägt die Theologie mit Bellinischer Musik zu Grabe, und einen ungeheuren Reichtum von Melodien nehmen wir in seinem Wesen des Christentums wahr. Er schaut sich weder nach der Sabbatlampe des Juden um, noch nach des Christen Oblaten beim heiligen Abendmahl. Strauß steht am Krankenbette der Theologie und lässt sie wenigstens noch einige süße Tropfen vor dem Sterben kosten, Bauer aber tanzt beim Todesröcheln derselben, reißt, um die Komödie würdig zu beschließen, dem Judentum den Kopf ab, widmet dem Rumpfe noch ein sentimentales Gedicht an die Natur und will sich zu Tode lachen, wenn der abgerissene Kopf klar und deutlich nur Sophisterei in dem Bilde sieht. –

Damit aber die Juden von der Christlichen Liebe nicht zu viel verlangen, und um ihre Konsequenz gegen die Emanzipation derselben zu rechtfertigen, fährt Herr Bauer also fort: „*Die Liebe des Christentums liegt nur in dem Interesse des Glaubens, sie bezieht sich auf die ganze Welt, aber nur deshalb, um ihr den Schatz des Glaubens zu schenken. Das Judentum hingegen leugnet das Recht der anderen Völker, aber ließ es dennoch bestehen, ihm fehlte die Tat, das Wort ist noch nicht Fleisch geworden.*“ Die Liebe des Christentums ist al-

so hiernach beschränkt, es liegt also in ihm nicht das Wesen der Liebe, denn die reine Gottesliebe, wie sie von jedem Denkenden gefasst wird, duldet keine Schranken. Das Judentum scheint aber ihren Sinn tiefer ergründet zu haben, es gebietet Liebe ohne Schranken. „*Auch den Edomiter sollst Du lieben; Alle Frommen der Völker der Welt sind teilhaftig der jenseitigen Glückseligkeit*“, sagt der Talmud. *Deinen Nächsten liebe*, ist das Grundsystem der israelitischen Pflichtenlehre.

Wo von Liebe im Judentum die Rede ist, ist sie unbedingt, *Bedingung, Beschränkung* hierbei ist ein Unding. Das Recht der anderen Völker wird also vollkommen anerkannt, der Glaube hat hierbei nichts zu schaffen. Der Jude hängt an seinem Glauben mit der ganzen Ichheit seines Wesens, aber er dringt ihn Anderen nicht auf. Proselytenmacherei liegt nicht im Wesen des Judentums. Missionstalent liebt der Jude nicht. Sein Gesetz ist auf Liebe und Einheit gegründet, und ihr Recht wird schon selber seinen Weg sich bahnen.

Sein Wesen macht ihn zum Menschen, und durch den Menschen wird er zum Juden. Gerade umgekehrt, wie Herr Bauer meint. Erst wenn er Jude ist, so ein echt denkender Jude, hat er sein besonderes Wesen aufgegeben. Anders verhält es sich mit dem Christentum. Das Christentum bildet ihn nach Ihrer Meinung nur zum Christen, nur durch die Philosophie könnte er sein besonderes Wesen aufgeben, und der wird Mensch und nähert sich dem Juden. So sind *Sie*, Herr Bauer, erröten Sie nicht, ein Jude geworden, und die Philosophie hat die Vorhaut geschnitten vom Ihrem Fleische, darum mussten Sie auch den theologischen Lehrstuhl verlassen, weil ein Jude kein Staatsamt bekleiden darf. Das sind die Folgen der Konsequenz! –

Der christliche Staat soll nun ferner den Juden deshalb nicht emanzipieren können, „*weil die Juden Jesum nicht für den Messias halten, und dieses doch das Höchste ist, was der Christ kennt*“. Bauer gesteht selbst, dass dies nur ein wissenschaftlicher Gegensatz ist, und dass er seine Lösung darin findet, dass *die Juden aufhören können, Juden zu sein, ohne Christen zu werden und vielmehr aufhören müssen, Juden zu sein und Christen nicht werden dürfen*. Wie meine Sie das Letztere? Ich kann es nicht anders, als so verstehen: Die Juden geben das Judentum auf und studieren bei Ihnen privatissime

Theologie; das wird aber noch lange dauern und noch lange überlegt werden müssen, besonders da sie nach Ihrer Meinung nichts durch ihre Kritik getan haben. –

II.

Bauers Kritik des jüdischen Gesetzes

Als Antwort aller dieser Zusammenstellungen lässt nun Herr Bauer eine kritische Betrachtung des Judentums folgen, die ihrer ärmlichen Motive wegen eigentlich gar keiner Würdigung wert ist. Er fragt zunächst, welches das Gesetz des Judentums wäre, der Talmud oder der Mosaismus? Es ist lächerlich, diese Frage aus Bauers Munde zu hören, am lächerlichsten die Art und Weise seiner Erklärung. Wenn er behauptet: „der Talmud ist ein Wiederkäuen des Alten Testaments“, so hat er dadurch schon Beweis gegeben, wie wenig er in die Tiefen des Talmuds eingedrungen. Es wäre wohl hier am Orte, wenn wir über den Talmud uns kurz erklären. Er wird gegenwärtig meist nur von jüdischen Theologen studiert und besteht aus zwei verschiedenen Sammlungen, der *Halacha* (Lehren) und *Agada* (Sagen). Die erstere enthält die Entwicklung der mosaischen Religion unter gewissen Verhältnissen und Zeitumständen und begreift nur die Lehren der reinsten Sittlichkeit, denen jeder Christ huldigen darf; sie wird dabei auch nur als Tradition, als das Ergebnis des Religionsstudiums jüdischer Theologen betrachtet, und steht ungefähr in dem Rang der Reformatoren, im Ganzen aber weniger Bindend, als die katholische Tradition und die Schriften der Kirchenväter. Die Agada dagegen besteht aus einem ungeordneten Allerlei reiner Philosophie, hoher Moral, sinnreichen Allegorien usw. Allein diese Agada ist nie für untrüglich gehalten worden, und für Israeliten nie bindend gewesen. –

Genug, das jüdische Gesetz, soweit es der Mosaismus umfasst, ist ein allgemeines Menschengesetz, und der Talmud entwickelt dasselbe in der reinsten Form, obschon mitunter, wie sich nicht leugnen lässt, auf die unbeholfenste Weise. An dieses sein Gesetz hängt sich der Jude – der Mensch mit seinem ganzen Lebensnerv, es ist ihm lieb und teuer geworden, denn er hat mit demselben eine lange beschwerliche Reise durch die Weltgeschichte gemacht, er hat es durch blutige Kämpfe getragen, in den Wehen der Zeit hat es ihm Trost und

Nahrung gereicht. Diese Konsequenz nennt Bauer: Narrheit – Konsequenz der Inkonsequenz – und das Volk, das mit blutigen Tränen nach seinem Rechte seufzt und von der Wahrheit keine Hand breit weicht, nennt er ein Volk der Chimäre. Kurz, allen seinen Witz beutet er aus und weiß es nicht, ja er scheint es gar nicht zu merken, der geistreiche Mann, wie sein eigenes System ihn Lügen straft; und um den Schluss ebenso würdig auszuführen, nennt er das heutige Judentum das Leben der Heuchelei! Nein, Herr Bauer, Sie gingen in der Tat zu weit – Sie sind zu kühn in Ihrem Verdammen geworden, zu rasch in Ihrem Urteil. Sie bildeten sich eine eigene Logik in dieser Angelegenheit, um endlich zu beweisen, dass der Staat, wie er jetzt besteht, das Judentum, wenn er seiner Konsequenz nichts vergeben will, nicht emanzipieren kann. Ein anderer Staat mit anderen Prinzipien der Regierung, und anders wird auch die Sache der Juden; aber wenn Sie da noch leben, wenn dieses Ideal von einem Staat realisiert wäre und Sie in Ihrer Geistestätigkeit noch jung und stark sind, welche Konsequenz werden Sie da wieder im Staat finden, welche fürchterliche Logik werden Sie dann sich bilden, um uns und unsern Kindern zu schaden? Die Christen sind auch Knechte, sagen Sie; erlauben Sie, wenn daher der Verdammte zum Mitverdammten frei von der Leber weg spricht: Warum ist Ihre so gerühmte Konsequenz nicht bei den katholischen Christen in Anwendung gebracht worden, die doch wahrlich mehr als das Judentum dem Protestantismus entgegen sind? Warum begeht die Konsequenz diesen Fehler, diese Inkonsequenz in der Konsequenz? Ja, Sie gehen noch weiter und stoßen uns mit den Worten zurück: Wie könnt ihr Anspruch auf Emanzipation machen, da euer Gesetz euch die Erfüllung eurer Bürgerpflicht unmöglich macht! Kennen Sie den Anspruch der französischen Sanhedrin, die im Jahre 1807 auf Befehl Napoleons konvokiert wurden? Er lautet: *„Für einen jeden in einem Staate geborenen Juden, oder der auf irgend eine Art Bürger darin wird, gehört es zu den religiösen Pflichten, diesen Staat als sein Vaterland zu betrachten. Alles befiehlt dem Israeliten, für seinen Fürsten und seine Gesetze die Ehrfurcht, Liebe und Treue zu hegen, die alle seine Untertanen ihm schuldig sind; Alles verpflichtet ihn, sein Interesse nicht von dem Interesse des Publikums, noch seine und seiner Familie Bestimmung von der Bestimmung der großen Familie des Staates zu trennen; sein*

Glaube verbindet ihn, diesen als sein Vaterland zu betrachten, ihm zu dienen, ihn zu verteidigen und seinen Gesetzen zu gehorchen.“

Sie werfen nun Ihren Blick nach Frankreich und nennen die Emanzipation der Juden hierselbst eine Schein-Emanzipation, weil ein Deputierter, Fould, das Recht der Juden auf eine so absurde Weise führte, so dass es fast scheint, als ob der französische Jude nicht besser daran wäre, als wir. Kurz, Sie haben zu Ende Ihrer kritischen Untersuchung gezeigt, dass es Ihnen nur darum zu tun war, die größte Unmöglichkeit nach Ihrem System möglich zu machen, und der Goethe'sche Satz wäre hier recht gut anzuwenden: „*Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,*“ usw.

Doch genug hiervon. Wir haben uns abermals überzeugt, dass Israel noch nicht seiner Sklaverei enthoben, dass immer noch Feinde auf allen Seiten uns umgeben, unsere Rechte zu schmälern und unsern Glauben zu verdächtigen; aber so wie die Blüte den Verschluss der Knospe zersprengt, rufe ich mit Bauer, so wird das Recht das Bestehende sein und emporkeimen als ewige Wahrheit, und an diesem Tage wird der Herr einig sein und sein Name einig. Die Geschichte ist das Weltgericht und aus ihr heraus wird dir Recht werden, gedrücktes Israel; vielleicht geschieht dieses noch bei Lebzeiten Bauers und geistreich wird er dann beweisen, wie die Konsequenz des christlichen Staates Israel emanzipieren musste. –

Gotthold Salomon
Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik
über die Judenfrage

Quelle:

Salomon, Dr. Gotthold, „Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage“, Hamburg 1843

Bruno Bauer

und seine

gehaltlose

Kritik über die Judenfrage,

von

Dr. Gotthold Salomon.

Motto:

Die Jugend ist aus umgekehrten Gründen, als
das Alter, kritiklustig; sie will eine Zukunft.
das Alter will eine Vergangenheit schützen.

Karl Rosenkranz.

Hamburg.

Perthes, Besser & Mauke.

1843

Vorwort

Gegen Bruno Bauers Abhandlung über die vielbesprochene „Judenfrage“, die zuerst in den deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst, Jahrg. 1842, Nr. 274–282, dann aber in einer besonderen Broschüre bei Otto in Braunschweig 1843 erschienen ist, sind mir bis jetzt zwei Schriften zu Gesichte gekommen, wovon die eine unter dem Titel: Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner, ihrer Vortrefflichkeit halber mich sehr ansprach und allerdings imstande gewesen wäre, mich von einem früheren Vorsatze, den vielfachen Aufforderungen, diesen Gegenstand öffentlich zu besprechen, Folge zu leisten, wieder abzubringen, wenn jene Schrift nicht – zu gut, d. h. zu gelehrt und daher zu *unpopulär* ausgefallen wäre. Den *Gelehrten* braucht man auf die *Unhaltbarkeit* der *Bauerschen Kritik* nicht erst aufmerksam zu machen; der Gelehrte muss es aus *Bauers* anderweitigen Schriften längst erfahren haben, dass in der heillosen Frechheit, *Hypothesen aus der Luft zu greifen und sie in einem apodiktischen Tone als ewige Wahrheiten hinzustellen*, nicht leicht ein Theologe, oder ein Philosoph so weit gekommen ist, wie der *Lizentiat Bauer* – Personen aber, die, ungeachtet ihrer Bildung und Wissenschaftlichkeit, *Bauers* Art und Weise nicht kennen und jene Abhandlung über die Emanzipation der Juden lesen, dürften sich leicht von *Bauers* großen und kecken Worten dergestalt imponieren lassen, dass sie seinen aus der Luft gegriffenen Behauptungen und auf die Spitze gestellten Forderungen, ohne weitere Prüfung, vollkommenen Glauben schenken, und bei vorkommender Gelegenheit sich als auf eine Autorität darauf berufen – *denen* muss die *Unhaltbarkeit* der *Bauerschen Kritik* klarer und deutlicher nachgewiesen werden. Bauer sagt ja selbst:

„Die Sache der Juden ist populär geworden, weil das Volk ahnt, in welchem Zusammenhange die Emanzipation der Juden mit der Entwicklung unserer gesamten Zustände steht“,

nun, so sollen denn auch die Schriften, die die *Rechte der Juden* gegen politische oder philosophische Schriftsteller in Schutz nehmen, *populär* sein! Wie die *Religion*, so sollen auch *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* eine populäre Sprache führen, und in einem solchen Ton sind

denn auch folgende Blätter geschrieben, die auf den gesunden Verstand des Volks mehr, als auf – *gelehrte Leser* rechnen.

Dass des Verfassers Ideen denen des Herrn Rabbiner *Hirsch* zuweilen begegnen, wird niemanden auffallen, da uns *dieselben* Rüstkammern zu Gebote stehen. Und wenn sich die *schönen* Geister begegnen, warum sollen's die *guten* nicht auch! – Ein *guter* Geist ist es aber jedenfalls, der aus denen spricht, die *Bauers* dialektische Angriffe abwehren, denn es ist der *Geist der Wahrheit*, die kein Ansehen der Person kennt und sich von Niemand weder blenden, noch bestechen lässt.

Der Verfasser.

Hamburg,
am 19. Oktober 1843
am Tage nach dessen 25jähriger Amtsfeier.

Eingang

Bruno Bauer hat es für gut und der Mühe wert gehalten, die bekannte Judenfrage zum Gegenstande einer neuen Untersuchung zu machen und sie seiner alles zu zermalmen drohenden Kritik zu unterwerfen. Der Herr Lizentiat gibt sich, sowohl in den nunmehr verpönten deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst als auch, und da noch auffallender! in einer besonderen Schrift das Ansehen, als behandle er den schon so oft analysierten Gegenstand *auf eine originelle, ganz neue Manier*, weit schärfer, weit gründlicher, weit kritischer, *weit unparteiischer*. Dem ist aber nicht so! In der 115 Seiten starken Schrift ist den schon unzählige mal geäußerten Gedanken nur ein anderes, ein *Bauersches Röckchen* umgegangen! *Entkleidet*, sind die meisten *Bauersche* Gedanken nichts, als Wiederholungen, nur in einer anderen Form. *Können* auch nichts anders sein! Eine Unzahl von christlichen Gelehrten hat über das vorliegende Thema Bücher drucken lassen, ich habe sie fast allesamt gelesen. Einer ist immer das Echo, die Repetitur des anderen. Ein *christlicher* Schriftsteller *kann* über das beregte Thema nichts Neues hervorbringen, er sei Edelmann oder Bauer, er sei Philosoph oder Theologe, Rationalist oder Mystiker, Jurist oder Arzt – wie er über *Juden* und *Judentum* schreibt und

spricht, die wenigen *Doms, Gregories, Mirabeaus, Krugs* ausgenommen, ist er befangen, verblendet; die mit der Muttermilch eingesogenen Vorurteile, sie mögen ihm aus der Kinderstube oder aus der Schule, oder aus der Kirche gekommen sein, begleiten ihn an seinen Schreibpult und er verkündet sie als unumstößliche Wahrheiten; fixe Ideen, von denen er sich nicht los machen kann, sind ihm *Axiomata*, die Grundpfeiler des von ihm aufzuführenden Gebäudes, und es zeigt sich bald, „dass der Christ im Christen tiefer wurzelt, als im Juden der Jude.“ – *Bruno Bauer* macht keine Ausnahme (obgleich sein *Christentum* ein ganz eigenes Gepräge trägt,) wie jedermann wohl weiß.

Bauer tut in der Schrift über die Judenfrage, als wenn er in der jüdischen Literatur ganz heimisch wäre; als habe er *Mose* und die *Propheten* völlig in sich aufgenommen; als wäre er mit der *Mischna* und dem *Talmud* sehr genau vertraut; als habe er die *Rabbinen* allesamt aufs Angelegentlichste studiert, und, wie weiland *Tychsen* – persönlich *frequentierte* und zu deren Füßen gesessen – dem aber ist durchaus nicht so! Die uns vorliegende Schrift mindestens legt keine Beweise vom Gegenteil ab; oder *Bruno Bauer* hätte gegen besseres Wissen fehlen wollen, was denn freilich noch schlimmer wäre, als habe er fehlen müssen! –

Der Professor *Hartmann* in *Rostock* hielt sich auch in der jüdischen Gelehrsamkeit für ein großes Licht, und er galt sogar bei gelehrten Orientalen dafür; der Verfasser dieser Zeilen hat ihn auf seine Ignoranz Schwarz auf Weiß aufmerksam gemacht¹⁰⁶). Und dabei hat der Herr Professor in *Rostock*, nach seinem eigenen Geständnis *zwanzig* Jahr hindurch die jüdischen Schriften exzerpiert, kommentiert, gesammelt und in jenem Fache viel, sehr viel geschrieben! – Nur der von *Vorurteilen freigebliebene* Geist kann in die Tiefen der Wissenschaft dringen; wer mit vorgefassten Meinungen das Heiligtum besucht, dem wendet die Göttin statt des Angesichts, den Rücken zu. – –

¹⁰⁶ Briefe an Herrn Anton Theodor Hartmann, Altona 1835, und: Anton Theodor Hartmanns neueste Schrift: Grundsätze des orthodoxen Judentums etc., in ihrem wahren Lichte dargestellt, von Gotthold Salomon, Altona 1835.

Im höchsten Grade originell ist der Kritiker *Bauer* in seinen – – *Voraussetzungen*. Stets verfährt er assertorisch, und ich kenne weder einen alten, noch einen neuen Schriftsteller, der das Horazische „*Sapere aude!*“¹⁰⁷ so weit getrieben und so schlecht verstanden. – *Bauer beweist* nicht; er behauptet. „*Es ist so!*“ und damit Punktum. Dadurch verblendet, man möchte sagen, dadurch *verblüfft* er viele Leser. Als *Jude* ist aber der Verfasser dieser Blätter daran gewöhnt, *von keinem Menschen auf dessen bloße Autorität irgendeine Lehre anzunehmen*; vielmehr solange zu zweifeln, bis ihn *Beweise* von der Wahrheit der aufgestellten Sätze *überzeugen*. Als *Jude* erkennt der Verfasser dieser Zeilen weder in der *Wissenschaft*, noch in der *Religion* irgendeinen – *Papst an, unfehlbar* ist ihm nur der Wahrheit Urquell, der einig-einzige Gott. Ihm allein die Ehre!!

Wie ich höre sind schon *mehrere* Schriften gegen *Bauers* Judenfrage von Stapel gelaufen. Ich lese sie nicht, weil ich mich in meinem Ideengang nicht will stören lassen, ich will auf *meine* Weise dem *Bruno Bauer* entgegen. Ob die *Entgegnung* eine *Widerlegung* werden wird, mögen andere beurteilen. Ich folge dem Verfasser Schritt vor Schritt. Auch meine Schrift hat, wie die seinige VII Kapitel; dieselbe Zahl der Unterabteilungen, dieselben Überschriften und Titel. Was meine Erwiderung dadurch an systematischer Ordnung verliert, gewinnt sie an Deutlichkeit für den Leser. Und um Deutlichkeit ist es mir, wie ich im Vorworte gesagt, durchaus zu tun! – Weiter habe ich im „*Eingang*“ nichts zu erwähnen. Wir gehen nunmehr zur Sache über.

I.

Die richtige Stellung der Frage

meint *Bauer, sei bis auf ihn*, noch keinem Sterblichen gelungen, von allen denen, die die Verteidigung der Juden übernommen haben. „Denn ihre sämtlichen Anwälte klagen entweder über den Druck, unter welchem die Juden in der christlichen Welt gelebt; oder wenn sie einige von den Vorwürfen, die sich auf Gesinnung, Gemütsart und Zustand der Juden beziehen, zum Teil zugeben, so machen sie jenen

¹⁰⁷ [Wage es, vernünftig zu sein!]

Druck noch gehässiger, indem sie behaupten, er sei allein (er allein sei) an jener Gemütsart und an dem gesunkenen Zustand des Judentums schuld.“ (Bauers Judenfrage S. 4). *Bauer* aber leugnet schlechterdings

die Unschuld der Juden

und meint, wer in dieser Weise die Juden zu verteidigen sucht, tut ihnen im Gegenteil die größte Unehre an und gebe ihre Sache verloren. – Von Märtyrern, fährt *Bauer* fort, sagt man gewöhnlich, sie seien *unschuldig* getötet. Das sei falsch, meint *Bauer*. „Hatten sie denn nichts getan, wofür sie litten? War das, was sie getan (man höre!) *der Lebensweise und den Vorstellungen der Gegner nicht entgegengesetzt?*“ Er fährt fort: „Haben die Juden nicht *für ihr Gesetz, für ihre Lebensweise, für ihre Nationalität* gelitten? Nun *dann* (!) waren sie auch Schuld an dem Druck, den sie erlitten haben, denn (!) sie riefen ihn *durch die Anhänglichkeit an ihr Gesetz, an ihre Sprache, an ihr ganzes Wesen* hervor.“ (Das.)

Das geht weit!

Ich bin zwar – um den *Amos* (7, 14.) zu parodieren – weder ein Philosoph, noch eines Philosophen Sohn; aber um den *gesunden Menschenverstand* soll mich weder *eine Alt-* noch eine *Junghegelsche Vernunft* bringen. Der gesunde Menschenverstand aber sagt mir – und ich habe *alle Sprachforscher auf Erden für mich* – was unter *Unschuld* und *Schuld* zu verstehen sei.

Schuldig ist der, der eine Handlung begeht, welche nach *unserem besten Wissen und Gewissen, dem Sittengesetze, oder richtiger dem göttlichen Gesetze, d. h. der Wahrheit und dem Rechte zuwiderläuft*. Kein Schatz auf Erden soll uns zu einem solchen Frevel *verlocken*, keine Macht auf Erden zu einer solchen Handlung – *zwingen* können. Ja stünde auch auf das Widerstreben, auf die Widersetzlichkeit Marter und Tod: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Übel größtes ist – *die Schuld*.“ – Wer nun Qualen und Tod deshalb erduldet, weil ihm Wahrheit und Recht höher stehen und mehr gelten als Gut und Leben, der leidet – der stirbt „*unschuldig*“.

Nun aber haben die hochherzigen und hochgesinnten Männer in allen Nationen, so viel ihrer in der alten und neuen Geschichte sein mögen, *nur deshalb* Qualen und Tod erlitten, weil ihr Reden und Tun „den Lebensweise und der Vorstellung ihrer Gegner zuwider war“ und nach *Bauers* Ansicht – *schuldig* gemartert, *schuldig* getötet worden. Alle Märtyrer, von *Sokrates* bis auf *Christus*, von *Christus* bis auf *Calvin* und *Huß* hätten Qual und Tod sich ersparen können, wenn sie sich nur „der Lebensweise und den Vorstellungen ihrer Gegner“ gefügt hätten. – Da sie das nicht getan, so erklärt der Lizentiat *Bauer* alle diese Edlen und Reinen für – *schuldig*, ja, nach *Bauer* waren sie, je edler und reiner – *desto schuldiger!* desto – – **ehrloser**; ihre Schuld hätte sie zu **Etwas**, ihre Unschuld hat sie zu „*Nichts*“ gemacht. Nun wahrlich, wenn unsere Philosophen auf diese Weise die Begriffe verwirren, so wäre es bald Zeit, nicht *Einem*, sondern allen die *licentia docendi*¹⁰⁸ zu untersagen; denn wenn das, was die Moral und die Religion, die Vernunft und die Bibel für *Unschuld* erklärt, von dem philosophischen Lehrstuhl herab als *Schuld* gestempelt wird, so wird es bald dahin kommen, dass das *Heilige* – unheilig und das *Göttliche* – ungöttlich wird, und ihr, ihr edlen Seelen, die ihr gegen die „*Lebensweise*“ und die „*Vorstellungen*“ eines euch „*entgegen*“ gewesenen verderbten Zeitalters gekämpft, gekämpft bis zum Tode – ihr werdet am Ende für *Narren* erklärt, die ihren Tod – *Bauer* behauptet es! – „*verdient*“ haben, weil sie durch ihre Handlungsweise ihren Tod – – denn das *will* B. sagen, das *meint* er – **veranlasst** haben. *Veranlassen* und *Verschulden* liegen aber himmelweit voneinander.

Nein, dahin wird und darf es nicht kommen! Trotz allen *Sophistereien* und *Wort-* und *Begriffsverdrehungen* wird man zugeben müssen, dass alle die hohen Menschen, die als treue Führer der Völker, als wackere Verteidiger der Wahrheit, als kühne Verfechter der Freiheit, als vorleuchtende Muster der Frömmigkeit gelitten und gestorben – zu den *schuldlosen* gehörten, und *mithin* wird und muss es auch über allen Zweifel erhaben bleiben, *dass die Juden – der älteste und jüngste Verein von Märtyrern, die für die größte Idee, die jemals in einem Geiste gereift, kämpfen und leiden, leiden und sterben, un-*

¹⁰⁸ [Lehrerlaubnis]

ter den Unschuldigen die **Unschuldigsten** sind. Und somit hat die Judenfrage allerdings *die richtige Stellung*, wenn die Verteidiger der Emanzipation über den Druck der Juden klagen, den dieselben in der christlichen Welt erleiden, *unschuldig* erleiden.

So viel weiß ich zwar auch, dass jedes philosophisches System seine eigene Sprach- und Ausdrucksweise hat; aber der Sprache *Gewalt antun* – wie es Herr *Bauer* macht und einen so fremdartigen terminus technicus¹⁰⁹ gerade auf eine so inhaltsschwere Lebensfrage appliquabel machen, das finde ich, gelinde gesagt, unvorsichtig und unweise, und will man es nach der Wahrheit bezeichnen, kann es nicht anders als perfid genannt werden, denn es heißt das Feuer vom Himmel stehlen, um auf Erden friedliche Hütten in den Brand zu stecken. Ein – *heidnischer* Philosoph würde sich das wahrhaftig nicht erlaubt haben.

„Die Verteidiger des Judentums“, fährt *Bauer* fort, „vergessen es selbst zuweilen, dass sie ihm die rein passive Rolle des Dulders zuschreiben und rühmen an ihm auf einmal einen höchst wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten.“

So viel Abteilungen der Satz hat, so viel *Begriffsverdreungen*, so viel *Unrichtigkeiten*. *Juden, Judentum, Judenheit*, alles wirft Herr *Bauer*, wie die Hexen in *Macbeth*, in einen Topf, um einen Gifttrank zu brauen. *Hier* versteht nun Herr *Bauer* unter den Verteidigern des – *Judentums* (worunter jeder gesunde Menschenverstand *den Inbegriff der jüdischen Religionslehren* versteht) die Verteidiger der *Judenheit*, das heißt der *Juden*, und will nun einen *Widerspruch* darin finden, dass dieselben Anwalte, den Juden „die rein passive Rolle des Dulders“ zuschreiben, andererseits einen höchst wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten an denselben rühmen. – Das nenne ich den Groll gegen die Verteidiger der Juden-Emanzipation weit treiben! Sollten denn Personen, die das Schicksal zu „Duldern“ auserkoren, nicht dennoch „einen wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten“ ausüben können? Sollte beides so ganz und gar unverträglich sein? Statt hundert andere Beispiele, die uns die Geschichte und das Leben liefert, wie Personen, denen man die Rolle der Dulder

¹⁰⁹ [Fachbegriff]

aufgenötigt, sich dennoch sehr nützlich zu machen wussten, anzuführen, will ich – Herrn *Bauer* selbst als Exempel nennen. Herrn *Bauer* ist es seit längerer Zeit höheren Orts untersagt, als Dozent aufzutreten, er muss sich nolens volens der Anordnung fügen; es geschehe ihm recht oder unrecht, er darf den Katheder nicht besteigen, so sehr er und andre es auch wünschen mögen, er muss als – – – *Dozent* sein Licht unter den Scheffel stellen. Ihm ist die Rolle, den „*Dulder*“ zu spielen, übertragen.

Kann deshalb Herr *Bauer* nicht anderweitig wirken? Kann er z. B. nicht, wenn auch nicht durch seine *Zunge*, doch durch seine *Feder*, einen höchst wohlthätigen Einfluss auf Hunderte und Tausende haben? Kann Herr *Bauer* nicht nach *England*, nach *Amerika* gehen, wo er eine noch zehnmal freiere „*Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker*“ schreiben kann, ohne dass ihm das Handwerk gelegt wird?

Demnach liegt es allerdings in der *Möglichkeit*, dass die Juden, ihrer „reinen Passivität“ ungeachtet, auf das Gedeihen der Staaten influieren konnten. Es wird später erwiesen werden, dass sie in der *Wirklichkeit* influieren haben. Ob indessen die Verteidiger der Juden berechtigt sind, von einem – „*höchst*“ wohlthätigen Einfluss zu reden, ist eine andere Frage. Meines Wissens hat keiner derselben eines so exzentrischen Ausdrucks sich bedient, und die Behauptung von dem Einflusse der Juden ist stets cum grano salis¹¹⁰ aufgestellt worden. *Bauer* geht auch hier auf Begriffsverwirrung aus; doch wir wollen ihn selbst reden hören. Sein erstes Beispiel ist

Spanien.

Die Verteidiger der Juden, versichert *Bauer*, behaupteten triumphierend, dass *Spanien*, „nachdem die allerkatholischsten Majestäten die betriebsame, tätige und aufgeklärte jüdische Bevölkerung zu dem Exil verdammt hatten, *gesunken* sei.“

Gibt Herr *Bauer* nur zu, dass die jüdische Bevölkerung *betriebsam* und *tätig* war – die *Aufklärung* erlasse ich ihm – so ist es außer

¹¹⁰ [Wörtlich „Mit einem Korn Salz“. Redewendung, um eine Aussage einzuschränken]

allem Zweifel, dass Spanien durch die *Vertreibung der Juden*, die sich, nach dem unparteiischen Zeugnis der Geschichte, wegen ihres *Erwerbfließes* und ihrer *Geschicklichkeit unentbehrlich* gemacht hatten¹¹¹, empfindlich leiden und merkbar sinken musste. Kein Land auf Erden kann so viel und so nützliche Kräfte dem Staatskörper *ungestraft* entziehen; *Spanien* aber am allerwenigsten, da *weder der stolze und indolente Adel, die viel verzehrende und nichts erwerbende Geistlichkeit, noch der verknechtete Bürgerstand* daselbst die Interessen des Staates zu begreifen und zu befördern verstanden. Die Juden allein bildeten den Mittelstand, dessen Betriebsamkeit einen *sehr*, (wenn auch nicht „höchst“) wohlthätigen Einfluss auf Spanien äußerte, was Spaniens *Herrscher* auch stets eingesehen und eingestanden, bis der schwache und verblendete *Ferdinand* die unglückselige Idee bekam, den Sieg über die Moslemischen Ketzler durch die Verbannung der Judäischen zu feiern, wodurch er die Spanische Geschichte gebrandmarkt, dem Spanischen Volk aber eine gar empfindliche Wunde beigebracht hat. An dieser historischen Wahrheit müssen *Bauers* Sophismen schlechterdings scheitern. Es klingt fast komisch, wenn *Bauer* fortfährt: Spanien sei nicht deshalb gesunken, weil ihm die jüdische Bevölkerung „fehlte“, sondern usw. Wer in aller Welt hat denn je behauptet, dass ein Land zu seiner Wohlfahrt, gleichsam als *conditio sine qua non*¹¹² Juden **besitzen** müsse, und dass es unglücklich sei, wenn sie ihm – „fehlen!“ (wie wenn einem Lande ein Produkt, eine Mineralquelle oder eine Tiergattung fehlte); *Bauer* geht schon wieder darauf aus, die Sprache zu verwirren. Die Behauptung der Judenfreunde beschränkt sich einzig und allein darauf, dass durch die „*Vertreibung der Juden Spanien* viel verloren habe.“ Das sagt aber *Bauer* doch selbst, vermutlich ohne es sagen zu wollen. Denn welchem Umstand schreibt denn *Bauer* den gesunkenen Zustand Spaniens zu? Dem *schlechten Prinzip seiner Regierung*, das in „*Unfreiheit*“, in „*Intoleranz*“ und in „*Verfolgungssucht*“ bestand. Nun, was sagen denn die Judenverteidiger anders? Freilich, weil *Intoleranz, Unfreiheit* und *Verfolgungssucht* das Prinzip der Regierung in der Tat war, **darum** wurden die Juden vertrieben; in Folge

¹¹¹ Vergleiche Discurso sobre el estado de los Judíos en España. S. 146.

¹¹² [Wörtlich „Bedingung, ohne die nicht“. Notwendige Bedingung]

dieser abscheulichen Maßregel verlor *Spanien* Tausende von wackeren und fleißigen Familien, und in *Folge* dieser grauenerregenden Tatsache litt und sank *Spanien*¹¹³. *Bauer* sagt also dasselbe, was alle Anwälte der Judenemanzipation gesagt haben, und was wir *jedem* Staate, ohne Prophetengaben zu besitzen, im Voraus sagen können. Ein *gesunder* Staat weiß alle seine Untertanen *gesund*, d. h. *tätig* zu erhalten; er weiß deren Gesamtkräfte sich und anderen zum Wohl in Anspruch zu nehmen; der Staat aber ist *krank*, wenn er seine Untertanen *kränkeln* lässt, d. h. wenn er unter irgendeinem Vorwande nützlicher Betriebsamkeit Hindernisse in den Weg legt; das Siechtum nimmt mit jedem Jahr zu und führt den Tod herbei, wenn er sich seine Kräfte nicht zu erhalten sucht, wenn er seine treuesten und tätigsten Untertanen dergestalt behandelt, dass sie den väterlichen Herd verlassen müssen. Eine Mutter, die ihre eigenen Kinder von sich stößt, begeht einen Selbstmord.

Und einen solchen Selbstmord hat *Spanien* begangen, wie das *mittelalterliche Gespenst* ihm zum – Geist geworden, und diese Geisterstimme ihm geraten hat, *Mauren* und *Juden* aus seinem Reiche zu verbannen. – *Bauer* hat also, was sein *erstes* Beispiel betrifft *Chateaux en Espagne*¹¹⁴ aufgeführt. Wir wollen sehen, ob er bei dem *zweiten* in

Polen

glücklicher sein wird.

Philosophen müssen, soweit es sich tun lässt, – *konsequent* sein. Und so ist es *Bauer* denn auch.

Dem von ihm aufgestellten Grundsatz zufolge, dass „christliche Staaten ihr Fallen wie ihr Steigen nur sich selbst, d. h. ihren schlechten, wie ihren guten *Prinzipen* zu verdanken haben“ – ein Grundsatz, den wir gern unterschreibe, musste Herr *Bauer*, wider seinen Willen, als Verteidiger der Juden in *Polen* auftreten. *Bauer* sagt nämlich, „dass die Verfassung, welche zwischen der herrschenden Aristokra-

¹¹³ Nach der Allgem. Weltgeschichte von *Guthrie* und *Gräy* im 12. Teil, Seite 232, beträgt die Zahl der aus Spanien vertriebenen Juden 800.000.

¹¹⁴ [Luftschloß]

tie und der Masse der Leibeigenen eine ungeheure Lücke ließ, den Juden es möglich machte, in einer großen Zahl sich einzudrängen; eine Verfassung also, welche die Stelle, die im westlichen Europa der dritte Stand, sich zu erwerben wusste, leer gelassen hatte, und um sie auszufüllen, eines fremden Elements bedurfte, diese *Verfassung hat Polen dem Untergang entgegengeführt.*“ (S. 6.) Soweit stimmen wir mit *Bauer* überein, denn es liegt *Sinn* in dieser Behauptung, da ein Staat, dem *der dritte Stand fehlt* und der nur *aus zwei Extremen*, aus *Herren* und *Sklaven*, besteht, früher oder später allerdings sich seinen Untergang selbst bereiten *muss*. Barer Unsinn aber und von einer höchst einseitigen Auffassung der Geschichte zeugend sind *Bauers* anderweitige Äußerungen: „Es spräche nämlich eben nicht zugunsten der Juden, dass sie nur in dem unvollkommensten Staatswesen Europas in einer so großen Anzahl, sich eine Stellung zu verschaffen gewusst und sich nur in einem Staate, der so viel wie möglich keiner ist, anhäufen konnten: das spräche gegen ihre Fähigkeit, sich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen.“ (S. 7.)

Wir fragen *erstens*: Wie kann der Umstand, dass die Juden gerade in *Polen* – d. h. nach *Bauer*, „in dem *unvollkommensten* Staate Europas, in einem Staate, *der keiner* ist“, in großer Anzahl sich ansiedelten, *gegen sie und ihre Fähigkeit*, sich zu den Gliedern eines *wirklichen* Staates zu machen, *auch nur im geringsten* zeugen, da ja die übrigen Staaten den Juden mitnichten ein *Asyl* vergönnen wollten? Hat das *gehetzte und von mörderischen Jägern verfolgte Wild eine Wahl*, *wohin es flüchten will*? Hat Herr *Bauer* uns etwa den *Zeitpunkt*, in welchem die Niederlassung der Juden in *Polen* fiel, *so bestimmt* nachgewiesen, dass es uns klar geworden ist, die Juden hätten *um jene Periode* auch in anderen christlichen Staaten eine Aufnahme finden können? Die unglücklichen Schlachtopfer hätten sich an einem *noch weit schlechteren Lande, als Polen*, auch müssen genügen lassen!!

„Noch mehr spricht es gegen die Juden, sagt B., dass sie die Unvollkommenheit der polnischen Verfassung nur zu ihrem Privatvorteil benutzten, die Lücke des polnischen Volkslebens nur noch erweiterten und befestigten, statt das Material zu bilden, welches sie in einer organischen oder vielmehr politischen Weise ausfüllte.“ (Das.)

Ei! Ei! Ich möchte Herrn *Bauer* wohl zurufen: „Wäre der Gedanke nicht so *verwünscht gescheit*, man wäre versucht, ihn *herzlich dumm* zu nennen“, und ich *bestehe* die Versuchung nicht. –

Wie? In „dem *unvollkommensten Staatswesen Europas*“; in einem Staate, „*der so viel wie möglich keiner ist*“; in einer Verfassung, „*die die Stelle eines dritten Standes leer gelassen*“ – **da** sollen die *Juden*, die stets verfolgten und nur geduldeten *Juden*, die *einzigsten* sein, die sich mit der *Umbildung*, mit der *Verbesserung* des Staates beschäftigen? In einem Lande, wo jeder Edelmann ein *Despot* und jeder von dessen Untertanen ein *Sklave ist* – da sollen die *Juden*, die schwachen und ohnmächtigen *Juden*, das „*Material*“ bilden, „um die *Lücke des polnischen Volkslebens in einer organischen oder vielmehr politischen Weise auszufüllen*.“ Wie? *Zu einem Riesenwerk dieser Art*, an dessen Realisierung bis jetzt noch *Staatsmänner* sich vergebens abgearbeitet, zu einem solchen Werke hätten die *Juden allein Kraft, Kenntnis, Beruf, Autorität* gehabt, haben sollen? Gibt es eine ungereimere, eine ungerechtere Anklage? Und waren die *Juden* in Polen etwa so gestellt, dass sie zu einem solchen Werke *Lust und Liebe haben konnten*? „*Polen ist das Land*“, sagt Salomon Maimon,¹¹⁵ „in welchem *Religionsfreiheit* und *Religionshass* in gleichem Grade anzutreffen sind. Bei allen Freiheiten geht der *Religionshass* so weit, dass der Name *Jude* zum Abscheu geworden und die Wirkung dieses zu Zeiten der Barbarei eingewurzelt Abscheus noch bis auf jetzt (und der Hass hat noch immer kein Ende genommen!) dauert.“

Und unter solchen Umständen, verlangt *Bauer*, hätten die *Juden* die **politischen Reformatoren** Polens werden sollen!!

Es ist dem Herrn *Bauer* unmöglich, den *Juden* Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Von der einen Seite nimmt der Herr *Lizentiat* die *Juden* gegen einen Gegner der Emanzipation, der sich darüber beklagt „dass alle Branntweinbrennereien *Galziens* sich in dem alleinigen Besitze des *Juden* konzentrieren, mit diesen aber die moralische Kraft der Einwohner in seine Hand gegeben ist“, in Schutz und behauptet, „dass es der *Druck der Verfassung* ist, der den polnischen

¹¹⁵ Dessen Lebensgeschichte, T. 1, S. 5.

Bauer an den Juden verweist und der es dahin gebracht, dass derselbe seinen Geist und sein Glück im Branntweinglase sucht“; von der anderen Seite aber fordert *Bauer*, die Juden hätten die Vorteile, die ihnen die Verfassung anweist, *nicht benutzen müssen*. „Spricht es für ihn“, fragt *Bauer*, „dass der Jude sich dazu hergibt und darin sogar sein einziges Geschäft sieht, die Opfer der Verfassung noch einmal zu drücken? Die *Verfassung ist schuldig*, wenn sie den geschundenen Bauer ihm zuführt; aber *des Juden Schuld* ist es, dass er sich dazu hergibt, nur die schlechtesten Konsequenzen aus der Verfassung zu ziehen.“ (Das.)

Ich könnte Herrn *Bauer* freilich auf sein Gewissen fragen: Ob der *Christ* die Vorteile, die ihm die *Staatsverfassung* selbst bietet, *nicht ebenfalls* benutzen würde? Doch ich unterlasse es, weil ich die Juden in Polen nicht nach der Handlungsweise der dortigen Christen beurteilen mag, und weil ich ihm eine wichtigere Frage vorzulegen habe: Welchem Gegner der Juden, welchem feindseligen Buche spricht und schreibt *Bauer* es nach, dass es des Juden „*einziges Geschäft*“ sei, den Geist des Bauern in Branntwein zu ertöten und die schlechtesten Konsequenzen aus der Verfassung zu ziehen. Ich will nicht selber reden, sondern einen Mann reden lassen, der uns von den Juden in Polen *eine ganz andere Beschreibung* gibt. Es ist der berühmte Reisende, Herr Professor *Schultens* in den *Annalen der Literatur und Kunst des Österreichischen Kaisertums*.

Nachdem er uns von den Bauern in *Galizien* ein schauerhaftes Gemälde entworfen, berichtet er in folgenden Worten:

„Dessen ungeachtet gibt es in Galizien eine Art Menschen, welche allein noch zu verdienen scheint, dass sie diese ebenso schöne als fruchtbare Gegend bewohnen. *Ich spreche von den Söhnen Israels*. Man hat so vieles von den Juden in Galizien gesagt und geschrieben, dass man sich lächerlich zu machen droht, wenn man noch von diesem Gegenstande spricht. Und doch ist es nötig, ihn noch einmal aufzunehmen ehe man ihn beendet zu haben glaubt. Die Meinung des statistischen Publikums und selbst achtungswürdiger Personen be-

steht darin, dass die 300.000 Juden an allen Übeln des Landes die Schuld tragen;¹¹⁶ *die Juden*, sagt man, sind es, welche, indem sie überall den Branntweinpacht innehaben, dieses Gift durch ganz Galizien verbreiten; sie sind es, welche das Volk berauschen und in Dummheit versetzen, welche jeden Geist der Industrie ersticken, indem sie das Land mit den Waren überschwemmen, die sie aus der Fremde herbeiholen und rohe Materialien ausführen, die man im Lande verarbeiten könnte. Es ist wahr, dass die Juden alles das tun; aber wenn es diese nicht tun, würden nicht die Christen an ihre Stelle treten? Ich kenne *sehr christliche Grundeigentümer*, die ihre Untertanen so gut als die Juden, mit Branntwein berauschen. Es gibt *sehr christliche* Herren, die statt auf ihren Gütern Tuch-, Leinwand- oder Lederfabriken anzulegen, die Häute, die Wolle ihrer Herden, ja selbst den Flachs ihrer Felder ausführen. Der Unterschied zwischen den christlichen – Beutelschneidern und den Juden besteht nur darin, dass die Juden bei einer Ware sich mit einem sehr kleinen Profit begnügen, wo die Christen guldenweise gewinnen wollen. *Die Juden, statt die Industrie zu ersticken, sind beinah die einzigen, welche sie in Galizien ausüben*, die einzigen, welche sie durch ihr Beispiel erwecken würden, wenn ein so verworfenes Volk, als die galizischen Bauern, noch für irgendeine Nacheiferung empfänglich wären, *und wenn die Herren, welche ihre Untertanen den Juden in Pacht geben, nicht selbst das Möglichste täten, sie in den Juden selbst zu ersticken*. Die Juden *allein* sind die *Schneider, Schuster, Tapezierer, Kürschner, Glaser, Goldarbeiter, sie bebauen die Felder, die sie in Pacht haben, besser als ihre christlichen Nachbarn*. Das Bier, welches sie brauen, ist fast das *einzig trinkbare*; sie sind überall die Gastwirte, und oft findet der Reisende etwas, womit er sich stärken kann, mitten in einer Wüste, in einem Dorfe, *das ein Jude bewohnt*, während alle

¹¹⁶ *Bauer* meint das heute noch!

christlichen Einwohner einer Kreisstadt dem Reisenden ein Stück Brot – – verweigern“ usw.¹¹⁷

So urteilt über die Juden in Polen ein Mann, der sich von ihrer Lage und ihrem Zustande *persönlich überzeugt* hat, der sie *gesehen* und *gesprochen*, während Herr *Bauer* sie nur von seiner Studierstube aus, in welcher man höchstens die Toten, aber nie die Lebenden zu richten vermag, beurteilt und verurteilt!

So falsch nun dieses individuelle Urteil ist, so falsch ist die Behauptung, dass „*dies Verhältnis* im Allgemeinen anwendbar wäre auf

die bürgerliche Gesellschaft.“

Nachdem *Bauer* nach *Hegelschen* Prinzipien¹¹⁸ eine Definition der *bürgerlichen Gesellschaft* gegeben und nachgewiesen, dass das „*Bedürfnis*“ – *die Grundlage* der bürgerlichen Gesellschaft – derselben „*ihr Bestehen sichert und ihre Notwendigkeit garantiert*“, dieses ihr Bestehen aber beständigen Gefahren ausgesetzt und in ihr ein unsicheres Element unterhält, wodurch jene in beständigem Wechsel begriffene Mischung von Armut und Reichtum, Not und Gedeihen, überhaupt der Wechsel hervorgebracht wird, schließt *Bauer* seine philosophische Deduktion mit den unerwarteten Worten: „Dieses unsichere Element haben die Juden *nicht* geschaffen – es gehört zur bürgerlichen Gesellschaft – sie sind unschuldig daran, dass es vorhanden ist.“ (S. 8, 9.)

Das wäre aber auch wirklich gar zu viel Ehre für die armen Juden, wenn *sie* auf die bürgerliche Gesellschaft so influiert hätten, dass die bürgerliche Gesellschaft *von der Handvoll Juden* ihre jetzige Gestalt

¹¹⁷ In dem ersten der von Jean Czynski über Polnische Zustände im Archives israélites de France mitgeteilten Briefe sagt der edle, rühmlichst bekannte Briefsteller dem Redakteur des genannten Archivs: „Ich werde Ihnen in meinen folgenden Briefen beweisen, dass Ihre Glaubensgenossen besser als drei Vierteile der übrigen Bewohner Russlands dazu vorbereitet sind, der Wohltaten der Zivilisation teilhaftig zu werden; dass, weit entfernt, den Israeliten vorzubereiten, man die Russischen Großen und die Polnischen Adligen vorbereiten, muss, die Israeliten als ihre Brüder zu betrachten etc.“ (Der Orient, 4. Jahrgang, Nov. 24, v. J. 1813.)

¹¹⁸ Vergl. *Hegels* Grundl. der Philosophie des Rechts, herausgegeben von Dr. *Eduard Gans*. Berlin 1833. S. 182–195.

hätte erhalten müssen. Es ist wahrlich eine übertriebene Güte von Herrn *Bauer*, die Juden an dem „unsicheren Element“ im Staate für „*unschuldig*“ zu erklären, und sie würden ihm längst eine Dankadresse votiert haben, wenn eine „*Bauersche Unschuld*“ des Dankes wert wäre! – Doch zur Sache! *Bauer* fährt fort: „Aber eine andere Frage ist, ob es ihnen etwa als Verdienst anzurechnen ist, dass sie es (das unsichere Element nämlich) – vermittelt des Wuchers – ausgebeutet und ausschließlich, nämlich ohne in den anderen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft mitzuarbeiten, zu ihrer Domäne gemacht haben.“ (Das.) „Also das „unsichere Element“, das durch das „Bedürfnis“ in der bürgerlichen Gesellschaft „*unterhalten*“ wird, ihr ihr „Bestehen *sichert*“ und ihre Notwendigkeit „*garantiert*“, das haben die Juden „vermittelt des Wuchers **ausschließlich** zu ihrer Domäne gemacht.“

Noch hat kein christlicher Schriftsteller den Unsinn von dem *Wuchergeist* der Juden, der den Gegnern derselben bei ihren feindlichen Angriffen jedes Mal zur vergifteten Waffe dienen muss, soweit getrieben oder so sehr „*ausgebeutet*“ wie Herr *Bauer*. So wie *er* die Worte wählt und stellt, enthalten sie nicht weniger als eine *dreifache Unwahrheit*. Die Juden „*ausschließlich*“ haben das unsichere Element „**ausschließlich**“ zu ihrer Domäne gemacht; das heißt mit anderen Worten:

1. *Alle* Juden treiben Wucher;
2. Die Juden *allein* treiben Wucher;
3. Die Juden treiben **nichts** als Wucher.

Das ist Herrn *Bauers* – *Dreieinigkeits!* Wir wollen den *Gehalt* untersuchen.

„*Das Bedürfnis*“, sagt *Bauer*, „ist die mächtige Triebfeder, welche die bürgerliche Gesellschaft in Bewegung setzt. Jeder benutzt den anderen, um *seinem* Bedürfnis Befriedigung zu schaffen, und wird von diesem wieder zu *demselben Zwecke* benutzt.“ (Das.)

Warum sollte es nun nicht hier und da auch einen Juden geben können, der das *Bedürfnis* irgendeines geldsuchenden Christen zu seinem Vorteile benutzt? Noch nie aber hat irgendeiner behauptet,

dass die Juden, in so *verschiedenen Lagen und Ländern* sie sich auch befinden mögen, *allesamt* wuchern. Das aber behauptet *Bauer* geradezu, denn durch ihren Wucher hätten sie ja das unsichere Element nicht etwa *hier* und *da*; nein, in der „**bürgerlichen Gesellschaft**“ – soweit sich diese auch erstreckt – *ausgebeutet*. Dann behauptet *Bauer*, die Juden *allein* treiben Wucher, denn sonst würde er ja an der *Ausbeutung* des oft genannten „unsicheren Elements“ auch *Nichtjuden* teilnehmen lassen! Wenn ich nun aus mir selbst, als Jude, Hr. *Bauer* versicherte, dass es überall auch *christliche Wucherer* von jeher gegeben und bis auf diese Stunde gibt: so könnte er dies für Verleumdung halten; daher will ich gegen Hr. *Bauer* einen Mann auf-treten lassen – es ist ein Herr v. *Berg*, der, was die feindseligen Gesinnungen gegen Juden betrifft, keinem Christen auf dem ganzen Erdenrund etwas nachgibt, und doch ehrlich genug ist, zu gestehen, „dass es sowohl *christliche* als jüdische Wucherer gibt, ja dass die *Christen* den Wuchergeist der Juden *erhalten, nähren* und *begünstigen*; dass sie einen Juden zu betrügen für eine ganz **erlaubte** Sache halten, und so entstehe zwischen Christen und Juden ein – *Wettstreit* von List und Betrug.“¹¹⁹

Der Herr Lizentiat *Bauer* sieht also, dass nicht die Juden „**aus-schließlich**“ das unsichere Element in der bürgerlichen Gesellschaft „ausbeuten“ und dass auch die Bekenner des Christentums an jener – „**Domäne**“ ihren Anteil haben. – Doch nach jüdischen Gesetzen, fällt mir eben ein, ist ein Zeuge nicht genügend! Daher verweise ich auf den Ritter *Michaelis*, – von dessen Humanität die *Juden* eben nicht viel zu rühmen wissen, – der gesteht, und zwar in den Göttinger Anzeigen 1783, S. 1655, in einem recht liebevollen Tone, „dass der Wuchergeist der – *unbeschnittenen* Juden den der *beschnittenen* noch übertreffe.“

Das Beste kommt aber noch. *Bauer* behauptet, die Juden treiben *nichts als Wucher*; denn der Wucher „*ausschließlich*“ ist ja ihre „**Domäne**“. Das schreibt *Bauer* im Jahre 1843!! nachdem die Juden fast in *sämtlichen europäischen Staaten, und mindestens schon seit*

¹¹⁹ Vergl. „Über die Veredlung der Menschen vom Hofrat *Lüder*“. Braunsch. 1808, S. 172.

einem halben Jahrhundert fast **alle nur vorhandenen bürgerlichen Gewerbe** treiben, mit dem segensreichsten Erfolg und mit so vieler Umsicht und Emsigkeit treiben, dass, wenn man den Rednern in den Kammern vieler deutschen Staaten glauben darf, mindestens *tausend christliche Handwerker* in Angst und Schrecken geraten, so oft eine *jüdische Pfieme*, oder *Nadel*, oder *Schere*, oder *Hobel* und wie das Handwerkszeug mich heißen möge, sich in Bewegung zu setzen beginnt, so dass man ordentlicher Weise auf eine Schuster-, Schneider- und Tischler-Revolution sich gefasst machen müsse, weil die jüdische Betriebsamkeit überhand zu nehmen droht. Davon aber scheint Herr *Bauer* nichts zu wissen, oder er ignoriert es absichtlich; wie könnte er sonst behaupten, keck und fest behaupten, *die Juden widmeten sich „ausschließlich dem Wucher, ohne in die anderen Kreise der bürgerlichen Gesellschaft einzutreten.“* Wenn das jemand niederschreibt, „der *elfhundert Meilen hinter den Huronen*“ wohnt: so lachen wir darüber; wenn aber eine solche durch und durch grundlose Behauptung von einem Gelehrten, von einem Gelehrten wie *Bauer* herrührt: so weiß man wahrlich nicht, was man davon denken soll. Für Ignoranz *kann* man es nicht nehmen; für so ganz gemeine Judenfeindschaft *möchte* man es nicht nehmen. Aber wofür denn? So viel wir wissen, hat Herr *Bauer* seine gesunden Sinne, und wenn in seinen philosophisch-theologischen Schriften auch sehr oft die „*Naseweisheit*“ vorherrscht, wie das Gutachten von Seiten der *theologischen Fakultät zu Berlin* sich ausdrückt¹²⁰: so ist doch der gesunde Menschenverstand in denselben nicht zu verkennen; nur das Schriftchen, das die „*Judenfrage*“ behandelt, gibt zu manchem Zweifel an *Bauers* Kenntnissen und Gesinnungen gegründeten Verdacht. – Denn es kommt immer ärger. Nachdem *Bauer* es in „Frage“ gestellt, ob es den Juden, da sie sich als Volk betrachten, möglich war, eine wirkliche und aufrichtige Stellung in den anderen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen; ob sie sich nicht selbst ausgeschlossen haben, eine Frage, die durch unzählige Facta – da die Juden in der Tat *alle Arten von bürgerlichen Gewerben* schon seit 50 Jahren treiben und selbst da, wo sie am hartnäckigsten an ihren Satzungen hän-

¹²⁰ Siehe: Gutachten der Evangelisch theologischen Fakultäten der Königl. Preuß. Universität, S. 6.

gen, wie z. B. in **Polen, Holland** und der **Türkei** *schon längst* getrieben haben, von selbst sich beantwortet – ich sage, nachdem *Bauer* diese höchst sonderbare Frage aufgeworfen, kommt er auf

die Betriebsamkeit der Juden.

„Wer hat achtzehnhundert Jahre hindurch an der Bildung Europas gearbeitet“, fragt *Bauer*, „wer hat die Schlachten geschlagen, in welchen eine Hierarchie, die über ihre Zeit hinaus ihre Herrschaft behaupten wollte, zur Niederlage gebracht wurde? Wer hat die christliche und die moderne Kunst geschaffen und die Städte Europas mit ewigen Denkmälern angefüllt? Wer hat die Wissenschaften ausgebildet? Wer hat über die Theorie der Staatsverfassungen gesonnen? Kein einziger Jude ist zu nennen.“ (S. 9.)

Habe ich recht gelesen? fragte ich mich, nachdem ich diese Stelle schon drei- und viermal durchgelesen hatte? Ist es möglich? Kann ein Schriftsteller die *Keckheit so weit treiben, dass er in dürren Worten den Stab über einen so bedeutenden Teil der Weltgeschichte zu brechen vermag?*

Also an Europas Bildung und Veredlung, an Europas Fortschritten in der christlichen und modernen Kunst und Wissenschaft hat „**kein einziger Jude**“ mitgewirkt! Ich könnte fragen: Wie ist das möglich, dass *Millionen Menschen leben* sollen, ohne auf die menschliche Gesellschaft Einfluss zu haben, ohne in derselben **mitzuwirken**? Spurlos kann ja ihre Weise, zu leben und zu wirken, nie und nimmer bleiben! Irgendwo und irgendwann muss doch was Millionen Menschen tun und lassen *Folgen* haben. Ich will *annehmen*, die Juden haben während *achtzehnhundert Jahre* – nur **Böses** *gewirkt*: haben sie hierdurch nicht auch auf die *Geschichte Europas*, und das heißt doch wohl, auf die *Weltgeschichte* mit *influiert*? Mussten sie – falls sie *nur Böses* gewirkt – mussten sie dadurch nicht die *Nichtjuden* zur *Gegenwirkung*, zum Kampfe umso mehr veranlassen, anregen, anreizen? Und so hätten sie ja doch die *Geschichte mitmachen* helfen und auf *diesem* Wege an der *Gestaltung Europas* doch **mitgewirkt!**

Doch könnte diese Einwendung einem und dem anderen gar zu sophistisch, gar zu *Bauersch* klingen, und ich lege keinen Wert darauf.

Ferner könnte ich *Bauer* mit seinen eigenen Worten schlagen. Er behauptet gleich zu Anfange seiner Abhandlung: „*Ein Nichts könne man nicht drücken. Was man drückt muss durch sein ganzes Sein den Druck verursacht haben*“ also sind die Juden **Etwas**, und auch in Europa **Etwas**, und waren von *jeher* **Etwas** – nun, so gehören sie wiederum mit in die Geschichte und haben durch „die Art und Weise, wie sie sind“ an der Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft ihren gar nicht unbedeutenden Anteil. – Doch will ich von *Bauers Widersprüchen*, die in *allen* seinen Schriften nichts Seltenes sind, keinen Vorteil ziehen, da ich ihm die Seichtigkeit seiner Behauptungen auf eine andere und auf eine unwiderlegliche Weise vor die Augen führen kann.

Ich betrachte die Juden zuvörderst als das, wofür sie in der Regel gehalten werden, als einen Stand, dessen *Seele* und *Herz* – der *Handel* ist, den sie zu Lande und zu Wasser treiben und schon früh getrieben haben.¹²¹ Aber sind sie als solcher ohne heilsamen Einfluss auf die bürgerliche Gesellschaft geblieben? Haben sie als solcher zur *Veredlung* der *europäischen Sitten*, zur *Ausbildung* der *europäischen Staaten*, zur *Erweiterung* der *Kunst und Wissenschaft* mittel- und unmittelbar nicht *mitgewirkt*? Herr *Bauer* müsste ja wahrlich, wenn er dies in Abrede stellen wollte, die *allerschülerhaftesten Begriffe* von einem der wirksamsten Hebel in der bürgerlichen Gesellschaft, von dem *Handelsstande* haben! Nein, so geradezu *kann Petrus seinen Meister nicht verleugnen*: *Bauer* nicht mit *Hegel* in Widerspruch treten; *Hegel* aber stellt gerade den *Handelsstand*, der „für die Mittel seiner Subsistenz an seine **Arbeit**, an die **Reflexion** und den **Verstand** angewiesen ist“ sehr hoch. *Diesem* Stande im Gegensatz zu dem „*substantiellen*, wohin alle die gehören, die den *Boden* bearbeiten, schreibt *Hegel* das ausgebildetste *Selbstgefühl*, den Sinn für *Freiheit und Ordnung* zu.“

¹²¹ *Jost* Geschichte der Israeliten, T. 5, S. 23, 28 u. T. 6, S. 13.

„Der substantielle Stand“, sagt dieser Weltweise, „hat wenig selbst zu denken; was er erwirbt ist die Gabe eines Fremden, der Natur: dies Gefühl der Abhängigkeit ist bei ihm ein Erstes, und damit verbindet sich leicht auch dies, von Menschen über sich ergehen zu lassen, was da kommen mag: der *substantielle* Stand ist daher mehr zur *Unterwürfigkeit*, der *reflektierende* mehr zur *Freiheit*.“¹²² *Demnach* haben die Juden in ihrem *tätigen* und *reflektierenden* Geschäftsleben als *Kaufleute*, als *Fabrikherren*, als *Bankiers* **weit mehr zur Gesittung und Bildung der europäischen Welt beigetragen**, als – Herr *Bauer* und noch hundert Stubengelehrte sich träumen lassen, und ins Ohr will ich es Hrn. *Bauer* sagen, dass selbst die orthodoxesten Juden, die in ihrem altväterlichen Hut und Kleid an den Geldmärkten der Welt erscheinen und in aller Bescheidenheit dort Geschäfte machen, sie, die, wie vor tausend Jahren, die *Speise-* und *Sabbatgesetze* beobachten, dass auch *diese von der heilsamen Mitwirkung auf die bürgerliche Gesellschaft* – die noch weiter reicht als *Europa* – nicht auszuschließen sind. Doch davon später; ich muss Herrn *Bauer* jetzt den Einfluss der Juden auf europäische Bildung von einer *anderen* Seite nachweisen. Herr *Bauer* fragt: „Wer hat die Wissenschaften ausgebildet? Kein *einzig*er Jude ist zu nennen! *Spinoza* war kein Jude, als er sein System schuf, und *Moses Mendelssohn* starb vor Gram, als er hörte, dass sein verstorbener Freund *Lessing* ein *Spinozist* gewesen.“

Ob *Spinoza* ein Jude war, als er sein System schuf, oder nicht; ob *Mendelssohn* das Recht gehabt – vor Gram zu sterben, davon später. Fürs *erste* lassen wir *Spinozas* Judentum und *Moses Mendelssohns* gar zu zartes Nervensystem auf sich selbst beruhen. Ich will dem Herrn *Bauer* außer diesen beiden mehr als einen „*einzig*en *Juden*“ nennen, „*der die Wissenschaft ausgebildet, der an der Bildung Europas gearbeitet*“, usw. Ich will dem Hrn. *Bauer* schon aus dem ersten Jahrhundert nicht einen, sondern zwei *Juden* nennen, deren *historische* und *philosophische* Werke heutigen Tages noch von *christlichen* Gelehrten benutzt, zu Rate gezogen und noch immer in neuen Auflagen und Bearbeitungen erscheinen. Ich rede von *Josephus* und

¹²² Vergl. *Hegels* oben angeführte Philosophie des Rechts, besonders § 203 und 204 nebst Zusatz.

Philo. Und wenn ich auch die Leistungen dieser jüdischen Männer nicht überschätzen und dieselben nicht, wie es geschehen, mit den Namen *Tacitus* und *Plato* bezeichnen will, so darf doch deren Einfluss *auf die Erweiterung der Wissenschaft* keineswegs in Abrede gestellt werden. Ja, bei einzelnen Disziplinen dürften sie ebenso wenig, *wie die lateinischen und griechischen Klassiker* ignoriert werden. – Doch *Bauer* will am Ende gar nicht, dass wir so weit in der Geschichte zurückgehen, es schwebten ihm bei seiner originellen Behauptung wohl nur die *späteren* Jahrhunderte vor Augen, etwa diejenigen Säkula, in welchen *Christen* so tätig waren und in der Kunst und der Wissenschaft so ungeheuer viel geleistet haben. Nur Schade, dass jene Jahrhunderte von den Leistungen der Christen auch sehr viel Nachteiliges zu erzählen wissen, während die Juden, von denen *kein einziger* auf die Wissenschaft influiert haben soll, gerade aus diesen Zeiten – schon vom *zehnten Jahrhundert* an – die vortrefflichsten, Wahrheit und Aufklärung verbreitende Schriften besitzen, Schriften, die nicht bloß asketischen und theologischen Inhalts sind, sondern die auf Wissenschaftlichkeit im höheren Sinne den gerechtesten Anspruch machen dürfen, solange uns nämlich Herr *Bauer* noch nicht *kritisch* dargetan hat, dass *Philosophie* und *Ethik*, *Bibelkunde* und *Exegese*, *Grammatik* und *Poesie*, *Mathematik*, *Astronomie*, *Arzneikunde* – keine Wissenschaften sind. Herr *Bauer* scheint (freilich in einem anderen Sinne, wie er von *seinem* Marcus einmal behauptet) „*keinen irdischen Kalender zu kennen*“, wie hätten ihm sonst mindestens 8, sage *acht Jahrhunderte* als nicht existierend erscheinen können?

Ich will es versuchen und sowie sie mir in den Sinn kommen, mehrere Männer namhaft machen, die in den verschiedensten Fächern des menschlichen Wissens Ausgezeichnetes geleistet, *und deren Werke von dem entschiedensten Einflusse auf Bildung und Veredlung gewesen sind und nie zu sein aufhören werden*.

Aus dem **zehnten** Jahrhundert nenne ich den unter Juden und Arabern, berühmten Namen *Saadias*¹²³, der sich sowohl als *Bibelübersetzer*, *Exeget* und *Grammatiker*, wie als *Philosoph* unsterbliche

¹²³ Vergleiche de Sacy Chrest. arab. II. 187. 495.

Verdienste erworben hat, von dessen Werken ich nur die äußerst gediegene und mit *echt-kritischem* Kennerblick bearbeitete *arabische Verdolmetschung des Pentateuchs* und des Buches *Jesaia*, sowie seine in *arabischer* Sprache, verfasste und später ins Hebräische übertragene *Glaubens- und Sittenlehre*¹²⁴ nennen will.

Sollte der Kritiker, der theologisch-philosophische Schriftsteller Bauer in der Tat mit den Werken eines Mannes, der auch den Kampf gegen das Christentum nicht scheute, so wenig bekannt sein, dass er auch ihm alle wissenschaftliche Influenz abzuspochen sich bewogen gefühlt?

Aus dem **elften** Jahrhundert mögen außer den damals lebenden Ärzten,¹²⁵ durch ihre Schriften berühmt gewordenen Männer, wie *Karisch* (Juda Ben), *Chiuq* (Juda Ben David), die sich als *Grammatiker* auszeichneten; Männer wie *Gabirol* (Salomo Ben Juda, Ben) der als *Dichter*, besonders als *Odensänger*, sich berühmt gemacht und dessen *Poesien* noch heutigen Tags Tausenden zur Erbauung und Belehrung dienen; Männer; wie *Jechiel* (Nathan Ben), der ein tüchtiger Lexikograph war und ohne welchen *Buxtorf* unmöglich sein chaldäisch-talmudisches Wörterbuch hätte schreiben können, hier verzeichnet stehen.

Aus dem **zwölften** Jahrhundert nenne ich vor allem *zwei* Namen, die eine Welt voll Gelehrsamkeit in sich fassen. (Mose Ben) *Maimon* zuerst, der außer seinem in *arabischer* Sprache verfassten, auf wissenschaftlicher Kritik beruhenden *Kommentar* zur Mischna,¹²⁶ außer jenem erschöpfenden, im *hebräisch-rabbinischen* Dialekt geschriebenen *Kompendium*, das eine auf das schriftliche und mündliche Gesetz sich stützende Gesetzsammlung enthält¹²⁷, der Verfasser *des berühmten aus 3 Teilen bestehenden in arabischer Sprache verfassten*

¹²⁴ אמונת ודעות [(Buch der) Glaubensartikel und Meinungen ((religionsphilosophisches Buch von Saadia Gaon)]

¹²⁵ J. E. Wolff, Isaac s. v. R. B. Salomon.

¹²⁶ פ' המשניות [Auslegung der Mischna (Maimonides)]

¹²⁷ [Mischna Thora, auch Die starke Hand genannt (Maimonides' Neuinterpretation der rabbinischen Rechtslehre, wortwörtlich: Wiederholung der Lehre)]

philosophischen Werkes More Nebuchim ist¹²⁸, in welchem er, *Maimonides*, nachweist, dass das Judentum seine Bekenner *berechtigt*, an die Vernunft zu appellieren, die Philosophie mit der Offenbarung zu verbinden, in *Gott* nicht bloß den Gegenstand des *Glaubens*, sondern des *Erkennens* zu sehen. Ein Werk, das für den Denker und Forscher jedes Bekenntnisses von dem größten Interesse sein muss.

Außerdem besitzen wir von *Maimonides* einen Kommentar über die *mathematischen* Schriften des *Ibn Hud*, eine Bearbeitung des Buches „*Dschamion*“ ebenfalls von *Ibn Hud*, sowie eine Umarbeitung des Buches „*Über die Sphären*“ von dem Mathematiker *Abu Mohammed Dschabir Ben Afloch Alaschbili*.¹²⁹

Von *Maimonides* *Medizinischen Schriften* nennen wir die *Aphorismen* nach *Galenus*, oder den Auszug aus den 21 Büchern des *Galenus*; dann eine Schrift, die *Maimonides* in seinem talm. Kompendium anführt unter dem Namen *הרלה חולי*¹³⁰ dann *über die Heilung vom Bisse giftiger Tiere*.¹³¹

Der Einfluss, den *Ibn Esra*, (Abraham Ben Meier), ein Zeitgenosse von *Maimonides*, durch seine gelehrten und geistreichen Schriften auf die jüdische und christliche Welt ausübte, ist notorisch. Es gibt nicht leicht irgendeinen Zweig des menschlichen Wissens, mit dem er nicht vertraut war; er leistete ebenso viel als *Theologe*, wie als *Dichter* und *Grammatiker*; ebenso viel als *Philosoph* wie als *Mathematiker* und *Astronom*. Mathematiker und Astronomen haben ihm manche glückliche Entdeckung in diesen Wissenschaften zu verdanken. Wir begnügen uns indessen, von seinen zahlreichen Schriften, die von christlichen Gelehrten ins Lateinische übersetzt und aufs *Katheder* gebracht wurden, nur seinen *Kommentar zum Pentateuch* und *den kleinen Propheten* anzuführen, in welchem uns der *freisinnige*

¹²⁸ *מורה נבוכים* [Führer der Unschlüssigen (*Maimonides*' philosophisches Hauptwerk)] „Ein Wegweiser für Verirrte.“

¹²⁹ Die in *Maimonides* *Mischne Thora* enthaltene Abhandlung „*Kidusch Hachodesch*“ zeugt genugsam von dessen gründlichen mathematischen und astronomischen Kenntnissen, und dasselbe Zeugnis kann ihm auch dessen *More Nebuchim* geben.

¹³⁰ [Beginn einer Krankheit] *Maimon*: „Von den Sitten“, Abschn. 4, § 21.

¹³¹ *Cod. de Rossi* 1280

Kritiker und tiefschauende Forscher begegnet. *Ibn Esra* war es, der auf *Spinozas* wissenschaftliche Bildung und dessen *kritischen Untersuchungen* über den biblischen Kanon den entschiedensten Einfluss hatte: Aben Hezra, **liberioris ingenii vir et non mediocris eruditio- nis** et qui primus omnium quos legi, hoc praejudicium (es ist vom Verf. des Pentateuchs die Rede) animadvertit etc.¹³² Man lese in der von Paulus edierten *Benedict de Spinoza Opera etc.* Vol. I. pag. 277–280 und überzeuge sich, dass Herr *Bauer* bei seinen kritischen Untersuchungen über die Bibel schon vor 600 Jahren *in einem Juden* – und er war nicht der „einzige“, – einen *Vorgänger* hat.

Von den Männern, die in diesem Jahrhundert durch ihre *poetischen* Gaben auf ihre Zeitgenossen gewirkt, und durch ihre uns hinterlassenen Schriften noch immer wirken, nenne ich *Mose Ben Esra*; (Juda Ben); Salomon *Alcharisi* und einen der vorzüglichsten Geister seiner Zeit *Juda Halevi*. Auf die poetischen Arbeiten des ersteren hat unser *Dukes* erst vor kurzem in einer besonderen Schrift aufmerksam gemacht;¹³³ von dem *Alcharisi*, dem jüdischen *Hariri*¹³⁴ nenne ich dessen poetische Novellen oder *Makamen*, die den *Makamen* von Rückert nicht zu weichen, brauchen. *Juda Halevi* hat nicht allein als Dichter, sondern auch als *philosophisch-theologischer Schriftsteller* gewirkt, und das von ihm in arabischer Sprache verfasste Buch *Cos-ri*, das die jüdische Religion gegen die Einwürfe der Christen und Mohammedaner in Schutz nimmt, dürfte noch jetzt für manchen christlichen Theologen, selbst wenn er das Original nicht verstünde, und den Inhalt nur aus der von Buxtorf gelieferten, freilich sehr mittelmäßigen lateinischen Übersetzung erführe, von belehrendem Interesse sein.

¹³² [Diese Stelle bezieht sich auf Kapitel VIII des Werks des niederländischen Philosophen Spinoza „Tractatus theologico-politicus“, das 1670 anonym in Amsterdam erschien. Die erste deutsche Übersetzung lag erst 100 Jahre später vor. Im „Tractatus theologico-politicus“ würdigte Spinoza den Rabbi Aben Hezra (auch andere Schreibweisen wie Ibn-Esra, Ibn Ezra oder ebn Esra sind geläufig) als einen „Mann von freiem Geist und nicht geringer Gelehrsamkeit, welcher, soweit ich weiß, zuerst dieses Vorurtheil bemerkte.“]

¹³³ Mose Ben Esras Leben und Wirken v. L. Dukes, Altona 1839.

¹³⁴ Siehe *Los Scances de Hariri & par Sylvest. de Sacy*.

Wie viel in diesem Jahrhundert Vater und Sohn, ich meine die *Kimchis*, besonders *David Kimchi*, als *Grammatiker* geleistet, steht unzweifelhaft fest; von der tiefsten Sprachkunde zeugt *David Kimchis* Kommentar zur Bibel und *dessen hebräisches Wörterbuch*. Heutigen Tags noch darf neben *Gesenius*, *Ewald* und wie sonst die Koryphäen der orientalischen Sprachen noch heißen, *Kimchi* seinen Platz einnehmen.

Über *echt poetische Themata* besitzen wir aus dem *dreizehnten* Jahrhundert Schriften von den in Italien lebenden Dichtern *Emanuel* und *Kolonymos*, welcher letzterer im Auftrag des Königs Robert von Neapel manche treffliche Arbeit zu Tage förderte.¹³⁵

Von dem in demselben Jahrhundert lebenden, als *Theologe* und *Arzt* ausgezeichneten, *Mose bar Nachman (Nachmanides)*, der bei dem vom König Jacob in seinem Palaste zu Barcelona veranstalteten gelehrten Religionskampf einer der siegreichsten war, nennen wir nur seinen überaus trefflichen *Kommentar zum Pentateuch*.

Aus dem *vierzehnten* Jahrhundert nenne ich den philosophischen Dichter *Jedaiah Happenini*, oder *Jedaiah bar Abraham*, dessen Werk: „*Betrachtungen über die Welt*“ in mehrere lebendige Sprachen, unter anderen auch ins Französische von Sylvester de Sacy übersetzt wurde.

In demselben Jahrhundert begegnen wir dem „göttlichen Weltweisen“ Jehuda Ben Moses *Romano*, von dem wir zahlreiche Schriften theologisch-philosophischen Inhalts besitzen, teils Originale, teils Übersetzungen aus dem Lateinischen.¹³⁶

Ein merkwürdig *Triumvirat* bietet das *fünfzehnte* Jahrhundert dar in den äußerst fruchtbaren theologisch-philosophischen Schriftstellern *Isaac Arama*, *Joseph Albo* und *Isaac Abarbanel*.

Aramas inhaltreichstes Werk ist das über den Pentateuch, welches *philosophische Predigten* enthält, die in der Tat gehalten wurden und von der hohen Bildungsstufe seiner Zeitgenossen ein merkwürdiges

¹³⁵ Vergl. Geigers wissenschaft. Zeitschrift. 2. Jahrg. S. 313–320.

¹³⁶ Dasselbst S. 321–330.

Zeugnis ablegen; in einer minder umfangreichen Schrift¹³⁷ zieht er gegen die Aristotelische Philosophie zu Felde. –

In Joseph *Albos* meisterhaftem Werke: „*Grundzüge der Israelitischen Religion*“¹³⁸ begegnen wir einem *freimütigen, erleuchteten Geiste*, und wir wurden Juden und Christen gratulieren, wenn sie recht viele solcher *Dogmatiker* besäßen.

Abarbanel's Einfluss auf die Höfe in Portugal und Spanien vor der Vertreibung der Juden aus diesen Ländern, ist ebenso bekannt, wie es notorisch ist, dass er durch seine Persönlichkeit und seine Werke im Reiche der Geister eine sehr wohlthätige Revolution unter den Juden in *Italien* hervorgebracht. Von seiner umfangreichen Gelehrsamkeit zeugen seine zahlreichen Werke.

Aus dem *sechszehnten* Jahrhundert nenne ich ebenfalls drei ausgezeichnete Männer. Zwei derselben haben *bedeutenden Christen Unterricht in der hebräischen Sprache erteilt*. *Asariah bei Rossi; Obadjah Sefrono* und *Elias Levita*. *Asariah bei Rossi* hinterließ uns ein *historische-kritisches* Werk,¹³⁹ das von einer Belesenheit zeugt, die einem jetzigen Gelehrten ebenfalls zur Ehre gereichen würde. *Reuchlin* war ein Schüler *Sophonos*. Der Kardinal *Aegidius* genoss eine Reihe von Jahren Unterricht bei *Levita*. Von diesem besitzen wir eine hebräische Grammatik und ein chaldäisches Wörterbuch; von dem *Sophonos* einen *trefflichen Kommentar über den Pentateuch, die Psalmen, über den Hiob* und andere biblische Schriften, sowie ein *metaphysisches Werk*, das er in einer lateinischen Übertragung Heinrich II. dedizierte. Aus diesem Jahrhundert mögen noch die *Ärzte Amatus* und *Zacutus Lusitanus* und zwar *wegen ihres Einflusses auf die Medizin* genannt stehen.¹⁴⁰

¹³⁷ הוֹרֵת קִשָּׁה [Schwierige Vision]

¹³⁸ עֵיקָרִים [Grundzüge]

¹³⁹ מְאֹרֵי עֵינַיִם [Erleuchtung der Augen]

¹⁴⁰ Johannes Rodericus Amatus de Castello albo, oder wie er gewöhnlich heißt, Amatus Lusitanus, wurde 1511 zu Castel-Bianco in Portugal geboren. Er unternahm große Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Deutschland und Italien, hielt sich einige Zeit zu Venedig, und nachher zu Ferrona und Amona auf, von wo er einige mal nach Rom zu dem Papst Julius dem Dritten berufen wurde, der damals krank war. Seine Schrift: *Curatationum medicinalium Centuria septem* enthält verschiedene

Eine Zierde des jüdischen Volkes, und richtiger, *eine Zierde der Menschheit*, lernen wir aus dem *siebzehnten* Jahrhundert verehren und lieben in dem Weltweisen *Baruch* von *Spinoza*. Ich kann diesen Namen nicht niederschreiben, ohne mit tiefster Wehmut und doch wiederum mit freudigem Herzen allen meinen Lesern die Worte Schleiermachers zuzurufen:

„Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstoßenen *Spinoza*! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demut spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdiger Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes; und darum steht er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zeit, ohne Jünger und *ohne* – – – *Bürgerrecht*.“¹⁴¹

Doch *manum de tabula!*¹⁴² Kein Wort mehr über den *Urheber der spekulativen Philosophie und dessen Einfluss auf die Welt*. Wie er ewig da steht an Geist und Herz, so möchte ich auch um keinen Preis in der Welt noch einen aus diesem Jahrhundert neben ihn stellen.

Wir sind nun beim *achtzehnten* Jahrhundert angelangt, und ich bin wahrlich in Verlegenheit, welche von den Geistern ich nennen

Krankengeschichten. Er lobt schon in seinem *Decoctum Lusitanicum* den Guajak und die *Sassaparille* gegen die syphilitische Krankheit. Von ihm ist schon früh die Harnröhrenverengung durch *Bougies* geheilt worden, wie er dies durch hierher gehörige Krankengeschichten deutlich macht. Seine zweite Schrift: *De decocto radicis Sinarum*, ist nicht so bedeutend.

Zacutus Lusitanus, zu Lissabon 1575 geboren, wo er dreißig Jahre lang mit vielem Glück die Arzneiwissenschaft ausübte bis zum Jahre 1624, in welchem Philipp IV., durch ein Religionsedikt, die Juden aus Portugal vertrieb. *Zacutus* flüchtete nach Holland. Er schrieb: *De medicorum Principum historia*. Amstel 1629. Fol., worin er zu beweisen sucht, dass die syphilitische Krankheit schon alt sei. In seinem Buche: *Praxis medica admiranda, in qua exempla nova mirabilia circa morborum causas et curationes continentur*. Amstel. 1631. 8., führt er Beobachtungen an, welche eine große Erfahrung und eine tiefe Kenntnis verraten, und wandte z. B. bei der venerischen Krankheit Mittel an, welche noch heutzutage zu den Besten gehören.

¹⁴¹ Reden an die Gebildeten, von Schleiermacher, dritte Auflage. Berl. 1821. S. 68, 69.

¹⁴² [Wörtlich „Hände weg (vom Bild)“]

und unbenannt lassen soll. – Ich will mich auf nur wenige beschränken.

Es kann indes wohl kein anderer die Reihe eröffnen, als *Moses Mendelssohn*. Nennt den jüdischen Weisen, wie man getan, den „*Sokrates der Deutschen*“, oder den „*zweiten Spinoza*“, oder wie ihr sonst wollt, kein Ehrentitel drückt die segensreiche Wirkung aus, die des Mannes Schriften bei Juden und Christen hervorgebracht, und *der heilsame Einfluss, den Mendelssohn auf europäische Gesittung und Literatur geäußert, kann nicht leicht durch Worte bezeichnet werden*. Ich schweige *absichtlich* von dem, was er speziell seinen *Glaubensgenossen* war und heutigen Tages noch ist – ich schweige ebenso von dem Verdienste, das *Mendelssohn* sich erworben, indem er *der erste* war, der im Geiste der Alten philosophierte und den Dialog des *Plato* und *Xenophon* eingeführt, will es auch kaum erwähnen, dass *Mendelssohn* durch eine einzige, fast in alle europäische Sprachen übersetzte Schrift, den *Phädon*, unzähligen Menschen Trost und Beruhigung verschaffte – nur auf *zwei* Dinge will ich aufmerksam machen: *Mendelssohn hat die Deutschen ihre Sprache lieben und – schreiben gelehrt! Mendelssohn hat den deutschen Den kern gezeigt, dass man nicht bloß in der lateinischen, sondern auch in der deutschen Muttersprache – philosophieren könne; dass man auch in der deutschen Zunge über die abstraktesten Gegenstände – korrekt, schön und mit Eleganz sich ausdrücken könne*¹⁴³; vor ihm hatte man keine Ahnung von dieser Kunst.

Und das zweite: *Mendelssohn* ist in seinem *Jerusalem* mit einer Weltklugheit und einem Scharfsinn, wie es selten noch geschah, *als Anwalt der Gewissensfreiheit* nicht bloß für *Juden*, sondern auch für *Christen*, für die ganze Menschheit, aufgetreten. *Kant* hält daher dieses Buch „*für die Verkündigung einer großen, obwohl langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein die jüdische Nation, sondern auch andere treffen wird.*“¹⁴⁴

¹⁴³ Vergl. Pölitz praktisch. Handbuch. T. 1 und 2. Küttners Charaktere.

¹⁴⁴ Moses Mendelssohn ges. Schriften 1843, v. Prof. Dr. G. J. Mendelssohn. 1. Band, S. 31.

„Sie haben“, schreibt *Kant* an *Mendelssohn*, „die Notwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, dass auch endlich *die Kirche unsererseits* darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen belästigt und drücken kann, von der ihrigen absondere; welches endlich in Ansehung der wesentlichen Religionspunkte vereinigen muss, denn alle das Gewissen belästigende Religionsgesetze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht.“¹⁴⁵

Unmittelbar nach unserem Weltweisen nennen wir *Salomon Maimon* und *Lazarus Bendavid*, die beide als echte Jünger des „alles zermalmenden Kant“ durch ihre philosophischen Schriften *Berühmtheit* erlangt haben.

Der Name des hochbegeisterten Sängers der *Mosaide*, des ausgezeichneten Sprachforschers *Hartwig Wessely*, darf nie ungenannt bleiben, wenn von den Männern die Rede ist, die heilsam auf ihr Jahrhundert eingewirkt. Ein Feld, das noch *jetzt* von unseren größten Koryphäen der orientalischen Sprache unbearbeitet bleibt, hat er – und mit ihm *Salomo Pappenheim*¹⁴⁶ – anzubauen unternommen, ich meine die *hebräische Synonymik*.¹⁴⁷ Außerdem hat *Wessely* durch seine Briefe¹⁴⁸ zur Errichtung besserer Elementarschulen unter den Juden in Österreich und Polen viel beigetragen.

Einer der vertrautesten Freunde *Mendelssohns*, *David Friedländer*, der mit *Spalding*, *Teller*, *Engel* u. a. vertrauten Umgang pflog, hat durch seine Schriften sehr heilsam auf *Juden und Nichtjuden* gewirkt.

J. Euchel, *A. Wolffsohn*, *Joel Löwe*, *Herz Homberg*, *Peter Beer* und viele andere folgten seinem Beispiele, verbesserten den Schulunterricht, und lieferten bedeutende Beiträge zur *Exegese und Sprachkunde*.

¹⁴⁵ Kants Briefe, herausgegeben von Schubert. Leipz. 1842.

¹⁴⁶ יריעה שלמה [Das Blatt Salomons]

¹⁴⁷ גן נעול [Verschlossener Garten (auf Hebräisch eine Metapher für ein Mysterium)]

¹⁴⁸ מכתבים [Briefe]

Wir nennen aus diesem Jahrhundert *drei Ärzte*, deren Werke *Klassizität* erlangt haben: *Hirschel*, *Bloch*, den deutschen *Cuvier* und *Marcus Herz*, Männer, deren Namen von der spätesten Nachwelt mit Segen genannt und in der Geschichte der Arzneikunde nie untergehen wird.¹⁴⁹

Noch ein Name und dann möge die Aufzählung der übrigen Nobilitäten einer anderen Zeit aufbewahrt bleiben.¹⁵⁰ Es ist der lange nicht genug erkannte Name eines portugiesischen Juden *Parreira*, der *in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts* in Paris lebte, als Dolmetscher an der Königl. Bibliothek angestellt war, und wegen seiner Gelehrsamkeit in großer Achtung stand. „Er war der *erste*“, sagt unser Tacitus, *Jost* (im 9. Bande seiner Geschichte der Juden, S. 99.) „der mit glücklichem Erfolge versuchte, **den Taubstummen die Sprache zu geben**, und war der *Vorgänger* aller, der in der Welt so hochgerühmten, obgleich erst durch *sein* Beispiel vorgerückten Erfinder dieses heilsamen Werkes. Er zeigte der Akademie den Erfolg seiner Bemühungen an mehreren Taubstummen und las darüber eine Abhandlung in der Akademie am 11. Juni 1749.¹⁵¹ Die Ärzte, *de Mairau*, *Buffon* und *Ferrein* gaben ein Gutachten über die Fortschritte seiner Zöglinge, die auch vor dem Hof zu Versailles geprüft wur-

¹⁴⁹ *L. E. Hirschel*, Abhandl. von den Vorbauungs- und Vorbereitungsmittel bei den Pocken. Nebst einem Anhang von der Wirksamkeit des Brechweinsteins. Berlin 1773. 8.

Gedanken von der Starrsucht. Berlin 1769.

M. Elieser Bloch, Medizinische Bemerkungen. Berlin 1774.

Abhdl. von der Erzeugung der Eingeweidewürmer und der Mittel wider dieselben; eine von der Sozietät der Wissenschaften zu Kopenhagen *gekrönte Preisschrift*. Berlin, Heß. 1782.

Naturgeschichte der Fische Deutschlands. T. 1–3. Berlin 1782–84.

Naturgeschichte der ausl. Fische. T. 1–9. Berl. 1785–1795. „Das beste und vollständigste Werk mit vortrefflichen Abbildungen verdanken wir dem jüdischen Arzte in Berlin, *Marcus Elieser Bloch*“, sagt *Sprengel* in seinem Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. 5. T. S. 46.

Marcus Herz, Diss. de varia natura energis in morbis acutis et chronicis. Halae 1774. 4. Versuch über den Schwindel. Berlin, Voß. 1788 und 1791. 8

Derselbe, in *Hufelands Journal*. Bd. 3. St. 3. S. 389.

¹⁵⁰ Der Verfasser geht damit um, unter dem Titel „Daguerreotypien“ Biographien ausgezeichneter Israeliten und Israelitinnen herauszugeben.

¹⁵¹ *Mercure de France*, Mars et Avril 1750.

den, den ehrendsten Bericht, und erteilten den *Parreira* die größten Lobeserhebungen. Dennoch war die Nachwelt ungerecht genug, um den Juden zu vergessen und den *Abbé de l'Epée* an die Spitze dieser Erfindung zu stellen, bis ein neuer französischer Geschichtsschreiber seinen Schatten versöhnte.¹⁵²

Wem will *Bauer* nun weiß machen, dass „an der Bildung *Europas*“ kein „*einzig*er Jude“ mitgearbeitet? Wem will *Bauer* durch seine absprechenden hohlen Phrasen überreden, dass „*kein* *einzig*er Jude“ die *Wissenschaft ausgebildet*? Ich habe mehr als einen und mehr als zehn genannt, und könnte noch hundert nennen, die gleich denen, so ich namhaft gemacht, mindestens seit dem *zehnten* Jahrhundert, und zwar *in allen Ländern, in drei Weltteilen*, ja selbst unter *tyrannischen Regierungen*, die *Theologie*, die *Linguistik*, die *Poesie*, die *Astronomie*, die *Philosophie*, die *Arzneikunde*, die *Naturwissenschaften*, mit einer bewundernswerten Geistesfrische angebaut haben. Ein Jahrhundert hat auf das andere eingewirkt, und selbst was jüdische Gelehrte *zunächst* nur für ihre eigenen Glaubensgenossen gedacht und gearbeitet, ging nach und nach *auf Christen* über; jüdische Gelehrte waren Lehrer der Christen; christliche Gelehrte schöpften aus jüdischen Schriften, brachten sie aufs Katheder; christliche Gelehrte übertrugen jüdische Schriften in verständlichere Sprachen, und wer möchte wohl auf dem Gebiete, das der Geist sich schafft, die Grenzen ziehen und bestimmen, wie viel diesem und wie viel jenem gehört? Der Geist weiß weder von *Beschneidung* noch *Taufe*. Ideen lassen sich durch keinen Kordon absperren. Ein Geschlecht erzeugt und bildet das andere, und wer nur irgendeinmal einen haltbaren großen Gedanken gehabt und geäußert, der hat der Weltgeschichte Materialien geliefert. Wahrlich, Tausende wie *Bauer*, und wenn sie – was freilich fast *undenkbar* ist – noch unverschämter in ihren Äußerungen wären, werden es den Juden nicht nehmen, **dass sie dem Reiche der Geister sehr bedeutende Materialien geliefert**, von denen sie einen großen Teil selbst mit verarbeitet haben und zu verarbeiten fortfahren. –

¹⁵² Palissot, mémoire pour servir à l'histoire. de notre littérature 1805.

Am Ende gibt es Bauer wohl zu, dass die Juden „an der Ausbildung der *Wissenschaft*“ ihren Teil haben. Aber wer hat die christliche *Kunst* geschaffen? Haben Juden auch an dieser Schöpfung Interesse genommen?

Das Epitheton „*christlich*“ klingt freilich ganz komisch in einem *Bauerschen* Munde, werde es von der *Kunst* oder vom *Staate* gebraucht. Doch davon spreche ich später. Jetzt habe ich gegen Hrn. *Bauer* nur ein zweifaches zu bemerken. Wenn von *christlicher* Kunst die Rede ist, so kann doch aller Wahrscheinlichkeit nach nur die *Malerei* und die *Skulptur* gemeint sein (denn mit der *Dicht-* und *Redekunst* haben sich *Juden* weit früher und weit angelegentlicher beschäftigt als Christen), da bin ich aber der Meinung, *dass die europäische Bildung und das Heil der Welt wenig oder nichts verliert, ob eine schlechte Madonna mehr oder weniger, ob ein steinernes, ohnehin alles ästhetische Gefühl beleidigendes Götzenbild mehr oder weniger in der Welt vorhanden ist.* – Dann über waren es gerade Christen als Christen, die der Kunst – abhold waren. Nulla ars, nulla professio, quae quid aut instruendis aut formandis idolis administrat, carere poterit idolatria,¹⁵³ sagt *Tertullian*. Der Fanatismus der Mönche, das ist anerkannte Tatsache, hat weit mehr Kunstgebilde zerstört, als alle – Einfälle der Westgoten. *Christliche Kunst* scheint mir demnach ein Widerspruch zu sein. – Dass Juden übrigens im 19. Jahrhundert auch die „moderne“ Kunst mitbilden und schaffen helfen – das kann selbst ein Bauer nicht in Abrede stellen, ich werde mich daher wohl hüten, sie ihm namhaft zu machen; ich denke er hat an den bereits obengenannten genug ...

Doch mir fällt eben ein, dass nach *Bauer drei* von jenen von mir genannten Männern *gar nicht mitzählen*, nämlich *Maimonides*, *Spinoza* und *Mendelssohn*, dem muss ich erst zu begegnen suchen, ehe ich weitergehe.

¹⁵³ [Zitat aus der Schrift „De Idolatria“ (Über den Götzendienst) des frühchristlichen Schriftstellers Tertulian: „Keine Kunst also, keine Profession, kein Geschäft, welches etwas zu Ausstattung oder Herstellung von Götterbildern beiträgt, kann von der Bezeichnung Götzendienst frei sein.“]

Nach dem Urteil, das *Bauer* (S. 83) über *Maimonides* fällt: „*Maimonides* kann mit seiner unklaren (!) verworrenen (!!) und knechtischen (!!!) Sophistik nur ein Gegenstand der Kuriosität sein“; *Maimonides* habe „die schlechthin bedeutungslosen Satzungen der Tradition zusammen und ineinander geworfen, und Rechenpfennige sind es, die das Material und den Gewinn seines geistlosen Spiels bilden“ – nach diesem Urteile kann ja, sage ich, *Maimonides* keineswegs jenen von mir genannten Männern beigelegt werden, die der Weltgeschichte angehören und zu der Erweiterung der wissenschaftlichen und intellektuellen Tätigkeiten beigetragen haben! – *Ein* Umstand indessen muss, was dieses Urteil betrifft, in Erwägung gezogen werden, nämlich: *dass auch kein Titelchen Wahrheit an diesem Bauerschen Urteil*, „*ja dass ein liebloseres und zugleich ein frecheres nie über die Lippen eines Gelehrten, der über die Toten Gericht halten will, gegangen sei*“. – In einem seiner Aufsätze brüstet sich *Bauer*, dass sich die neueren Kritiker durch die Schriften, die sie ihrer Kritik unterwarfen, „*durcharbeiten*“ und sie, diese Kritiker, jene Schriften „*weit genauer als die eigenen Verfasser und die eifrigsten Anhänger und Verehrer derselben durchlesen*.“¹⁵⁴ Ich frage Hrn. *Bauer* und fordere ihn auf, öffentlich zu erklären, ob er sich auch, bevor er ein so *unerhörtes* Urteil über die Leistungen des *Maimonides* gefällt, durch *Maimonides* Schriften auch *durchgearbeitet*, ob er *Maimonides* Schriften auch „*genauer als dessen Anhänger*“ durchgelesen habe? Hat Herr *Bauer* – wie er als Faktum von den – neuen Kritikern behauptet, „*Wort für Wort*“, „*Satz für Satz*“, „*Wendung für Wendung*“ studiert?¹⁵⁵ Es ist eine reine Unmöglichkeit! Nachdem wir *Bauers* Urteil gelesen, sind wir zu der festen Überzeugung gelangt, dass *Bauer* auch kein einziges von den Werken des *Maimonides*, nicht einmal in irgendeiner *Übersetzung*, geschweige denn im *Original*, das heißt entweder in der *arabischen*, oder in der *hebräischen*, oder in der *rabbiniſchen* Sprache – ganz gelesen habe. Wie hätte *Bauer* sonst gerade den Mann, der gegen *alle Unvernunft*, gegen *allen blinden Glauben*, gegen alle vorgefasste Meinungen in seinen Schriften *protestiert*, gerade der Mann, der darauf ausging, das

¹⁵⁴ Siehe: Anekdoten von A. Ruge. 2. Band. S. 162. Zürich u. Winterthur 1843.

¹⁵⁵ Das.

göttliche Licht der Wahrheit und der Erkenntnis der Natur und der Bibel immer weiter zu verbreiten – wie hätte *Bauer* gerade diesen Mann einer „unklaren“, „knechtischen“, „Sophistik“ zeihen können? Doch ich komme bei dem Kapitel „*Von den Juden als Wahrheitskämpfern*“ auf diesen Gegenstand wieder zurück und habe jetzt nur noch eines zu berühren: Ist es dem Herrn *Bauer* in der Tat, wie es dem echten Kritiker geziemt, einzig und allein um Wahrheit zu tun; gehört Herr *Bauer* nicht zu dem großen Haufen von leidenschaftlichen Judenfeinden, die sich bei ihren ungerechten Kämpfen jede Art von Waffen erlauben, wenn sie nur zum Siege führen: so lese er die Werke des Mannes, den er so unbesonnen beurteilt; ich sage *die Werke*! Der Mann hat *Werke* und nicht bloß *Bücher* geschrieben (*Bauer* kennt den Unterschied).¹⁵⁶ Aber „lesen Sie *genau*“, Herr *Lizentiat*! und „wenn Sie Ihren Augen nicht trauen, so lesen sie sich dieselben laut vor!“ Ich rate Ihnen mit Ihren eigenen Worten, wie Sie sehen.

Hirsch hat Ihnen in seinen Briefen über Sie¹⁵⁷ Seite 115 u. 116, eine Anzahl von Kapiteln aus des *Maimonides* Doctor perplexorum namhaft gemacht, die Sie lesen und die Sie zur Bekehrung bringen sollen.¹⁵⁸ Ich möchte zu diesem verdienstlichen Werk der Buße auch mein Scherflein beitragen und schlage Ihnen einen weit *leichteren* Weg vor. Das arabische Original ist Ihnen schwerlich zugänglich; die hebräische Verdolmetschung von dem gelehrten *Tibbon* (dem Namen nach kennen Sie ja wohl den ausgezeichneten Jünger unseres Weltweisen?) vielleicht ebenso wenig. Jedoch sind wir seit 6 Jahren im Besitz einer vortrefflichen *deutschen* Übersetzung des maimoni-

¹⁵⁶ Das. S. 172.

¹⁵⁷ Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Dr. S. Hirsch. Leipz. 1842.

¹⁵⁸ *Hirsch* empfiehlt dem Hrn. *Bauer* aus den *drei Teilen* des *More Nebuchim* gewisse Abschnitte zu lesen. Hr. *Hirsch* hat unbegreiflicherweise eines der schlagendsten Kapitel unzitiert gelassen. Es ist der 25. *Abschnitt* im 2. *Teile* des genannten Werkes, in welchem *Maimonides* – man denke! – schon *vor sechshundert Jahren* die Heilige Schrift einer gar zu strengen – *Kritik* unterwirft, worüber er sich sogar den Tadel *Spinozas* zuzieht. (Tract. theol. pol. S. 270–272.)

dischen Werkes von Dr. *Simon Scheyer*¹⁵⁹ – die lesen Sie! Studieren Sie sie durch! Arbeiten Sie sich durch! und Sie werden bald anders über *Maimonides* Kenntnisse und Leistungen, sowie über dessen Einfluss auf die Verbreitung der Wissenschaft urteilen lernen; vielleicht sogar Respekt vor seiner Kritik bekommen; auf alle Fälle werden Sie ihm den „verworrenen Sandhaufen“ und das „geistlose Spiel“ abbitten.

Der zweite, der nach *Bauer* nicht mitzählt, wäre – *Spinoza*, denn, sagt *Bauer*, „*Spinoza war kein Jude mehr, als er sein System schuf.*“ Wiederum eine Behauptung à la *Bauer*, d. h. eine originelle – Unwahrheit. *Baruch Spinoza* hat nie ein christliches Glaubensbekenntnis abgelegt; ist nie aus der jüdischen zur christlichen Kirche übergetreten – für einen Weisen wie *Spinoza* hieße das von dem Regen in die Traufe kommen! – – Einen bessern Juden gab es nie! Den jüdischen *Satzungen* gehört *Spinoza* nicht an, wohl aber der jüdischen *Lehre*, und zwar *bis an seinen Tod*, ja nur dem *Juden* *Spinoza* war es möglich, ein solches System wie das seinige ist, zu schaffen. – – Was würde Herr *Bauer* wohl dazu sagen, falls von den literarischen Leistungen in der Christenheit die Rede wäre, und irgendein Gelehrter behaupten möchte: *Bauers* Leistungen könnten weder dem Christentume, noch dem menschlichen Geschlechte überhaupt zugutekommen, denn: „*Bruno Bauer war kein Christ mehr, als er sein System schuf, als er seine Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker*“ herausgab usw. Und dabei kann es *Bauer* selbst nicht leugnen, dass er mit der *christlichen* Kirche weit mehr zerfallen ist, als *Spinoza* mit der *jüdischen*, ja dass er, *Bauer*, dem *Christentume* durch seine Kritik *das Herz gebrochen* und demselben *weit härter zugesetzt* hat, als *Spinoza* jemals dem *Judentume*!! *Spinoza* war und blieb demnach *ein weit besserer Jude*, als *Bauer – Christ*. Und trotz dessen würde *Bauer* dagegen protestieren, so man ihm sein *Christentum* absprechen wollte; er müsste sich denn öffentlich in *optima forma*¹⁶⁰ von demselben *emanzipieren*! *Spinoza* hat sich aber vom *Judentume*

¹⁵⁹ Schade, dass bis jetzt nur der *dritte* Teil dieses gehaltvollen Werkes erschienen ist. Hr. *Scheyer* würde sich um die philosophisch-theologische Literatur ein großes Verdienst erwerben, wenn er auch die beiden ersten Teile bald erscheinen ließe.

¹⁶⁰ [Einwandfrei]

nie losgesagt, *nie!*¹⁶¹ – *So war und bleibt demnach der Schöpfer und Gründer der auf die Welt und die Wissenschaft ewig influierenden spekulativen Philosophie* – – **ein Jude**, trotz Bauers Behauptung, dass „*kein einziger Jude die Wissenschaft ausgebildet habe.*“ – –

Wir sind nun bei dem dritten, der nach Bauers Behauptung nicht mitzählen darf, es ist – *Moses Mendelssohn*, denn, sagt Bauer, „*Moses Mendelssohn* starb vor Gram, als er hörte, dass Lessing, sein verstorbener Freund, ein Spinozist war.“ (S. 9.) Also *darum* hat *Mendelssohn* auf die Bildung Europas, auf die Erweiterung der Wissenschaft keinen Einfluss, weil er – vor Gram gestorben! Nun wahrlich, ein schlagendes Argument! Also wenn *Aristoteles*, oder *Plato*, oder *Kant*, oder *Fichte* nach der Vollendung ihrer Werke aus imaginären oder wirklichen Ursachen vor Gram gestorben wäre; oder wenn *Hegel*, statt an der *Cholera*, vor Gram, dass irgendein Flachkopf, ein altes Weib, dem die Hegelsche Philosophie missfiel, einen von Hegels Lieblingen, oder ihn selbst, des Atheismus bezichtigt, dahin geschieden wäre – hätte sich dann Hegels Wirksamkeit auch in nichts aufgelöst? Begreift man’s wie der durch und durch so kritische Bauer zu einer so höchst abgeschmackten Behauptung die Feder bewegen konnte? –

Ob *Jacobi*, von dem jene Anklage gegen Lessing ausging, *Spinoza* besser gefasst habe als Mendelssohn, gehört nicht hierher.¹⁶² Dass aber bei *Jacobi*s „genre larmoyant“¹⁶³ Lessing zu *verdächtigen*, als wäre bei dessen *Spinozismus* das Heil der Menschheit, Thron und Kirche bedroht, kein *redlicher Mann* gleichgültig bleiben dürfte, darf nicht aus der Acht bleiben. Ein so edles Herz aber, wie es in Mendelssohns Busen schlug, musste bei einer Anklage, wie sie *Jacobi* ab-

¹⁶¹ Zu der schlechterdings irrigen Meinung, als sei Spinoza zur christlichen Kirche übergetreten, gab der an und für sich geringfügige Umstand Veranlassung, dass Spinoza seinen hebräischen Namen *Baruch* in den gleichbedeutenden lateinischen *Benedictus* übersetzt hatte. (In unseren Tagen ist die Metamorphose der Namen etwas sehr gewöhnliches.) Der berühmte englische Gelehrte Chevreau, ein Zeitgenosse Spinozas, nennt unseren Weltweisen *Juif protestant*. [protestantischer Jude] Vergl. B. v. Spinozas sämtl. Werke von B. Auerbach. 1. Band. S. XLIV und Chevreana, 2. Band, S. 90.

¹⁶² Mendelssohns ges. Schriften. Leipzig 1813. 1. T. S. 33–34.

¹⁶³ [Melodram]

sichtlich gegen Mendelssohns väterlichen Freund erhob, schlechterdings nicht gleichgültig bleiben, musste tief erschüttert werden. – Ein *mehr leidenschaftlicher* Geist würde sich anders gerächt haben. Schelling z. B., den Jacobi in dessen Schrift „*Von den göttlichen Dingen*“ 1811 auch zu verdächtigen sucht, weiß den Ankläger auf eine empfindlichere Weise zu geißeln: Schelling lässt Jacobi auf eine Ebene erscheinen. Auf einem Hügel, den ein Graben von dieser Ebene trennt, sind *die echten Philosophen* versammelt. Jacobi will zu ihnen hinüber. – Aber der fatale Hügel! Man hält Reden hin und her. Das Publikum nimmt lebhaften Anteil. Jacobi wirft *die Makulatur seiner Schriften* in den Graben, ihn zu füllen. Er bindet sich ein Tuch um die Augen, hüpfte empor – und, es wieder abnehmend, sieht er sich auf demselben Fleck. Schelling selbst hält ihm eine derbe Rede, wie beim *Philosophen der Charakter* ihn im Leben bewähren, wie er keine Anstrengung, keine Verfolgung scheuen müsse, wie *Seelenschwelgerei, geistiger Müßiggang, Gesetzlosigkeit im Denken* mit dem *Ernst der Spekulation* sich nicht vertragen, und endet damit, ihm zu sagen, dass er nicht nur ein *Sophist*, sondern auch ein *Sypho-phant* sei. – Jacobi will ein Paar Larven hervorsuchen, dem Publikum als der ehrwürdige und edle zu erscheinen. Aber sie sind zerbrochen und zerlöchert, worauf er in ein Jammern ausbricht, wie er *verkannt* und seine *guten Absichten* missdeutet werden usw.¹⁶⁴

Guter Mendelssohn! Wärest du doch auch auf diese Weise gegen den christlich philosophierenden oder philosophisch christelnden Präsidenten der Münchener Akademie zu Felde gezogen! Der Gram hätte dich weniger verzehrt und – *Bruno Bauer* hätte nolens volens mindestens einen „*einzigsten Juden*“, hätte dir mindestens zustehen müssen, dass du zu der europäischen Bildung und Geschichte *auch* dein Scherflein beigetragen hast. O du gar zu sanftmütiger Weise! O du gar zu strenger Kritiker!!

Bauer fährt fort; „Kann der Jude als Jude, ohne aufzuhören, Jude zu sein, für die Fortbildung der Kunst und Wissenschaft arbeiten, für

¹⁶⁴ Schellings Denkmal der Schrift von den göttl. Dingen des Herrn F. H. Jacobi. Tübingen 1812.

Freiheit gegen die Hierarchie kämpfen, sich für den Staat interessieren“ usw. (S. 10.)

Auf diese Fragen mag das Jahrhundert, in welchem wir stehen, die Antwort geben. – Was die *Fortbildung der Wissenschaft* betrifft, so fehlt es den Juden *in keinerlei Fach* an tüchtigen Männern, weder an *Philologen* und *Historikern*, weder an *Ärzten* und *Rechtsgelehrten*, weder an *Philosophen* und *Mathematikern*. An ihren Früchten, an ihren Werken sollt und könnt ihr sie erkennen. Was die *Fortbildung der Kunst* anlangt: so besitzen die Juden ausgezeichnete *Dichter*, *Maler*, *Bildhauer*, *Tonkünstler*, und auf welchem Gebiete der schönen und freien Kunst es auch sei – Juden, *als Juden*, sind heimisch auf demselben und ringen mit den Christen wetteifernd um den Preis der Virtuosität. – Dass Juden, *als Juden*, für Freiheit gegen die Hierarchie zu kämpfen imstande seien, haben sie *von jeher* bewiesen. Weiß Herr *Bauer* denn nicht, dass die jüdischen Propheten schon die allerkräftigste Opposition gegen die Hierarchie gebildet? Wenn *Bruno Bauer* das Wesen des Judentums mehr als oberflächlich kennen möchte: so würde er es wissen, dass nur das Judentum eine solche Oppositionspartei aufzuweisen hat, ja, dass noch jetzt jeder denkende Jude ein geborener Opponent gegen alles Hierarchische ist, zeige es sich in den eigenen, oder in fremden Kreisen. – Und mussten und müssen wir nicht noch immer gegen eine zweifache hierarchische Despotie ankämpfen? Ob sich die Juden, *als Juden*, für den Staat,¹⁶⁵ das heißt doch wohl für das *Vaterland interessieren*? Da braucht sich Herr *Bauer*, wenn er *praktische* Beweise haben will, nur die Listen der bei *Lützen*, *Großbären*, *Leipzig*, *Belle-Alliance* und anderen Orten gefallenen Krieger zeigen zu lassen, braucht nur die Gräber in der Nähe der Schlachtfelder, sowie die unter die jüdischen Krieger verteilten eisernen Kreuze zu zählen, um das Interesse, das der Jude an dem Staate, an dem – „christlichen“ Staate nimmt und oft sogar an *dem* Staate, der ihn wie die ärgste Stiefmutter behandelt, kennenzulernen. Glaubt Herr *Bauer* aber, dass das *Schwert* weniger Interesse für den Staat verriete als die *Feder*, und dass es weit ver-

¹⁶⁵ *Uriel Akosta*, der als *Jude* starb, bekleidete im 16. Jahrh. in Spanien ein Staatsamt. *J. Spinoza* zeichnete sich unter Karl V. im Königreich Neapel als Soldat und – *Diplomat* aus. (B. v. Spinozas sämt. Werke von B. Auerbach. S. XXII, XXIII.)

dienstlicher sei, *Tinte* als *Blut* für das Vaterland zu versprühen: so nenne ich ihm Männer wie *Riesser, Dernburg, Oppenheim, Jacobi*, den Verf. der epochemachenden „*vier Fragen*“, Männer, die es bewiesen haben, dass sich auch Juden für den Staat wirklich interessieren und über die allgemeinen Gesetze desselben nachdenken. Ich las neulich in einem öffentlichen Blatte, dass *Bauer* gewöhnlich in seiner Studierstube von solchen Rauchwolken eingehüllt sei, dass man weiter nichts als Dampf und Qualm sieht.¹⁶⁶ Wenn diese Rauchwolken sich einmal zerteilen sollten, so wäre es gut, wenn *Bauer* seinen Dunstkreis einmal verlasse und sich eine Zeitlang in *Holland, Belgien, Frankreich* und *England* umsähe, er würde sich persönlich überzeugen, dass sich Juden für den Staat interessieren und über die allgemeinen Gesetze desselben allerdings nachdenken. – Doch *Bauer* kommt mehr, als einmal, auf seine unkritischen Fragen zurück: „Andererseits“, sagt und fragt er: „sind Kunst und Wissenschaft Dinge, die durch ein willkürliches Verbot, oder durch die zufällige Lage, in die sich jemand durch seine Geburt eingezwängt findet, unzugänglich gemacht werden können? Sind sie nicht allgemeine Güter, die nicht verboten werden können? Warum haben die Juden sich nicht hinaufgearbeitet?“ „Es wird wohl daran liegen“ (Wie echt-kritisch!! „*Es wird wohl daran liegen*“), „dass ihr besonderer Volksgeist den allgemeinen Interessen der Kunst und Wissenschaft widerspricht. Wenn auch dieses oberflächliche Gerede, um nicht Geschwätz zu sagen, in dem von mir mitgeteilten historischen Faktum seine Widerlegung findet, so muss ich doch noch einmal darauf zurückkommen und *Bauers* Fragen etwas genauer analysieren: „Warum haben die Juden sich nicht hinaufgearbeitet?“ Was will die allgemeine Bezeichnung „die Juden“ denn sagen? Spricht *Bauer* von der *Gesamtheit*? Hat sich denn die *Gesamtheit* der Christen „hinaufgearbeitet“? Waren es mehr als *Einzelne*, die sich zu den Höhen der Kunst und Wissenschaft hinaufgearbeitet haben? Und sind *einzelne Juden* zurückgeblieben? Habe ich vom 10. Jahrhundert an bis auf die heutige Stunde Herrn *Bauer* keine Männer namhaft gemacht, die sich um die Wissenschaft verdient gemacht? Herr *Bauer* spricht immer, als wenn die *Masse der Christen, die Hefe, der Pöbel*, die Weltgeschichte ge-

¹⁶⁶ Der Israelit des neunzehnten Jahrhunderts. 10. Jahrg. Nr. 35.

macht und die Intelligenz gefördert! Vergisst Herr Bauer, dass der Genius der Geschichte nicht *zählt*, sondern *wägt*? Und selbst den Blick aufs Ganze richtend, wird mir Herr *Bauer* noch mehrere Gesamtheiten nennen können, die, trotz dessen, dass sie stets mit Angst und Sorgen ringen mussten, trotz dessen, dass sie stets von Henkern und Scheiterhaufen umgeben waren, trotz dessen, dass sie stets von Foltern und Martern sich bedroht sahen, dennoch den Sinn für das Höhere aufbewahrten, für die intelligenten Interessen den Geist und das Herz offen hielten, wie dies bei den Juden der Fall war und ist?! Will Herr *Bauer*, dass sich *alle* „hinaufarbeiten“ sollen? *Alle*? – Ach, es haben *einzelne* schon genug zu ringen, wenn sie sich, verstoßen, verfolgt, ausgeschlossen, nicht verlieren wollen. Herr *Bauer* meint, „Kunst und Wissenschaft konnten nicht *verboten* werden; den Zugang zu ihrem Gebiete könne und müsse man sich allenthalben verschaffen.“ Klingt in der Theorie sehr schön – hält in der Praxis nicht Stich. –

Versuche es Herr *Bauer* doch trotz dem *willkürlichen Verbot* „auf irgendeine *preußische* oder *russische*, oder *bayerische* oder *helvetische* Hochschule über *Theologie*, der *Philosophie*, oder *Naturrecht* lesen zu wollen – ob es ihm gelingt? *Dein Hauch vergiftet!!* schreien die gelehrten Polizeidiener, *hebe dich weg von uns!* – Wozu musste sich *Bauer* nun entschließen? – Er begibt sich unter *Merkurs* Ägide. *Er etabliert – einen Buchhandel:* seht – O, wie die *Nemesis* waltet! – an einem Individuum zeigt sie euch die Geschichte des israelitischen Volkes! –

So grundfalsch Bauers Behauptung ist, dass *die Betriebsamkeit der Juden mit den Interessen der Geschichte nichts zu tun hat:* ebenso grundfalsch ist eine andere Behauptung dieses Kritikers, nämlich:

Die Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes. (S. 10.)

„Statt die Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes zu rühmen“, sagt Hr. *Bauer*, „und als einen Vorzug zu betrachten, sollte man vielmehr fragen, was sie im Grunde ist und woher sie kommt.“ (S. 11.)

Wir gedenken, diese Frage weit kritischer als Hr. B. zu beantworten, wollen uns aber vorher eine Bemerkung erlauben.

Ist es begreiflich, wie Hr. B. der, wie *die Kritik* fordert, *schlechterdings keine Voraussetzung*, und wäre sie die älteste, die ehrwürdigste, die heiligste, zu geben zu dürfen glaubt (wie man in seiner Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker auf jeder Seite sehen kann), bei der *Judenfrage* nicht *einmal*, sondern *fast immer* von *Voraussetzungen*, d. h. bald von *vorgefassten Meinungen*, bald von *Vorurteilen* ausgeht, wie sie einmal von Mund zu Mund gehen und ein Flachkopf dem anderen von jeher, mündlich oder schriftlich nachgebetet hat. Denn die *Zähigkeit der Juden*, oder ihre fortwährend verschriene *Stabilität* ist eine solche vorgefasste Meinung, ist ein solches Vorurteil und existiert nur in den Köpfen und den Schriften christlicher Gelehrten, ist in der Tat aber *gar nicht vorhanden*.

Den jüdischen *Volksg Geist* bezichtigt *Bruno Bauer* mit vielen anderen der *Zähigkeit*, die ein „Mangel an *geschichtlicher Entwicklungsfähigkeit*, die einen *völlig ungeschichtlichen Charakter* dieses Volkes begründet, die *in seinem orientalischen Wesen begründet sei*.“ (Das.) Nichts als leere Worte ohne Sinn und Verstand, ihr Herren. Worin *lebt* denn der *Volksg Geist*? Doch wohl in seinen *Sitten*? Doch wohl in seinen *wissenschaftlichen Bestrebungen*? Doch wohl *in seinem Kultus*? Aber sowohl in *sozialer*, wie in *szientifischer*, wie in *kirchlicher* Beziehung hatten die Juden **von jeher die größte Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit** an den Tag gelegt, ja eine Fügsamkeit die die Grenzen eher überschritt als einzog. Sollte ein so großer Bibelkenner wie *Bauer* das *Anschließen* des *jüd. Volkes an die – heidnischen Sitten*, wogegen alle die heiligen Schriftsteller ohne Ausnahme aufs lebhafteste geeifert haben, nicht kennen? Unaufhörlich, wenn auch oft vergebens, mussten Vorkehrungen *dagegen* getroffen werden. Das geschah also schon im grauen Altertum! Schon im *starren Orient* wollten *gerade die Juden* am wenigsten dem „orientalischen Wesen“ sich fügen, schon da ist „die Entwicklung der allgemeinen menschlichen Freiheit“ worin B. „das *Wesen der Geschichte*“ setzt, *an den Juden* aufs deutlichste zu erkennen.

Und diese *Empfänglichkeit*, wenn auch nicht immer für *Besseres*, doch für *Anderes* als das Ungebildete und Eingepflichtete macht mit jedem Jahrhundert größere Fortschritte. Es ist auf jedem Blatte der Geschichte nachzuweisen, dass die Juden die *Sprache*, die *Kleidung*, die

Manieren, die sozialen Tugenden, wie die modernen Laster der Völker, unter denen sie lebten, *nur zu gern* angenommen und weiter ausgebildet haben: ein wahres – *Paulus-Volk*, unter Heiden Heiden, unter Christen Christen, versteht sich bis auf gewisse Punkte, die aber keineswegs einer *Zähigkeit* zuzuschreiben sind, und auf die wir später kommen werden. – Die Vorsehung scheint den Juden aus besonderer Liebe von dieser – *Elastizität* eine größere Dosis, als anderen Nationen verliehen zu haben, damit die *Zerstreuung* in alle Welt den ersten und letzten *Missionaren* nicht gar zu übel bekomme. –

In den *szientifischen* Bestrebungen zeigt sich derselbe Charakter. Im *dritten* Jahrhundert, als die Juden unter *persischem* Schutze lebten, suchten die Rabbinen das *persische Zivilrecht* mit der *Mischna* zu vereinigen. Unsere *Philosophen*, von denen ich oben einige namhaft gemacht, sind mit *Aristoteles* und *Plato* so vertraut, wie mit den jüdischen Schriften, und wissen griechische Philosophie mit jüdischer Theologie geschickt zu amalgamieren. Die heiligen Schriften kleiden unsere alten *Theologen* und *Philologen* – bald in ein *alexandrinisch-griechisches*, bald – und das tut ein frommer, orthodoxer *Gaon!* – in ein *arabisches* Gewand, und so gibt es heutigen Tags fast keine lebende Sprache, in welche die Bibel nicht von *Juden für Juden* übersetzt wäre. Spricht das für die *Zähigkeit* des jüdischen Volksgeistes? Unsere *Dichter* und *Grammatiker* im Mittelalter sind durch und durch *Araber*, denken und schreiben *Arabisch* und lassen es sich angelegen sein, den Geist der hebräischen Poesie in arabische Formen zu hauchen und umgekehrt.¹⁶⁷ Vielleicht ist nie ein Volk so *vorurteilsfrei* verfahren! Zu den ältesten – *Synagogen* werden beim – *Gottesdienste* an den *heiligsten Tagen* Lieder angestimmt, die *nach arabischen Mustern* gedichtet sind (ein Faktum, wovon sich Herr *Bruno Bauer* wahrscheinlich nichts träumen lässt). Ein Rabbi, den man seiner ausgezeichneten Frömmigkeit halber mit dem Namen *hachasid* benannte,¹⁶⁸ schrieb im *elften* Jahrhundert ein vortreffliches Werk über die inneren Pflichten des Menschen, über „*die Obliegen-*

¹⁶⁷ Jost Geschichte der Isr. T. 6. S. 182.

¹⁶⁸ החסיד רבינו בחיי [Der Chassid Rabbi Bechai (Chassid bedeutet „Frommer“ auf Hebräisch)] R. Bechai | Ben Joseph Ben Pekuda der ältere, in Barcelona.

heiten des Herzens“,¹⁶⁹ soweit dieselben schon von der natürlichen Religion anempfohlen werden in der arabischen Sprache.¹⁷⁰ Verrät das wohl „Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes“?

Von dem ambulanten Gotteszelt in der Wüste an, wo der ganze Kultus in – blutigen Opfern bestand, bis zum Salomonischen Tempel – wo zu dem Opfer das *Gebet* sich gesellte (1. Kön. Kap. 8. 30, 35–50.) von da bis zum Serubabelschen Tempel, wo mit dem *Gebete* der *regelmäßige Gesang* sich verbunden (1. Chron. 7; 44. 67. 11; 23. 12; 45–47.), von der Auflösung des Tempels, nach welcher Periode sich fast in jeder Gemeinde eine Synagoge nach *individueller* Einrichtung ins Leben getreten, bis auf unsere Tage, denn in einem sehr kurzen Zeitraume sind unter den Juden Gotteshäuser hervorgerufen, in welchen in der Landessprache *gebetet, gesungen, gepredigt* wird – ist die *Geschichte des jüdischen Kultus eine fortwährende Entwicklung*, die, ohne die Prinzipien der jüdischen Religion zu verletzen, die Zeit greift und berücksichtigt.¹⁷¹

Wenn Herr *Bauer* etwas gründlicher zu Werke gegangen wäre, würde er, da er einmal im Talmud die *Fortentwicklung des Mosaischen Gesetzes* erkannt hat (S. 26), dieselbe nicht als chimärisch, illusorisch und geistlos (Das.) gestempelt haben. *Der ganze Talmud hat keine andere Tendenz, als den Juden von der Sklaverei des Buchstabens – zu erlösen und jüdischen Volkslehrern den Weg zu zeigen, wie Alles, was nicht zu den Fundamentallehren gehört, nach Zeit und Ort zu modifizieren sei.* Gerade die *Tradition* (Herr *Bauer* müsste sich aber erst unterweisen lassen, was im Talmud als „*Tradition*“ gilt, und nicht, wie die Ignoranz tut, jede rabbinische Grille für traditionelles – Gesetz halten); gerade die *Tradition* verschafft und

¹⁶⁹ חובות לבבות [(Das Buch der) Pflichten des Herzens (Hauptwerk von Bechai)]

¹⁷⁰ Dieses bei den Juden mit Recht sehr geachtete Werk wurde später ins Hebräische und erst neulich durch den tätigen und gelehrten *Fürstenthal* ins Deutsche übertragen.

¹⁷¹ Im Falle, dass Herr *Bauer* der hebräisch-rabbinischen Schrift und Sprache kundig sei, will ich denselben auf die oben bereits von mir angeführte *Dogmatik* von *Joseph Albo*, und zwar auf den 13., 14. und 15. Abschnitt in der 3. Abteilung aufmerksam machen. Da wird sich Herr *Bauer* überzeugen, dass der jüdische Volksgeist, das jüdische Prinzip, nichts weniger als zähe und stabil sei. –

sichert dem Judentume seine *Perfektibilität* und berechtigt uns, *den Geist zu befreien aus dem Kerker, den man aus den Buchstaben des Mosaismus für denselben erbauen durfte*, wie etwa früher die *Sadduzäer*, später die *Karäer* getan und wie es – darf ich es andeuten – vor 300 Jahren der *Protestantismus* mit dem Christentum gemacht. Wären mit dem Katholizismus nicht andere Prinzipien verbunden, die jede freie Entwicklung *unmöglich* machen: so wäre derselbe, gerade wegen seiner Tradition für eine beständige Fortbildung des Christentums weit geeigneter, als der Protestantismus mit seinen symbolischen Büchern. – Gerade der Talmud, oder die Tradition *benimmt* dem „jüdischen Volksgeiste“ die Stabilität, die „Zähigkeit“, raubte ihm keineswegs, sondern sichert ihm die „geschichtliche Entwicklung“ unter allen Verhältnissen und in allen Ländern und – Weltteilen. Das *Judentum* legt demnach unserem Fortschreiten weder in *sozialer*, noch in *szientifischer*, noch in *kirchlicher* Beziehung das geringste Hindernis in den Weg. Jahrhunderte zeugen dafür. Und wer der alten Geschichte nicht glaubt, glaube der neuen. *Das achtzehnte Jahrhundert samt der nun bald zurückgelegten Hälfte des neunzehnten* sind wohl geeignet, sich Glauben zu erzwingen. Ich kann Herrn *Bauer* versichern, dass meine Glaubensgenossen in Nichts hinter den Christen, ja hinter Hr. *Bauer* selbst zurückbleiben, Herr *Bauer* ist nicht der einzige – ich kann ihm gar viele Juden nennen, die mit ihm *den Patriarchen von Ferney* auch **ihren** Patriarchen, die „*die vielen Heiligen, die französisch sprechen*“ auch **ihre** Heiligen nennen; auch sie werden Herrn *Bauer* beipflichten, „*dass es wunderliche Heilige seien und dass es dennoch die ewige Ehre des achtzehnten Jahrhunderts sei, nach ihnen genannt zu werden*“,¹⁷² – und so haben meine Glaubensgenossen nie die Zeit und ihre großen Ereignisse aus den Augen gelassen; daher kein Vorwurf die Juden weniger trifft, als der der „*Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes*“.

Nur in der Festhaltung der Grundlehren der Mosaischen Religion – sowie in der Verehrung der heiligen Denkmäler, die sich unsere Vater in der ältesten Geschichte gesetzt – da sind die Juden *zähe, stabil, Berge, Felsen*, wie ihr wollt; da wird nicht gewankt und gewichen. Jene Grundlehren, bestimmt, einst das Fundament der ganzen

¹⁷² Vergl. in der „Anekdoten“ 2. Tl. S. 89–92 einen Aufsatz von B. *Bauer*.

Menschheit zu werden, umklammern wir mit aller Kraft unserer Seele; kein Verlocken und kein Androhen bringt uns davon ab – ihr mögt uns loben oder verhöhnen, ihr mögt uns emanzipieren oder noch länger, aus christlicher Liebe, quälen und in der Sklaverei seufzen lassen – in und mit diesen Grundlehren stellen wir uns, wie einst der Hohepriester, zwischen das Leben und den Tod, zwischen einen *alles verflachenden* sogenannten *Rationalismus* und einen *alles verdunkelnden Mystizismus*, und verhindern auf diese Weise die Pest des Unglaubens, wie des Aberglaubens. Wenn Herr *Bauer* das – *Festhalten an große und beseligende Wahrheiten – Zähigkeit* nennt: so geben wir uns ihm gern gefangen, denn *so* mobil und *so* wandelbar wie Herr *Bauer* sich zeigt, der noch vor einigen Jahren die Unbeflecktheit der Jungfrau Maria in Schutz genommen und etwas später alle Evangelien, „die Persönlichkeit und die geschichtliche Existenz Christi“ antastet und die Evangelien in – *Romane* verwandelt – nein, so elastisch ist der jüdische Volksgeist nicht, will es nicht, soll es nicht sein. In dieser *Zähigkeit* aber, in der Stabilität rücksichtlich der *Grundlehren des Mosaismus*, haben wir die **höchste Freiheit**, die **gediegenste Sittlichkeit**. Diese *Zähigkeit* ist allerdings „ein Ruhm“, und macht das Volk, dessen Existenz sie erhält, zu einem geschichtlichen Volke. (S. 12.)

Bauer wirft nunmehr seinen kritischen Blick auf

das Leben unter dem Druck.

Nachdem Herr *Bauer* recht artig philosophiert hat, ob der Druck ein Volk zu erheben oder zu erniedrigen, zu verbessern oder zu verschlimmern mehr geeignet wäre (S. 13.) und dass es, falls der Druck nicht versittliche, umso notwendiger sei, „den Druck, unter dem die Juden bisher gelebt haben, aufzuheben“ (S. 14), tritt er sich selbst in den Weg mit einem donnernden „Halt! Man frage doch erst, ob die Juden als Juden sich nicht von den Völkern absondern müssen, ob sie es also nicht selbst so haben wollen, dass der Wagen der Geschichte über sie hinweggeht.“ (Das.)

Gesetzt, wenn auch keineswegs zugegeben, gesetzt, die Juden „*müssen* sich, als Juden, von den übrigen Völkern absondern“: muss *deshalb* der Wagen der Geschichte – wie Herr *Bauer* unter der Blu-

me spricht – über sie hinweggehen und sie *erdrücken*? Kann – um in dem *Bauerschen* Bilde zu bleiben – kann der Wagen nicht neben ihnen vorbeirollen, ohne sie zu rädern und zu zerfleischen? Doch das nur im Vorbeigehen. Die ganze Prämisse, also auch die Folgerung, gehört zu den vielen luftigen Gedanken, an denen das Schriftchen so reich ist. – Die Juden haben sich *nie* von den Völkern, sondern, *als Träger der Idee vom Monotheismus*, nur von der Idolatrie und den mit derselben verbundenen Lastern der Völker entfernt halten sollen.¹⁷³ – Auf die *christlichen* Nationen sollte, selbst nach den strengsten Rabbinen, jene Maßregel nie appliziert werden. Wenn Herr *Bauer* daran liegt, über diesen Gegenstand Belehrung anzunehmen, so verweise ich ihn auf mein zweites und letztes Sendschreiben an den Prof. Anton Theodor Hartmann, S. 35, 36, und bin bereit, ihm noch weit mehr Rabbinen zu zitieren, die das Mos. Verbot, die Absonderung von den übrigen Völkern betreffend, *als schlechterdings nicht mehr stattfindend betrachten*. Und selbst im grauesten Altertume wurde jene Maßregel nicht so streng befolgt und hatte am allerwenigsten die Konsequenzen, die Herr *Bauer* daraus zu ziehen beliebt. – „Auch damals“, fährt *Bauer* fort (Das.), „hielten sich die Juden für das Volk, welches vorzugsweise das gedrückte sei, und sie waren es in der Tat, weil ihre Prätension, die ihr wahres Wesen bildete, immer unbefriedigt sein musste. Sie wollten und mussten nach ihrer Grundanschauung das Volk schlechthin, das einzige Volk, d. h. das Volk sein, neben dem die anderen Völker nicht das Recht hätten, Volk zu sein.“ Man sieht, wie Herr *Bauer* mit der Sprache ringt, um seine Hypothese festzustellen. Er fängt immer wieder aufs Neue an, als fühle er es selbst, wie er mit allen seinen Worten – noch immer nichts gesagt habe. „Dadurch also“, fährt er fort, „dass überhaupt Völker existieren, waren sie gedrückt; das Bestehen, Gedeihen, Glück und Fortkommen anderer Volker war ihr Leiden, d. h. (wieder ein d. h.!) ihre Existenz war ausschließend, also (die vielen Also, die man in der Regel häuft, wenn man etwas beweisen *will*, und nichts beweisen *kann*, erinnern an das – Totengräbergespräch in Hamlet) also immer eine leidende, da die Existenz anderer Völker das Wesen

¹⁷³ Lev. 18; 2. 3. Deut. 18; 9–15.

ihrer Existenz – die Ausschließlichkeit – selbst wieder ausschloss, verneinte und verspottete.“

Was ist nun der langen Rede kurzer Inhalt? Die Juden fühlten sich, auch in ihrer Blütezeit, immer – „gedrückt“, „vorzugsweise“ *gedrückt*. Und warum? Weil – neben ihnen, noch andere Völker existierten, die aber, nach der Juden Ansicht – Bauer sagt’s – „*das Recht* nicht hatten, Völker zu sein“; da sie, die Juden, allein, „alles sein und die Welt einnehmen sollten“.

Dass sich ein *Kritiker* auch eine – neue *Völkergeschichte* konstruieren könne, wobei er die wirkliche Geschichte gänzlich ignoriert – das ist etwas Neues unter der Sonne. Die Juden fühlten sich nur dann gedrückt – das sagt die *Geschichte*, die *geschehene* Geschichte – so oft sie der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht der übrigen Völker geworden; hielten sich aber für nichts weniger als gedrückt, waren frohen Mutes und priesen ihren Gott, sobald man sie in Ruhe ließ, nicht quälte, nicht verfolgte, nicht an die Meistbietenden verkaufte; für Verspottung, für Verhöhnung von Seiten des hohen und niedrigen Pöbels entschädigte sie die Hoffnung auf hellere und wärmere Zeiten, der Glaube an eine gerechte Weltregierung. Wo ist in der ganzen Geschichte auch nur ein Faktum aufzufinden, das für den *Bauerschen* Wahnsinn zeuge, „die Juden wollten das einzige Volk sein, neben dem die anderen Völker nicht das Recht hätten, Volk zu sein“? „Die Juden wollten alles sein und die Welt einnehmen“? Haben die Juden je *diese* Sprache geführt, je so törichte *Versuche* gemacht? Zielte nicht ihre ganze politische und religiöse Verfassung von Uranfang an dahin, sich mehr *intensiv*, als *extensiv* zu zeigen? Hat *Bauer* etwa seine Behauptung in der *Bibel* gefunden? Wäre nur ein Schatten von dem wahr, was *Bauer* behauptet, dass „*das Bestehen* und *Gedeihen* anderer Völker der Juden Leiden war“, nie wären dann die **jüdischen Propheten** an die **heidnischen Volker von Jehovah, dem Gott der Juden**, abgesandt worden, um sie, durch die Ermahnung zur Buße und zur Umkehr, *vom Verderben zu retten, damit sie erhalten, „bestehen“, „gedeihen“, „Glück und Fortkommen“* finden! Nach Bauers Ansicht wäre ja nichts erwünschter gewesen, als dass sich ein Volk nach dem anderen durch die eigene Lasterhaftigkeit aufgegeben hätte und untergegangen wäre. – Warum

hat *Jehovah* „von dem“, wie *Bauer* neuerdings in einem Aufsatz¹⁷⁴ behauptet, „von dem alle Staaten und Völker – bis auf die Juden – unberechtigt sind, kein Recht haben zu bestehen“ – warum hat *Jehovah* sie nicht in ihren Gräueltaten dahinsterven lassen? Da wäre er ihrer ja mit eins los gewesen und sein Schoßkindchen, sein Schoßvölkchen – hätte ja auf die allerbequemste Weise „das einzig wahre Volk, das Volk sein können, welches alles sein und die Welt einnehmen sollte“! Doch genug und mehr als genug über eine der *lächerlichsten* Stellen im Buche, von welcher Herr *Bauer* zu einer der *boshaftesten* übergeht. –

„Nach dem bisherigen werden wir auch imstande sein, die oft wiederholte Bemerkung, dass es unter den Juden verhältnismäßig weniger Verbrecher gebe, als unter den Christen, in deren Mitte sie leben, richtig zu würdigen“, sagt *Bauer*. Und worin besteht die richtige Würdigung? Stellt *Bauer* es in *Abrede*, dass verhältnismäßig weniger Verbrecher unter den Juden anzutreffen sind? Nein, das *kann* er nicht; alle Gerichtshöfe legen Zeugnis davon ab; aber – *Bauer* meint, es käme auf

die Anzahl der Verbrecher

gar nicht an, sondern „auf die Art der Verbrechen; in welchem Gebiete der rechtlichen und sittlichen Interessen die Verbrechen begangen sind“ (so etwas, von: *der Zweck heiligt die Mittel*!!), „denn dort“, fährt *Bauer* fort, „wo die mannigfaltigsten Interessen, z. B. die unterschiedenen Stände sich durchkreuzen, wo (man höre!) wo veraltete Gesetze mit neuen Ansprüchen noch im Kampfe liegen, können mehr Verbrechen begangen werden, als in einer Region, wo nicht so bedeutende Interessen sich reiben, und dennoch wird *die verhältnismäßige Mehrzahl der Verbrechen*, die dort begangen werden, nicht den Satz umstoßen, dass *mitten in dem Haufen dieser Verbrechen eine neue höhere sittliche Ordnung (!!!) sich bildet*.“ Ich bin nicht berufen, auf das Gefährliche dieses Grundsatzes aufmerksam zu machen, sondern begnüge mich mit dem – unumstößlichen *Faktum*, dass unter den Juden weniger Verbrecher und Verbrechen angetrof-

¹⁷⁴ Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, herausgegeben von G. Herwegh. Erster Teil. S. 67.

fen werden, ohne zu untersuchen, welche – *Motive* diese zum Heil der *Juden*, zum Heil *des Staates*, zum Heil der *Menschheit* abzweckende Erscheinung habe – die *Motive* unserer Taten darf nur das *allsehende Auge* des höchsten Richters prüfen; ich begnüge mich mit dem unbezweifelten *Faktum*, dass seit Jahrhunderten die groben und größten Verbrechen, dass z. B. Frauen ihre Männer vergiften, und umgekehrt; dass z. B. Söhne ihre betrunkenen Väter auflauern und totschiagen, ihre Mütter misshandeln und braten; dass z. B. Eltern ihre unmündigen Kinder verhungern lassen –,¹⁷⁵ dass diese und ähnliche schaudererregenden Untaten unter meinen Glaubensgenossen *fast unerhört* sind, damit begnüge ich mich und mag über diesen Gegenstand mit Herrn *Bauer* nicht weiter rechten. Nur noch ein Wort muss ich ihm bemerken. Herr *Bauer* meint auch, „dass da, wo weniger und geringere Verbrechen begangen werden, da fehlt es wohl nur – *an Kraft*.“ (Das. S. 15.)¹⁷⁶ Darauf erwidere ich dem *Lizentiaten Bauer* mit einem Ausspruche von *Moses Mendelssohn*, den ich *vor sechsundzwanzig* Jahren bereits dem *Professor der Philosophie, Herrn Fries in Jena*, der ebenfalls die Tugenden der Juden, sowie die verhältnismäßig geringere Anzahl von Verbrechen, in *Mangel an Kraft* finden wollte, als wenn sie sich nur *deshalb* von „Mord und Totschlag“ zurückhalten – erwidert habe: „*Man sagt, der Abscheu vor Mord und Totschlag sei Niederträchtigkeit bei den Juden. Wohl! Wenn Niederträchtigkeit Menschenblut verschont (und die fürchterlichsten Untaten verhindert), so ist Niederträchtigkeit eine Tugend*.“¹⁷⁷ Ich füge hinzu: Und Schwäche ist Stärke.

Ohne logischen Zusammenhang – wie dies bei *Bauers* Schriften oft der Fall ist – geht derselbe zu der Untersuchung über, warum die christliche Welk, „*da doch das Judentum die Mutter des Christentums sei, die Mosaische Religion die Vorbereitung der christlichen*“, so feindselig gegen die Juden agiere. „Woher“, fragt *Bauer*, „*der christliche Hass gegen die Juden, diese bodenlose Undankbarkeit*

¹⁷⁵ Die *Tatsachen* sind in öffentlichen Blättern erst *neuerdings* publiziert worden.

¹⁷⁶ Der dort gebrauchte Ausdruck ist noch weit giftiger, und kann – falsch verstanden – zu gar Gefährlichem Anlass geben. Man lese den ganzen Passus nach.

¹⁷⁷ Charakter des Judentums usw. Leipzig, 2. Auflage. S. 202–203.

der Konsequenz gegen ihren Grund, der Tochter gegen die Mutter?“
Und nun wird

das Benehmen der Konsequenz gegen ihre Voraussetzung

näher untersucht. (S. 15.)

Dem ernstesten Menschen muss diese Untersuchung ein Lächeln abzwängen. Wie, fragte ich mich einige Mal, wie? Lese ich auch recht? Der Kritiker *Bauer*, der sich selbst über *alle* Kritiker stellt, der huldigt, nachdem er Lehren und Wahrheiten, die für Millionen heilig und beseligend sind, vom Throne gestürzt und schnöde verhöhnt, der ganz gemeinen, gewöhnlichen, *hyperorthodoxen*, **unkritischen** Ansicht: das Christentum sei, *dem Wesen nach*, nichts *Neues*, nichts *Selbstständiges*, sondern nur die *Erfüllung* des Judentums?! Dass *Bauer* bei dieser Annahme mit sich selbst im Widerspruch steht, daher in seiner Kritik der evangelischen Geschichte aus einem ganz anderen Tone redet, ist weiter nicht auffallend, da *Bauer* schwerlich schon mit sich selbst ins Reine gekommen ist, und es, meiner Meinung nach, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, dass der junge Gelehrte, der – jetzt in der Religion *die Würgerin aller menschlichen Freiheit sieht*, etwas später in Verbindung mit *Hengstenberg* die Evangelische Kirchenzeitung redigiert. Dies liegt indes *außerhalb* meiner gegenwärtigen Untersuchung. Wie aber Herr B. aus diesem unkritischen Postulat *die Undankbarkeit, den Hass* der christlichen Welt gegen die *Juden* erklären, rechtfertigen will – das ist unbegreiflich, und darauf muss ich näher eingehen.

Wie auch die Mutter gegen die Tochter denken mag – selbst wenn sie ihr – wenn die *Voraussetzung* ihrer *Konsequenz* – das Recht zu bestehen streitig machte (S. 16), was sie übrigens *nicht tut* – aber gesetzt es wäre so: ist die Tochter nicht der betagten Mutter ihr *Dasein*, ihre *Erhaltung*, ihre *Erziehung* schuldig? Hat die Mutter nicht die Tochter an ihren Brüsten gepflegt und genährt? Hat die Mutter nicht die Tochter aufs Beste ausgestattet und so gestellt, dass sie der Mutter nicht mehr bedarf? Und gesetzt, die Tochter hätte nun bei dem guten Grunde, den die Mutter gelegt, die unwiderstehlichsten Reize an und aus sich entfaltet, hätte *Millionen Verehrer* an sich gezogen und, weil sie dieselben weit mehr in die Augen und in den Sinn fal-

lendes anbieten und gewähren kann – *an sich gefesselt*: hätte sie denn aber diese Eroberungen ohne die Mutter auch machen können? Hat sie nicht alles – *sie ist ja*, wie Herr *Bauer* sich ausdrückt – **wahre Wesen des Früheren!!** – hat sie demnach nicht alles *aus* und *von* der Mutter? Und doch behauptet Herr *Bauer*: „Nicht die Tochter ist undankbar gegen ihre Mutter, sondern die Mutter will ihre Tochter nicht anerkennen!“ (Das.) Wie gesagt, gesetzt es wäre also – anerkennen oder nicht anerkennen – was die Tochter *ist*, was die Tochter *geworden*, was die Tochter aus sich gemacht – **ohne** die Mutter wäre sie *ein reines Nichts*, und den Rechtsgelehrten und den Sittenlehrer möchte ich sehen, der, wenn er den Verstand und das Herz nicht verloren, die „*bodenlose Undankbarkeit*“ der Tochter in Schutz nehmen will.

Und wollte man selbst die *Undankbarkeit*, die überhaupt mit der zunehmenden Bildung immer mehr abzunehmen scheint, – auch „*der christlichen Welt*“ nachsehen – „Hr. *Bauer* meint, der *Hass*, die *Feindseligkeit* der christlichen Welt gegen das Judentum sei *auch* nunmehr erklärlich!“ (Das.) Also die *undankbare* Tochter findet sich sogar berechtigt, die alte ehrwürdige Mutter – weil sie *auch* existieren, *auch* leben will, ob sie gleich still und geräuschlos lebt – mit ihrem *Hasse* zu verfolgen? Welche Unnatur! Und woher diese Unnatur? *Bauer* kann alles erklären. Auch zu dieser grässlichen Erscheinung findet seine Dialektik – denn von *Kritik* kann die Rede nicht mehr sein – den Schlüssel: „Keines von beiden (Juden- und Christentum)“ sagt er, „kann das andere bestehenlassen und anerkennen, wenn das eine besteht, besteht das andere nicht; jedes von beiden glaubt, die absolute Wahrheit zu sein, wenn es also das andere anerkennt und sich verleugnet, so leugnet es, dass es die Wahrheit sei.“

Was das *Judentum* betrifft – so hat sich dasselbe nie angemaßt, sich nie berufen gewährt, die anderen Religionen „nicht bestehen“ zu lassen oder zu verdrängen oder gar mit Stumpf und Stiel auszuroten. Selbst bei der Aussicht in eine Messianische Zeit, in welcher das Heil aus Zion und Jerusalem kommen soll, wollte das Judentum nicht ausschließlich als „*alleinige* Religion – als absolute Wahrheit“ sich geltend machen: „Denn ein jegliches Volk wird wandeln **im Namen seines Gottes**, *aber wir wandeln im Namen des Gottes unse-*

res Herrn immer und ewiglich“.¹⁷⁸ Hätte das Judentum allein zu bestehen intendiert, so müsste man *Eroberungssucht* und *Bekehrungssucht* an ihm nachweisen können; beides lag aber weder in der Gesetzgebung, noch in der Verfassung, noch in der späteren und spätesten Ausbildung der religiösen Formen. Hätte sich das Judentum zu der Alleinherrschaft verhelfen wollen, so würde man die besieigten Völkerstämme *bekehrt* und zur Annahme des Judentums *gezwungen* haben. Nie aber hat das Judentum diese Richtung genommen! Alles, was sich dasselbe in dieser Hinsicht erlaubte, bestand darin, *dass es sich mit Zuversicht auf die magnetische Kraft seiner großen und heilsamen Lehren verließ*. (Deut. 4, 5–8.) Und in dieser Erwartung hat sich das Judentum nicht getäuscht, und *Bauer* selbst – aus seiner kritischen Rolle fallend – muss das Geständnis ablegen: „die *Mosaische* Religion ist die Vorbereitung der *christlichen*.“ *Bauer* samt allen christlichen Reformatoren und Philosophen würden *demnach*, so sie die Wahrheiten im Judentum nicht **erzogen** und **angezogen** hätten – heutigen Tages noch an Götzenaltären knien und den Göttern zu Ehren Menschenopfer bringen.

Das Christentum nimmt freilich eine andere Richtung – die Tochter ist in keinem Falle so mild wie die Mutter – die Tochter *will* von der Herrsch- und Eroberungssucht nicht freigesprochen sein; dass aber in dieser Eigentümlichkeit der *Judenhass* begründet liege, wie Herr *Bauer* „behauptet“, ist schlechterdings nicht wahr. Ich halte diese Behauptung für eine *Verleumdung* gegen die *Religion* der Christen. – Wie doch Herr *Bauer* so unschuldig tut! Wie er doch so ganz und gar in seiner Studierstube von der bösen Welt nichts weiß, nichts wissen *will*! Wer hat denn „die Feindseligkeit der christlichen Welt gegen die Juden geradezu *unerklärlich*“ genannt? Ist der Hass gegen Juden und Judentum „in der christlichen Welt“ nicht Jahrhunderte hindurch *gelehrt* worden, *gepredigt* worden? Ist er der Jugend und den Völkern nicht auf alle mögliche Weise *eingempft* worden? Und die *Ausbrüche* des Hasses unter allerlei Gestalten, mögen sie von entmenschten Priestern oder Laien, vom Throne oder vom Pöbel ausgegangen sein, die unglücklichen Schlachtopfer mögen *verkauft* oder *verfolgt*, *vertrieben* oder *verbrannt* worden sein – worin lag der

¹⁷⁸ Micha 4; 5.

Grund? Damit etwa die christliche Religion *ohne Nebenbuhlerin* und *allein* bestehe? Etwa darin, dass – falls der Hass in seinen Grenzen geblieben wäre – das Christentum sich ein Dementi gegeben hätte, als „*leugne es, dass es die Wahrheit, die absolute Wahrheit sei*“, als „kenne es nun das Judentum an und verleugne sich selbst“? Gibt es denn zwischen „*Anerkennung*“ und „*Feindseligkeit*“ keinen Mittelweg? Ist es ein Beweis, dass ich des *Gegners Meinung* bin, wenn ich ihn *ertrage* und mich ihm *gefällig zeige*? O, der Wahrheit sprechende Mund der Geschichte gibt andere Aufschlüsse: die niedrigsten, die abscheulichsten *Motive* haben den Hass hervorgerufen und die empörendsten Untaten erzeugt; als *Deckmantel* der unchristlichsten Leidenschaften wurde das Christentum missbraucht – *wie dies noch heutigen Tages geschieht*: – auch von Gelehrten, auch von Männern geschieht, die die Lehrstühle der Geschichte und der Philosophie innehaben. Doch wir müssen noch etwas tiefer eingehen, indem wir *Bauer* folgen und

der Eifer und die Ausschließlichkeit der christlichen Liebe

der Gegenstand unserer Untersuchung wird.

Auf die etwaige Einwendung, dass jene Ausschließlichkeit der *christlichen Liebe*, die ja als das Prinzip des Christentums bezeichnet wird, notwendig widersprechen müsse, gibt *Bauer* folgende Antwort: „Das Christentum bekennt sich (zwar) zum Gesetz der Liebe; aber es hat auch das Gesetz des Glaubens zu beobachten; die christliche Liebe ist (zwar) eifrig und umfassend; aber beides nur (!) im Interesse des Glaubens. Sie bezieht sich (zwar) auf die ganze Welt; aber nur deshalb (!) um ihr den Schatz des Glaubens zu schenken. Sie bezieht sich nicht *auf den Menschen* als solchen, sondern auf den Menschen als *Gläubigen* und als solchen, der gläubig werden kann oder vielmehr (!) gläubig werden soll und es werden muss, wenn er nicht verdammt (!) werden will.“ (S. 46, 17.)

In diesem Tone geht es fort, und man glaubt einen neuen **Peter von Amiens**, oder den wütenden Mönch **Rudolph** zu hören; man sieht den leibhaftigen – Bauer – – **Rindfleisch**¹⁷⁹ vor sich stehen!

¹⁷⁹ *Un paysan s'eleya et précha que dieu l'envoit etc. Hist. des Juifs par Basnage. Tom 9, p. 671. [„Ein Bauer erhebt sich und predigt, was Gott ihm sendet“]. Aus der*

Denn alle jene Schwärmer, die den Mord sanktionierten und im Namen des Herrn zu den grässlichsten Gräueltaten aufforderten, hatten im Grunde nichts anderes gelehrt und gepredigt; hatten vom Christentum ganz dieselben Ansichten: „*Der christliche Eifer schließt alles aus, was dem Glauben widerspricht und entgegensteht*“; „*das Christentum hat das Feuer der ausschließlichen Religion in die Welt geworfen.*“ „*Dieses Feuer durchzieht die ganze Geschichte der christlichen Kirche, es wies als eine neue Feuersäule den Kreuzfahrer den Weg in den Orient, leuchtete den Spaniern auf ihrem Bekehrungswege gegen die Völker Amerikas, blitzte und glänzte (!) in der Bartholomäusnacht und bei den Dragonaden.*“ (S. 18, 19.)

Das Christentum, fährt *Bauer* fort, *muss* so handeln, *muss* einen solchen Eifer zeigen, sonst hört es auf, Christentum, zu sein; es muss, die da anders glauben, seinen – *Hass* fühlen lassen, sonst versteht es sich selbst nicht. Und wenn sich der christliche Eifer gegen das Judentum richtet: so ist das sehr natürlich, und die Juden haben kein Recht, sich zu beklagen; vom Judentum habe das Christentum den Eifer überkommen, nur sei das Christentum als das *vollendete* Judentum, *vollendet* auch in seinem Hasse und *weit energischer*. Es sei falsch, fährt *Bauer* fort, wenn man die Behauptung aufstellt, dass der Hass der Religionsparteien aus Missverständnis hervorgehe, umgekehrt, wo der Hass fehlt, da fehlt auch die *Religiosität*, da verstehe man mitnichten was *Religion* sei, usw. (Das. Das.)

So *verleumdet Bauer* Juden- und Christentum, um – seiner fixen Idee Geltung zu verschaffen: Es könnten die Christen, *solange sie dem Christentum anhängen, die Juden schlechterdings nicht emanzipieren*, weil sie als Christen selbst Sklaven wären; die Juden könnten ihrerseits von dem Christen als einem solchen, die Emanzipation durchaus nicht verlangen; sie würde ihnen aber auch, *solange sie Juden bleiben*, nicht nützen; nur *Menschen*, d. h. nur – – *Atheisten* können frei sein. „Der Jude wird dazu beschnitten und der Christ getauft, damit sie beide ihr Wesen nicht in der Menschheit sehen sollen, vielmehr der Menschheit entsagen und sich als Leibeigene eines

Abhandlung von Jaques Basnage de Beauval „Histoire des Juifs. Depuis Jésus Christ jusqu' à présent“, 1716, Band 9, S. 671 (Franz.)]

fremden Wesens bekennen und zeitlebens, in allen Angelegenheiten ihres Lebens, aufführen.¹⁸⁰ Ich sage, *Bauer verleumdet* beide Religionen: *Das Judentum kennt er nicht*, *das Christentum*, mindestens in dem vorliegenden Punkt, **will er nicht kennen**.

Das Judentum – man möge dasselbe durch *Mosaismus*, oder durch *Prophetismus*, oder durch *Rabbinismus* bezeichnen, *kennt schlechterdings keinen religiösen Fanatismus gegen irgendeinen anderen Glauben*. Das Judentum hat nie und nimmer die Lehre gepredigt, „Nur als Jude könne man glückselig werden!“ hat nie und nimmer danach getrachtet, das Judentum zu verpflanzen und es den übrigen Völkern auf irgendeine Weise *aufzudrängen*, oder auch nur *anzupreisen*, oder sie durch Versprechung von irdischen Gütern oder durch eine Anweisung auf jenseitige Schätze zur Annahme desselben zu verlocken. *Bauer* wird mir weder in der *schriftlichen*, noch in der *mündlichen* Lehre der Juden eine Stelle nachweisen, die die Behauptung enthält: „die Welt könne nicht eher vollkommen werden, als bis das *Judentum* überall herrsche“; oder: „das Judentum könne sich nur auf den Trümmern der anderen Religionen behaupten“, und was dem ähnlich sei.

Noch weniger weiß das *Judentum* von – Hass gegen andere Religionen. Seiner ganzen Anlage nach – wenn ich mich so ausdrücken darf – steht ihm der *Mensch* obenan. Das *Lehr- und Gesetzbuch* des Judentums beginnt mit der Schöpfung und Bildung *eines* Menschenpaars, um gleich bei dem *Eingange* die Menschheit als eine große Bruderfamilie zu charakterisieren. Die ersten Geschlechter gehen unter, weil sie – *Unmenschliches* verübten. (Gen. 6, 11–13; 18; 21; Jecheskel 16; 49.) An den *jüdischen* Stammvätern rühmt die Schrift ihre *menschlichen* Tugenden. (Gen. 13; 7–9, 14; 13–24, 18; 20–32, 45; 1–8, 47; 25, 50; 15–21.) Die *Sinaitische* Gesetzgebung – die **Basis des Judentums** umfasst – menschliche Obliegenheiten. Die *Heiligkeit*, die das Judentum von seinen Bekennern fordert, besteht größtenteils *in der Ausbildung zur Humanität*. (Lev. 19, 1–18 u. 32–37.) Die *Propheten* haben im Israeliten den *Menschen* vor Augen: ihre erhabenen Lehren, ihre begeisterten Reden, ihre entzückenden Ge-

¹⁸⁰ Bauer in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz S. 56. Vergl. das. S. 90.

sichte in eine helle und warme Zukunft umfassen die Menschheit: „In jeglichem Glauben ist der, der seine Pflichten als Mensch anerkennt und ausübt dem Israeliten gleichzustellen.“ Dasselbe ist auch der Geist der *Mischna* und des *Talmuds*¹⁸¹. Es ist also grundfalsch, wenn *Bauer* behauptet: das Judentum könne keine andere Religion neben sich dulden; noch unbegründeter ist's, dass die *Ausschließlichkeit* die Religion *charakterisiere* – und wenn Herr *Bauer* mir etwa aus der Geschichte nachweisen sollte, dass eine Religion *ohne* das Prinzip der Ausschließlichkeit ein Unding sei: so würde dies weiter nichts fruchten, als dass er uns dazu verholfen, noch einen originellen Zug *mehr* im Judentume aufzufinden: *dass nämlich im Judentum*, (wovon später ein Mehreres) nicht nur *die allgemeine Menschenvernunft*, sondern auch die *allgemeine Menschenliebe über dem Glauben stehe*.

So verkennt *Bauer* das *Judentum*. Das Christentum – *will* er nicht kennen. – Von *Bauers* durch und durch gelehrten anderweitigen Schriften muss ich jetzt absehen und beschränke mich nur auf seine *Judenfrage*. In diesem Büchlein behauptet er: „*die christliche Liebe* ist eifrig und umfassend, aber beides nur im **Interesse des Glaubens**.“ Die Konsequenz, die er daraus zieht, ist bereits früher genannt worden. Nach *Bauer* ist demnach die *christliche Liebe* null und nichtig, denn sie wird von dem *Glauben* verschlungen – erwürgt¹⁸². Das aber mache ich Herrn *Bauer* streitig! *Bauer* stellt sich auch hier bei seiner Behauptung auf den unkritischen, d. h. *theologisch-biblischen* Standpunkt – nun, ich stelle mich neben ihn und halte ihn fest, bis er mir die Stellen in seinem Neuen Testamente erläutert hat, die das Gegenteil enthalten. *Drei* Evangelisten, *Matthäus*, *Markus* und *Lukas* lassen Jesus von Nazareth auf die Frage der Pharisäer: Was das Wichtigste sei in der Religion? die Antwort geben: *Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Diesem aber ist das zweite gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*¹⁸³. Hier wird der *Glaube* keines-

¹⁸¹ Traktat Baba-Kamma Bl. 38, S. 1. Sabbath Bl. 31, S. 1 u. n. a. St.

¹⁸² *Feuerbach* in seiner neuesten Schrift: „Die Religion der Zukunft“ ist derselben Meinung.

¹⁸³ Matth. 22, 34–40; Markus 12, 28–31; Lucas 10, 26–27.

wegs zur *Bedingung* der Liebe gemacht. Das Evangelium *Johannis*, das von jener Frage und Antwort nichts weiß, legt – als fürchte der Verf., man könnte wegen der *mystischen* Einkleidung dieses Evangelisten, auf die Idee kommen, es läge am *Glauben* – diesem Produkt der Mystik – *mehr* als an der *Liebe*, seinem Meister beim Abschiede von den Jüngern die Worte in den Mund: *Daran soll jeder erkennen, dass ihr meine Schüler seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.*“ (Joh. 13; 35.) Also nicht an dem *Glauben*, sondern an der *Liebe* soll die *neue Lehre* erkannt werden! Und später: „Dies ist mein Gebot: *Liebet einander!*“ „Zur dringenden Pflicht mache ich es euch, *dass ihr euch einander liebt.*“ (Das. 15; 22, 28.)

Paulus, der seinen Meister am wenigsten verstanden, und der das Evangelium eine Kraft nennt zur Beseligung für jeden, der daran *glaubt*; *Paulus*, der über den Glauben am meisten faselt (Briefe an die Hebräer, Kap. 11.), hält dennoch in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther (Kap. 13.) *der Liebe* eine weit größere Lobrede als dem Glauben. „Wenn ich alle Sprachen der Menschen und der Engel redete und es fehlte mir an – *Liebe* (es ist nicht vom – *Glauben* die Rede): so wäre ich doch nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ *Paulus* trägt im Geiste und im Herzen immer noch das – *Judentum*, dessen Seele die *Liebe* ist. Ja, *Paulus* sagt ausdrücklich: „Wenn ich **den stärksten Glauben hätte und es fehlte mit an Liebe: so wäre ich – Nichts.** Wenn ich meinen Leib sengen und brennen ließe (also des *Glaubens* halber den *Märtyrertod* stürbe) und es fehlte mir an *Liebe*: so frommte es mir nicht.“ Und wie schließt das Kapitel? „So bleiben denn jetzt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; *doch ist die größte unter diesen* – (der Glaube? o nein!) **die Liebe.**“

Bauers Behauptung, dass „die christliche Liebe *nur im Interesse des Glaubens* eifrig und umfassend“ wäre, ist demnach ebenso boden- und grundlos, wie seine übrigen Behauptungen in diesem Büchlein. Es ist gerade umgekehrt: das Christentum versteht erst dann seine Aufgabe, wenn es von der *Intoleranz* gegen andere Glaubensbekenntnisse *ablässt*; wenn es den *Feuereifer der Unduldsamkeit* erstickt; wenn es durch eine Liebe, „die bescheiden ist“, „die sich nicht erhebt und nicht eigensüchtig ist“, kund tut, dass Hass und Intoleranz keineswegs *integrierende* Teile des Christentums seien, sondern dass

Hass und Intoleranz teils aus *Missverständnis*, teils durch *blutdürstige Priester* in demselben gewurzelt haben und dass es für das Christentum keine heiligere Angelegenheit und keinen größeren Triumph geben könne, als dass es sich von diesem *ihm eingeimpften Gifte* zu befreien suche. Wenn das Christentum die unter, neben und mit ihm lebenden Völkerschaften emanzipiert, *emanzipiert es sich selbst*: solange es *herrschen* will – solange *dient es*; solange es in der *Herrschaft* sein Heil sucht – solange befindet es sich in der *Sklaverei*: denn es huldigt einem Phantom und nimmt für Religion, was nun und nimmer, weder im Juden-, noch im Christentum, *zum Wesen der Religion* gehört hat.

Und das führt uns denn zu einem neuen Punkte in dem *Bauer*-schen Büchlein:

Die Menschenrechte und der christliche Staat

überschrieben.

Das Schrecklichste der Schrecken, das ist – *ein Gelehrter in seinem Wahn*.

An Wahn grenzt es, wenn *Bauer* behauptet: „Der Jude gestehe selbst ein, dass er durch sein wahres Wesen, gezwungen sei, in ewiger Absonderung von anderen zu leben.“ (S. 19.) Kein Jude auf Erden, selbst nicht der allerorthodoxeste, wird ein solches Geständnis ablegen, er müsste denn das Judentum ebenso *verkennen*, wie *Bauer* es verkennt. Dem Juden wurde ehemals eine Absonderung von den *götzdienerischen, den abscheulichsten Lastern ergebenden Heiden* geboten; nie und nimmer aber ist ihm eine Entfernung von den *Christen* und *Mohammedanern* zur Pflicht gemacht. Wäre *Bauer* mit den Schriften des von ihm so geringgeachteten *Maimonides* nur einigermaßen bekannt: so würde er sich über das, was dem Juden und dem Judentum *wesentlich* ist, besser unterrichtet haben¹⁸⁴. Hätte *Bauer* in die rabbinischen Schriften selbst, und nicht bloß in *Eisenmann* und *Schutt*, eine größere Einsicht erlangt, so würde er es wissen, dass das „besondere Wesen das Juden und Christen“, wie B. sagt, „zur ewiger Absonderung verpflichtet“ (Das.), von den ersteren,

¹⁸⁴ Vergl. *More Nebuchim* T. 3, Abschn. 29, 34, besonders Abschn. 37.

und zwar auf die Autorität der jüdischen Lehrer gestützt, längst aufgegeben ist, *da alles, was das Gesetz von den ehemaligen Völkern sagt – auf die Nationen, unter denen die Juden in zivilisierten Ländern leben, schlechterdings keine Anwendung findet*¹⁸⁵. Und so sind die Juden nicht nur durch ihr *Leben* und *Streben*, (gegen welches *Bauer* freilich die Augen zudrückt), sondern auch durch ihre Lehre und Religion zur Emanzipation – *befähigt*.

An Wahn grenzt es ferner, wenn *Bauer* behauptet: das Wesen des Juden macht ihn nicht zum Menschen, sondern zum Juden. (Das.) Es ist gerade umgekehrt. Die Religion des Israeliten will in dem Juden – den *Menschen* bilden und erziehen, will alle seine Kräfte und Fähigkeiten dergestalt entwickelt und bearbeitet wissen, dass er sich und anderen den Grad von Glückseligkeit verschafft, dessen er und die menschliche Gesellschaft fähig ist. Der beschränkte Raum dieser Schrift gestattet mir nicht, tiefer in das Wesen des Judentums hier einzugehen; daher ich, um diesen aufgestellten Satz zu erhärten, Herrn *Bauer* nur auf eine *Eigentümlichkeit* im Judentum aufmerksam mache, die ihm unter allen christlichen Gelehrten, die über Juden schreiben, am meisten unbekannt zu sein scheint.

1. Die sämtlichen Propheten und Verfasser der Hagiographa haben in ihren Ermahnungen und Belehrungen den *Menschen* vor Augen: Durch die Erfüllung der göttlichen Lehren soll **der Mensch** leben. (Lev. 18; 5.) Es ist dir gesagt, o **Mensch**, was gut ist und was Gott von dir fordert! (Micha 6; 8.) Wenn Israeliten Gottes Lehren befolgen: so werden sie – **Menschen** genannt. (Jecheskel 34; 31.) Fürchte Gott und befolge seine Gebote, denn das ist – **der ganze Mensch**; das macht dich zum – **Menschen**, schließt der Prediger 12; 13. Alle jene Männer schweigen von dem Mosaischen Ritus – in welchem *Bauer* irrigerweise das *Wesen* des Judentums setzt – und schärfen dem Juden die *Pflichten des Menschen gegen den Menschen*

¹⁸⁵ Vergl. *Holdheims* neueste Schrift: Über die Autonomie der Rabbinen Schwerin 1813. S. 77 die Anmerkung.

ein, ihm die Aufgabe stellend, dass der Jude in sich und anderen den Menschen achten und würdigen lerne¹⁸⁶.

2. Es ist *Grundmaxime* im Judentum, dass *Buße* und *Bußübungen* nur die Vernachlässigung von *rituellen* und *zeremoniellen* Mosaischen Gesetzen; nie aber die Verletzung derjenigen Pflichten *sühnen* können, deren Erfüllung *dem Menschen gegen den Menschen* obliegt¹⁸⁷.

3. Diese Ansicht gibt sich auch in allen rezipierten jüdischen *Gebetbüchern* kund (und ich glaube doch, dass jedes Volk in seiner Gebetweise sich malt); denn in den sämtlichen Sündenbekenntnissen am *Versöhnungstage* ist nur von Vergehungen die Rede, *deren sich der Mensch gegen den Menschen* zuschulden kommen lässt.

4. Nach den Grundsätzen des Judentums tritt jedes *rituelle* und *zeremonielle* Mosaische Gesetz in den Hintergrund und darf ungescheut übertreten werden, sobald mit dessen Beobachtung irgendeine Gefahr verbunden ist; nie aber darf unter solchen Umständen *irgend ein Sittengesetz* verletzt werden¹⁸⁸.

5. Die *Gesamtsatzungen* im Pentateuch sind nach talmudischer Ansicht *für die späteren Generationen* auf nicht mehr als die *elf* Sittenlehren reduziert, die in dem *fünfzehnten Psalm* enthalten sind,¹⁸⁹ und die allesamt keine andere Tendenz haben, *als die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft begründen und vollenden zu helfen*.

In diesem Ton und Geist sind die Schriften der orthodoxesten Rabbinen verfasst. Die Vergehungen *gegen den Menschen* und die *menschliche Gesellschaft* werden den Juden höher angerechnet, *als die Übertretungen der rituellen und der sogenannten religiösen Obliegenheiten*, deren Observanz dem Juden nur als Juden zukommt.¹⁹⁰

¹⁸⁶ Jes. Kap. 1. 33. 56. 58. 59. Jer. 5. 7. 9. Hos. 4. Amos 2. 5. 6. Micha 4. 6. Psalm 15. 24. 41. 50. 112. *Die sämtl. Salom. Sprüche* usf.

¹⁸⁷ Tract. Joma. Abschn. 8. Bl. 85. S. 2.

¹⁸⁸ Maimonides *Jessode Hathora*. Abschn. 6; § 6 u. 9.

¹⁸⁹ Tract. Maccoth. Bl. 24. S. 2. Vergl. den Kommentar *Raschi*.

¹⁹⁰ Beispielshalber eine Stelle in der Ursprache aus einer der orthodoxesten Schriften:

Hoffentlich wird dies genügen können, um den unbefangenen Leser zu überzeugen, Hr. *Bauer* aber (vielleicht!) aufmerksam zu machen, dass die Absonderung keineswegs das besondere Wesen des Juden ist und dass vor dem Wesen des Juden „das Wesen des Menschen“ nicht nur nicht „zurückzutreten“ braucht, sondern dass durch das Judentum „das Wesen des Menschen“ nur noch mehr *geläutert* und *veredelt* werden soll. Das *Judentum* kennt demnach die von *Bauer* gewähnte „Ausschließlichkeit“ durchaus nicht.

Aber das Christentum?

Gut, wenn das Christentum dem Judentum gegenüber „*Ausschließlichkeit*“ üben zu müssen glaubt; wenn im *christlichen* Staate (ohnehin ein Begriff, der etwa einem eckigen Zirkel gleichkommt), nicht von einem „allgemeinen Rechte“, sondern nur von „besonderen Privilegien“, von „Vorrechten“, die nur für den einen ein Recht, für den anderen ein Nicht-Recht sind (Seite 20), die Rede ist: so ist und war diese Ansicht von jeher nur ein arges, unseliges Missverständnis der eigenen Lehre, gegen welches die besseren und erleuchteten christlichen Lehrer zu allen Zeiten geeifert haben und hoffentlich solange eifern werden, bis sich das Christentum von jener Intoleranz, die dasselbe – wie *jeder* neuen sich erst Bahn machenden Lehre Not tat –, bei *seinem ersten Entstehen* zu predigen für recht und gut gehalten¹⁹¹ völlig emanzipiert hat und auf *diesem* Wege zu derjenigen Freiheit gelangt ist, die noch an ihm vermisst wird und solange vermisst werden wird, bis es zu der Erkenntnis gekommen ist, dass „Religion“ mitnichten die *Ausschließlichkeit* selber ist und „zwei Religi-

המדות הן הכנות עיקרית אל
המצות בקיומן או בכשולם ולפיכך ענין המדות
הרעות קשות מן העברות עצמן מאוד מאוד
[„שערי קדושה חלק א' שער ב'“]

[Die Sitten sind die Hauptvorbereitung auf die Gebote durch ihr Erfüllen oder Nichterfüllen. Daher sind die Unsitten viel schwieriger als die Vergehen selbst. (Tore des Heiligtums, erster Teil, zweites Tor) (Zitat aus einem Kabbala-Buch von Chaim Vital)]

¹⁹¹ Matth. 10; 34–37. Luk. 12; 49–53. Auf eine höchst unkritische und wohl auch unredliche Weise beruft sich Hr. B. (S. 17) auf Worte, die der damaligen christlichen *Sekte* galten und will das ganze jetzige Christentum dadurch – – charakterisieren. Ich hoffe, die besseren Lehrer des Christentums werden ihm das nicht so hingehen lassen.

onen“ nicht nur miteinander Frieden schließen, sondern auch Hand in Hand gehen und gemeinschaftlich aufs Heilsamste wirken können, sobald sie nur Kern und Schale, Geist und Buchstabe, *Weg* und *Ziel* weislich zu unterscheiden wissen. – Das Judentum – (wie oft wird man christlichen Gelehrten das noch sagen müssen!) will keine Proseljten, keine Eroberungen im Himmelreiche machen. Wir besolden keine Missionen, weder um den Christen, noch um den Heiden das Judentum zu predigen; selbst in der heiligen Stadt, ehemals Israels Stolz und Herrlichkeit, in *Jerusalem*, errichten wir keine Kirche, keine Synagoge, sondern ein – auf *Menschenliebe* gegründetes – Hospital für Arme und Kranke. Denn der Geist der Bekehrung ist dem Judentum schlechterdings zuwider, sein unerschütterlicher Grundsatz ist, **das ein Leben nach den Gesetzen der Natur und der Vernunft zur diesseitigen und jenseitigen Glückseligkeit führt und verhilft**¹⁹².

Im *Christentum* braucht dieser Geist nur leise zu wehen, oder – das *eingefroffene Reis* braucht mit seinem Stamme nur einige Sympathie zu haben und –

Der religiöse Gegensatz des Judentums und Christentums,

von dem Herr *Bauer* (S. 21–24) etwas verworren redet, wird leicht eine sanfte Lösung erfahren können. Einige Minuten muss ich jedoch bei dieser Betrachtung verweilen, über die Herr *Bauer* gar zu viel zwar große, aber nichtssagende Worte macht.

Herr *Bauer* fragt: „Was haben die Juden getan, um diese (vorher erwähnte) Lösung des Gegensatzes möglich zu machen und herbeizuführen?“ (S. 22.)

Antwort: Wenn die Juden zu der Vermögung jener Lösung nichts getan hätten: so läge es daran, dass sie diesen Gegensatz in der Schroffheit, wie *Bauer* ihn ansieht, nie und nimmer zugestanden haben. Das Judentum, wie bereits erwiesen ist, kennt keine *Bauersche* Ausschließlichkeit; die Ausschließlichkeit aber, die das *Christentum* allerdings oft geübt, in mehreren sogenannten christlichen Staaten zu

¹⁹² Trakt. Sanhedrin Bl. 59. Trakt. Aboda sara Bl. 64. Maimonides Hilchoth Theschuba Abschn. 3, § 5. *ibid.* Hilchoth Melachim Abschn. 8, § 10. 11.

üben fortfährt, halten die Juden, trotz Hrn. *Bauers* Ansicht, für *falschverstandenes* Christentum, welches – wir wollen es *zur Ehre* des Christentums *hoffen – in der Liebe*, worin dasselbe zu exzellieren vorgibt, aufgehen wird.

Herr *Bauer* fährt fort: „Haben die Juden kritisiert?“

Ei freilich, Herr Doktor! haben die Juden kritisiert. Was können *wir* dafür, dass Sie von den Kritikern, die sich schon in den ältesten Rabbinen befinden, keine Notiz genommen? Dass sie Ihnen nicht – recht zugänglich geworden? Ist es unsere Schuld, dass sie weder so viel *Hebräisch*, noch *Arabisch*, noch *Syrisch*, noch *Rabbinisch* verstehen, um die kritischen Untersuchungen, die sich in den gelehrten Werken eines *Maimonides*, eines *Ibn Esra*, eines *Albo*, eines *Abarbanel*, eines *Nachmanias*, eines *Jehuda-Hallewi* befinden, „gegen Judentum und Christentum“ gerichtet, gehörig würdigen zu können? Ich möchte beinahe die größte Wette eingehen, dass Herr *Bauer* die bereits vor 130, sage vor hundertdreißig Jahren, zu *Constantineh* im rabbinischen *Dialekt* erschienene Schrift, betitelt: „**Der pflichtgemäße Kampf**“¹⁹³, eine Schrift, die mehrere Kritiken über die Lehrrsätze des Christentums enthält, als über *die Geburt und die Erscheinung Christi*; über die *Trinität*; über die *Messianischen Bibelstellen* usw. – ich sage, dass ich beinahe wetten möchte, Hr. *Bauer* kennt diese Schrift kaum dem Namen nach.

Das Schreiben an *Lavater* von *Moses Mendelssohn* auf die bekannte Aufforderung, dass der israelitische Weltweise zum Christentume übergehen möchte; Mendelssohns „*Nacherinnerung*“ zu *Lavaters* Antwort an denselben, in welcher die wesentlichen Unterschiede zwischen Judentum und Christentum angegeben sind,¹⁹⁴ sowie Mendelssohns Schrift über religiöse Macht und Judentum, sind für den forschenden Christen wahrlich nicht ohne kritischen Wert und Gehalt!

¹⁹³ מלחמה חובה [Der pflichtgemäße Kampf] eine Schrift, die den *Nachmanides*, den *David* und *Joseph Kimchi* zu Verfassern hat.

¹⁹⁴ M. Mendelssohns ges. Schriften herausgegeben von Prof. Dr. Mendelssohn. 3. Band, S. 39–70.

In der neueren Zeit hat der Jude *Salvador* in dem 4. Teil seiner Schrift: *Histoire des Institutions de Moise et du peuple hebreu*, besonders aber in dem von demselben Verfasser später erschienenen „*Jesus Christ et sa doctrine*“ etc., ein Werk, über das Sylvester de Sacy das bekannte freundliche und unparteiische Urteil publiziert hat, die Kritik über Juden und Christentum nicht gescheut.

In den meisten Schriften von *Zunz*, *Geiger* und *Holdheim*, sowie in *Steinheims*: „*Die Offenbarung nach dem Lehrbegriffe der Synagoge*“, 1835; in *Formstechers*: „*Die Religion des Geistes, eine wissenschaftliche Darstellung des Judentums*, 1841; in *Hirschs*: *Religionsphilosophie der Juden*, 1842 und mehreren ähnlichen Werken, ist die Kritik keineswegs ein unbedeutender, zu übersehender Bestandteil, und christliche Gelehrte würden in dergleichen Schriften gar vieles finden, was sich ihnen auf anderen Wegen nicht so leicht darbietet. –

Und wenn auch die von jüdischen Gelehrten geübte Kritik die *guillotinishche* Schärfe entbehrt, die eine *Bauersche* Kritik charakterisiert, so hat *Bauer* doch durchaus kein Recht, die Leistungen der Juden über die Achseln anzusehen und zu ignorieren, als säßen sie still, ohne von der Zeit und ihren Fortschritten auch nur im geringsten affiziert zu werden.

Nachdem *Bauer* in diesem Tone einige ähnliche, aber nur noch lächerlichere Fragen aufgeworfen, (die er freilich „in die richtige Stellung“ gebracht zu haben glaubt), wie z. B.: „Ob die Juden die Fabel, dass sie besondere geheime Nachrichten über Jesum und seine Zeit hätten“, eine Fabel, „mit der sich jetzt noch mancher Jude brüsten“, (vielleicht irgendein altes Weib, oder irgendein kurzweiliger Student, der sich in Neckereien gefällt), „durch eine wirkliche Kritik der heiligen Geschichte als eine Narrheit, als ein schmutziges Erzeugnis des religiösen Gesetzes widerlegt?“¹⁹⁵ (das wäre der Mühe

¹⁹⁵ Wie denkende Männer sich nicht schämen, den alten Kohl immer wieder aufs Neue aufzutischen! Schon *Mendelssohn* fand sich zu der Erklärung bewogen, dass die Juden keine geheime Nachrichten, keine unbekannt gewordene Aktenstücke besäßen, wodurch die Tatsachen in der christlichen Lehre in einem anderen Lichte erscheinen, und erklärt dieser Weltweise, dass er wenigstens – *nichts Neues* wider den Glauben der Christen vorzubringen habe. (Jerusalem, S. 310, im 3. Bande der oben

wert!!) kommt er mit dem ersten Kapitel zu Ende und es beginnt nun das

II.

Kritische Betrachtung des Judentums,

überschrieben.

In diesem Kapitel ist die *erste* Frage, welches denn eigentlich das Gesetz der Juden sei:

Ist es das Mosaische Gesetz oder der Talmud?

Bauer räsoniert über beide Gegenstände, wie christliche Gelehrte in der Regel über diese ihnen gar fernliegende Themata zu räsonieren pflegen. „Im Allgemeinen rühmen sich die Juden“, sagt *Bauer*, „ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter als eines Beweises, wie sehr sie das Heilige festzuhalten vermögen.“ (S. 24.)

Bauer scheint diesem Beweise nicht recht trauen zu wollen. Wir fragen ihn aber:

So es **nicht** die Achtung gegen das Heilige ist, was denn wohl sonst sollte den Juden, in sonders den gebildeten, den erleuchteten, den unterrichteten, den gelehrten Juden bei seinem Judentume halten, an seine Religion fesseln? Und hat sich *Bauer* diese Frage schon einmal ernstlich vorgelegt? Könnte sich der Jude nicht die gegründetste Anwartschaft, die reizendste Aussicht auf größere Begünstigung in der kommerziellen Welt; auf einträgliche Professuren an den **österreichischen, russischen** und – **preußischen** Universitäten und Gymnasien; auf einflussreiche Ämter und Stellen in dem – deutschen Vaterlande – könnte sich der Jude dies alles nicht auf die leichteste Weise von der Welt, durch das Aussprechen einer Glaubensformel, durch eine harm- und schmerzlose Zeremonie, die noch dazu ursprünglich – jüdisch ist, zu verschaffen suchen, „so ihm nicht daran läge, das Heilige festzuhalten?“ O, welch ein glückliches Fortkom-

angeführten Ausgabe.) *Bauer* will nun gar, dass sie diese Fabel durch eine – „wirkliche Kritik“ als eine Narrheit widerlegen sollen. Als wenn man Narren und Narrheiten widerlegen **könnte!**

men auf der Erde, könnte der Jude finden, so er für eine große und heilige Idee *nicht* leben und wirken wollte!

Eine bessere Bürgerschaft – beiläufig gesagt – für die *Treue* und die *Gewissenhaftigkeit* der Juden, als *Bürger*, als *Beamte*, kann dem Staate gar nicht gegeben werden! Sich drücken und quälen, sich beschimpfen und verhöhnen lassen, um nur nicht – *meineidig* zu werden: von welcher moralischen Kraft, von welcher sittlichen Gediegenheit muss eine solche Resignation Zeugnis ablegen! Meint ihr, dass in unseren frivolen Zeiten Personen dieser Art so gewaltig dicht ausgesät wären? – Als der *Versucher* den Jesus von Nazareth auf einen hohen Berg führte und ihm die Herrlichkeiten und die Schätze der Welt zeigte mit den Worten: „*Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest*“, versetzte Jesus: Weg von mir, Verführer! Denn es steht geschrieben: „*Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihn allein verehren. Jetzt kamen Engel herbei, ihn zu bedienen.*“ (Matth. 4, 8–41.) Meint ihr nicht, dass *jeder redliche Jude* solcher Engelsbedienung sich tagtäglich würdig macht? –

„Wenn es den Juden darauf ankommt“, fährt *Bauer* fort, „die Widersacher, die ihre Emanzipation für unmöglich halten, zurückzuschlagen, so bezeichnen sie ihre Religion kurzweg als die mächtigste Stütze der geselligen und bürgerlichen Tugenden.“ (Das.) *Bauer* macht wieder ein ungläubiges Gesicht und fragt: „Aber welches ist diese Religion?“ Die Juden sagen: „der reine Mosaismus.“ „Allein“, fragt *Bauer* wieder, „was ist der reine Mosaismus? – Oder wovon will man den Mosaismus reinigen?“ „Von allem, was sich auf den Opferritus, die alte Priesterverfassung und die gesetzlichen Eigentumsverhältnisse bezieht? Dann möge man zusehen, was vom Ganzen übrig bleibt.“ (S. 25.)

Ei, ei ! Herr *Bauer* scheint mir die Bibel nach dem – *Volumen*, nach der *Bogenzahl* zu beurteilen. – Mein gelehrter Herr Lizentiat! Ziehen Sie von dem *Mosaismus* alles ab, dessen Sie erwähnen, alles, was sich auf den Opferritus, die alte Priesterverfassung und die gesetzlichen Eigentumsverhältnisse bezieht; ich gebe Ihnen noch mehr zu, ziehen Sie ab *Reinigungsgesetze*, *Speisegesetze*, kurz alles, alles, was wir in unseren Religionsbüchern und gottesdienstlichen Vorträgen in die Klasse der *Lokal-* und *Temporalgesetze* stellen, und es

bleiben im *Mosaismus* die erhabensten Lehren übrig, aus denen der Stifter Ihrer Religion – welche Stellung Ihre kritische Forschung ihm auch anweisen mag – sein Christentum bilden wollte; es bleiben im *Mosaismus* die erhabensten Lehren übrig, zu welchen sich die Ausgewählten in jeglichem Volke, die Weisen in allen Nationen als **zu ihrer Religion von ganzem Herzen bekennen werden.**

Oder will man etwa dem Mosaismus seine allen polytheistischen Gräueln entgegenstrebenden *monotheistischen* Lehren samt ihren beseligenden Folgerungen streitig machen? Will man es etwa leugnen, dass die *Würde und der Adel des Menschen in allen menschlichen Verhältnissen und Lagen* nirgends so klar und eindringlich dargestellt ist, wie es im *Mosaismus* geschieht, der in dem Menschen ein „*Ebenbild der Gottheit*“, ein zur Seligkeit berufenes Wesen achten und lieben lehrt?¹⁹⁶

„Jene Bestimmungen“, fährt *Bauer* fort, „sind nicht nur ein Hauptteil der sogenannten (!) mosaischen Verfassung, sondern der Mittelpunkt, auf den sich alle anderen Gebote beziehen.“

Wie wenig ist Herr *Bauer* doch mit den mosaischen Schriften vertraut!! wenn er *Opferritus, Priesterordnung* den *Mittelpunkt* der mosaischen Religion nennt! Beziehen sich die großen Lehren echter Religiosität und Sittlichkeit, die die *Genesis* dem Juden an seinen Erzvätern nachweist, veranschaulicht, gleichsam verkörpert, wie z. B. den unbedingten *Gehorsam gegen Gott*; das *unerschütterliche Vertrauen auf Gott* (*Gen. Kap. 12, V. 1–4. Kap. 13, V. 14–18. Kap. 15, V. 1–6. Kap. 22, V. 1–13.*); die *Menschenliebe in ihren schönsten Gestalten* (*Gen. Kap. 13, V. 7–9. Kap. 14, V. 14–24. Kap. 18, V. 1–9 und 23–32.*), Tugenden, die die Bibel an *Abraham* rühmt: beziehen die sich auch auf „*Opferritus und Priesterverfassung?*“ – Beziehen sich die hohen Tugenden eines *Joseph*, die einem *Voltaire* (*Bauers Patriarch*), Hochachtung abnötigten,¹⁹⁷ Tugenden, die der *Mosaismus*

¹⁹⁶ Vergl. *Geigers* wissenschaftl. Zeitschrift. 5. Band. 2. Heft. S. 152–174.

¹⁹⁷ L’histoire de Joseph est un des plus précieux monumens de antiquité, qui soient parvenus jusqu’ à nous. Elle parait être le modèle de tous les écrivains orientaux; car un héros qui pardonne est plus touchant que celui qui se venge sagt Voltaire. [In seinem Dictionnaire philosophique, 1764 anonym publiziert, nimmt Voltaire Bezug auf die Geschichte des Josef: „Die Geschichte des Josef ist eines der wertvollsten

mus dem Juden zur Ausbildung seines moralischen Charakters aufstellt (*Gen.* Kap. 39, V. 7–13. Kap. 45, V. 1–16. Kap. 49, V. 15–22.) Beziehen die sich auch auf „*Opferritus* und *Priesterverfassung*“? Bezieht sich der *Dekalog* (*Exod.* Kap. 20, V. 1–14); beziehen sich die Lehren von der *allgemeinen Menschenliebe; von der Feindesliebe; von der milden Behandlung der Sklaven, der Knechte und Mägde; die musterhafte, in vielen christlichen Staaten heutigen Tages noch nicht so weit gediehene Humanität gegen Fremdlinge und Nicht-Glaubensgenossen*,¹⁹⁸ die Vorschriften der Wohltätigkeit gegen Arme und Unglückliche (*Exod.* Kap. 21, V. 20, 26 und 27. Kap. 23, V. 4, 5, 9 und 12. *Lev.* Kap. 19, V. 13, 14, 16–18!!!! 32–34!!!! 35–37. Kap. 25, V. 35–37. *Num.* 15, V. 16. *Deut.* Kap. 5, V. 6–18. Kap. 10, V. 17–19. Kap. 15, V. 7–14. Kap. 21, V. 10–14. Kap. 25, V. 10–15), – beziehen sich diese sittlich-religiösen Lehren auch auf *Opferritus* und *Priesterverfassung*? Können alle diese aufgezählten mosaischen Lehren „in keiner Weise mehr befolgt werden?“ Sind alle diese Lehren, die sich schlechterdings *an kein „bestimmtes Land“* knüpfen, sondern in allen Ländern, auf beiden Hemisphären, nicht nur geübt werden „*können*“, sondern – als Seele der Moral und der natürlichen Religion – geübt werden *sollen*: Ist, frage ich, dieser Mosaismus von der Art, „*dass das Lob, das ihm gespendet wird, durch seine Unfruchtbarkeit sich Lügen straft*“? Wird dieser Mosaismus – der Leben hat und Leben gibt – „in der Tat und von ganzem Leben desavouiert“? Wie? Dieser Mosaismus wäre „eine Sittenlehre, die ohne allen Einfluss auf das wirkliche Leben bleibt, deren Gebote wenigstens (!) nicht ausgeführt werden“? Nach welcher *Sittenlehre leben* die Juden denn? Nach welcher Sittenlehre führen sie denn ihren Lebenswandel, ordnen sie denn ihre häuslichen Verhältnisse, gründen sie denn ihr Familienheil? Nach welcher Sittenlehre üben sie denn ihre milden und ihre wohltätigen Werke? Welche Sittenleh-

Denkmäler der Alten Welt, die auf uns gekommen sind. Ohne Zweifel diente sie allen Autoren des Orients als Vorbild. Sie spricht das Gemüt mehr an als Homers Odyssee, denn ein Held, der verzeiht, berührt uns mehr als einer, der sich rächt. (Voltaire, Dictionnaire Philosophique, Artikel „Joseph“, Les Oeuvres complètes de Voltaire, Genf 1994, Band 36, S. 254 f.)]

¹⁹⁸ Vergl. das Vorwort zu *Holdheims*: Über die Autonomie der Rabbinen. S. VIII–X.

re leitet sie denn bei ihren geselligen und bürgerlichen Tugenden? Schreiber dieses wirkt schon seit – *vierzig Jahren* als Schul- und Volkslehrer in Israel, und Gottlob! nicht ganz ohne Segen: Glaubt nun Herr *Bauer*, dass ich in Schule und Kirche eine andere als die *mosaische Sittenlehre* zu verbreiten suche? Und was ich von mir sage, das gilt von allen den Männern, die mit dem Geiste des Mosaismus vertraut sind und die da wissen, was sie wollen und sollen.

Es ist mir öfters schon so vorgekommen, als ob ein großer Teil derer, die über Judentum reden und schreiben, mit den Wedas, der Zendavesta und dem Koran weit vertrauter wären, als mit der – Bibel, in sonders *mit dem ältesten Teil der Bibel*, und *Bauer* scheint mir keine Ausnahme zu machen, trotz dessen, dass er über die kanonischen Bücher viel geschrieben hat. Man kann über ein Buch schreiben, ohne dass man in den Geist desselben, oder richtiger, ohne dass der Geist des Buches in den Schriftsteller eingedrungen sei. Wie könnte *Bauer* sonst das Wesen des Mosaismus in „*Opferritus*“ und „*Priesterordnung*“ setzen? Wäre dies der „Mittelpunkt“ des Mosaismus: wie hätten denn fast alle Propheten in Israel von *Opfer- und Tempeldienst*, wenn ich auch nicht sagen will *geringschätzig*, doch wie von sehr *untergeordneten* Dingen reden und predigen können? Wenn es sich in der Tat so verhielte, wie *Bauer* behauptet, wie hätte *Jesaja* z. B. von dem *integrierenden Teile der Religion*, als dem *Wesen des Mosaismus*, im Namen und Auftrage Gottes sagen können: „Er sei ihrer Opfer satt – er verlange sie nicht – sie wären ihm ein Gräuel“ – „Statt der Opfer sollten sie lieber *nach Recht trachten; dem Unterdrückten helfen; dem Waisen Recht verschaffen, der Witwen Sache helfen*“? (Jes. 1, 10–20.) Wie hätte *Jeremia* so geradezu sagen können: „*Gott habe den Vätern beim Auszuge aus dem Ägypterlande von Brandopfern und anderen Opfern weder gesagt, noch geboten*“?! (Jer. 7, 21–29.)¹⁹⁹ Wie hätte *Hosea* so geradezu lehren können: *Gott habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer!* (Hosea 6, 6.) Wie hatte *Micha* mit der größten Zuversicht die Lehre aufstellen können: *Man könne den Herrn mit keinerlei Opfer versöhnen, er habe an den Widdern ebenso wenig Gefallen, als an Strömen Öls* – man könne ihn *einzig und allein* nur durch *Liebe, Recht und Demut* vereh-

¹⁹⁹ Vergl. Amos 5, 21–22.

ren, *weiter fordere er nichts!* (Micha 6, 6–8.) Hatten die Propheten einen anderen Beruf, als den *Mosaismus* fest zu halten und dem Volke einzuschärfen? Kannten die Verfasser der Psalmen etwas anderes, als den *Mosaismus*? Wie konnte einer derselben in seiner Herzenergiebung zum Herrn sagen: *Opfer und Speiseopfer gefallen dir nicht, du willst weder Brandopfer noch Sündopfer!* (Ps. 40, 7.) War der Sänger *Assaph* etwa einem anderen Glauben als dem *Mosaismus* zugehörig? Wie aber redet er im Namen des Herrn sein Zeitalter an? *„Deiner Opfer halber strafe ich dich nicht! Deine Brandopfer sind ja stets vor mir! Ich will keinen Farren aus deinem Hause nehmen, keine Böcke aus deinen Ställen, denn alle Tiere im Walde sind mein, und alles Vieh auf den Bergen bei Tausenden. Ich kenne jeden Vogel auf den Bergen, und kenne was sich regt auf dem Felde. Wenn mich hungerte, würde ich es dir nicht sagen, denn mein ist die Welt und was sie füllt. Meinst du, dass ich das Fleisch der Stiere esse, dass ich das Blut der Böcke trinke?“* (Ps. 50, 6–13.) *Mit solcher Ironie spricht wahrlich kein Gottesmann, von – dem „Wesen und dem Mittelpunkte des Mosaismus!“* Der Verf. der *Salomonischen Gleichnisse* oder *Sprüche*, sagt ausdrücklich: *„Recht und Gerechtigkeit üben gefällt dem Herrn besser als Opfer“*, und dieser Geist lebt und webt *in der ganzen Bibel*, wie in der *babyl. Gemara*.²⁰⁰

Bauer ist über das Wesen des *Mosaismus* in einen gewaltigen Irrtum befangen!

Um zwei Punkte bewegt sich der *Mosaismus*; nennt sie *Gott* und *Mensch*, nennt sie *Himmel* und *Erde*, gleichviel!

- a) die hohe und erhabene Idee *von der Verehrung des einig-einzigen und rein-geistigen, nie durch ein Bild darstellbaren Gottes*, die in früheren Jahrtausenden nur in dem Geiste *einzelner Menschen* reifen konnte, soll nunmehr *ein ganzes Volk* durchdringen, **soll die Seele einer Volksreligion werden.**
- b) Es kann der Israelit diesem einig-einzigen Gott nur auf *eine* Weise dienen und ihm seine Verehrung zollen: *so er alle seine Kräfte*

²⁰⁰ Tract. Berachoth, Bl. 33. Megilla, Bl. 31. S. 2, u. v. a. St. Vergl. *More Nebuchim*, T. 3, Abschn. 32, sowie die Vorrede *Abarbanel*s zum *Leviticus*.

dergestalt ausbilde und verwende, dass auf diesem Wege die eigene Wohlfahrt, sowie die Wohlfahrt des gesamten Volkes begründet, allen übrigen Völkern hierdurch ein Muster aufgestellt werde, wie die Glückseligkeit der ganzen Menschheit ins Werk zu setzen sei.

Es bedurfte aber der **sinnlichen Mittel**, um beide Ideen gleichsam zu veranschaulichen und an die Realisierung derselben von Zeit zu Zeit zu erinnern, damit sie, sozusagen, eine Gestalt gewinnen. Und das sollte teils durch den *Opferritus* und die *Priesterordnung*; teils durch die *Sabbat-* und *Festfeier*, teils durch noch einige wohlgewählte *rituellen Anordnungen* bewirkt werden.

Was *Bauer* also im Mosaismus **jetzt** noch *als Zweck* bezeichnet, war schon **damals**, *als die Juden noch in Kanaan waren*, durchaus nur als *Mittel* anzusehen; *daher* konnten und mussten alle Propheten gegen den Gebrauch dieser Mittel eifern, sobald sie nicht zum Zwecke führten, dem beabsichtigten Zwecke nicht entsprachen und was noch ärger war – sobald jene *Mittel* vom Volke als *Zweck selbst* betrachtet wurden und es in mechanischen Verrichtungen seiner Aufgabe genügt zu haben wähnte.

Wenn Herr *Bauer* in Beziehung auf den *Mosaismus*, da er denselben trotz dessen, *dass der Geist der reinsten Gottesverehrung und Sittenlehre darin lebt*, ein Gesetz nennt, „das nicht auszuführen ist“, „das im günstigen Falle phantastisch ist“, „das ein Ding der Unmöglichkeit ist“, ich sage: wenn Herr *Bauer* also die *Bibel* falsch versteht – wie wäre da wohl an ein richtiges Verständnis des *Talmuds* zu denken! Er nennt den *Talmud*, als die Fortentwicklung des mosaischen Gesetzes, „chimärisch, illusorisch, geistlos.“

Nun, wir wissen, dass es an Worten *Bauer* nicht fehlt. Wir sind aber nicht gewohnt, von Worten uns verblenden zu lassen.

Warum ist denn die Fortentwicklung „illusorisch“? *Bauer* sagt: „weil sie ein bloßes Zerspalten des Alten, ein Markten und Feilschen mit dem Alten, eine verdünnte Wiederholung desselben, aber keine neue Schöpfung ist.“ (S. 26.) Sollte es, oder durfte es denn aber eine *neue Schöpfung* sein? Die Furcht, ein polytheistisches Element könnte sich auch des Judentums bemächtigen und die väterliche Religion

mit den heidnischen Stoffen vermenget werden – *rief den Talmud ins Leben*. Und da man sich nicht dabei beruhigte, die väterlichen Lehren an und für sich, sondern auch die *Art* und *Weise* festzuhalten, wie dieselben von den Vätern geübt worden: so glaubten die Urheber der *Tradition* sich berechtigt, freilich mit einer Ängstlichkeit, die bei unserer jetzigen Auffassung ans Kleinliche zu grenzen scheint, ins Detail gehen zu müssen, um jedes „Tüttelchen des Gesetzes“ vor Ausartung zu schützen. Diese fromme Fürsorge um die Reinhaltung der väterlichen Religionsübungen nennt *Bauer* illusorisch, chimärisch und was er sonst noch für Prädikate dafür gebraucht.

Er nennt den Talmud aber auch eine *geistlose* Entwicklung, und das zeugt davon, dass er den Geist des Talmuds nie begriffen hat. Denn gerade durch den Talmud soll dem *toten* und *tötenden Buchstaben* des Mosaischen Gesetzes entgegengearbeitet werden, damit der Buchstabe nicht zur Herrschaft gelange und eine despotische Gewalt über die Gewissen ausübe und Handlungen verlange, die mit *der wandelbaren Zeit und dem vielgestaltigen Leben* in Konflikt kommen dürften. Dass – *zum Beispiel* – die *Mosaisch* gebotene *Sabbatfeier* in *allen* Ländern und Klimaten stattfinden *könne*, ohne den Juden um Bequemlichkeit und Genuss zu bringen; dass – *zum Beispiel!* – die am *Versöhnungstag* Mosaisch gebotene Enthaltbarkeit in *Grenzen* bleibe und das Gesetz von Schwärmern nicht etwa zu *Geißelungen des Fleisches und willkürlichen Selbstpeinigungen*, die nicht ohne nachteilige Folgen für Leib und Seele bleiben würden, missbraucht werde; – damit – ein *drittes* Beispiel! – die *Mosaisch* gebotene *Beschneidung* nicht etwa *in allen Fällen*, auch wenn dem zarten Knaben Gefahr drohe, an demselben vollzogen werden müsse, sondern *Ausnahmen* zu gestatten seien, die Operation verschoben, ja nach Umständen ganz unvollzogen bleiben könne²⁰¹, dass – ein *viertes* Beispiel! – jedes sogenannte Zeremonialgesetz, auch das strengste und heiligste, in den Hintergrund trete und wie nicht existierend anzusehen sei, sobald bei der etwaigen Ausübung die Gesundheit oder gar das Leben des Menschen von einer Gefahr bedroht ist.²⁰² – Das ist eine Folge der Fortentwicklung des Mosaischen Gesetzes –

²⁰¹ Maimonides Hilchoth Mila. Abschn. 1, § 10–18.

²⁰² Maimonides Hilchoth Schebitath Esor. Abschn. 2, § 8–9.

das Werk des Talmuds, der allerdings gerade auf diesem Wege „eine kräftige und belebende Entwicklung gegeben“ (S. 27), der – ohne die Form der Alten geradezu zerbrechen zu wollen – allerdings „dem geistigen Inhalte Luft zu verschaffen“ suchte (Das.) und bei weitem etwas anderes ist, als „eine Sammlung von Scherben und Splittern, die die Rabbinen aufgelesen, nachdem eine geschichtliche Revolution das Alte zertrümmert hatte“ (Das.). Daher bleibt die Fortbildung des A. T. im Talmud nicht nur – gegen Bauers Behauptung – ein „Akt der Freiheit“ der damaligen Zeit, sondern sie zeigt auch dem gegenwärtigen, wie jedem kommenden Geschlechte, auf welche Weise der Mosaismus *fortwährend* zu entwickeln sei; wie er seine Perfektibilität in sich trage; wie wir uns *von dem Buchstaben des Gesetzes frei zu erhalten haben und über dem Buchstaben stehen können*. Gerade der Talmud – „als Fortentwicklung des Mosaischen Gesetzes“ hat den *Lehrern Israels* den Weg gezeigt und gebahnt, auf welchem sie das mündig gewordene Volk von allem, was im Rabbinismus *starr, tot und geistlos* geworden ist, befreien und nach dem Ausdruck unserer Alten „**zerstören, um aufzubauen, aufheben, um zu erhalten!**“²⁰³ Es ist bereits in diesem Sinne vieles geschehen: die Zeit, sowie ein großer Teil der wahrhaft weisen und gottesfürchtigen Lehrer der Zeit ist reif genug, an die Arbeit zu gehen und das Werk *einer besonnenen Kritik* zu vollenden. – –

Der Talmud ist demnach keineswegs der „bodenlos gewordene Mosaismus“ und der Mosaismus keineswegs „ein Ding der Unmöglichkeit“. (Das.)

Wie kann *Bauer* gegen einen Zeitraum von *neunzehnhundert Jahren* Auge und Ohr verschließen? Welche **andere** Lehre als eben „*dieser Mosaismus mit seiner Fortentwicklung*“ hat denn das Leben der Juden während dieses Zeitraums *erhalten*? Welche **andere** Lehre hat die Juden durch Verwirrungen und Verfolgungen, wie sie keine Gesamtheit in der alten und neuen Geschichte erfahren, so unversehrt hindurchgetragen? Welche **andere** Lehre hat den Juden Schutz und Trost, Waffen und Mut verliehen, immer wieder aufs Neue zu kämp-

²⁰³ Trakt. Johamoth, Bl. 90, S. 2. Tosephoth a. d. St. Sanhedrin, Bl. 45. Maimonides. Hilchoth Mamrim, Abschn. 1, § 2. Das. Abschn. 2, § 9.

fen; bei aller Bedrückung nicht unterdrückt, bei allen Verfolgungen nicht erreicht, bei allen Anfeindungen nicht vernichtet zu werden? Ist es ein **anderer** Geist als der Geist **ihrer** Lehre, der sie **jetzt** bei ihrer politischen und sittlich-religiösen Wiedergeburt leitet und – wie einstmals (Jecheskel 37) *ihre Gräber öffnet*? – Wie? mein gelehrter Herr! sollte ein *Nichts*, ein „*unmöglich gewordenes bodenloses Ding*“, solcher Wunder fähig sein, solche Wunder hervorrufen können? Und der Standpunkt, den wir jetzt einnehmen, sollte mir deshalb ein „*höherer*“ zu nennen sein – wie Sie spottweise meinen – „weil er sich höher in der Luftregion der chimärischen Welt erhoben hat“? (Das.)

Und womit erhärtet *Bauer* seine luftige Behauptung?

Aus meinem im Jahre 1842 erschienenen Sendschreiben an den Herrn Dr. Z. *Frankel*, Oberrabbiner in Dresden, zitiert *Bauer* (S. 28) die Stelle, dass der sogenannte *Messias-Glaube* der Juden mehr *geistig* als *leiblich* aufzufassen sei; dass Israel sein Heil keineswegs an den einstigen Besitz von Kanaan knüpfe; dass es durchaus keine *nationale Selbstständigkeit* erstrebe, ja dass es dieselbe *zurückweise* und in der neueren Zeit bereits zurückgewiesen habe, als es von ferne rufbar wurde, es sollte ihm mit einer *nationalen Selbstständigkeit* im Preußenlande ein Geschenk gemacht werden; und dass sich selbst die orthodoxesten Gemeinden in corpore auch nur gegen einen Schatten von einer *politisch-nationalen Tendenz* ausgesprochen haben usw.²⁰⁴

So weit ist alles gut, und *Bauer* hat nichts dagegen einzuwenden.

Dass ich aber in demselben Sendschreiben, auf die Worte *Frankels* mich beziehend, hinzufügte: Auch die Tempelgemeinde hält die Überzeugung fest: „die Gottheit habe Großes mit Israel vor; auch der Tempelverein will es bekunden, dass trotz tausendjähriger Leiden wir nicht an uns verzweifeln“ – aus diesen Worten saugt Herr *Bauer* Gift und Galle. „Gerade hier“, sagt er, „wo die Nationalität der Juden verschwunden zu sein scheint, zeigt sich das jüdische Wesen in seiner höchsten Macht, da es sich gerade in seinem Verluste zu erhalten

²⁰⁴ Sendschreiben Seite 22–24.

weiß, also auch, wenn es überhaupt die Emanzipation unmöglich (!!)
macht, in dem Augenblicke, wo es derselben am nächsten zu stehen
scheint, sich am weitesten von ihr entfernt.“ (Das. 28.)

Soll man diese Äußerung *lächerlich*, oder *boshaft* nennen? Ich
glaube, dass sie *beide* Prädikate verdient! Denn trotz dessen, dass
unmittelbar darauf in dem genannten Sendschreiben ausdrücklich
gesagt wird: „Aber diese Überzeugung; aber dieses Bekenntnis hat
mit einer **nationalen Selbstständigkeit**, mit einem **politischen Wie-**
deraufleben schlechterdings nichts gemein; und wenn der Gedanke,
unser Name werde wieder frei und unabhängig hervortreten, auch
nicht in das Gebiet der Unmöglichkeit gehört, *so darf dieser freie
und unabhängige Name dennoch von dem Besitz eines Winkels der
Erde, und wäre dieser Winkel der Erde ein Paradies, ein Garten
Gottes, das gesamte Asien, nie und nimmer bedingt und abhängig
gemacht werden!!*“ trotz dieser offenen und unzweideutigen Spra-
che; trotz der wiederholten Erklärung, dass wir die *nationale* Selbst-
ständigkeit aufgeben, in der *Gleichstellung* mit unseren christlichen
Brüdern unsere *Erlösung* finden, trotz dessen behauptet Bauer:
„Auch auf diesem Standpunkte des aufgeklärten Judentums sind die
Augen so wenig für die wirklichen Verhältnisse der Welt geöffnet
(als wenn die politische Gleichstellung mit anderen Völkern in die
ideelle, oder, nach Bauerschen Grundsätzen, in die – chimärische
Welt gehört!), dass der Blick allein nach oben, nämlich auf die chi-
märische, religiöse und *politische (!) Prärogative!!* Israels gerichtet
bleibt.“ – (Das. 29.)

Sind denn aber die „*politischen Prärogative*“ auch nur mit einer
Silbe erwähnt worden? Wie *Bauer* sich doch nur zu solchen Un-
wahrheiten erniedrigen mag! Von einem hochgestellten Schriftsteller
wäre ein solches Verfahren unerklärlich, wenn das Rätsel nicht
dadurch zu lösen sei, dass *Bauer* gleich dem *Mephisto*, sowie nur *von
etwas Heiligem* gesprochen wird, gleich außer sich gerät und alle Bes-
onnenheit verliert: Der Blick „**nach oben**“, den die Juden von ihrer
Erlösung nicht trennen wollen, bringt *Bauer* in Verwirrung und setzt
ihn in Harnisch: Er schreibt, und weiß nicht was, er *liest*, und weiß
nicht was. So hat er aus meinem obengenannten *Sendschreiben* her-
ausgelesen, dass ich es ausgesprochen hätte: „die jüdische Religion

wolle die Weltreligion sein, also (!) *die* Religion sein, welche den Stolz und Dünkel der positiven Religionen aufheben müsse, d. h. (!!)

dass es der Ausschließlichkeit des Judentums endlich gelingen werde, alle anderen ausschließlichen Religionen – alle aber müssen ausschließlich sein – auszuschließen.“ (S. 29.)

Abgerechnet, dass ich, wie ich oben wiederholt dargetan, das Wesen *keiner*, am wenigsten der *jüdischen* Religion in die *Ausschließlichkeit* setze, sondern nachzuweisen mich getraue, dass einer *jedlichen* der drei positiven Religionen die Aufgabe geworden, in ihren Bekennern den Menschen auszubilden und zu gegenseitiger Liebe die Menschheit zu vereinigen: so habe ich in meinem Sendschreiben nichts mehr und nichts weniger getan, als die Behauptung ausgesprochen:

„dass alle die jüdischen Männer, die sich damit beschäftigen, die Zustände Israels im Ganzen wie im Einzelnen zu *verbessern*, die Gemeindeangelegenheiten zu *ordnen*, den Synagogendienst zu *läutern*, die Schulen zu *vergeistigen*, die sozialen Verhältnisse zu *veredeln* und den Glauben vom Aberglauben und die Religion von schädlichen Auswüchsen zu befreien – dass alle diese Männer **nicht** von der Idee einer *nationalen Selbstständigkeit*, sondern von dem großartigen Gedanken geleitet wurden und fortwährend geleitet werden, durch alle jene Mittel und Veranstaltungen dahin zu arbeiten, dass die **Zeit einer geistig-religiösen Erlösung für Israel und die Menschheit!! immer näher komme**, und die Worte des Sehers in Erfüllung gehen werden: *Einst werden alle Völker den einig einzigen Gott anbeten.*“ (Secharia 14; 9.)

Und ich schloss diese Materie mit einer Stelle aus *Maimonides*: dass

„nie und nimmer unsere Weisen und *Propheten* die *Messias* herbei gewünscht, **um äußere Macht zu besitzen oder sich Völker zu unterwerfen.**“ (Sendschreiben S. 25–27.)

Und doch soll ich der jüdischen Religion die *Weltherrschaft* vindiziert haben! Und doch sollen die Juden auch auf ihrem höheren Standpunkte den Blick auf – „*politische Prärogative*“ gerichtet halten! Und doch soll der Jude, nach *Bauer*, „solange er Jude sein will,

die Ausschließlichkeit, die Alleinherrschaft, kurz die Chimäre des ungeheuersten Privilegiums nicht verleugnen können!“ (S. 29. 30.)

Welch ein Gewebe von schamlosen und albernen Behauptungen, die so durch und durch weder durch die Wissenschaft, noch durch die Erfahrung begründet sind.

Und doch würde man von allen jenen gehaltlosen Sätzen gern absehen, wenn *Bauer* seine Betrachtung über den Mosaismus nicht mit einer noch empörenderen Äußerung geschlossen hätte:

„Wenn der Jude sich auch in seiner Sprache von allen Wendungen, die seine Versicherungen Lügen strafen, hüten und sie fernhalten wollte“, sagt *Bauer*, „so würde er seine schönsten Reden von Gleichstellung mit anderen und von Menschlichkeit (!) doch durch die Tat widerlegen, da er alle anderen außer den Juden (!) für – – – – unrein (!) erklären muss. Seine Speisegesetze sind die Erklärung, dass alle anderen außer den Juden nicht seinesgleichen, nicht – – – – Mitmenschen sind.“ (S. 30.)

In *dieser* von so ganz gemeinem Judenthume zeugenden Äußerung hat sich *Bauer* – gebrandmarkt, denn er hat hier *gegen die eigene Überzeugung, gegen seine bessere Einsicht gesprochen*. Eine so *krasse* Unwissenheit kann man höchstens einem *Daumer* zutrauen, einem *Meyer*, einem *Chillany* und wie sonst in dem *erleuchteten* Bayerland die Leute heißen, deren tollgewordene Gelehrsamkeit seit kurzem mit dem Judentum ihr Wesen treiben; aber *Bauer, Bauer*, der über den *Pentateuch* gedacht und geschrieben, der *Kritiker* *Bauer* weiß es so gut wie der gelehrte und der ungelehrte Jude, dass das hebräische von den Tieren gebrauchte טהור²⁰⁵ (tahir) und טמא²⁰⁶ (tame)²⁰⁷ „*Rein und Unrein*“ in den biblischen Schriften so viel wie ein für den Juden „*Genießbares und Ungenießbares*“ bedeutet. *Bauer* hat so viel Bibelkenntnis, um zu wissen, dass den *Speisegesetzen* durchaus nichts Feindseliges *gegen*, nichts Trennendes *von* Nichtjuden (wie dies letzte Exod. 34; 15, 16, bei den heidnischen *Opfer-*

²⁰⁵ [rein]

²⁰⁶ [unrein]

²⁰⁷ Was im Rab. Dialekt durch כשר [koscher] und טרפה [unkoscher (wortwörtlich: Zerrissenes [Fleisch])] bezeichnet wird.

mahlzeiten der Fall ist) zugrunde liegt. *Bauer* hat wohl auch einmal den *Michaelis* über das beregte Kapitel nachgelesen und von demselben erfahren, dass, „sobald man weiß, was *rein* und *unrein*, von Tieren gebraucht, bedeute, manche lächerliche Irrtümer wegfallen, von denen auch *große Gelehrte* (Leider! *Bauer* muss dem *Michaelis* wohl im Geiste erschienen sein!) nicht frei sind. *Unrein* von Tieren gebraucht ist gar kein heruntersetzendes Beiwort, unter allen Tieren war der Mensch das *unreinste*, das ist, man durfte am allerwenigsten Menschenfleisch essen.“²⁰⁸

Bauer weiß es recht gut, dass es keinem Juden je in den Sinn gekommen, den Nichtjuden, gegen welchen ihm dieselbe Liebe geboten ist, wie gegen den Juden (Lev. 19; 33, 34), nicht für „seinesgleichen“, oder gar nicht für seinen „Mitmenschen“ zu halten. – O über die gewissenlosen Schriftsteller, die da, wo es sich um die Lösung einer der größten Lebensfragen handelt, von der das Wohl und Weh einer Gesamtheit abhängig gemacht wird, die schamlose Frechheit besitzen, mit der Lüge in den Bund zu treten. – Sind das etwa schon die gesegneten Früchte des *Bauerschen* Atheismus? Nun, erklärlich ist es, denn „der fürchtet keinen Menschen, der keine Götter fürchtet!“

Was Bauer nunmehr über

die Haltungslosigkeit und Starrheit des jüdischen Volksbewusstseins (S. 30–35)

hervorbringt, ist bereits in unseren obigen Betrachtungen, in sonders von Seite 44–49, 51–52 und 58–64 gründlichst widerlegt. *Wahnwitz* ist es, dass das alttestamentliche Gesetz die allgemeine Menschenliebe und *Moralität* – **nicht** lehre; *Wahnwitz* ist es, dass dem Juden „nur sein Volksgenosse Bruder und Nächster sei“; *Bauer verdreht* die Schrift oder weiß in der Tat nicht, was das hebräische *Ger* und *Thoschab* bedeutet²⁰⁹, wenn er behauptet: „es wird von den Fremd-

²⁰⁸ Vergl. die oben bereits zitierte Holdheimsche Schrift: Über die Autonomie der Rabbinen. Anmerkung. S. 118.

²⁰⁹ Das richtige Verständnis der Worte גֵר [Fremdling] (*Ger*) und תושב [Einwohner] (*Thoschab*) wie die Substantiva אֹרֶז [Bürger] (*Esrach*) und נכרי [Fremder] (*Nochri*) ist zum richtigen Verständnis des Mosaismus, mithin des ursprünglichen

lingen“ (den „Gerim“ und „Thoschabim“) die im ehemaligen Staate der Juden zufolge des göttlichsten Gesetzes aufs liebevollste behandelt werden mussten, „vorausgesetzt, dass sie sich, um der Teilnahme des jüdischen Volkes empfohlen zu werden, zu dessen gesetzlichem Wesen hinneigen mussten.“ Die Schrift, die Mischna, der Talmud, kurz die ganze Lehre des Judentums zeihet ihn der „*wissenschaftlichen Frechheit*“, wie *Hirsch* sich in Beziehung auf *Bauer* ausdrückt. – Sophistisch, aber wahrhaft lächerlich ist die Art und Weise, wie *Bauer* seine gehaltlosen Behauptungen immer wieder aufs Neue in Schutz nimmt, als sei *er* der *stabile* und *zähe* Jude, den er so gern aus dem Juden machen will.

Können die Liebesdienste, die dem Israeliten in seinem Gesetze gegen den Heiden geboten sind, von *Bauer* desavouiert werden? Nein! Was tut *Bauer*? „Die Milde“, sagt *Bauer*, „die dem Fremdling erwiesen werden soll, ist ihm (man höre!) als Fremden zu erweisen. Und wenn der Jude mit ihm im Verhältnis steht, so steht er zu ihm nicht als Mensch zum Menschen, sondern (man höre!) der Jude bleibt Jude, der Fremdling Fremdling.“ Wie kritisch, wie scharfsinnig! und nach *Bauers* Theorie – wie inkonsequent! Es ist ja gerade umgekehrt! *Wie* der Jude dem Nichtjuden Wohltaten erzeigt, hört er ja, nach *Bauers* Ansichten, auf, Jude zu sein, also – ich will auch einmal in diesem logischen Tone sprechen! also – „der Jude bleibt“ nicht „Jude“, sondern wird in diesem Augenblick – Mensch, „der Fremdling“ hört auf „Fremdling“ zu sein und wird – – damit ihm der Jude wohl tun *könne* – *Jude*.

Kann *Bauer* es leugnen, dass die Schrift verheißt *Jehovah* werde sich einst als den Gott der Völker offenbaren und sie in seine Gemeinde aufnehmen? Nein! Kann *Bauer* es leugnen, dass die Schrift die Lehre gibt: Dass „*Jehovah* an der Liebe – nicht an Opfer Lust habe“? Wie hilft sich *Bauer*? Er erkläre alle diese und ähnliche Lehren der Schrift (von den in den anderen Schriften der Juden sich befindlichen philanthropischen Lehren kennt er wahrscheinlich nicht

Judentums höchst notwendig, und ich habe Ursache zu glauben, dass auch *Bauer* manchen Fehlgriff weniger bei seiner Judenfrage getan haben würde, so er mit den bei diesen Bezeichnungen statthabenden feinen Distinktionen vertrauter wäre.

viel!) als *Widersprüche*, und zwar mit den merkwürdigen Worten: „Alle diese Anschauungen und Erklärungen sind zu nichts weniger geeignet als zu der Ehrenrettung des Judentums, zu der sie jüdische und christliche Apologeten haben benutzen wollen, sie dienen vielmehr nur dazu, seine Schuld größer (!) und seine Härten in ihrer ganzen Härte (!!!) kenntlich zu machen; Versuche des Judentums, seine ursprüngliche Grenze (*die aber nur im Bauers Gehirnkasten* gezogen ist), zu überschreiten, also Inkonsequenzen des Judentums gegen sich selbst.“ (S. 32.) Das heißt den Unsinn weitgetrieben! Ich denke, seinen *Ursprung* hat das Judentum in den Schriften, die den *Mose* als Verf. nennen. In diesen Schriften aber befindet sich gerade das, was ich mit Bauers Worten (Das.) „*das spezifische Prinzip des gesetzlichen Judentums*“ nennen will; das aber, wie wir früher darge-
tan, kein anderes ist, als die **unbegrenzteste Humanität in einem Grade wie sie heutigen Tages noch als Ideal gilt**. Die *Propheten* haben dies spezifische Prinzip in ihren Reden und Weissagungen, die Verfasser der *Hagiographa* in ihren Dichtungen und Gesängen festgehalten und dasselbe zum *Volksbewusstsein* gebracht, damit es das Zentrum aller seiner Denk- und Handlungsweise werde. Und so ist's der *Geist*, die *Seele* des Judentums geworden, sein eigentümliches Wesen, von dem es sich nie und nimmer mehr trennen kann.

Dieser Ansicht zufolge, die wir mit sehr vielen wackeren christlichen Gelehrten teilen, weil die *Schrift*, will man sie nicht absichtlich verdrehen, uns diese Ansicht gleichsam *aufzwingt*, wird

das gesetzliche Letzen des Juden

ganz anders, als es von Bauer geschieht (S. 35–42), aufzufassen sein.

„Nach der neueren Kritik über die Art und Weise, wie sich Völker und religiöse Gemeinden entwickeln“, sagt *Bauer*, „entsteht die Frage, ob ein Volk, welches ein Gesetz, wie das mosaische war, hervorgebracht, wahre Sittlichkeit kennen und besitzen konnte?“ *Bauer* (der sich, im Vorbeigehen gesagt, wenn es in seinen Kram passt, in einen Fetzen von jenem längst zerschlissenen philosophischen Gewande kleidet), *Bauer* betrachtet nämlich das jüdische Gesetz als einen dem Volke fremden, demselben von außen her aufgedrungenen, nicht als ein aus dem Wesen des Volkes hervorgegangenen und aus

demselben sich entwickelten Willen; *daher* er einem solchen Volke *Sittlichkeit* und – *Freiheit* abspricht.

„Was sind also die *Juden*“, fährt *Bauer* fort, „nach ihren eigenen Aussagen, die wir in ihrem Gesetz und in ihrer heiligen Geschichte besitzen?“

„Vor allem“, gibt er sich zur Antwort, „ein unfreies Volk. Sie wussten noch nicht, dass Gesetze aus der Natur der Verhältnisse genommen werden und als die inneren, natürlichen Gesetze dieser Verhältnisse gelten.“ „Das Gesetz galt ihnen als etwas Fremdes, Unerklärliches, schlechthin Unverhältnismäßiges, als der Wille Jehovahs, kurz als eine Bestimmung, die mit der Natur der Verhältnisse, für die das Gesetz sein soll, gar nichts zu tun hat. Das Gesetz ist schlechthin willkürlich und sie sind seine Knechte, die ihm unbedingt ohne zu wissen warum? ja ohne danach fragen zu dürfen, gehorchen müssen.“

Ich habe mit Bedacht *Bauers* Worte nicht nur buchstäblich, sondern in größerem Umfange als es bis jetzt geschehen, zitiert, um sie Satz für Satz – zu widerlegen. Ich berufe mich aber bei diesem Geschäft weder auf die *Kant'sche* noch *Hegelsche* Philosophie, sondern auf die älteste von der Welt, auf die *Bibel*, da sich *Bauer* selbst darauf beruft.

Erstens: Woher weiß *Bauer*, „dass die Juden noch nicht wussten, dass Gesetze aus der Natur der Verhältnisse genommen werden und als die inneren, natürlichen Gesetze dieser Verhältnisse gelten“? Zugegeben, dass der *in keiner* Gesamtheit zu *denken* gewohnte und befähigte *Pöbel* von der inneren Notwendigkeit der Gesetze etwas weiß; aber *das Volk* im edleren Sinn des Wortes; aber die Repräsentanten des Volkes, o die wussten allerdings, dass die im Namen Gottes gegebenen „Gesetze“ aus der Natur der Verhältnisse genommen sind; sie ließen sich selbst von *Mose* kein Gesetz aufzwingen, dessen *Grund* sie nicht kannten und begriffen: das Volk – – *dachte* und *Mose* musste ihm Rede und Antwort geben. *Bauer* lese doch nur nach, was Num. Kap. 9, Vers 6–8; Kap. 16, V. 1–3, V. 12–14; Kap. 17, V. 27; Kap. 18, V. 1–5; Kap. 27, V. 1–5; Kap. 36, V. 1–12 geschrieben und erzählt ist. Da wird es sich denn herausstellen, dass sich gegen

Gesetze, die *nicht* aus der Natur der Verhältnisse genommen waren, oder denselben nicht zu entsprechen *schienen*, Stimmen erhoben haben, Stimmen aus dem denkenden, reflektierenden Volke, und die genugsam davon zeugen, dass sich die Juden „über das, was bei ihnen Gesetz hieß“ allerdings „Rechenschaft gaben“.

Zweitens: Welche Gründe hat denn *Bauer* zu behaupten, „dass das Gesetz der Juden als etwas *Fremdes, Unerklärliches* galt“?

Wirklich? Nun, die Schrift sagt gerade das Gegenteil! Die Schrift sagt:

„Denn dies Gebot, das ich dir heute gebiete – *ist dir nicht verborgen*,²¹⁰ *noch zu ferne. Es ist nicht im Himmel*, dass du sagen möchtest: Wer steigt für uns hinauf in den Himmel und holt es uns, dass er es uns verkündige und wir es tun. Es ist auch nicht *jenseits des Meeres*, dass du sagen möchtest: Wer fährt für uns jenseits des Meeres und holt es uns, dass er es uns verkündige und wir es tun; sondern **ganz nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen**, es zu tun.“ (Deut. 30, V. 11–14.)

Das Gesetz war also dem Juden nichts weniger als etwas „*Fremdes*“ und „*Unerklärliches*“. – Er verstand es, er begriff es; er sah den Grund ein, er überzeugte sich im Leben, dass das Gesetz, so es befolgt wird, sein Glück begründet. „Was fordert Jehovah, dein Gott, von dir anderes, als dass du sein Gesetz beobachtest **zu deinem eigenen Besten**.“ (Deut. 10, 12–13.) Zufolge dieser Einsicht aber waren die Juden

„*Drittens* in keinem Falle *die Knechte des Gesetzes, die ihm unbedingt gehorchen müssen*.“ Sie lebten nach dem Gesetze, weil der Wille des Gesetzgebers ihrem eigenen Willen *begegnete*, mit ihrem

²¹⁰ Wer von der Kenntnis der hebräischen Sprache auch nur eine kleine Dosis erhalten hat, weiß es dennoch, dass das in der Ursprache gebrauchte Wort נִפְלְאוֹת [verborgen/unerreichbar/unfassbar (wortwörtlich: so wunderbar, dass es unbegreiflich ist)] von פִּלְאוֹ [Wunder] (*Wunder, wunderbar*) eine Erscheinung bezeichnet, die man *sieht*, aber nicht *einsieht*; *anstaunt*, aber nicht *begreift*. Eine solche Erscheinung aber, sagt die Schrift, ist das Gesetz der Juden – *durchaus nicht*.

eigenen Willen sich gleichsam identifizierte. Und so war das Gesetz in der Tat *ihre eigene Wahl*:

In diesem Sinne konnte ihnen denn auch das merkwürdige Wort zugerufen werden (das *Bauers* philosophisches Rasonnement mit eins über den Haufen wirft), das merkwürdige Wort:

„Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, ich, der ich dir heute *das Gesetz gab*, Jehovah, deinen Gott, zu lieben, in seinen Wegen zu wandeln, seine Gesetze zu beobachten. Und so rufe ich denn heute Himmel und Erde zu Zeugen über euch an: Das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch: **Wähle das Leben!**“ (Deut. 30, V. 15–20.)

Demnach ist und soll gerade *der Jude*, dem es zur heiligen Pflicht gemacht ist, *keinen blinden Glauben zu unterhalten*, sondern *die Religion zum Gegenstande des Forschens und der Erkenntnis zu machen*, kein Sklave eines Gesetzes sein, und ein sinniges Wort besitzen wie von den früheren Lehrern Israels: „*Alles liegt in den Händen des Himmels; nur nicht die Furcht vor dem Himmel!*“²¹¹

Auf eine kühnere Weise kann die Freiheit des Juden in seinem Gesetze wohl schwerlich *angedeutet* werden.

Was *Bauer* in Beziehung auf dies zur Sprache gebrachte Thema noch weiter in dieser Abteilung vorbringt, ist nichts als eine stilistische Paraphrase des früheren Gedankens und ergibt sich nunmehr von selbst als unhaltbar, auf die Spitze gestellt und rein aus der Luft gegriffen; die anderen Punkte, als die von Unkunde in der *jüd. Kulturgeschichte* zeugende Beschuldigung: „Für Kunst und Wissenschaft war der Jude unfähig“; oder die lächerliche Behauptung: dass der „Hochmut“ des jüd. Volkes dadurch gereizt ward, dass es Völker überhaupt gibt (S. 38–39), Punkte, auf welche *Bauer* deshalb so oft zurückkommt, weil sie ihm wahrscheinlich so ganz dazu geeignet

²¹¹ Trakt. Berachoth, Bl. 33. S. 2.

הכל בידי שמים חוץ

מיראת שמים [Alles ist in Gottes Hand außer Gottesfurcht (wortwörtlich: Alles ist in der Hand des Himmels außer der Achtung vor dem Himmel)]

scheinen, seine kritische Kunst, alles Bestehende zu negieren und „das Erhabene in den Staub zu ziehen“ an diese Gegenstände am besten üben zu können – haben bereits in den früheren Blättern (S. 34 u. 52) ihre Widerlegung gefunden. Was etwa noch zu erinnern wäre, soll einer anderen Zeit aufbewahrt bleiben. Die Arbeit wächst uns unter der Hand und wir müssen uns kürzer zu fassen suchen.

Der sittliche Standpunkt des späteren Judentums (S. 42–45)

nimmt uns als die letzte Betrachtung in dem zweiten Kapitel einige Minuten in Anspruch.

Die Nichtigkeit der Behauptung, „als könne das Gesetz dem Volke keinen sittlichen Halt geben“ ist oben bereits nachgewiesen.

Bauer meint ferner, dass „nur einige wenige Gesetzbestimmungen von den jetzt lebenden Juden und zwar nur solche, die sich auf das *Äußerliche* beziehen, befolgt werden können, und auch das ginge bei den europäischen Verhältnissen nicht an, folglich müsste die etwaige Befolgung als ein seelenloser Schein zur Heuchelei führen“. (S. 43.)

Ich habe Herrn Bauer – *auf das schriftliche und mündliche Gesetz gestützt* – schon oben bemerkt (S. 74–78), dass das *Wesen des Judentums* nicht in „*Äußerlichem*“ bestehe; ich habe Herrn Bauer bereits mehr eingeräumt, als er gefordert: *Opfer- und Priesterritus, Reinigungs- und Speisegesetze*, insofern sie sich auf *Zeit und Ort* beziehen, können von der Mosaischen Gesetzgebung, können von dem Judentume, wie es sich seit dem zweiten Tempel gestaltet hat, abgezogen werden, und es bleibt immer noch ein Judentum übrig, *das allen den Anforderungen genügt, die eine vorurteilsfreie Vernunft, eine geläuterte Moral an den Menschen machen kann!* – –

Tausend und aber Tausend Individuen, die sich zu der Beobachtung von diesen und ähnlichen Verordnungen längst nicht mehr für verpflichtet halten, zählen wir dessen ungeachtet zu den trefflichsten und gediegensten *Juden*, die um keinen Preis in der Welt dem Judentum entsagen möchten; sie genießen das Vertrauen der strenggläubigsten Mitbrüder; die Angelegenheiten der Gemeinde sind gerade

ihren Händen anvertraut und sie verwalten sie im Interesse des – Judentums.

Bauer ist sehr besorgt, dass der Jude, „um den seelenlosen Schein aufrechtzuerhalten, zur *Heuchelei* seine Zuflucht nehmen dürfte.“ Er führt ein Exempel an. „Am Sabbat braucht der Jude z. B. christliche Dienstboten, die das Feuer in seinem Hause unterhalten, als ob er nicht dafür verantwortlich wäre, was der Dienstbote auf sein Geheiß und zu seinem Genuss verrichtet.“ (S. 43.) Es ist diese Besorgnis von *Bauers* Seite allerdings sehr rührend und kann allen, die daran glauben, zum Beleg dienen, dass man selbst bei dem Bestreben, *alle Welt zum Atheismus zu bringen, und den lieben Herr Gott aus dem Himmel zu verjagen*, dennoch ein Gewissen, und noch dazu ein zartes Gewissen haben kann. *Bauer* möge sich indessen damit beruhigen, dass alle die Juden, welche bei der Befolgung der Sabbatgesetze jene Skrupulosität so weit treiben, keinen Gedanken an Heuchelei haben; was sie tun, tun sie in frommer Einfalt, wenn sie auch niemand sieht und beobachtet.

Nachdem *Bauer* (ganz wie die Schrift bemerkt, Prov. 26; 11. 12.) immer und immer wieder die früheren unhaltbaren Sätze wiederholt, „dass der Jude durch seine Gebräuche gegen die europäischen Völker in einem schroffen Gegensatz stehe“; „dass sich der Jude immer noch für ein Glied des auserwählten Volkes hielte, um dessentwillen die Welt steht, die Sonne auf- und untergeht, bis – der Messias kommt“ usw., kommt er auf einen Gegenstand zurück, der eine Beleuchtung erfordert.

„Diejenigen“, sagt *Bauer*, „die sofort und ohne Umschweife die Emanzipation der Juden ins Werk gestellt sehen wollen, z. B. Mirabeau haben gesagt, die Erwartung des Messias werde die Juden ebenso wenig daran hindern, gute Bürger zu sein als die Erwartung der Zukunft Christi die ersten Christen dazu untüchtig gemacht.“ (Das. S. 44). Das will *Bauer* nicht in den Kopf! „Sie hätten aber nur erst beweisen sollen“, sagt er, „dass die ersten Christen trotz ihrer Erwartungen wirkliche Bürger dieser Welt waren, dass ihre Erwartung des Herrn sie nicht vielmehr gegen die Angelegenheiten des römischen Reiches gleichgültig machte – in der Tat aber waren sie nur insofern nicht gleichgültig, als sie auf jede Bewegung achteten,

ob sie nicht der Vorbote des Gerichtes sei, welches dem Reiche dieser Welt ein Ende machen würde – jene Verteidiger der Emanzipation müssten also zuvor den schlechterdings unmöglichen Beweis (!!)

führen, dass eine Gemeinschaft, die nur in der Zukunft oder im Himmel den Schatz sieht, an dem ihr Herz hängt, den Angelegenheiten des Staates in der Geschichte dieser Welt eine aufrichtige und herzliche Teilnahme widmen könne. Kann aber das Herz zweien Herren ergeben sein“ usw. (Das.)

Bauers Verschanzungen sind auch an dieser Stelle leicht anzugreifen.

Ob der Beweis, dass die ersten Christen gute Bürger waren, zu führen sei oder nicht, sei dahingestellt. *Angenommen*, ihre messianischen Erwartungen haben sie „gegen die Angelegenheiten des römischen Reiches gleichgültig gemacht“ – passt dies auf die heutigen Juden? Und *Bauer* hat ja „den sittlichen Standpunkt des *späteren* Judentums“ vor Augen! (Das. S. 42). Sind die heutigen Juden, da wo der Staat sie emanzipiert, der Staat sie erlöst, sind sie nicht mit Leib und Seele *Bürger des Staates, Kinder des Vaterlandes*? Warten sie der *bürgerlichen* Gewerbe nicht mit dem größten Eifer? (Vielleicht nach der Ansicht des minder regsamen Christen mit zu großem Eifer!) Bekleiden die Juden die ihnen zugewiesenen Ämter etwa mit minderem Talent, mit geringerer Geschicklichkeit mit geringerer Treue und Gewissenhaftigkeit als ihre christlichen Mitbürger? *Bauer* mag immerhin Lehrsätze, Wahrheiten, meinetwegen *mathematische Wahrheiten negieren* – **Tatsachen** lassen sich bei allem Scharfsinn nicht ableugnen, und bei der größten Dialektik nicht wegdisputieren!

Die ersten Christen, meint *Bauer*, waren in der Tat gegen bürgerliche Angelegenheiten *nur insofern* nicht gleichgültig, „als sie auf *jede Bewegung achteten, ob sie nicht der Vorbote des Gerichts sei, welches dem Reiche dieser Welt ein Ende machen würde.*“ (Das.) O, wenn *Bauer mit dem Wesen und dem Charakter des Judentums nur einigermaßen* bekannter wäre: so würde er auch diesen *Vergleichungspunkt* nicht aufgestellt haben; er würde alsdann über die Forderungen, die das orthodoxe Judentum an den orthodoxen Juden in Betreff des jüdischen Messias tut, besser unterrichtet, vor allem beherzigt haben:

Dass die Zeit des Messias sich von anderen Zeiten *einzig* und *allein* durch die Befreiung von Druck und Knechtschaft auszeichnen wird.²¹²

Wie wäre demnach zu *befürchten*, dass die Erwartung einer solchen Zeit die Juden hindern würde, Bürger zu sein, da sie gerade umgekehrt auf eine solche Periode sich erst recht tüchtig vorbereiten werden.

Wäre *Bauer* mit den Grund- und Lehrsätzen des Judentums vertrauter, so würde er ferner wissen, dass der Jude wohl zu beherzigen habe:

„Dass zur Zeit des Messias nichts von dem Weltlauf abweichendes sich zutragen, nichts an das Wunderbare grenzende zum Vorschein kommen wird“; die Natur werde vielmehr auch dann den gewohnten Weg gehen, da jene Weissagungen: „*der Wolf wird neben dem Schafe wohnen und der Pardel neben der Ziege bloß dichterische Hyperbeln* seien und nichts anderes bedeuten, als dass Israel unter den übrigen Völkern ruhig und sicher wohnen und alle Welt den einig einzigen Gott anbeten wird.“²¹³

Demnach kann von jenen „*Bewegungen*“, auf welche *die ersten Christen* achteten „als auf Vorboten des Gerichts, welches dem Reiche dieser Welt ein Ende machen würde“, schlechterdings die Rede nicht sein. Ja, die jüdischen Lehrer untersagen es dem Juden streng, sich über die *Messias-Zeit* in Forschungen und Grübeleien einzulassen und sprechen sogar *den Fluch* aus über alle diejenigen, welche diesen Glauben, etwa aus dunkeln Stellen in der heiligen Schrift, *herausdeuteln* und *herausrechnen* wollen.²¹⁴

²¹² Vergl. Traktat Sanhedrin, Bl. 91, S. 2 Berachoth, Bl. 34. S. 2.

²¹³ Maimonides Hilchoth. Melachim, Abschnitt 11, § 3. Abschnitt 12, § 1. 4. 5.

²¹⁴ Traktat Sanhedrin, Bl. 97, S. 2. Maimonides in den genannten Abhandlungen, § 2, *an welcher Stelle* der Messias-Glaube aufs vollständigste und merkwürdigste beleuchtet ist. Gern hätte ich den sämtlichen hebräischen Zitaten eine deutsche Übersetzung beigefügt, wenn ich nicht befürchten müsste, dass die Broschüre zu einem starken Buche anwachsen würde. Für den Ungelehrten genügen die *kurzen An-*

Wäre *Bauer* in den Gegenstand, den er behandelt, tiefer eingedrungen, so würde er endlich das, was er von den ersten Christen sagt, „dass sie nämlich für die Angelegenheiten des Staates und der Geschichte gar keinen Sinn haben *konnten*, da sie nur in der Zukunft, in dem Himmel ihr Heil suchten, das Herz aber nicht zweien Herrn auf einmal ergeben sein kann“, durchaus nicht *auf die Juden* appliziert haben, da das Judentum von dem Wahne, die Erde und das Leben auf der Erde und die Genüsse, mit welchen Gott die Erde so reichlich begabt, aus Frömmigkeit und aus Liebe für den Himmel zu *verachten*, schlechterdings nichts weiß und nichts wissen will. Das Judentum lehrt seine Bekennen

„Dass für den Menschen *die Erde* – ‚auch ein Stern unter Gottes schönen Sternen‘ – der Übungsplatz seiner Kräfte, der Schauplatz seiner Taten sei; dass er hier als Mensch unter Menschen lebe und wirke, seinen irdischen Beruf liebe und, sich und anderen zum Heil, gewissenhaft betreibe, pflichtgemäß erfülle, Gott verehere und seine Mitmenschen achte. *Lediglich auf diesem Wege bereite er sich auf die Zukunft vor und erwerbe sich den Himmel.*“

Demnach können die schwärmerischen Ansichten der ersten Christen den Juden an der Beförderung „der Angelegenheiten des Staates und der Geschichte dieser Welt“ durchaus nicht verhindern, weil diese Schwärmereien im Judentum *nie* gewurzelt haben.²¹⁵

Sonderbar! Sonst glaubte ich mit *Jean Paul*, dass nur die Frauen nicht abstrahieren können; seitdem ich *Bauers* Judenfrage gelesen, sehe ich es ein, dass auch – *Gelehrte, Gelehrte* wie *Bauer*, nicht zu abstrahieren wissen, denn *Bauer* kommt aus den Ansichten, aus welchen er sich das Christentum konstruiert hat, gar nicht heraus, und schreibt nun dem Judentum alles das zu, was ihm Christentum heißt. „Das Christentum“, sagt *Bauer* später, Kapitel

III.

deutungen; dem Gelehrten, besonders wenn er sich über diese Materien zu schreiben *unterfängt*, werden ja wohl die *Quellen* offenstehen.

²¹⁵ Ich müsste einen großen Teil der *mündlichen* und *schriftlichen* Lehre abschreiben, wenn ich die *Belege* für diese Behauptung hier zitieren und mitteilen wollte.

Die Stellung des Christentums zum Judentume. (S. 45–55.)

„Das Christentum hat den Menschen aus seinem Hause, seiner Heimat, seinen weltlichen Verhältnissen und Verbindungen, auch aus seiner Verbindung mit dem Staat und dem Volke heraus vertrieben, um ihm alles das, was er um des Evangelium willen verloren hat, in einer wunderbaren Form wiederzugeben, ein wunderbares Haus, einen wunderbaren Vater, eine wunderbare Mutter, wunderbare Kinder, wunderbare Geschwister, ein wunderbares Weib.“ (Das. S. 46.)

Das Judentum weiß von all dem *nichts*, der Mose nicht, die Propheten nicht, die Hagiographa nicht, Mischna und Talmud nicht. Geht die ganze Bibel durch – ich meine das sogenannte Alte Testament – ob ihr auch nur eine einzige Lehre findet, welche auch nur den Schatten einer solchen Ansicht andeutet. Das Judentum „*vertreibt* den Juden nicht aus seinem Hause“, sondern *fesselt* ihn an dasselbe, denn es lehrt ihn, in dem Hause ein frohes und heiteres Leben führen und im Schoße seiner Familie (seiner *wirklichen* Familie, keiner chimärischen, oder wie Bauer sagt, „*wunderbaren*“) das Glück genießen, zu welchem Gott selbst ihn bestimmt hat. Das Judentum *vertreibt* den Menschen keineswegs aus seiner Heimat, sondern *fesselt* ihn an dieselbe, lehrt ihn, in der Heimat sich treu und redlich ernähren und zum Heile der Mitbürger seine Kraft verwenden. Das Judentum will den Juden nie und nimmer „aus seinen weltlichen Verhältnissen und Verbindungen, aus seiner Verbindung mit dem Staate und dem Volke her austreiben“, sondern will ihn für Staat und Vaterland zu gewinnen suchen. *Sucht das Wohl der Stadt und betet für sie zu Gott, denn euch kann nur wohl sein, wenn ihr wohl ist.* (Jer. 29; 4–7).

Demnach können „*jene Verteidiger der Emanzipation*“ allerdings „den Beweis führen“ (den nach Bauer „*schlechterdings unmöglichen Beweis*“), dass, abweichend von den ersten Christen, die Juden als Juden, bei ihrem und trotz ihrem Messias-Glauben, „*den Angelegenheiten des Staats und der Geschichte dieser Welt eine aufrichtige und herzliche Teilnahme widmen können.*“ (Das. S. 44.), wie sie dies bereits tun und zu tun fortfahren werden. Das Herz kann im Himmel sein, und Hand und Geist können dennoch recht wacker und tüchtig auf der Erde wirken; ja, je mehr das Herz im Himmel ist – und das ist

Lehre des Judentums! – desto herrlicher und heilsamer wird das Streben und Wirken auf der Erde gedeihen, und auf diese Weise – ohne zu faseln und zu schwärmen – wird die Erde die Stufe zum Himmel werden.

Das ist *mein*, das ist *unser* Kredo!!

Dieses dritte Kapitel, in welchem *Bauer* die Stellung des Christentums zum Judentum „behandelt“, ist eines der merkwürdigsten, aber auch eines der ergötzlichsten im ganzen Büchlein. Es bewährt aufs Neue der sinnige Ausspruch: *dass die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts* (Lukas 16; 8); denn *Bauer* sucht in diesem Kapitel die *Grundidee* seines Systems, dass nämlich das Wesen der Religion auf *Ausschließlichkeit* beruhe, *Freiheit* und *Religion* die schroffsten Gegensätze wären und sich ebenso wenig vertragen, wie Feuer und Wasser, wie Himmel und Hölle, wie Wahrheit und Lüge – mit aller ihm eigentümlichen Dialektik zu veranschaulichen und derselben bei dem Leser den Weg zu bahnen, indem er *Parallelen* und *Antithesen* in Beziehung auf Judentum und Christentum zu häufen sucht.

Das *Judentum* habe die übrigen Völker ausgeschlossen; das *Christentum* treibe die Ausschließlichkeit noch weiter, schließe alle aus, die sich auf – die *Rechte der Menschheit* verlassen.

Dem *Judentume* erscheine die Natur feindlich, sie stelle dem Menschen nach und ziehe ihm Verunreinigungen zu, von denen er sich durch heilige Waschungen befreien müsse; das *Christentum* triebe die Sache noch weiter, *ihm* sei der Mensch von Natur unrein, daher sei zur Waschung – die *Taufe* eingesetzt.

Das *Judentum* unterscheide zwischen reinen und unreinen Speisen; das Christentum erlaube zwar alle Speisen, mache es sich aber nur dadurch möglich, die Unterscheidung zwischen den reinen und unreinen Speisen zu vollenden, dass es der täglichen, natürlichen Speise die eine entgegensetzt, „die die wahre, eigentliche, die wahrhaft nährende, die heilige und wunderbare Speise ist, die – *im Abendmahl gereicht wird*.“

Den Juden sondern seine Reinigungs- und Speisegesetze von den anderen *Völkern* ab; *den Christen* schließen *die Taufe* und *das Abendmahl* von *allen anderen* – **Menschen** ab.

Am Wesen des *Judentums* sei die Isolierung begründet; im *Christentum* sei sie vollendet und die *Pflicht* und *höchste Bestimmung* des Gläubigen.

Der *Jude* müsse in beständigem Hypochonder darüber wachen, dass er nicht durch irgendeinen Zufall verunreinigt werde und darüber nachgrübeln, ob er nicht vielleicht sich selbst verunreinigt habe. Der *Christ* lebe in einer Natur, die überhaupt unrein, in der menschlichen Natur, die durch den Sündenfall verderbt ist, er habe daher noch mehr Ursache dazu, zu grübeln und hypochondrisch zu sein. Um dieser hypochondrischen Isolierung willen sei das wunderbare und heilige Volk der christlichen Gemeinde *noch weniger als das jüdische Volk ein wirkliches Volk*. „Es ist nicht selber Volk, auch nicht durch sich selbst Volk, nicht durch und durch ganz und gar Volk; *in sich selber ist es überhaupt nichts*. Es ist nur in seinem Hohepriester wirklich vorhanden, in dem Haupts welches für es (dasselbe) denkt und in allen Angelegenheiten entscheidet und beschließt, im Messias.“ Also – also folgert unser Kritiker hieraus, wenn das Volk als solches nichts ist, so ist alles Gute und Treffliche, das sich in diesem wunderbaren Volk gebildet hat, nicht *ihm*, sondern seinem Haupte zuzuschreiben und *hört mithin auf – moralisch zu sein*.

Ich glaube, dass die Sophisterei hier den höchsten Gipfel erreicht hat und dass es sich der Mühe nicht lohnt, ernst darauf einzugehen, trotz dessen, dass *Bauer* am Schlusse des Kapitels auf den abgefallenen Juden *Fränkel* (ich glaube, er ist Arzt in *Elberfeld* –) sich beruft und stützt, der in einer von ihm herausgegebenen Schrift ebenfalls der *Bauerschen* Ansicht zugetan ist, dass nämlich das Wesen des Christentums auf unbegrenzte Ausschließlichkeit beruhe.

Einer *gesunden* Kritik, die bei ihren Forschungen *nicht* von der chimärischen und heillosen Idee ausgeht: „die Anhänger positiver Religionen hätten kein Recht, im Staate gleichgestellt zu werden, weil sie keine *vernünftige* Staatsbürger sein können, solange sie keine Menschen, d. h. solange sie noch diesen Religionen zugetan sind“

– einer *gesunden Kritik*, sage ich, kann es nicht entgehen: dass das Judentum von der Lehre: **Ein Gott** und **eine Menschenfamilie** beseelt ist – das *Christentum* – die Konsequenz des Judentums, wie *Bauer* es nennt –, von dieser Liebe zum Menschen, *nicht* im Interesse des Glaubens, durchdrungen sein solle.

Eine *gesunde Kritik* kann nie und nimmer darauf kommen, dass im Judentum die Natur als feindlich anzutreffen sei, die dem Menschen nachstelle usw. *Gott sah alles, was er gemacht hatte und siehe! es war sehr gut*. Dieser Ausspruch in der Schöpfungsgeschichte (Gen. 1; 31) ist dem Juden eine *beseligende Lehre*, eine Wahrheit, eine Religionswahrheit, eine *beruhigende Religionswahrheit*, dass aus der Hand des Schöpfers nichts Böses kommen könne. Gestützt auf diesen Ausspruch sagen die Rabbinen: „**Alles**, was der Herr gemacht ist *gut*:“ auch *der Tod* in der *Natur* und in der *Menschenwelt*. Wer hat die Natur mit einer hinreißenderen Begeisterung besungen? Wer hat die Natur als den Spiegel der Gottheit, als die Verkünderin der göttlichen Liebe, Weisheit und Allmacht höher gestellt, als es die Männer getan, die dem *Judentum* angehören, das *Judentum* gelehrt und gepredigt haben? (Ps. 29. Ps. 104, 147, 148, Jes. 40, 26, 28 u. a. a. St.)

Jedes *genießbare Erzeugnis* in der Natur ladet den Juden zu einem besonderen *Lob- und Dankgebet* ein, das auch dann noch stattfindet, falls er aus irgendeinem triftigen Grunde veranlasst wäre, von den mosaisch oder rabbinisch untersagten Speisen Gebrauch zu machen²¹⁶. Den verbotenen Speisen selbst aber liegen teils *polizeiliche*, teils *diätetische Ursachen* zugrunde²¹⁷, alles; nur keine *Absonderung*, denn sonst müsste sich das Verbot auf *jede* und *alle* Speisen und Gemüse ausdehnen, wovon aber schlechterdings weder im schriftlichen noch mündlichen Gesetze die Rede ist.

²¹⁶ Vergl. שׁוֹת בְּשָׂמִים רָאשׁ [Fragen und Antworten, Weihrauch des Kopfes (Buch des Rabbiners Saul Berlin zu halachischen Fragen, von dem er behauptet hat, es sei das verlorene Buch eines jüdischen Weisen aus dem 13. Jahrhundert; nach dem heute vorherrschenden Stand der Wissenschaft gilt es jedoch als Fälschung)] Blatt 21, S. 1.

²¹⁷ More Nebuchim, T. 3. Abschn. 48.

Beinah scheue ich mich, einem so ausgezeichneten Gelehrten, wie *Bauer*, auf die schülerhafte Unwissenheit, die er in seinen Äußerungen über die dem Juden vom Gesetze vorgeschriebenen heiligen Waschungen verrät, aufmerksam zu machen. Lesen Sie doch, Herr Doktor! alle die Kapitel durch, die im Pentateuch von der *Verunreinigung* reden, die sich der *Jude* (Sie sagen, die ihm „*die Natur*“, die unschuldige!) zuzieht. Worin diese Verunreinigungen auch bestehen mögen, er habe ein gefallenes Tier oder einen ansteckenden Menschen, oder eine Leiche berührt, sie sollten den Juden von nichts weiter abhalten als – in das *Heiligtum*, in den Gott geweihten *Tempel* zu gehen. – Wollte der Jude auf den Tempelbesuch *verzichten*: so hätte er *während der ganzen Lebenszeit* der „heiligen Waschungen“ nicht bedurft und hätte dennoch alle Geschäfte betreiben, alle Speisen genießen, das Gesetz studieren und lehren²¹⁸, kurz *alles tun* können, was der *Reingebliene* zu tun vermochte. Schon daraus sowie aus dem Umstand – von dem Herr *Bauer* wahrscheinlich auch nichts weiß –, *dass mit der Zerstörung des Tempels das ganze Kapitel von der Verunreinigung in die Luft geflogen und gar keine praktische Anwendung im Judentum mehr findet*, lassen sich *Bauers* Faseleien erkennen, sowie das, was er nun über die Konsequenz des Judentums, *das Christentum, folgert*, im rechten Lichte betrachten.

Die Isolierung des Judentums habe das Christentum vollenden müssen, sagt *Bauer*. Es ist eines so ungegründet wie das andere: *Bauer* sagt nämlich, das jüdische Volk habe kein wirkliches Staats- und Volksgesetz hervorbringen können und war nur eine Sammlung von Atomen. (S. 48.) Wenn *Bauer* unter Atomen die unteilbaren Urstoffe versteht, aus denen, nach einem sehr alten vorchristlichen System – *die Welt* entstanden sein soll, so will ich mich bei seiner Ausstellung beruhigen; wenn er etwas anderes unter den Atomen versteht: so muss ich *Hrn. Bauer* erwidern, dass die Mosaische Gesetzgebung mehr als *einem* Staats- und Volksgesetze bildsamem Stoff und fast allen gebildeten Staaten und Völkern die moralische *Grundlage* geliefert hat. Dass aber das Christentum dadurch die *Isolierung*

²¹⁸ רברי תורה אינם מקבלים טומאה [Die Worte der Thora können nicht verunreinigt werden (aus dem Talmud, Traktat „Segensprüche“, Ordnung „Saaten“)]

vollendet habe, so dass die Isolierung Pflicht und höchste Bestimmung des Gläubigen würde, weil es für nichts mehr als für seine Seele und deren Seligkeit sorgen soll, ist eine ebenso widersinnige Behauptung wie alle übrigen, sobald sie in *Bauers* Gehirn mit Religion in Verbindung kommt. Unserer Meinung nach ist jeder Gläubige, dem sein Seelenheil in der Tat alles gilt, am wenigsten isoliert: *Er betet Gott an und tut wohl dem Menschen*, wo und wie er nur Gelegenheit findet.

Mit der hypochondrischen Wachsamkeit des *Juden*, dass er nicht verunreinigt werde, hat es nicht das Geringste zu bedeuten, da sich der Jude trotz dieser Verunreinigungen, selbst zur Zeit des Tempels, in allen Verhältnissen sehr wohl befinden kann; mit der Zerstörung des Tempels aber – wie ich eben dargetan – der ganze Gegenstand für denselben nicht mehr existiert. Ob der grübelnden Hypochondrie im Christentum ebenso leicht abzuhelfen sei, vermag ich freilich nicht mit Gewissheit zu bestimmen, hoffe aber, dass unsere *Wegscheider* und *Bretschneider* und *Röhr*, und zwar auf *gründliche Bibelkunde* gestützt – dem Christentum nach und nach zu größerem Licht verhelfen und aus dem Leben und der Lehre ihres Meisters und Hohepriesters nachweisen werden, dass das *Menschliche*, die *Humanität* allerdings das Wesen das wahrhaft Religiösen ist, er möge als Jude oder Christ im Kirchenbuche eingetragen sein. In dem großen *Lebensbuche*, das der Herr der Welten führt, heißt er – **Mensch** und wird als solcher gerichtet.

IV.

Die Stellung des Juden im christlichen Staate. (S. 55–59.)

Bauer mag ein seltener, ein scharfsinniger Kritiker sein – *konsequent ist er nicht; frei von Widersprüchen ist er nicht*. Ich werde wohl einige Belege geben müssen.

In seinen bis zur „Judenfrage“ erschienenen Schriften: besonders in der „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker“ löst *Bauer* das Christentum – so ziemlich auf, denn er legt an den Evangelisten denselben Maßstab, den der Kritiker an *Hesiod*, an *Homer* ebenfalls legt; in der „Judenfrage“ ist *Bauer* der strengste, der orthodoxeste Christ, gegen welchen *Claus Harms*, *Krummacher* – wahre

Freigeister sind. Jeder Buchstabe in den christlichen Dokumenten ist ihm eine unantastbare Offenbarung.

In seinen übrigen Schriften fasst *Bauer* den Staat als eine *reinmenschliche* Anstalt von seiner *sittlichen* Bedeutung auf; in der „Judenfrage“ tut *Bauer*, als habe der Staat keine größere Aufgabe, als jede Miene, jede Bewegung zu erforschen, ob sie auch – *echtchristlich* sei.

In den Synoptikern ist dem Herrn *Bauer* das Christentum ein *Selbstständiges, Alleinstehendes*, und zwischen dem Alten und Neuen Testamente ist weit mehr – als ein weißes Blatt, denn die Evangelisten lässt er *schöpferisch* auftreten und *Neues* ins Leben rufen; in der „Judenfrage“ ist dem Kritiker *Bauer* das Christentum die *Fortsetzung*, die *Erfüllung* des Judentums, dieses die „*Voraussetzung*“, jenes die „*Konsequenz*“, die „*Wahrheit*“ des Judentums.

In *Bauers* früheren Schriften wissen die Juden nichts von einem persönlichen Messias; in der „Judenfrage“ lebt und webt der Messias in ihrem ganzen Denk- und Glaubenssystem. Dort, besonders in der „Religion des Alten Testaments“, lässt er im Judentum einen *Entwicklungsprozess* gelten; hier ist ihm das Judentum das *zähste* Ding von der Welt.

In seinen früheren Schriften spricht *Bauer* auf die entschiedenste Weise dem Christentum alle Kunst- und Wissenschaftlichkeit ab; in der „Judenfrage“ tut *Bauer*, als wenn es *seit Anno Eins* schon eine *christliche* Kunst und eine *christliche* Wissenschaft gegeben. –

Wenn das ein Schriftsteller von dem dritten oder vierten Range tut, wenn er in der einen Schrift vergisst, was er in der anderen behauptet, und in der späteren verneint, was er in der früheren bejaht, oder umgekehrt: so hat das nicht viel zu bedeuten, und der menschenfreundliche Leser hat für Blößen dieser Art gern eine Entschuldigung bei der Hand. Aber *Bauer*, der mit jedem Hieb das Haupt vom Rumpf schlagen möchte; *Bauer*, der gegen die größte Koryphäen in unserer theologisch-philosophischen Literatur, gegen einen *Schleiermacher*, einen *Ammon* geradeso verfährt, als wären sie bei ihm in die Schule gegangen; *Bauer*, der mit herausfordernder Keckheit die Säulen der Welt umreißen will, um auf den Trümmern eine

neue aufzustellen; *Bauer*, der mit seinen Entdeckungen auf dem Gebiete der Kritik nicht etwa zu dem *Gelehrten*, zu dem bescheidenen *Denker* hintritt und spricht: *Prüfe und das Beste behalte!* sondern der mit seinen *negierenden, destruktiven* Kritiken in einer *populären, vulgären* Diktion an die nicht zu denken gewohnte, nicht zu prüfen geübte Menge sich wendet, um ihr das Heiligste zu rauben und zu morden, wovon ihre Ruhe und ihr Heil abhängt; *Bauer*, der, wie ein Rezensent der von *Hirsch* gegen *Bauer* herausgegebenen Schrift sich ausdrückt, „bei seiner Glut keine Milde, bei seinem Feuer keine Besonnenheit, bei seinem kritischen Drang keine Enthaltbarkeit“ besitzt²¹⁹ – *Bauer* darf, wie es dem *vollkommenen* Mann nach dem Ausspruch des Apostel *Jakobus* zukommt, *Bauer* darf *in keinem Worte fehlen*, zum Mindesten nicht so auffallender *Inkonsequenzen*, nicht so schreiender *Widersprüche* sich zuschulden kommen lassen. Und wenn es dennoch geschieht: so wird man zu der Vermutung *gezwungen*, dass *Bauer* mit sich selbst noch nicht fertig geworden, dass er das preisgebende System noch nicht begriffen; über das zu gewinnende und aufzubauende noch nicht ins Klare gekommen, oder – in *Bauers* Terminologien zu reden – *dass er selbst noch nicht frei geworden ist; daher er auch anderen nicht zur Freiheit verhelfen kann.*

Befinden sich nun die *Widersprüche* nicht in *verschiedenen* Schriften desselben Verfassers, sondern gar *in einem und demselben* *Buche*: so ist das Übel noch größer, die Vermutung, deren ich soeben erwähnte, noch begründeter. Und das ist denn der Fall in der uns vorliegenden *Bauerschen* „Judenfrage.“

Wie rettet sich *Bauer* nun aus diesen Inkonsequenzen, aus diesen Widersprüchen?

Er nimmt zu *Spitzfindigkeiten*, zu den widersinnigsten *Sophistereien* seine Zuflucht, kleidet sie in rednerische Phrasen und täuscht den nichtgeübten Leser. Ein solches Beispiel muss ich, als zu unsere Aufgabe gehörig, hier namhaft machen.

²¹⁹ Vergl. Literaturblatt des Orients, Jahrg. 1843. Nr. 26.

Bauer nämlich – aus einem Grunde, den ich später näher bezeichne – ist in der „Judenfrage“ mehr als orthodox, mehr als theologisch, er ist hyperorthodox, hypertheologisch: Was im N. T. das Christentum betreffend, von einem *speziellen* Falle gesagt ist, nimmt *Bauer allgemein*; was bloß im *bildlichen* Verstande genommen ist, nimmt *Bauer buchstäblich*; was an *gewisse Zeiten* und *gewisse Umstände* geknüpft ist, nimmt *Bauer* als ein für *alle Zeiten* und *alle Umstände immer gültiges*. – Nun aber drückt den Herrn *Bauer* oft das kritische Gewissen: „Wie kann bei einer solchen Auffassung der Staat als ein *christlicher* Staat gar *existieren*? Die Aussprüche in den Evangelien – so aufgefasst – kann ja der *jetzige* Staat unmöglich befolgen, wenn er sich nicht als Staat auflösen will!“

Diese Einwendung, wie gesagt, macht sich *Bauer* selbst. Aber wie lautet die Antwort?

Bauer kann es nicht in Abrede stellen, „dass jene evangelischen Sprüche die *übernatürliche Selbstverleugnung (!)*, die **Abwendung vom Staat (!!)**, die **Aufhebung der weltlichen Verhältnisse (!!!)** verlange: das leiste aber auch der christliche Staat!“ Wie macht er das denn? Nun, auf die leichteste Weise von der Welt. „Er hat den Geist des Evangeliums sich angeeignet, und wenn er ihn nicht mit denselben Buchstaben wiedergibt, mit denen ihn das Evangelium ausdrückt, so kommt das nur daher“ – *kommt nur* daher – „weil er diesen Geist in Staatsformen, d. h.“ (mit einem solchen d. h. glaubt *Bauer* Wunder zu tun!) „in Formen ausdrückt, die zwar dem Staatswesen und dieser Welt entlehnt sind, aber in der religiösen Wiedergeburt, die sie erfahren müssen zum Schein“ – *zum Schein!* – „herabgesetzt werden. Es ist die Abwendung vom Staate“ – die **Abwendung** – „die sich zu ihrer Ausführung der Staatsformen bedient.“ (S. 55.)

Weißt du, lieber Leser! nun, was *Bauer* will? Wie er den Widerspruch heben will? Weißt du es? Lies die ganze *folgende* Seite bis zu Ende und du wirst es – noch weniger wissen. Es *kann* ein solcher Widerspruch nicht aufgehoben, es *können* solche Gegensätze nicht vereinigt werden. Wenn das Christentum auch **jetzt** noch „den Menschen – aus seinem Hause, seiner Heimat, seinen weltlichen Verhältnissen und Verbindungen, auch aus seiner Verbindung mit dem Staa-

te und dem Volke heraus vertreibt“, was *Bauer* einige Blätter vorher sagt (S. 46), so ist Staat und Staatsleben und Denken und Wirken für den Staat und seine Interessen ein *Ding der Unmöglichkeit*. – Das aber will *Bauer* *recht veranschaulichen!* *Wie er sich ein falsches Judentum* konstruiert hat, so konstruiert er sich ein *unwahres Christentum*, damit er seiner Idee – dem Brennpunkte, in den alle Strahlen seines atheistischen Systems sich vereinigen – Eingang verschaffe: „Das Christentum, *bei seiner sklavischen Stellung, sei gar nicht imstande, die Juden zu emanzipieren, und das Judentum dürfe die Emanzipation gar nicht fordern, so es sein Wesen nicht verleugnen wolle; um die Emanzipation zu ermitteln und zu verwirklichen müssen beide erst durch das Feuer der Kritik gehen, d. h., sie müssen Menschen werden, und – – aufhören Christen und Juden zu sein.*“

Wir sind ebenfalls der Meinung, dass beide Religionen einer Kritik unterworfen werden müssen; glauben aber, dass schon seit vielen Jahrzehnten ein sehr guter Anfang gemacht ist; wissen es, dass der Geist nicht auf halbem Wege stehenbleibt und sind fest überzeugt, dass es einer *leidenschaftslosen, besonnenen* Kritik gelingen wird, Juden- und Christentum – die „Voraussetzung und die Konsequenz“ – dergestalt zu läutern, dass in beiden – ihrem Wesen unbeschadet – der *Mensch* und der *Glaubensgenosse* im *Einklang*, der *Erden-* und der *Himmelsbürger* in Harmonie stehe, *Staat* und *Religion* ein und dasselbe Ziel haben werden, den Menschen zur – *Sittlichkeit* und zur *Glückseligkeit* zu leiten und zu erziehen! *Das Ziel* kann *Bauer* bei *seiner* Kritik nie und nimmer erreichen; wohl aber wird es erreichbar gemacht, wenn die Wissenschaften in den Bund treten, und Philosophie und Theologie unter Juden und Nichtjuden die Hand sich reichen, und mit redlichem Willen und heiligem Ernste diese Aufgabe auf befriedigende Weise zu lösen suchen. – Ich hoffe, *Bauer* wird sich alsdann noch *persönlich* davon überzeugen, dass seine Behauptung in dem Kapitel

V.

Schluss (S. 59–62.),

überschrieben, „dass die Emanzipation der Juden auf eine gründliche, erfolgreiche und sichere Weise erst möglich ist, wenn sie nicht

als Juden, d. h. als Wesen, die den Christen immer fremd bleiben muffen, emanzipiert werden“, doch zu voreilig und nichts weniger als begründet gewesen, denn trotz ihrem – Judentum werden sie sich, so wie sie es längst getan, „zu *Menschen* machen, die durch keine fälschlich für wesentlich gehaltene Schranke“ (woran sie übrigens nie gedacht) „mehr von ihren Mitmenschen getrennt sind.“ (Das. S. 60.)

Dadurch, dass *Bauer* sich in seinen *bisherigen* Betrachtungen, aller Wahrheit zum Trotz, ein *Judentum* konstruiert, dessen Wesen *Isolierung, Ausschließlichkeit* ist, vom *Christentum*, aber ebenso grundlos, die Behauptung aufgestellt hat, dass dasselbe in der Isolierung noch weitergegangen, und in der Ausschließlichkeit den *Kulminationspunkt* erreicht habe, da „*Taufe und Abendmahl den Christen von allen anderen Menschen abschließt*“ (Das. 48), dadurch, sage ich, hat *Bauer* seine fixe Idee, dass beide Religionen vernichtet werden müssen, wenn *menschliche Freiheit* keine Chimäre mehr bleiben, sondern verwirklicht werden soll, den Leser nur *ahnen* lassen, um ihn auf dieselbe vorzubereiten. Endlich spricht er sie in klaren und deutlichen Worten aus: Wollen die Juden ganz und gründlich emanzipiert sein, sagt *Bauer*, so müssen sie sich – nicht zu – *Christen*, bewahre, sondern zu – *Menschen* machen; nicht zu *Christen*, bewahre! denn die *Christen als Christen* sind *selbst* nicht emanzipiert, sind selbst nichts anderes als Sklaven, und „**wer selbst nicht frei ist, kann auch anderen nicht zur Freiheit verhelfen. Der Knecht kann nicht emanzipieren. Ein Unmündiger kann den anderen nicht von Bevormundung befreien und ein Privilegium kann wohl das andere beschränken, d. h. durch die Beschränkung gerade als Privilegium anerkennen und kenntlich machen, aber nimmermehr wird es an die Stelle des Privilegiums das allgemeine Menschenrecht setzen können, wenn es sich nicht selbst aufhebt.**“ (Das. S. 61.) Das ist *Bauers* Ultimatum in der Judenfrage.

Wenn *Bauer* Recht hätte, so stünde es allerdings schlimm um die *Juden*; aber gewiss siebenmal schlimmer um die *Christen*. Das Häuflein *Juden will* kein Volk, *will* keine Nation sein; die „*Nationalität*“, von der Herr *Bauer* träumt, haben sie längst aufgegeben, auf „*Prärogative*“, von denen Herr *Bauer faselt*, machen sie niemals

Ansprüche: ihre *Bibel*, ihre *Geschichte* sind ihr Palladium. – – Aber die *Christenheit* – die vielen Millionen Bekenner des *Christentums* mit ihren großen und kleinen Fürsten und Herrschern; die vielen gekrönten Häupter mit ihren Reichen und Welten; die Nationen mit ihrer magna Charta; die Tausend Höfe und Staatsräte; die zahllosen Gymnasien und Hochschulen mit der Jugendblüte und dem Kern der Menschheit; die Akademien und Museen mit ihren in die Höhe ragenden Geistern; die Kirchen und Dome mit ihren gen Himmel gerichteten Zeigefingern – – nichts als *Unfreie* und nichts als *Knechte*? Und alles, was von diesen Völkern und Herrschern und Staatsräten, und alles, was von diesen Genien der Wissenschaft und der Kunst ausgeht, die ältesten und die neuesten Erfindungen – die frühesten, wie die spätesten Schöpfungen – – alles ist von *Sklaven* ausgegangen und die Urheber aller jener Werke waren *Sklaven* gewesen, und sind es noch immer? – Wahrlich, ein Schauer überfällt mich bei dem bloßen Gedanken. Sollte wirklich die Menschheit nicht eher zu heben sein, als bis man sie so tief erniedrigt? Sollte sie wirklich nur *auf den Trümmern der Religion zu den Höhen der Freiheit gelangen können*?

Zwar gebe ich es zu, dass sich in den beiden Religionssystemen, durch die Schuld jüdischer und christlicher Finsterlinge, des Unhaltbaren und Schädlich wirkenden gar viel nach und nach eingeschlichen hat; ich gebe es zu, dass auf diese Weise nicht bloß der Glanz des Kleinodes verdunkelt wurde, sondern das eigentliche *Wesen* desselben nur zu oft entstellt erscheint; ich gebe es zu, dass die Diener der Religion oft am ersten und am meisten dazu beigetragen, die Religion um ihr Ansehen und ihre rechte Wirksamkeit zu bringen; ich gebe es zu, dass sie alles angewendet, um die Völker in der *Unmündigkeit* zu erhalten, am Gängelbände zu führen und jede Regung der *Geistesfreiheit* in den Geistern zu erdrücken; ich gebe es zu, dass in den Religionsgebäuden, bei dem einen in den *höheren* und *höchsten*, bei dem anderen in den *niederen* und *minderhohen Regionen* heutigen Tages noch so viel Schutt angehäuft liegt, dass es viel wegzuräumen gibt und – ohne Bild zu reden – dass die *Kritik* noch lange nicht feiern darf, ja, dass die Kritik mit aller Schärfe an ihr schwieriges Werk gehen müsse, um das Wahre von dem Falschen, um den

Geist von dem Buchstaben, um das Ewigdauernde von dem *Zeitlichen* und *Örtlichen* zu sondern und *auf immer* zu sondern – das aber *wird* geschehen, *kann* geschehen. Es kann und muss – wie ich es oben angedeutet (S. 108) – der *Wissenschaft* in Verbindung mit einer **erleuchteten** und **echten** *Theologie* – nicht mit der, die *Bauer* irgendwo die „*gottesheuchlerische Magd*“ oder die „*Selbstmörderin des Geistes*“ nennt – endlich gelingen, beide Religionssysteme in ihr einzig wahres Licht zu stellen, so, dass die Anhänger beider Religionsformen nicht bloß in einem toten *Frieden*, sondern auch in einer lebendigen *Freiheit* miteinander schaffen und wirken und gerade in der Religion den *Besitz* und die *Erhaltung* dieser beiden Güter finden werden. *Das* ist die *Heilmethode*, durch deren Anwendung die Menschheit von den Übeln, an denen sie allerdings noch leidet, zu retten ist. *Bauer* aber will das *Haupt* von seinen Schmerzen befreien, indem er dem Patienten das Haupt – *abschlägt*; *Bauer* will das *Herz* von seinen Wunden heilen, indem er dem Patienten das Herz *durchbohrt*; in eine solche Kur kann der Arzt wie der Kranke aber nur willigen, entweder in der – *Verzweiflung*, oder im – *Wahnsinn*.

Ein *Scheidungsprozess*, ihr Herren! nur keinen *Vernichtungskrieg*!

Was hat vor einigen Jahrhunderten die Christenheit nicht alles für Religion gehalten! Was wurde nicht alles für Ketzerei gehalten! Wie viel große und edle Seelen gefoltert und zu Tode gemartert, weil sie zu *irgendeiner anderen Form* sich hinneigten!²²⁰ Konnte nicht selbst der menschlich fühlende, helldenkendere *Melanchthon* dem *Genfer* Luther Beifall geben, dass dieser – den **Servet hat verbrennen lassen!**?²²¹ Und welche bedeutende Fortschritte machte das Licht, da, auf die gründlichere Erkenntnis der *Schrift* gestützt, der von der *Vernunft* geführte Beweis sogar bei den orthodoxesten Kirchenlehrern Eingang fand: dass ein Verfahren, wie es *bis dahin* stattgehabt, die Religion entweihe, das Christentum lästere?!

Wenn nun die auf *dem Wege* der freien Forschung gewonnenen Resultate redlich nützend, christliche Theologen und Philosophen die

²²⁰ Menzel *Gesch. der Deutschen vor der Reform*. T.4. S. 458–62.

²²¹ *Melanchthonis opera*. Ed. Bretschneider. Vol. VIII. p. 362.

seit Jahrhunderten gewandelte Bahn verfolgen und das Christentum zu läutern suchen; die jüdischen Gelehrten aber – denen das Werk schon deshalb leichter werden muss, da erstens die freie Forschung in der Religion dem Juden zur *Pflicht* gemacht ist und zweitens die *Grundwahrheiten* des Judentums in ihrer Unerschütterlichkeit geblieben und so wenig wie die Axiomate der Mathematik eine Umbildung erleiden können –, ich sage, wenn die jüdischen Gelehrten ihrerseits an die Läuterung des Judentums gehen: sollte da nicht Judentum und Christentum ihren Bekennern den höchsten Grad von Geistesfreiheit und Selbständigkeit zuzusichern vermögen, so dass sie Hand in Hand dem einen Ziele, dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit zu eilen?

Ich sage *auch* mit *Bauer*, es sei unmöglich, „dass der allgemeine Schrei nach Emanzipation ohne Erfolg sein sollte“, (Das. S. 61); ich sage *auch* mit *Bauer*, dass das dahin leitende Mittel in dem „Glauben an die Freiheit und Menschlichkeit bestehe“ (Das. S. 62), ich füge aber hinzu, dass nur auf dem Wege, den wir soeben angegeben, der Jude und der Christ *zum Bewusstsein der Freiheit und der Menschlichkeit* gelangen kann und gelangen wird, es ist dies der Weg, den der schaffende Weltgeist in seiner Schöpfung wandelt: *Erst* lässt er es **hell** und *dann* **warm** werden.

* * *

Bauer, der fast auf jeder Seite seiner Schrift **seinem** *freien* Staate, aus welchem – wie aus der Republik des Plato die verweichelnde *Kunst* – alle *Religion* verbannt wird, damit die Freiheit recht tiefe Wurzeln schlagen kann, das Wort redet, betrachtet wie natürlich alle anderen Mittel als Palliative und verwirft sie. Kein juste milieu!²²² ruft er, das taugt nichts, das führt zu nichts. „Kommt nur und hört die Weisheit, zu der es das juste milieu bringt!“ und nun führt er uns in einem neuen Abschnitt

²²² [Richtige Mitte, Mittelmaß. Als Schlagwort wurde Juste Millieu nach der Julirevolution 1830 in Frankreich zur Charakterisierung des Regimes des reaktionären „Bürgerkönigs“ Louis Philippe verwendet]

VI.

Die französischen Juden im Verhältnis zur Religion der Mehrzahl der Franzosen

zur Betrachtung vor (S. 62–74). „Man täusche sich“, sagt Bauer, „wenn man ohne *extreme* Mittel auszukommen glaubt und in dem Wahne stehe, das *praktische Leben* sei imstande, den Schwierigkeiten zu begegnen, es werde die theoretische Erhitzung und Entzündung schon stillen und Öl in die Wunden gießen, welche die Theorie geschlagen hat. Dem sei nicht also, die Freiheit, die *das Leben* den Juden zeigt und gewährt, beruhe nur auf einer *willkürlichen* und *beliebigen* Konvenienz der gesellschaftlichen Praxis, die aber *in der Theorie, im Gesetz* ihren unbesiegtten Feind hat, einen Feind, der in jeder Kollision – Er kann aber aus allem eine Kollision machen, jeden Augenblick eine Kollision herbeiführen – seine Überlegenheit beweisen kann.“

Man ist begierig, endlich „den Feind“ einmal zu sehen, der „im *Gesetze*“ hauset und Verheerung anrichtet. Endlich wird er uns gezeigt.

Weil nämlich die Verhandlungen der Deputiertenkammer über das Gesetz, welches die Arbeitszeiten für die Kinder in den Fabriken regeln sollte, dahin ausfielen, dass man „die Bestimmung des Ruhetages *gegen Herrn Lüneau* – nicht der Freiheit eines jeden überlasse, sondern der *Sonntag* und die Feiertage des *katholischen Kultus* gewählt werden sollen; denn wenn auch vor dem Gesetze alle Kulte gleich sind und es in Frankreich keine *privilegierte* (!) Religion mehr gibt: so gäbe es doch immer eine Religion der Mehrzahl, welche dem Juden nicht geopfert werden darf – diesen Umstand ergreift Herr *Bauer* mit großem Eifer, um *daraus* zu beweisen, dass, „wo nur noch von *Religion* die geringste Spur vorhanden wäre, da fehle es auch nicht an Monopolen und Privilegien und Vorrechten, die einer Religion vor der anderen – im *vorliegenden* Falle der christlichen vor der jüdischen – zugutekämen. Daraus folgert nun Herr *Bauer*, dass die allgemeine Freiheit auch in Frankreich noch nicht Gesetz, die Judenfrage (also!) auch dort noch nicht gelöst sei, weil die gesetzliche Freiheit – (dass alle Bürger gleich sind) – im Leben, welches von den

religiösen Privilegien noch beherrscht und zerteilt ist (!), beschränkt wird, und diese Unfreiheit des Lebens auf das Gesetz zurückwirkt und dieses zwingt, die Unterscheidung der an sich freien Bürger in Unterdrückte und Unterdrücker zu sanktionieren.“ Und an einer anderen Stelle: „Man wagte es nicht, nach der Julirevolution noch von einer privilegierten Religion zu sprechen. Aber man hatte auch nicht den Mut, sich die Freiheit, die in der Revolution erobert war, zu predigen. Da nun eine Freiheit, die man sich nicht gesteht, keine ist, so hatte man überhaupt nicht den Mut, frei zu sein. Vor der Staatskirche fürchtet man sich, die völlige Freiheit schien nicht weniger fürchterlich: man wählte daher den gefahrlos scheinenden Ausweg, das Faktum, dass die Mehrzahl der Franzosen einer bestimmten Religion angehöre, einfach ad Acta zu legen.“

Wie immer, so verkennt und verdreht *Bauer* auch hier die Sachlage und gibt ein neues Beispiel, dass auch Philosophen – und noch dazu am hellen Tage – Gespenster sehen können; wie immer, so exterraviert Herr *Bauer* auch hier in Sprache und Ausdruck.

In *Frankreich* – „dem *Golgatha* der Welt“ – ist die Freiheit kein Gesetz?! „In *Frankreich* hat man nicht den Mut, frei zu sein“?! In *Frankreich*, das in seiner *Deputiertenkammer* in diesem Augenblick vier Juden zählt,²²³ in *Frankreich*, das aus der Staatskasse die Diener des jüdischen Kultus nicht minder besoldet, als die der katholischen Kirche,²²⁴ in diesem *Frankreich*, das *Staats- und Militärämter* mit Juden besetzt, an dessen *Akademien* Juden fast in allen Zweigen der Wissenschaft Dozenten sind – *Frankreich* soll die Judenfrage dennoch nicht gelöst haben, weil – – – *die jungen Arbeiter in den Fabriken am Sonntag die Arbeit einstellen sollen?!*

Wie würde denn bei einem solchen Falle unser philosophischer Despot, oder unser despotischer Philosoph in *seinem* freien Staate verfahren sein? **Ein** Ruhetag *musste* gewählt werden. Welcher sollte es sein? Der *Sonntag* räumt der *christlichen* Kirche, der *Sonnabend* der *jüdischen* Kirche ein Monopol, ein Privilegium, ein Vorrecht ein.

²²³ *Cremieux, Cersbeer, Fould, Wormser.*

²²⁴ Das Budget für den Israelitischen Kultus in Frankreich beträgt gegenwärtig 100.400 Fr. jährlich.

Nun, welcher Tag denn soll es sein? Herr *Bauer* neigt sich auf die Seite des Herrn *Lünau*, die Fassung des Gesetzes müsse lauten: „*Die Kinder unter 16 Jahren können nur sechs Tage in der Woche beschäftigt werden.*“ Gut. Was würde diese Willkür – Herr *Bauer* nennt das *Freiheit* – zur Folge gehabt haben? Ein Teil der Arbeiter hätte, aus irgendeinem Grunde, den *Montag* zu seiner Feier gewählt; ein anderer Teil, vielleicht von irgendeinem Aberglauben unterstützt, zieht den *Dienstag* vor. Und warum nicht? Es kann ja jeder tun, was er will, wenn nur *sechs Tage* gearbeitet wird! Vernünftiger wäre es, dürfte eine dritte Abteilung sagen, da wir doch nur sechs Tage in der Woche beschäftigt sein sollen, dass der Mensch gerade nach der ersten Hälfte ruhe, also am *Mittwoch* die Hände in den Schoß lege und für die übrigen drei Tage Kräfte sammle. Für den *Donnerstag* und den *Freitag* würde sich bei *anderen* eine Liebhaberei gefunden haben. Ich möchte wissen, wie auf diese Weise die Arbeitszeiten in den Fabriken geregelt werden sollen. Hier war schlechterdings kein anderer *Ausweg* zu finden, und wenn Herr *Bauer* nicht nach jedem Scheingrunde haschte, um sich und andere zu bereden, dass, „sobald es keine *privilegierte* Religion gibt, gäbe es gar keine; ohne *Ausschließlichkeit* existiere sie gar nicht“ (S. 66), ergo muss man sie sobald als möglich mit Stumpf und Stiel zu vertilgen suchen – ich sage, wenn sich Herr *Bauer* nicht an jeden Strohalm festhielte, um seinem philosophischen Terrorismus, seinen nihilistischen Tendenzen Eingang zu verschaffen, so würde er sich mit den Worten des Herrn *Martin du Nord* beruhigt haben, der wohlweislich bemerkte, „dass der Artikel der Kommission mit der Charte von 1830 keineswegs in Widerspruch stehe und durchaus nichts enthalte, was **der Religionsfreiheit der Bürger** entgegen sei. Denn dadurch, dass der Sonntag im Gesetze erwähnt sei, werde niemand gezwungen, an einem Tage zu arbeiten, wo er nach dem Gebote seiner Religion feiern müsse. Wenn die Juden an einem bestimmten Tage der Woche nicht arbeiten dürfen, *so hindert sie das Gesetz nicht im Geringsten*, sich der Arbeit zu enthalten.“

Ja, würde man die Juden *gezwungen* haben, sich nach der Mehrheit zu richten und den Sabbat zum Werkeltag zu machen; oder würde man denselben auch nur die Alternative gestellt haben: Entweder

ihr arbeitet am Sabbat, oder ihr könnt an den Fabrikarbeiten auch an den übrigen Tagen keinen Anteil nehmen (wie man sich etwas Ähnliches in einem deutschen *Duodezstaat* erst kürzlich erlaubt haben soll): ja dann würden wir Herrn *Bauer* Recht geben, „dass auch in Frankreich die allgemeine Freiheit noch nicht Gesetz sei, dass der Jude auch in Frankreich, obgleich im gewöhnlichen Leben Freiheit herrsche und er auf keine Hindernisse stößt, wenn er an den Rechten allen Teil nehmen will, er doch nicht ausdrücklich durch das Gesetz dazu berechtigt sei.“ (S. 69.) Da der Jude aber *auch in keinem einzigen Fall* gezwungen ist, das, was er für jüdisch-religiös, oder auch nur für jüdisch-kirchlich hält, der Religion der Mehrzahl aufzuopfern, so ist die allgemeine Freiheit in Frankreich *Gesetz*; von Monopol und Privilegium ist nicht die Rede, *die Judenfrage ist gelöst*: wollte Gott, dass die Lösung in unserem *deutschen* Vaterlande auch erst soweit gediehen wäre!

Darin besteht das Wesen der Freiheit, dass man schonend verfähre gegen alles, was einem Menschen für heilig gilt, so es nur niemanden beeinträchtigt und schadet; darin, dass man den *Irrtum* zwar mit den Waffen des Geistes bekämpfe, dem *Irrenden* aber Duldung und Nachsicht schenke, am wenigsten ihn *büßen* lasse, dass er die Wahrheiten, oder besser die Lehren der Religion, so und nicht anders aufzufassen imstande sei; darin, dass niemanden auch nur der geringste Gewissenszwang aufgelegt werde, besteht *Freiheit*.

Das ist denn auch im vorliegenden Fall beobachtet worden. Und *insoweit* hatte der Deputierte *Fould* ganz recht, als er die Gelegenheit, welche ihm Herr *Lünau* zu einer ernsthaften Behandlung der Frage darbot, mit den Worten zurückwies: dass die Juden als die Minorität der Nation das Gewissen von 30 Millionen Franzosen nicht belästigen wollen. Nur hätte er sich *keineswegs* erlauben dürfen, hinzuzufügen, zudem, da er von den Juden Frankreichs nicht dazu beauftragt war, „dass, um nicht zwei Tage zu feiern, dem Sabbat sein Recht geschehen sei, wenn die Feier desselben auf eine Stunde reduziert werde.“ In demselben Augenblick, in welchem er die französischen – Christen nicht belästigen will, gibt er das Gewissen der französischen – Juden Preis. Ob diese eine oder drei Stunden oder gar nicht feiern wollen, das haben sie *mit sich selbst* abzumachen. *Bauer*

tadelt *Foulds* Antwort ebenfalls, klatscht aber dabei in die Hände, denn er glaubt einen großen Fang gemacht zu haben. Herr *Fould*, sagt er, hatte kein Recht zu dieser einseitigen Erklärung; als Deputierter Frankreichs hatte er nur die Pflicht, das allgemeine Interesse des Landes im Auge zu behalten (nun kommt's!) wenn eine Kollision eintrat, dieselbe klar darzustellen; wenn eine Partei – und wäre es auch die Partei der überwiegenden Mehrzahl – eine Religion privilegieren und das Gesetz dem Privilegium unterordnen wollte, dagegen zu protestieren und auf die Aufhebung des religiösen Privilegiums anzutragen. Er konnte aber nicht so handeln, weil er sich nicht im guten Rechte wusste, nämlich nicht ernsthaft meinen konnte, dass für die Juden in Frankreich überhaupt das Sabbatgesetz keine Verbindlichkeit mehr habe. Er handelt aber in demselben Geiste, wie die Majorität, die das Amendement des Herrn *Lüneau* verwarf, als Vertreter (nun kommt's!) des juste milieu. Das Leben im juste milieu ist frei, aber das Gesetz ist unfrei usw. S. 71, 72.

Jeder unparteiisch denkende Leser urteile, ob in der Tat jener Vorfall, den Bauer mit so sichtlichem Wohlgefallen aus der neuen Geschichte der Juden hervorgehoben, geeignet sei, den Beweis zu liefern, dass es mit der *gesetzlichen Freiheit* in Frankreich schlecht bestellt „und die Judenfrage, sowie die allgemeine Emanzipationsfrage ihre Antwort noch nicht erhalten konnte.“ (S. 74.) Wir wollen sehen, ob *Bauer* in dem Kapitel

VII.

Auflösung der letzten Illusionen

betitelt (Das. 74–113), den Beweis besser als früher zu führen verstehen wird.

Wenn mich die Physiognomie dieses letzten Kapitels nicht täuscht, so hat sich Herr *Bauer* beim Niederschreiben in einer sehr gereizten Stimmung befunden, denn nicht nur, dass aus gar *vielen* Giftbläschen die Klapperschlange auf die armen *Juden* ihr Gift verspritzt, auch die *Christen* – gegen die Herr *Bauer* bisher – freilich auf die *inkonsequenteste* Art – ein delikateres Wesen *affektiert*, gehen nunmehr auch nicht leer aus. Dann fehlt es auch nicht an *Wiederholungen* und – *Widersprüchen*. – Warum aber gerade dieses Kapitel

den Schreiber dieser Zeilen nicht aus der Fassung zu bringen vermag, muss wohl daran liegen, dass man auch im Leben, wenn es das Geschick *zu arg* treibt, gleichgültiger wird, und sich nicht um seine gute Laune bringen lässt. Wenn ich nun diese Laune behalte, so will ich auch den Leser nicht um die seinige bringen und auf *Bauers* weitläufige Tiraden so kurz wie möglich antworten.

Nach *Bauers* Ansicht befindet sich die jüdische Religion „im letzten Stadium der Auflösung“; dass sich aber trotz dessen „der Jude noch dazu bekennt und, wahrhaft religiös, noch Jude zu sein meint“, nennt *Bauer* die *erste* und *letzte* Illusion. Darauf habe ich Herrn *Bauer* folgendes zu entgegnen. Wenn die Zahl von 8–9 Millionen Juden, die es nach unseren Statistikern auf unseren beiden Hemisphären geben soll, nicht übertrieben ist, so ist bei mindestens *fünf Sechstel* der jüdischen Bevölkerung das Judentum *in vollem Leben*, denn diese Massen von Juden weichen auch keinen Fingerbreit weder von dem schriftlichen, noch mündlichen Gesetze: ihr Glaube steht unerschütterlich fest und wird noch Jahrhunderte fest stehen. Doch *Bauer* hat die *erleuchteten* Juden, das *moderne* Judentum vor Augen, *das* liegt ihm in den letzten Zügen!

Aber weiß denn Herr *Bauer* nicht, dass gerade unter den erleuchteten Juden, sowohl in *Deutschland* als *Frankreich*, *England* und *Italien*, ja auch in der *neuen Welt*, besonders in *Nordamerika*: in *Charleston*, in *Baltimore*, in *New-York*, die heilsamsten Anstalten, *Gotteshäuser*, *Schulen* und *Seminarien* für junge Geistliche, Rabbinen und Prediger ins Dasein gerufen werden, um die gesunkene Religiosität zu heben und dem Judentum wieder zu seinem früheren Glanze und zu seiner ihm eigentümlichen Würde zu verhelfen? Kennt denn Herr *Bauer* den glücklichen Erfolg dieser Bestrebungen nicht? Weiß denn Herr *Bauer* nichts von unseren gelehrten Rabbinen, die das Judentum auch wissenschaftlich zu begründen, den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart zu genügen bemühet sind? Die gehaltreichen Schriften *Rapoports*, *Choriners*, die von *Mayer*, *Geiger*, *Frankel*, *Holdheim*, *Hirsch*, *Aub*, *Bodenheimer*, *Herzfeld*, *Heß* u. v. a., können einem Gelehrten wie *Bauer*, der noch dazu über Juden und Judentum in lauter *kategorischen Imperativen* und *Orakelsprüchen* redet, doch wahrhaftig nicht unbekannt geblieben

sein! Nun, weiß denn Herr *Bauer* nichts von den merklichen Fortschritten, die seit vier bis fünf Dezennien *die Wissenschaft des Judentums* gemacht, Fortschritte, die ganz dazu geeignet sind, dem Judentum sein volles und wahres Leben zu verschaffen und für die spätesten Generationen zu sichern? – – Ich sehe, wie Herr *Bauer* lächelt, wenn ich von *Wissenschaft des Judentums* rede. *Wissenschaft?* fragt *Bauer*, *Glaube* tut Not, aber keine Wissenschaft. Was hat die Wissenschaft mit dem Glauben zu tun? Die Wissenschaft tötet den Glauben! Ja, das ist es eben, dass das Judentum bei den aufgeklärten Juden im *letzten Stadium* liegt. Es ist „Illusion!“ sie *wollen* Juden sein, sind’s aber nicht. *Wissenschaft* und *Glaube* sind Feuer und Wasser. Entweder das eine, oder das andere!

So spricht *Bauer*, so spricht *Feuerbach*, die ich als Koryphäen ihrer Genossenschaft nenne, und – wir wissen es wohl, „was dahinter steckt!“ Nämlich:

Darin stehen die philosophischen Ultras mit den theologischen auf einer Linie, dass sie beide der *Kirche* – (man nehme das nur im rechten Sinne) das Recht zu *wissen* und zu *denken* völlig absprechen: *glauben*, aber nicht *denken*; *glauben*, aber nicht *wissen*. –

Warum die *theologischen* Ultras das Denken und Wissen verpönnen, bedarf keiner Erklärung. Aber die *philosophischen* Ultras? Nun, ich deutete es schon früher an: Wir wissen, was dahinter steckt:

„Das ist ein *Schalk*, der’s wohl versteht,
Er lügt sich ein, so lang es geht.“

Die Herren wissen nämlich, dass bei den Fortschritten, die die Wissenschaft in unseren Tagen macht, oder dass „*bei dem Geist der Erkenntnis* – mit der Bibel zu reden – *den der Herr über alle Kreatur ausgegossen, über Alt und Jung, über Knecht und Magd*“, (Joel 3; 1–3) *blinder Glaube, Autoritätsglaube* nicht mehr zu erhalten sei, dass demnach *ohne wissenschaftliche Erkenntnis* der Glaube im Volke immer schwächer wird, bei den gebildeten Klassen endlich ganz und gar sich verlieren muss. ... Das intendieren ja aber alle die, welche menschliches Heil und menschliche Freiheit einzig und allein im *Atheismus*, im *Unglauben* suchen, was sie ja auch gar kein Hehl haben, was sie ja auf jeder Seite ihrer Schriften aussprechen, dass die

Wissenschaft dem Christentum entgegenstehe, das Christentum keines wissenschaftlichen Prinzips fähig sei.

Ob es nun wahr und gegründet sei, dass die Wissenschaft eine Gegnerin des *Christentums* sei, darüber mögen *christliche* Theologen entscheiden. Das nur habe ich Herrn *Bauer* zu sagen, dass er sich auch hier wiederum in einem gewaltigen Irrtum befindet, wenn er jene Auffassung vom Christentume auf das Judentum applizieren will. Wir kennen das Judentum aus der Theorie und aus der Praxis und kennen es in seinen kleinsten Nuancen, und kennen es – Herr *Bauer* kann dessen versichert sein – weit besser, weit gründlicher als er, denn wir kennen es mitnichten aus dem toten Buchstaben, sondern aus dem Leben, und wissen es und können es nachweisen, dass das Judentum – nicht etwa bloß das *moderne*, sondern das *antike*, das früheste und älteste Judentum, auf *Erkenntnis* und *Wissenschaft dringt*, dass es Grundlehre im Judentum ist, keineswegs blindlings zu glauben, sondern zu forschen, zu prüfen,²²⁵ zu sehen, „weil der Mensch die Augen vorn und nicht hinten habe.“²²⁶ Es ist Grundlehre im Judentume, dass der Mensch die ihm von Gott verliehene *Vernunft* nicht unterdrücke, sondern sie auch bei dem *Glauben* zu Rate ziehe, und einer unserer Weisen hat schon vor beinahe *siebenhundert Jahren* den Ausspruch getan: „*Der Engel, der vermittelnd zwischen Gott und dem Menschen steht, ist der – Verstand!*“²²⁷ *Um Erkenntnis, Vernunft und Einsicht*²²⁸ steht der Jude dreimal des Tages zum Herrn. Das Judentum in allen seinen Schriften, vom ersten Propheten bis zum letzten Rabbi, macht es dem Juden zur Pflicht, Gott und sein Walten und sein Gesetz und seine Lehre aus dem Anschauen und der – Betrachtung der *Natur* *kennen* und *vereheren* zu lernen und es heißt in unseren Schriften geradezu: „Wer die Fähigkeit besitze. *Mess- und Sternkunde* sich anzueignen und es unterlässt, von dem sage die Bi-

²²⁵ הו"י מתבונן בדרךיו [Sei ein Erforscher seiner Wege] Vergl. Hilchoth Jessode Hathora, Abschnitt 1 und 2.

²²⁶ Maimonides in seinen Briefen.

²²⁷ המלאך בין אדם לאלהיו הוא שכלו [Der Engel, der vermittelnd zwischen Gott und dem Menschen steht, ist der Verstand] sagt *Ibn Esra*.

²²⁸ חננו מאתך דעה בינה והשכל [Spende uns anmutig Erkenntnis, Vernunft und Einsicht (aus dem jüdischen Gebetbuch)]

bel: *Er wolle Gottes Werk nicht schauen, seine Wundertaten nicht sehen.*²²⁹

Das *Judentum* hat von wissenschaftlichen Forschungen schlechterdings nichts zu fürchten und kann bei gehöriger Beleuchtung nur gewinnen, *hat* gewonnen, *hat* sich seit der Zeit diese Forschung und Beleuchtung vorgenommen wird, auch in den Augen seiner früheren Verächter Achtung erzwungen und sie wieder an den Altar des einigen Gottes zurückgeführt. Herr *Bauer* täuscht sich, wenn er „das Judentum im letzten Stadium der Auflösung“ begriffen wähnt, der Jude, der sich zu dem erleuchteten Judentum bekennt, *ist* Jude, *ist* wahrhaft, nicht illusorisch religiös! – Doch wir müssen

Das illusorische Judentum,

von dem Herr *Bauer* so viel Wunderdinge weiß, auch kennenlernen.

Auf *Mirabeaus vernünftige* und vom Leben bestätigte Behauptung, dass die Messias-Erwartung der Juden dieselben durchaus nicht verhindere, gute Staatsbürger zu werden, kommt Herr *Bauer* nochmals zurück. Da ich den Gegenstand schon oben (S. 95–98) beseitigt habe, so habe ich Herrn Bauer nur noch zu sagen, was ich neulich erlebt habe. Ein kräftiger Mann in meinem Kreise fühlte sich unwohl und nahm seine Zuflucht zu einem trefflichen, sehr beschäftigten Arzte. Nachdem der Patient längst hergestellt ist, trinkt, isst, schläft und alle Funktionen eines gesunden kräftigen Menschen verrichtet, kommt ein Arzt aus der Provinz, dem es zwar nicht an theoretisch gelehrten Kenntnissen fehlt, schlechterdings aber ohne Praxis ist, und lernt meinen Freund kennen, der ihm in der Freude seines Herzens von seiner Krankheit, von den gebrauchten Arzneien und von der völligen Herstellung erzählt. Der Arzt schüttelt den Kopf und schien gar nicht begreifen zu können – wie der gesunde und kräftige

229 כל היודע לחשב בתקופות וגמטריאות ואינו

מחשב עליו חבתו אומר ואת פועל ה'
לא יבימו וכו'

[Wer die Fähigkeit besitzt, sich Mess- und Sternkunde anzueignen und es unterlässt, von dem sagt die Schrift, er wolle Gottes Werk nicht schauen, seine Wundertaten nicht sehen. (aus dem Talmud, Traktat „Sabbat“, Ordnung „Festtage“)]

Mann bei jener Heilmethode so völlig genesen, sich so wohl befinden konnte. Bei jener Medizin, bei jener Diät, behauptet der Dorfäskulap, hätte der Patient – gar nicht gesund werden *können*, gar nicht gesund werden *müssen*. Dieser aber lacht und spricht: *Ich bin's!* – das sehen Sie ja, mein gelehrter Herr Doktor! *und damit Punktum.* Fiat applicatio,²³⁰ Herr Doktor!

Das Judentum hat seine Fähigkeit, sich dem sogenannten christlichen Staate einzuverleiben, dadurch unwiderleglich dargetan, dass seine Bekenner, trotz seinem Messias-Glauben, trotz seinen religiösen Eigentümlichkeiten, überall, wo sie emanzipiert wurden, als *gute Staatsbürger* leben und wirken, sie leben in der *wirklichen menschlichen* Gesellschaft und fühlen sich schon *seit einem halben Jahrhundert* heimisch und wohl in derselben – und doch fragt und untersucht hier und da irgendein Gelehrter, der die Welt aus Büchern kennt, oder sie gern nach einem Systeme, das er in seinem Gehirn mit sich herumträgt, modeln will, ob sie die Fähigkeit haben, sich dem christlichen Staate einzuverleiben! – Freilich so weit und so arg wie *Bauer* hat es noch keiner getrieben! Es war aber auch noch keiner so anmaßend und von seiner Meinung so eingenommen, wie *Bauer*; es hat auch noch keiner den – *philosophischen* Fanatismus so weit getrieben, wie *Bauer*! Der wütendste unter den Enzyklopädisten, der *Atheismus* und *Materialismus* für das Höchste in der Philosophie hielt, wollte doch die Annahme seiner Lehre nicht zur *Bedingung* der *bürgerlichen Rechte* erheben, wie es *Bauer* will, wollte doch *Juden- und Christentum* nicht als *die Gräber der menschlichen Freiheit* betrachtet wissen, wie es *Bauer* will! – –

Bauer hat noch diverse Sächelchen ausgegattert, die für das *illusorische* Judentum sprechen *sollen*. Der Verf. einer Schrift: „Die Juden in Österreich“ (mir ist die Schrift nie zu Gesichte gekommen), hat nämlich (1; 220) in derselben die Äußerung getan, dass jene harte mosaische Verordnung zur Verdrängung der kanaanitischen Völkerschaften, aus welcher man sich nicht gescheut hat, die Unsittlichkeit des Judentums zu beweisen, jene Verordnung gehe weniger das Volk, als den großen Volksführer an. – Wie? fragt *Bauer*, „der auf-

²³⁰ [Man mache die Anwendung]

geklärte Jude, der an die heilige Geschichte noch glaubt und Moses den Gesetzgeber nennt, ist imstande, die ungeheure Härte – *die ungeheure Härte!* – sich zuschulden kommen zu lassen und zu behaupten, der Gesetzgeber habe dem Volksgeist eine Richtung gegeben, an welcher der letzte höchst unschuldig gewesen sei? Der Jude sagt sich vom Gesetze los und ist doch Jude, indem er Moses als Gesetzgeber anerkennt? Ist aber Moses der Gesetzgeber – darf der Jude ihn dann schnöde verleugnen? Er verleugnet ihn aber, wenn er auch nur von einem einzigen Gesetze nichts wissen will.“ (Das. S. 78.)

Also *hieraus* will unser Kritiker *beweisen*, dass „der Jude, wenn er noch Jude sein und bleiben will, *nur in der Illusion* noch Jude sein kann, denn (man höre!) er hat nicht mehr das wahre Gesetz, er umfasst nur einen falschen Schatten des Gesetzes und der charakteristischen (!) Teile des Gesetzes schämt er sich geradezu.“ (Das. S. 78.)

Es steht schlimm um Ihre Beweise, Herr Doktor! Sehr schlimm. Denn

Erstens repräsentiert der Verf. des genannten Buches, in welchem das Ungeheure ausgesprochen ist, doch unmöglich das ganze moderne aufgeklärte Judentum! Wenn nun jemand, nachdem er *Ihre* „Synoptiker“ gelesen, ein Zetergeschrei erheben und sprechen wollte: „Das Christentum sei in Gefahr unterzugehen, denn ein Herr *Bruno Bauer* habe in einem drei oder vierteiligen Buche, Seite die und die, das und das, gegen das Christentum behauptet.“ Ei, du lieber Himmel, würde man sagen, was hat das Christentum mit *Bruno Bauer* für Gemeinschaft! *Christus* mit *Belial!* Hat die Christenheit etwa *Bruno Bauer* zu ihrem Organe gewählt? – Ist das Judentum verantwortlich für die Meinung eines Mannes, der über die Juden in Österreich ein Buch schreibt?

Zweitens: „sagt man sich denn vom Gesetze los“ und „verleugnet den Gesetzgeber und noch dazu schnöde“, weil man eine Verordnung, die mindestens *dreitausendzweihundert Jahre alt ist*,²³¹ eine Verordnung, die nur *ein einziges Mal*, und das kaum, Gültigkeit haben sollte (Sie sind ja ein Bibelkenner, nun, so lesen Sie doch nur

²³¹ Siehe Zeittafel über die gesamte Heilige Schrift von Dr. Zunz. (S. 4.)

Jos. Kap. 15, V. 63. Kap. 16, V. 10. Kap. 17, V. 42–13. Richter, Kap. 4, V. 19–21; 27–35. Kap. 3, V. 1–6), „weniger dem Volke als dem *Volksführer*“ zuschreibt? Ich sollte meinen, dadurch ehre man den Gesetzgeber erst recht, und erkenne ihn erst recht an, indem man ihm größere Um- und Einsicht als der Volksmasse zutraut! Hat man sich dadurch „eine so ungeheure Härte zuschulden kommen lassen“?

Drittens: hätten Sie in jener Äußerung des österreichischen Schriftstellers gerade die *Freiheit* bewundern sollen, die der Jude *bei der Beurteilung der Schrift* sich gestattet und gestatten darf, die – – **Kritik**, die er übt und üben darf. Ja, die er üben *darf*, da schon weit früher die orthodoxesten Rabbinen eine ähnliche, eine gleiche geübt haben. Wenn Sie Ihre rabbinische Weisheit nicht aus *Eisenmenger*, sondern aus der Quelle geschöpft hätten, würden Sie wissen, worauf ich ziele; so aber muss ich es Ihnen mitteilen. Die Verordnung, dass die Leviten alle die Anbeter des goldenen Kalbes durchs Schwert richten sollen, sagen die Rabbinen, ist trotz dessen, dass Mose sie *im Namen von Jehovah* gegeben (Exod. 32; 27), **aus seinem eigenen Geiste gekommen**. An einer anderen Stelle erlauben sich diese alten *Kritiker*, den Mose ohne weiteres zu beschuldigen, dass er bei dem Haderwasser in seinem unzeitigen Eifer den göttlichen Auftrag ganz anders als er ihm geworden, ausgeführt habe, denn anstatt zu dem Fels vor den Augen des Volkes zu reden (Num. 20; 8), habe er an den Felsen mit seinem Stabe zweimal *geschlagen*. (Das. 11).²³² Trotz dessen hatten die Rabbinen die größte Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber und es kam ihnen gewiss nie in den Sinn, wegen der einen Ausstellung das ganze Gesetz schnöde zu leugnen. Der Jude sieht in dem *Mose*, wenn auch den größten Propheten in Israel (Deut. 34; 10), doch immer nur – – *einen Menschen* und keinen unfehlbaren Gott. – Das hätten Sie, mein Herr Doktor! wohl bedenken sollen! –

Viertens begreift man es schlechterdings nicht, wie Sie jene Verordnung den *charakteristischen* Teil des Gesetzes nennen können, da diese Verordnung ja nur von den einmaligen Umständen als *eine unabweisbare Notwendigkeit* gefordert wurde, wie deutlich zu lesen ist: Deut. Kap. 18, V. 9–13 und Kap. 20, V. 18.

²³² Vergl. zu Num. 20; 12. die Kommentatoren *Raschi*, *Ibn-Esra* und *Ralbag*.

Lügenhaft und zugleich empörend ist *Bauers* Äußerung auf derselben Seite. Er entblödet sich nämlich nicht, von jener Stelle in dem genannten Buche Gelegenheit zu nehmen, die älteste, ehrwürdigste Gesetzgebung mit judenfeindlicher Galle zu bespritzen: „Die Leidenschaftlichkeit, Härte und tierische Rohheit, die sich in jenem Gebote der Ausrottung der Kanaaniter ausdrückt, *beseelt das ganze Gesetz*“, sagt *Bauer*.

Das *Mosaische Gesetz* – leidenschaftlich? Härte? Tierische Rohheit? Das *Mosaische Gesetz*, das gegen Arme und Unglückliche in jedem Volke *Milde* und *Unterstützung* zur Pflicht macht (Lev. 25; 35–38), das gegen *Dienstboten* und *Sklenen Wohlwollen* und *Menschlichkeit* zum Gesetz macht (Exod. 21; 20. 26. 27, Deut. 21; 10–14), das gegen *vernunftlose* Geschöpfe *Schonung* und *Mitleid* gebietet (Lev. 22; 28. Deut. 22; 6–7. Das. 25; 4), ja, das sogar gegen die fühl- und leblose Natur zarte Rücksichten empfiehlt (Deut. 20; 19), dieses Gesetz – auf Liebe und Gerechtigkeit basiert, soll von *Leidenschaftlichkeit, Härte, tierischer Rohheit* beseelt sein? –

Wenn doch *Herder*, der die *Mosaische Gesetzgebung* auch gekannt, so ein *Bauersches* Urteil hätte hören können!! Was würde der wohl gesagt haben? Doch mir fällt eben ein, dass es *Bauer* gewiss sehr übel nimmt und mich für sinn- und geschmacklos hält, dass ich *ihn* mit – – *Herder* vergleiche.²³³

Die Kapitel IV und V im 2. Teile der *Herderschen* Schrift: „Vom Geist der Hebräischen Poesie“ sind jedem Gebildeten bekannt. Ich will nur eine kleine Stelle als Anmerkung hierhersetzen, um auf den

²³³ Während ich diese Zeilen niederschreibe, wird mir ein Band „Christliche Predigten“ von Dr. **Jul. Rupp** gebracht. Königsberg 1843. Es war mir ordentlich stärkend, in dem gediegenen Vorwort den Gedanken ausgesprochen zu finden: „Christentum ist *Humanitätsglaube*.“ Also nicht „*Ausschließlichkeit*“, also nicht die „*höchste Ausschließlichkeit*? Also die christliche Liebe bezieht sich *auf den Menschen* und *schließt nicht alles aus* – „was den christlichen Glauben nicht hat“? „*Glänzt* nicht in der *Bartholomäusnacht* und *bei den Dragonaden*.“ Gottlob und Dank! Ich zittere jetzt, so oft ich etwas über das Christentum lese, denn ich fürchte, der *Bauersche* Geist hauset gespenstisch in dem Buche. Eins habe ich bedauert, dass *Rupp* nur von der modernen – *Orthodoxie* und nicht auch von der modernen – *Heterodoxie* spricht, der in unseren Tagen die Humanität ebenfalls ein „*armer Begriff*“ geworden.

Kontrast zwischen einer *Herderschen* und einer *Bauerschen* Auffassung aufmerksam zu machen. – „Das *Gottesregiment*, das so oft verspottet worden – ich wollte, dass nach der Stufe unserer Kultur wir es alle haben könnten; denn es ist gerade, was alle Menschen wünschen, *worauf alle Weisen gearbeitet* haben, und was Moses *allein und so früh schon auszuführen das Herz* hatte, nämlich – *dass das Gesetz herrsche und kein Gesetzgeber; dass eine freie Nation es frei annehme und willig befolge; dass eine unsichtbare, vernünftige, wohlthätige Macht uns lenke, und nicht Ketten und Bande*. Dies war die Idee *Moses*, und ich wüsste nicht, *ob es eine reinere, höhere gäbe?* Leider aber kam er mit ihr und mit allen Anstalten, die er darauf gründete, *drei, vier Jahrtausende zu früh*; ja vielleicht wird auch *nach sechs Jahrtausenden* ein anderer Mose noch zu früh erscheinen.“ Guter *Herder*, wie spricht doch der Kritiker *Bauer* von dem Mosaischen Gesetze so ganz anders! Der nennt es leidenschaftlich, hart, tierisch – roh! Wem wohl **mehr** zu trauen ist?!

In dem oft genannten Buche „Über die Juden in Österreich“, berichtet *Bauer*, berufe sich der Verf. auf christliche Prälaten, die dem Judentum das Zeugnis gegeben haben, „dass sein Moral- und Sozialgesetz mit dem Moral- und Sozialgesetz der Christen ein und dasselbe sei.“ (Das. S. 79.)

Dass *Bauer* diese „Selbstverleugnung“ tadelt und rügt – ist das einzige, worin ich ihm beistimme, denn ich finde sie lächerlich. Als wenn die Sonne sich von den Planeten, die sich um dieselbe bewegen, ein *Attest* wollte ausstellen lassen, dass – sie die Urquelle des Lichtes sei und von ihrem Lichte allen Wandelsternen mitteile. – Wenn aber *Bauer* in dieser Selbstverleugnung, deren der „moderne Jude fähig sei“ (der moderne – *Jude!* als wenn sich *alle* modernen Juden zu so etwas erniedrigen!²³⁴ –), ein Argument für das „illusori-

²³⁴ Der Verf. dieser Blätter übersandte vor mehreren Jahren dem Superintendenten R. in W., dem Herausgeber eines vielgelesenen theol. Journals, einen Band Predigten, mit der Bitte, denselben in der genannten Zeitschrift zu beurteilen, bemerkte ihm aber ausdrücklich, dass er bei der Beurteilung dieser geistlichen Reden keinen – christlichen Maßstab anlegen und dass es für ihn, den Verfasser, schlechterdings kein Lob sei, wenn man seine Predigten – *christlich* nenne. So aber, wie der Verfas-

sche Judentum“ finden will; so ist er wiederum, wie gewöhnlich, von seiner fixen Idee befangen, die ihn nie zur Wahrheit kommen lässt. – „Auch selbst noch in diesem letzten Augenblick, wo sich der Jude aufgeben zu haben scheint, (*aufgegeben!* weil einer unter Tausenden die Schwachheit hat, die soeben gerügt ward!) erhält er sich, (das ist, was *Bauer* illusorisches Judentum nennt!) denn eben jene Christen, auf deren Zeugnis er sich beruft, sind (nun kommt die fixe Idee!) *so unkritisch* wie er selber.²³⁵ Auch sie, diese ‚jüdischen Christen‘, wollen keine Entwicklung, keine Geschichte, keine – ‚*Verneinung*‘ des ‚Alten‘, usw. „Der Jude, der mit dem Christen sich eins weiß“, fährt *Bauer* fort (*sich eins weiß*, weil nämlich sein Moral- und Sozialgesetz, sowie das christliche, auf *Humanität* gegründet ist), „ist nicht mehr Jude, da er sich (nun kommt die fixe Idee wieder!) seines ausschließlichen Privilegiums begeben hat; aber in seinem illusorischen Judentume ist er erst in vollem Sinne Jude geworden, da er selbst in der Illusion, als habe er sein Privilegium aufgegeben, dasselbe behalten hat. (Aufgeben und Behalten – *Sein und Nichtsein*, das weiß Herr *Bauer* alles zu vereinen!) Ist der Jude mit jenen Christen eins, so ist er es nur darin, (Gottlob, dass wir so viel und so gute Gesellschaft haben!) dass er keine Geschichte, keine Entwicklung, keine (die fixe Idee kehrt wieder!) keine ernstliche Aufhebung des Alten haben will.“ (Das. S. 79, 80)

„Unter diesen Umständen“, heißt es nun unmittelbar nachher, „werden wir sogleich wissen, was wir davon zu halten haben, wenn der Name der Juden und der von ‚Wahrheitskämpfern‘ als gleichbedeutend uns angepriesen wird.“ (Das. Das.) Also

ser dieser Blätter denkt denken sehr viele seiner Glaubensgenossen, die *Bauer* zu den – modernen Juden zu zählen beliebt.

²³⁵ Wenn auch der Kampf gegen das Göttliche ein sehr alter ist: so gebührt doch dem Herrn *Bruno Bauer* die Ehre, dass er für den Atheismus und Materialismus eine neue, sehr *lakonische* Sprache erfunden hat: *Kritik* und *Gottlosigkeit*; *gläubig* und *unkritisch* sind ganz neue *Synonyma*. Je mehr einer – *negiert*, desto *philosophischer*; je mehr einer vom Alten *beibehält*, desto *theologischer*, auch wohl desto – *pöbelhafter* ist er. – Ist das nicht lustig anzuhören? Und alle seine Kunststückchen spielt *Bauer* mit Paganinischer Fertigkeit dem Publikum auf der – G-Saite vor!!

Die Juden als „Wahrheitskämpfer“.

Den Namen „Wahrheitskämpfer“, den der Verfasser der österreichischen Schrift den Juden beilegt, weil sie alles, Heimat und Gut ihrem „Bekenntnis“ geopfert und sich „Jahrhunderte von Pein und Schmach bis auf den heutigen Tag hindurch gedrunken haben“, will *Bauer* schlechterdings nicht gelten lassen. Diese Ehre, meint *Bauer*, würde dann auch den *Parsen* gebühren, auch der *Feuerdienst* war einmal eine Wahrheit. (S. 80–81.) Nicht der *Molochsdienst* auch? Herr *Bauer*? Nicht auch der Dienst der Göttin *Melitta*? Doch das steht vermutlich mit dem berühmten philosophischen Grundsatz im Einklang: „*Was wirklich ist, ist vernünftig.*“ Nicht wahr? – *Judentum* und *Feuerdienst*! –

Bauer fährt fort: „Als ob es eine in Satzungen inkrustierte Wahrheit gäbe, eine ewig junge – welcher Widerspruch! – lebensfrische Reliquie“. Die Wahrheit des Judentums ist nicht in Satzungen inkrustiert; die Satzungen sollen aber auf diese Wahrheit aufmerksam machen, an diese Wahrheit mahnen. Die Wahrheit des Judentums, die *Wahrheit aller Wahrheiten*, die *Israel* zuerst empfing und unter die Völker brachte und mehr als sein Leben aufbewahrt, bis *alle* Welt sie begriffen haben wird, ist allerdings eine *ewigjunge*, ist allerdings eine lebensfrische Reliquie und kann nie altern, wie der Lehrsatz des *Pythagoras*, wie die *Gesetze der Natur*, die heute sind, wie sie beim Anbeginn der Welt gewesen. Die Wahrheit des Judentums *kann* dem „Feuer der Kritik“ nicht verfallen, es müssten denn erst Himmel und Erde in Staub sich aufgelöst haben und auch dann nicht. *Bauer* sagt: „Wie viel Wahrheiten mussten erst aufgelöst werden, damit die – – – *allerneueste* Wahrheit, die Wahrheit dieses Tages, (man merke wohl auf!) der *Mensch*, die *Freiheit* möglich werden konnte“. (Das. S. 81.) Da hat *Bauer* einmal *wahr* gesprochen!! Damit – – die *allerneueste* Wahrheit, **der Mensch**, möglich werden konnte (und das auch nur in einigen Köpfen mit *Bauerschem* Gehirn!), mussten gar viele, viele Wahrheiten aufgelöst werden; damit aber – die *allerälteste* Wahrheit nicht *möglich*, sondern *wirklich* werden konnte, wirklich ist – wirklich werden wird, **Jehovah Elohim**, d. i. Gott, der da war und ist und sein wird, brauchte *keine* Wahrheit aufgelöst zu werden, sondern umgekehrt, alle Geister, in denen sich nur ein Funken von Wahrheit

regte, kamen und huldigten diesem einen, der die Wahrheit ist und bleibt in aller Ewigkeit.

Dass diese Wahrheit immer mehr Anerkennung finde – *dafür* haben die Juden gekämpft, *dafür* ließen sie sich verhöhnen, verfolgen, hassen, töten, würgen, von eurem Pöbel in den Hütten und von eurem Pöbel in den Palästen; *dafür* kämpfen sie noch, und selbst in unserem verweichlichten, entarteten, verknechteten, materiellen Geschlechte gibt es noch Tausende und Myriaden von Juden, die lieber darben und hungern und verzichten auf Reichtum und Glanz und Ehrenstellen, ehe sie sich dazu entschließen, die Wahrheit des Judentums zu verleugnen und feil zu bieten. –

Was *Bauer* unter *Wahrheitskämpfern* versteht, sind wir Gottlob! *nicht* und wollen es nie sein, denn nach *Bauers* Ansicht sind „Wahrheitskämpfer“ nur die Helden, die eine *neue* Wahrheit entdecken (wie *Bauer* z. B., der nach seinem eigenen Ausdrucke, „die **allerneueste** Wahrheit, die Wahrheit dieses Tages, *den Menschen*,²³⁶ *die Freiheit*“ entdeckt hat), aussprechen, zur Anerkennung bringen und dadurch die höhere, die frühere, niedriger stehende Wahrheit auflösen. Davor bewahre uns unser guter Geist. *Unsere* Wahrheit, die Wahrheit, für die *wir* kämpfen, ist mindestens schon *dreitausend* Jahre alt – (oder, wie unsere Alten sagen – sie ist noch älter als die – Schöpfung). Auf Entdeckung einer neueren Wahrheit gehen wir gar nicht aus, denn die alte ist uns die höchste. –

„Die Wahrheitskämpfer schaffen und müssen das Alte bekämpfen und widerlegen“, sagt *Bauer*. Nun, den *alten Götzendienst*, das immer noch florierende *Heidentum*, das haben wir bekämpft und widerlegt, soweit es in unserer Macht gestanden – bekämpfen und widerlegen es noch, indem wir als Gesamtheit eine persönliche Opposition dagegen bilden und jeder einzelne der Träger und Erhalter des größten und fruchtbarsten Gedankens ist. Mithin haben wir nicht – wie

²³⁶ Für die Leser, die die Bauerschen Prinzipien und Terminologien nicht kennen, sei es bemerkt, dass *Bauer* und die ganze Bauersche Clique keinen *außerweltlichen Gott* annehmen, sondern das *menschliche Bewusstsein* ist ihnen die *Verwirklichung* ihres sogenannten Gottes; die *Freiheit der Vernunft*, grenzenlos, schrankenlos – völlig emanzipiert, das heißt ihnen das *Göttliche*, das A und das O. Vergl. *Hegels* Lehre von der Religion und Kunst. Leipzig 1842. S. 104.

Bauer meint, (Das. S. 83), „für unsere *Privatwahrheit* gelitten, sondern für eine allgemeine Wahrheit der Menschheit“ *und unser Kampf ist ein lebenslänglicher – ein permanenter!*

Die armen Juden! *Bauer* will ihnen auch gar nichts lassen! *Wahrheitskämpfer* sind sie nicht, denn sie haben ja nur für eine – „*Privatwahrheit*“ gekämpft, nein, nicht einmal gekämpft, sondern nur – – „gelitten“! Für eine – *Privatwahrheit*!! Ein drolliges Ding! Nun freilich, nach *Bauers* System ist der Begriff, die Überzeugung von einem – **lebendigen** Gott und Schöpfer, von einer waltenden *Vorsehung*, einer *Weltregierung*, von **sittlicher Freiheit**, von persönlicher *Unsterblichkeit*, Lehren, die *Millionen* von Juden mit ihrem Blute unterschrieben, mit ihrem Leben besiegelt haben – eine – – – *Privatwahrheit*! „*Wahrheitskämpfer*“ sind ja nur „Helden“, die eine „*neue*“ Wahrheit entdecken und zur Anerkennung bringen, wodurch die frühere zur Unwahrheit wird. (S. 81.) Das haben ja die *Juden* keineswegs getan, nicht wahr? Was haben sie denn Großes getan? *Das Heidentum* mit seinen **Göttern** und – *Philosophen*, alten und neuen, zur – **Lüge** gemacht!! Ist das so etwas Außerordentliches, so etwas *Neues*? – *Bauer* will den Juden aber noch weit weniger lassen! Der Verf. des oft erwähnten Buches gibt nämlich eine Liste, sagt *Bauer*, von Juden, die sich in Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet haben. Wie immer, so spricht *Bauer* über die Leistungen der Juden auch hier in einem massiven, verächtlichen Tone. „Keiner der Juden“, sagt *Bauer*, „deren Namen der Verfasser jener Schrift aufgezählt, hat schöpferisch in die Geschichte der Menschheit eingegriffen, keiner von ihnen ist zu nennen, wenn es sich um die Entdeckungen handelt, die uns die Gesetze des natürlichen und geistigen Universums enträtselt haben.“ (Das. S. 82.) Ich habe, wie ich schon oben bemerkt, jene österreichische Schrift, also auch die in Rede stehende Liste nicht gelesen; so viel aber ist ausgemacht, dass nicht etwa einer, sondern gar viele Juden in der alten und neuen Geschichte, zu nennen sind, die fast *in jedem wissenschaftlichen Fache* durch ihre ungewöhnlichen Leistungen „*schöpferisch in die Geschichte der Menschheit eingegriffen*“ und „Entdeckungen“ gemacht haben, die zur Enträtselung „der Gesetze des natürlichen und geistigen Universums“ (wie pretiös und unrichtig zugleich *Bauer* sich ausdrückt, als

wenn natürlich und geistig – Gegensätze wären!) beigetragen haben. Ich will, abgesehen von den hervorragenden Männern, deren ich oben erwähnt (Seite 23–33), nur *zwei Namen* nennen, die in der Geschichte der *Heilkunde* wohl nie untergehen werden, weil sie eben „schöpferisch eingegriffen“ und deren „Entdeckungen“ mit beigetragen haben, „die Gesetze des natürlichen und geistigen Universums enträtseln“ zu helfen, ich meine **Valentin** in Bern und **Gluge** in Brüssel.²³⁷ Ich nenne diese Männer nur *Beispielshalber*, um den Leser auch hier auf *Bauers* Manier aufmerksam zu machen, der alles, was Juden und Judentum betrifft, verdreht und verzerrt, und das auf eine Weise, wie man es sonst nur bei *unerfahrenen, unerzogenen und aufgeblasenen jungen* Leuten anzutreffen pfligt.

²³⁷ In dem Gebiete der *Mikroskopie*, einer für die Heilkunde neuen und wichtigen Hilfswissenschaft, welche ihre Grenzen zu erweitern gestrebt, sind es die Prof. *Valentin* und *Gluge*, welche durch ihre stets tätigen und unermüdlischen Forschungen, und durch den, ihre Arbeiten belebenden Geist, einen neuen Umschwung, eine große Klarheit und Wahrheit in diesem wissenschaftlichen Gebiet hervorgerufen haben. *Valentin*, früher praktischer Arzt in *Breslau*, der, wenn er zur christlichen Kirche übergegangen wäre, Professor daselbst oder in *Berlin* geworden wäre, schrieb im Jahre 1835 ein im Gebiete der Anatomie und Physiologie einzig dastehendes Werk, über: „Die Entwicklungsgeschichte des Eies.“ Seine mikroskopischen Untersuchungen bei diesem Thema haben alle früheren an Genauigkeit und Wahrheit übertroffen, und dienen den jetzigen Forschern zur einzigen Richtschnur. Im Jahre 1837 wurde er als Professor der Anatomie und Physiologie nach *Bern* berufen, ist aber Jude geblieben, und hat seitdem, außer dass er Redakteur des trefflichen Repertorioms für Anatomie und Physiologie, wovon bereits 7 Bde. erschienen sind, ist, durch viele bedeutende Werke, z. B. *De functionibus nervorum*. Bernae 1839, den Erwartungen entsprochen, die man von ihm gehegt, ist von seinen Zuhörern geliebt, und von den bedeutendsten Männern der Wissenschaft hochgeehrt. *Gottlieb Gluge*, lebte bis zum Jahre 1838 in Berlin, studierte unter Johannes Müller, begab sich dann nach Paris, wo er durch seine bedeutenden mikroskopischen Untersuchungen, besonders im Fache der pathologischen Anatomie, die Aufmerksamkeit eines Magendie und Cruvelhier auf sich zog, welcher letztere ihn denn auch zu der damaligen vakanten Professur für Physiologie in Brüssel vorschlug, die er auch erhielt. Seine Leistungen haben seitdem an Umfang zugenommen, und außer seinen kleineren Schriften, wie die: „Abhandlungen zur Physiologie und Pathologie, Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen. Jena b. Mauke. 1841“, macht sein jetzt erscheinendes Werk: „Atlas der pathologischen Anatomie, oder bildliche Darstellung und Erläuterung der vorzüglichsten krankhaften Veränderungen der Organe und Gewebe des menschlichen Körpers. Jena b. Mauke, 1. und 2. Lfg.“ große Epoche unter allen Männern der Wissenschaft. –

„Nicht einmal *in die Geschichte ihres Volkes* haben jene Juden schöpferisch eingegriffen, sagt *Bauer*, *Moses Mendelssohn* hat auf einen Teil seiner Volksgenossen eingewirkt, aber selbst diese Einwirkung war unfruchtbar (!) und ein erfolgloses Spiel (!!), da sie nicht eine neue menschliche Idee zur Basis hatte“. (S. 82.)

Die grenzenlose, das bessere Gefühl empörende, Unverschämtheit, den trefflichsten und gediegensten Toten ihre Verdienste um die Menschheit noch im Grabe zu rauben und die mühsam erworbene Krone ihnen von dem Haupte zu reißen, verdient nur Verachtung. *Bauer* kennt ebenso wenig *Mendelssohns Leistung für die Menschheit, als dessen eminente, unsterbliche, erfolgreiche Verdienste um seine Glaubensgenossen*. Sowohl in dem Urteil über *Mendelssohn*, wie über *Maimonides*, das wir schon oben (Seite 30–31) angeführt und berichtigt haben, hat sich *Bauer* selbst gerichtet, und man kann dem Herrn *Bauer* nur die Worte des Rabbinen *Hirsch* zurufen: „*Es sei keine Ehre, mit Bauer eine Lanze zu brechen und einer solchen Frechheit gegenüber könne man nichts weiter tun, als – den Verfasser in die Schule schicken und ihn auffordern, über Dinge nicht abzusprechen, die er doch nur vom Hörensagen kennt*“, und das kaum! Eine einzige Entschuldigung dürfte es für die *unreifen Urteile* in *Bauers* Schrift geben: *Unerfahrenheit* – gepaart mit *jugendlichem Übermut*.

Bauer lässt noch immer den Verfasser der Schrift: „Die Juden in Österreich“, nicht aus den Augen. Die Betrachtung :

Das entdeckte Judentum und Christentum (S. 84–87),

beginnt mit den Worten: „Es ist eine leere und ohnmächtige Drohung, wenn der Verf. jener Schrift die schon früher von anderen hingeworfene Frage wieder aufnimmt, ob man wohl zweifeln könne, dass es einem jüdischen Eisenmenger, welcher mit derselben fanatischen Logik und teuflischen Liebe die Literatur des Christentums durchlese, nicht gelingen würde, *ein entdecktes Christentum* zu schreiben“. (Bauers Judenfrage, S. 84.)

Ich muss gleich beim Anfange dem Herrn *Bauer* die Bemerkung machen, dass abseits der *Juden* von einer „*Drohung*“ nie und nimmer die Rede war. *Der erste*, der jene Frage zur Sprache brachte, war

ein – *Christ*, ein *geborener Christ*, ein *guter Christ* – sogar – – man höre! ein *Christ*, der den *Juden* gar nicht hold war, ein christlicher *Ritter*: *Johann David Michaelis*. Wollte der den *Christen* – *drohen*? Bewahre der *Himmel*! Und doch sagt er klar und deutlich: „*Eisenmengers entdecktes Judentum ist feindselig und ungerecht*, und wenn einer gegen eine der drei im römischen Reiche eingeführten Religionen **etwas dergleichen** schriebe, so würde man es eine **Lästerschrift** nennen, und wir **Lutheraner** würden **ebenso schlecht** wegkommen, wie die *Münsterschen Wiedertäufer*.“

Nicht wahr, der *Ritter Michaelis* wollte keine – *Drohung* niederschreiben? Das *Wahrheitsgefühl* aber diktierte ihm die Worte vor.

Bauer fährt fort: „Man sollte aber doch meinen, die *Juden* hätten Zeit genug dazu gehabt, diese Entdeckung zu machen.“

Zeit nun wohl nicht; aber *Gelegenheit* genug, Herr *Doktor*! von *Haman* bis – *Bruno Bauer*!

„Warum haben sie denn aber nicht einmal die ersten Anstalten zu dieser Entdeckungsreise gemacht?“

Da, lieber *Leser*! hast du wieder die *jugendliche Unerfahrenheit* unseres *Kritikers*! Ich glaube, dass die *Juden* auf der ersten oder zweiten Station dieser Entdeckungsreise, nicht wie *Kolumbus*, bloß *bedroht*, sondern *tatsächlich* in das Meer geworfen worden wären!

Und was hätte die Entdeckung genützt? Wie ich höre und die *Literaturzeitungen* verkünden, hat ja Herr *Bauer* selbst ein „*entdecktes Christentum*“ geschrieben! Nun liegt die ganze Entdeckung in *Zürich* und *Winterthur* und trotz aller Bemühung kann ich nicht erfahren, was Herr *Bauer* – entdeckt hat. Wie wäre es nun erst einem *jüdischen* Entdecker gegangen! –

Bauer freilich meint, die *Juden konnten* diese größte aller Entdeckungen – die *größte* (!) aller Entdeckungen! immer liegt *Bauers* Stil im – *Paroxysmus*!) nicht machen, dazu fehle ihnen die Freiheit des Geistes, die auflösende Idealität, die Kenntnis der christlichen Kirchenvater, die Annalen der Kreuzzüge, die Chroniken der Inquisition, die Schriften der Theosophen und Mystiker. Als wenn alle diese Schriften zu den unzugänglichen Mysterien gehörten, als wenn alle

diese Schriften – *konfisziert* wären! So viel kann ich allen Lesern versichern, dass, falls ein Jude auf die Idee gekommen *wäre*, ein entdecktes Christentum zu schreiben, er alle jene Schriften *gründlicher* studiert hätte, als *Bauer* – den *Maimonides*, den er verurteilt, ohne ihn auch nur im Geringsten zu kennen. Sehr naiv fügt *Bauer* hinzu: sie *brauchten* diese Entdeckung nicht zu machen, weil sie schon gemacht ist und nennt de la Serrés Examen de la Religion und Boulangers Christianisme dévoilé.

Nun, tant mieux!²³⁸ mein Herr Doktor! Die Juden wären ja Narren, wenn sie etwas entdecken wollten, was längst schon entdeckt ist. Es ist ja recht gut, dass christliche Gelehrte den Juden die Mühe erspart haben. Vollends jetzt, da *Bauer* „dem großen Zuge von Entdeckern und Conquetadoren“ (Das. S. 85) gefolgt ist, jetzt bleibt gar nichts mehr zu wünschen übrig. – –

Der Verfasser der Schrift über die Juden in Österreich beklagt sich über die Rechtsentbehungen, die die Juden daselbst zu erleiden haben, sowie über den Druck, der auf ihnen lastet. *Bauer* erwidert darauf, „dass alle anderen in ihrer Weise ebenfalls leiden und dass es also die größte Selbsttäuschung ist, wenn der Jude meint, sobald nur der besondere Druck hinweggenommen werde, so werde er frei sein. In absolutistischem Staate ist *alles* unfrei; der Jude ist nur auf eine besondere Weise unfrei.“ (S. 87.) Soll das etwa den Juden trösten? Oder *will* Bauer dem Juden einen Trost bringen? *Bauer* will nur den Juden belehren, dass *seinem* Elende nicht eher abzuhelfen sei, als bis das Elend überhaupt geschwunden, d. h. bis das **Prinzip des absolutistischen Staats gestürzt ist**. Und nun wird in einer besonderen Abtheilung

Der Jude in dem absolutistischen Staate

näher betrachtet. (S. 87–92.)

Im absolutistischen Staate habe *niemand* wesentliche Staatsbürgerrechte, sagt *Bauer*. Es gebe daselbst nicht nur christliche Parias, sondern selbst diejenigen, deren Staatsbürgerrechte durch die Geburt oder durch besondere Gnade verliehen zu sein scheinen, seien dem

²³⁸ [Umso besser]

allgemeinen Elende ebenfalls nicht entnommen; ihr Elend sei nur ein glänzendes, also umso miserabler. In einem solchen Staate könne der Beamte nicht frei genannt werden; nicht einmal der Bevorzugte (die Gründe werden angegeben). Es könne überhaupt von Staatsbürgerrechten gar die Rede nicht sein, wo der Staat noch nicht Staat und sein einziges Bemühen darauf gerichtet ist, ja nicht Staat, d. h., eine allgemeine Angelegenheit aller zu sein.

„Nicht der Jude allein“, fährt Bauer fort, „auch wir sind mit außerordentlichen Lasten beschwert.“

„Nicht die Juden allein, auch wir sind in den verschiedenen Provinzen verschiedenen Gesetzen unterworfen.“

In Galizien, klagt der Verfasser jener österreichischen Schrift, ist der jüd. Kultus bis in seine kleinsten Teile einer Steuer unterworfen, die mit großer Härte eingetrieben wird. Wir (wir Christen nämlich) sind noch schlimmer daran, sagt Bauer, wir müssen zur Erhaltung der Kirche steuern, taufen und uns geistlich für die Ehe einsegnen lassen, wenn wir auch in keinem Verbande mit der Kirche mehr stehen. Wir werden gezwungen, religiöse Akte zu begehen. „Nicht den Juden allein, auch den Christen, seien Zusagen gemacht, mit deren Erfüllung in alle Ewigkeit kein Ernst gemacht wird.“ (S. 88–91.)

Wenn wir nun auch an der Wahrheit aller dieser Äußerungen nicht zweifeln und es schmerzlich empfinden, dass wir an unseren christlichen Mitbrüdern so viel Leidensgefährten haben, so müssen wir doch den am Schlusse der Betrachtung uns gemachten Vorwurf, als haben wir den Mut nicht, uns zu dem Grundsätze der Freiheit vom Vorurteil zu bekennen, als machten wir die allgemeine Sache der Menschheit nicht zu der unsrigen und die unsrige nicht zu der Allgemeinen durchaus abweisen. Muss man denn immer und ewig eine und dieselbe Sache wiederholen? Nimmt denn der Jude nicht den innigsten und *tätigsten* Anteil – sobald man ihn nicht zurückweist – an dem Wohl und Weh des Volkes, in dessen Mitte er lebt? Haben die Juden in *Nordamerika* die Selbstständigkeit der Völker nicht *mitbegründen* helfen? Haben die Juden in den *Julitagen* sich etwa untätig bewiesen? Ihre Sache von der allgemeinen Sache getrennt? Als der wackere Jacobi in *Königsberg* jene vier Fragen auf-

warf und beantwortete, hatte er die Sache der Juden oder die *allgemeine Sache* im Auge? Wenn *Bauer*, der gegen die allgemeinen Vorurteile zu Felde zieht, doch auch gegen die seinigen einen Feldzug unternehmen möchte! Es scheint, als wenn *Bauer* sich dazu bereits gerüstet habe; denn die folgenden Betrachtungen: „*Die Grundtäuschung*“ und „*Bekanntnisse des deutschen juste milieu*“, enthalten etwas weniger Schiefheiten und Ungerechtigkeiten. *Bauer* sieht klarer und urteilt unbefangener. Zuvörderst:

Die Grundtäuschung. (S. 93–98.)

Bauer führt die Bemerkung eines Abgeordneten in der bayerischen Kammer an, dass „nur der Religionshass der Befreiung der Juden von ihrem Drucke in einigen Kreisen noch entgegenstehe“, und geißelt diese Bemerkung mit der ihm eigenen Ironie. Wie es denn käme, fragt *Bauer*, dass der Religionshass schweige, wenn der Jude als *gemeiner Soldat* verpflichtet wird, sein Blut für den Staat zu vergießen und dass er sich dann nur regt, wenn der Jude *Offizier* werden soll? Am Ende sei es wohl auch Religionshass, dass es dem *Bürgerlichen* schwer oder unmöglich wird, *Offizier* oder *hoher* Offizier zu werden! Der Religionshass bewegt am Ende wohl auch den Adel, sich von dem Bürgerstande abzuschließen. In diesem ergötzlichen Tone geht es fort. – „Selbst im Mittelalter handelten die Städte und ihre Zünfte, wenn sie die Juden ausschlossen, oder verfolgten, nicht allein im Religionsinteresse, sondern zugleich für ihre Gewerks- und Zunftinteressen – um die Religion willen haben die Menschen noch nichts Geschichtliches getan, keine Heereszüge unternommen, keine Kriege geführt.“ „Nicht der Religionshass steht der Emanzipation der Juden entgegen, sondern die Geltung der Privilegien“.

Je weniger wir anstehen, diese Sätze zu unterschreiben, indem es längst *unsere* Überzeugung gewesen, dass es „*Grundtäuschung*“ sei, dem „*Religionshass*“ die Bedrückung und Verfolgung der Juden zuzuschreiben, um so auffallender ist es uns, diese Ansicht auf einmal auch bei *Bauer* anzutreffen, die ja mit seinem ganzen System im schreiendsten Widerspruch steht. Hat denn Herr *Bauer* vergessen, dass sein ganzes Gebäude gar keinen andern **Grund-** und **Schluss-**stein hat, als den: „dass das Christentum **gezwungen** ist, alle, die nicht seinen Glauben haben, seinen Hass fühlen zu lassen, weil es

sich sonst nicht verstünde, weil es sonst aufhören würde – Christentum zu sein“?! Ich will Herrn *Bauer* einmal eine Stelle aus seinem Büchlein ins Gedächtnis rufen:

„Von christlicher und von jüdischer Seite“, sagt *Bauer*, hat man bemerkt: „,dass es einige Juden und Christen gibt, die sich gegenseitig hassen, sei nicht Schuld ihrer Religion.‘“, „Ein außerordentlich milder Ausdruck“, bemerkt *Bauer*, „dieses ‚einige‘. Waren es also nur ‚einige‘ Juden und Christen, die sich achtzehn Jahrhunderte hindurch gehasst, verfolgt und gedrückt haben? Haben sie *alle* ihre Religion *missverstanden*? **Nein!** *Sie hassten sich, weil sie noch wirklich Religion hatten, wussten, was Religion sei* und (man höre und merke wohl!) *wirklich den Geboten ihrer Religion* – – – **nachkommen.**“ (*Bauers Judenfrage*, Seite 18.)

Ich will keine Silbe hinzufügen, sondern es dem gesunden Verstande der Leser überlassen, die Stelle selbst zu interpretieren und mit *Bauers* Äußerungen (*Das*. S. 93–96) in Einklang zu bringen.

Indes habe ich bereits darauf hingedeutet, dass *Bauer* – da es nun zu Ende geht, ich meine mit seiner Judenfrage, etwas klarer zu sehen, etwas unbefangener zu urteilen anfängt, wohl gemerkt, soweit ein Geist, dem Religion ein Gegenstand der Verachtung, ein Hemmschuh aller Fortschritte und aller Freiheit ist, klar sehen *kann*, unbefangen urteilen *kann*, wovon uns mehrere Stellen in der vorgelegten Betrachtung

Bekenntnisse des deutschen juste milieu (S. 98–106)

aufs neue überzeugen können. Es ist von den Verhandlungen der Badischen Kammer 1831 die Rede, als die Badische Kammer der Abgeordneten mit Bittschriften israelitischer Gemeinden um bürgerliche und politische Gleichstellung mit den Christen angegangen wurde. Allerdings war der *Liberalismus*, den die Abgeordneten *Rotteck*, *Mittermaier*, *Itzstein* und *Rindeschwender*, damals über die Judenfrage äußerten, der jämmerlichste von der Welt; alles, was diese Herren bei dieser Gelegenheit über *Freiheit* sprachen, war – gelinde zu sagen – eine *Satire* auf die Freiheit, ein sprechender Beweis, dass sie *das We-*

sen der Freiheit ebenso wenig verstanden haben, wie es – *Bauer* versteht; denn sonst würde Bauer das deutsche juste milieu *ganz anders* gegeißelt haben, während er bei der Ansicht, dass das Höhere und Himmlische nur „Schein und Unwesen“ ist, an jenen Freiheitshelden das nur tadelt und rügt, dass man von den *Juden* als *Bedingung* der Gleichstellung mit den Christen verlange, dass „das Joch der fremdartigen Gesetzgeberei, wie sich *Paulus* in seiner Denkschrift an die Kammer ausdrückt, das ganze israelitische Rabbinenwesen unbedingt aufgehoben werde“, und ein ähnliches, ein gleiches nicht auch von den *Christen* verlange. Auch Christen muffen die „*Heilige*“ Schrift als ein ihrer Bildung entfremdetes Ding aufgeben – meint *Bauer* –, auch Christen müssen sich von dem Joch „einer fremdartigen Gesetzgeberei“ befreien – meint *Bauer* –. Verlangt man von den Juden, dass sie auf das Abzeichen der Nationalität an ihren künftig geborenen Söhnen – (wofür Paulus mit dem größten Unrecht die Beschneidung hält) verzichten, so muss auch bei den Christen die *Taufe* aufhören. Auch die Taufe sondert ab von Staat, von der Welt, von der Menschheit. Sollen die Juden auf ihre Absonderungsgesetze in Hinsicht der Speisen verzichten, so darf auch der Christ das Abendmahl – den Genuss seiner wunderbaren himmlischen Speise, die ihn von allen seinen Mitmenschen absondert, nicht ferner beibehalten usw.

An diesem Kreise von Ideen bewegt sich Bauer stets herum, und wie sich vormals in Italien ein Gerichtshof gefunden, der ein *unsittliches* Leben für den unzertrennlichen *Begleiter* des Liberalismus erklärte, so ist nach *Bauer* die Irreligiosität nicht die Begleiterin, sondern *die Vorgängerin* des Liberalismus, und somit auch die *Bedingung* der Gleichstellung der Juden. Dass diese Ansicht an *Wahnsinn* grenze und dass nur eine falsch verstandene Freiheit, sowie nur ein falsch verstandenes Christentum Vorschriften dieser Art machen könne, habe ich an mehreren Stellen meiner Schrift deutlich genug dargetan. *Bauer* kann sowohl die *Freunde* als die *Feinde* der Emanzipation nicht eher belehren, bis er zu der Überzeugung gekommen: Dass das religiöse Bekenntnis schlechterdings keine Bedingung der bürgerlichen Gleichstellung sei; dass der echte Liberalismus – weder in der alten noch in der neuen Geschichte – den Genuss der staats-

bürgerlichen Rechte *nie und nimmer* von einer bestimmten Glaubensform, sondern von der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten abhängig gemacht hat; dass weder das Judentum, noch das Christentum seine Bekenner in geistige und leibliche Fesseln schmieden und sie feindlich entgegenstellen, sondern das recht verstandene Judentum, wie das recht verstandene Christentum, in dem Glaubensgenossen, *mit Zurückweisung aller Vorrechte und Monopole*, den Menschen erziehen, läutern und auf diesem Wege für die Humanität empfänglich machen will, **bis das Prinzip einer größtmöglichen gleichen Freiheit aller** ist allen Staaten und Völkern Eingang gefunden haben wird.

Anmerkung. Die in dem Bauerschen Büchlein noch folgende Betrachtung: „*Der große Sanhedrin zu Paris*“, betitelt, enthält nichts weiter als *dieselbe Sophistik und dieselbe Unkunde mit den Schriften des Judentums*, wie sie sich fast in *allen* Kapiteln wiederholt. Der Sanhedrin zu Paris ist schon früher einmal von *Theodor Hartmann* angegriffen worden und *Bauer* – der mir von den rabbinischen Schriften *noch weniger* zu verstehen scheint, als *Hartmann* – ist in seinem Angriffe nicht glücklicher. Was ich *Hartmann* erwiderte (s. mein zweites und letztes Sendschreiben an denselben, S. 34–46), diene auch dem Herrn *Bauer* zur Lehre. Da *Bauers* rabbinische Kenntnis im – *Eisenmenger* besteht, so kann ich mich über den von ihm angeregten Punkt mit ihm nicht einlassen, ich müsste jeden Augenblick auf die – *Elemente* der Judentums-Lehre zurückkommen. Übrigens werden *Bauers* beständige Wiederholungen „*ermüdend*“ und endlich „*ekelhaft*“, zudem, da er in den letzten Blättern eben nicht sehr subtil im Ausdrucke ist, und man oft an die Worte Zeus’ in Lucians Göttergesprächen erinnert wird: „*Du hast Unrecht, denn du wirst böse!*“ *Bauer* krankt an einer fixen Idee. Ich verspreche mir Genesung von seiner jugendlichen Kraft und rufe ihm zu:

O trage nicht beharrlich nur den einen Sinn,
Dass so, wie *du* willst, anders nicht, das Rechte sei!
Wohl mancher, der nur sich allein ein Weiser schien.
Mit Redekraft, nicht übel auch mit Geist begabt.
Enthüllte bald die Leere seines Inneren.

Abraham Geiger

Bruno Bauer und die Juden

Quelle:

Geiger, Abraham, „Bruno Bauer und die Juden“, Erster Artikel, „Mit Bezug auf dessen Aufsatz: ‚Die Judenfrage‘“, Zweiter Artikel, „Die Judenfrage, Von Bruno Bauer“, Rezension, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie*, Fünfter Band, hrsg. v. Abraham Geiger, Grünberg/Leipzig 1844, S. 109–234, S. 325–371.

Wissenschaftliche Zeitschrift
für
jüdische Theologie.

In Verbindung
mit
mehreren jüdischen Gelehrten

herausgegeben

von

H. Abraham Geiger,
Rabbiner in Breslau.

Fünfter Band.

Grünberg und Leipzig.
Druck und Verlag von W. Leubsohn.
1844.

Bruno Bauer und die Juden

Mit Bezug auf dessen Aufsatz: „Die Judenfrage“
(Deutsche Jahrbücher, 1842, Nr. 274 bis 282)

Erster Artikel

Es hat etwas peinliches für mich, gegen einen Mann und gegen ein Blatt auftreten zu müssen, deren Tendenzen verfehmt worden. So fern ich diesen Tendenzen stehe, so halte ich es doch einem Ehrenmanne nicht wohlانstehend, dem mit Recht oder Unrecht Verfolgten, in die Acht Erklärten noch einen Stein nachzuwerfen, und gern möchte ich selbst den Schein vermeiden, als gehörte ich in die Klasse derer, welche erst dann den leichten aber beschimpfenden Kampf aufnehmen, wenn der Gegner bereits durch die Übermacht als erdrückt erscheint. Ich halte es für die charakteristischste Eigenschaft des echten Liberalismus – und diesem anzugehören, und nur die Anmaßungen eines „falschen, schlechten, hohlen“ abzuwehren ist ja heutzutage fast eines jeden Vorgeben –, den geschwächten Gegner, den Gebeugten mit Nachsicht und Schonung zu behandeln, ja ihm gegen materielle Misshandlung beizustehen in demselben Augenblicke, da man seinen Irrtümern und Übergriffen kühn und rücksichtslos entgegentritt; ich möchte daher aus diesem Grunde wünschen, Herr Bauer sei Professor der Antitheologie, in die er die Theologie zu verwandeln beflissen ist, und die deutschen Jahrbücher dürften neben anderem auch ihre Selbstvergötterung und ihren Vernunftterrorismus fortsetzen, so dass ein ehrenvoller Kampf zwischen uns eintreten könnte. Allein mögen immerhin Herr Bauer und die deutschen Jahrbücher im Augenblicke zu den Schwachen gehören: diejenigen, welche ich ihnen gegenüber vertreten will, sind noch immer weit schwächer, das heißt in der äußern, wenn auch nicht in innerer Berechtigung, und mögen jene in gewissen Anforderungen der Macht des Bestehenden unterlegen sein, uns gegenüber bilden sie nur eine Fraktion der Vertreter des Stillstandes. Dieser Fraktion trete ich entgegen, wie sie dem alten Rost neuen Glanz zu verleihen beabsichtigt, nicht aber denen, welche die Scharten der blanken Waffe ausschleifen wollen, mögen sie auch Scharten erblicken, wo das gesunde Auge keine sieht.

Wenn die Männer, welche mit Zähigkeit an allen Satzungen des sogenannten historischen Rechts festhalten wollen, den Widerspruch nicht begreifend, welcher darin liegt, einen Zustand, der grade durch die immerwährende Fortbildung sich erzeugt und der weiteren *Entwicklung* auch zugänglich sein muss, als *unabänderlich* hinzustellen – wenn diese den Ansprüchen der Juden auf bürgerliche Gleichstellung sich entgegenstellten, so war dies weder befremdend, noch konnte eine Entgegnung auf ihre Einwendungen etwas fruchten, da diese eben bloß einen Zweig bildeten des ganzen künstlichen Baumes, den sie durch Treibhauswärme zu erhalten sich bemühten; das kleine Spältchen, das wir in die Wände des Treibhauses bohren könnten, schadet dem Baume nicht, es bedarf des vollen Einströmens frischer Lebensluft, um das ganze künstliche Leben zu zerstören. Wenn aber unter der Fahne des Fortschrittes gegen uns gekämpft wird, wir dir einzigen sein sollen, welchen eine freie Entwicklung nicht zugutekommen soll, da fühlen wir die ganze Gefahr, die uns speziell bedroht, die ganze Verpflichtung, die uns besonders obliegt, aber auch die ganze Entrüstung, die der Heuchelei und der Halbheit gegenüber sich unser bemächtigt, den edlen Zorn gegen den ekelhaften Egoismus, der umso ekelhafter wird, wenn er mit hohlen Freiheitsphrasen sich spreizt. Die Judenfrage ist ein wahrer Prüfstein für den deutschen Liberalismus gewesen, und er hat leider die Probe oft sehr schlecht bestanden; da brach die Nemesis über ihn herein, und ihn, der dem Schwächeren seine Teilnahme versagte, verschlang der Stärkere. Als vaterländisches Bewusstsein zur Karikatur wurde und Hep-Hep-Siege feierte, da zügelten es die Karlsbader Beschlüsse; als Rotteck höhrend die bittenden Juden wegstieß und zur Behandlung ihrer Angelegenheit niemals Zeit hatte, da wies man auch an anderen Orten die Bitten der Kammer ab und man hatte keine Zeit, auf die Erörterungen Rottecks, auch in dessen eigener Angelegenheit, zu achten; als Dahmann vornehm in seiner „Politik“ und den Kammerverhandlungen den Juden das Recht zur Gleichstellung absprach und bloß einzelne Brosame der Gunst zuwerfen wollte, da ward auch ihm bald „auf seinem untergeordneten Standpunkte“ das Recht der Meinungsäußerung und der Protestation gegen höhere Beschlüsse abgesprochen und die Anstellung als eine frühere Gunstbezeigung nun in den Zeiten der Ungunst entzogen. Die Freisinnigkeit Bauers

und der deutschen Jahrbücher hat sich nicht besser bewährt. Waren diese in allen Stücken terroristisch und von jenem Schul- und Parteifanatismus nicht frei, der in kleinlichem Gelehrtenegoismus jedem Entgegenstehenden die Existenz *gewaltsam* entziehen möchte: so zeigte sich derselbe in Beziehung auf Juden, gegen die man die Schulverachtung am besten ausdrücken und den Terrorismus am besten betätigen konnte, grauerregend. Zu jener Zeit, als die Hegelsche Schule noch in gutem Ansehen stand und auch ihrerseits noch darauf hielt, einen gut konservativen und orthodoxen Ruf sich zu bewahren, der Rationalismus aber in starkem Misskredit war, da traf der Hohn des knabenhaftesten Übermutes die gelehrtesten und gründlichsten Männer dieser Richtung; nachdem bereits das sogenannte junge Deutschland in Acht und Aberacht erklärt war, fielen jene Gesinnungsterroristen und Talentverächter über dasselbe her, wie die Raben über einen der Verwesung bestimmten Leichnam, und nun wollen die ritterlichen Kämpfer, bei ihrem Bemühen, ein neues Bewusstsein zu schaffen, bloß wiederum für sich Ungebundenheit, für alle anderen enge Fesseln, nun wollen die Bekämpfer aller historischen Institutionen, die sie nicht entwickelt, sondern zerschlagen sehen wollen, für uns das historische Unrecht aufrechterhalten und verdächtigen mit Unwissenheit und vornehmen Präntionen unsere Gesinnung und unser Streben, sie scheuen im Hasse gegen die Theologie nicht einmal die Aufnahme jener albernen Verdächtigung, das Judentum sei der alte Baalsdienst, machen sich zu Mordgesellen von Daumer, Ghyllani und ähnlichen Urhebern von Faseleien? Nun, die Nemesis – und, ich gestehe es, zu meinem Bedauern, denn ich liebe die kräftige Gesinnung, selbst wenn sie sich überstürzt – hat auch sie ereilt; möge es das letzte Mal sein, dass diese notwendige Lehre den deutschen Liberalismus trifft!

Wahrlich, man kommt fast auf den Gedanken, der echte Liberalismus befinde sich in Deutschland bloß bei den Juden und die „Literarische Zeitung“ und Blätter ähnlichen Schlages haben Recht, wenn sie bei Demonstrationen dieser Art von „*Judenjungen*“ sprechen, denn wie die Juden im Allgemeinen, so manchem Gelüsten zum Trotze, nicht *alt* werden wollen, so scheinen sie auch in ihren bürgerlichen Bestrebungen immer jung zu bleiben und nicht in den trägen

Egoismus des Alters zu verfallen, der in jedem Emporstreben eine Anmaßung und Beeinträchtigung der eigenen Gemächlichkeit erblickt. Es ist ein herrlicher Beweis von der Schöpferkraft der deutschen Sprache, dass sie in einen so knappen Ausdruck so Bedeutungsvolles zu legen weiß, es ist ein herrlicher Beweis – diese Bezeichnung: *Judenjunge!*

Doch bleiben wir bei Herrn Bruno Bauer oder vielmehr treten wir ihm endlich einmal näher!

Was soll der Staat sein? Hat das positive religiöse Bekenntnis einen Einfluss auf die Stellung des einzelnen im Staate wie er sein soll, und welchen hat es? Führt das Bekenntnis zum Judentum in dem Staate, wie er sein soll, für diesen Bekenner eine eigentümliche Stellung im Staate mit sich, und welche? Auf welcher Staatsentwicklung zum Staatsideale befinden wir uns jetzt, auf welcher Entwicklungsstufe befindet sich das Judentum und die Juden jetzt, und welche vorläufig notwendige Stellungen ergeben sich aus diesem Mangel an Vollendung? Diese Fragen waren es, deren Beantwortung ich in dem Aufsatz: „Die Judenfrage“ von dem Bauerschen Standpunkte erwartete und auch hoffte, erwartete, weil man berechtigt ist, von Bauer die eng gegliederte Behandlung einer Frage zu verlangen, hoffte, nicht etwa in der Voraussetzung, die Antwort werde notwendig für die Juden günstig lauten – ich habe mich keineswegs in Herrn Bauer getäuscht, daher mir auch keine Illusionen über seine Ansichten gemacht –, sondern weil zur Lösung einer jeden Zeitfrage die klare Stellung, die philosophische Behandlung derselben sehr förderlich ist, dann aber auch weil einem Manne, der seine Behauptungen in geordneter Gedankenfolge aufbaut, sobald man die Schwäche der Prinzipien oder die Unangemessenheit der Folgerungen erkannt zu haben glaubt, leichter und sicherer entgegenzutreten ist, weder die Furcht misszuverstehen, noch die schwere Aufgabe, sprunghaft bald hier bald dort den Angriff abzuwehren, vorhanden ist. In dieser *gerechten* Erwartung und Hoffnung bin ich getäuscht worden. Herr Bauer geht nicht allein nicht von allgemeinen Grundsätzen aus, aus denen er die praktischen Folgerungen entwickelt, sondern es bleibt sogar ziemlich dunkel, ob seine Behauptung, die Juden seien durchaus nicht als gleichberechtigte Glieder des Staates anzuerkennen,

sich lediglich aus den von ihm sogenannten christlichen Staat, was ihm mit dem bestehenden Staate identisch ist, bezieht, sein Kampf gegen das Judentum und die Juden bloß eine Diversion sein soll in seinem umfassenderen Kampfe gegen Christentum und Christen, oder ob den Juden auch in seinem „freien Staate“ die volle Aufnahme in den Bürgerverband versagt bleiben muss – wofür jedoch allerdings die ganze Haltung des Aufsatzes spricht. Es bleibt ebenso dunkel, ob in dem „freien Staat“ die Bekenner des Christentums, „der Konsequenz des Judentums“, nicht gleichfalls die Entziehung der eigentlichen vollen Teilnahme am Staate zu gewärtigen haben; hierüber ist keine Andeutung gegeben, während der ganze Gedankeninhalt des Aufsatzes diese Folgerung gebietet. Die bestimmte Aussprache dieser Folgerung hätte aber ebenso wohl die größere Unparteilichkeit bekundet, als nicht bloß gegen Juden, den größeren Mut, als nicht bloß gegen die Schwachen und Unterdrückten, sondern auch gegen die jetzt Starken und Bevorzugten gerichtet, und den Juden den freilich leidigen Trost gewährt, sie würden in dem „freien Staate“ nicht *allein* unglückliche Sklaven sein. Nicht minder bleibt unausgesprochen, dass der „christliche Staat“, seiner innersten Natur nach, notwendig auch geborene Christen, überhaupt Nichtjuden, welche aber das Christentum verwerfen, gleichfalls nicht bloß vom theologischen Lehramte, sondern von jedem Lehr- und jedem Staatsamte und überhaupt von der vollen Teilnahme an dem Staate und dessen Rechten ausschließen müsse, ein Ausspruch, welcher gleichfalls von der wahren Unparteilichkeit Bauers, indem er die Konsequenzen seiner Auffassung von dem bestehenden Staate sogar auf sich selbst anzuwenden nicht Scheu getragen, das rechte Zeugnis abgelegt hätte. Allein lassen wir die Dunkelheiten, und bestreben wir uns vielmehr, einen sicheren Boden zu gewinnen, auf dem wir zu praktischen Resultaten gelangen, auf dem uns dann auch die ganze in Digressionen sich ergehende Diskussion Bauers als Sophistik sich ergeben wird.

I. Grundlage

Historisch gewordener und sich fortbildender Institute, wie Staat und Kirche sind, können wir uns auch nur, den historischen Spuren folgend, bemächtigen. So lange es gesonderte Staaten und Kirchen gibt,

kann von einem absoluten Staate und einer absoluten Kirche nicht die Rede sein, indem ein jedes solches Sonderinstitut zugleich notwendig zur Selbsterhaltung seine Sonderinteressen hat; hingegen sind sie die besten und notwendigen Organe der menschlichen Gesamttätigkeit, und sie bewegen sich immer mehr nach dem Zustande hin, in welchem das Sonderinteresse dem allgemein menschlichen untergeordnet ist. Wir können drei Entwicklungsstufen unterscheiden, und zugleich die Rückwirkung auf die Juden begreifen.

Der alte oder der volkstümliche Staat und die Juden

Die erweiterte Familie, der Stamm, das Volk gleicher Abstammung bildete naturgemäß zuerst den Staat. Das Gefühl, dass in dem Staate die Menschheitszwecke umschlossen werden sollen, machte aber diesen das einzelne Volk in sich enthaltenden Staat zu einem ausschließlichen, die ganze übrige Menschheit negierenden; dieses Volk betrachtete sich als die Menschheit, alles außer ihm waren Barbaren, die vertilgt, jedenfalls unterworfen werden mussten, die in den Staat, das hieß in die wahre Menschheit, nicht durch Verschmelzung völlig aufgenommen werden konnten. Bei dieser Ausschließlichkeit vereinigte der Staat alle Menschheitszwecke, auch die sittlich-religiösen, in sich, da die Kirche ganz in ihm aufgehen konnte, die Sorge für die außerhalb des Staatsbezirks befindlichen Menschen auf dem Standpunkte eines solchen Volksbewusstseins nicht vorhanden war. So verfahren die Griechen, welche noch dazu in Stämme zerfallend, auch nicht an die innerliche Vereinigung derselben zu einem höheren Ganzen dachten, indem vielmehr ein jeder Stamm nach möglichster Ausbildung, aber auch nach der Unterjochung der übrigen Stämme strebte; so verfahren die Römer, die höchstens Bundesgenossen kannten, aber immer die Herren bleiben wollten, der Staat, wenn er sich auch erweiterte, war nur für das eine Volk, das sich die Menschheit war, vorhanden, nicht für die Gesamtheit, die er umschloss. Ein feudales Element, das in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft liegt, indem großer Grundbesitz, zum Danke auffordernde Erinnerungen an hervorragende Vorfahren, ererbte Achtung und leichterer Umgang mit den Angesehensten notwendig überwiegenden Einfluss erzeugen, ein feudales Element fand sich auch, konnte sich aber doch nicht zu fester Geltung erheben; die Aristoi und der Demos, die Pat-

rizier und die Plebejer waren da, bekämpften sich aber, und die Form der Staatsverfassung schwankte in dem Übergewichte, welches dem einen oder anderen Teile zugestanden wurde. Die Staatseinheit besiegte die Auflösung des Staates in einzelne Stände, aber war auch ganz abgeschlossen, was daher mit Recht als klassische Form betrachtet wird und die Produkte des klassischen Geistes bezeichnet, eine Abrundung innerhalb einer Sphäre, ohne Sehnsucht aus dieser Beschränkung in das Umfassendere überzugreifen, die in sich ruhende Befriedigung. Ein Widerspruch zwischen Staat und Menschheit, zwischen Staat und Kirche war nicht vorhanden. – *Nur das jüdische Volk hatte bereits von vornherein diese Stufe überwunden, den Widerspruch alsbald gefühlt; es war der Träger der gesunden Romantik.* Das jüdische Volk hielt sich als den *vorläufigen* Repräsentanten der Menschheit, der nun gleichfalls die anderen Völker, wie sie sind, auszuschließen hat, aber zugleich mit der Hoffnung, sie einst alle mit sich zu vereinigen; seine eigenen Stämme gleichberechtigt zu umfassen, hielt es schon jetzt für seine Aufgabe, und als sie dennoch in zwei Reiche zerfielen, war die enge Verbindung, die gänzliche Einheit derselben die Sehnsucht aller Edleren. Das jüdische Volk hatte ein Bewusstsein über seine eigene, enge Volkstümlichkeit hinaus, es hatte ein umfassendes religiöses, ein kirchliches Element. Sein Geist war daher nicht plastisch und nicht episch, nicht den engen Zustand in seiner vollkommenen Umschließung als ein Vollendetes darstellend, nicht den Ruhm in der Vergangenheit erkennend, sondern prophetisch, in der gottbegeisterten Verkündigung herrlicher allumfassender Zukunft das Heil erblickend. Daher kam aber auch freilich sein Staatsleben, das ihm nicht das Höchste war, niemals zu rechter Macht und musste den anderen Völkern, deren Kraft ganz in ihrem Staate beruhte, unterliegen. *Also das Mangelhafte hat es mit den Völkern der Zeit gemein, das Ewige ist sein ausschließliches Eigentum in jener Zeit,* und es fühlte den Beruf, dieses zum Gemeingute zu machen. Durch diese Grundidee, die es trägt, besiegte es auch das feudale Element, das sich seiner bei minder mächtigem Staatseinheitstrieb so leicht bemächtigen konnte, auf weit entschiedenere Weise. Es ist die innere Begabung, die allein zum wahren Einfluss erhebt, und sein kirchliches Element, das zur Erschaffung der Hierarchie so geeignet war, ließ diese doch nicht aufkommen, so dass

die Priester niemals die herrschenden waren, sondern die Propheten dieselben an gewaltigem Einfluss weit überwogen. – Ein anderes Element musste hingegen im jüdischen Staate sich bereits in seinen Anfängen zeigen, während es im heidnischen reinen Volksstaate weniger angetroffen wurde. Hatte nämlich der jüdische Staat in seinem reineren und umfassenderen Gottesbewusstsein das kirchliche Element einerseits als ein über diesen speziellen Staat hinausragendes, aber auch andererseits als vorläufig durch sich scharf und rein repräsentiertes aufgestellt, so musste auch jeder einzelne Bewohner genau nach seiner *Meinung* angesehen werden, ob er mit dem Prinzipie des Staates und dem Auftrage des Volkes übereinstimmend sei. Daher denn die scharfen Gesetze gegen Götzendienst und die daraus herfließenden Bräuche, sowie auch gegen die Übertretung der mit dem Gottesbegriffe in Zusammenhang gebrachten Lebensverordnungen. Wenn nun aus diesem Grundsätze heraus ein strenger *Meinungsstaat* sich hätte entwickeln müssen, in welchem die Ansichten vorgeschrieben sind, mit denen ausschließlich der Einwohner das Recht an dem Volksverband hat, ohne welche er aus demselben zu entfernen ist, so hat doch ebenso wohl der über seine zeitliche Erscheinung hinausragende in den Gemüthern lebendig wurzelnde Begriff wie die Macht der Umstände die Schärfen und Spitzen solch einseitiger Konsequenz gebrochen. Die Propheten, die Blüte des Volkes, während sie von der hohen, umfassenden Aufgabe des Volks innig durchglüht waren, eiferten ebenso gegen die Abirring in den Götzendienst wie gegen die Selbstberuhigung mit einzelnen äußeren Handlungen, vielmehr auf Gesinnung dringend, und das Volk, in seiner Gesamtheit nicht zu dieser Höhe erhoben, bot für allgemeine Verfolgungen keinen Boden dar. Auch im zweiten Tempel, in welchem die Idee der Einheit Gottes durchgedrungen war, war die Mannigfaltigkeit des weiteren Ausbaues in den Sekten, namentlich der Pharisäer und Sadduzäer, gegeben, die bei Kämpfen, welche ins äußere Leben traten, mehr politische als religiöse Parteien waren.

Die Stellung der Juden in dem alten nichtjüdischen Staate war eine seinen Grundlagen nach ganz angemessene. Der Staat bestand in dem herrschenden Volke, dem die Juden als Fremde gegenüberstanden, in das herrschende Volk nicht einzugehen fähig, daher auch des

Vorzugs desselben entbehrend. Die Absperrungsgesetze gingen jedoch dabei nicht ins Kleinliche, da diese Absonderung ganz und gar in dem Charakter des herrschenden Volkes vorhanden war und keiner ausgeklügelten Gesetze bedurfte. Mochten nun die Glieder anderer besiegten Völker im Laufe der Zeit, indem beiderseits die Eigentümlichkeiten sich verwischten, allmählich ganz mit dem herrschenden Volke zu einem Ganzen sich vereinigen, so konnte dies den Mitgliedern des besiegten jüdischen Volkes nicht zuteilwerden, da diese immer ihr eigentümliches kirchliches Leben behielten, das ihnen zwar im alten Staate nicht verübelt, höchstens verspottet wurde, aber das Gepräge, dass sie ihrer Abstammung nach nicht dem herrschenden Volke angehörten, nicht verwischen ließ.

Der mittelalterliche oder der Feudal- und Meinungsstaat und die Juden

Unter den Schlägen der Geschichte sank der alte Volksstaat zusammen; die Vermischung der Völker hatte ihm allen Halt geraubt, das siegende Volk konnte sich nicht mehr gegen die Besiegten halten. Die alte Einheit des Staates löste sich auf, sein Umfang ward ein zufälliger, während er ehemals im Volke gegeben war, das noch über ein unterworfenen Gebiet herrschen konnte, einen eigentlichen Inhalt hatte er nicht mehr. Zwei andere Elemente traten nun ein, von denen das eine enger, das andere weiter als der Staat war, daher dessen Gehalt nicht ausmachen konnten. War der Staat seinem Begriff nach geschwunden, so traten umso schärfer die einzelnen Klassen der Bewohner nach selbstgewählten Lebensberufen und Ständen hervor, und dies ist das *feudale Element*; mit der Selbstbeschränkung auf die eigene enge Volkstümlichkeit, die auch eine geistige Abrundung verlieh, war aber auch der ganze geistige Halt verlorengegangen, und es ward dem Bestreben der jüdischen Sekte, welche die Verheißung, wonach die bis dahin bloß jüdisch-religiöse Betrachtungsweise sich der ganzen Menschheit bemächtigen sollte, als schon jetzt der Wirklichung fähig erklärte, es ward dem Christentume leicht, sich Eingang zu verschaffen, und anfänglich vom alten Staate, der das Hinausgreifen über seine Grenze nicht dulden konnte, bekämpft, ward es herrschend, als der Staat zerfiel. Damit ward nun auf der einen Seite den Bewohnern die volle gleiche Berechtigung entzogen,

indem jeder Stand seine eigene hatte, auf der anderen aber der bloß zufällige Staat zum Diener der Meinung, der Kirche gemacht, und es mussten diejenigen Einwohner, welche der vom Staate als geistigen Mittelpunkt aufgenommenen Meinung nicht huldigten, nicht als voll in ihn aufgehend betrachtet werden. Beide Elemente vereinigten sich nun, um den Juden in die tiefe Erniedrigung zu bringen, gegen die er noch heute zu kämpfen hat. Indem eine jede Klasse der Bewohner unter den herrschenden Völkern ihren Stand behauptete, wurde auch dem Juden, der nicht in dem Völkergemische aufgegangen war, gleichfalls sein eigener Stand angewiesen, aber nicht nach seinem Berufe, sondern eben als Jude, er war der letzte Ring in der feudalen Kette, und ausgestoßen aus den anderen sich nach gewissen Gewerben fest abgrenzenden Ständen konnte er sich meistens nur in dem freiesten individuellsten, schwebenden Stande des Kaufmanns sein Plätzchen suchen, obgleich er auch in Ländern, wie Polen und Russland, wo das ganze industrielle Leben nicht gehörig repräsentiert war, auch als Handwerker und dergl. sich festsetzte. Dieser feudale Standesunterschied allein hätte ihn jedoch nicht so tief hinabgedrückt, da es teils dem einzelnen doch immer gelingen konnte, die feudale Absperrung zu durchbrechen, teils auch gerade der Handel durch seine freie Bewegung dem ihn Betreibenden leicht eine Erhebung über andere Stände gestattet, wie denn der christliche Kaufmannsstand, als die Völker einen solchen unter sich bildeten, sich zum Kern des Bürgertums gestaltete; allein da eben trat nun das christlich-kirchliche ausschließende Element dem Juden in den Weg und half an ihm den Druck vollenden, welchen der Feudalstaat schon unternommen hatte. Die Bewohner des Staates sollten der christlich-religiösen Meinung huldigen, und wenn nun auch die Konsequenz dieses Prinzips die völlige Austreibung und Vernichtung der Juden verlangte – wie sie auch nur gar zu häufig ausgeführt worden –, so ging es doch wie mit jedem Prinzip, das seltener zu seiner einseitigsten Konsequenz sich hinaufschraubt, aber in seiner Halbheit lästig genug wird, und so verfolgte es den geduldeten Juden mit allerhand Quälereien; dazu kam, dass die Kirche doch die Juden lieber erobert, das heißt zu ihrer Anerkennung gezwungen, als äußerlich vernichtet sehen mochte, und dass man durch das feudale Element daran gewöhnt war, verschiedene einander untergeordnete Klassen anzuer-

kennen und daher auch den Juden wegen seiner Meinung meistens genug bestraft hielt, wenn er die unterste Klasse einnahm, recht- und schutzlos allen Vexationen preisgegeben. Das konsequente Prinzip gänzlicher Vernichtung wurde daher mehr angewendet gegen die Ketzler im eigenen Lande, die der herrschenden Kirche selbst ihre Meinung rauben wollten und keinen untergeordneten Stand einnahmen, wie auch gegen die Ungläubigen, welche eigene Staaten zu bilden sich vermaßen, die Sarazenen, während man den Juden meistens in untergeordneter Stellung duldete.

Der neue Staat oder der Staat als lebendiger Organismus und die Juden

Der mittelalterliche Staat, wenn er noch Staat zu nennen ist, musste sich durch seine innere Haltlosigkeit aufreiben, er zerfiel in einen losen Verband von einzelnen Stücken, die gegeneinander fremd, sich befehdeten und die Kraft raubten; aber auch das positiv-kirchliche Element ließ sich in seiner Entwicklung nicht in seiner Einheit erhalten, und mit seiner Zerspaltung musste sich der Staat nach einem anderen Prinzip seiner Einheit umsehen. Blutige Kämpfe und darauf Flickversuche gingen erst voraus, ehe er zur Verwirklichung dieser Notwendigkeit schritt, aber er musste doch endlich den Schritt tun. Der Ständeunterschied wollte nicht mehr in seiner alten Strenge aushalten, das Ritterwesen war vernichtet, die Bedeutung des Adels in Frage gestellt; die verschiedenen christlich-kirchlichen Parteien mussten der Gewalt nachgeben, sich gegenseitig im bürgerlichen Leben anerkennen und möglichst gleiche Rechte gestatten. Die Einheit des Staates wurde nun zuerst in der absolutistischen Monarchie, in der Einheit des Regenten gesucht, an den jedoch noch immer das feudale und kirchliche Element sich anschloss, indem der Adel, zwar nicht mehr als selbstständige Macht, aber doch als der nächste zum Fürsten, von dem die Strahlen auf ihn zunächst ausgingen, in einer gewissen schwebenden Höhe verblieb, die kirchliche Partei, der der Fürst angehörte, als die bevorzugte erschien. Allein wenn auch der Staat in dem Regenten seine Spitze findet, seine Einheit in dessen Persönlichkeit repräsentiert wird, so muss er doch seinen eigentümlichen Inhalt haben, der zu jener Spitze ausläuft und eine Einheit in sich tragen, welche zu repräsentieren ist. Und so arbeitete und arbei-

tet sich dieselbe denn in der Tat weiter heraus. Der Staat strebt dahin, in sich einen Organismus darzustellen, der von allen seinen Gliedern nach der ihnen innewohnenden Kraft genährt wird und wiederum auf alle einzelnen Glieder nach ihrer Empfänglichkeit und Tüchtigkeit seine Lebenselemente ausströmt; er erkennt nicht das Überwiegen eines festgeschlossenen Teiles in sich an, nur insofern der eine begabter und tüchtiger ist, erfreut er sich eines größeren Einflusses, den er verliert mit dem Verluste oder der mangelhaften Anwendung der Begabung; er erkennt auch als Staat kein Prinzip außer sich an, das ihm das Ziel seiner Entwicklung von vornherein vorschreibe, auch im geistigen Leben muss durch die zwischen seinen Gliedern geübte Wechselwirkung sich eine allgemeine Anschauung ergeben, deren Ausbildung keine Schranke gesetzt sein kann. Er darf daher weder einen Stand bevorzugen oder hinabdrücken, weil er für die Gesundheit eines jeden Gliedes bedacht sein muss, das wirklich kranke von selbst abstirbt, noch die Individuen nach ihrer besonderen Meinung ansehen, insofern nicht ein positives, der Gesellschaft schädliches Verbrechen daraus entstanden ist, er traut seinem gesunden pulsierenden Leben Kraft genug zu, die richtige Meinung zu erzeugen und überwiegend zu machen, so dass er der materiellen Gewalt nicht bedarf, um eine irrige Meinung niederzuhalten, ja dieselbe schädlich wäre, weil sie die Lebensströmung verhindert. Der neue Staat wird sich aber auch vor einer doppelten Abschließung sehr hüten. Indem er sich nämlich als ein Ganzes betrachtet, kann er doch nicht außer Augen lassen, dass er wiederum bloß ein organisches Glied eines höheren Ganzen, der Menschheit ist, der er durch räumliche Abgrenzung als Werkzeug dient, weil die gegenseitige Einwirkung auf engem Gebiete umso fruchtbarer ist; er muss sich hüten, in den alten volkstümlichen Staat zurückzufallen. Nicht minder hat er auch die andere Abschließung zu fürchten, die ihn in seiner zeitlichen Gestalt für das Nonplusultra ausgibt, ihm seine unendliche Entwicklungsfähigkeit entzieht, ihn als den „absoluten“ preist, und ihn dadurch leicht in den Meinungsstaat zurückwirft mit allen seinen traurigen Konsequenzen; er muss vielmehr gerade auf die Entfernung aller Hemmnisse denken, die der Entwicklung in den Weg treten können.

Auf dem Wege zur Verwirklichung dieser neuen Staatsidee gab es und gibt es Halbheiten, unter denen wieder ganz besonders die Juden leiden, weil beide Elemente des mittelalterlichen Staates gänzlich besiegt sein müssen, ehe auch sie der vollen Freiheit sich erfreuen werden, es gab auch Schrofheiten, welche gerade im Glauben, die Idee zu verwirklichen, sie zerstören. Noch immer wollte und will man einen gewissen, wenn auch fließenden, Ständeunterschied beibehalten; und desgleichen, wenn man auch das positiv-kirchliche Element, als für den Staat bedingend, aufzugeben sich gedrungen hielt, so glaubt man sich doch an das Allgemein-Christliche halten zu können, obgleich dieses doch erst seinen bestimmten Inhalt in den einzelnen Kirchen findet, und von diesen die widersprechendsten Deutungen erfährt, und obgleich die Entwicklung im Schoße des Protestantismus so verschiedene Auslegungen dieses Begriffes erzeugt hat, dass der Staat an ihm keinen Halt haben kann. Solange er aber diese beiden Elemente noch nicht ganz überwunden hat, wissen auch die Juden, dass sie die schlimmsten Konsequenzen jener Halbheit erfahren, und deshalb betrachten sie ihre Emanzipation als eine bloße Folge der Emanzipation des Staates von diesen zwei Fesseln des feudalen und kirchlichen Elements, obgleich sie beide, richtig aufgefasst, in ihrer Bedeutung würdigen, das feudale in dem wohl-erworbenen naturgemäßen, gesellschaftlichen Einfluss, das kirchliche in seiner allgemeinen, über den einzelnen Staat hinausgreifenden, auch auf den Staat einwirkenden, aber nicht ihn unterjochenden, sondern bloß geistig wirkenden Geltung. Der neue Staat wird jedoch auch zuweilen einseitig erfasst und wird dadurch wieder Meinungsstaat. Die Freiheit und Gleichheit, die er proklamiert, will er seinen Bürgern gewaltsam als Gesinnung aufdrängen und die abweichende Gesinnung bestrafen, wie die Terroristen der französischen Revolution taten, der eigenen geistigen Gewalt misstrauend und daher sich selbst untergrabend. Und im Grunde ist der Bauersche Staat ganz derselbe schroffe Meinungsstaat, der eine bestimmte Anschauungsweise zur Bedingung für den vollen Eintritt in den Staatsverband macht und dieser keineswegs die Macht zutraut, alle Elemente zu überwinden und sich einzuverleiben, zu verschwindenden Momenten zu machen. Aber auch im Allgemeinen wird gegen die Juden diese Einseitigkeit hervorgekehrt, wenn sie auch sonst nicht gehegt wird.

Während man alle Eigentümlichkeiten mit Recht gewähren lassen, ihre Entwicklung von ihrem Boden aus gestatten will, während z. B. die Provinz Posen ihre polnische, nichtdeutsche und nichtpreußische Nationalität, einen strengen römischen Katholizismus ungestört proklamiert und die Hegung des größten Absonderungsmittels, der besonderen Sprache verlangt, ohne dass der Staat hierin eine Gefährdung seiner Einheit und eine Veranlassung zur Rechtsbeschränkung dieses Teiles sieht, im vollen Vertrauen zu seiner lebendigen Kraft, auch ausdrücklich widerstrebende Elemente mit sich fest zu verschlingen: wird an den zerstreuten Juden, welche kein räumliches Provinzialband schlingen können und wollen, ihr geistiges Band nicht sichtbar in einer Person vertreten sehen und sehen wollen, die keine andere Sprache haben und verlangen, als die vaterländische, immer und immer eine fremde Nationalität, ein abweichender Glaube, auch hier und da ein Kultus in fremder Sprache als Veranlassung zur Ausschließung genommen, wobei noch gar nicht einmal erwähnt werden soll, dass manche Staaten gerade durch Gesetze auf Erhaltung dieser als Übelstände bezeichneten Punkte hinwirken. Während ferner der Verbrecher, bei vollständig erwiesener, verbrecherischer Tat, nachdem er die gesetzliche Strafe abgeübt, wiederum die volle bürgerliche Stellung einnimmt, ohne dass er nach seiner Gesinnung angesehen wird, inwiefern er wieder zu Gesetzesübertretungen geneigt sein könne, indem der Staat einerseits bei dem vollen Vertrauen zu seiner geistigen Macht bei jedem Bewohner auch die gute Gesinnung voraussetzt und der, welcher die Strafe überstanden, in diese allgemeine Kategorie wieder eintritt, andernteils auch in seinen Gesetzen und seiner materiellen Macht genügende Schutzwehr zu haben glaubt gegen die Versuche zu Verbrechen, werden die Juden wegen der Gesinnung, welche er in ihnen als eine schlechte voraussetzt, bestraft im Misstrauen der eigenen geistigen wie materiellen Macht. Das eben ist der Grundgedanke, den die Emanzipationsverteidiger hervorheben. Selbst wenn die Juden noch immer eine verschiedene Nationalität hätten – wogegen sie jedoch immer protestieren – nun, unsere Staaten sind keine volkstümlichen: oder ist Österreich mit seinen ganz heterogenen Bestandteilen, Preußen mit der Provinz Posen, selbst der Provinz Preußen, die ja nicht zum deutschen Bunde gehört, und selbst Schlesien, das teilweise slawischen Ursprungs ist,

Frankreich mit seinem deutschen Elsass und dergleichen, ein auf eine einzige Volksindividualität gegründeter Staat? Und selbst wenn die Juden sich zu einer ganz falschen, keiner Entwicklung und fortschreitenden Veredelung fähigen Religion bekennen – und dass dies nicht der Fall, zeigt die Geschichte des Judentums, worüber noch später –: unsere Staaten basieren nicht auf einem bestimmten kirchlichen Elemente, lassen vielmehr ein jedes einzelne in sich wirken und haben das Vertrauen, dass die Einseitigkeit eines jeden in einem gesunden Organismus sich abstumpfen muss. Und endlich selbst wenn die Juden, sei es nun woher es wolle, so tief versunken wären, dass man ihrer Gesinnung nicht vertrauen könne – und wahrlich nur der Hass und das blinde Vorurteil kann so unbillig sich aussprechen –: der Staat trägt veredelnde Kraft genug in sich, um die Gesinnung zu heben, und hat Gewalt genug, um die zur Tat sich verwirklichende Gesinnung zu unterdrücken.

Von diesem einfachen und klaren Grundsatz gehen die Schriftsteller aus, welche die bürgerliche Gleichstellung für die Juden fordern, und man müsste sich wahrlich wundern, wie so klare Behauptungen so häufig wiederholt werden müssen und dennoch nicht durchdringen, wenn man leider nicht zu vielfach schon die Erfahrung gemacht hätte, dass das Privilegium nur der Gewalt der Umstände weicht; nimmermehr aber dem klaren, hellen Rechte. Und dennoch kommen sie mit diesem gewaffnet und auf dessen endlichen Sieg vertrauend, weil sie nicht mit einem Gnadengeschenke sich begnügen, sondern lediglich durch die Anerkennung ihrer rechtlichen Forderung sich befriedigen wollen; sie betteln nicht und rühren nicht, sondern sie sprechen wie Männer, die ihres Wertes und ihrer gerechten Ansprüche sich bewusst sind. Wenn sie nun dennoch den tausendjährigen Druck in seinen kleinlichen Plackereien eines Breiteren hervorheben, so geschieht dies, weil sie das Sachverhältnis, das so vielen Wohl- und Übelwollenden noch immer nicht bekannt zu sein scheint – man müsste verzweifeln an der menschlichen Natur, wenn man annehmen müsste, die Gegner der Emanzipation wollten alle jene erbärmlichen Entziehungen der Lebenslust, die vorgenommen worden und werden, gutheißen – anschaulich vorführen wollen, dass es nicht leichthin übersehen werden könne und nicht ins Blaue hinein

geredet werde ohne Kenntnis des Tatsächlichen. Glauben sie noch ferner damit das Gewissen der Gegner zu schärfen, so mag dies allerdings, wie das Beispiel nur zu häufig zeigt, gewiss nicht überflüssig sein, wenn auch freilich der Nutzen nicht so groß sein mag; jedenfalls ist es mehr ein Zeichen männlichen Mutes als bettelnder Feigheit, da der Dränger gewöhnlich keineswegs seine Grausamkeit in ihren einzelnen Taten gerne vorerzählen hört und eher dadurch unwillig als zur Nachgiebigkeit gestimmt wird.

II. Allgemeine Einwendungen

Trotzdem nun, dass die Grundsätze, auf welchen das Emanzipationsverlangen beruht, in der notwendigen Entwicklung der Menschheit und der Staaten wurzeln, versuchte man doch dieselben als irrig darzustellen und abzuweisen. Der kurzen, aber harten Abfertigung der Gewalt, des Privilegiums, des Hasses konnte man allerdings nicht entgentreten; allein wenn unser Bestreben als ein unvernünftiges nach- und abgewiesen werden sollte, da wurden wir nicht müde und durften wir nicht müde werden, zu zeigen, dass diese vornehme Höhe, auf die man sich hinaufgeschraubt, eine schwindelnde, aller Basis entbehrende sei, dass die Vernunft, in deren Namen man gegen uns sprach, uns selbst die Torheit unseres Unternehmens beweisen wollte, mit Sophistik verwechselt werde, und es ist unsere, ja eines jeden Wahrheitsfreundes Pflicht, in diese Irrgänge des menschlichen Geistes einzudringen, ihn von dort, wohin er verlockt worden, zu befreien und auf die gerade Bahn zurückzuführen. Versuchen wir dies nun mit Bauers Einwüfen!

Es ist nachgewiesen, dass die Worte „Freiheit, Rechte der Menschheit, Emanzipation“ mit vollstem Rechte gebraucht wurden, wenn es sich darum handelte, die Stellung der Juden in dem wohlgeordneten modernen Staate zu begründen. Leer jedoch wäre der Anspruch um Vergütung eines tausendjährigen Unrechts, wenn er das Ansinnen ausdrücken sollte, dass dem, welcher das lange Unrecht erduldet, nun noch ein besonderes Geschenk über Recht und Verdienst hinaus erteilt werde, damit er denn für die früheren Leiden einen Ersatz finde; einen überfließenden Gnadenschatz kennt die Geschichte nicht, höher als das Recht und höher als die möglichste An eignung desselben nach der persönlichen Tüchtigkeit gibt es nichts in

den Beziehungen der menschlichen Gesellschaft. In der Tat sollte aber auch diese „Vergütung eines tausendjährigen Unrechts“ in nichts anderem bestehen als in der Aufhebung dieses Unrechts, keineswegs aber in der Erteilung eines Vorzugs, und so war höchstens der Ausdruck ein falscher, aber der Sinn ganz entsprechend, wenn er bei der Frage über die Stellung der Juden angewendet wurde. Und eben weil die Grundsätze, welche in diesen Worten enthalten sind, auf dem ewigen Rechte basieren, wurden sie auch nicht bloß „mit vielem Beifalle aufgenommen“, sondern haben sie auch „die Sache selbst viel weiter gebracht“, haben den Juden in den nordamerikanischen Freistaaten, in Frankreich, in Holland und Belgien die volle bürgerliche Gleichstellung errungen, haben in Preußen das Edikt vom 11. März 1812 diktiert, in mehreren deutschen konstitutionellen Staaten die Lage der Juden verbessert, und in den meisten Staaten ihnen selbst unter den Christen viele und warme Verteidiger erweckt. Wenn noch nicht überall die Frage gelöst und der Sieg errungen worden, so zeigt dies nicht von der unrichtigen Anwendung dieser Begriffe auf die Juden, sondern von der Zähigkeit der Privilegieninhaber, die bloß der Gewalt nachgeben, wie es Peel in jener englisch offenen Weise, die sich nicht hinter listige Ausflüchte verkriecht, unumwunden aussprach, dass die geringe Anzahl Juden, welche nicht eine Million Fäuste aufbringen können, wie die Katholiken, nicht beachtenswert genug sei, um etwas an der bestehenden Verfassung zu ändern. Aber doch auch da, wo sie nicht durchgedrungen sind, hat die wiederholte Ausführung dieser Grundsätze doch dahin geführt, dass das Privilegium, wenn es seinen kläglichen Egoismus nackt darzulegen nicht wagte, aus einem Verstecke in das andere sich zurückziehen musste, sowie z. B. Rotteck zuletzt sich gedrungen sah, seiner Idiosynkrasie gegen die Juden damit zu helfen, dass er sagte: wir wollen dem Volke erst die anderen Konsequenzen der Freiheit erobern, ehe wir an die Juden gehen. Und wahrlich eine solche Abweisung, die ein Zugeständnis des Rechts ist, ist die erste Stufe des Sieges! Ja, Gottlob, „die Sache der Juden ist eine populäre geworden“, weil „das Volk ahnt, in welchem Zusammenhang die Emanzipation der Juden mit der Entwicklung unserer gesamten Zustände steht“, wie Bauer selbst gesteht, weil man zu der Einsicht gelangt, dass den Juden die Gleichstellung verweigern nichts anderes

heißt, als die Grundlage des feudalen und Meinungsstaates neu befestigen, die Zurücksetzung der Juden nur *eine* Konsequenz ist aus dem Prinzip, das auch die Unterdrückung des Bauers unter den Bürger, des Bürgers unter den Adel, der einen Konfession unter die herrschende, andere in sich trägt. Ob diese immer zu größerer Klarheit sich erhebende Einsicht in das wahre Verhältnis mit deren Folge, dass nämlich die Sache der Juden deshalb populär geworden, „ein Verdienst ihrer Verteidiger“ ist, wäre fast eine müßige Frage, da es hier auf deren Verdienst gar nicht ankommt, sondern lediglich auf die Gerechtigkeit, welche deren Forderungen zugrunde liegt. Allein, abgesehen davon, dass es sich hier gerade recht deutlich zeigt, wie Bauer in seinem Grolle gegen die Verteidiger der Emanzipation ihnen gerne jeden Erfolg und ihren Bemühungen jede Ehrenhaftigkeit absprechen möchte, muss es wahrlich bei einem Manne, der einer schriftstellerischen Wirksamkeit ihre Bedeutung und ihren Einfluss auf die öffentliche Meinung abzuleugnen nicht geneigt sein kann, fast komisch erscheinen, wenn er den Kausalitätsnexus zwischen der redlichen und gewandten Vertretung einer Sache und deren steigender Gunst bei dem Publikum anzuerkennen sich weigert. Allerdings wurzelt der Schriftsteller wie sein Publikum in demselben höheren Zeitbewusstsein, und dieses dringt in der Gesamtheit durch, eben weil es die herrschende geistige Macht ist; allein der Schriftsteller ist eben das geeignete Organ dieses Bewusstseins, es hat sich in ihm zur größeren Klarheit entwickelt, er vermag es daher auch in größerer Klarheit vorzuführen und die Masse dafür empfänglich zu machen: Dies ist sein „Verdienst.“ Haben nun die Verteidiger der Emanzipation der Juden den „Zusammenhang“ zwischen dem allgemeinen Zeitbewusstsein und ihrem speziellen Gegenstande „aufgesucht und wirklich dargestellt“, wie B. selbst sagt²³⁹, nun, so kann ihnen wahrlich ihr Verdienst nicht entzogen und nicht geschmälert werden.

„Allein die Verteidiger der Judenemanzipation haben in einer Zeit, in welcher sich die Kritik an alles, was die Welt bisher be-

²³⁹ Seltsam ist es, dass in Nr. 287 der Jahrb. dies als Druckfehler bezeichnet wird und ein „nicht“ ausgefallen sein soll; früher war es nur Inkonsequenz, nun wird es absichtliche Entstellung.

herrschte, gewagt hat, die Juden und das Judentum kurz und gut das sein lassen, was sie sind, oder vielmehr, man fragt nicht einmal, was sie sind.“ Nun, gesetzt, sie hätten dies wirklich getan, sie hätten von einer Entwicklung des Judentums nicht gesprochen, die Juden in ihrer ganzen inneren Lage nicht genau dargestellt – und dass sie es getan, setzt Bauer später selbst voraus: – was haben im Grunde die Verteidiger der Emanzipation damit zu schaffen? Mag es immerhin wünschenswert sein, dass das Judentum aufs Schärfste erforscht werde, die härtesten Negationen gegen es zu Felde ziehen, alles in Wahrheit oder scheinbar Tadelnswerte in ihm hervorgekehrt werde, und ich bekenne gerne, dass ich eine solche Kritik nicht allein nicht scheue, sondern im eigenen inneren Interesse der Juden und des Judentums wünsche: was verpflichtet denn gerade die Verteidiger der Emanzipation dazu, diese Aufgabe noch mit zu übernehmen? Sie betrachten die Juden als einen Teil der Staatsbewohner, der nach gesunden Ansichten über den Staat behandelt werden soll, als ein Glied, das mit in den Organismus hineingezogen werden muss, soll es nicht selbst erkranken und mit seinem Krankheitsstoffe dem ganzen Körper nachteilig werden, wogegen keine Quarantäne schützt, sie stehen auf dem historisch-politischen Standpunkte und wollen die gedeihliche Entwicklung des Staates in diesem Punkte fördern, und nehmen das aus derselben fließende Recht für die Juden in Anspruch: mögen die Juden sein, wer sie wollen, sie müssen notwendig mit in den Staat hineingezogen werden, weil dies selbst das einzige Mittel ist, sie für den Staat zu erziehen, aber auch zugleich ein unfehlbares Mittel, indem der gesunden Kraft des Staates das Schlechte, was vorgeblich an Juden und Judentum kleben soll, keinen Widerstand leisten kann, und selbst wenn „das Wesen der Juden und des Judentums durchaus mit der Freiheit unverträglich wäre“ – wofür uns Herr Bauer, wie wir sehen werden, den Beweis schuldig bleibt –, sie würden nicht aufhören darauf zu dringen, dass „man die Juden zur Freiheit erhebe“, weil sie dann umso sicherer und umso rascher aufhören würden und müssten, Juden zu sein und darin die erlösende Kraft der Freiheit sich bewährte. Deshalb haben die Verteidiger der Emanzipation nicht nötig, weitläufige philosophische oder gelehrte Untersuchungen anzustellen, die für den richtigen Standpunkt in ihrer Sache ganz bedeutungslos sind. Werden solche Untersuchungen

jedoch von anderer Seite für andere Zwecke angestellt, so können sie dieselben je nach ihrem Werte beurteilen; nur dann fühlen sie sich verletzt, wenn diese Untersuchungen nicht ihren Zweck in sich haben sollen, nicht unbefangen vorgenommen werden, sondern die Grundlage bilden sollen, auf denen die bürgerlichen Beschränkungen sich erbauen, der Ballast, mit dem das etwas zusammengeschrumpfte Privilegienschiff seine Ladung ergänzen will. In diesem Sinne ist aber meistens von Eisenmenger an bis auf die neueste Zeit untersucht worden, was die Juden sind und was die Juden glauben; die Gelehrsamkeit und die falsche Philosophie dienten der Denunziation, sie waren die Henkersknechte und rühmten sich dieses Dienstes, gingen von vornherein darauf aus, dieses Geschäft zu betreiben. Deshalb wird eine solche Kritik als „Verrat an der Menschheit“ betrachtet, weil sie nicht sich selbst genügt, sondern inhumane Folgerungen zieht, und selbst, wenn sie nicht selbst sie zieht, so muss jeden Wohlmeinenden die leider nur zu sehr gerechte Besorgnis erfüllen, das Privilegium und das Vorurteil möchten diese Prüfung für ihre eigenen schlechten Interessen ausbeuten. Deshalb eben verhält sich's mit dem Judentum anders als mit der bevorzugten Kirche; mag man deren Kritik als gerecht und als notwendig anerkennen, ohne freilich damit eine kecke und unwürdige Behandlung derselben zu billigen, so ist in dem Wahrhafthumanen, der die Gerechtigkeit und Notwendigkeit der Kritik über das Judentum durchaus nicht in Abrede stellt, doch eine große Scheu vorhanden vor einem solchen Unternehmen, wenn sich davon erwarten lässt, dass es das Judentum und die Juden dem Spotte und dem Hasse der Privilegierten aussetze und die unwürdige Stellung derselben zu bemänteln fähig sei. Also nicht ein Privilegium verlangen die Juden und deren Verteidiger für sich oder ihre Religion, sondern die Rücksicht, die ein jeder Wohlgesinnte dem Schwachen schuldig ist und gerne angedeihen lässt; macht uns stark, stellt uns gleich, und keine Rücksicht soll euch mehr hindern, gegen unsere Sitten und unseren Glauben die Waffen zu führen, ja wir wollen euch Dank wissen, wenn ihr mit Ernst und in rechter Weise es tut, wir werden uns da verteidigen, wo wir im Rechte zu sein glauben, euch im Angriffe aber beistehen, wo wir Missbräuche und Irrtümer entdecken. Selbst jetzt schon nehmen wir Schriften, die zwar gegen das Judentum gerichtet sind, aber offenbar beweisen,

dass sie keineswegs geneigt sind, mörderische bürgerliche Konsequenzen damit zu verbinden, ganz unbefangen auf, obgleich doch noch die Furcht vorwalten muss, dass was der Verfasser unterlässt, der Leser ergänzen möchte; ja auch Schriften, die ihren judenbedrückenden Zweck aussprechen, sind uns teilweise willkommen, weil wir an ihnen unser gutes Recht umso besser nachweisen können, weil wir uns verteidigen dürfen und heute nicht wie etwa zu Eisenmengers Zeiten die einzige Waffe gegen judenfeindliche Arbeiten ist, sie zu unterdrücken, obgleich noch immer das Privilegium und das Vorurteil sich an den Angriff hält und die Verteidigung nicht beachtet, und daher die Juden selbst auf literarischem Gebiete eine schwerere Position haben, und hundertmal widerlegte Irrtümer und Sophismen zum 101. Male wiederlegen müssen.

Also ein ganz anderes ist es, eine gewisse Bangigkeit vor einer scharfen Beurteilung des Judentums haben wegen der schädlichen Konsequenzen, die man daran knüpft – ein anderes, für dasselbe ein Privilegium in Anspruch nehmen, dass es der Kritik nicht anheimfalle. Die Kritik hat noch gar manche andere Mittel und Wege als die des feindlichen Angriffs; die zersetzenden und verbessernden Taten, die Rüge aus dem Schoße dieses Bekenntnisses heraus, die vielfachen und verschiedenartigsten Bemühungen zur Entwicklung der religiösen Anschauungsweise und des religiösen Lebens, zur Veredelung der Masse, sind sie nicht gleichfalls Erzeugnisse, echte Erzeugnisse der wahren Kritik? Und kennt diesen inneren Kampf, diesen gewaltigen Prozess im inneren Leben der Juden Herr Bauer wirklich gar nicht und spricht doch so apodiktisch ab? Wie kann man überhaupt Vertrauen zum Geiste der Wahrheit, zum lebendigen Geiste unserer Zeit haben und dennoch glauben, er habe auf die geistige Verfassung der Juden, auf die Gestaltung des Judentums keinen Einfluss? Ich werde über diese Tatsache, die für mich auch gewissermaßen eine persönliche ist, noch später zu sprechen kommen; hier aber darf sogar davon abgesehen werden, denn, wie gesagt, die Emanzipation müsste, selbst wenn diese Tatsache noch gar nicht vorhanden wäre, dennoch vor sich gehen, und deshalb können die Emanzipationsschriftsteller wohl für den *politischen* Fortschritt, für die *politische* Fortbildung der Menschheit Partei nehmen, dabei aber von der

individuellen und *religiösen* Fortbildung der Juden Umgang nehmen. Freilich hängt die Ansicht über den Staat und dessen Zwecke genau mit der ganzen geistigen Individualität zusammen; allein wer ein Gebiet behandelt, hat nicht nötig, auch alle übrigen rasch mitzunehmen. Die Emanzipationsverteidiger verlangen daher von den Christen, dass sie die Vorurteile, mögen sie ihnen auch ans Herz gewachsen sein, aufgeben sollen, die Vorurteile, wonach es gesonderte enggeschlossene, verschieden berechnete Kategorien und Stände im Staate geben dürfe oder gar müsse, und wonach der Staat nur den, welcher zu einer gewissen Meinung sich bekenne, in seinen Verband voll aufnehmen könne, sie verlangen, dass sie solchen Vorurteilen keine praktische Folge geben mögen, über ihre Gesinnung selbst in diesem Punkte nicht richtend; über ihre religiöse Ansicht hadern sie nicht mit ihnen, das kirchliche von dem bürgerlichen Gebiete streng sondernd, und nur bei den Juden sollten sie beides vermischen, ihnen Bedingungen stellend, deren Erfüllung sie erst zum Eintritte in den Staatsverband würdig mache? Und nun, da sie es mit Recht nicht tun, sollte man ihnen dies als ein Trachten danach auslegen, „dem Judentume das Privilegium der Unveränderlichkeit, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit zu geben“? Welch eine Begriffsverwirrung!

Allein, „die christliche Welt muss die Geburt der neuen Zeit, die sich jetzt bildet, noch große Schmerzen kosten: sollen die Juden keine Schmerzen leiden?“ Ich möchte jedenfalls, wenn ich auch von dieser Notwendigkeit überzeugt wäre, mich nicht zum Schmerzensbringer hergeben, ja dem notwendig Leidenden lieber einen lindernenden Balsam reichen als seine Schmerzen vermehren. Jedoch leiden denn die Juden wirklich nicht? Die Schmerzen, welche die „christliche Welt“ leidet, können innere und äußere sein, erstere wie die Sehnsucht und das Ringen nach einem Ziele, das zu erreichen die Kräfte noch nicht ausreichen, sie erzeugt, letztere aus der Entziehung von Gütern herrührend, welche zur vollen Lebensfreude notwendig sind. Wären vielleicht die inneren Schmerzen den Juden erspart, wenn die Emanzipation erreicht wäre, so dass man ihnen zum Ersatze, damit auch sie nicht frei bleiben, besonderen Schmerz durch die Versagung der bürgerlichen Gleichstellung schaffen müsse? Gesetzt, die Juden fühlten noch gar nichts von der Unbehaglichkeit, welche

sich im harten Kampfe der verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen unserer Zeit bemächtigt, sie wären so in ihrem Judentume, in ihrer Abgeschlossenheit versteinert, dass sie, ganz ruhig und befriedigt darin, den ganzen „Schmerz der christlichen Welt“ nicht kennen, so müsste ja gerade, wenn die Zeit nun dennoch, und eben dann, wenn sie aus ihrer Isoliertheit heraustreten müssen, über sie kommt, eine umso größere Spannung, ein trostloser Zwiespalt sie ergreifen, sie müssten um ihren ganzen Halt betrogen, innerlich geknickt sein: ist dies Herrn Bauer nicht Schmerz genug? Und ist es nicht große Vermessenheit, den Juden alle geistige Teilnahme, alle Mitfreudigkeit und alle Mitleidenheit an der Zeit, abzusprechen? Die Kämpfe, welche jetzt im jüdischen Leben und in der jüdischen Literatur sich zeigen, gehören sie gar nicht unserer Zeit an, sind sie nicht ein Moment der großen Bewegung, der großen Krisis, die uns alle erfasst hat? Ja, ich und mit mir alle Denkenden unter den Juden, wir nehmen unseren Anteil an der Geistesarbeit, unseren Anteil an den Freuden dieses allgemeinen und über alle Kreise sich verbreitenden neuen Lebens, unseren Anteil auch an den Schmerzen der ein solches Leben begleitenden Kämpfe in Anspruch; nein, wir nehmen nicht in Anspruch, wir behaupten mit Selbstgefühl, wir haben an allen diesen Gütern einen vollen Anteil. Vielleicht in einem kleineren Gebiete, daher mit weniger allgemeinem Geräusche, aber in diesem Gebiete auch umso konzentrierter, umso schärfer Mann an Mann und daher auch heftiger und verwundender. Wir nehmen an den Geburtswehen des Staates teil; unser Kampf um Emanzipation zielt eben dahin ab, dem Staate mehr als uns seine Freiheit, dem Gliede des Staatskörpers mehr als unseren Personen seine Gesundheit zu verschaffen. Wenn sich uns nun schon in den ersten Anfängen der Staatsfreiheit die Schranke zeigt, wer darf es uns verargen, dass wir erst für die Aufhebung dieser Schranke arbeiten, ehe wir auf die Entwicklung anderer Zustände unsere Kräfte richten? Wer aber unter dem Bürger steht, sagt Böckh, hat kein Vaterland; ist es uns ja noch gar nicht möglich, den Staat, wie er ist, zu kennen und an ihm uns zu beteiligen: wie könnten wir zu seiner Entwicklung beitragen? Und trotzdem zeigt er sich, wo nur die den Juden als solchen scheidende Schranke nicht so gar mächtig ist, da fühlt er sich mitten im Staatsleben, mitten in den Kämpfen, welche dessen verschiedene Auffassung erzeugt, und ich

brauche hoffentlich Herrn Bauer nicht die Namen der Schriftsteller zu nennen, welche trotz ihrem jüdischen Bekenntnisse, vielleicht auch wegen desselben, sich zu Trägern einer ganzen Richtung machten. Wir haben an der Entwicklung der Wissenschaft unseren vollen Anteil; dass sie in alle Institute, in alle hergebrachten Meinungen eindringe, das ist ja die rechte Entwicklung derselben, und wenn wir nun als Juden für die Durchdringung unserer Institute mit der Wissenschaft, mit der gewonnenen höheren Erkenntnis uns abringen, haben wir da nicht unseren vollen Anteil an dem Wirken und Leiden der Gesamtheit? Und mögen Herr Bauer und seine Freunde jetzt den Universitäten noch so gram sein: solange der Mensch sich einen abgegrenzten Beruf wählen muss, und dies wird bleiben, solange er für seine Nahrung zu sorgen hat, solange wird auch die Wissenschaft neben der inneren Berufung und Befähigung zugleich ein äußerer Beruf sein und mit einer Anstellung dafür verknüpft sein; denn wer nicht ein Amt besitzt, in dem die Pflege der Wissenschaft seine Berufspflicht ist, wird einen anderen Erwerbszweig notwendig ergreifen müssen und sowohl durch die Notwendigkeit als auch die sittliche Aufforderung zu gewissenhafter Pflichterfüllung in dem anderweitigen Berufe, der Wissenschaft im höheren Sinne entzogen werden. Wenn man nun auf der einen Seite den Juden die Gelegenheit entzieht, der inneren Befähigung gemäß den äußeren Beruf zu wählen, auf der anderen aber dennoch ihnen zum Vorwurfe macht, sie träten nicht sichtbar genug in der Entwicklung der Wissenschaft hervor: heißt das „den Gegensatz wirklich ins Auge fassen“? Und wenn dabei das Faktum dennoch nicht wahr ist, wenn in einer jeden Zeit, da den Juden nur Raum gegönnt, wenn auch nicht angewiesen, wird zu etwas freierer Bewegung, dann von ihnen Arbeiten hervortreten, die auf den Entwicklungsgang der Gesamtheit ihren bedeutenden Einfluss sich nicht abstreiten lassen, man aber dann perfid genug ist, diesen Männern die Benennung Juden zu entziehen oder mit anderer Eskamotage sie ihres Verdienstes zu entkleiden: was ist von solcher Unbefangenheit noch zu halten? Nein, unseren Anteil an der Zeit und ihren Bewegungen werden uns die Sophisten nimmer rauben, wenn sie uns auch sonst, weil das Privilegium gerade in diesem Punkte auf ihre ihm günstige Stimme gern hören mag, manches teure Gut vorzuenthalten beitragen mögen. Und wenn es nun wirklich von unserer

Mitwirkung abhängen soll, ob wir „gleiche Rechte haben“ sollen, d. h. ob die Schranken weggenommen werden, so dass jeder nach seiner *Fähigkeit und Tüchtigkeit* zur Aneignung der ihm geziemen- den Güter zugelassen werde – ein Zusammenhang, der doch durch- aus unbegründet ist –, wäre dies wirklich die Forderung der Gerech- tigkeit: nun wir entsprechen ihr, wir helfen mit „die neue Welt ma- chen“, wir werden „uns in ihr wohl und zu Hause fühlen“. Fühlten wir dieses Wohlsein nicht, ständen wir ihr ferne, so kämen ja dann jene „Schmerzen der Kritik“ umso mehr über uns, und indem uns Herr Bauer durch Absperrung dieselben ersparte, gehörte er ja nach seinem eigenen Ausspruche zu „den ärgsten Feinden der Juden“, während er in deren wahrem Interesse zu schreiben vorgibt. Wahr ist es aber, dass jene die ärgsten Feinde der Juden sind, welche ihre geistige Absperrung und Abtötung erzielen, sei es durch Versagung bürgerlicher Gleichstellung, sei es durch Hemmung ihrer religiösen Entwicklung. Ja, die geistige Entfaltung, die Entpuppung unseres reli- giösen Bewusstseins, die dem Geiste entsprechende Gestaltung unse- res kirchlichen Lebens geht uns über alles, sie ist uns ein höheres Gut als die Emanzipation, ja diese, trotz ihrer selbstständigen Wich- tigkeit, erscheint uns bloß als das Mittel zu jener.

Doch eitle Klage und vergebliche Forderung! „Ihr habt über die Ungerechtigkeiten der christlichen Staaten gesprochen, aber noch nicht gefragt, ob diese Ungerechtigkeiten und Härten nicht im Wesen der bisherigen Staatsverfassungen begründet sind.“ Welch seltsamem Widerspruche begegnen wir wieder hier! „Die Verteidiger der Jude- nemanzipation“, sagt Bauer kurz vorher, „haben den Zusammen- hang, in welchem diese mit der Entwicklung unserer gesamten Zu- stände stehen, aufgesucht und wirklich dargestellt“, sie haben also die Versagung des Rechtes an die Juden nicht als eine einzelne Anomalie aufgefasst, sondern haben die Wurzel des Übels erkannt und daher auch gegen diese die Axt erhoben, in dem Bewusstsein, dass nur dann die bittere Frucht nicht mehr hervorsprosse, und nun sollen sie gar nicht einmal darnach „gefragt“ haben, worin das Übel seinen Grund hat. Die Sache ist aber wirklich ganz so, wie Bauer früher gesagt; die Verteidiger der Emanzipation, die denkenden Ju- den insgesamt fassen allerdings die unbehagliche Stellung der Juden

bloß als eine Konsequenz eines allgemeinen Übels auf, wenn sie auch nicht gerade das Übel da suchen und finden, wo Bauer es zu finden glaubt, sie kämpfen gegen diesen am Staatsleben nagenden Schaden, halten es aber für besser, die Schädlichkeit und Ungerechtigkeit der allgemeinen Theorie an einem konkreten Falle, an der Behandlung der Juden, zu beweisen, wie denn dies auch weit sicherer ist als das Hin- und Herwerfen der Begriffe, wo man sich so hübsch die Wahrheit wegschnappen und die Lüge an deren Stelle setzen kann. „Die Gegner der Judenemanzipation waren“ daher „bisher den Verteidigern derselben“ nicht deshalb „bei weitem überlegen, weil sie den Gegensatz, in welchem der Jude als solcher zu dem christlichen Staate steht, wirklich ins Auge gefasst haben, ihr Fehler war“ nicht „nur der, dass sie den christlichen Staat als den einzig wahren voraussetzten“, sondern ihr Übergewicht, wenn sie eines gehabt – während sie doch in der Tat immer Terrain verloren und verlieren –, bestand darin, weil sie dem Privilegium huldigten, weil sie das Vorurteil und den Hass, die Trägheit und die Stumpfheit für sich hatten. Also nur heran mit der „Kritik“; sie findet uns nicht unvorbereitet und nicht beklommen, wir werden ihr frei und ohne Scheu gegenübertreten und vor dem Seziersmesser des Begriffskalküls unser warmes Leben zu schützen wissen. Wir wollen nicht rühren, auch nicht über vergangenen Druck klagen, sondern den gegenwärtigen anklagen und in dem vergangenen wie dem gegenwärtigen auch die wesentlichen Veranlassungen vieler Anomalien unter den Juden und in dem Judentume auffinden.

Die Unschuld der Juden

Aber das eben macht uns schon in den Augen Bauers unfähig, ein richtiges Urteil über die Sache zu fällen. Denn „wer“ spricht er, „wer in solcher Weise die Juden zu verteidigen sucht und zu retten meint, indem er behauptet, der Druck sei allein an begründeten Vorwürfen, die sich auf Gesinnung, Gemütsart und Zustand der Juden beziehen, schuld, – der tut ihnen die größte Unehre an und gibt ihre Sache verloren.“ – Was nun die Unehre betrifft, welche den Juden durch eine solche Verteidigung angetan werden soll, so würde mich wie jeden Verteidiger dies durchaus nicht befangen machen: wir wollen die Juden nicht in besonderem Glanze, sondern die Rechtmäßigkeit ihrer

Ansprüche darstellen. Allein wenn uns gesagt wird, wir geben auf diesem Wege auch ihre Sache verloren, so müssen wir allerdings als gewissenhafte Anwälte genauer zusehen, wie wir denn seltsamer Weise, unserer Klienten Unschuld dartuend, ihre Sache gerade schlimmer machen. Nichts einfacher als dies, sagt Bauer. „Stünden die Juden außerhalb des Spieles (?) des Kausalitätsgesetzes, wären sie rein passiv gewesen, hätten sie sich nicht auch von ihrer Seite aus in Spannung gegen die christliche Welt befunden, dann würde auch jedes Band fehlen, das sie mit der Geschichte verknüpfte, und sie würden nimmermehr in die neuere Entwicklung der Geschichte eintreten und eingreifen können. Ihre Sache wäre schlechthin verloren.“ Also spricht nicht von ihrer Unschuld, wenn ihr ihnen nützen wollt, sondern bekennt ihre Schuld, denn schuldig waren sie an dem erlittenen Drucke, geradeso wie es falsch ist, von den Märtyrern zu sagen, sie seien unschuldig Getötete. „Was diese getan haben, war der Lebensweise und den Vorstellungen ihrer Gegner entgegengesetzt, und je größer und bedeutender sie als Märtyrer sind, umso größer muss ihre Tat gewesen sein, die gegen das Bestehende verstieß, d. h. umso größer ist ihre Schuld gegen das Bestehende gewesen.“ Dasselbe nun ist es bei den Juden. „Von ihnen wird man doch wenigstens sagen wollen, dass sie für ihr Gesetz, für ihre Lebensweise und für ihre Nationalität gelitten haben oder Märtyrer waren. Nun, dann waren sie auch Schuld an dem Druck, den sie erlitten haben, denn sie riefen ihn durch die Anhänglichkeit an ihr Gesetz, an ihre Sprache, an ihr ganzes Wesen hervor.“ – Wir könnten uns diese Begriffsverdrehung – die übrigens nicht einmal das Verdienst der Originalität hat – ganz wohl gefallen lassen, wenn an solche Verdrehung nicht mit derselben Unklarheit, welche sie erzeugt, falsche Folgerungen sich angeschlossen. Also schuldig heißt nicht bloß der, welcher gegen das Sittengesetz sich vergeht, sondern auch jener, welcher gegen irgendein Bestehendes sich auflehnt. Wir haben dies, wie gesagt, schon einmal von Herrn *Forchhammer* in Beziehung auf Sokrates aussprechen gehört: Sokrates ist diesem ein Rebell, die ihn zum Tode verurteilenden Athener wackere, staatsgesetzliche Männer, und Sokrates ist mit Recht hingerichtet worden, weil er gegen die bestehende Ansicht von den Göttern gelehrt hatte. Allein verkümmert man hier nicht das Recht, wie es aus der Autorität der Vernunft hervorgeht, indem man

ihm keine Geltung einräumt und es dem Rechte hinopfert, das positiv geworden, das in seiner Unvollkommenheit zufällig irgendwo besteht, das die Gewalt irgendwo ersonnen und mit eiserner Faust aufrechterhält? Mögen wir immerhin froh sein, für so manche blutige Tat der Geschichte gegen Wohltäter der Menschheit diejenigen, welche sie vollzogen, minder verantwortlich zu machen, indem wir die Tat weniger ihrer Böswilligkeit als ihrer Beschränktheit zuschreiben; aber sollen wir darum auch den heiligen Begriff des Rechts auf solche Tat der Beschränktheit übertragen? Nehmen wir immerhin die roten Blutgewänder den Richtern des Sokrates ab, mit denen sie seine Schüler angetan, mögen uns die inquisitorischen Verfolger des Galilei im mildern Lichte erscheinen, wenn sie durch ihn ihr Heiligstes gefährdet glaubten, auch den mittelalterlichen Henkern und Peinigern der Juden sei Verzeihung, wenn sie ein gottgefälliges Werk zu üben glaubten: aber dass wir sie in strahlendes Lichtgewand hüllen –, nein dazu wird kein gesundes Gefühl sich verstehen. Und so wollen wir auch den Geplagten ihre Unschuld nicht rauben lassen. Als Sokrates, so erzählt Platon, den Giftbecher trinken sollte, da weinte einer seiner Schüler schmerzlich: ach, dass du so unschuldig sterben musst! Wie, erwiderte ihm der Weise, wolltest du lieber, dass ich schuldig stürbe? Törichter Sokrates! Weißt du nicht, dass du schon allein durch dieses Wort alle Ehrenhaftigkeit verloren, über dich den Stab gebrochen, kurz um alle Sympathie des Herrn Bauer dich gebracht hast? Denn zu einem erbärmlichen Spielballe der Laune deiner Gegner hast du dich entwürdigt, ohne dass dir das Verdienst beizuwohnen, durch eine Idee, welche den Gesichtskreis deiner beschränkten Richter überragte, dir selbst das Ungemach zugezogen zu haben. Ach, lieber Freund, hätte wohl auf solchen Einwand Sokrates geantwortet: lieber Freund, was misshandelst du die Sprache und ihre Begriffe? Lass doch sehen, was mit Unschuld bezeichnet wird. Siehe, unser süßer Dichter Ibykos ist von Räubern gemordet worden, er, der kaum den Unmenschen sich zur Gegenwehr setzen konnte, auch ihnen keine Veranlassung gegeben hatte, gegen ihn feindlich gesinnt zu sein; ihn nennst auch du unschuldig, weil nicht seine Anregung die blutige Tat erzeugt. Und als es kund wurde, dass er dahin, der so oft das Volk entzückt durch die süßen Töne seiner Lyra, da trauerten die Hellenen alle, und noch heute ehren sie sein Andenken. Und hat

das Volk nicht recht? Was vermochte er gegen den hinterlistigen Überfall, gegen die Übermacht? Und verschieden sind die Gaben der Götter; dem einen haben sie den ergreifenden Gesang, dem anderen den heldenmütigen Sinn verliehen, wir ehren jede in ihrer Weise und zürnen nicht, wenn die zarten Finger, die so wundervoll die Lyra zu schlagen wissen, nicht mit gleicher Gewandtheit das Schwert schwingen. Nun denke dir aber einmal, Ibykos sei gerade vorübergezogen, als Mörder über einen wehrlosen Mann hergefallen waren, und als er sah, sie wollten ihm ernstlich ans Leben und der Mann könne sich aus ihrer Hand nicht retten, da trat er hin zu ihnen mit milder Rede und verwies ihnen ihr grausames Beginnen und suchte, ihr Herz zu rühren; sie aber, anstatt auf seine Worte zu hören, wurden erbittert darüber, dass er sie in ihrem Vorhaben stören wolle, und erschlugen auch ihn: wirst du ihn nun wohl einen Schuldigen nennen wollen? Veranlassung mag er wohl zu seinem Tode gegeben haben, vielleicht hätten die Räuber ihn ruhig seines Weges ziehen lassen, wenn er sie von ihren Untaten nicht zurückhalten wollte; doch ehren wir seine Teilnahme an Anderer Leid und wollen ihm nicht eine Schuld zuschreiben. Denn in der Schuld liegt auch die Sünde und das Unrecht, und diese hatte er doch nimmer begangen. So las auch mich den süßen Trost der Unschuld mit zu den ewigen Göttern nehmen! – Was erwidert nun Herr Bauer hierauf? Gegen den ersten Fall, die Unschuld selbst ohne Veranlassung des Bedrückten sagt er: „Ein Nichts kann man nicht drücken; was man drückt, muss durch sein ganzes Sein und durch die Art und Weise desselben den Druck verursacht haben.“ Ist man ein Nichts, wenn man durch sein Tun und Lassen zum Drucke keine Veranlassung gibt und nur Verblendung und Hass diesen erzeugt? „muss man ihn durch sein ganzes Sein und die Art und Weise desselben verursacht haben“? Allerdings, dem Räuber ist jeder friedliche Mensch ein Feind „durch sein ganzes Sein“, und wenn man schon dadurch Veranlassung gibt zum Drucke, so mögen die Juden immerhin dieser Kategorie der Schuldigen verfallen; aber es gibt dann auch gar keine Unschuldigen mehr, die, nach Bauers Theorie, ihre Ehre verloren haben, da sie doch zum allerwenigsten – sind. Was soll nun durch solches Hin- und Herzerren der Begriffe, durch solch willkürliches Spiel erreicht werden? Ich scheue mich fast es zu sagen; man will dadurch blenden, die Grenz-

steine des Rechtes verrücken und unvermerkt der Unschuld die Schuldhaftigkeit unterschieben. Zuerst nämlich bleibt diese Schuldhaftigkeit allerdings ehrenvoll, denn sie heißt ja nichts anderes, als dass die Juden nicht Stein und Holz waren, in die man ohne Gegen- druck hineingeschnitten habe, sondern sie waren Menschen von Geist und Gefühl, mit einer Idee, welche den anderen widerwärtig war und den Druck erzeugte, mit schmerzlicher Empfindung des Drucks, dem sie mit allen Mitteln entgegentraten. Aber gebt nur Acht, wir treten bald aus diesem philosophischen Zauberkreise, wo Schuld gleich Unschuld ist, heraus, und werden wieder gewöhnliche Menschen, wo Schuld Verbrechen heißt; aber haben wir auch sonst die Philosophie vergessen, dessen erinnern wir uns doch noch: die Juden waren schuldig am Drucke, das heißt nun, sie waren Verbrecher am Geiste der Geschichte, sie sind es noch, wie wollen sie nun in die rege Entwicklung eintreten? So lange das Begriffsspiel bloß in den Wörtervertauschungen besteht, so mag es als ein unschuldiges philosophischen Kindern überlassen bleiben; mögen sie sich an der bunten Phantasmagorie, wo das eine sich so hübsch in das andere verwechselt und doch alles so ruhig auf seinem Platze verbleibt, ergötzen: allein wenn die Kinder mit ihrem bunten Durcheinander uns ins klare, bestimmte Leben greifen wollen und anderer Lebensglück auch bloß als Stoff zu ihrem Spiele betrachten, nun dann müssen wir ihrem Unwesen zu steuern suchen und sie zu ihren Puppen verweisen.

Also die Wahrheit ist die: Die Juden sind oft gedrückt worden aus purer Böswilligkeit, und weil sie die Schwachen waren, die keinen Widerstand entgegensetzen konnten, und an diesem Drucke waren sie gänzlich unschuldig; es macht ihnen dies weder Ehre noch Unehre, wohl aber den Drängern Unehre. Der Druck im Ganzen und Großen, den sie zu erdulden hatten, lag aber freilich in der ganzen mittelalterlichen Staatseinrichtung, der Privilegien- oder Feudalstaat hatte sie zu dem tiefsten Stande herabgedrückt, und auch daran waren sie unschuldig, ihre Schwäche wurde missbraucht, und die kirchliche Meinung sah in ihnen Gegner, die für ihren Widerspruch bestraft werden mussten. Wir wollen hier nicht übersehen, dass der ganze Geist der Zeit diese Meinungen und mit ihnen den Druck erzeugt,

daher auch den Bedrückern gerne die Verantwortlichkeit abnehmen, aber sie doch andererseits auch nicht den Juden zuwälzen; sie sind und bleiben unschuldig, wenn sie auch durch abweichende Sitten und Glaubensmeinungen einen Widerspruch gewagt haben, da sie hiermit kein Unrecht und keine Sünde begangen. Und dieser Druck, nicht ihre Schuld, hat auf ihren Charakter und die Entwicklung des Judentums nachteilig gewirkt. Dulder waren und sind sie, weil sie nicht die Macht entwickeln konnten und können zur Abwehr der gegen sie geübten Gewalttat; mag diese „rein passive Rolle“ ihnen von Herrn Bauer zur Unehre angerechnet werden; sie müssen es sich gefallen lassen, sie werden sich aktiv zeigen in Gebieten, wo die Schwäche und die Minorität der Aktivität kein Hindernis entgegensetzt.

Doch kaum mit einer Entwirrung zu Ende, treten wir in neues Begriffsgestrüppe. „Die Verteidiger des Judentums (meint Bauer) vergessen es zuweilen, dass sie ihm die rein passive Rolle des Dulders zuschreiben, und rühmen an ihm auf einmal einen höchst wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten.“ Geben wir vorläufig zu, dass die Verteidiger der Emanzipation – denn von Verteidigern der Juden und noch weit weniger von Verteidigern des Judentums ist hier noch gar keine Rede, sondern bloß von Verteidigern ihrer bürgerlichen Gleichstellung, während Herr Bauer auch diese Ausdrücke untereinander wirft – geben wir also zu, diese Verteidiger rühmten von den Juden, sie übten einen wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten, müssen sie wirklich darum vergessen haben, dass sie ihnen die rein passive Rolle der Dulder zuschreiben? Lassen wir doch sehen! Rein passiv dulden heißt doch im Grunde weiter nichts, als dem Drucke und den Kränkungen, die man nicht durch sein Vergehen herbeigerufen, keinen Widerstand entgegensetzen, sie ruhig hinnehmen; dass man aber damit auch jede anderweitige Lebenstätigkeit aufgegeben, das wird wohl kein Verständiger dabei denken. Wie nennt wohl Herr Bauer einen Mann, der unter die Willkür eines Tyrannen sich beugend, doch für des Volkes Wohl nach seinen Kräften mitwirkt auf jedem Wege, der dem bestehenden Gesetze, das zwar sein eigenes Glück untergräbt, nicht entgegen ist? Ist er dann nicht ein Dulder, doch ein nützlich wirkender Mann? Wenn Galilei etwa über die Bewegung der Erde geschwiegen, aber andere nützliche, nicht verpönte Wahrheiten verbreitet hätte, wäre er dem kirchli-

chen Drucke gegen über nicht ein Dulder, durch erlaubte Erfindungen aber ein Beförderer des Volkswohls gewesen? – Allein abgesehen davon, wer rühmt denn „der Juden höchst wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Staaten?“ Dass sie in denselben ebenso nützliche Mitglieder sind wie die Bekenner irgendeiner Konfession, wenn sie die Wohltaten des Staatsverbandes genießen; dass der Staat sein Gesamtwohl untergräbt, wenn er das Glück einer einzelnen Klasse, also auch der Juden, mordet, dass er an seiner Gesundheit Schaden leidet, wenn er sie zu Kranken macht; dass er seinen eigenen Wohlstand gefährdet, wenn er betriebsame Bürger, und seien dies sogar Juden, aus dem Lande jagt: Das ist das einzige, was behauptet wird, mit Recht behauptet wird, alles übrige ist vom Argen, nämlich Zutat vom argen Feinde, um gegen diese selbstgemachte Zutat besser kämpfen zu können.

Spanien und Polen

Es bedarf also keines näheren Eingehens in den Windmühlenkampf des ritterlichen Bauer gegen die Meinung, Spanien sei gesunken, weil „die allerkatholischsten Majestäten die betriebsame, tätige und aufgeklärte jüdische Bevölkerung zu dem Exil verdammt haben.“ Nichtig ist, dass ein Staat, indem er nützliche Kräfte hinauswirft, ebenso seinem Wohlstande schadet, wie im Gegenteile der ihm aufhilft, der sie aufnimmt, also Spanien durch die Vertreibung der Juden und Frankreich durch Vertreibung der Hugenotten ebenso wohl am eigenen Staatswohle gerüttelt haben, wie Italien und die Türkei, namentlich aber später Holland durch gastliche Aufnahme der spanischen und Preußen durch die der französischen Flüchtlinge dem Lande genützt haben. Aber durch diesen einzelnen Akt wäre die Grundfeste der Staaten nicht erschüttert worden. Gesetzt, ein Erdbeben oder anderes Ungemach hatte gerade die Juden in Spanien vernichtet: das Land hätte wohl einen Verlust erlitten, aber es hätte sich bald wieder erholt. Ich stimme also hier ganz mit Herrn Bauer überein, wenn er sagt: „Spanien ist nicht deshalb gesunken, *weil ihm die jüdische Bevölkerung fehlte*, sondern weil die Intoleranz, Unfreiheit und Verfolgungssucht das Prinzip seiner Regierung war.“ Aber die *Vertreibung* der Juden, nicht das *Fehlen* derselben (Herr Bauer schiebt hier wieder einen Begriff an die Stelle des anderen ein), ist

die schärfste Konsequenz jener verkehrten Grundsätze gewesen, welche dem Staate den Ruin gebracht, eine scharfe Lehre für alle ähnlichen Meinungsterroristen! Während nun Spanien daran zu Grunde ging, dass es das eine Element des mittelalterlichen Staates in der schärfsten Konsequenz auszubilden beflissen war, erkrankte Polen daran, dass es das andere Element, das Feudalwesen, zur vollsten Geltung brachte, die vollste Auflösung des Staates in einzelne Stände bewirkte, von denen dann bald der eine die ungebundenste Herrschaft sich aneignete und alle anderen in gleiche Sklaverei stürzte. Es war daher natürlich, dass einesteils in einem Lande, das die Idee der Staatseinheit ganz entbehrte und daher auf die Verschmelzung aller Staatsbewohner nicht hinarbeitete, ein damals fremdes Element, die Juden, freilich auch als Geknechtete, als willenslose Werkzeuge der Herrschenden, sich am Ungestörtesten ausbreiten konnte, und dass anderenteils „eine Verfassung, welche die Stelle, die im westlichen Europa der dritte Stand sich zu erwerben wusste, leergelassen hatte, eines fremden Elements bedurfte, um sie auszufüllen.“ Welche Stellung nun in einem solchen, die Keime der Verwesung in sich tragenden Staate die Juden eingenommen haben? Nun, diejenige, welche möglich war; ein Bürgerstand durfte sich nicht regen, es war demnach ein Schmarotzerleben; es war dies kein Ruhm für die Juden, ebenso wenig wie es ihre Schuld ist, weder in Polen noch irgendwie in einer bürgerlichen Gesellschaft, welche ähnliche drückende Elemente für sie in sich trug und trägt.

Welch eine verkehrte geschichtliche Betrachtungsweise gehört aber dazu, in einer kleinen Minorität, welche nicht in Ruhe gelassen, sondern aufs Schärfste in Konflikte mit der Welt gebracht wurde, in dieser dennoch den Grund für die Mängel ihrer äußeren Stellung und ihrer inneren Entwicklung zu finden! Es genügte diese flache Auffassung schon zur Charakterisierung Bauers, allein dazu kommt noch die gänzliche Verkennung des jüdischen Wesens, der jüdischen Geschichte, des jüdischen Entwicklungsganges. Wie man nun, sich eine Zukunft ideell konstruierend, eine Vergangenheit fratzenhaft ausmalend, für die Menschen der Gegenwart Tortur und Scheiterhaufen oder doch diesen unselig entschlafenen Instituten ähnliche geistige Kerker errichten will, davon möge der zweite Artikel eine Vorstellung geben.

Bruno Bauer und die Juden

Die Judenfrage. Von Bruno Bauer. Braunschweig, Otto. 1843.
115 Seiten.

Zweiter Artikel

Wir haben in dem ersten Artikel dieser Entgegnung besonders die politische Seite hervorgehoben und da versucht, die Auffassungsweise dieser Frage von Seiten Bauers in ihrer Nichtigkeit nachzuweisen, die Sophismen aufzudecken, mit welchen Bauer die klaren Begriffe zu verwirren bemüht ist, die in ihrer Entwicklung die bürgerliche Gleichstellung der Juden, d. h. die volle gleiche Beteiligung aller Staatsbewohner an den von dem Staatsganzen ausströmenden Rechten und Vorteilen, unzweideutig verlangen. Wenn Bauer unterdessen seine Abhandlung zu einer besonderen Broschüre ausgedehnt und die schon in jener bunt aneinander gereihten Lappen in dieser mit noch einigen neuen vermehrt hat, so tut dies unseren Grundgedanken, die dadurch nicht widerlegt worden, keinen Eintrag. Wir können daher umso mehr zur Lösung der für den zweiten Artikel bestimmten Aufgabe schreiten, nämlich zur Aufstellung des, unserer Ansicht nach, einzig richtigen Gesichtspunktes, von welchem aus die religiöse Seite dieser Frage zu betrachten ist, als im Einzelnen die Bauerschen Irrtümer bereits von anderen zum Teile mit vielem Glück und Scharfsinne beleuchtet worden sind. Ich hoffe übrigens, dass auch die jetzt folgende Erörterung unseren Lesern nicht überflüssig scheinen wird, obgleich das Werk von Bauer nicht mehr zur Literatur des Tages gehört. Haften ja bei unserm Gegenstande die Ansichten noch lange in den Gemütern der Gegner, nachdem sie bereits der ersten leidenschaftlichen Besprechung entzogen sind, und sind ja auch die Beteiligten wie die Freunde noch immer auch dann unruhig, selbst wenn der augenblickliche Eindruck geschwunden sein sollte. Auch ist diese religiöse Seite der Frage selbst von solcher selbstständigen Bedeutung, dass es erwünscht sein muss, zu ihr hingetrieben zu werden, und die Schärfe, mit welcher der Gegensatz hervorgehoben wird, ist gerade recht geeignet, die Begriffe darüber ins Klare zu setzen. Gehen wir daher immerhin zu dieser Erörterung, mag auch der äußere Erfolg, wie es leider so häufig der Fall ist, wo es die Anerkennung der Rechte der Juden und des Judentums in seiner wahrhaften Gestalt

gilt, noch so gering sein; für die innere Entwicklung büßt sie darum doch den Gewinn nicht ein.

III. Die religiöse Seite

Das Gebiet, auf dem die sophistische Dialektik, das vage Raisonement den bequemsten Tummelplatz findet, ist das der geschichtlichen Erscheinungen, welche in einem langen Laufe von Jahrhunderten mit den Zeiten fortgegangen sind und vielfache Umwandlungen erfahren haben; da nimmt ein jeder, je nach seiner eigenen Anforderung, eine gewisse Gestalt, wie sie sich zu irgendeiner Zeit fixiert hat, und hält diese fest, um von ihr aus das Ganze zu beurteilen. Was ist, fragt man z. B., deutsche oder germanische Eigentümlichkeit? Leidenschaft zum Rausche und Hingebung an das Würfelspiel, antwortet der eine und beruft sich auf Tacitus; hohe Achtung vor dem Weibe und ritterlicher Schutz des Schwächeren, antwortet der andere; die Freiheit des Individuums ist's, entgegnet ein dritter, das Recht, von seinesgleichen nur öffentlich gerichtet zu werden, und ein vierter behauptet im Gegenteile, es sei die treue Hingabe an den Willen des ererbten Fürstenstammes, das Staatsleben in rein monarchischer Form, und alle beziehen sich auf geschichtliche Tatsachen, die ihre Behauptungen belegen sollen. Am ärgsten entbrennt der Streit aber bei dem Urteile über die geschichtlichen Erscheinungen der religiösen Idee, über die historischen oder positiven Religionen. Da in ihnen ein großer Teil die Ansichten ausgedrückt findet, welche ihm Lebensregel sind, so müssen ihm diese Erscheinungen auch konform sein, und ebenso wie er sich ihnen anschmiegt, bildet er sie auch wieder nach sich. Die Sekten im Judentume oder Christentume gehen von je einem historischen Punkte aus, aber die Frage: was ist Judentum? was ist Christentum? wird von ihnen sehr verschieden beantwortet, indem sie die zugrunde liegende Idee verschieden auffassen und unter den mannigfaltigen Formen der Erscheinung, welche geschichtlich aufgetreten, eine als die einzig berechnete betrachten. Diese Frage ist besonders in neuerer Zeit, in welcher die anerzogene Religion und Konfession bei den Denkenden nicht mehr mit solch unbeschränkter Macht wurzelt, dass sie sich der Prüfung über ihre Berechnung entziehen konnte, mächtig aufgetreten und hat ebenso scharfsinnige Untersuchungen wie abweichende Antworten erzeugt.

Auch ist die Absicht, mit der man gegenwärtig an eine solche Untersuchung geht, häufig eine andere. Früher war bei Aufwerfung dieser Frage der Hauptzweck ein apologetischer; man stellte das Religionssystem, zu dem man sich bekannte, auf und versuchte zugleich es als in der Geschichte und durch seine Wahrheit begründet nachzuweisen, aber auch die Polemik diente der Apologie, man bestritt ein fremdes Religionssystem, um das seinige umso mehr zu befestigen, man unterschied sich weniger in der Darstellung des angegriffenen Systems von dessen Verteidiger, als vielmehr in den Gründen, womit man seine Wahrheit zu bestreiten suchte, obgleich die Darstellung dann auch wohl zuweilen aus Parteeifer, aus Unvermögen, in einen fremden Gedankenkomplex einzugehen, getrübt werden mochte. Während diese Art der Behandlung auch in neuerer Zeit noch vorkommt, so ist jedoch die polemische Absicht, sei es in reformatorischem oder rein kritischem Sinne, in den Vordergrund getreten. Man geht nämlich von einer Seite daraus aus zu zeigen, dass die Ansichten, welche innerhalb der Anhänger der Konfession über sie verbreitet sind, ebenso wenig geschichtlich begründet sind wie der Wahrheit entsprechen und will dadurch reformatorisch auf die Konfession wirken, damit sie eine abweichende Ansicht, deren geschichtliche und philosophische Begründung versucht wird, als ihr wahres Eigentum aufnehme. Oder man spricht auch offen aus, dass das System, welches die Konfession als solche mit Recht für sich anzusprechen hat, ein durch und durch irriges sei, man befließt sich dann oft gerade, mit größter Unbefangenheit die geschichtliche Erscheinung, die eigentümliche Form bestimmt nachzuweisen, die Bekenner selbst aufmerksam zu machen, wo sie von dieser abgeirrt sind, vielleicht aus einem dunkeln Drange oder einem klaren Bewusstsein, dass das Halten an dieser Erscheinungsform unverträglich sei mit richtigerer Erkenntnis, dringt aber auf Konsequenz, auf rasche Entscheidung, entweder dem konfessionellen Glauben, wie er nun doch einmal sich ausgesprochen habe, sich blindlings in die Arme zu werfen und alle Härten des Widerspruchs mit richtigerer Erkenntnis zu ertragen, oder der Wahrheit die Ehre zu geben und das Bekenntnis als ein irriges abzuwerfen.

Das Judentum und das Christentum haben diese beiden Arten der Behandlung in neuerer Zeit vielfach erfahren, und besonders hat das erste, das durch keine äußere Macht geschützt ist, die Kritik ungestraft über sich ergehen lassen müssen, ja es haben selbst die Gewalten das Geschäft der Kritik bei ihm übernommen, welche sonst gegen dieselbe große Scheu tragen. Alle philosophischen Systeme der neueren Zeit, von Kant bis auf die althegelesche Richtung, haben versucht, das Christentum, zunächst dessen protestantisches Bekenntnis, in ihrer Weise darzustellen, es ausdrücklich oder stillschweigend dahin zu reformieren und andere bestehende Ansichten als geschichtlich wie philosophisch unwahr abzuweisen. Nicht minder ist das Judentum seit Mendelssohn in diese Beweglichkeit hineingebracht worden, obgleich hier mehr polemisch gegen einzelne Formen verfahren wurde, als dass sein vollständiger Gehalt angegeben worden wäre, allein doch mit der Absicht, gerade dadurch eine innere Umgestaltung zu bewirken. Frei von dieser Absicht jedoch stürzte sich die Kritik in neuester Zeit über das Christentum her, ihm vorführend, wie seine eigentlich wahre Gestalt, die konsequente Darstellung seiner Idee, seine einzig geschichtlich vollberechtigte Form, die man ihm zu zeichnen suchte, die zu modifizieren zwar vielfache Versuche, aber notwendig ohne glücklichen Erfolg, weil der geschichtlichen Wurzel zuwider angestellt worden, wie diese eben mit neugewonnener Erkenntnis im schärfsten Widerspruche stehe, und daher endlich einmal eine herzhaftige Entscheidung notwendig sei. Dieses so viel Aufsehen machende, zu heftigen Anklagen Veranlassung gebende Unternehmen, zu dem allerdings Mut gehörte, weil ein unumwundener Angriff des Christentums zugleich alle die Mächte, die es in Besitz genommen, verletzte, dieses Unternehmen, sage ich, war gegen das Judentum schon viel früher gerichtet. Ganz ohne Absicht, dem Christentum eine neue Stütze damit zu verleihen, suchte man es in seinem Wesen und seinen Konsequenzen zu erfassen und da nun seine Unverträglichkeit mit aller fortgeschrittenen Erkenntnis, ja daher auch mit einer vollen Einlebung in die moderne Staatsverfassung, die an den Bürger höhere Ansprüche mache, zu behaupten. Wenn dieser Behauptung die Juden entgegenstellten, man habe ihre Religion falsch erfasst, habe die Auswüchse aus irgendeiner Zeit als das Charakteristische derselben dargestellt, die Religion an sich sei bei

diesen Auswüchsen oder einer gewissen zeitlichen Gestaltung nicht beteiligt, sie stünde auch in der Tat jetzt auf ganz anderem Standpunkte: so verwies man ihnen diese Verteidigung, sie täuschten sich oder wollten andere täuschen in der Darstellung des Judentums, das, was sie als solches hinstellten, habe durchaus keine Berechtigung und weiche von den Konsequenzen ab, welche die Geschichte dafür an die Hand gebe; sie könnten daher ebenso wenig wegen dieser Halbheit Entschuldigung vor dem Richterstuhle der Kritik finden, wie sie etwa darauf, als auf ein nicht Stichhaltiges und daher im Leben keine Garantie bietendes, Anspruch auf bürgerliche Aufnahme begründen könnten; ja, fügten manche Regierungen hinzu, wir fühlen uns sogar verpflichtet, diese Mischform nicht zu dulden, nur der Konfession in ihrer eigentlichen Form haben wir das Recht zu bestehen gegeben, und die Gewalt, die sonst einer solchen Kritik nicht sehr befreundet ist, leiht ihr, in Beziehung auf Judentum, scharfe Waffen. Es bleibt euch nur eine einfache Wahl, ruft man den Juden zu. Wollt ihr auf unseren guten Rat hören, nun so sagt ihr euch vorn Judentume bestimmt und unzweideutig los, wo ihr dann natürlich, setzten die Regierungen hinzu, euch einer der sonst bestehenden Konfessionen anzuschließen habt, oder, wie die Freisinnigen sagten, wo ihr euch weiter eine Religion nach Belieben aufstellen könnt, oder, wie die alleinseligmachenden Kritiker verlangen, ihr euch uns auf Diskretion zu ergeben habt. Wollt ihr das nicht, nun dann bleibt bei dem Judentume, das wir euch vorgezeichnet, aber ertragt auch alle inneren und äußeren Beschwerden desselben: tertium non datur.²⁴⁰ Die einzig neue Wendung, die Bauer der Sache gibt, besteht bloß darin, dass er einerseits darin gerechter ist als die bisherigen Gegner des Judentums, indem er die Kritik in gleicher Weise gegen das Christentum ihr Werk beginnen lässt, dass er aber andererseits die Juden noch auf ein härteres Geschick hinweist, indem er sie einem doppelten Angriffe bloßstellt, da sie das Judentum nicht aus der bisherigen Schranke in den Staat hinauslässt, das Christentum sie nicht in denselben hineinlässt, wenn sie nicht zugleich in seine Schranken sich einengen, wo sie freilich wieder nicht den rechten Staat haben: die Juden können nicht frei werden, weil das Judentum, zu dem sie

²⁴⁰ [Wörtlich „Ein Drittes gibt es nicht“. Es gibt keine weitere Alternative]

sich bekennen, sie durch sich selbst nicht frei werden lässt, weil sein Wesen die Unfreiheit ist, das Christentum aber, zu dem sie sich nicht bekennen, seinem Wesen nach, die von ihm Abweichenden drücken muss, sie aber auch dann nicht frei werden ließe, wenn sie sich zu ihm flüchteten, da auch sein Wesen die Unfreiheit ist. Kurz, die Lage ist verzweifelt, und bloß die Kritik kann aus ihr erlösen, indem sie beide Religionen umstürzt und erst dann die Freiheit aufbaut.

Wir können hier die aufgestellten politischen Konsequenzen, die mehr in der falschen Auffassung vom Staate wurzeln, zunächst übergehen und ihre Berichtigung durch unsere Erörterungen im ersten Artikel als abgeschlossen betrachten. Von besonderer Wichtigkeit ist uns aber jetzt die Frage, wie historische Religionen zu betrachten sind, welcher Maßstab an sie zu legen, was als ihr Wesen anzuerkennen ist, mit namentlicher Beziehung auf das Judentum. Die Verwirrung in diesem Punkte ist zu groß, als dass man diese Frage gleichgültig beiseitelegen könnte, wenn sie auch ohne Einfluss auf das bürgerliche Leben bliebe; sie ist für den Fortschritt im Judentume eine Lebensfrage, und aus ihrer falschen Beantwortung ergeben sich die verkehrten Ansichten und Maßregeln, welchen selbst oft von Männern des Fortschritts gehuldigt wird, in dem Glauben, hierin bloß unparteiische Gerechtigkeit gegen ein Bestehendes, nur in einer gewissen Form geschichtlich Berechtigtes zu üben, wenn sie auch für ihre Person sich nicht davon binden lassen.

Die Idee, ihr Eintritt in die Erscheinungswelt und ihre Entwicklung

Die Idee der Menschheit zeigt sich niemals als eine einzelne Erscheinung in voller Verwirklichung; in Bruchstücken tritt sie auf, die einander ergänzen. Nicht auf einen einzelnen, nicht auf einen einzelnen Menschenkomplex, ein einzelnes Volk ergießt sie die ganze Fülle ihrer Güter; indem sie sich individualisieren, sind sie bloß einzelne Ausflüsse, Ausstrahlungen der einen geistigen Macht, die das Wesen der Menschheit ausmacht, und in ihrer Absonderung erscheint die Idee in ihnen bloß gebrochen, in jedem als eigentümlich gefärbter Strahl, erst im Zusammenhange zeigen sie das Ganze. Aber auch nicht in dem bloßen Nebeneinander dieser einzelnen Kräfte, als verschiedener Ergüsse des höheren menschlich-geistigen Lebens, wird

dieses ganz erschöpft, vielmehr erhält es erst dadurch seine immer vollendetere Darstellung, dass die einzelnen Individuen und Gesellschaften aufeinander wirken und so in einem jeden diese Ergänzung selbst erzeugt wird. Dies eben ist die Geschichte, die Entwicklung der höchsten Idee der Menschheit, oder vielmehr die Entwicklung der einzelnen Ausflüsse derselben zu ihrem höheren Ursprunge, die Ausbildung des Teiles, der sich immer mehr zum Ganzen erhebt. Denn in jeder Individualität oder in jeder einzelnen Eigenschaft und Kraft, als dem Ausflusse des Gesamtlebens des Menschengesistes, liegt dieser in seiner Vollendung als der Keim, der seine Hülle zersprengend die volle Blüte zu entfalten geeignet ist. Es sind daher die verschiedenen Richtungen des Menschengesistes in ihrer ersten Erscheinung mangelhafte Äußerungen, in ihrer einseitigen Festhaltung und Abschließung sogar Abirrungen von der höheren Idee, allein in ihrer wohlverstandenen Entwicklung alle zu deren wahren und identischem Ausdrucke hinführend, wenn auch von verschiedenen Ausgangspunkten aufsteigend. Die Besonnenheit z. B. beweist sich zunächst in ihrer eigentümlichen Kraft, die rasche Glut und Aufwallung zu mäßigen, die einseitige Herrschaft derselben wird leicht die kleinliche Bedächtigkeit und unschlüssige Zauderhaftigkeit erzeugen; allein wenn sie ihre Wurzel in dem allgemeinen Geistesleben, aus dem sie entstammt, nicht aufgibt, vielmehr ihm immer mehr entgegenreift, so wird sie zwar die Kraft der ungeredelten Leidenschaft und lodernen Aufbrausens zu brechen fortfahren, aber sie wird zu rechter Zeit das kühne, energische Eingreifen nicht bloß nicht scheuen, sondern auch anraten. Und in derselben Weise wird die rasche Lebendigkeit in ihrem charakteristischen Merkmale als mangelhaft, in einseitiger Herrschaft als fehlerhaft, aber in einer Entwicklung, welche der höheren, in ihr durchscheinenden Idee gemäß ist, als vollberechtigt erscheinen. Es liegt demnach in jedem einzelnen Standpunkte der Betrachtung, in jedem einer gewissen Tätigkeit bestimmten Kreise, jeder von einer besonderen Auffassungsweise ausgehenden Gesellschaft und ebenso einer einzelnen Volksindividualität die Möglichkeit, sich zur umfassenden Höhe der Auffassung und Betrachtung und danach einzurichtenden Tätigkeit – welche letztere allerdings immer durch Mittel und Kräfte bedingt und beschränkt bleibt – zu erheben, ja es ist dies erst die rechte lebendige Durchfüh-

rung ihres eigentümlichen Gehaltes, dass sie ihm seine Wurzel im höheren Gesamtleben erhalten und die ganze Fülle desselben in sich möglichst aufzunehmen bedacht sind. In der Wirklichkeit, in der Geschichte stellt sich nun diese Entwicklung in drei Stufen heraus, dass *zuerst* diese Besonderheit, zwar voll durchdrungen von der allgemeinen Idee, aber auch mit bereits scharfer Ausprägung und Betonung des sie Unterscheidenden auftritt; das Unterscheidende nimmt *dann* immer mehr Raum ein, die lebendige Fülle, welche anfangs das enge Gefäß zu seinem Träger gewählt hat, findet nicht mehr hinlänglichen Raum und schrumpft zusammen, und die Einzelrichtung wird immer einseitiger, abgerissener von der höheren Idee, daher erstarrter, daher aber auch umso mehr entfremdet den anderen Ausstrahlungen des Gesamtlebens, die sich auch in ihrer Weise verhärtet haben, da ja die Befreundung der verschiedenen Individualitäten nur in der größeren Lebendigkeit bestehen kann, mit welcher sie sich in der gemeinsamen Mutter wurzelnd fühlen, die Verselbstständigung aber notwendig zur gegenseitigen Abneigung führt. Aus dieser Abneigung entsteht der Kampf, die Reibung und daraus *endlich* die volle Erweckung der höheren Idee, die nicht mehr in dem engen Gefäße eingeschlossen ist, sondern in ihrer universellen Geltung über dasselbe bewusst sich erhebt, während die Einzelrichtung die Aufgabe anerkennt, sich zu ihrem Träger zu machen, die Einseitigkeiten und Abschließungen fallen zu lassen, mit anderen als zu ihrer eignen Ergänzung notwendig sich aufs Engste zu verbinden; diejenige Einzelrichtung, welche im Laufe der Zeit sich so tief in die Abschließung hineinverrannt, so fern der Wechselwirkung gestanden hat, dass das höhere Leben der Idee, welches anfangs in ihr eine Stätte gehabt, fast ganz austreten musste und sie nun die Kraft lebendiger Verjüngung eingebüßt hat, kann in diese dritte Stufe nicht eintreten, muss vielmehr, wenn deren Zeit beginnt, von der allgewaltigen Kraft eines solchen neuen Lebens, dem sie zu dienen unbrauchbar geworden ist, ganz zerschmettert werden. Es wäre eine ganz falsche Auffassung der einzelnen Ideen, Richtungen und Individualitäten, wenn man als gesetzmäßige Entwicklung derselben lediglich ihre immer weitere Abschließung, die breiteste Ausbildung und schärfste Durchführung des sie Unterscheidenden gelten ließe; denn das geistige Leben, das sie in sich tragen und von dem erfüllt sie auftraten, wird ja dadurch

gerade beiseitegeschoben und damit das wahrhafte Wesen, aus dem sie ihre Kraft sogen, gegen dessen Beschränkung aufgegeben. Wollte ich mit den Worten in Bauerscher Weise spielen, so würde ich sagen: die wahre Konsequenz in der Entwicklung besteht in der Inkonsequenz, während ein konsequentes Verfolgen der Isolierung gerade ein höchst inkonsequentes Verfahren wäre. Jedoch der Gedanke bleibt wahr, wenn wir ihn aus diesem verwirrenden und Begriffe vertauschenden Spiele mit den Worten, wie er so oft der Bauerschen Dialektik zugrunde liegt, herausnehmen. Der Gedanke, der irgendwie sich verkörpert hat, entwickelt sich dann bloß gesund und naturgemäß, wenn er nicht mit scheinbarer Konsequenz die einseitige Richtung, in welcher er notwendig in die Erscheinungswelt getreten ist, zur schroffsten Ausdehnung und Schärfe fortreibt, vielmehr nur wenn er dem Grundgedanken, der anfangs nur verengt auftreten konnte, immer mehr Raum gönnt und seine einseitigen Äußerungen fahren lässt.

Wir haben schon in dem ersten Artikel die Anwendung dieser Wahrheit bei der Entwicklung der Völker zu Staatenfamilien erkannt. In einem jeden einzelnen Volke spiegelt sich die Idee des menschheitlichen Gesellschaftszwecks ab, und so betrachtet jedes Volk zuerst in sich selbst die Erfüllung desselben vollendet, wenn auch von dem vollen Bewusstsein des Menschlichen getragen; die Volkstümlichkeit, in der nun so die Menschheit als Erscheinung sich zeigt, wird immer starrer und feindseliger gegen alles nicht ihr selbst Angehörige, und diese Einseitigkeit führt zu den heftigsten Kämpfen. Eine Zeitlang mag wohl der brutalen Gewalt die Durchführung einer solchen schroffen Ausschließlichkeit gelingen, sie muss aber doch endlich unterliegen, diesen Anspruch aufgeben. Trägt dann dieses Volk das Bewusstsein des höheren geistigen Lebens noch genug in sich, um diese Einseitigkeit in sich selbst zu bekämpfen, hat es die Empfänglichkeit noch nicht verloren, sich zu einem einzelnen Gefäße der Menschheit umzubilden, so schwingt es sich dann noch zu größerer Vollendung empor; ist aber über dem wuchernden Gezweige die Kraft der Wurzel abgestorben, ist es in seiner Abschließung so verhärtet, dass der freundliche Anschluss an die übrige Menschheit in seinen erstarrten Volksgeist nicht mehr eindringen kann, so muss

es dem höheren Geiste der Geschichte rasch oder allmählich weichen. Das türkische Reich hatte sich zu solch falscher Konsequenz hinaufgeschraubt; es duldeten keinen Frieden mit anderen Völkern, nur Waffenstillstände zur notwendigen Erholung gestattete es sich: seine Konsequenz ist gebrochen, die Geschichte wird lehren, ob es in sich selbst die schroffe Einseitigkeit überwinden und so sein Fortbestehen und neuen Aufschwung bewirken kann, ob es einer inneren Entwicklung noch fähig ist, oder ob es, trotz aller Vorsorgen der europäischen Mächte zu seiner Erhaltung, die ihm bloß ein kurzes sieches Dasein fristen können, wegen der eigenen inneren Erstorbenheit von der Allgewalt des frischen höheren Lebens hinweggeweht werde. Ähnlich China, das weniger in Eroberung als in verachtender Abschließung sein Wesen suchte; sie ist gesprengt, und wieder hängt es davon ab, ob diese Abschließung den wahren Geist nicht bereits so geknickt hat, dass er neuer Erweckung sich öffnen und das Reich dann noch eine herrlichere Macht entfalten kann, oder ob die Starrheit zu mächtig ist, als dass sie gelöst werden könne und so der Automat allmählich zur Mumie werden müsse. Eroberung und Abschließung waren die Neigungen, welche auch früher die anderen jetzt an der Spitze der Zivilisation stehenden Staaten erfüllten und stachelten; allein als das Gleichgewicht der Gewalt und höhere Gesittung diese Gelüste brachen und zu brechen fortfahren, da hatten und haben sie inneren Menschheitsgeist genug in sich, um die wahren Staatszwecke zu verwirklichen und durch inneren Ausbau und gegenseitige Annäherung dem Staate umso festere Grundlagen zu geben. Nun muss freilich der Widerspruch zwischen der beengenden Erscheinung und der zugrunde liegenden Idee hervortreten; während die Völker und Staaten Individuen bleiben müssen wie die Wirklichkeit es gebietet, wollen sie doch den allgemein menschlichen Begriff immer mehr in sich darstellen. Aber gerade je bedeutsamer jener Widerspruch auftritt, mit so lebendiger zeigt sich in ihnen das Bewusstsein ihrer wahren Aufgabe, und wenn auch die Idee niemals ihren vollen Ausdruck finden wird, die Völker immer ihre Begrenzung und Individualität behalten müssen – in dem Streben, sie innerlich zu verallgemeinern, was äußerlich als Verwischung des Unterscheidenden erscheint, erfüllen sie ihren rechten Beruf.

Die historische Religion. Das Judentum und seine Entwicklung

Doch treten wir nun an unseren eigentlichen Gegenstand heran. Auch die Idee der Religion, als das Bewusstsein von einem heiligen Urquelle des Gesamtlebens und von der Aufgabe des Einzelnen, mit diesem Urquelle in immer engere Verbindung zu treten, musste, sobald sie in die Erscheinungswelt eintrat, sich durch eine Form bestimmen, ein enges Gefäß sich wählen, das sie individualisierte und beschränkte, auch bei ihr musste diese Beschränkung als das Eigentümliche sich steigern und verfestigen, und erst in der großartigen Entwicklung der Geschichte gelingt es, sie zu ihrer höheren Bestimmung und lebendigeren, die Schranken durchbrechenden Fülle zurückzuführen. Und gerade je umfassender und höher die religiöse Idee ist, umso mehr muss sie bei ihrem Eintritte in so scharf abgegrenzte zeitliche Verhältnisse deren starke Färbung annehmen, wenn sie auch die ganze Fülle ihres inneren Lebens auf sie auszugießen trachtet. In ihrem Wesen verletzt und zu sehr im Dienste anderer die Völker mehr beherrschender Ideen war sie im übrigen Altertume erschienen, auseinandergehend in Polytheismus und an das einzelne Volk gebunden; wenn auch anfangs doch durchwärmend und begeisternd, wurde sie nach und nach so äußerlich und starr, dass, als höhere Gesittung und Einsicht ihre zeitliche Gestalt als unangemessen betrachtete und ein Augur den anderen nur mit Lächeln sein priesterliches Amt verwalten sehen konnte, dann die innere Begeistigung nicht mehr mächtig genug war, die Form umzugestalten und zu durchbrechen, sondern gänzlicher Untergang allein dem entzündeten Geistesstrahle genügen konnte. Anders trat die Religion im *Judentume* auf; auch hier nahm sie die ihr damals notwendige Beschränkung an, um erscheinen zu können, das eine Volk ward als durch sich selbst und seine Geschichte, durch besondere Gnadenwahl dem heiligen Urquelle näherstehend betrachtet, und das Bestreben, mit diesem die engere Verbindung sich zu erhalten und fester zu schließen, bestimmte sich auch äußerlich in gewissen Handlungen, Zeremonien, denen ein selbstständiger Wert beigelegt wurde. Allein hier zeigte sich gerade, mit welcher Allgewalt die Idee dieses Gefäß, das jüdische Volk erfasste, gerade dadurch bekundet sich das Judentum, und es allein, als *Offenbarung*, dass trotzdem sie in den Weg der mensch-

lichen Entwicklung eingehen musste und um zur Erscheinung zu gelangen, auch die Beschränkung sich gefallen ließ, doch die universelle Geltung und die die Form überragende geistige Unendlichkeit die endlichen Gestalten durchleuchtete, das Bewusstsein vorhanden war, die jetzige Beschränktheit fülle keineswegs die Idee ganz aus, sei nicht ihr voller Gehalt. Dies ist eben der hohe Standpunkt des Judentums, dass es mit der größten Bestimmtheit in den Propheten zwischen seiner endlichen Form und seinem unendlichen Geiste rang, dass diese bei ihrem Anschlusse an den Glauben von dem Vorzuge des jüdischen Volkes und an die unwandelbare Verbindlichkeit gewisser Formen, den sie so oft aussprachen und aussprechen mussten, wenn nicht die ganze Natur des menschlichen Geistes verletzt und die Einwirkung auf menschliche Geister unmöglich gemacht werden sollte, sie doch immer wieder von der Regierung Gottes über alle Völker, von seiner alle umfassenden Liebe, von der Zukunft, die sie alle zu dem Dienste des einen Gottes führen werde, und ebenso von der unvergleichbar höheren Würde eines geistigen Gottesdienstes durch Heiligung des Wandels über der Hingebung an äußere Huldigungsbeweise, wie Opfer und dergl., begeistert sprachen. Der Gedanke, so lange er noch an den ganzen inneren Menschen gebunden ist, aus ihm sich erst emporarbeitet, hat mit dem Ausdrucke zu ringen, kann in ihm nicht rein genug hervortreten, aber doch verklärt die geistige Frische diesen, wenn auch nicht ganz adäquaten Ausdruck, dieser Kampf und Widerspruch zwischen Gedanken und Darstellung gibt die Weihe der Tiefe, gerade in ihm liegt eine Bürgschaft für die Wahrheit, mag es immerhin der weiteren Entwicklung überlassen bleiben, den klareren Ausdruck zu finden. Ebenso ist uns jener Widerspruch die schönste Bürgschaft für die Tiefe der religiösen Idee im Judentume, in diesem Ringen, dieser Duplizität des Bewusstseins, dieser Innigkeit, welche an das Unendliche sich anschließt und doch das Endliche nicht lasten kann, in diesem Mangel an Abgeschlossenheit liegt eben die reinste Dokumentierung für die echte Durchglühung von dem höheren Geistesfeuer, welche das Judentum charakterisiert. Wer diesen Widerspruch, wie Bauer tut (S. 32), schadenfroh urgiert und mit der geistreich sein sollenden Phrase: „die Konsequenz des Judentums besteht darin, inkonsequent zu sein“ blenden will, der mag das Lob eines recht guten formalen

Logikers dahin nehmen, von dem menschlichen Geiste und dessen Entwicklung, von der Geschichte und wie sich der höhere Geist in die Menschheit einlebt, davon hat er keinen Begriff. Ja, wir nehmen sie freudig an, diese Inkonsequenz, mit der das Judentum auftrat, und finden in ihr das untrügliche Merkmal seines höheren Ursprunges.

Natürlich konnte die ideale Seite bei dem ersten Auftritte des Judentums nicht die überwiegende sein, vielmehr musste es, um wirklich werden zu können, seine Individualisierung, die Aufnahme der im damaligen Leben überhaupt vorhandenen Momente vollziehen; allein ein so scharfes Gepräge auch diese Notwendigkeit dem biblischen Judentume aufdrängen mag, so ist das Gepräge doch nicht der Silbergehalt, das kernige Wesen an ihm, es bleibt vielmehr immer das verschwindende Moment. So stellt sich dem Unbefangenen das biblische Judentum dar, und nur der Befangene klebt an dem „gesetzlichen Leben“ und dem „zähen Volksgeiste“ der Juden und belegt das biblische Judentum mit dem Namen des „Mosaismus“. Es ist ein Produkt der rabbinisch-talmudischen Dogmatik, die wir bald näher kennenlernen, den Pentateuch herauszuheben aus der ganzen Bibel, ihm fast die ausschließliche Verehrung zu weihen, während er doch das Judentum jener Zeit mehr äußerlich nach den damaligen Umständen, nach seiner Ausarbeitung im damaligen Leben, nach seiner Beschränkung durch Volks- und Zeitverhältnisse darzustellen bestimmt ist, aber die echte Geistigkeit, die lebendige Idee des Judentums die allein es damals getragen und ewig trägt und in der Entwicklung der Zeitläufe frisch erhält, also das prophetische Element, in ihm zwar nicht fehlt, vielmehr überall durchscheint und die Zeremonien mit seinem Strahle verklärt, aber doch nicht so allgewaltig hervortritt wie in den eigentlich sogenannten prophetischen Schriften, die von gleicher, ja in gewissem Sinne noch von höherer Bedeutung sind. Die Bedeutung des Pentateuchs liegt darin, dass er das ganze notwendige Material enthält, um die jüdisch-religiöse Idee, die Offenbarung, in die damalige Wirklichkeit einzuführen, die der Propheten, sie für alle Wirklichkeit empfänglich zu machen, sie über das Band, in welches verschlungen sie auftrat, zu erheben. Also ein biblisches Judentum kennen wir mit seinem hehren Widerspruche und nicht einen einseitigen, wenn auch in sich folgerichtig abge-

schlossenen Mosaismus, und den Vorzug unseres Judentums vor dem der Samaritaner, die, wie auch später eine andere Sekte in ähnlicher Weise tat, an den zeitlichen Inhalt einer Vergangenheit sich anschließend und das höhere diese durchleuchtende geistige Moment verleugnend, die übrigen biblischen Bücher verwarfen und lediglich den Pentateuch umfassten, wollen wir nimmer aufgeben. Ob ein solches biblisches Judentum irgendeinmal im Leben bestanden habe? wird sehr häufig von zwei verschiedenen Seiten höhnisch gefragt, und wieder offenbart sich in dieser Frage ein trübes Missverständnis alles geschichtlichen Lebens. Die einen, denen sich auch Bauer anreihet, rufen uns zu: ihr beruft euch auf die Propheten und auf deren erhabene Aussprüche, aber waren sie je von dem Volke anerkannt, wurden sie nicht vom Volke verfolgt, hat dieses je nach ihren Lehren gelebt, sie nicht vielmehr verworfen? Rohrer Götzendienst und tiefe Unsittlichkeit herrschten im Leben, wie die Propheten und die Geschichtsbücher selbst klagen. Ist es denn aber wirklich so wunderbar, dass eben die hohe Idee von dem heiligen Gotte und der Heiligung des Menschen einen Kampf mit der menschlichen Trägheit, mit der Nachahmungssucht des in anderen Völkern wuchernden Sinnlichen zu bestehen hatte? Dass dieser Kampf gekämpft, dass die Entartung des Lebens gefühlt, dass der Geist des Volkes, wie er sich in den Edelsten zum Bewusstsein entfaltet hatte, durch sie tief verletzt wurde, das gibt uns den Maßstab für die richtige Beurteilung des wahren Volkslebens, nicht die einzelne Entartung, die nur eben deshalb so umständlich und oft hervorgehoben und daher der Nachwelt bekannt wird, weil sie sich als unerträglichen, nachdrücklichst zu bekämpfenden Gegensatz fühlbar macht. Und sie unterlag auch wirklich im glücklich, weil mit den Waffen des ursprünglichen Volksgeistes, geführten Kampfe. Wie wäre es sonst auch möglich gewesen, dass bei einem Volke, das angeblich, mit ganz geringen und deshalb der Verfolgung preisgegebenen Ausnahmen, dem rohesten Götzdienste und der brutalsten Sinnlichkeit verfallen gewesen, plötzlich alle Klagen darüber verschwinden, die unverbrüchlichste Anhänglichkeit an dem einen geistig aufzufassenden Gotte, ein ernster Wandel sich zeigt? Streitet dies nicht gegen alle geschichtliche Entwicklung? Dass der Kampf durch äußere Umstände rascher zu einem glücklichen Ende geführt worden, mag allerdings sein, aber in dem allge-

meinen Volksgeiste, der bloß in einem Teile noch nicht durchgedrungen war, musste die Hauptursache des Sieges liegen. Und dieser Volksgeist bekundet sich, findet seinen entsprechenden Ausdruck in den Männern des Geistes. Es ist eine arge Verkennung des wahren Lebens, dessen Atem alles durchweht, wenn man die Schriftsteller einer Zeit als die Ausnahmen und nicht als die Vertreter betrachtet; nur dem trostlosesten Materialismus, der überall nur das Greifbare anerkennt, mag das traurige Vorrecht überlassen bleiben, von dem unnützen Geschrei einiger Schriftsteller zu reden, weil ja das Volk nur an seinen Acker und Pflug, an seine Fabriken und Schutzzölle denke. Wer Verehrung für den Menscheng Geist hat und weiß, wie er in allen sich regt, den Berufenen aber zur lauten Verkündigung dessen drängt, was alle durchzittert, der wird in dem Schriftsteller, und noch umso mehr der alten Zeit, die keine Industrieritter auf diesem Felde kannte, das vollberechtigte und beglaubigte Organ der Gesamtheit würdigen. Bauer selbst spricht stets von der neuen Zeit und dem neuen Leben, und mit demselben Atem kritisiert er doch die Halbheit des Bestehenden: wo ist nun das neue Leben zu finden? In seinen und seiner Gesinnungsverwandten Schriften. Vertreten sie das Volk? Er muss diese Frage offenbar bejahen, wenn er auch den heftigsten Widerspruch im Leben noch gegen seine Gesinnung wahrnimmt. Und wurzelte in der Tat die Triebkraft unserer Zeit in Bauerischer Geistesrichtung, wenn sie auch so vielen noch nicht zum Bewusstsein gekommen, so wäre seiner siegestrunkenen Behauptung nichts entgegenzustellen; nur eben darüber ist der Streit, ob die ganze übrige Literatur, wie Bauer wähnt, einst bloß dadurch noch bekannt sein werde, dass sie in seinen Werken zitiert wird, oder ob vielmehr jene ein gesundes, bleibendes Produkt des gegenwärtigen Geistes ist. Und derselbe Bauer, der das ganze neue Leben in einige wenige Schriften eingefangen glaubt, soll leichtsinnig jenen ehrwürdigen Schriftdenkmälen, die das wirklich vollbracht haben, was er trüglich von sich hofft, die nur durch ihren Kampf dagegen auch dem Gegensatze nach Jahrtausenden eine Erinnerungstafel in den Geschichtsbüchern errichtet, er sollte es ihnen absprechen wollen, dass sie die wirklich gesunden Äußerungen des Volksgeistes waren? Das ist die gerühmte Konsequenz, die sich zu solch schwindelnder Ein-

seitigkeit hinaufschraubt, dass nebenan die ganze Widerlegung, die man selbst aufstellt, übersehen wird.

Doch auch von einer anderen Seite, und da nicht mit geringerer Selbstgefälligkeit, wird uns die Frage entgegengeworfen: ihr beruft euch oft auf ein biblisches Judentum, und wir verstehen wohl, was ihr damit bezweckt, ihr verlangt, dass nur Ideen die Geltung bleibe, die eigentliche Satzung aber als nicht bindend betrachtet werde: war aber ein solches Judentum je im Leben? Das Leben ist nicht so ätherischer Art, es bedarf seiner sinnlichen Stoffe. Wer dies auch wohl leugnen mag! Wir haben eben selbst das biblische Judentum dahin näher bestimmt, dass es die erhabenen Ideen in die Wirklichkeit einführen wollte, dass es sich, um sich darstellen zu können, beschränken musste, und zwar nach der ganzen Anschauungsweise der Zeit, den Verhältnissen und Bedürfnissen des damaligen Lebens. Und eben weil alles, was im Leben vorhanden ist und verlangt wird, sich ändert, gerade deshalb wird von den Einsichtigen immer darauf gedrungen, dass das prophetische Element des biblischen Judentums nicht verschüttet werde durch die äußere Darstellung einer vergangenen Zeit, namentlich der Zeit, die, in Einseitigkeit sich verschrumpfend, das Äußerliche, Abschließende mit Vorliebe ausgebildet und den Einfluss der Idee immer mehr verengte. Aber eben dies will man im Grunde mit jenem allgemein gehaltenen, in seiner Allgemeinheit nicht unwarren, aber falsch angewandten Satze behaupten, es müsse das ganze Detail jener nachbiblischen Periode aufrechterhalten werden. Als wenn das Leben, mit dem die Idee zu dessen Befruchtung sich vermählen muss, immer gleich bliebe und nicht vielmehr zu verschiedenen Zeiten die Keime der Befruchtung andere sein müssten! Als wenn jenes Detail aus einer wirklich innigen Verbindung mit der Idee hervorgegangen wäre und nicht vielmehr aus der Abschließung des Lebens, aus dessen buhlerischem Umgange mit einseitigen Richtungen sich erzeugt hätte!

Doch greifen wir der Geschichte nicht vor! Das Judentum trat in seine zweite Entwicklungsphase ein; das Unterscheidende, das Ausschließende musste nun im vollsten Umfange ausgebildet werden. Es rang mächtig, seine oft verletzte Volksindividualität sich zu erhalten, sie zu befestigen, und als es in diesem Bemühen unterlag, da war es

dann gerade diese Volkstümlichkeit, nach der sein beständiges Sehnen hinging, deren Sitten festzuhalten bis zur Zeit, da sie wieder hergestellt werde, es als seine würdigste Aufgabe betrachtete. Allerdings, hätte nicht ein Geist in ihm gelebt, in dem, fast ihm selbst unbewusst, sein Dasein wurzelte und der ihm dieses fristete, es hätte mit der verlorenen Volkstümlichkeit auch bald untergehen müssen. Auch gab es wesentliche Stücke derselben auf. Der besondere Ausdruck, der den Volksgeist am Unzweideutigsten darstellt, sein Leben als ein volles bekundet, nämlich die Sprache, schwand, die griechischen Juden redeten griechisch, die syrischen syrisch und fingen sogar an, als die Perser in Syrien mächtig wurden, persische Bestandteile aufzunehmen; ja auch neue Lebensansichten drangen ein, und Anbequemungen an die Verhältnisse der Zeit ließen sich nicht abweisen. Aber dennoch musste gerade in den äußeren Satzungen, in dem Sichtbarsten, die Vergangenheit festgehalten und zerlegt werden, um immer neue Schösslinge hervorzutreiben, und die Abschließung musste durch immer neue Zäune immer mehr verrammelt werden. Und leider ward diese durch die ganze Weltlage und durch die Behandlung, die die Juden erfuhren, sehr begünstigt. Hartnäckiges Hineinleben in den eigenen einseitigen Standpunkt und dessen Geltendmachung in allen Verhältnissen herrschte bis zu den kleinsten Kreisen hinab; das Verfahren des Judentums war demnach *zeitgemäß*, der ganzen geltenden Anschauungsweise angemessen. War ein jeder Lebenskreis beharrlich abgeschlossen und wohl verwahrt, so waren doppelte Ringmauern gegen die Juden aufgerichtet; der Kampf mit ihnen war nicht, sie in das Gesamtleben einzuführen, sie ihrer Ausschließung zu entreißen – sie hätten dieses Andringens sich nicht erwehren können –, er war vielmehr auf ihre möglichste Fernhaltung berechnet, oder höchstens wollte man sie in den eigenen einseitigen Standpunkt hineinziehen. Wie könnte es anders sein, als dass sie nun auch emsig sich verbarrikadierten und sich wiederum vor dem Einbruche zu schützen suchten, so nur immer tiefer und tiefer die eigene höhere Idee zurückdrängend, die überkommene zeitliche Gestaltung heilig haltend und neue Missgestalten, weil nicht von dem wahren Geiste erzeugt und belebt, anzwängend?

Wenn nun Bauer (S. 26 u. 27) den Talmud „eine chimärische, illusorische, geistlose Fortentwicklung des mosaischen Gesetzes und des ganzen A. T.“ nennt, so zeigt er hier wieder nur zu deutlich, dass er von einer Entwicklung, wie sie in der Geschichte überall und notwendig hervortritt, und von deren Stufen durchaus keinen Begriff hat. Selbst wenn alle äußeren Verhältnisse, die ganze übrige Weltlage nicht einen so ungünstigen Einfluss ausgeübt hätten, die erste Entwicklung des Judentums hätte dennoch in einer weiteren Verfestigung und Erstarrung bestehen, es hätte „das mosaische Gesetz“ dennoch die höchste Geltung und die kleinlichste Ausarbeitung erfahren, es hätte das prophetische Element dennoch zurücktreten müssen. Gerade das „Zerspalten des Alten“, das „Markten und Feilschen mit ihm“, dessen verdünnte Wiederholung ist das wahre Wesen dieser Entwicklungsstufe, das ist gerade ihre naturgemäße Wirklichkeit und nichts weniger als eine Illusion. Sie gab allerdings „wesentliche Lebensbedingungen des Alten“ auf, wie sie musste. Sie setzte den übrigen Inhalt der Bibel hinter den Pentateuch zurück, weil in jenem mehr die Idee in ihrer Allgemeinheit ausgesprochen war, und es ist seltsam, dass gerade hier, am unschicklichsten Orte, Bauer des ganzen A. T. neben dem mosaischen Gesetzen sich erinnert; sie gab Gesetze, die auf Tempel und Ackerabgaben Beziehungen hatte, auf, weil die Lebensbedingungen ihre Erhaltung durchaus nicht zugaben. Umso weniger konnte sie nun mit dem nur irgend möglich gebliebenen Alten „zu brechen wagen“, umso weniger konnte es ihr in den Sinn kommen, „mit dem Alten kämpfen“ zu wollen. Sie musste „die Scherben und Splitter sammeln, in welche das Alte zerfallen war“; denn dieses war keineswegs durch „den Geist zersprengt, der eine weitere Form sich suchen wollte“, wie Bauer vorgibt, sondern durch eine andere brutale Gewalt, durch eine andere einseitige Volksindividualität. Mag nun immerhin Bauer die im Talmud vollzogene Fortbildung des Judentums „keinen Akt der Freiheit“ nennen, sie war eben ein notwendiger Akt der Geistesentwicklung, die verschiedene Stufen hindurchgeht, und es ist ein Verkennen der Fortbildung in der Menschheit und deren einzelnen Teilen, wenn von ihr immer „Herontaten der Geschichte“ gefordert werden. Vielmehr zuerst immer Verfestigung und einseitige Entwicklung, dann Zersprengung, innere Vergeistigung, äußere Umgestaltung. Herr Bauer schildert die Henne,

dass sie die harte Rinde des Eies erst in sich ausbildet, und dann nun das arme Hühnchen dieselbe durchbrechen muss; immerhin, sie wird es doch ferner so machen.

Freilich hätte die ganze Anschauungsweise der Zeit und die äußere Lage freier eingewirkt, so wäre es dem Judentume erspart worden, so lange und so tief in die abschüssige Bahn hineinzugeraten. Im Talmud ist jener hehre Widerspruch zwischen der freieren, allgemeinen Idee und der abschließenden Ausprägung, ist die Freiheit der individuellen Überzeugung, wie sie aus dem sittlichen Bewusstsein sich bildet, keineswegs geschwunden; aber als nun gar auch er zum Abschluss gedrängt, als auch seine Ausarbeitung des gesetzlichen Lebens bis ins Kleinlichste hinab stillschweigend verbindlich ward, da war die Freiheit auf ein Minimum angewiesen. Im Talmud wird oft das Recht des Lebens, das Recht der geistigen Vertreter der Zeit bald laut anerkannt, bald in seinen Folgen angenommen; der spätere Rabbinismus gab dies kaum in seiner Theorie mehr zu und suchte Ausflüchte, wenn das Leben doch einmal mit seiner zwingenden Gewalt eine Schranke übersprungen hatte. Allein sobald wirklich die Zeiten und die Völker sich zu erheben vermochten und höhere, allgemeine Kultur die Schroffheit milderte, da finden wir auch den Rabbinismus in einer freien Bewegung, an den Ketten mächtig rüttelnd, fast sie zerbrechend, wenn nicht wieder neue Verfinsterung von außen den Geistesstrahl verlöscht hätte. Die arabische Bildung vom 10. bis zum 14. Jahrhundert, zuerst in Asien, dann in Nordafrika und endlich in Spanien, die Entfaltung in der Provence in der letzten Hälfte des 13. und an dem Anfange des 14., der Aufschwung in Italien namentlich im 16., die freie Bewegung in Holland im 17. Jahrhundert, sie trugen die herrlichsten Früchte für das Judentum; nur wurden leider die jungen Saaten bald wieder zertreten, und die Völker, in denen der Geist der Menschheit seine Aufgabe zu vollziehen begonnen hatte, sanken selbst wieder zurück. Wer die großen Männer jener Zeiten und Gegenden im Schoße des Judentums höhrend beseitigen zu können glaubt, der beweist nur wieder seine eigene Unkenntnis ihrer Leistungen und des geschichtlichen Prozesses überhaupt. Maimonides z. B. eine „unklare, verworrene und knechtische Sophistik“ andichten, wie Bauer tut (S. 83), heißt der Geschich-

te ins Angesicht lügen. Maimonides kennt die Probleme der Philosophie und behandelt sie, er sucht sie durch reine Spekulation zu lösen, aber allerdings auch mit dem Judentume nach dessen damaliger Stellung in Übereinstimmung zu bringen; dennoch steht er hoch über einer verknöcherten Auffassung desselben, er tut ihm sogar oft Gewalt an, dass es in seinen Ideenkreis eingehe. Er lässt die talmudische Ausbildung des mosaischen Gesetzes fahren, wenn sie nicht in das System sich fügen will (Moreh III, 41), er bringt überhaupt die Interpretation des Talmud in eine untergeordnete Stellung und nimmt ihr ihren biblischen Charakter (Buch d. Gesetze c. 1 u. 2), er findet den tieferen Gehalt des Judentums nicht in dem „Anfertigen der Laubhütte, des Lulab und den einzelnen zivilrechtlichen Bestimmungen“, sondern in den metaphysischen Ideen (Morehs Einleitung), ja er verhehlt es gar nicht, dass er ohne Umstände biblischen Stellen andere als die natürlichen Deutungen unterlegen werde, sobald diese der philosophisch erkannten Wahrheit widersprechen würden, und er z. B., wenn er von der Ewigkeit der Materie überzeugt wäre, die widersprechend scheinenden biblischen Stellen beseitigen würde, da auch in diesem Punkte so gut wie bei der Unkörperlichkeit Gottes „die Pforten der Deutung nicht verschlossen seien“ (Moreh II, 25), er scheut es nicht einmal, ohne alle Umdeutung die Propheten in naturhistorischen, ihrer Zeit geläufigen Irrtümern befangen zu sehen, sowie wenn er glaubt, Ezechiel habe die Anordnung der Sphären unrichtig dargestellt und ihnen Töne beigelegt (Das. II, 8–10 u. III, 1–4). Dass er nicht in fetter Pfründe sein Leben zubringen und in stets grübelnder Spekulation, von der Welt zurückgezogen, große Folianten über jede einzelne Frage hinterlassen konnte, war nicht seine Schuld; er musste die Arzneikunst üben, um sich zu erhalten, er musste aus Spanien fliehen, um dem Fanatismus der Almohaden zu entgehen, er war darauf bedacht, seine Brüder vor dem Versinken in Spitzfindigkeiten zu bewahren und arbeitete sein treffliches Kompendium des Talmuds aus, und er war im Leben allen Anfragen derselben bereit, lehrte, tröstete und ermahnte. Und sein Wirken hatte die großartigsten Folgen, und noch heute sendet er Lichtfunken in finstere Gegenden, seine Werke wurden selbst von den christlichen Scholastikern benutzt, obgleich die Sprache, in der sie verfasst waren, sie ihnen wenig zugänglich machte; wenn spätere Barbarei ihn

in seiner Fortwirkung hemmte, die Geisteskämpfe, die aus ihm sich entwickelten, niederhielt, indem sie die Körper zerdrückte, so setze man nun diese Barbarei nicht fort, und mache sie nicht raffinierter, indem man ihm den wohlverdienten Ehrenkranz vom Haupte reißen will.

Allein, bemerkt Bauer (S. 22, 84 ff.), die Juden haben ihre Unfreiheit dadurch am Schlagendsten dargetan, dass sie niemals kritisch verfahren sind, weder gegen das Judentum noch gegen das Christentum; gegen dieses, mit dem sie sich doch stets im Widerspruche fühlten und das sie zu bekämpfen hatten, wussten sie weiter nichts vorzubringen als „die Fabel, dass sie besondere geheime Nachrichten über Jesum und seine Zeit hätten.“ Wir müssen uns erst mit Bauer über den Begriff der Kritik auseinandersetzen, ehe wir an die Beantwortung dieses Einwurfs in seiner speziellen Bedeutung gehen. Bauer in seinem Verkennen aller Geschichte, in seiner Verstocktheit gegen jede innere Entwicklung kennt auch nicht das wahre Geschäft, die hohe Aufgabe der Kritik, wie sie innerlich löset, die gewissermaßen in jeder bedeutenden Erscheinung gefangenliegende Idee aus ihren Fesseln befreit, den Geist den ihm eigentümlichen Leib immer umgestalten und veredeln lässt, sie ist ihm nicht das bald leisere Weben bald stärkere Drängen dieses Geistes selbst; nein, die Kritik ist ihm lediglich die grobe Faust, die gegen den Leib schlägt, ihn gewaltsam zertrümmert, nicht von innen heraus, sondern von außen darauf losstürmend. Freilich gegen eine einzelne ganz unbrauchbar gewordene Form verfährt manchmal die höhere allgemeine Entwicklung ähnlich, wenn auch nicht ganz so mechanisch und schonungslos, aber erst nachdem sie alle Mittel zur inneren Umbildung erschöpft hat, selbst auch dann wieder sich verbessernd und bereits Weggeworfenes wieder aufnehmend, wenn sie von Terroristen unzeitig gedrängt ward. Allein das ist eine Anomalie in der Geschichte, die wohl nicht immer vermieden werden kann, die aber zur Gesetzmäßigkeit zu erheben nur dem einfallen kann, der allen Gesetzen des Geistes Hohn spricht. Also von einer solchen Kritik kann hier natürlich nicht die Rede sein, die Geschichte des Judentums und des Christentums hat sie ebenso Herrn Bauer und dessen Gleichgesinnten aufgespart, wie die Geschichte der Staatenentwicklung es Marat und

Genossen überlassen hat, die Theorie der Freiheit zur mörderischen Wegräumung der „Aristokraten“ auszubilden. Ist den Juden eine solche Kritik unbekannt geblieben, so erkennen wir eben daraus ihr Leben innerhalb der Geschichte, innerhalb der gesetzmäßigen Entwicklung, die nimmermehr die ganze Erscheinung auch nach deren Geist und Wesen bekämpft. Allein die wahre Kritik, die sich zu den Erscheinungen geistweckend und formumbildend verhält, sehen wir die Juden selbst in jener zweiten Phase ihrer Entwicklung immer handhaben, soweit nur die ganze mittelalterliche Einseitigkeit, die auf dieser Stufe selbst schon innerlich notwendige, noch mehr aber von außen aufgezwungene Abschließung es nur irgend gestattet. Es wäre töricht, Namen aufzuzählen, da dem Geschichtskundigen die Träger geistiger Bewegung, sowie die Hindernisse, welche ihrem mehr eingreifenden Wirken sich entgegenstellten, hinlänglich bekannt sein müssen. Ich will hier nur an den einen Asariah de' Rossi (1570) erinnern, jenen feinen, klaren Kopf, der in die dunklen Schachte des von langer Zeit her Zusammengewürfelten hinabstieg, sich nicht irren ließ durch die Verehrung, die man den Sagen schenkte, Geröll als Geröll erklärend und andere Grundlagen verlangend, aber auch nicht oberflächlich bei dem Schutte verbleibend und weil er ihn als Schutt erkannt, etwa leugnend, dass tiefer unten fester Fuß zu fassen sei, sondern auch den Geist erkennend, der sich Luft zu machen suche. Ich möchte wohl Herrn Bauer raten, jenen feinen Kritiker zu studieren, er könnte, wie so viele Christen des 17. Jahrhunderts, noch gar manches, auch in der Methode, von ihm lernen. Ja, es hat dieser Mann einen Einfluss geübt auf die Kritik der jüdischen Altertümer, der erst jetzt recht erkannt wird, und er würde noch bedeutender gewesen sein, wenn nicht Jesuitismus und Inquisition schon ihn selbst im Leben vielfach beunruhigt, später aber alles niedergetreten hätten. Bei ihm wird Bauer gewiss nicht auch die Taktik anwenden wollen, die er in Bezug auf Spinoza ergreift; eine schlaue, erbärmliche Taktik! „Wer hat“, ruft Bauer (S. 9) mit erkünsteltem Pathos aus, „wer hat achtzehnhundert Jahre hindurch an der Bildung Europas gearbeitet? Wer hat die Schlachten geschlagen, in welchen eine Hierarchie, die über ihre Zeit hinaus ihre Herrschaft behaupten wollte, zur Niederlage gebracht wurde? Wer hat die christliche und die moderne Kunst geschaffen und die Städte Europas mit ewigen Denkmälern an-

gefüllt? Wer hat die Wissenschaften ausgebildet? Wer hat über die Theorie der Staatsverfassungen gesonnen? Kein einziger Jude ist zu nennen. *Spinoza war kein Jude mehr, als er sein System schuf.*“

Wahrlich man staunt, wenn man diese Worte liest; man kennt unseren Bauer gar nicht mehr, er verleugnet sich hier ganz. Denn Bauers wahre Ansicht, die nicht bloß in einer hingeworfenen Phrase ausgesprochen ist, sondern seine ganze gegenwärtige wissenschaftliche Wirksamkeit bedingt, ist, dass nicht etwa bloß das Judentum oder wenigstens es vorzüglich die „Arbeit an der Bildung“, die „Ausbildung der Kunst und Wissenschaft“, die Verwirklichung des Staatsbegriffs ganz und gar ignoriert, ja davon ablenkt, sondern ebenso und noch mehr das Christentum, das die „Konsequenz des Judentums“ ist, also nach Bauer dessen Einseitigkeiten und Schrofheiten noch im hohen Grade überbietet. Hören wir ihn doch nur, wie er sich in derselben Schrift darüber ausspricht (S. 47 ff.): „Das jüdische Volk war das Volk, das eigentlich kein Volk war, das Volk der Chimäre, und nur darin noch inkonsequent, dass es als wirkliches Volk existieren wollte. Das Christentum hebt diese Inkonsequenz, diesen falschen Schein der Volksexistenz auf und schafft das wunderbare, das heilige Volk der ‚königlichen Priesterschaft‘ ... Das Judentum hat kein wirkliches Staats- und Volksgesetz hervorbringen können und war nur eine Sammlung von Atomen. Diese Isolierung ist im Wesen des Judentums begründet, musste also im Christentum vollendet werden und wurde Pflicht und höchste Bestimmung des Gläubigen. ... Um dieser hypochondrischen Isolierung willen ist das wunderbare und heilige Volk der Gemeinde der Auserwählten noch weniger als das jüdische Volk ein wirkliches Volk. Es ist nicht selber Volk, auch nicht durch sich selbst Volk, nicht durch und durch, ganz und gar Volk; in sich selber ist es überhaupt nichts ... Im Judentum war Kunst und Wissenschaft unmöglich: in seiner Konsequenz (dem Christentum) noch mehr, da in ihr alles das vollendet und zum Extrem getrieben ist, was im Judentum selbst die freie und aufrichtige Beschäftigung mit der Welt und ihren allgemeinen Gesetzen unmöglich machte. Kunst und Wissenschaft sind immer erst dann möglich, wenn die Sorge für das persönliche Bedürfnis den Menschen nicht mehr allein in Anspruch nimmt. In der Gemeinde soll aber der

Mensch nie auf den Gedanken kommen, dass er sich der Sorge für seine Bedürfnisse entschlagen könne; er soll durchaus und schlechterdings der Bedürfnisvolle, in sich selber Leere und Nichtige sein, also von der Sorge für sich selbst niemals frei werden: Kunst und Wissenschaft, die ihn mit einem Schlage über seine Nichtigkeit erheben und seiner egoistischen und hypochondrischen Sorge für sich selbst ein Ende machen würden, sind daher unmöglich oder streng verboten.“

Wir lassen für jetzt diesen großartigen Unsinn unbeleuchtet; wir werden später Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Jetzt suchen wir nur die Konsequenz, auf die Bauer überall pocht und deren eiserner Starrheit bei ihm alles weichen soll; seltsamerweise ist sie ihm hier ganz abhandengekommen. Denn nun mögen wir nochmals die Frage stellen: Wer hat seit achtzehn Jahrhunderten zur Staatsentwicklung beigetragen, die Kunst geschaffen und die Wissenschaften ausgebildet? Wie beantworten wir die Frage in Bauers Sinne? Die Juden sind natürlich von dieser ganzen Tätigkeit ausgeschlossen; aber die Christen? Nun, die Christen, welche jeden Volksbegriff zerstört haben, während das Judentum doch noch, inkonsequent genug, das jüdische Volk retten wollte, die können wahrlich nicht „über die Theorie der Staatsverfassungen gesonnen“ und zu deren Entwicklung beigetragen haben; die Christen, in ihrem Nichtigkeitsgeföhle, in der egoistischen und hypochondrischen Sorge für sich selbst, in ihrer Bedürftigkeit, sie konnten für Kunst und Wissenschaft nichts leisten – der Namen einer christlichen Kunst ist ein Widerspruch in sich, ein viereckiger Kreis. Allein die Geschichte bewahrt uns ja die großen Taten auf, welche die Heranbildung der Völker und Staaten zu ihrem Erfolge hatten, Taten von Männern, welche im Schoße des Christentums gezeugt und von ihm genährt wurden? Liegen sie nicht vor uns die Werke voll Tiefsinns, die die Wissenschaften förderten, staunen wir nicht noch heute an die Gebilde der Kunst, die christliche Geister hervorgebracht? Wohl, müssen wir in Bauers Sinne antworten, aber als die Helden in die Schlacht zogen um Bewahrung des Volkswohles und der Freiheit des Vaterlandes, als Fürsten und Völker an der Vollendung des Staatsorganismus arbeiteten, als die Denker sich in die Erfassung der höchsten Fragen vertieften, als des Künstlers geni-

aler Geist den Stein und die Leinwand belebte, aus dem Borne der Begeisterung schöpfte: da waren sie allesamt nicht Christen, nicht ihnen, als Christen, verdanken wir diese Schöpfungen, vielmehr trotz dem Christentums und ihm zuwider, das Kunst und Wissenschaft „unmöglich“ macht, in vollem Gegensatze mit ihm, wenn sie sich auch dieses Gegensatzes nicht bewusst gewesen sein mögen, wirkten sie, vom Geiste der Geschichte, vom wahren Menschengenossen getrieben. Sie mögen ihrer Geburt nach Christen gewesen sein, aber als sie mit am Fortschritte wirkten, *da waren sie keine Christen mehr*. Nun, steht's mit den Juden nach Bauer schlimmer? Brandmarkt es sie nunmehr, dass sie nicht als Juden an der Lösung der Menschheitsaufgabe mitarbeiteten, dass „Spinoza kein Jude mehr war, als er sein System schuf?“ Ist dies nicht wieder bloß eine Phrase der gehässigen Sophistik? – Nein, möchte man vielleicht erwidern, zwischen den christlichen Heroen der Geschichte und dem Juden Spinoza ist noch ein großer Unterschied; jene blieben ihren christlichen Überzeugungen treu, während sie Staatsumbildner, Denker und Künstler waren, Spinoza aber hatte seine Anhänglichkeit am Judentume schon längst aufgegeben, als er sein System schuf, im Christentume liegt also die Möglichkeit, sich mit der Arbeit und den Resultaten höherer Zivilisation und Kultur zu verbinden, aber nicht im Judentume. Falsch, erwidere ich in Bauers Sinne, wenn jene christlichen Heroen wirklich gute Christen zu sein vermeinten, so waren sie in einer jämmerlichen Selbsttäuschung, denn dem Christentume sind Kunst und Wissenschaft noch mehr „unmöglich und daher streng verboten“ als dem Judentume; sie waren also nicht bloß vom Christentume in Wahrheit abgefallen, sondern sie waren auch Schwachköpfe, die in dem einen Augenblicke, während sie sich ihrer preiswürdigen menschlichen Aufgabe hingaben, das Christentum verleugneten und doch an ihm festzuhalten glaubten, in dem anderen, wenn sie sich ins Christentum versenkten, ihren eigentümlichen Menschenberuf dahingaben und doch in ihm den wesentlichen Gehalt ihres Lebens fanden: nur der einzige Jude Spinoza war sich klar über sein Streben und fern von aller Täuschung, er war Denker und wollte nicht Jude sein.

Käme es uns hier lediglich darauf an, unsere Sache gegen Bauer zu verteidigen und diesen in seinen eigenen Schlingen zu fangen, so

dächten wir, diesen Punkt erschöpft zu haben; allein der Vorwurf, den Bauer hier in einseitiger und schroffer Weise ausspricht, uneingedenk seiner ebenso gehässigen Auffassung des Christentums, derselbe Vorwurf wird von anderen wiederholt, in deren Munde er seinen inneren Widerspruch verliert, weil sie dem Christentume eine ganz andere Bedeutung einräumen. Das Christentum, sagen sie, ist die Spitze, ist die Mutter der Zivilisation, unter den christlichen Völkern sind Künste und Wissenschaften erst zu ihrer wahren Höhe gelangt, selbst zu jenen Zeiten, da das Christentum noch nicht geistig frei entfaltet war, wusste es doch sich mit den Blüten der höheren Bildung zu vermählen und wenn es auch da zuweilen groteske Gestalten hervorbrachte, so liegt in ihnen gerade ein eigentümlicher Reiz; ja auch die ganz freien Schöpfungen des Geistes, welche Unchristliches und Widerchristliches an sich tragen, welche vielleicht ausdrücklich gegen das Christentum protestieren, sie sind mindestens im Gegensatz gegen die mächtige weite Entfaltung des christlichen Geistes erzeugt worden, die Fragen waren alle, wenn auch zum Teile einseitig und unfrei, aufgeworfen und gelöst, das Material war vorhanden, es bedurfte bloß des Künstlers, ihm die rechte Form zu geben. Allein das Judentum hat sich immer abgesperrt, war der Bildung unzugänglich, dumpf und verhüllt ließ es keine Entwicklung, keine Lösung irgendeiner Frage von seinem beschränkten Standpunkte zu, und wenn jemand aus seinem Schoße, von innerem mächtigen Geiste getrieben, den höheren Interessen der Menschheit sich hinzuwenden sich gedrungen fühlte, so musste er alsbald mit dem Judentum brechen, Nahrung konnte ihm bloß die christliche Bildung geben, mochte er auch mit deren religiösem Gehalte, wie eben Spinoza, nicht in Einverständnis bleiben. – Schon der auffallende Umstand, dass von einem und demselben Standpunkte aus so widersprechende Urteile über eine geschichtliche Erscheinung abgegeben werden, zeigt, dass beide Urteile einseitig abgefasst sind. Denn Bauer und die anderen, welche wir hier sprechen ließen, legen beide an das Christentum den Maßstab allgemein menschlicher Bildung, inwiefern jenes nämlich mit dieser verträglich sei, auf sie fördernd oder hemmend einwirke, und während Bauer, von dieser Betrachtung geleitet, über das Christentum sein Verdammungsurteil auszusprechen sich berechtigt glaubt, sehen andere sich in der Überzeugung bestärkt, dass nur

durch das Christentum die Bildung erzeugt worden oder doch zu solcher Höhe sich aufgeschwungen hat; wenn so schneidend entgegengesetzte Urteile über eine Erscheinung sich geltend machen, die zu ihrer Beurteilung eine solche Fülle von Tatsachen in einem achtzehnhundertjährigen Zeitraume an die Hand gibt, so muss gewiss von beiden Seiten die Subjektivität sehr voreingenommen sein, und beide müssen eine sehr starke Berichtigung verdienen. Und in der Tat erkennen wir bald, dass, während Bauer mit abstrakten Voraussetzungen an die Entscheidung geht und auch nach diesen die geschichtlichen Tatsachen sich auswählt und zurechtsetzt – worüber später ausführlich abgehandelt werden soll – die anderen ein Moment der Geschichte zum ganzen Bewegungstribe derselben machen, eine Kraft, welche nur neben anderen wirkte und zumeist als beigeordnet der Tätigkeit der anderen Kräfte nur eine eigentümliche Färbung gab, hervorheben, sie an die Spitze stellen, in ihr alle übrigen treibenden Kräfte konzentriert sehen wollen. Wir aber müssen entschieden die Selbstständigkeit der menschlichen Zivilisation, die, wenn auch natürlich nicht ganz volle, Unabhängigkeit derselben von der historischen Religion anerkennen. Wer nicht in sehr hohem Grade religiös befangen ist – und mit dem Befangenen mögen wir hier nicht streiten –, wird nicht in Abrede stellen können, dass die alten vorchristlichen Völker, die Griechen und Römer zumal, einen sehr hohen Grad der Bildung erreicht hatten und dass ihr Untergang nicht durch ihre Unchristlichkeit herbeigeführt worden. Selbst nach der weit verbreiteten Herrschaft des Christentums wussten die Araber den christlichen Völkern die Palme der Intelligenz und der Gesittung mehrere Jahrhunderte zu entreißen, und aus den Quellen des Mohammedanismus, sogar meistens vermittelt durch das Judentum, strömten erst die befruchtenden Gewässer der Wissenschaft den Christen zu. Wenn dennoch gerade die Völker, welche zum Christentume sich bekennen, die Anführer im Geiste des Reiches wurden und in dieser Hegemonie sich zu behaupten wussten und wissen, so verdanken sie es zuerst der Bildung, welche in einem – heidnischen Volke sich entwickelt hatte und das mit seiner Aufnahme des Christentums diesem die Bildungselemente zuführte und sie in ihm erhielt. Rom war es, welches die alte Bildung, die bei seiner Christianisierung noch frisches Leben genug in sich hatte, in seinem Schoße trug

und sie notwendig mit dem Christentume mischen musste, während die altgriechische Bildung nur noch in sehr schwachen Nachwirkungen sichtbar war. Rom, das lateinische Christentum war es daher auch, das die Macht gewann, dem die ungebildeten Sieger bald sich unterordneten und anschlossen und das eine reiche innere Entfaltung erlangte, während die Griechen in Erinnerung an alte Größe und mit Festhaltung eigentümlicher, doch nicht mehr lebenskräftiger Bildung, sich unter Roms Macht nicht beugten, die griechische Kirche aber auch das Bild der eintönigsten Öde und Starrheit darbietet. Trug dazu noch bei die Kraftlosigkeit des griechischen Reiches Völkern gegenüber, die bereits einer anderen Religion huldigten und sich mit den Griechen nicht vermischen und weder sich mit ihrer geistigen Nahrung, noch sie mit der eigenen jugendlichen Kraft befruchten konnten und unter deren Botmäßigkeit die griechische Kirche dann ganz hinsiechte, so war es im Gegenteile die zwar rohe, aber auch ursprüngliche Kraft der europäisch-germanischen Völker, die der lateinischen Kirche und den römischen Bildungselementen das frische Leben gab und bewahrte, und die siegreiche Entfaltung der Völkerindividualitäten verlieh demselben ebenso viele Mannigfaltigkeit wie sie dem Christentume die Empfänglichkeit für die verschiedenartigen Lebenszustände und daher seine Steigerung zur Idealität, die über allen diesen Modifikationen sich zu erhalten wusste, notwendig machte. Freilich dauerte dies in Beziehung auf die lateinische Kirche nur so lange, bis die Völker, in eigener Bildung genug herangereift, von römischer Bildung sich unabhängig zu machen wussten und daher auch in der Reformation ihre Unabhängigkeit erklärten. Von der Zeit an haben wieder diejenigen christlichen Völker an der Spitze gestanden, welche nicht einem veralteten Bildungselemente anhänglich blieben, sondern die neuen lebenskräftigen in sich voll walten ließen, und die lateinische Kirche versank in dieselbe Starrheit, die früher schon die griechische eisig umschlungen hatte. Schon aus dieser kurzen Geschichtsbetrachtung ergibt sich dem Vorurteilslosen, dass das Christentum nicht die Bildung erzeugt hat, auch nicht einmal die hauptsächliche Triebkraft in deren Förderung ist, sondern dass es nur solange mitzuwirken fähig und der weiteren Entwicklung nicht hinderlich ist, solange es unbefangen mit in das Leben und dessen von noch ganz anderen Kräften mächtig im Schwunge gehaltene Bewe-

gung eingeht und sich die ihnen gemäßige notwendige Umgestaltung gefallen lässt, dass es aber alsbald gerade ein sehr mächtiges Hemmnis wird, wenn es sich in eine Form verhärtet und der allgemeinen Bewegung nicht folgen will. Einen großen Vorsprung hat allerdings das Christentum dadurch gemacht, dass es durch seine großen weltlichen Eroberungen, durch seinen Umfang über so viele Geister, die einen Reichtum der verschiedenartigsten Schöpfungen erzeugen mussten, sich diese Biegsamkeit und Idealität notwendig angeeignet hat, die im Protestantismus so achtungswert sich zeigt; allein das Christentum hat sie empfangen und sie nicht sich, noch weit weniger den Völkern überhaupt gegeben, dem Christentum kann dieser Vorzug nicht ausschließlich beigelegt und anderen Religionen, mögen sie auch durch die geringere Gunst der Verhältnisse, ja durch deren entschiedene Ungunst in dieser Entwicklung noch zurück sein, nicht abgesprochen werden, die Bildung darf nicht als eine christliche bezeichnet werden, weil sie in späterer Zeit namentlich in christlichen Völkern, aber nicht wegen ihre Christlichkeit, sondern wegen ihres Zusammenhanges mit früher vorhandenen Bildungselementen, zu größerer Höhe sich emporgearbeitet hat. Es ist daher ein gefährlicher Irrtum, dem Judentume jene Empfänglichkeit für Entwicklung des höheren geistigen Lebens absprechen zu wollen. Der Irrtum wird dadurch genährt, weil es, abgeschlossen vom Markte des Lebens, von den großartigen Verwicklungen, die dem Völkerleben eigen sind, nicht in die reichen Formen desselben einzugehen getrieben ward, weil es, nicht die große Anzahl von Geistern umfassend, auch nicht in die mannigfaltigen Schöpfungen derselben sich einbilden musste, weil es, nur über meist zum Drucke und zur Versumpfung Verdammte seine Herrschaft ausdehnend, auch innerlich diesen Druck und diese Verdampfung annahm; allein der Irrtum wird auch bald durch die Tatsache berichtigt, dass das Judentum in den lichter Perioden der Geschichte alsbald auch von seinen Fesseln sich möglichst befreite und nicht bloß die Hemmnisse, welche eine frühere notwendig starre Ausprägung dem Eindringen der Wissenschaft und höheren Gesittung unter die Juden in den Weg legte, auswies, sondern auch selbst mit in die Entwicklung einging und alle Fragen, die mit ihm in Zusammenhang stehen – und sie haben alle mit ihm wie mit der Religion überhaupt ihre Berührungspunkte –, zu größerer

Ausdehnung entwickelte, in größerer Freiheit löste. Das ist der Wert der Erzeugnisse jener lichten Zeiten, dass später wieder hellere Zeitalter an sie anknüpfen können, dass die höheren Geister durch sie eine gewaltige Anregung erhalten, in ihnen eine Bildung vorfinden, der sie nicht blindlings sich hinzugeben haben, die ihnen aber als Substrat für ihre eigene weitere Entwicklung von dem Judentume dargeboten wird. Natürlich werden umfassende, selbstständige Männer sich nicht dabei beschränken und auch die vorliegenden Elemente unter den christlichen Völkern aufnehmen und verarbeiten, aber wahrlich nicht indem sie das Christliche aufnehmen, sondern das Allgemeinmenschliche, das unter ihnen durch andere günstige Umstände glücklich heranreifen konnte, freudig sich aneignend, aber gerade die christliche Färbung abweisend. Eine sorgfältige Geschichtsforschung wird es auch leicht auffinden, dass solche Männer den ersten Anstoß durch jüdische wissenschaftliche Denkmale erhalten haben und sie der unter dem Schutze oder doch unter der Geltung des Judentums erstandenen und bewahrten Bildung die Befruchtung ihrer eigenen Kräfte verdanken. Wer dies von Spinoza leugnen wollte, würde ihn sehr wenig begreifen. Die Kabbala und Maimonides haben ihn gesäugt, und wenn er auch die Schlacken der ersteren lächerlich fand und ihren echten Gehalt eigentümlich modifizierte, in der Spekulation des anderen einen Gegenstand der heftigen Bekämpfung fand, so hat jene ihren bestimmenden Einfluss und dieser seine Einwirkung durch den hervorgerufenen Gegensatz damit nicht eingeüßt. Dass damit anderen Momenten, welche besonders später hinzukamen, wie dem Systeme des Cartesius – und auch dies bloß Widerspruch weckend –, ihr Beitrag nicht abgesprochen werden soll, brauche ich nicht besonders hervorzuheben; aber die erste und entscheidende Anregung gehört den herrschenden jüdischen Richtungen. Dem aufmerksamen Leser der Werke des Spinoza, namentlich seiner Ethik und des theologisch-politischen Traktats, kann dies nicht entgehen, und mögen in einer Anmerkung²⁴¹ bloß einige ausdrückli-

²⁴¹ Eth. I. Prop. XVII, Schol.: quam inter se conveniunt canis, signum coeleste, et canis, animal latrans, [...nämlich nicht anders, als das Sternbild Hund und das belende Tier Hund einander gleichen“.] vergl. Maimonides' Logik (Milloth Higajon) c. 13: ועל בעל חי וכשם הכלב הנאמר על הכובב: [und der Name des Tiers Hund, der auch für den Stern verwendet wird] (vergl. Ztsch. III, S. 435); das. II Prop. VII, Schol.:

che Hinweisungen genügen. Wenn Spinoza, dennoch mit dem Judentume brach, so hat er auch nicht weniger mit dem Christentume gebrochen, zu dem er niemals übertrat, das er da, wo er frei auftreten zu dürfen glaubte, wie in Beziehung auf den Katholizismus, ganz offen bekämpfte (vergl. sein Schreiben an Burgh), mit dem er sich unter allen Formen in Widerspruch wusste, deshalb auch den ihm angebotenen Lehrstuhl der Philosophie in Heidelberg ablehnend, dem er jedoch in seiner in Holland herrschenden Gestalt sowohl wegen seiner politischen, dem Staate eine ziemlich weite äußere Macht in Glaubensdingen einräumenden Ansicht als auch aus Klugheit nicht offen entgegentreten mochte. Er bildet also in dem Punkte eine der wenigen Ausnahmen, dass er mit vollem Bewusstsein sich der Macht der historischen Religion ganz entzog und nicht einmal deren Umdeutung nach seinem Systeme ernstlich erstrebte; allein der Macht der Geschichte auf seine eigene Ausbildung vermochte auch er sich nicht zu entziehen, und die Geschichte, welche seine Bildnerin war, war zunächst das Judentum.

Mag man nun auch entschieden dem spinozistischen Pantheismus widerstreben, mag man auch in ihm den Mangel aller freien Geistestätigkeit und aller Entwicklung des menschlich geistigen Lebens

quod quidam Hebracorum quasi per nebulam vidisse videntur, qui scilicet statuunt, Deum, Dei intellectum, resque ab ipso intellectas unum et idem esse. [„Dies scheinen einige Hebräer dunkel eingesehen zu haben, welche behaupten, Gott, Gottes Verstand und die von ihm erkannten Dinge seien ein und dasselbe.“] Besonders belehrend ist das 7. und 8. Kap. des Traktats, welches erstere ganz an den durch Maimonides angeregten Streit über Schrifterklärung anknüpft und lediglich bei der Beurteilung der von verschiedenen jüdischen Autoritäten aufgestellten Meinungen stehenbleibt, wo die scharfe Bekämpfung des Maimonides aber Spinoza erst die rechte Gelegenheit zur Durchführung seiner eigenen Überzeugung gibt, während in dem letzteren die etwas dunkeln Andeutungen Abraham ebn Esras über Stellen im Pentateuch, welche nicht zu Moses Zeiten geschrieben sein können, von Spinoza für seine eigene Ansicht von der späteren Abfassung desselben überhaupt verarbeitet werden, und Spinoza sagt von ihm: *liberioris ingenii vir et non mediocris eruditionis et qui primus omnium, quos legi, hoc praejudicium animadvertit, non ausus est mentem suam aperte explicare, sed rem obscurioribus verbis tantum indicare.* [„...ein Mann von freiem Geist und nicht geringer Gelehrsamkeit, welcher, soweit ich weiß, zuerst dieses Vorurteil bemerkte, hat nicht gewagt, seine Meinung offen auszusprechen; er hat vielmehr sie nur mit dunklen Worten angedeutet.“] Der Einfluss der jüdischen Dichtungen auf Spinoza verdiente übrigens noch eine spezielle Untersuchung.

ausgesprochen finden: der Mann bleibt es doch wert, dass wir wegen seiner in eine etwas abschweifende Untersuchung eingegangen sind, umso mehr da man in dem, freilich irrigen, Glauben, mit ihm der jüdischen Geschichte auch jede freie selbstständige Kraft entrissen zu haben, von den verschiedensten Seiten mit so vielem Eifer darauf ausgeht, ihn uns zu entziehen. Genug, das Judentum hat zu den Zeiten, wo nicht Druck die Geister lähmte, die Macht der Kritik in seinem eigenen Schoße erfahren, und wenn sie nicht ganz genügend sich bewährt und eingewirkt hat, so hat es das Judentum nicht verschuldet, vielmehr eben dass man ihm nicht die Ruhe und die Freiheit dazu gelassen. Aber, wie steht es mit der anderen Seite? Mag es auch in Selbstgenügsamkeit versunken gewesen sein, musste seine Schärfe nicht durch das Christentum und zum Kampfe mit diesem geweckt werden? Musste da nicht ein jeder Funke höheren Geistes, wenn er in ihm lag, aus den Kieselsteinen hervorgehoben werden und leuchtend sich verbreiten?

Setzen wir einmal den Fall, die Juden hätten, wie Bauer in seiner Unwissenheit glaubt, gar keine Denkmale ihres Kampfes gegen das Christentum hinterlassen, als bloß die Fabel, sie hätten geheime Nachrichten über Jesus. Würde dies auch gewiss von dem Mangel an Kraft und Einsicht bei den Juden zeugen oder vielmehr von dem Mangel an Duldsamkeit und an Fähigkeit von Seiten der Christen, einen Widerspruch zu ertragen? Wenn die Juden aus Furcht vor brutaler Misshandlung ihre Gedanken über diesen Gegenstand vergraben mussten, und wenn sie sie auch einmal dem Papiere anvertrauten, die Schriften so sicher verwahrten, dass sie zuletzt – entweder untergingen oder doch von Christen geraubt und zerrissen wurden: konnte da der Funke zünden, konnte das Flämmchen sich verbreiten? Und das ist etwa, um mit Lessings Patriarchen zu reden, keine Hypothese, sondern ein wirkliches Faktum: Selbst in Schriften, in die sich gelegentlich die Widerlegung irgendeiner christlichen Annahme eingeschlichen, die doch leichter dem Auge der überall wachen Späher entgehen konnte, wurden alle sogenannten antichristlichen Stellen schon in den Manuskripten ausgemerzt; sie wurden noch mehr, wenn sie gedruckt wurden, von der Zensur bewacht und teils von den jüdischen Herausgebern selbst ausgelassen, teils von den Zensoren ge-

strichen. Die wenigen Widerlegungsschriften, die durch den Druck bekannt wurden, sind entweder von Christen, wie Nizachon durch Hakspan, der ältere Nizachon und Chisuk Emunah durch Wagenseil herausgegeben worden, die sich die Erlaubnis dazu durch die allgemeine Gewissheit von ihrem echtchristlichen Sinne und durch hinzugefügte breite Resutationen erwarben – sowie ja auch der Koran zuerst von Maracci nur mit einer solchen Resutation erscheinen konnte –, oder sie erschienen im Osmanischen Reiche und dann später am Ende des 17. Jahrh. in Holland, als man dort die lieblose Engherzigkeit fahrenließ und den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums durch die Faust aufgab. Und was erfahren wir aus diesen Schriften? Wird in ihnen wirklich die „Fabel, dass die Juden besondere geheime Nachrichten über Jesum und seine Zeit hätten“, immer und immer wiederholt? Herr Bauer wird wahrlich ganz andere Dinge darin finden und sich seiner eigenen Unwissenheit schämen, wenn er dies nicht bereits verlernt hat. Das orthodoxe mittelalterliche Christentum ließ die Betrachtung namentlich von zwei Seiten zu, es musste aus dieser doppelten Prüfung bewährt hervorgehen, wenn es seine Wahrheit behaupten wollte; von diesen zwei Seiten unterwarfen es die Juden der Untersuchung, und wahrlich, es gehörte der starke Glaube des Mittelalters dazu, der zwar nicht Berge versetzen, aber doch Wahrheiten gleichgültig überhören konnte, mit die jüdischen Widerlegungen abzuweisen und mit Hohn zu belegen. Die Juden wiesen einesteils die Unverträglichkeit der christlichen Dogmen mit der Vernunft nach, und anderenteils erschütterten sie die Stützen, die man sich aus dem Judentume entlehnt hatte, in vielen Stellen der Bibel die Vorherverkündigung Jesu und Hinweisung auf ihn und die Kirche wahrzunehmen glaubend; mit der unbefangenen Beleuchtung solcher Stellen verbanden die Juden jedoch auch den Nachweis aus dem Worte der Bibel, dass eine solche Umgestaltung unmöglich auf sie gegründet werden könne, dass sie vielmehr im schneidendsten Widerspruche mit ihr stehe, und aus den christlichen Begründungsschriften selbst zogen sie die inneren Widersprüche, wo es ihnen freilich weniger auf das Historische als auf das Dogmatische ankam, ans Licht. Hätte Herr Bauer ein redliches, wohlwogenes Urteil über die Leistungen der Juden in diesem Gebiete abgeben wollen, er hätte sich nicht einmal mit dem Rabbinischen abzuquälen gehabt – was

freilich im Allgemeinen zur Beurteilung der jüdischen Literatur nicht entbehrt werden kann –; denn selbst aus den übersetzten Schriften hätte er Genügendes erfahren können. Der auf dem Standpunkte des Mittelalters klassische Brief des Perisot Duran, welcher mehr die philosophisch dogmatische Seite erfasst, präzise seine Ansichten über die Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben, Dreieinigkeit, Geburt von einer Jungfrau, Erbsünde, Transsubstantiation, Aufhebung des mosaischen Gesetzes usw. mitteilt, und der in dieser Zeitschrift B. IV, S. 452 ff. übersetzt zu lesen ist, hätte Bauer sehr leicht in Kurzem über den philosophischen Inhalt des Kampfes belehren können; der Nizachon und der Chisuk Emunah, die mit lateinischer Übersetzung erschienen, hätten ihm die wahre exegetische Differenz aufgedeckt. Freilich haben sie keine „Kritik der Synoptiker“ und keine „Kritik des Johannes“ vom Standpunkte des täuschenden und dichtenden Selbstbewusstseins geschrieben, ebenso wenig wie sie auch je die Notwendigkeit der vaterlosen Zeugung Jesu behauptet haben, weil doch einmal das Ideal eines Menschen existieren musste und dieses Ideal eben darin besteht, dass er – wohl eine Mutter, aber keinen Vater habe. Aber wenn sie solche sublimen Verteidigungen des Christentums zu schreiben gewusst hätten, wie Bauer ehemals, und solche sublimen Widerlegungen, wie derselbe jetzt: was wäre dann diesem übriggeblieben, um seinen Ruhm zu begründen? Und wenn sie auch tief genug standen, um nicht die Bauersche Höhe zu erklimmen, wer berechtigt noch diesen zur Behauptung, sie hätten weiter nichts getan, als Fabeln über Jesus ausgeheckt?

Die neuere Zeit

Doch öffnen wir endlich die Pforten der neueren Zeit! Wir haben lange genug im Mittelalter gewelt, im Leben wie hier in unserer Betrachtung, ganz überwunden ist es noch nicht, dennoch ist die Morgenröte aufgegangen, und auch der lichte Tag wird anbrechen; auch das Judentum ist in seine dritte Entwicklungsphase eingetreten, es hat noch zu kämpfen und zu ringen, um sich in ihr zurechtzufinden, um sich zu der Höhe emporzuschwingen, die es in ihr einzunehmen hat, aber es arbeitet auch ehrlich, und wir erblicken es in der immerwährenden Bemühung, sich zu idealisieren, sich nun erst recht in die Idee einzuleben, aus der es ursprünglich hervorgegangen und alle

Einseitigkeiten, alle Verhärtungen der Ausschließlichkeit, alle schroffen Konsequenzen der Volkstümlichkeit und des äußeren Dienstes abzuwerfen. Wäre die Idee in ihm erstorben, wäre sie wirklich durch die eigene Konsequenzmacherei, welche in den äußeren trostlosen Umständen eine so traurige Begünstigung fand, erdrückt worden, es wäre längst geschwunden, es hätte dann wohl wirklich, wie Bauer meint (S. 77), „sich noch einmal aufgegriffen, um sich zu erhalten“, sich zu erhalten nämlich in der völlig erstarrten Form, es wäre zu diesem Zwecke dann wohl noch eine kurze Zeit „der furchtbarsten Kraftanstrengungen fähig gewesen, wäre aber, nachdem es sich von seinem Sterbebette krampfhaft erhoben, um so schrecklicher niedergefallen, es hätte im Krampfe nur seine letzte Kraft erschöpft, in seinem Krampfe gegen sich selbst geschlagen.“ Es wäre wahrlich ein widerwärtiger Anblick, ein ganzes Jahrhundert hindurch – denn so lange ungefähr rechnen wir die neuere Zeit – die Juden gegen die Einflüsse von außen, gegen alle humane Bildung ankämpfen zu sehen, umfassen von der eisigen Starrheit, in die das Judentum versunken wäre und krampfhaft sich daran anklammernd, Kräfte und Anstrengungen aufbietend, aber auch vergeudend, um den mächtigen sich außerhalb regenden Geist abzuwehren! Doch nein, die Geschichte hätte uns einen solchen Anblick erspart, sie hätte Juden und Judentum bereits hinweggerafft, sie wären von dem zermalmenden Rade, dem sie sich entgegenstemmen wollten, zerschmettert worden, und über ihren Trümmern würde der Geist siegesfroh hinwegschreiten. Welch ganz anderen Anblick bietet uns aber diese Geschichte der neueren Zeit, einen Läuterungs- und Befreiungskampf *von innen*, in dem die besten und edelsten Kräfte siegreich sich entfalten und aus einem errungenen Resultate neuen Mut und gestählte Kraft gewinnen zur Erzielung eines weiteren höheren Resultates, einen Kampf allerdings mit der Starrheit, die das Judentum in seiner zweiten Phase durch innere Notwendigkeit und äußeren Druck angenommen, aber auch zugleich für die lebendige Idee, in der es eigentlich wurzelt, für deren Wiedereinsenkung in die höhere allgemeine Idee der Menschheit, Resultate des Kampfes allerdings, die, weil bloß schrittweise errungen, immer noch in Halbheit schwebend erscheinen, wenn man nicht den Maßstab der geschichtlichen Entwicklung, sondern den der vollendeten Idee und den einer abstrakten

Konsequenz anlegt, allein voll der schönsten Hoffnungen, deren Verwirklichung sie aus sich heraus gebären. Wenn nun die Kritik auf jedem Standpunkte zur Konsequenz, zur weiteren Durchführung des Prinzips drängt, welches bereits den einen Schritt getan und nun auch die anderen notwendig tun müsse, so ist diese Kritik vollkommen berechtigt und fördernd; man wird sich freilich auch da von Seiten derer, die den einen Schritt getan, aber in dem Kampfe mit der Starrheit, die als Erbübel vorhanden ist, den zweiten noch nicht tun konnten, noch nicht zu tun wagen, den Willen ihn zu tun noch nicht eingestehen mögen, ihn vielleicht noch gar nicht haben, man wird sich, sage ich, von Seiten derer, die so im Strome der Geschichte schwimmen, gewiss auch zuweilen gegen diese Tat der weitertreibenden, Halbheit aufdeckenden Kritik stemmen, doch vergebens, der weitere Fortschritt wird das volle Recht und die Heilsamkeit derselben offen vor Augen stellen. Allein wenn die Kritik über den ersten und zweiten Schritt den Stab bricht, weil nicht alle zusammen geschehen sind, wenn sie die ganze geschichtliche Fortbewegung verspottet, die Gesundheit ihres Prinzips leugnet, weil doch noch immer Schatten und Mängel zu sehen sind; so beweist sich eine solche Kritik als eine hohle, der Kenntnis des Entwicklungsganges in der Geschichte entblößte, als eine abstrakte und terroristische, sie hat über ihre Unfähigkeit zum Urteilen selbst das Urteil gesprochen. Eine solche Kritik ist aber die Bauersche.

An der Schwelle dieses Jahrhunderts tritt eine edle, sinnige Gestalt uns entgegen: *Moses Mendelssohn*, ein Mann, wie ihn nur der Geist der Geschichte in seiner vollsten Macht erzeugen kann. Die gewaltigsten Schranken türmten sich um ihn empor, er wusste sie zu umgehen und zu untergraben, er lernte aber auch, dass es unzeitig und zweckwidrig sei, gegen sie anzustürmen, das Vorurteil umlagerte ihn, er verstand es zu besänftigen; er bezwang sich selbst und ward ein Genius der wahren Weisheit, der reinsten Menschenliebe. Frühzeitig ward seine Körperkraft gebrochen und der Keim des Siechtums in ihn gelegt, aber sein Geist kräftigte die schwache, adelte die unscheinbare Hülle; drückender Mangel umdüsterte die Jahre froher Entwicklung und drückte ihn doch nicht hinab; Engherzigkeit von beiden Seiten hinderte ihn in seiner freien Entfaltung, sie wies dem

Lehrer der Menschheit die Kaufmannsstelle, den engen Kreis der Comptoirstube als seine Wirkungsstätte an, und dennoch trat er als ein freier Mann auf den öffentlichen Markt des Lebens, und gierig lauschten ihm Deutschlands edelste Söhne; die Verdächtigung drückte auf ihn von beiden Seiten ihre giftigen Pfeile ab, auch die Anerkennung verschonte ihn nicht mit ihrer Zudringlichkeit, er musste an sich selbst den Menschen gekränkt, an seinen Glaubensbrüdern das Ebenbild Gottes entwürdigt sehen, und seine Liebe zur Menschheit ward nicht getrübt, die Teilnahme für seine Leidensbrüder ward nur um so inniger. Allein Vorsicht hatte er gelernt, und sein Vertrauen auf die Macht des freien Geistes war, wenn auch ein festes, doch nicht ein so rasches, er wusste, dass erst auf Grundlagen, die allmählich erstarken, die Freiheit ihren Tempel errichten könne, dass Siege, in trunkenem Mute, durch überraschende Kühnheit gewonnen, keine Dauer haben, und er eignete die schwere Kunst sich an, sich selbst zu bewältigen, seine Schritte ernst und besonnen zu prüfen und nicht mit stürmischem Drange hinauszustürzen. Und so ward er ein Lehrer der Menschheit, zumal des deutschen Volkes, so ward er der Befreier der Juden. Er bahnte freilich nicht neue Wege für Deutschland, er erhob sich nicht zu größerer Höhe der Spekulation, als seine Zelt sie bereits erreicht hatte, aber er lehrte das deutsche Volk Unbefangenheit und Liebe, mit ruhig eindringender, aber unwiderstehlicher Macht errang er dem Menschen die Ehre und Anerkennung; er riss den Juden nicht aus seiner ganzen historischen Stellung, ja er kannte das Gesetz der Entwicklung und wollte es nicht übersprungen wissen, er fürchtete sogar, und mit Recht, den zu raschen Umschwung, aber er bahnte weise und mit Erfolg die Wege, welche die Entwicklung zu gehen hatte. Und so ist sein Andenken für das ganze Deutschland, für die ganze Judenheit ein gesegnetes. Da kommen nun die Klügler, welche als Später geborene, die Früchte jener mühsamen Geistesarbeit der Früheren genießen, und blicken mit übermütigem Hohne auf den weisen Mann und schmähen ihn. Der eine (Hartmann) nennt ihn einen Heuchler, der andere glaubt ihn mit seinem Diktatorschritt niedertreten, aus der Geschichte streichen zu können. Geduldet euch, ihr Herren, die Geschichte wird euch unparteiisch antworten.

„Moses Mendelssohn“, sagt Bauer (S. 9), „starb vor Gram, als er hörte, dass Lessing, sein verstorbener Freund, ein Spinozist gewesen war.“ Und Lessing, würde ich mit gleichem Rechte sagen, starb vor Gram, als man seine protestantisch-christliche Orthodoxie anzweifelte; wie wand und krümmte er sich, der große Mann, um dem Vorwurfe, er teile die Ansichten des Wolfenbütteler Fragmentisten, zu entgehen, er tat es witzig, er tat es polternd, allein er tat es, und im Kampfe starb er. Wer wagt es jedoch mit ihm zu rechten, ihn einen Feigling zu nennen, selbst seinen Tod zu höhnen? Und Mendelssohn? Sicher, er war kein Spinozist, er suchte das System in den „Morgenstunden“ zu widerlegen, es tat ihm leid, dass man seinem Freunde etwas unterschiebe, er zürnte der unmanierlichen Söffisance Jacobis, er wusste es, mit welcher Gier die Pfaffen die neue dargebrachte Waffe gegen Lessing und ihn selbst ergreifen und das Lämpchen der Aufklärung verlöschen möchten, der körperlich schwache Mann mag von allen diesen Gefühlen stark affiziert worden sein: und da tritt ein Satyr mit kaltem Hohngelächter vor sein Totenbett und glaubt, wenn er den Freund uns mit seinen entstellten Zügen zeige, wir würden ihn drum weniger lieben? Nein, wir erkennen ihn nur dadurch besser in seiner Satyr-Natur, weiter nichts. – Allein er lehrte ja selbst die Starrheit des Judentums und befestigte sie. „Moses Mendelssohn“, sagt Bauer weiter (S. 12), „setzte den Vorzug der jüdischen Religion darein, dass sie nicht allgemeine Wahrheiten lehre, sondern nur positive Gesetze vorschreibe, von denen sich kein allgemeiner Grund angeben lasse. Er erklärte demnach – und zwar mit Recht, denn was über meinen Horizont geht und wovon ich mir keine Rechenschaft geben kann, darüber habe ich auch keine Gewalt – das Gesetz behalte für den Juden seine Gültigkeit, bis es Jehova ebenso bestimmt und ausdrücklich aufhebe, wie er es auf dem Sinai offenbart habe.“ Schon mancher hat den Kopf über diesen schroffen Ausdruck Mendelssohns geschüttelt, und mancher andere glaubte recht im Geiste Mendelssohns zu leben und zu wirken, wenn er diesen Satz nachspräche, und beide verkannten die Zeit und die Geschichte; Bauer gibt einen neuen Beweis von seiner Unfähigkeit, den Gang der Entwicklung zu erfassen und zu würdigen. Auf der Höhe seiner Zeit stehend, hatte Lessing als glücklich erreichtes Ziel angepriesen, „es sei zwischen der Orthodoxie und Philosophie eine Scheidewand ge-

zogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen könne, ohne die andere zu hindern“ (Brief an seinen Bruder v. 2. Febr. 1774. Werke XII, S. 409). Von diesem Gesichtspunkte aus hielt er sich für berechtigt, ja für verpflichtet, gegen die Männer, welche die Orthodoxie mit Philosophie versetzen wollten, heftig anzukämpfen, er fürchtete von dieser Mischung die Verunreinigung beider, indem nur in der Auseinanderhaltung beider auch die ihm liebe Philosophie gedeihen könne, und er verteidigte die Orthodoxie, wie die Ewigkeit der Höllenstrafen und dergl., gegen Versuche, die ihm als zwitterhaft auch nach der anderen Seite gefahrbringend schienen. „Man reißt“, sagt er, „die Scheidewand nieder und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen.“ Freilich Lessing musste bald erfahren, wie eine solche Scheidung nicht durchzuführen sei, wie das ganze geistige Leben in einheitlicher Entwicklung und gegenseitiger Durchdringung seiner einzelnen, bereits ausgebildeten Teile vorschreiten müsse, und er stürzte sich bald selbst in den Kampf und förderte den Mischungsprozess: allein es war ein damals natürlicher Wunsch der freien Geister, ungestört von der starr gewordenen Religion, der Orthodoxie, ihre Bahn gehen zu können, der Philosophie ihre selbstständige Entwicklung zu bewahren, sie als unabhängig und nicht einwirkend auf die bestehende Religionsform darzustellen, dieser daher gleichfalls einen ungestörten, nur nicht übergreifenden Besitz zu gönnen. Was Lessing für das Christentum als bereits erreicht ansah, das wollte Mendelssohn auch im Gebiete des Judentums erringen; er wollte die Forschung von allem Zwange befreien, ohne dass die Religion einen Einspruch tue, er wollte dieser ein weites Lebensgebiet einräumen, damit nur das innere Heiligtum des Geistes nicht verengt werde; für seine erstarrten Glaubensbrüder war dies damals der einzige Weg, erst Menschenbildung, dann innere religiöse Entwicklung; mit dieser beginnen, auf sie von vornherein dringen, hätte der allgemeinen Bildung allen Eingang versperrt, und Mendelssohn wusste, was er zu wählen hatte. Er mag vielleicht selbst von der geschichtlichen Notwendigkeit ergriffen worden sein, nicht ganz mit Bewusstsein und freiwillig ihr gedient haben, sondern von ihr beherrscht worden sein; er mochte sich für das strenge Halten am Gesetze selbst einen festen Standpunkt aneignen, und sein Schwanken in seiner Grundlegung ist

sichtbar, dabei mussten die unerquicklichen Beispiele einzelner Zeitgenossen, die durch ihren jähen Sprung allen sittlichen Halt im Leben verloren, ihm einen Schauer einflößen, der ihn zur Befestigung des Bestehenden trieb. Er mochte wieder mit seinem Freunde Lessing sprechen: „Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, dass man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden.“ Freilich ist die Zeit über diese Scheidungsansichten hinweggeschritten, aber erst nachdem diese hinlänglich vorbereitet haben; es ist der freudigste Lohn für einen Geisteshelden, dass man nicht erstarrt bei ihm stehenbleibe, sondern dass man ihn freudig als bedeutsames Moment der Entwicklung aufnehme und nun kühn weiterstrebe. Und diesen Ruhm kann selbst ein Bauer dem deutschen, dem jüdischen Mendelssohn nicht schmälern, so gern er es auch möchte. Nach seiner springenden und zusammenhanglosen Weise kommt er nämlich S. 82 f. nochmals auf ihn zurück, sich teils wiederholend, teils in unverständliche Phrasen hüllend: „Moses Mendelssohn hat auf einen Teil seiner Volksgenossen eingewirkt – aber selbst diese Einwirkung war unfruchtbar und ein erfolgloses Spiel (?), da sie nicht eine neue, menschliche Idee zur Basis hatte. Er hat kein neues Volk geschaffen. ... Und womit hat Mendelssohn gewirkt? Mit den schalsten Resten einer Philosophie, die längst im Untergehen begriffen war und durch Kant den Stoß erhalten sollte, der das allgemeine Bewusstsein der Zeit erschütterte und in eine neue Richtung trieb – mit den Resten der Wolfischen Populärphilosophie. Der Menschheit konnte er mit diesem Geschenk nicht helfen und seinem eigenen Volke so wenig, dass er es auf die Zeit vertrösten musste, in welcher Jehova ebenso bestimmt und vernehmlich wie vor Jahrtausenden auf dem Sinai, ihm sagen würde, dass es vom Joch seiner Satzungen befreit sein solle.“ Wahrlich, ein seltsamer Maßstab, der an die großen Geister gelegt wird, der Maßstab eines philosophischen Schulpedantismus! M. war kein Schöpfer eines neuen Systems, folglich hat er nicht gewirkt; und Lessing, der umherschweifte und bald hier und bald dort pflückte? Und Herder, der der neuen kantischen Weisheit sich entgegenstellte? Als wenn die allgemein menschliche Kultur nicht über der systemati-

schen Philosophie stünde und diese nicht vielmehr ein Mittel zu jener wäre! Wer zur Aufhellung der Begriffe, zur Beseitigung von Vorurteilen, zur Weckung eines geläuterten Sinnes in der Gesamtheit nachhaltig beiträgt, der schafft menschliche Ideen in neuer Form, der facht den verborgenen Funken zur Flamme an, er kann für die Gesamtheit von wesentlicherem Nutzen sein als der Schöpfer eines neuen Systems, das neben seiner Kraft der Anregung auch Einseitigkeiten und Irrtümer befestigt, die eine spätere Zeit erst wieder hinwegräumen muss. Mendelssohns Werke erschienen alsbald nach ihrer Veröffentlichung rasch in mehreren Auflagen, und sie sollten nicht „der Menschheit geholfen“, nicht das deutsche Volk gefördert haben? Seine Tätigkeit für die Juden besiegte alle die Hindernisse, welche sich ihr entgegentürmten, bereitete auf die den damaligen Umständen einzig angemessene Weise vor, und wir sollten durch keckes Leugnen sein Verdienst und seine Erfolge ihm wegdisputieren? Es mag sein, wir dürfen ihn vielleicht eher einen großen Menschen nennen als einen großen Mann, aber ich dünke, nicht gerade zu seinem Nachteile. Er stand vielleicht nicht unter der Herrschaft einer neugewonnenen Erkenntnis, die er in die Welt hinauswerfen musste, ohne selbst sie zurückhalten zu können, nicht ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn an, dem er genügen musste, gleichviel ob Segen oder Fluch dann erfolge, nicht stürmisch trat er hinaus mit dem treibenden Geiste, niedertretend und zerschmetternd, was sich ihm entgegensetzte, mit ihm siegend oder unterliegend; nein, die Idee der Menschheit trug er im Herzen, die Liebe beseelte ihn, da wog er und prüfte er, da weckte er, strömte aus und bezwang sich, je nachdem er fördern zu können glaubte oder das Licht zur Brandfackel umgewandelt zu sehen fürchtete, und so ward er ein Genius der reinsten Menschenliebe, der Tugend und Frömmigkeit. Wir bewundern die großen Männer, wir erkennen sie an in ihrer großartigen Arbeit, wir danken ihnen für die Erweckung und die Freiheit, die sie mittelbar uns gewonnen, während sie uns eigentlich unter ihren Geist und Willen beugen wollten, die Nachwelt ehrt sie, doch nicht ganz nach ihrem Wunsche, sie geht über sie hinaus, während sie doch strikte Unterwerfung verlangen; aber wir lieben und verehren die großen Menschen, die selbst mit Liebe die Geister zu wecken und zu veredeln als ihre höchste Aufgabe betrachteten, die für unsere Freiheit zu kämp-

fen und nicht die eigene Herrschaft zu erringen trachteten, die Nachwelt ehrt sie ganz in ihrem Sinne, wenn sie weiterschreitend über den von ihnen angebahnten Standpunkt sich erhebt, ein jeder Sieg ist ihnen ein Triumph, wenn er auch nicht von ihnen errungen ist: sie sind nicht die kalten, marmornen, unnahbaren Götter, sie sind die warmen, teilnehmenden Freunde. Nun, so hat auch das deutsche Volk, so haben die Juden Mendelssohn geehrt, sie sind über ihn hinausgeschritten und haben mit Freundesblick doch immer auf ihn geschaut, auch seines ermunternden Blickes sicher.

Denn allerdings ist die Geistesarbeit der Juden seitdem eine immer fortschreitende, immer sich erweiternde gewesen. Sie haben einen schwierigen Weg durchzumachen gehabt, und er ist noch nicht ganz geebnet; sie hatten und haben teilweise noch die mächtigsten Gewalten zu bekämpfen, die eigene durch eine traurige Geschichte von mehr als zwei Jahrtausenden wunderbar kristallisierte Starrheit, die Engherzigkeit des Privilegiums und die vornehme Geringschätzung derer, die sich zu höherer Entwicklung herangereift dünkten, zum Teile wirklich darin sich befanden, und ihr emsiges und unablässiges Bemühen hat immer neue Siegesresultate über alle diese Schwierigkeiten errungen. Es gehört jener abstrakte Schwindel Bauers dazu, der es unter seiner Würde halten mag, das wirkliche Leben in seinem Detail zu verfolgen, um die großartige Entwicklung, die bereits vor sich gegangen ist, zu leugnen, von einer Teilnahmslosigkeit der Juden an den großen Fragen der Zeit zu fabeln, ihre Einflusslosigkeit auf den gesamten Aufschwung zu behaupten. Und diese Mitwirkung ist nicht das Eigentum einzelner Juden trotz ihrem Judentume, nein, es lebt sich immer mehr der jüdischen Gesamtheit ein im Zusammenhange mit ihrem Bekenntnisse, das Judentum selbst geht in alle Gestaltungen mit ein, die freilich ebenso wenig einseitig von ihm wie von dem Christentume hervorgerufen werden, die vielmehr von dem immer mächtiger werdenden Geiste der Menschheit erzeugt werden, zu deren fähigem Träger sich aber das Judentum freudig und willig hingibt und immer tauglicher macht. Die Ausschließlichkeit und die Volkstümlichkeit streift es mehr und mehr ab und senkt sich daher in die allgemeine Idee, in der es von vornherein tief wurzelte, immer mehr ein; es gibt verlebte historische Gestaltungen

gen auf, sucht seine Entwicklung weiterzuführen und seinen wahren Geist immer mehr herauszustellen. Diesem Prozesse gegenüber zeugt ebenso der Vorwurf, es habe es ja noch immer nicht weit genug gebracht, wie der andere, es höre damit auf, Judentum zu sein, von Mangel an Einsicht wie an Billigkeit. Wie, alle jene mächtigen inneren Kämpfe um Aneignung allgemeiner Bildung, um Anschluss an das Vaterland, um Umgestaltung des Gottesdienstes, über die Aufgabe des Rabbiners, als des wahrsten Repräsentanten des jüdisch-religiösen Bewusstseins, Kämpfe, deren Resultat innerlich so gut wie ganz erreicht ist, das nur noch teils durch von außen begünstigte Lockerung des Konfessionsverbands, die dem Eigensinne und der Willkür auch des einzelnen einen Spielraum vergönnt, teils auch durch missliebiges Einschreiten der Gewalt von seinem Ziele für eine Zeitlang zurückgehalten wird, während es doch nicht entgehen kann – wie, alle diese Kämpfe wären gar nichts? Die energische Reibung der Geister, die mit frischstem Leben und unter Ermutigung der Zuschauenden das Grabtuch abstoßen und dem heftigsten Luftzuge sich aussetzen, wäre wirklich gar nichts? Es ist – wer wollte es leugnen? – noch viele Halbheit in allem, was fertig vor uns steht, viele Konnivenz, vieles Abfinden, Mäkeln und Feilschen, es gehen viele blutlose Schemen noch immer umher, greifen auch mir leichenkalter Hand zuweilen in das heißblütige Leben; wohlan, die Kritik möge drängen und stacheln, es ist ihr Recht, es ist ihre Pflicht, sie jage sie hinaus jene wesenlosen Schatten, wahrlich, wir klatschen ihr Beifall zu, wir halten es nicht minder auch für unseren Beruf, uns zum Werkzeuge der Kritik zu machen, und scheuen nicht die Verdächtigung und nicht das Jammern über den Mangel an Pietät. Und gerade weil sie sich zeigt, diese Kritik, und immer mehr sich Bahn bricht, so ist die Halbheit selbst schon aufgelöst, von innen heraus vernichtet, und das tote Residuum, gegen das als ein geistloses sie ankämpft, wird auch früher oder später ihren Schlägen erliegen, in Staub zerfallen. Aus dieser Halbheit aber bloß die Schattenseite hervorkehren wollen, das rührt eben wieder von dem Mangel an allem geschichtlichen Sinne her, von der hohlen sich spreizenden Schwebe, von der Ungeduld, die nicht der geistigen Bewegung sich freut, sondern auf den Lorbeeren ausruhen will.

Auch nach der anderen Seite hin schreitet Bauer aus und gibt damit wieder seine Inkonsequenz zu erkennen, die sich so oft bei ihm unter dem bloßen Vorgeben schärfster Konsequenz verbirgt, seine Inkonsequenz, die nur in dem Mäkeln und Tadeln sich konsequent bleibt. Ihr wollt euch herausarbeiten, ruft er uns zu, wohl; aber mit dieser, freilich nimmer ganz gelingenden, Anstrengung gebt ihr auch das Judentum auf. In Bauers Sinne ist dies allerdings kein Vorwurf, und nur die Selbsttäuschung, mit der wir, während wir eigentlich das Judentum verließen, doch den Glauben festhalten, innerhalb desselben zu verbleiben, und die Inkonsequenzen, zu denen angeblich ein solch innerer Widerspruch treibt, nur sie kann er von seinem Standpunkte aus tadeln. Noch weniger haben andere die Neigung, mit einem solchen Ausspruche einen Tadel begründen zu wollen. Lasst sie, sprechen sie in ganz wohlwollendem Sinne, lasst sie nur immerhin ungehemmt, auch bürgerlich ungekränkt ihren Weg weitergehen, sie werden dann schon beim rechten Ziele anlangen; sie geben das Judentum, vielleicht ohne ihr Wissen, vielleicht wider ihren Willen, in ihrem Fortschreiten auf, nun, desto besser, so fällt auch alles, was sie abschließt, alles, was ihnen einen Makel anheftet. Nein, rufen andere entgegen, und es gehören dazu viele, die mit starker Gewalt auf die Zeit einwirken. Wohl sehen wir es, dass die Juden in dieser Weise aufhören Juden zu sein, aber damit treten sie auch aus dem Gleise alles geschichtlich Gegebenen; sie verlassen ihren festen Boden und treten nicht auf den wahren Grund, der gelegt ist, sie würden losgerissen von aller Geschichte dastehen, und das werden wir nimmer dulden. Hört ihr es, stimmen aus der Mitte der Juden die Männer des Stillstandes und die Gleichgültigen, die Übertrittslüsternen und die Krittler ein, hört ihr es, was eure vorgeblichen Bestrebungen zur Belebung des Judentums sind? Sie untergraben es, sie erschüttern es, es sind keine jüdischen Bestrebungen, ihr wollt nur der eignen Lust, der Bequemlichkeit dienen. Am Judentume halten wir fest, wie es wirklich ist, sagen die einen, denn eures ist ein lügnerisches; das Judentum bleibe, was es ist und was es seinem Wesen nach sein muss, sagen die anderen, ist es nicht Wahrheit, so verlasst es, aber wollt es nicht mischen und nicht zersetzen.

Wir wollen hier von allen Seltsamkeiten absehen, die mehrere dieser Parteien in dem Bestreben einigt, den Juden die freie innere und äußere Entwicklung nicht gestatten zu wollen; bloß die Frage, ob die Bemühungen für den Fortschritt innerhalb des Judentums stehen oder nicht, beschäftige uns. Wir wollen Bauer nicht wiederholt fragen, ob er denn wirklich nicht so viel Vertrauen zum Geiste hat, dessen, nach seiner Meinung, zerstörendes Einbrechen in das Judentum er nun selbst eingesteht, dass er es endlich auch ganz zertrümmern werde; jedenfalls wäre doch diese Zertrümmerung weit besser in der freien Lage möglich, wo alle Kräfte sich ungehemmt entfalten können, als unter äußerem Drucke. Wir haben übrigens auf diesen Kleinmut Bauers, der Fessel und Kerker zu seiner Hilfe ruft, schon aufmerksam gemacht. Auch den Männern, welche uns bloß die Wahl lassen möchten, entweder mittelalterliche Juden und dann gekränkt in den Rechten des Bürgers, oder Christen zu sein, hätten wir noch manche Begründung abzufordern. Ist das Judentum, und das heißt euch lediglich das erstarrte mittelalterliche, wirklich schlecht, so dass ihr es mit Strafen belegen müsst, warum wollt ihr seine Auflösung nicht gestatten? Ist die Form, in die es sich auflöst, nicht die rechte, belegt auch sie, nach eurem politischen Bewusstsein, das nur *eine* vollberechtigte Form anerkennen will, gleichfalls mit Strafen, aber der Feind ist doch jedenfalls, gerade weil ohne historischen Halt, dann doch so kein hartnäckiger und wird bald der Macht des Staates weichen. Ist das Christentum wirklich der einzige Grund, der gelegt ist, führt die ganze Weltgeschichte notwendig zu seiner allgemeinen Anerkennung, ist sein Geist der Herrscher, der alle trotz heftigem Widerstreben unter sich beugt: warum wollt ihr gerade gegen die Umwandlungen und bunten Gestaltungen, die sein Gegner notgedrungen annehmen muss, weil er ihm noch immer sich nicht unterwerfen will, als Schergen auftreten, da sie doch, nach eurer Ansicht, zur Annäherung treiben müssten? Wir könnten auch die Niedrigkeit derer geißeln, die äußerlich im Verbande des Judentums verbleiben, innerlich aber von ihm, in dem sie nur seine mittelalterliche Gestalt erblicken, sich losgesagt haben und nun dennoch sich berechtigt glauben, für diese mittelalterliche Gestalt, die noch im Leben herumspukt, als fahrende Ritter aufzutreten. Ist es wirklich nach ihrer Überzeugung ein Irrtum, dass das Judentum aus sich heraus einer

Entwicklung fähig sei, ja dass es sie gerade seinem Geiste nach dringend verlange, nun wohl, wir würden es ihnen nicht verargen, wenn sie gleichgültig, lächelnd, mitleidig diese nutzlosen Versuche sich ansähen, oder gar ihre Nutzlosigkeit nachwiesen, gegen die Vergeudung der Kräfte aufträten: aber wie, sie sollten das Verlebte schützen, weil es höchstens irgendeinmal früher berechtigt gewesen zu bestehen, während es, nach ihrer eigenen Ansicht, nicht einmal mehr die Kraft zur Verjüngung in sich trägt? Sie sollten nicht bloß den Arzt mit Bitterkeit von der Leiche wejagen, der sich bemüht, sie wieder ins Leben zu rufen, weil sie den wirklichen Tod der Leiche heftig behaupten, nein, sogar noch den anderen beistehen, die da vorgeben, sie sähen die Leiche frisch und gesund umhergehen? Sie sollten noch auf die erdfahlen Wangen ein künstliches Rot auflegen, um die minder Einsichtigen zu täuschen?

Doch nicht mit diesen Seltsamkeiten mögen wir uns beschäftigen. Die Frage über die Berechtigung der gegenwärtigen Bestrebungen im Judentume ist an sich dringend genug, um eine selbstständige Besprechung zu verdienen; wir wollen ihr diese in einem dritten Artikel angedeihen lassen²⁴².

²⁴² Soeben bei Beendigung dieser Arbeit kommt mir das erste Heft der Bauerschen Literatur-Zeitung zu, in welcher über die neuesten Schriften betreffend die Judenfrage, namentlich die gegen Bauer gerichteten Gegenschriften abgeurteilt wird mit einer Vornehmheit, die ein Lächeln abnötigt. Den Entgegnungen Riessers und meinen erstem Artikel ist nicht einmal die Ehre widerfahren, welche anderen, auch freilich nicht weiter geprüften, Gegenschriften zuteil geworden ist –, in der Überschrift genannt zu werden. Ich meinerseits betrachte es für Bauer als eine Pflicht, auf meine Entgegnung einzugehen; die Verschiedenheit unserer Ansichten beschränkt sich, wie ich vielfach entwickelt zu haben glaube, nicht bloß auf die Judenfrage, in die meine Erörterungen hier allerdings immer auslaufen, und sollte meine Begründung nicht ganz verfehlt sein, so muss ihm eine Beleuchtung derselben selbst angelegen sein.

Leopold Zunz
Kurze Antworten auf Kultusfragen

Quelle:

Zunz, Dr. Leopold, „Kurze Antworten auf Kultusfragen“, 1844, in:
Dr. Leopold Zunz, Gesammelte Schriften, Zweiter Band, hrsg. v.
Kuratorium der „Zunzstiftung“, Berlin 1876, S. 204–220.

GESAMMELTE SCHRIFTEN

von

Leopold

Dr. ZUNZ.

Herausgegeben vom Curatorium der „Zunzstiftung.“

ZWEITER BAND.

BERLIN 1876.

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

Wilhelmstr. 32.

Kurze Antworten auf Kultusfragen.

Von Dr. Zunz. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1844.

„Gott hat die Menschen schlicht geschaffen,
sie aber suchen viele Berechnungen.“

Kohelet

Die folgenden Fragen in Bezug auf jüdisches Kultus- und Schulwesen sind von einer k. Regierung einem israelitischen Gemeindevorstande und von diesem mir vorgelegt worden, damit ich meine Ansicht darüber zu erkennen gebe. Diesem Auftrage habe ich durch beifolgende Beantwortung nachzukommen gesucht, wohl wissend, dass unter den gestellten Fragen mehreren ziemlich unbedeutenden andere gegenüberstehen, die sich zu dem Range von Preisaufgaben erheben, deren Lösung mithin der Wissenschaft anheimfällt. Da indessen auch von vielen anderen Seiten her Beantwortungen eingereicht werden, in welchen es an Spezialitäten und rituellen Auseinandersetzungen nicht mangeln wird, verschiedene auch bereits gedruckt sind; so habe ich mich auf eine Darstellung des geschichtlich Gewordenen beschränkt, damit nicht der missverständene Buchstabe allein, sondern auch das wirkliche Leben seine Geltung erhalte, und von diesem Standpunkte aus ersuche ich daher meine Worte betrachten zu wollen.

I.

1. „Wie unterscheiden sich nach Einrichtung und Zweck Synagogen von bloßen Bethäusern und von Betschulen – Beth hamidrash?“

Die Synagoge ist ein Bethaus, das in der Regel der Gemeinde gehört und für den öffentlichen Gottesdienst ist; dahingegen pflegt man eine Lokalität, die als Betstube gebraucht oder nur von wenigen besucht wird, schlechthin ein Bethaus zu nennen. Der geringe Besuch rührt nämlich daher, dass die Betstube in einer Privatwohnung angebracht oder eine eigene Stiftung ist, oder auch dass nur eine kleine Anzahl,

etwa solche, die aus einem Orte herkommen, oder die einem besonderen Ritus Angehörigen, sich zu ihr hält. Streng genommen freilich ist die unterscheidende Benennung weder im Herkommen noch durch die Geschichte begründet. In dem Beth ha-midrash wird Talmud studiert und gelehrt; wird ein solches Lokal von den dazugehörenden und sonstigen Personen auch zur Abhaltung des sonstigen Gottesdienstes benutzt, so nennt man es Betschule. Eine Synagoge ist ebenso eingerichtet als ein Bethaus, nur dass in letzterem seltener eine Räumlichkeit für die Weiber anzutreffen ist. Auch die Betschule, in welcher jedoch keine Abtheilung für das weibliche Geschlecht angebracht ist, hat die zur Abhaltung eines öffentlichen Gottesdienstes notwendigsten Dinge, als: eine heilige Lade mit Gesetzrollen, Leuchter u. a. m.

II.

2. „Wie bilden sich nach jüdischen Religionsbegriffen neue Gemeinden?“

Eine neue Gemeinde heißt entweder eine hinzukommende, etwa wie ein neuer Staat in der nordamerikanischen Union, oder eine durch Verfassung, Ritus und Ursprung von der bisherigen verschiedene. Nach jüdischen Religionsbegriffen heißen zehn erwachsene Männer eine Gemeinde; allein zehntausend, die durch Wohnort und Verfassung sich als zusammengehörig anerkennen, sind ebenfalls nur eine. Die Verfassung besteht in dem Verhältnisse – sei dies nun ein selbst eingegangenes oder ein durch Landesgesetz gebotenes –, durch welches die Einzelnen sich als eine res-publica²⁴³ fühlen, indem sie z. B. zu gemeinsamen Dingen gemeinschaftlich beitragen. An manchen Orten bilden die aus verschiedener Heimat Angesiedelten verschiedene Gemeinden, die in Einrichtungen, oft auch in der Sprache, dem Ritual usw. voneinander abweichen, ähnlich den Verhältnissen der französischen, böhmischen etc. Kolonien an einigen preußischen Orten. Dergleichen sind in Wien, Altona, London, waren früher in Breslau, Hamburg, und sind noch im Orient und in mehreren Städten von Italien.

²⁴³ [Öffentliche Angelegenheit]

3. „Wer ist Mitglied der Gemeinde?“

Ein jeder ist da, wo er ansässig ist, Mitglied der Gemeinde, selbst wenn er, als besonderer Beamter oder wegen Unvermögens, zu den Gemeindelasten nicht beiträgt.

4. „Welche Personen haben das Recht, an Gemeindeversammlungen Teil zu nehmen und in Religions- und Kultusangelegenheiten mitzustimmen?“

Lediglich von den Statuten, nach welchen eine Gemeinde verwaltet wird, kann bestimmt werden, ob Gemeindeversammlungen stattfinden, ob sämtliche Mitglieder oder nur ein Ausschuss votiere, und über welche Gegenstände zu verhandeln ist. Es pflegt jedes Gemeindeglied, das ein festes Minimum beiträgt, stimmfähig zu sein. Da, wo kein rechtsgültiges Statut vorhanden ist, kann nur auf legislativem Wege dem Mangel abgeholfen werden, so wie auch eben erst durch eine geordnete *Gemeindeverfassung* bestimmt werden kann, welche Gegenstände vor das Forum der Gemeinde oder ihrer Vorstände gehören.

5. „Wie geht die Mitgliedschaft und das Stimmrecht verloren?“

Wer seiner Beitragsverpflichtung sich entzieht oder sich einer anderen Gemeinde anschließt, hat aufgehört, Mitglied zu sein. Eine freiwillige Verminderung des beizutragenden Minimums kann den Verlust des Stimmrechts herbeiführen.

III.

6. „Welche Kultusbeamten müssen in jeder Gemeinde vorhanden sein?“

Ein *Vorbeter* und ein *Religions-* oder *Thoralehrer*, welche Ämter in kleinen Gemeinden nicht selten von einer einzigen Person versehen werden.

7. „Welche sind in der Regel wirklich vorhanden, namentlich in solchen Gemeinden, die keine Synagogen besitzen?“

In Gemeinden, die nicht einmal eine Synagoge haben, pflegt der Vorbeter zugleich Küster zu sein. Bei größeren Gemeinden aber fin-

den sich: a) ein *Rabbiner*, b) einer oder zwei *Rabbinats-Beisitzer*, c) ein *Prediger*, d) ein *Religionslehrer*, e) ein *Vorbeter*, f) ein *Küster*; von den letztgenannten vier Beamten, wenn es erforderlich ist, auch mehr als einer. Beschneider, Gesetzrollenschreiber und Schächter sind keine Kultusbeamte.

8. „Welches sind im Einzelnen die Funktionen der verschiedenen Kultusbeamten, namentlich der Rabbiner?“

a. Der *Rabbiner* vollzieht Trauungen, Ehescheidungen, Chalizah (die Entbindung von der Schwagerehe), gibt in Ritual- und Kultusangelegenheiten auf Befragen mündlich oder schriftlich seine Meinung oder ein Gutachten ab, unterrichtet junge Rabbinats-Beflissene in dem Talmud und dem Ritualgesetz, und hält, bald regelmäßig, bald unbestimmt, namentlich vor den Hauptfesten, öffentliche Vorträge in der Synagoge. Überdies beaufsichtigt er die Schächter, das Backen der Mazzot, die Quellenbäder. Andere Obliegenheiten kann ihm nur der Wille der Gemeinde oder das Landesgesetz übertragen.

b. Die *Rabbinats-Beisitzer* bilden für gewisse Funktionen mit dem Rabbiner ein Kollegium; einzeln sind sie seine Substituten, und in Betreff der Begutachtung, der Unterweisung, und der erwähnten Beaufsichtigung ihm koordiniert.

c. Der *Prediger* predigt an Sabbaten und Festtagen, bald Vor-, bald Nachmittags, in der Synagoge oder in Lehrhäusern, hält auch sonst bei passenden Gelegenheiten Reden. In verschiedenen Gemeinden ist er zugleich Rabbiner oder hat die Rabbinats-Befähigung.

d. Der *Religionslehrer* unterrichtet die Jugend in der Religion, in der hebräischen Sprache und der Bibel, hält die Konfirmationen ab, spricht auch Traureden: in der Regel ist er zugleich Prediger.

e. Der *Vorbeter* betet vor in dem öffentlichen Gottesdienste, hier und da zuweilen von einem Sängerkhor unterstützt. An einigen Orten lösen Wochen- und Sabbats-Vorbeter einander ab.

f. Die *Küster* haben bei der Synagoge, insbesondere während des Gottesdienstes, die Nebengeschäfte, sind auch meist die Nuntien des Vorstandes.

9. „Was bestimmt das jüdische Gesetz hierüber, sowie über deren Annahme und Entlassung, und wie gestalten sich die Zustände in der Wirklichkeit?“

Der Rabbiner, über dessen Stellung nachzulesen sind Dav. Friedländer (Über die Verbesserung der Israeliten in Polen, Berlin 1819, S. 28–38), Dav. Caro (Berit emet), Dessau 1820, p. 89–141), Pinhas (in Riessers Jude, 1832, Nr. 10, 11.), Holdheim (Vorträge, Frankfurt a. d. O. 1839, Vorrede S. XIII. u. ff.; Autonomie etc., Schwerin 1843) braucht als solcher gar nicht da zu sein, vornehmlich wenn ihm, wie jetzt fast überall, die richterliche Gewalt entzogen ist, denn alle bezüglichen jüdisch gesetzlich Bestimmungen gelten nur dem *Gerichtsoberhaupt*. Da ihn die Gemeinde beruft, so hängt alles von dem Zutrauen zu seiner Sittlichkeit, Frömmigkeit und Wissenschaft ab; stets aber bleibt er der kundige Gesetzlehrer, der gewählte Leiter, ist weder Priester noch Geistlicher, macht keinen besonderen Stand aus und empfängt keine Weihen. Annahme und Entlassung ist Sache des Vertrags bei sämtlichen Kultusbeamten, wiewohl Rabbiner und Prediger stillschweigend als lebenslänglich aufgenommen betrachtet zu werden pflegen. Kein Amt ist erblich. Von Seiten der Beamten ist Aufkündigung zulässig.

10. „Wie unterscheiden sich in ihrer amtlichen Stellung Oberrabbiner von den gewöhnlichen Rabbinern?“

Wenn die Beisitzer Rabbiner tituliert werden, so nennt man den Rabbiner, zumal wenn er das Oberhaupt der Talmudschule ist, Oberrabbiner; ebenso zuweilen den Rabbiner einer Residenz, im Gegensatz zu den Rabbinern in kleineren Gemeinden, obwohl eigentlich kein Rabbiner dem anderen untergeordnet ist. Eine, Zentral- und Kreisrabbiner einführende, Konsistorialverfassung würde nur landesgesetzlich, und zwar unter Zuziehung gewählter Vertreter der jüdischen Gemeinden, auf die Dauer bestehen können.

11. „Welche Stellung haben die sogenannten Rabbinats-Kollegien, und wie sind diese zusammengesetzt?“

Das aus dem Rabbiner und seinen Beisitzern bestehende Rabbinats-Kollegium (Nr. 8, b) existiert an den wenigsten Orten, da der Rabbi-

ner, Behufs vorzunehmender ritueller Verrichtungen, auch sonst zwei qualifizierte Personen zu Beisitzern ad hoc ernennen kann.

12. „Welche Qualifikation müssen Rabbiner und sonstige Kultusbeamten besitzen?“

Die Qualifikation des Rabbiners ist aus dem bisher Angedeuteten klar (vgl. Nr. 9). Ehemals forderte man in Bezug auf Kenntnisse nur talmudische Gelehrsamkeit; gegenwärtig, wo der Titel geblieben, die Sache aber sich gewaltig geändert hat, soll der Rabbiner, theoretisch wie praktisch, ein Theologe sein. Ich erinnere an die im Juli 1841 von dem hiesigen Kulturvereine gestellte *Preisaufrage*: „Was war, was ist, und was soll der Rabbiner sein?“ (Allg. Preußische Staatszeitung 1841, Nr. 198), die in veränderter Form im Sept. d. J. (s. Vossische Zeitung 1843, Nr. 208) erneuert worden ist. Die Qualifikation der anderen Beamten ergibt sich aus der Sache selbst.

IV.

13. „Welche Ritualhandlungen können nach dem Gesetze von jedem Gemeindeglied verrichtet werden?“

Es kann ein jeder alle Ritualhandlungen verrichten, die nicht an die Abstammung als Cohen oder Levit geknüpft sind, wofern er nicht von dieser Abstammung ist.

14. „Welche Qualifikation gehört dazu?“

Dass er das dreizehnte Jahr zurückgelegt und seines Verstandes mächtig ist. In der Trauerzeit, während einer Krankheit und unter Gefahren sind manche Ritualverrichtungen nicht gestattet.

15. „Wie wird es mit der Verrichtung der verschiedenen Ritualhandlungen in Wirklichkeit gehalten?“

Der Rabbiner erhält das alleinige Recht zur Vollziehung des Aktes der Trauung, der Scheidung und der Chalizah, kann solches aber delegieren. Er löst von freiwilligen Gelübden, legt den „Erub“ (Zeremonie zur Verwandlung der einzelnen Wohnungen, Behufs der Ortsveränderung am Sabbat, in eine abstracte communitas;²⁴⁴ s. Boden-

²⁴⁴ [Abstraktes Gemeinwesen]

schatz kirchliche Verfassung der Juden, T. 2 S. 134 u. ff.), spricht den Segen beim Anbeginn des 28jährigen Zyklus, hat den Vortritt bei Synagoga-Prozessionen, betet vor am Neujahrs- und am Veröhnungsfeste u. dgl. m. Der Vorbeter leitet die Gebetsverrichtungen bei dem öffentlichen Gottesdienste und bei religiösen häuslichen Feierlichkeiten. Das Schreiben des rituell Erforderlichen – Gesetzrollen, Thefillin usw. –, das Blasen am Neujahrsfeste auf dem Widderhorn, das Vorlesen der pentateuchischen Sabbat- und Festlektionen, die Beschneidungen, das Schlachten und Entadern – dies alles verrichten dazu befähigte Personen. Sonstige Ritualhandlungen, z. B. bei den Synagoga-Lektionen, den Zeremonien beim Gottesdienste, bei Leichenbestattungen, pflegen nach Herkommen oder Übereinkunft, bald verteilt, bald verkauft, bald Einzelnen zugewiesen zu werden, und ist der Gebrauch in diesen Dingen von der mannigfaltigsten Art.

V.

16. „Was verordnet das jüdische Gesetz über Einrichtung und Ordnung des Gottesdienstes?“

Da ein öffentlicher Gottesdienst von mindestens zehn erwachsenen Mannspersonen gebildet wird, andererseits aber der Synagogenbesuch ein freiwilliger ist: so ist es Sache der Gemeinde, dafür zu sorgen, dass der Synagoga-Dienst ohne Unterbrechung vor sich gehen könne. Die ursprünglichen Bestandteile des Morgen- und Abendgebets waren das „Schemah“ und die „Thefillah“: jenes ein Abschnitt aus dem Deuteronomium, von einigen Hymnen begleitet, diese ein aus achtzehn Abteilungen bestehendes Gebet (s. Eichel Gebete, zweite Ausgabe S. 48–71. 368, 369; Zunz gottesd. Vorträge, S. 367 u. ff.). Zwischen dem zweiten und neunten Jahrhundert bildete sich durch die Akademien in Babylonien allmählich eine Ordnung mit festen Formen aus, die noch jetzt die Grundlage aller jüdischen Ritualgebetbücher ausmacht. Endlich kamen in den folgenden vier Jahrhunderten die mittelalterlichen Poesien dazu, die „Pitum“ heißen. Daher ist, mit Ausnahme jener alten, einfachen Bestandteile, fast der gesamte gottesdienstliche Organismus ein sanktionierter Brauch, nach Zeit und Ort vielfältig variierend. So gibt es denn auch schon seit langer Zeit mehrere voneinander abweichende liturgische Riten:

einen französischen, provenzalischen, spanischen, afrikanischen, polnischen, deutschen, römischen, griechischen, bucharischen, ostindischen etc.; selbst in einem und demselben Ritus finden in Gebeten und Gebräuchen einzelne bedeutende Verschiedenheiten statt. Außerdem umfasst die gottesdienstliche Ordnung viel Beliebiges, dessen Feststellung willkürlich ist und von Umständen abhängt (vgl. Nr. 15).

17. „Welche Einwirkung steht den Gemeinden, den Gemeindevorständen und den Rabbinern hierauf zu, und wie gestalten sich diese Verhältnisse in Wirklichkeit?“

Auf den festen Grund der liturgischen Einrichtungen geht von niemanden eine Einwirkung aus; die veränderlichen Bestimmungen pflegen von dem Vorstände und dem Rabbiner gemeinschaftlich festgesetzt zu werden. Allen wesentlichen Veränderungen muss die Zustimmung der Gemeinde vorangehen oder dabei mit Sicherheit vorausgesetzt sein. Ein Konflikt zwischen Vorstand und Rabbinat, der nicht auf richterlichem Wege auszugleichen ist, könnte nur da entstehen, wo es entweder an einer rechtlichen statutarischen Grundlage, oder an einer unparteiischen Würdigung religiöser Parteien gebricht.

18. „Was ist im jüdischen Gesetz über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten überhaupt, und insbesondere über die Vermögensverwaltung bestimmt, und wie sollen die Kultuskosten gedeckt werden?“

Was die Mehrheit der stimmberechtigten Gemeindemitglieder beschließt, wird in Kraft gesetzt. Die Statuten, einschließlich also die Verwaltung, die Wahl des Vorstandes, die Zahlung der Beiträge, sind ein Ergebnis jenes Gesamtwillens, der, wie Geschichte und Gegenwart lehren, frei ist.

VI.

19. „Darf nach dem jüdischen Gesetz ein Strafrecht über die einzelnen Gemeindemitglieder von der Gemeinde, dem Vorstände oder den Rabbinern ausgeübt werden? Geschieht dies in Wirklichkeit noch?“

Solange die jüdischen Gemeinden ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten, waren ihre von der Gemeinde oder von der Regierung eingesetzten Vorstände und Richter mit erforderlicher Autorität ausgestattet, und ihre Strafgewalt erstreckte sich, über Zivilstreitigkeiten hinaus, auch auf solche jüdisch gesetzwidrige Handlungen, die entweder mit Zivilklagen im Zusammenhang standen, oder doch die öffentliche Ordnung störten und Ärgernis gaben. Auf sonstiges Tun und auf das Privatleben überhaupt ist jedoch ein Strafrecht nur missbrauchsweise geübt worden, als Nachahmung des mittelalterlichen Priesterdespotismus und der Inquisitoren. Die Strafen, welche aber nur der gesetzliche Richter verfügen konnte, bestanden in: a) einer auferlegten Bußübung, b) einem Verweise, c) einer Geldstrafe, d) dem kleinen, dreißigtägigen Bann, e) der Exkommunikation, welche auch wieder aufgehoben werden konnte. Sowohl dem Gerichte als dem mit Polizeigewalt ausgerüsteten Vorstände standen vollziehende Diener zur Verfügung. Gegenwärtig haben die Juden weder ein eigenes Gericht noch eine abgesonderte Polizei, und steht daher weder der Gemeinde noch einem Gemeindebeamten ein Strafrecht über die Mitglieder der Gemeinde zu.

20. „Wird namentlich der Bann noch gehandhabt? Auf welche Art und mit welchem Erfolge?“

Der Bann – der kleine: „Niddui“, der große: „Cherem“ – ist als Eingriff in die Justizpflege und die persönliche Freiheit nirgend mehr gestattet. Sprechen in Polen und Ungarn irgendwo Rabbiner einen Cherem aus, so ist dies eine bloße Willensäußerung, welcher sich zu fügen eines Jeden Gewissen überlassen bleibt.

VII.

21. „Was ist über den Religionsunterricht der Kinder vorgeschrieben?“

Jeder Vater ist verpflichtet, seinen Sohn im Gesetz zu unterrichten oder unterrichten zu lassen, und seine Kinder zur Befolgung der jüdischen Satzungen anzuhalten; aber einen eigenen Unterricht in dem Lehrfache „Religion“ kennt das jüdische Gesetz nur als Studium der Erwachsenen. Die Kinder wurden in früheren Zeiten religiös durch das Beispiel im elterlichen Hause, die Erziehung, den ausschließlich

auf Bibel und Talmud beschränkten Unterricht und endlich durch das abgeschlossene Leben innerhalb der Gemeinde. Seitdem aber mit der bürgerlichen Freiheit und der Kultur regelmäßige Schulen und ordentlicher Unterricht, zunächst unter den deutschen Juden, erstanden, nämlich seit einigen und vierzig Jahren, ist nach und nach in Deutschland, Österreich, Dänemark, Holland, Frankreich, England, bis nach Pest, Wilna, Philadelphia, und anderen Orten hin, der Religionsunterricht ein wichtiger Teil der häuslichen wie der öffentlichen Erziehung geworden, bald mehr bald weniger unter Aufsicht des Staates, und eine Wirkung hiervon sind die seit 35 Jahren in deutscher, französischer, englischer, holländischer, dänischer, italienischer Sprache erschienenen Lehrbücher und Katechismen von Arnheim, B. H. Auerbach, P. Beer, Al. Behr, Bensev, Büdinger, Chorin, S. Cohn, Francolm, J. Heinemann, Herxheimer, Homberg, Johlson, Kley, Lambert, J. Maier, H. Miro, Neumann, Plessner, Saalschütz, Skranka, H. Stern, W. Wessely, Ab. Wolff u. a.

22. „Findet eine förmliche Aufnahme oder Einsegnung der dem Religionsunterricht entwachsenen Kinder in die Gemeinde statt, und welche Förmlichkeiten werden hierbei eventualiter beobachtet?“

Die Aufnahme eines Kindes in die Synagogengemeinschaft, in die *ecclesia judaica*,²⁴⁵ ist formell nicht nötig, es geschieht solches durch die Geburt, bei Knaben überdies durch die Beschneidung. Weil aber der Knabe mit zurückgelegtem dreizehnten Jahre in Bezug auf Ritualhandlungen und moralische Zurechnung als mündig betrachtet wird, heißt er an diesem Tage ein „Bar Mizwa“, ein gesetzpflichtig Gewordener, und an dem ersten Sabbat, der auf jenen Geburtstag folgt, liest er einen Abschnitt aus der Sabbatslektion in der Synagoge vor, hält auch wohl in dem elterlichen Hause, wo der Tag festlich begangen wird, einen Vortrag. Seit der Einführung des Religionsunterrichts ist mit dieser Feier auch eine Ermahnung von Seiten des Lehrers, eine Prüfung in den wichtigsten Lehren, und zuweilen auch die Ablegung eines Bekenntnisses abseiten des Knaben verbunden worden, daher sie den Namen Religionsweihe, Einsegnung oder

²⁴⁵ [Jüdische Gemeinde]

Konfirmation erhalten. Sie geschieht nun in der Synagoge, in der Schule oder in dem Hause der Eltern, und wird von dem Rabbiner, Prediger oder dem Religionslehrer abgehalten. Der Gang der Feierlichkeit pflegt wie folgt zu sein : a) ein Gesang, b) Gebet und c) Rede des Lehrers, d) Prüfung, e) Anrede und Ermahnung des Lehrers an den Knaben, f) des Konfirmanden Bekenntnis und Gebet, g) Ertheilung des Segens, h) Gebet, i) Schlussgesang. Die ersten Einsegnungen geschahen in Dessau (1803), Seesen, Wolfenbüttel (1807), Kassel (1811), Kopenhagen, Berlin (1816) und Hamburg (1818) ; von Deutschland aus hat die israelitische Konfirmation sich bereits bis nach Zolkiew und Marseille verbreitet, ist in mehreren Staaten, z. B. in Dänemark (1814), Dessau (1821), Bernburg, Württemberg, Schwerin und sonst von der Regierung angeordnet, und sind seit dem Jahre 1810 von Büdinger, Alb. Cohn, M. Creizenach, Maimon Fränkel, Grünebaum, Herxheimer, Kley, Liepmannssohn, Plessner, Rehfuß, G. Salomon, S. Steinhard, H. Stern u. a. zahlreiche Aufsätze und Schriften, die Konfirmation betreffend, so wie viele Konfirmationsreden im Druck erschienen.

23. „Wie ist insbesondere für den Religionsunterricht des weiblichen Geschlechts gesorgt?“

Die Mädchen erhalten in den öffentlichen jüdischen Schulen, häufig auch im elterlichen Hause, bei einem Religionslehrer den nötigen Unterricht; eigentlich gesorgt aber ist für die Mädchen nicht, zumal wenn sie gar keine oder eine christliche Anstalt besuchen. Hie und da werden seit 26 Jahren auch Mädchen eingesegnet, selbst in der Synagoge, und mehrere Regierungen (Dänemark, Württemberg, Weimar, Mecklenburg u. a.) haben diese Einsegnungen befohlen.

VIII.

24. „Welche Einrichtungen zu religiösen und Kultuszwecken müssen neben den Synagogen- und Bethäusern vorhanden sein, z. B. Tauche, Leichenhaus, Brunnen etc., und wie wird es jetzt gewöhnlich mit deren Herstellung und Einrichtung gehalten?“

Hierüber verfügt jede Gemeinde nach Umständen, Mitteln und Bedürfnis.

25. „Welche Vorrichtungen sind beim Gottesdienst nötig, und wie wird es in Wirklichkeit damit gehalten, z. B. rücksichtlich der Aufstellung von Leuchtern, Aufbewahrung und Offenlegung der Thora etc.?“

Neben den vielfach veralteten Beschreibungen bei Buxtorf, Schudt, Wallich, Keyser, Kirchner und Bodenschatz, kann auf die achte Auflage des Brockhausschen Konversationlexikons, Artikel Synagoge, verwiesen werden.

26. „Was ist wegen der Kleidung der Rabbiner und sonstigen Kultusbeamten vorgeschrieben, und sind hierbei Neuerungen eingetreten?“

Da hierüber nichts anderes vorgeschrieben ist, als die zu jeder Zeit anständige Sitte, so kann von Neuerungen nicht die Rede sein. Man vergleiche den Aufsatz über die Amtstracht des Vorbeters in den Israelitischen Annalen 1840, Nr. 6.

27. „Welche Neuerungen haben überhaupt beim Gottesdienst Eingang gefunden?“

Die erheblichsten Änderungen, die fortwährend Eingang finden, sind: a) Eine eigentliche Synagogenordnung, Abstellung von Missbräuchen und Abschaffung nicht mehr passender Gebräuche; b) Streichung mittelalterlicher und kabbalistischer Poesien und Formeln, so wie Kürzung mehrerer Gebete; c) regelmäßige erbauliche Predigten; d) Vortrag von deutschen Liedern mit Choralgesang. An einigen Orten ist e) die Orgelmusik in die Synagoge eingeführt. Außerdem finden f) Einsegnungen, Traureden, Totenfeier u. dergl. immer mehr und mehr statt.

28. „Welche Richtung haben die Meinungsverschiedenheiten in Glaubenssachen in neuerer Zeit genommen? Haben sich bestimmte Parteien ausgebildet, und wodurch unterscheiden sich dieselben? Welchen Einfluss üben diese Parteiungen auf die Gemeindeangelegenheiten und auf die Gestaltung des Kultus aus? Welche Partei hat durch Zahl und Einfluss in den meisten Gemeinden das Übergewicht?“

Der Gegenwart hat in unmittelbarer Gestaltung der Glaubensdivergenz eine mehr als sechzigjährige Geschichte vorgearbeitet, obwohl die eigentliche Bewegung in Sachen des Gottesdienstes vom Jahre 1807 her datiert. Indem aber die Juden seit jener Epoche, und das mit immer wachsender Regsamkeit, an der allgemeinen europäischen Kultur teilnahmen, mussten unter ihnen nicht minder, als in dem großen Ganzen, Gegensätze sich ausbilden, die sich an ihrem Leben bemerklich machten. Nur weil dieses Leben bloß von Seiten seiner kirchlichen Äußerungen eben als ein jüdisches erkannt wird, scheinen jene alles umfassenden Richtungen von nur religiöser Geltung zu sein, und man hat sie mit „rechtgläubig“ und „aufgeklärt“ erschöpfen zu können geglaubt. Die im Sinne jener Gegensätze gebildeten Parteien lassen sich an der Art des Interesses erkennen, dass sie an den Streitfragen der Zeit nehmen; allein äußerliche Unterscheidungen und Kennzeichen fehlen, gibt es ja dergleichen auch nicht auf dem Gebiete der politischen und religiösen Spaltungen der christlichen Welt. Es ist unbestreitbar, dass viele Juden starr an dem Hergebrachten halten, andere wiederum in der hergebrachten Form keine Befriedigung finden, und wieder andere kein Bedürfnis zu solcher Befriedigung fühlen. Aber es ist ebenso gewiss, dass der einsichtsvolle und gebildete Teil unter den Juden überall dem Fortschritt in bürgerlicher und religiöser Beziehung huldigt. Wenn Spaltungen zuweilen nachteilig auf Gemeindeangelegenheiten einwirken, so scheint der Mangel einer Anerkennung des jüdischen Kultus solche Spaltungen zu nähren. Auf die Gestaltung des Kultus hat die fortschreitende Kultur – aus welcher allein ein Parteienkampf erst hervorgehen, können – einen unwiderstehlichen Einfluss ausgeübt. Zeugnis hiervon legen ab: der bestehende Gottesdienst (vgl. Nr. 22, 23, 27), die Kultusverfassungen von Frankreich, Holland, Dänemark und mehreren deutschen Staaten, der siegende Gang der gottesdienstlichen Verbesserungen seit mehr als dreißig Jahren, und die Beschaffenheit der heutigen Rabbiner. Ihr Denkmal endlich ist eine reiche gottesdienstliche israelitische Literatur unseres Jahrhunderts, die eigentlich allein die hier gestellten Fragen zu beantworten berechtigt ist, und von welcher ich daher einen Überblick zu geben hier an geeigneter Stelle halte.

A. Größere Werke und einzelne Schriften über jüdische Theologie, Geschichte, Philosophie, Religion, Reformen usw. von P. Beer, D. Caro, A. Chorin, M. Creizenach, S. Formstecher, J. A. Francolm, D. Friedländer, Ab. Geiger, S. Hirsch, S. R. Hirsch, E. Henle, J. Jost, L. Mises, J. S. Reggio, G. Riesser, G. Salomon, Salvador, S. L. Steinheim, J. Weil, L. Zunz.

B. Eine beträchtliche Anzahl kleiner Schriften, Zeitfragen, den Gottesdienst usw. betreffend, von J. Aub, Is. Auerbach, B. Beer, M. J. Bresselau, M. Brück, Fassel, Jos. Friedländer, Hess, Holdheim, Isr. Jakobson, Ab. Kohn, Löwengard, Lowositz, S. Pappenheimer, L. J. Riesser, Terquem u. m. a. Hierzu sind auch die zwei seit vorigem Jahre in Hamburg und Breslau erschienenen Gutachtensammlungen zu zählen.

C. Einen noch reicher ausgestatteten Sprechsaal gewähren die seit 1806 herausgekommenen 25 jüdischen Zeitschriften, nämlich: a) die wieder eingegangenen, als: der neue Sammler, Erbauungen, Zeitschrift für Kultur und Wissenschaft der Juden, Synagoge, die Schulzeitung, zwei Zeitschriften Zion, Israelitische Annalen, der Jude, Predigt-Magazin, Füllhorn, l'Israélite français, Régénération, the Hebrew review; b) die noch bestehenden, als: Sulamith, Archiv, Zeitschrift für jüdische Theologie, Orient, Allgemeine Zeitung des Judentums, der Israelit des 19. Jahrhunderts, Sabbatblatt, Jaarboeken, Archives Israélites, the Voice of Jacob, the Occident.

D. Den Gottesdienst unmittelbar, sachlich oder geschichtlich, stellen dar: Der Kultus der Juden, München 1813 (vergl. die Vorrede p. VIII.); S. Cohn, Darstellung des jüdischen Gottesdienstes, Leipzig 1819; Johlsons Lehrbuch der mosaischen Religion; Zunz, die gottesdienstlichen Vorträge; L. Dukes, zur religiösen Poesie, Frankfurt a. M. 1842; ferner die *Synagogen-Ordnungen* von Westphalen (1810), Hamburg (1819), Wien, Aarhus (1825), Hannover (1832), Weimar, Kopenhagen (1833), Bayreuth, München, Württemberg (1838), Braunschweig (1842), Schwerin (1843), Zwoll.

E. Gebet-, Gesang- und Erbauungsbücher. Den Reigen eröffneten David Friedländer (Gebete der Juden, 1786, 1796 und sonst) und Is. Euchel (Gebete, Königsberg 1787; zweite Ausgabe, mit deutschen

Lettern, Berlin, auch Wien, 1799). Hierauf erschienen: Erbauungen (1813, 1815), Gebetordnung (1815), die Andachtsübung (1816), Gebete (1817), die deutsche Synagoge (1817) – sämtlich in Berlin; Religiöse Gesänge, Kassel 1810 (5. Auflage, Berlin 1825); Johlson, Gesangbuch, seit 1815 vier Auflagen; Kley, religiöse Gesänge, von 1818 bis 1828 in drei Auflagen; Büdinger, Gesänge; Israelitisches Gesangbuch, Hamburg 1833; Gebetbuch für den Tempelverein, Hamburg 1819, 2. Aufl. 1841; J. Anspach, rituel des prières; gebeden en gezangen, Rotterdam 1838; Festgebete, übersetzt und abgekürzt von Mannheimer, Wien 1840; H. Arnheim, Übersetzung der Gebete (1839) und der Jozerot (1840); Rehfuss Andachtsbuch für Kranke etc. Eigentliche Andachtsbücher erschienen von G. Salomon (1816), Tendlau (1835), S. Formstecher (1836), und israelitische Stunden der Andacht in 5 Bänden (Dinkelsbühl 1833, 34, 38). Gebetbücher für Frauen schrieben H. Miro (5 Auflagen), P. Beer (1815 und 1843), M. Feitel (1842), J. H. Jakobson (1842) u. a. Mehrere hebräische Gebetstücke, zum Teil auch ganze Abteilungen des Rituals, wurden dichterisch bearbeitet, z. B. von Pollak, Kley, Stein, M. E. Stern, M. Sachs, H. Engländer. Eine neue Rezension der öffentlichen Liturgie veranstaltet seit dem Jahre 1841 die Londoner West-Synagoge (Forms of Prayer, London, bis jetzt 4 Teile); ein Gebetbuch für die Jugend ist 1839 in Köln herausgekommen; Schulgebete enthalten mehrere Religionslehrbücher. Hierher gehören auch die Synagogal-Musikweisen von Kopenhagen, Wien, München; die Melodien zu den Liedersammlungen, die in Amsterdam erscheinenden Psalmen mit Partitur für gottesdienstlichen Gesang.

Seit dem Jahre 1810 sind viele deutsche Predigten von israelitischen Predigern, Rabbinern und Religionslehrern erschienen, später auch dergleichen in italienischer, englischer, französischer, dänischer und holländischer Sprache. Zu jenen gehören: B. H. Auerbach, J. Auerbach, M. Büdinger, H. B. Fassel, S. Formstecher, N. Frankfurter, Herxheimer, M. Hess, S. Hirsch, S. Holdheim, J. Kahn, E. Kley, Ab. Kohn, M. Lilienthal, J. Maier, J. N. Mannheimer, L. Philippon, S. Plessner, S. W. Rosenfeld, J. L. Saalschütz, G. Salomon, El. Willstätter, Ab. Wolff, J. Wolf, L. Zunz.

G. Einweihungs-, Grab- und Traureden, Konfirmationen (Nr. 22), nebst vielen die Kultus-Angelegenheiten nahe berührenden Schulschriften und Lehrbüchern (Nr. 21).

Intelligenz und Leben sind sonach für ein fortschreitendes Prinzip, um bloße Zahlen unbekümmert, und sie müssen dem Judentum und seiner Wissenschaft diejenige Geltung erobern, welche Antworten wie diese überflüssig macht, und noch entbehrlicher die Fragen.

Verlag Olga Benario und Herbert Baum

Der **Verlag Olga Benario und Herbert Baum** wurde gegründet, um eine Lücke zu schließen, die immer deutlicher wurde.

Es geht darum, einen Verlag zu schaffen, der parteiisch ist, sich bewusst **auf die Seite der Verdammten dieser Erde stellt** und deshalb sein Verlagsprogramm **internationalistisch** gestaltet, als einen ersten Schritt für die solidarische Auswertung und die Propagierung der Erfahrungen der internationalen revolutionären Kämpfe.

Es geht darum, durch die Gestaltung des Verlagsprogramms ganz bewusst und **solidarisch an die wirklichen kommunistischen Traditionen anzuknüpfen**, an die wirklich revolutionäre internationale kommunistische Bewegung zur Zeit von Marx und Engels, Lenin und Stalin, an die positiven Erfahrungen der antirevisionistischen Kämpfe gegen den Chruschtschow- und Breschnew-Revisionismus.

Es geht darum, gegen die bürgerliche Wissenschaft **die Tradition des wissenschaftlichen Kommunismus zu propagieren**. Deshalb ist der Nachdruck der grundlegenden Schriften des wissenschaftlichen Kommunismus in verschiedenen Sprachen ein Schwerpunkt des Verlages.

Mit der Gründung und der Arbeit des Verlags Olga Benario und Herbert Baum soll ein Beitrag geleistet werden, um im Kampf gegen den Imperialismus überhaupt und den deutschen Imperialismus insbesondere der Verwirklichung des Mottos von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht näher zu kommen: **„Nichts vergessen, alles lernen!“**



Olga Benario, geboren am 12.2.1908, kämpfte als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD), der Jugendorganisation der KPD, in der Weimarer Republik gegen den aufkommenden Nazismus und gegen die regierende reaktionäre Sozialdemokratie, gegen den deutschen Imperialismus. Im April 1928 war sie führend an einer erfolgreichen bewaffneten Aktion zur Befreiung eines bis zu seiner Verhaftung illegal lebenden KPD-Genossen aus dem Berliner Polizeipräsidium beteiligt.

Olga Benario flüchtete vor dem deutschen Polizeiapparat in die Sowjetunion, wo sie zu einer wichtigen Mitarbeiterin der Kommunistischen Internationale wurde. In deren Auftrag ging sie 1935 nach Brasilien, um den Aufbau der KP Brasiliens zu unterstützen.

1936 wurde Olga Benario in Brasilien verhaftet, an die Nazis ausgeliefert und ins KZ Ravensbrück verschleppt, wo sie den „gelben Stern“ tragen musste. Trotz Folter und Kerkerhaft hat sie keinerlei Aussagen gemacht

— weder bei der Polizei des reaktionären brasilianischen Regimes noch bei der Gestapo. Olga Benario kämpfte als „Blockälteste“ im KZ Ravensbrück für die Verbesserung der Überlebenschancen der Häftlinge und gegen die Demoralisierung. Im April 1942 wurde Olga Benario in der Gaskammer von Bernburg von den Nazis ermordet.

Der Name Olga Benario steht

- ★ für den militanten und bewaffneten Kampf der kommunistischen Kräfte, für den Kampf um die proletarische Revolution;
- ★ für den praktizierten proletarischen Internationalismus;
- ★ für den konsequenten antinazistischen Kampf, der auch unter den schlimmsten Bedingungen, selbst in einem Nazi-KZ möglich war.



Herbert Baum, geboren am 10.2.1912, war Mitglied des KJVD und gründete 1936 mit anderen Antinazisten eine Widerstandsgruppe, die später als Herbert-Baum-Gruppe bekannt geworden ist. Die Herbert-Baum-Gruppe nahm mit jüdischen Widerstandsgruppen und Gruppen von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern aus anderen Ländern Kontakt auf und führte mit ihnen gemeinsam einen illegalen Kampf gegen die Nazis.

Die Herbert-Baum-Gruppe organisierte Maßnahmen, um jüdische Menschen vor der Deportation und Ermordung in Nazi-Vernichtungslagern zu retten.

Die militante Aktion der Herbert-Baum-Gruppe gegen die antikommunistische Nazi-Ausstellung „Das Sowjetparadies“ am 13. Mai 1942 in Berlin, bei der ein Teil der Ausstellung durch Brandsätze zerstört wurde, fand weltweit Beachtung.

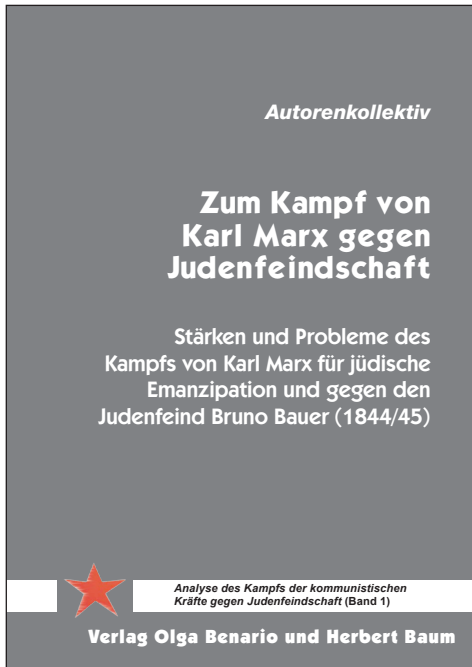
Einige Wochen später wurde Herbert Baum und fast alle anderen Mitglieder der Widerstandsgruppe aufgrund Verrats verhaftet. Herbert Baum wurde am 11. Juni 1942 von den Nazis durch bestialische Folter ermordet, ohne etwas an die Gestapo preisgegeben zu haben.

Der Name Herbert Baum steht

- ★ für die Organisation einer internationalistischen antinazistischen Front in Deutschland;
- ★ für den Kampf gegen den nazistischen Antisemitismus und gegen den industriellen Völkermord der Nazis an 6 Millionen Juden und Jüdinnen;
- ★ für den Kampf gegen den Antikommunismus und für die Solidarität mit der sozialistischen Sowjetunion zur Zeit Stalins.

Die Namen Olga Benario und Herbert Baum stehen für die Tradition des antifaschistischen und revolutionären Kampfes der wirklich kommunistischen Kräfte.

Analyse des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen Judenfeindschaft



Autorenkollektiv

Zum Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft

Stärken und Probleme des Kampfs von Karl Marx für jüdische
Emanzipation und gegen den Judenfeind Bruno Bauer (1844/45)

Diese Publikation ist der erste Band einer umfangreichen Analyse der verschiedenen Etappen des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen die Judenfeindschaft. Schon vor Beginn der organisierten Arbeiterbewegung im eigentlichen Sinne war der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus, Karl Marx, mit der antijüdischen Strömung seiner Zeit konfrontiert. Im ersten Teil dieser Publikation werden vor allem die Stärken, aber auch die Schwächen der Kritik von Karl Marx aus dem Jahr 1844 an antijüdischen Schriften von Bruno Bauer („Zur Judenfrage“) analysiert. Der zweite Teil vertieft in einzelnen Referaten und Diskussionsbeiträgen uns wesentlich erscheinende Zusammenhänge, um den Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft in dieser Zeitspanne besser zu verstehen.

200 Seiten, Offenbach 2013, 12 €, ISBN 978-3-86589-104-4

Analyse des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen Judenfeindschaft



Dokumente zum Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft

Karl Marx contra Bruno Bauer

Mit folgenden Dokumenten:

- Die Kölner Petition zur Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung (1843)
- Bruno Bauer: Die Judenfrage / Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden (1843)
- Karl Marx: Zur Judenfrage (Kritik an B. Bauer, 1844)
- Bruno Bauers Antworten auf Kritiken (Drei Artikel 1843/44)
- Karl Marx/Friedrich Engels „Die Heilige Familie“ (Antwort auf B. Bauer, 1845)
- Anhang: Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums (1841) (Auszug)

150 Seiten, A4, Offenbach 2013, 10 €
ISBN 978-3-86589-108-2

Analyse des Kampfs gegen Judenfeindschaft



Autorenkollektiv

Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Johannes Reuchlin bis Heinrich Heine

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Geschichte der Judenfeindschaft und vor allem auch um die Geschichte des Kampfs gegen diese Judenfeindschaft in der großen geschichtlichen Zeitspanne vom 11. Jahrhundert bis zur französischen Revolution und dann bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Auswertung und Analyse dieser Kämpfe wird helfen, Fehler und falsche Zugeständnisse im Kampf gegen die Judenfeindschaft heute zu verstehen und zu vermeiden und die Tradition dieser ausgesprochen wichtigen Kämpfe aufzunehmen.

ca. 200 Seiten, Offenbach 2013, 12 €

ISBN 978-3-86589-109-9

Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus

**Karl Marx/
Friedrich Engels**

**Manifest der
Kommunistischen
Partei**



Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus

Verlag Olga Benario und Herbert Baum

Band 1:

Karl Marx / Friedrich Engels
**Manifest der
Kommunistischen Partei
(1848)**

Anhang:

Statuten des Bundes der
Kommunisten

92 Seiten, Offenbach 1997, 4 €
ISBN 978-3-932636-00-4

Das Manifest der Kommunistischen Partei ist die Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Kommunismus. Die Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen, die Verschärfung der Klassenkämpfe zwischen Proletariat und Bourgeoisie, die Notwendigkeit despotischer Eingriffe der siegreichen Arbeiterklasse nach der Revolution, die Notwendigkeit des zweifachen radikalen Brechens, einmal mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, aber zum anderen auch mit der bürgerlichen Ideologie, die Idee der gewaltsamen Revolution und des Proletarischen Internationalismus, die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ – all dies wird in dieser programmatischen und auch Einwände der Bourgeoisie widerlegenden Schrift von Marx und Engels konzentriert zusammengefasst.

Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus



Band 11:

Karl Marx
**Das Kapital. Kritik der
politischen Ökonomie.
Erster Band (1890)**

956 Seiten, Offenbach 2009, 10 €
ISBN 978-3-86589-068-9

Dies ist ohne Frage das wichtigste Werk des wissenschaftlichen Kommunismus. In diesem ersten Band wird ausgehend vom Doppelcharakter jeder Ware (nützlich zu sein und einen bestimmten Tauschwert zu haben) Schritt für Schritt nachgewiesen, dass durch die Anwendung und den Verbrauch der von der Kapitalistenklasse gekauften Ware Arbeitskraft im Produktionsprozess einerseits Mehrwert, Profit für die Kapitalistenklasse geschaffen wird und andererseits die Arbeiterinnen und Arbeiter durch die Kapitalistenklasse ausgebeutet werden.

Aber die arbeitenden Menschen verkaufen nicht nur ihre Arbeitskraft an die Kapitalistenklasse sondern sie werden auch gegen verschärfte Ausbeutung ankämpfen – von den kleinen Fragen über bessere Arbeitsbedingungen in den Fabriken bis zu Fragen der Verkürzung der Arbeitszeit. In solchen Kämpfen werden sie verstehen lernen, was noch wichtiger ist:

Der Kampf der Arbeiterklasse für die Beseitigung einer Gesellschaftsordnung, in der Kauf und Verkauf von Arbeitskraft möglich ist. Der Kampf für die Enteignung der Kapitalistenklasse. Der Kampf für die freie Assoziation der von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Menschen im Kommunismus.

Dieses Werk enthält gleichzeitig eine grundlegende Kritik der damaligen bedeutendsten bürgerlichen Theoretiker des Kapitalismus.

Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus



Band 2:

Karl Marx

Kritik des Gothaer Programms (1875)

96 Seiten, Offenbach 1997, 4 €
ISBN 978-3-932636-01-1

Ursprünglich war diese Schrift nicht für die Veröffentlichung verfasst worden. Sie enthält eine detaillierte und scharfe Kritik an der Vulgarisierung und Verwässerung der Prinzipien des wissenschaftlichen Kommunismus. Zentral wird in dieser Schrift entwickelt, dass nach dem Sieg der sozialistischen Revolution nicht mit einem Schlag der Kommunismus errichtet werden kann. Es muss über einen längeren Zeitraum bis zum Kommunismus ein neu geschaffener Staat der Mehrheit, ein Staat der Diktatur des Proletariats, aufgebaut werden, um die Bourgeoisie und ihre Anhänger zu unterdrücken und die Überreste und die Erbschaft der Ausbeutergesellschaft, der kapitalistischen Gesellschaft auf allen Gebieten zu beseitigen.

Schriften des wissenschaftlichen Kommunismus



Karl Marx / Friedrich Engels

Werke, Band 1 bis 43 (MEW)

DVD, Offenbach 2012, 18 € , ISBN 978-3-86589-090-0



Über das Projekt

Marx hat aus gutem Grund an Aktualität gewonnen und sollte daher im Original studiert werden. Wir stellen auf unserer Homepage nicht nur sämtliche publizierte Schriften von Marx und Engels zur Verfügung, sondern auch gesondert ihre Hauptschriften, einmal im Original und zusätzlich in einer zweiten Fassung, versehen mit Zwischenüberschriften, Hervorhebungen und einleitender Vorbemerkung, um Diskussion anzuregen. In diesen knappen Vorbemerkungen zu den jeweiligen Schriften von Marx und Engels werden inhaltliche Kernpunkte, der historische Kontext und der Gegner, die Zielscheibe der Polemik von Marx und Engels, vorgestellt.

Das wissenschaftliche Werk von Marx und Engels beweist nicht nur die eigene Theorie sondern ist auch eine Polemik, eine Widerlegung der ideologischen Gegner und Feinde. Daher werden in einem zweiten Schritt, für ein tieferes Studium heute oftmals unbekannte Dokumente und Schriften der jeweiligen Gegner von Marx und Engels zur Verfügung gestellt.

[Plakat zur Homepage als PDF](#)

Alle publizierten Schriften von Marx/Engels auf der Homepage:
Marx-wirklich-studieren.net

„Mit der Einsicht in den Zusammenhang stürzt, vor dem praktischen Zusammensturz, aller theoretische Glauben in die permanente Notwendigkeit der bestehenden Zustände. Es ist also hier absolutes Interesse der herrschenden Klassen, die gedankenlose Konfusion zu verewigen.“ (Karl Marx)

Karl Marx hält einen Vortrag vor Arbeiterinnen und Arbeitern in London

Marx hat aus gutem Grund an Aktualität gewonnen und sollte daher im Original studiert werden. Wir stellen auf unserer Homepage nicht nur sämtliche publizierte Schriften von Marx und Engels zur Verfügung, sondern auch gesondert seine Hauptschriften, einmal im Original und zusätzlich in einer zweiten Fassung, versehen mit Zwischenüberschriften, Hervorhebungen und einleitender Vorbemerkung, um Diskussion anzuregen.

„Mit der Einsicht in den Zusammenhang stürzt, vor dem praktischen Zusammensturz, aller theoretische Glauben in die permanente Notwendigkeit der bestehenden Zustände. Es ist also hier absolutes Interesse der herrschenden Klassen, die gedankenlose Konfusion zu verewigen.“ (Karl Marx, 1868)

[MARX-ENGELS WERKE ALS PDF](#)

[MARX-ENGELS WERKE AUF DVD](#)



LINKS

[Verlag Olga Benario und Herbert Baum](#)

KONTAKT

info@verlag-benario-baum.de



Startseite

Verlagsprogramm

- Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus
- Grundschriften des wissenschaftlichen Kommunismus in anderen Sprachen
- Schriften des wissenschaftlichen Kommunismus
- Texte des wissenschaftlichen Kommunismus
- Analyse des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen Judenfeindschaft
- Zur Analyse des Kampfs gegen Judenfeindschaft
- Texte internationaler revolutionärer Erfahrungen
- Texte internationaler revolutionärer Erfahrungen in anderen Sprachen
- Texte zu Deutschland und dem deutschen Imperialismus
- Materialien zu Deutschland und dem deutschen Imperialismus
- Dokumente und Analysen
- Materialien
- Romane zur Geschichte der Revolutionen und Befreiungskämpfe
- Rote Hefte
- Rote Studienhefte
- Texte in anderen Sprachen
- CDs und DVDs

Wichtige Seiten

Homepage "Marx wirklich studieren!"

Die politische Schriften von Marx/Kropotkin auf der Homepage: **Marx-wirklich-studieren.net**

2011 hat die Sowjet-Union in dem Zusammenhang erklärt, vor dem politischen Zusammenbruch aller theoretischen Grundlagen in die kommunistische Zustände. Es ist ein klar ablesbares Merkmal der herrschenden Klasse, die politische Kräfte zu verweigern. * Karl Marx

Neuerscheinung 2013



Diese Publikation ist der erste Band einer umfangreichen Analyse der verschiedenen Etappen des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen die Judenfeindschaft. Schon vor Beginn der organisierten Arbeiterbewegung im eigentlichen Sinne war der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus, Karl Marx, mit der antijüdischen Strömung seiner Zeit konfrontiert. Im ersten Teil dieser Publikation werden vor allem die Stärken, aber auch die Schwächen der Kritik von Karl Marx aus dem Jahr 1844 an antijüdischen Schriften von Bruno Bauer („Zur Judenfrage“) analysiert. Der zweite Teil vertieft in einzelnen Referaten und Diskussionsbeiträgen uns wesentlich erscheinende Zusammenhänge, um den Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft in dieser Zeitspanne besser zu verstehen.

Zum Kampf von Karl Marx gegen Judenfeindschaft

Stärken und Probleme des Kampfs von Karl Marx für jüdische Emanzipation und gegen den Judenfeind Bruno Bauer (1844/45) 200 Seiten, 12 €, ISBN 978-3-86589-104-4

Über den Verlag

Der Verlag Olga Benario und Herbert Baum wurde gegründet, um eine Lücke zu schließen, die immer deutlicher wurde.

Es geht darum, einen Verlag zu schaffen, der parteisch ist, sich **bewusst auf die Seite der Verdammten dieser Erde stellt** und deshalb sein Verlagsprogramm internationalistisch gestaltet, als einen ersten Schritt für die solidarische Auswertung und die Propagierung der Erfahrungen der internationalen revolutionären Kämpfe. **(Weiterlesen)**

Über Olga Benario und Herbert Baum



Olga Benario, geboren am 12.2.1908, kämpfte als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD), der Jugendorganisation der KPD, in der Weimarer Republik gegen den aufkommenden Nazismus und gegen die regierende reaktionäre Sozialdemokratie, gegen den deutschen Imperialismus.

Im April 1928 war sie führend an einer erfolgreichen bewaffneten Aktion zur Befreiung eines bis zu seiner Verhaftung illegal lebenden KPD-Genossen aus dem Berliner Polizeipräsidium beteiligt.



Herbert Baum, geboren am 10.2.1912, war Mitglied des KJVD und gründete 1936 mit anderen Antinazisten eine Widerstandsgruppe, die später als Herbert-Baum-Gruppe bekannt geworden ist.

Die Herbert-Baum-Gruppe nahm mit jüdischen Widerstandsgruppen und Gruppen von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern aus anderen Ländern Kontakt auf und führte mit ihnen gemeinsam einen illegalen Kampf gegen die Nazis.

Die Namen Olga Benario und Herbert Baum stehen für die Tradition des antifaschistischen und revolutionären Kampfs der wirklich kommunistischen Kräfte. **(Weiterlesen)**

Verlag Olga Benario und Herbert Baum
Postfach 102051, D-63020 Offenbach
www.verlag-benario-baum.de
info@verlag-benario-baum.de